AP30
.S3

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 1. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 6. Januar 1917. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Die deutsche Kriegslyrik der Gegenwart. Von Rolf Gustaf Haebler. (1.)
Geschichtliche Romane und Erzählungen (6): Brod, Tycho Brahes Weg zu Gott. Roman. Heine, Fern von Paris, zwei Novellen. Bartsch, Er, ein Buch der Andacht.
Moderne Erzählungen und Novellen (7): Perutz und Frank, Das Mangobaumwunder, eine unglaubwürdige Geschichte. Hirschberg-Jura, Die Schulbank der Liebe. Ellerbek, Pyprrressident Bluff, Amerika-Skizzen, mit einem Anhang: Ellerbeks literarisches Schaffen.
Dramen. Uraufführungen (9): Schickele, Hans im Schnakenloch, Schauspiel. Konen, Flavius Stilicho, Tragödie. Fleischer, Kollege Eisenhart, Komödie.
Sinnsprüche (12): Berthold, Andeutungen. 1. und 2. Band.
Verschiedenes (13): Schaukal, Das Buch Immergrün, Betrachtungen.
Zeitschriften (13). **Mitteilungen** (15).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Die deutsche Kriegslyrik der Gegenwart. Von Rolf Gustaf Haebler. (1.)

Bartsch, R. H., Er. Ein Buch der Andacht. (7.)
Berthold, A., Andeutungen. 1. und 2. Band. (12.)
Brod, M., Tycho Brahes Weg zu Gott. Roman. (6.)
Ellerbek, E., Pyprrressident Bluff, Amerika-Skizzen. Mit Anhang: Ellerbeks literarisches Schaffen. (8.)
Fleischer, B., Kollege Eisenhart. Komödie. (11.)
Heine, A., Fern von Paris. Zwei Novellen. (6.)
Hirschberg-Jura, R., Die Schulbank der Liebe. (8.)
Konen, R., Flavius Stilicho. Tragödie aus dem sinkenden Rom. (11.)
Perutz, L., und P. Frank, Das Mangobaumwunder. Eine unglaubwürdige Geschichte. (7.)
Schaukal, R., Das Buch Immergrün. (13.)
Schickele, R., Hans im Schnakenloch. Schauspiel. (9.)

Die deutsche Kriegslyrik der Gegenwart.

Wenn ein starkes seelisches Erleben eine Zeit, ein Volk ergreift, und sein innerster Wille, die Macht und Kraft seines völkischen Sehnens sich künstlerisch äußern will, so geschieht dies zunächst und am deutlichsten in der Lyrik. Hier ist, infolge der Beweglichkeit der Form, ihrer einfachen Verbreitung, ihrer knappen, dem Schlagwort zugänglichsten Prägung, infolge einfachster ästhetischer Mittel: nur Reim und Rhythmus, gedrängt in ein paar Zeilen, wenige Strophen, die nächste Möglichkeit, diesem Erlebnis einen Ausdruck zu geben, der nicht wie eine Abhandlung, eine Rede, ein Leitartikel im wesentlichen sachlicher Natur ist, sondern das Seelische: den Schwung, Ergriffensein, Gefühlsseligkeit, Berauschtsein, Idee und das einzeln und allgemein Menschliche zum Absoluten, zum Kunstwerk emporsteigern kann. Je tiefer dies allgemeine Erlebnis in die Seele des Volkes hinabreicht, je stärker es die innere Welt aller Männer und Frauen, aller Jünglinge und Mädchen ergreift: um so umfassender und um so elementarer wird das Verlangen sein, diesem Erlebnis in Vers und Form Ausdruck zu geben. Dies haben wir bei Ausbruch des gegenwärtigen Krieges erlebt. In einem Umfange, den die allgemeine Bildung wohl technisch ermöglichte, nicht aber letzten Grundes verursacht hat, hat das deutsche Volk, man ist versucht zu sagen in seiner Gesamtheit, versucht, das gewaltige Geschehen dichterisch zu begreifen. Und es wird eine sehr bezeichnende Tatsache für den einstigen Geschichtsschreiber dieses Krieges sein, daß, wie kein anderes Volk, das deutsche seinen Kampf mit Liedern auf den Lippen begann, mit einem hinreißenden Schwung sich in die Höhe ideeller Anschauung und seelischen Begreifens erhob: Ich und Weltgeschehen, eigenes Sein und Weltsinn klangen hier jubelnd ineinander. Aus diesem Zustand heraus entstand jene gewaltige, gewaltsame Flut von Gedichten, die in ihrer Gesamtheit ein in der ganzen Weltgeschichte einzig dastehendes Ereignis künstlerisch-nationaler Natur sind. Es spielt hierbei gar keine Rolle, ob diese Millionen von Versen ästhetischen Wert besaßen: ihre Absicht war ja zunächst durchaus nicht auf das Kunstwerk gerichtet und die meisten jener Dichter hatten kaum künstlerischen Ehrgeiz. Ihr Wert liegt deshalb auch außerhalb der eigentlichen Literatur, ist eher volkspsychologischer Natur, und die Tatsache ihres einstigen Daseins ist darum nicht von literarhistorischer, sondern weltgeschichtlicher Bedeutung. Andererseits aber beweist die Tatsache, daß das deutsche Volk aus einem innersten Zwang und Drang heraus sein politisches Erleben in Verse goß, wie sehr der Deutsche von Natur ideeller Mensch ist, dem der Krieg nicht ein realpolitisches Erlebnis wie etwa dem Engländer, ein agitatorisches wie dem Franzosen oder ein dumpfes, mit tierischen Instinkten gemischtes Erlebnis wie dem Russen bedeutet.

Aber neben dieser allgemeinen grundlegenden völkischen Erkenntnis hat diese aufflammende dichterische Begeisterung uns auch eine mehr literarhistorische Erkenntnis gebracht: nämlich daß hierbei deutlich wurde, in wie hohem Maße unsere Versdichtung lebendiges Eigentum des ganzen Volkes sein kann, wenn sie inhaltlich verknüpft ist mit dem Denken und Fühlen des Volkes, daß also nicht so sehr der eigentliche Kunstwert einer Schöpfung, als vielmehr ihr Inhalt für die Allgemeinheit wertbestimmend ist. Wenn man an kunsterzieherische Möglichkeiten und Aufgaben glaubt, so wird man dieses nicht vergessen dürfen. Man war ja in der vorangutischen Zeit vielfach geneigt, Klang und Wort zuliebe vielfach die Welt zu übersehen, die in den Werken lebte; war nur die Schöpfung „gekonnt", so schien schon alles gut. Unzweifelhaft gehört technische und formale Kraft zu den Bedingungen eines Kunstwerks; aber damit allein ist nichts gesagt und nichts getan. Ueber jene leblose, rein musikalische Lyrik schritt nun der Krieg hinweg; er räumte sie mit einer sehr einfachen, sehr eindrucksvollen Handbewegung zur Seite: Idee und Wille ward wieder in den Vordergrund gestellt. In dieser starken Betonung des inhaltlichen Willens lag nun freilich die Gefahr des Schlagworts und der patriotischen Phrase, und mancher, der nun nach zwei Jahren jene Gedichte wieder durchschaut, die er damals unter dem Druck und der Spannung der Zeit begeistert las, wird heute enttäuscht sein. Selbst manche Gedichte, die man damals auch technisch voll gelungen fand, tragen

AP30
.S3
431982

heute schon die allzu deutlichen Spuren ihrer zeitlichen Bedingtheit. Es geht also nicht an, die Erkenntnis der inhaltlichen Wertigkeit zu einer alleinseligmachenden Wahrheit zu stempeln: nur wollen wir nie vergessen, daß sie uns einmal neu und sehr wichtig erschien. Es ist klar, daß nur aus einer wirklich künstlerischen Bewältigung der Idee und einer formal vollendeten Prägung des dichterischen Willens das Kunstwerk entsteht. Das gilt, wie für jedes andere Kunstwerk, auch für die Kriegslyrik. Nur wo Gestaltungskraft und Erlebnis, es braucht dies durchaus nicht das unmittelbare Erleben der Front zu sein, in eines zusammenklingen, wo Stoff und Form sich gegenseitig bedingen, ergänzen und in sich selbst vollenden, da entsteht eine vollgültige Schöpfung.

Die Inhalte der Kriegslyrik der ersten Monate indessen waren in all ihrer Aktualität doch stark von, wie wir heute wissen, längst historischen Voraussetzungen beeinflußt. Alte kriegerische Bilder, Schwerterklang, Trompetenruf, Sammeln nach der Schlacht, erbeutete Fahnen, die ganze stark auf das Persönliche gestellte Welt der einstigen Schlacht, Erinnerungen an die Kriegslyrik von 1813 und 1870: all das klang in tausend und abertausend Versen wieder auf. Dazu kam ein starkes und schönes Erwachen der Freude am Volkslied und am Volksliedhaften, und tatsächlich ist, was in dieser Richtung in den ersten Monaten gedichtet wurde, das am meisten Bleibende jener Zeit. Nur ganz wenige Dichter hatten von Anfang an den glücklichen Sinn, für die besondere Eigenart des modernen Krieges auch eine besondere inhaltliche und formale Gestaltung zu suchen und zum Teil auch zu finden. Die Masse der Dichtenden aber war stark in inhaltlichen Vorstellungen befangen, die dem Wesen des modernen Krieges nicht entsprachen, mehr: widersprechen mußten. Die Folge war, daß hier ein ganz falsches Bild der tatsächlichen Vorgänge gegeben ward; Feldpostbriefe, die bald überall veröffentlicht wurden, Schilderungen und Beschreibungen der Schlachten, auch Verse einiger Dichter im Felde trugen dazu bei, die Flut der gutgemeinten Kriegslyrik einigermaßen einzudämmen, obschon der Strom immer noch groß genug und ebenso breit als flach blieb. Dazu kam ein zweites. Die Entwicklung der Kriegsereignisse ging nicht so, wie die Menge es wohl gehofft und erwartet hatte; auch der überwältigende Schwung und starke Stimmungsgehalt der ersten Monate, vor allem der gewaltige Gegensatz Krieg–Friede war nicht mehr in seiner plötzlichen Größe fühlbar. Man begann sich wirtschaftlich auf den Krieg einzustellen, und diese Einstellung war wider Erwarten im allgemeinen wirtschaftlich fruchtbar. All das zusammen wirkte wieder auf die Kriegsdichtung zurück. Der patriotische Dilettant hing seine Leyer an den Nagel und überließ das aktuelle Versemachen dem Dichter-Schriftsteller. Dann kam der Rückzug an der Marne und wurde auch zu einem Halt in der literarisch ernsthaften Kriegslyrik. Der an sich poetische Bewegungskrieg mit seiner Fülle an starken persönlichen Momenten schwand und statt dessen kam die künstlerische Eintönigkeit der Schützengrabenkämpfe und das stärkere Hervortreten der technischen Eigenart des modernen Krieges. Beides war, im Sinne der alten Kriegslyrik, zunächst sehr unpoetisch; es erging hier dem Dichter ähnlich wie dem Maler: das bunte, lebendige, abenteuerliche, auf persönliche Tapferkeit, Mut, Verwegenheit, Kühnheit gestellte Bild des Kampfes schien endgültig der Vergangenheit anzugehören. Damit geht Hand in Hand eine andere, geradezu auffallende literarische Erscheinung: das Fehlen der Ballade, oder wenigstens ein nur sehr vereinzeltes balladisches Gestalten. Auch dies hatte seine guten psychologischen Gründe. Sinn und Form der Ballade, so wie sie uns überliefert ist, hängt eng mit mittelalterlich-romantischen Inhalten zusammen; Kern ist stets irgendwie ein dramatisch-lyrisches Ereignis, das in einer oder einigen Persönlichkeiten und in besonderen Taten künstlerisch geformt ist. Schon aus diesen beiden Grundelementen, Romantik und Persönlichkeit, geht hervor, daß der moderne Krieg mit seinem Masseneinsatz an Menschen, seinen technischen und wissenschaftlichen Formen, seinen ausgedehnten Fronten nur wenig Momente haben kann, die zu einer balladenhaften Gestaltung reizen. Man kann die Ereignisse von besonderer Bedeutung, die zur Ballade stofflich geeignet sind, fast an den Fingern herzählen, und je länger der Krieg dauert, um so mehr nimmt er Formen an, die gerade einer solchen dichterischen Prägung wenig entsprechen. Die natürliche Folge hiervon ist, daß bei der Abwesenheit stofflicher Reize die Schaffenslust gerade auf diesem Gebiete der lyrischen Dichtung außerordentlich nachließ.

Diese beiden ungemein wesentlichen Erscheinungen stellten also die Kriegslyrik von heute vor ein ganz besonderes technisches und formales Problem, das zu lösen bis heute den wenigsten gelungen ist. Es ist bezeichnend, daß unter diesen wenigen kein einziger Dichter von schon früher anerkannter Bedeutung zu finden ist, daß sogar eine große Reihe unserer bedeutendsten Dichter, von gelegentlichen Aeußerungen abgesehen, noch heute schweigt. Dagegen sind in unbedingt ursächlichem Zusammenhange mit der geschilderten besonderen Wesensart des modernen Krieges eine Anzahl Dichter zu überraschender Wirkung und Bedeutung gekommen, die bislang nur eine engere, oft sogar nur sozialliterarische Bedeutung hatten. Es ist kein Zufall, daß einer der am stärksten den Krieg dichterisch Erlebenden aus der Fabrik kommt und daß neben ihm verhältnismäßig viele von gleicher Herkunft bedeutungsvoll stehen. Sie stammen alle in ihrer Art des Fühlens, Denkens, Erfassens und Gestaltens aus dem schaffenden, tätigen, erwerbenden Leben des jüngsten Deutschland. Sie sind über ihrer Handarbeit zu Kopfwerkern geworden, und wo sie es nicht schon früher waren, hat der Krieg ihre Zunge gelöst. Die starke inhaltliche Verwandtschaft ihres friedlichen Daseins mit ihrem soldatischen Erleben liegt auf der Hand und ist nicht nur äußerlich bedingt. Die Wucht und tobende Gewalt des modernen Industriebetriebs hat eine starke äußere und tiefe innere Verwandtschaft mit dem gewaltigen, technischen, massenumfassenden Gesicht und Geist des Krieges. Hier kamen sich Frieden und Krieg entgegen, und die Folge dieser inneren Verwandtschaft waren Dichtungen, die eine in sich geschlossene Welt zum Ausdruck bringen, die aber zugleich auch zu einer eigenartigen formalen Vollendung drängten, weil mit den sachlichen Inhalten auch die Geste des Ausdrucks oder wenigstens die Richtung hierhin gegeben war. So entstanden aus einem lebhaften und modernen Erleben der Zeit heraus auch technisch sehr interessante Schöpfungen, die hier natürlich nicht einzeln genannt und untersucht werden können, die aber in ihrer Gesamtheit ein deutliches Bild dessen geben, was mit modern-ästhetischen Mitteln erreicht werden kann, wenn dahinter die Kraft eines nationalen Willens steht.

Eine andere Gruppe kam vom Religiösen her. Man muß natürlich diesen Begriff des Religiösen weit und groß fassen und von jeder konfessionellen, ja sogar dogmatisch-christlichen Betonung absehen. Die Wurzeln dieser Erscheinung liegen sicherlich tief in der einzelnen Persönlichkeit, Kraft und Wachstum erhielten sie indessen in dem Erlebnis der ersten Kriegstage. Damals durchflutete eine starke religiöse Welle das deutsche Volk, und der Begriff „Gott“ wurde plötzlich zu einer mit ganz bestimmten nationalen

Gefühlsinhalten umströmten Erscheinung. Die gewaltige und unfaßbare Größe des Geschehens ließ alle irdischen Maßstäbe klein werden, und man orientierte sich und sein Erleben an der höchsten Idee, die man mit der des Nationalen eng verbunden empfand. Aus jener Zeit und aus jenem tiefinnerlichen Schwung heraus trat eine Gruppe meist jüngerer deutscher Dichter in den Vordergrund. Ihre Sprache klang an die Rhythmen der Bibel, namentlich der Psalmen an, war aber durchaus modern gefühlt und bewußt modern gestaltet und sicherlich nicht ohne Abhängigkeit von dem Pathos des Amerikaners Walt Whitman. Damit aber waren sie in einer technisch bedeutsamen Richtung gegangen: auch in diesen zuckenden, leidenschaftlichen, pathetischen, in Bild und Rhythmus überschwenglichen Versen dröhnte das Massenhafte des Geschehens. Der Umkreis wurde größer, Horizont und Tiefe zwangen zu einer Form, die oft fern von aller liedmäßigen oder streng gebundenen Lyrik war. Und hier begegnen sich jene, die aus der Welt der Arbeit, der Technik, des rastlosen, vielfältigen, unruhigen, lärmenden Lebens kommen, mit denen, die in der religiös-nationalen Idee ihren Ursprung haben; wo aber in einigen wenigen Dichtern diese beiden Quellen ineinander fließen, mit allerlei Zuläufen aus Seele, Kultur, Form, sich in einen Strom dichterischer Ursprünglichkeit und Gestaltungskraft vereinigen, da entstanden die bedeutendsten Gedichte des gegenwärtigen Krieges, vollendet in dem Sinne, als hier Eigenart, Sinn und Gefühl der Zeit Ausdruck findet in einer alledem entsprechenden formalen Bewältigung des Stoffes.

Neben diesen beiden Gruppen, den Arbeit-Dichtern und den Religiösen, fehlt nun eigentlich die dritte Gruppe, merkwürdigerweise gerade jene, die man am ersten erwartet hatte. Wir erinnern uns, wie in den Augusttagen nicht nur die große Masse des Volkes, sondern auch die berufenen geistigen Vertreter Deutschlands, die Kulturdeutschen, vom Schwung und der Gewalt der Ereignisse hingerissen ihre Stimmen erhoben. Auch hier ein jubelndes Ja zum Kriege und auch aus diesen Reihen, aus den Hörsälen und Studierstuben, aus dem höheren Bürgertum und Adel heraus ein Hinzuströmen zur Tat. Aber die künstlerische Ausbeute ist gering. Was von Berufenen erklang, war Stimmungsgehalt der ersten Wochen. Das Erlebnis Krieg schien aber hier nicht anzuhalten, und einer nach dem anderen verstummte. Es fehlt nicht an einzelnen, die aus diesem sozialen Umkreis heraus dichterisch erlebten und gestalteten, aber die starke, unmittelbare Kraft, die nur aus einem Boden entquillt, der innerlichst den Schwung der Resonanz hat, ist bei keinem vorhanden. So sind alle die Kriegslyriker, welche in diese Gruppe zählen, Einzelne geblieben, haben als Einzelne gesungen, als Einzelne geschaffen, als Einzelne ihre Erfolge eingeheimst. Es mag ja zunächst dies darin begründet sein, daß hier, auf einem Boden stärkerer Persönlichkeitswirkungen, auch ein künstlerisches, nicht allein technisches, sondern auch inhaltliches Auseinanderstreben gegeben ist; aber das ändert nichts an der Tatsache, daß weder aus der Front noch in der Heimat ein Schaffender für das Kriegserlebnis des Kulturdeutschen bis heute einen großen, klaren Ausdruck gefunden hat. Womit natürlich weder gesagt noch die Hoffnung aufgegeben ist, daß die Frucht auch an diesem Aste der deutschen Eiche einmal reifen wird.

Rolf Gustaf Haebler.

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Brod, Max, **Tycho Brahes Weg zu Gott.** Roman. Leipzig, 1916. Wolf. (426 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Heine, Anselma, **Fern von Paris.** Zwei Novellen. Berlin, 1915. Fleischel & Co. (257 S. 8.) ℳ 3.

Der Prager Roman will uns Zeitgenossen zu neudarstellender Wertgattung werden. Nachdem G. Meyrink das Geheimnis der altböhmischen Stadt mit starkem Erfolg in seinem Golem eingefangen hat, läßt Max Brod in Prags Mauern stählernen Wahrheitsgeist und reinen Drang nach menschlicher Vollendung Gestalt annehmen. Den herkömmlichen Helden kann freilich der Sternengucker nicht abgeben; aber wacker und rüstig ringt sich der berühmte Astronom Tycho Brahe durch alle Wandelbarkeit eines bald angesehenen, bald kläglichen Lebens, sodaß er am Schluß seines Weges trotz aller wissenschaftlichen und menschlichen Verdächtigungen, durch die man seinen Schüler Kepler zu entfernen sucht, gerade diesem den Sinn des eigenen Lebenswerkes zur Fortwirkung anvertrauen kann. Da wird alles Fremde, Trennende niedergerungen, die alte weise Klugheit der Väter geht in leuchtender Spur einher. Auf dritter Stufe zeigt dann der Verf., wie weltumwälzende Gesetze nur durch Entsagung und Ueberwindung alles Irdischen entstehen können: Tycho, der „Phönix der Astronomie" lebt in Kepler weiter. So gewaltig auch der beiden Weltanschauungen aufeinanderprallen, sich abstoßen und wiederfinden, über alle Risse der Charaktere wird Keplers weiter Geist durch große Teile des engen Wesens Tychos gestärkt und auf die eigene Bahn gelenkt. Nicht jeder wird die Wahrheit dieses innerlichsten Menschenganges erfassen können; es wird so sein, daß viele dies Buch vom alten und modernen Forscher mit Verwunderung, nur wenige aber mit Beifall lesen. Denn sein Wellenkreis schlägt ganz nach innen, dramatisch und auch romanhaft; an der Menge der Geschehnisse gemessen, hat der dürftige Stoff nicht ganz die Fesselung überwunden, der er seinem Inhalt nach unterworfen ist. Aber die in die Technik des Romans hineingedachte Monographie Tychos enthält so tapfere und gültige Züge, daß sich der Geist des Weisesten seiner Zeit über die feinsinnige Darstellung des nehmenden Lehrers und spendenden Schülers zu Gott, will sagen zur höchsten menschlichen Reinheit wie aus dumpfen Gründen erheben kann.

Den theosophischen Gedankengängen eines Max Brod läßt sich schwer Aehnliches anreihen. Auch in der Kunst eigener Ausdrucksmöglichkeiten tut man es ihm nicht leicht nach. Kommt es freilich nur darauf an, den dem Gegenstand entsprechenden Ton zu finden und durchzuhalten, dann besitzt auch Anselma Heine eine freie, künstlerische Art der Darstellung. In den beiden Erzählungen, die vorliegen, arbeitet sie gewiß nicht nachlässig mit dem Herzen, sondern mit zitterndem Verstand. Obwohl Ueberschwang und Geistreichelei ihrem Können im allgemeinen fern liegen, steckt doch viel angenehm Prickelndes und Unterhaltsames darin. Und improvisierte Zärtlichkeit, ja Gutmütigkeit bindet sich nicht unvorteilhaft mit eindringlicher Schilderung. „Fern von Paris" sowohl, wie „Mademoiselle Neslers Prozeß" sind beide auf der freundlichen Seite unseres literarischen Kontos zu buchen. Die Wurzel ihrer Daseinsbedeutung reicht, um auch diese Seite ihrer besonderen Artung kurz zu beleuchten, ziemlich tief in den Brunnen eines glückhaften Witzes, der sie später einmal in der Erinnerung als eine vielleicht zeitgeschichtliche Quelle und beachtenswerte dichterische Erkenntnis des elsässischen Problems ohne partei- und staatspolitische Moral weiterwirken läßt.

Hans Schorn.

Bartsch, Rudolf Hans, Er. Ein Buch der Andacht, Leipzig, 1915. Staackmann. (182 S. 8.) ℳ 3; Halbperg. ℳ 4.

Es gibt gewiß nur ganz wenige deutsche Dichter von Rang, die so fernab einer jeden Sensation stehen, wie der Wiener Dichter Rudolf Hans Bartsch. Es ist aber nicht nur interessant zu verfolgen, welcher Art die dichterischen Probleme sind, die B. in seinen Werken allemal aufwirft, nein, es ist auch hochinteressant zu sehen, wie er mit diesen nicht alltäglichen Problemen fertig wird, wie er sich in all die Dinge zu vertiefen versteht und sie restlos mit dem ihm eigenen feinen dichterischen Instinkt auslöst. Eine sehr stattliche Zahl von Dichtungen verdanken wir bereits dem abseits einer jeden Clique stehenden Dichter und in jedem Werk finden wir es aufs neue bestätigt, daß B. wirklich eigene Wege geht, Wege, die nicht alltäglich und die für gewöhnliche Menschenkinder auch nicht gangbar sind. Dafür ist uns dieses neue inhaltsvolle Stück wiederum ein vollkräftiger Beweis. Ein Buch der Andacht nennt B. seine Dichtung, treffender könnte sie auch der Leser und der Kritiker nicht charakterisieren. Aus einer weihevollen Stimmung heraus ist dieses Buch geschrieben und daß an dieser weihevollen Stimmung nichts unnatürlich ist, steht schon aus dem Grunde zweifellos fest, weil sich der Leser bei der Lektüre allsogleich in diese andachtsvolle Weise versetzt, ohne es eigentlich recht zu merken. Wer des Dichters frühere Romane kennt, ob die „Haindlkinder" oder die „Fünf aus der Steiermark" oder seine prächtig feinen Novellen, der erkennt hier den Dichter kaum wieder, der uns mit dem Buch der Andacht in eine ganz andere Welt versetzt. Diesmal hat sich nämlich B. an einen Stoff herangemacht, der in seiner Sprödigkeit eine feste Faust verlangt. B. hat diesen Stoff gemeistert, mit genialer Kraft gemeistert und die uralte Christuslegende in eine neue dichterische Form gebracht. Mit unendlich viel Zartheit ist es B. gelungen, die oft so rätselvollen Schwingungen einer Menschenseele zu zeichnen und für alles menschliche Leiden Worte und Gedanken von wunderbarer sprachlicher Klarheit und Reinheit zu prägen. Dieses Buch der Andacht wird für alle Zeiten eine wertvolle Bereicherung der deutschen Christusliteratur bilden und auf diese Art seinen hohen und hehren Zweck erfüllen. Der vornehme Verlag hat das Buch in gewohnter Weise höchst geschmackvoll ausgestattet und ihm eine Titelzeichnung von Professor Hugo Steiner (Prag) gegeben, die nicht nur künstlerisch wirkt, sondern auch dem Sinn der ernsten Dichtung völlig angepaßt ist. Rudolf Huppert.

Moderne Erzählungen und Novellen.

Perutz, Leo, und Paul **Frank**, **Das Mangobaumwunder.** Eine unglaubwürdige Geschichte. München, 1916. Albert Langen. (207 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 5.

Hirschberg-Jura, Rudolf, **Die Schulbank der Liebe.** Leipzig, 1916. Verlag der Wiking-Bücher, Post & Obermüller. (294 S. 16.) Geb. ℳ 1.

Ellerbek, Ellegaard, **Pyrrepresident Bluff**, Amerika-Skizzen. 1—3. Tausend. Mit einem Anhang: Von E. Ellerbeks literarischem Schaffen und der Ellerbekgesellschaft. Hannover-Waldheim, 1916. Schwertzeit-Verlag. (265 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Schon im Altertum flößten die ostindischen Zauberer den Abendländern hohe Bewunderung ein, und auch heute noch sind einige ihrer Leistungen staunenswert und teilweise unerklärlich. Am erstaunlichsten für alle, die es gesehen, ist noch immer das berühmte Kunststück des magischen Pflanzenwachstums. Aus einem Blumentopf, in dessen Inhalt ein befruchteter Mangosamen gesteckt wird, wächst nach einem wiederholten Ueberdecken ein mit Früchten beladener Baum heraus. Zur Erklärung müssen wir das Wunder wie die Mitwirkung einer übernatürlichen Kraft oder einer unsrer exakten Wissenschaft noch unbekannten Naturkraft von vornherein ausschließen; nur soviel sei angedeutet, daß der Zauberer nicht imstande ist, das Mangobäumchen ohne jede Bedeckung, und hier liegt der Trick, frei vor den Augen der Zuschauer wachsen zu lassen. Wenn er dies könnte, müßten wir an ein Wunder glauben. Es ist aber kein reines Naturerzeugnis, da das Naturgesetz für die Entwicklung eines Mangokernes bis zu einem mehrere Fuß hohen und sogar Früchte tragenden Baume eine längere Zeitdauer vorschreibt. Ueber dieses Naturgesetz setzen sich auch Paul Frank, der wohl die wissenschaftliche basis gegeben, und Leo Perutz, der dichterische Gestalter des „Mangobaumwunders", dieser „unglaubwürdigen Geschichte", hinweg. Im Pravatiheiligtum ist ein schweres Sakrileg begangen worden. Der Tempelhüter Ulam Singh wird von Baron Vogh vor der Rache des Hindumobs bewahrt; er nimmt ihn als Gärtner mit nach Wien. Hier im Treibhaus der Villa des Barons läßt nun der Inder statt des Mangobaums gleich einen ganzen indischen Urwald entstehen, samt allem darin lebenden Getier. Doch damit nicht genug, scheint ein unbezwingliches Sehnen des Barons Herz zu bannen, die lästigen Schranken der Gegenwart zu durchbrechen, um einen Blick in die Zukunft zu gewinnen und auf deren Wandlungen einen Einfluß zu erlangen. Von toller Begierde erfaßt, muß der Indier das Experiment ausführen, den Baron und sein siebenjähriges Töchterchen zwanzig Jahre altern zu lassen. Es ist gelungen; da wird der Magier von einer der giftigen Schlangen des Treibhaus-Urwaldes gebissen. Alles konzentriert sich nun auf die Erhaltung des Lebens Ulam Shings, damit er seine rückwirkende Kraft ausüben kann. Der Toxikologe Dr. Kircheisen, der, kurz vor einer Erholungsreise stehend, herbeigerufen wird, erlebt nun die merkwürdigsten Dinge. Glänzend modellierte Gestalten, die mit knappen Strichen nicht allzubreit geratene Behandlung gewisser Situationen, eine gepflegte Sprache zeichnen diese Geschichte aus, die als das Werk eines Könners angesprochen werden darf. Das Einzige, was dem Verfasser dieses eigenartigen Buches vorzuwerfen wäre, ist, daß er aus rein sinnlichem Geschehen und Erleben nicht seelische Werte herauszuholen verstanden hat. Daß des Menschen innerliches Leben nicht im Körperlichen, sondern im Geistigen wurzelt, diese psychologische Vertiefung, von den Verfassern völlig ausgeschöpft, hätte das Buch zu einer Gabe von dauerndem Wert werden lassen.

Der Titel von Hirschberg-Jura's Buch nimmt zwei Begriffe und verschmilzt sie zu einem Ganzen. Der erfolgreiche Erzähler ist kein gelernter oder gelehrter Denker, aber ein blickoffner, kluger Lebenspraktiker. Nichts Aufregendes und Erschütterndes wird man in dem Buche finden. Im Rahmen eines kleinstädtischen Familienidylls will der Verf. uns die Psychologie einer Lehrersehe geben. Neuer klärender Lichter dazu bedarf es nicht, auch eine scharfe Tendenz wird nicht gewaltsam aufgepfropft. Die Erzählung ist ohne sonderliche Verwickelung, die kleinen Widerstreite werden durch die gesunde Lebensweisheit gelöst. Im ganzen: ein unterhaltsamer Lesestoff für die flüchtige Stunde.

Ich kenne E. Ellerbek aus seinen Gedichten: „Aus deutscher Mitternacht" und „Auf heldischer Heerfahrt im heiligen Jahr", Gedichte aus Begeisterung und Zorn geboren, manche voll Saft und Kraft in der Sprache. In seinem Bismarckweihspiel: „Die Deutschen-Dämmerung" (Uraufführung im Kieler Stadttheater am 1. April 1915) will er die Seele dieser ebenso großen als schrecklichen, ebenso erhebenden als betrüblichen Zeit bloßlegen. Aber eine

große Zeit, wie wir sie jetzt erleben, hebt eine Nation so hoch über das Alltägliche empor, daß bei allen Angehörigen derselben bis zum geringsten Mann der Seelen hoher Flug, die Begeisterung und die Zuversicht kaum noch eine Grenze zu haben scheinen. Und das ist gut so. Aber ist die große Zeit nicht auch eine bitterernste Zeit, die dazu alltäglich mahnen möchte, der frohen Zuversicht und der nationalen Begeisterung ernste, tiefernste Einkehr an die Seite zu stellen, die uns daran mahnen sollte, daß die hochgemute Stimmung nicht etwa in Uebermut ausartet? „In Uebermut ausartet", das ist der gelindeste Ausdruck der Kritik über diese sogenannten „Amerika-Skizzen". Wenn es in einem Anschreiben heißt: „daß das Buch nur mit Mühe und Not allen Fährnissen (der Zensur?) dieser Zeit entronnen", so bedaure ich dies; allein schon im Interesse des guten Geschmacks. Gewiß der Amerikanismus begann zu triumphieren; an Warnern hat es nicht gefehlt, aber sind wir deshalb gezwungen, die launenhaften, um nicht zu sagen perversen Eingebungen der Phantasie E. Ellerbeks für untrügliche Aeußerungen der dichterischen Persönlichkeit zu nehmen? Nicht einmal die Sprache ist äußerlich gehobelt; einige Kapitel (z. B. das 5. 19. 23.) direkt innerlich roh. Wer an das vorliegende Buch mit der Meinung herangeht, Witz oder Humor, Ironie oder Satire darin zu suchen, ist bitter enttäuscht; er findet nur einen Wirrwarr von Albernheiten, Roheiten und maßlosem, kritiklosen Haß. Lassen wir den doch den wilden Völkern, die eine Kulturentwicklung, wie sie uns Germanen seit den Zeiten der Römerkriege zuteil geworden ist, noch nicht genossen haben. Wir wollen unsere historische Zipfelmütze wohl absetzen, und die gepanzerte Faust soll den Schwertknauf nicht mehr aus der Hand geben. Aber wir wollen doch wohl Deutsche bleiben, deren Glaube, deren Sitte, deren Treue und deren geistige Kraft unendlich mehr Gutes schaffen und höhere Ehren erringen werden als hochmütiger, tötlich kalter, roher, unfruchtbarer Haß. Deshalb lehne ich, ohne von der Gedankenbläße kosmopolitischer Gefühlsduselei angekränkelt zu sein, die „geistige Kost", die uns in „Ppprrresident Bluff" geboten wird, ab.

Charles Hünerberg.

Dramen.

Uraufführungen in Frankfurt a. M., Köln und Wien.

Schickele, René, Hans im Schnakenloch. Schauspiel in vier Akten. Uraufführung im Neuen Theater zu Frankfurt a. M. am 18. Dezember 1916.

Der erste der sechs literarischen Gesellschaftsabende, die das Frankfurter Neue Theater für ein besonders interessiertes Publikum eingerichtet hat, brachte die Uraufführung des vieraktigen Schauspiels von René Schickele „Hans im Schnakenloch". Man kann von vornherein behaupten, daß der Abend einen vielversprechenden Auftakt bedeutete, und daß das Stück zugleich die belangreiche und wertvolle dramatische Talentprobe des dem jung-elsässischen Dichterkreis angehörenden, als Lyriker und Novellist wohlbekannten Verf.s darstellt. Das Schauspiel ist ein erster Versuch, das Nationalitäten- und Kriegsproblem auf den Boden einer bis ins kleinste zergliederten Seelenanalyse zu stellen. Hans Boulanger, der Besitzer des Hofes zum Schnakenloch, ist eine komplizierte Natur, ein ruheloser, unbefriedigter, von Genuß zu Genuß eilender, schwärmerischer Mensch, der mit seinen politischen, sozialen, kulturellen und rein menschlichen Anschauungen in die Irre geht, weil er als Elsässer zwischen zwei Volkskulturen, zwischen Deutschland und Frankreich, die er beide liebt, schwankt und dadurch in tiefster Seele aufgerührt und zerspalten wird. In körperlichem und seelischem Kampf zwischen zwei Frauen stehend, im Zwiespalt mit seinem real und einfach denkenden jüngeren Bruder sinkt er dahin als ein Opfer innerer Zerfahrenheit und Unausgeglichenheit, als genießender Egoist, so wie wir ihn als Typus von gestern, von vor dem Kriege kennen, als ein Mann, der der Zeit nicht gewachsen ist und durch die äußere und innere Not des über sein Vaterland erbarmungslos hereinbrechenden Krieges gänzlich den Halt verliert und schließlich vom Schicksal vollends aus der Bahn geworfen und zermalmt wird. Hier ist dem Dichter eine seelisch aufs feinste zergliederte Gestalt gelungen, der wir unser Verständnis und schließlich auch unser Mitleid nicht versagen können, zumal dieser Hans bei aller Schroffheit und Abenteuerlichkeit seines Wesens von dem Dichter mit allen Zügen eines liebenswürdigen und feinsinnigen Menschen ausgestattet ist. Neben diesem Hauptträger der Handlung stehen die beiden Frauen, jede ein Typ für sich; die treue, bedingungslos ihrem Mann ergebene blonde deutsche Frau, deren Seelenkampf ergreifend geschildert ist, und auf der anderen Seite die schöne und gewandte Französin mit dem ganzen prickelnden Reiz und der Beweglichkeit ihrer Rasse. Weiter die Mutter, die in rührend naiver Anhänglichkeit an ihren Söhnen und ihrer elsässischen Heimat hängt; der Bruder, deutsch gesinnt und redlich bis ins kleinste, und schließlich all die vielen Nebenfiguren, die jede weit über das Chargenmäßige hinaus vertieft sind. Der Dialog ist geistreich und zündend und beweist eine ganz besondere Begabung des Dichters für epische und stimmunggebende Episoden im Drama und für eine Behandlung der Gesprächsform, wie wir sie selten in dieser Vollendung auf der Bühne antreffen. Das fließt alles mit einer erstaunlichen Leichtigkeit und schillert in Farben voll Schönheit und Eigenart. Die Gedanken und Sentenzen werden mit Leidenschaftlichkeit und innerster Anteilnahme vorgetragen und sind oft von bedeutsamer Tiefe und einem eingehenden Verständnis für all die Fragen und Probleme, die mit dem Elsaß und seiner zwiespältigen Kultur zusammenhängen. — Eine so ausgiebig bedachte Dialogführung schließt nun freilich zugleich auch die Gefahr der Breite und des Undramatischen in sich, der S. nicht überall entgangen ist und die das Schauspiel namentlich in seiner letzten Hälfte mit ermüdenden Längen belasten. Ueberhaupt scheint mir der erste Teil besser gelungen als der zweite. Sobald das Kriegserleben selbst einsetzt und das rein menschliche Problem sich kräftig mit dem Nationalitäten- und Rassenproblem vermischt, wird der Dichter unnötig weitschweifig und wirkt durch fast allzu schroff wechselnde Szenen entgegen dem anfänglichen stimmungsvollen epischen Fluß weniger einheitlich. Das soll aber die Bedeutung des Dramas nicht schmälern, denn dieses frisch zupackende Werk birgt soviel ethische und ästhetische Werte in sich und behandelt in so ernster und feinsinniger Weise das ganze Problem, daß es großer Beachtung wert ist und ein wertvolles und bleibendes Kriegsdrama darstellt. — Die unter der umsichtsvollen Leitung des Direktors Hellmer stehende Aufführung verdient als Ganzes das höchste Lob und auch die Einzelleistungen der Herren Klöpfer als Hans im Schnakenloch und Wallburg als sein jüngerer Bruder, der Damen Leiko als Frau Klär, Fuchs als Französin und einiger wohlgelungener Nebenfiguren, standen auf ansehnlicher Höhe. Ein besonderer Dank gebührt schließlich auch noch der Zensur, die das für die heutige Zeit immerhin heikle Stück in anerkennenswerter Weise anstandslos freigegeben hatte. Die Zuhörer standen von vornherein sichtlich im Banne der einzigartigen, freimütigen und manches

dramatische Neuland eröffnenden Dichtung und zollten einmütigen und herzlichen Beifall. Richard Dohse.

Konen, Raoul, **Flavius Stilicho.** Tragödie aus dem sinkenden Rom. Warendorf, 1916. Franz Wulff. (287 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 8.
Uraufführung im Schauspielhaus zu Köln am 7. Dezember 1916.

„Ein Drama im Kleide der Geschichte" könnte man dieses Bühnenwerk nennen, und es soll kein Vorwurf sein, wenn ich sage, daß dies Gewand hin und wieder so fein gesponnen ist, um die eine oder andere brennende Zeitfrage durchleuchten zu lassen. Den Vorwurf fand der Dichter in dem Schicksal des Vandalen Stilicho, der, mit dem römischen Kultur- und Reichsgedanken gänzlich verwachsen, als Führer und Beschützer des kaiserlichen Schwächlings Honorius, Rom und Byzanz zu einem großen Staate vereinigen möchte, um sich gegen die Völkerwoge der Asiaten zu schützen. Konen hat in seiner Arbeit zwei tragische Motive ineinander zu wirken gesucht, eine politische Haupt- und Staatsaktion und eine aus dem menschlichsten Gefühl heraus geborene Leidenschaft. Neben die große Idee der Vereinigung des west- und oströmischen Reiches tritt die Liebe zu der Schwester des Gotenkönigs Alarich, Theana, die dem Sohne Stilichos, Eucherius, zugedacht war. Doch die Liebe des Gotenführers Sarus zu Theana bringt den beiden den Untergang. Prof. Dr. Menne (Köln) nennt dieses Drama eine „echte Tragödie. Das Schicksal, das über den Helden hereinbricht, liegt in ihm selbst beschlossen". Und dies Schicksal wird in wuchtigen Szenen vor uns aufgerollt; ich denke an die Senatssitzung im dritten Akt, die ihre Wirkung nie verlieren wird. Ueber diesem Werk ruht ein Hauch sophokleischen Schicksals, ein Schimmer shakespearischen Glanzes und ein Ton von Hebbels rätseldunklem Geschehen. Der Erfolg war außergewöhnlich stark. Auch hier zeigte es sich wieder, daß die Versuche, die dramatische Ueberlieferung unserer großen Klassiker-Epoche wieder aufzunehmen, vom Volke mit wirklichem Beifall aufgenommen werden. Und einige gänzlich verdrehte Urteile aus Kreisen, die den Futuristen näher stehen, können den Dichter gänzlich unberührt und ihn seinen eingeschlagenen Weg unbeirrt zu Ende gehen lassen. Und hält K., was sein erstes Bühnenwerk „Thomas Becket" und dieses versprechen, so wird dieser Weg einst in Glanz und Licht enden. Auch die Direktion der Vereinigten Stadttheater, die in der bewährten Hand von Hofrat Rémond liegt, wird diesen Weg, den so manche deutsche Bühnen gehen, in dem Bewußtsein weitergehen, daß diese Kost dem Volke zuträglicher und vor allem lieber ist, als die zerrissenen, psychopathischen, jammervollen Machwerke der Possenfabrikanten. Um die Wirkung des Stückes, das unter Georg Kiesau's Regie stand, machten sich Kiesau (Honorius), Otto Eggerth (Stilicho), Adele Schönfeld (Theana), Paul Senden (Olympius) und Paul Würthenberger (Eucherius) besonders verdient. Hans Sturm (Düren).

Fleischer, Viktor, **Kollega Eisenhart.** Komödie in drei Akten. Leipzig, 1916. Grunow. (116 S. 8.) ℳ 2.
Uraufführung an der Wiener Volksbühne am 15. Dezember 1916.

Ein Romanschriftsteller von Ruf macht uns mit der Komödie „Kollega Eisenhart" als Dramatiker seine Aufwartung: Viktor Fleischer. Man kennt ihn aus seinen hübschen und lesenswerten Romanen und Novellen als einen sehr genauen Kenner und scharfen Beobachter von Kleinstadtverhältnissen, in die uns auch nunmehr sein dramatischer Erstling führt. Wir wollen damit nicht zurückhalten, daß das Stück recht zahlreiche Schwächen besitzt und daß man auch manche Unwahrscheinlichkeit mit in Kauf nehmen muß, welche sich in die Handlung einschmuggelt. Aber schließlich besitzt diese ungemein sauber gearbeitete Komödie doch mehr Vorzüge als Fehler, und darum darf man beruhigt annehmen, daß in diesem talentvollen Romanschriftsteller auch ein guter Kern für den Dramatiker vorhanden ist. Fl. wollte eine Satire auf den Aerztestand bieten. Leider weicht er gegen den Schluß immer mehr von der Satire ab, und was übrig bleibt, stellt sich uns bestenfalls als eine literarisch angehauchte Posse dar, die aber immerhin auf der Höhe bleibt. Die drei Akte sind mit nichts anderem als lauter Ränken ausgefüllt, welche die Aerzte einer deutschböhmischen Kleinstadt gegen einander und hauptsächlich gegen einen neuen Eindringling anzetteln, um schließlich zu erfahren, daß der neue „Kollega" Eisenhart gar nicht Arzt, sondern ein Chemiker ist. Es gibt einige sehr hübsche und wirksame Szenen, und man ist stellenweise sogar durch die bewiesene Fertigkeit des dramatischen Anfängers sehr angenehm überrascht. Die einzelnen Typen sind sehr gut auseinander gehalten, allerdings sind nicht alle klar und scharf genug charakterisiert. Alles in allem bedeutet die Komödie eine verheißungsvolle Talentprobe, wofür auch der herzliche Erfolg, den Fl. bei der Erstaufführung hatte, spricht. Von der Darstellung sind nur die Herren Lackner und Wurmser und die Damen Sering und Lauterböck restlos zu loben. Alles andere, was da auf der Bühne mittat, war leider recht mittelmäßig. Dem Direktor Rundt gebührt aber jedenfalls die Anerkennung dafür, daß er einem Wiener Schriftsteller ohne den Umweg über Berlin sein Entgegenkommen bewies. Rudolf Huppert.

Sinnsprüche.

Berthold, A., **Andeutungen.** 1. und 2. Band. Leipzig, 1915/16. Xenien-Verlag. (Je 90 S. 8.) Je ℳ 2.

Der Verf. will durchaus keine vollständige Sammlung von Lebensweisheiten, sondern Richtungen der Gedankenlinien, „Andeutungen" für jeweilig ihm aufstoßende Stoffe geben, und dabei erzielt er, zu nutzbringendem Nachdenken anzuregen. Er wird damit einer von ihm selbst aufgestellten Forderung gerecht: „Wer zum Nachdenken zwingen will, muß zum Widerspruch reizen." Das geschieht in der Fülle der geistreichen Sinnsprüche zur Genüge; überall aber schwingt darin die Philosophie des gesunden Menschenverstandes eine scharfe Klinge, wobei sich der Verf. nichtsdestoweniger auf eine breite Grundlage von Kenntnissen der Ergebnisse des philosophischen Denkens berühmter Geister stützt. Er greift in seinen Betrachtungen nach allen Seiten aus, indem er Tugenden und Untugenden, Wahres und Falsches im Leben des Einzelnen und der Gesamtheit aufzeigt und zergliedert. Als Muster seiner Raisonnements lese man seine Meinungen über die Entwicklung und Ausartung moderner Rechtspflege am Schlusse des zweiten Bändchens nach. Es heißt da u. a.: „Es gibt Anwälte, die zu Routiniers im Gebrauch knifflicher Mittel werden, um den übeln Geruch schlechter Sachen wegzubeizen, daß sie ihnen anvertraute gute Sachen durch die unbewußt gewohnheitsmäßige Anwendung solcher Tricks gelegentlich zu gefährden imstande sind. Uebrigens färbt auch im Guten, wie im Schlechten, die Persönlichkeit des Anwalts etwas auf die Sache ab." Ein besonderer Vorzug der Erörterungen Bertholds ist die klare, scharf geprägte Sprache, die ihre Quelle in der inneren Ueberzeugtheit des Verf.s von dem hat, was er vorbringt. Karl Fuchs.

431982

Verschiedenes.

Schaukal, Richard, **Das Buch Immergrün.** München, 1915. Georg Müller. (186 S. 8.) ℳ 3.

Eine Sammlung knapper Betrachtungen, in ihrem Inhalt, bei verstärkter Subjektivität, an die beiden, in jedem Wortsinn großen Bücher von Kindheit und Mannesalter des Hans Bürger angelehnt; in der Wirkung ein wenig matter: wahrscheinlich nur um so viel, als jede Wiederholung und Auswälzung eines Dichtungsstoffes naturgemäß dem Urbild gegenüber sich ausweisen muß. Jedenfalls ragt, trotz dieser Einschränkung, Schaukals jüngstes Werk noch hoch genug über alle Tageserscheinungen empor, um freudig begrüßt zu werden. Ueber all diesen kleinen Aufzeichnungen liegt der Duft pietätvoll gehegten Patriziertums, also etwas nicht allzu Häufiges im seichten Schrifttum allzu demokratischer Tage; und gerade die Wärme, mit der hier aller Menschen und Dinge aus Kinderzeit gedacht wird, die echte, niemals oberflächlich angenommene, sondern aus tausenderlei tiefer Wehmut errungene Lebensbejahung übt starken Eindruck aus. Vor allem aber: dieses Buch ist im besten Sinne deutsch; deutsch noch in der Ironie, die schamhaft in so manchen Gedankengang, die zumal in den Begriff „Romantik" gelegt wird. Es ist ein Werk, das von keinem Fremden geschrieben sein könnte, das in jeder Zeile völkische Werte vermittelt, ohne jemals diese Absicht zu betonen; ein Werk, das gleich dem Schaffen Raabes den bedeutenden Zweck einer Alltagsheiligung restlos erfüllt. Geschrieben ist es in Schaukals anziehendem, von allen klassizistischen Ergebnissen befruchteten Impressionismus, der noch eben davor bewahrt blieb, in Manier zu versanden. Im Schaffen des großen deutschen Dichters aus Oesterreich bildet es nur eine Episode, im Kunstbetrieb des deutschen Krieges aber einen Lichtpunkt.

Franz Graetzer.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 28. Jahrg., Nr. 9/12. München.

Inh.: (9/10.) Jagdschloß Fürstenried. — (9/12.) F. Solleder, Wieder an der Front! — Die bayerischen Heerführer im Weltkriege. — (9/10.) Kaiser Franz Josef †. — P. Bergmaier, Die bayerischen Herzöge von Ruhpolding. — (9/12.) Otto v. Schaching, Rebekka. Münchener Geschichte aus dem 16. Jahrh. (Forts.) — (9/10.) A. Dreyer, Griechisches aus München (Philhellenentum bis zur Wahl des bayerischen Prinzen Otto zum König von Griechenland 1832). — (11/12.) Otto Denk, Zur Urgeschichte Regensburgs. — J. Weiß, Die Entstehung des k. bayr. St. Elisabethen-Ordens. — „Leiber"-Grab (Grab des Leibregiments) am Roten Turm-Paß.

Die Bücherwelt. Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 14. Jahrg., Heft 3. Bonn, 1916. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: Tilly Lindner, Die Alpenschilderung bei den deutschen Dichtern und Erzählern. — E. M. Hamann, Diedrich Speckmann. — E. Schopen, Heinrich Mohr.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 11 und 12. Leipzig. Velhagen & Klasing.

Inh.: (11.) Bukarest genommen! — A. Zimmermann, Wie steht es mit den Aussichten des Weltkriegs? — Zum Advent. — Im Waldlager an der Düna. — Frhr. v. Mackay, Charakter und Charaktere der englischen Diplomatie. — (11./12.) Karl Hans Strobl, Blut und Eisen. Ein Bismarck-Roman. (Forts.) — (11.) Magda Jähde, Das Wunderknäuel. — A. Fürst, Lauffen-Frankfurt a. M. Der Beginn des elektrischen Zeitalters. — Agnes v. Harnack, Ein kurzer Weg. — (12.) W. Schmidkunz, Weihnachtslegenden. I. Gesammelt und neu erzählt. — Fr. Werner, Märchenbilder. — J. Höffner, Die Weihnachtsnacht des Leutnants Jodokus Nesselblatt. — W. Topp, Fremde Wörter und deutsche Wörter. — Fr. Lorenzen, Die Kontinentalsperre von 1806 und die von 1914 bis 1916. — Ernst Riemann, Paketzauber. — W. Küspert, Unser Kriegsschwein. — H. Unger, Der lebende Baum. Eine Weihnachtsgeschichte.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 26. Jahrg., Nr. 12. Kiel.

Inh.: K. Radunz, Werner von Siemens und unsere Heimat. — W. F. Lembke, Hausmarken. — Chr. Stubbe, Zur Erinnerung an Propst Jeß. — Sv. Fleuron, Meister und Lehrling. — W. Heinz, Karl Holm. — J. Kinze, Dat ole Ringrieden in Süderdithmarschen.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 5 und 6. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: (5./6.) Sophie v. Adelung, Der Zeppelin. (Schl.) — (5.) Vergeßt die Kinder nicht! — Fritz Müller, Deutsche Farben. — Unsere Haubitzen. — H. Dreßler, Seegespenst. — Wie die Pflanzen wandern. — E. Gros, Seid männlich und stark. — (6.) S. Berberich, Der Reiche. — Fritz Müller, Die beiden Züge. — Der Kraftwagen im Weltkrieg. — E. Gros, Advent. — M. Schifferings, Zur Dämmerstunde.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 47 bis 49. Stuttgart, 1916.

Inh.: (47.) v. Franz, Sternschnuppengallerte. — Erich Jäger, Timm Kröger, ein Dichter eigener Art. — L. Kröger, Des Knechtes Michel großer Gottestraum. — K. Jagow, Das Stammbuch. Kulturhistorische Studie. — R. Hundt, Uraltes Meer in deutscher Landschaft. — (47./49.) L. Tieck, Der Geheimnisvolle. Novelle. (Forts.) — (48.) v. Tornius, Der letzte der Dandys. Ein klassischer Kavalier. — A. Reitz, Der Tümpel als Kunstmuseum. — Otto Zacharias, Biologie und Schule. — Hans Franck, Der Dichter des österreichischen Reiterliedes (Hugo Zuckermann). — Microbius, Zettelkasten eines Naturforschers. — K. v. Doering, Wie die Menschen der Großstadt wohnen. — (49.) Karl Strecker, Ueber die Verteilung eines Literaturpreises. — L. Deinhart, Der Begriff der Geisteswissenschaft bei Rud. Steiner. — R. Steiner, Eine vergessene Strömung im deutschen Geistesleben. — Agnes Miegel, Heinrich von Plauen. — P. Krais, Materialkenntnis, eine Waffe für den Friedenskrieg. — K. Illg, Werner von Siemens. Zum 100. Geburtstag. — W. v. Siemens, Das elektrische Ackerfeld.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 50. München.

Inh.: E. Pernerstorfer, Galizien und Oesterreich. — Otto Corbach, Städtische Kriegsfürsorge. — G. Sack, Der stille Gast. — Hans Johst, Karl Hauptmann.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 8 und 9. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: (8.) G. Stern, Max Reger. — Max Hehemann, Regers Kunst. — (9.) Fr. Gundolf, Faust.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. R. Cossmann. 14. Jahrg., 3. Heft. Dezember 1916. München. (Deutscher Kalender 1917.)

Inh.: Aus dem Kindheitsevangelium. — R. G. Binding, Oestliches Märchen. — Auguste Supper, Das Friedensmahl. — Franz v. Kobell, Die Gschicht vom Brandner Kasper. — G. Keller, Der Wahltag. — B. Auerbach, Befehlerles. — A. Frhr. Mensi v. Klarbach, Kutya-német. — Editha de Lalande, Die Japaner, wie ich sie kennen lernte. — L. Kemmer, Unser täglich Brot. — A. Dirr, Das Auslandsdeutschtum. — F. C. Endres, Clausewitz für Alle. — Hört den Engländer! — P. Ziegelroth, Die deutsche Eigennahrung.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 31. Jahrg., 4. Heft. Dezember 1916. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Juliane Karwath, Das schlesische Fräulein. Roman. — F. Gregori, Zu Oskar Zwintschers Gedächtnis. — Th. Birt, Wir Barbaren! Betrachtung. — G. F. Lippert, Gaudeamus. Kriegserzählung. — Karl Berger, Marschall Vorwärts und die Diplomaten. — A. Fürst, Elektrische Großkraftwerke. — Marie Diers, Unsere Mutter. Die Geschichte einer Reue. — M. v. Boehn, 200 Jahre Kleiderkunst. 1700 bis 1900. — W. Fred, Der „Matin" und seinesgleichen. — F. Servaes, Goethe und Christiane.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 7 bis 10. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (7./10.) Fritz Skowronnek, Herd und Schwert. Roman. (Forts.) — Frhr. v. Schlicht, Der Walzerkönig. Roman. (Forts.) — (7.) Marie Pego, Durch fremden Mund. Skizze. — F. Mahlke, Der Mutter stilles Heldentum. — (8.) C. Ernst, Zum Totenfest. — Paul Baumann, Erziehung zur Lebensmittelkarte. — (9./10.) Kreitling, Aus der Sommeschlacht. Feldpostbrief. — (9.) Fritz Skowronnek, Ostpreußische Zigeuner. — (10.) Käthe Damm, Deutsches Gespinst.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 64. Jahrg., Nr. 10 und 11. Berlin.

Inh.: A. Wahlenberg, Johann. — Ellyn Karin, **Requiem aeternam.** — Stefania Goldenring, Der Schutzengel. Nach dem Polnischen. — E. Trott-Helge, Moorkultur, ein Spezialfach der Gärtnerei. — Paula Kaldewey, Wie in früherer Zeit das Gesinde behandelt wurde. — Emma Stropp, Die Freude anderer! — Sven Elvestad, Die weiße Frau. Aus dem Norwegischen von Rhea Sternberg.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 12 u. 13. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (12./13.) Georg Engel, Die Herrin und ihr Knecht. Roman. (Forts.) — (12.) Th. v. Sosnosky, Zum Tod Kaiser Franz Josefs. — F. Heintzenberg, Werner Siemens' Bedeutung für die Kriegstechnik Zu seinem 100. Geburtstag (13. Dezember). — Adolf Obée, Joachim Zucks schönstes Weihnachtsfest. — Felix Baumann, Weihnachten in den Landen unserer Verbündeten. — H. Scharrelmann, Die Kunst des Erzählens in der Kinderstube. — Der Kampf gegen Rumänien und Italien. — O. M. Fontana, Der Weg der neuen Schauspielkunst. — Wie sie das Gehen lernen. Bilder aus einem österreichischen Prothesenspital. — (13.) W. Bombe, Denkmäler deutscher Kunst und Kultur in Riga. — M. Hauschild, Belgrader Nächte. — H. Göhring, Mahlzeiten und Küche im alten Rom. — Max v. Schreibershofen, Englisch-französische Durchbruchsversuche an der Westfront. — Anna Bethe-Kuhn, Klas Tranpott und Prinzessin Kribbelinchen. Ein Märchen. — A. v. Muralt, Heiteres aus der Geschichte der Oper. — W. Bechtle, Wie die Franzosen Kaninchen züchten.

Die Woche. 18. Jahrgang, Nr. 51 und 52. Berlin, Scherl.

Inh.: (51.) Ebner, Neuere Ergebnisse und Probleme der Kohlenforschung. — W. Hegeler, Frontberichte eines Neutralen. — (51./52.) W. Wath, Breslau-Midilli. Selbsterlebtes nach Tagebuchblättern. (Forts.) — (51.) Aus dem Theaterleben. — (51./52.) G. Frhr. v. Ompteda, Der Hof in Flandern. Roman. (Forts.) — (51.) C. E. Heymann, Aus unseren Seehäfen. — Margot Isbert, Vor dem Fest. Skizze. — (52.) R. Stratz, Deutscher Friedenswille. — A. Kuyper, Die Niederlande. — Bundesrat Edmund Schultheß. — Rita v. Gaudecker, Nach dem Fest. Skizze. — G. S. Urff, Kriegsweihnachten auf dem Lande. — R. Heynemann, Weihnachten im Felde. — H. Waldeyer, Christnachtglück. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 147. Band. Nr. 3833 und 3834. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3833.) A. Fournier, Franz Joseph I. Zur Charakteristik eines Herrscherlebens. — Weiskirchner, Die Entwicklung der Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph I. — Aus Kaiser Franz Josephs Privatleben. — A. Veltzé, Kaiser Karl als Soldat. — A. Gáspár, Oesterreichs und Ungarns Politik unter Franz Joseph I. — (3834.) E. Hadina, Das Geheimnis der Weihnacht. — Doenges, Eduard v. Gebhardt (Maler). — Else Steup, Petrus und seine Boten. — Theo Sommerlad, Der vaterländische Hilfsdienst. — Wollmann, Der Siegeszug unserer verbündeten Heere durch Rumänien. — Jacob Wolf, Die Entwicklung der Zigarettenindustrie und ihre Bedeutung in der Volkswirtschaft.

Mitteilungen.

Literatur.

Die jüngsten Erscheinungen aus Reclams Universal-Bibliothek bestehen in folgenden Beiträgen zur Erzählungsliteratur. Nr. 5883/85: **Unsere lieben Nächsten.** Roman von Olga Waldow, eine lebhaft bewegte Familiengeschichte mit humoristisch-satirischem Einschlag, dazwischen Episoden aus dem Bühnenleben. — Nr. 5886: **Des Königs Befehl.** Vaterländisches Lustspiel in vier Aufzügen von Carl Töpfer. Mit Benutzung der ungedruckten Einrichtung Ernst v. Possarts hgb. von Carl Brömly. Das vielgespielte Bühnenstück mit der Charakterfigur Friedrichs d. Gr. in einem Kreis heiterer Szenen. — Nr. 5887: Gedichte von Karl Stieler, vierter Band **„Um Sunnawend"**, Gedichte in oberbayerischer Mundart, mit einer Einleitung, Erläuterungen und Wörterverzeichnis von Fritz Gundlach. — Nr. 5888: **Ledige Mütter.** (Die Stunde des Vertrauens.) Volksstück in vier Aufzügen von Paul Zoder. Das im Hamburger Thalia-Theater mit tiefgehender Teilnahme aufgenommene Drama schildert die Leiden der unverheirateten Mütter und löst die Konflikte friedlich durch die alles verstehende Liebe. — Dem Kreise des Weltkriegs gehören folgende Bändchen an. Nr. 5890: **Falsche Taktik** und andere humoristische Geschichten aus dem großen Kriege, von Peter Robinson, einem Schriftsteller, der den Lesern durch die Gemütlichkeit und nachdenkliche Behaglichkeit seines Humors vertraut ist. — Nr. 5889: **Oesterreichisches Kriegstagebuch,** von Karl Marilaun. II. In novellistisch gestalteten Skizzen werden die Ereignisse des Winterkrieges in den Karpathen und der Kämpfe gegen Italien geschildert, in frischer, von seinem Humor durchwebter Art. — Wir fügen zum Schluß Nr. 5882 an: **Militärstrafgesetzbuch** vom 20. Juni 1872. Textausgabe nebst Anhang, enthaltend die Kriegsartikel, mit kurzen Anmerkungen und Sachregister. Hgb. von Kurt Elsner v. Gronow, Feld-Oberkriegsgerichtsrat.

Gegenüber dem jüngst gegründeten Hildesheimer **„Verband zur Förderung deutscher Theaterkultur"** legt M. Lederer in seiner kleinen Schrift: **„Förderung deutscher Theaterkultur"** (Leipzig, 1916, Xenien-Verlag; 14 S. 4., ℳ 0,50) seinen gegenteiligen Standpunkt dar. Nicht alle, denen das deutsche Theaterleben am Herzen liegt, stimmen dem Programm des Verbandes zu, der unter seinen Führern klar und kritisch blickende Männer wie E. L. Stahl hat, oder warten seine Leistungen ab. L. unterstreicht nicht mit Unrecht: Wirkliche Kunst ist immer nur für eine nicht eben große Oberschicht. Das Bemühen eines Verbandes mag noch so heiß sein, es wird niemals all den trüben Operetten-, Schwank- und Kino-Schund verbannen. (Womit nicht gesagt sein soll, daß der Kampf selbst zwecklos wäre; es ist viel erreicht worden, und wenn einigen wenigen die Augen aufgehen, ist es Gewinn genug.) Die Unternehmer wissen sehr gut, die Menge will jenes lieber als echte Kunst. Aus der Bühnenpraxis selbst heraus ist schon der Vorschlag L.s gemacht worden, das Unterhaltungshaus von der Kunststätte zu trennen, wogegen sich natürlich genügend Bedenken erheben könnten. Gegen manches bei L. muß man Einspruch erheben. So hieße es auf einem halben Wege mit schwer errungenen Erfolgen umkehren, würde man seiner Aufforderung zustimmen: „Kettet es (das Theater) nicht an Staat oder Stadt"; und ebenfalls gehört ein Fragezeichen an den Satz: „auch Kultur kann national sein." H. K.

Eine gute Auslese deutscher Kriegslyrik der Gegenwart gibt Karl Jakubczyk unter dem Titel **„Die heilige Wehr"** bei Herder in Freiburg i. B. heraus; er widmet sie als Ehrengabe einem gefallenen Helden und begleitet sie mit einer aus einem Vortrag hervorgegangenen längeren Einleitung über Wesen und Verlauf der kriegerischen Kunstlyrik der Gegenwart. Das schönste Stück der Anthologie sind wohl die „Drei Grafen Spee" von H. Ewers (S. 73). (XL, 96 S. 8., steif brosch. ℳ 1,80, in Pappband ℳ 2,20.)

Theater.

Berlin. Bei der Hundertjahrfeier für Georg Büchner im Jahre 1913 war hier der Dichter mit dem „Wozzeck" und „Leonce und Lena" in tüchtigen Aufführungen des Lessingtheaters zu Worte gekommen (vgl. 15. Jahrg. [1914], Nr. 1, Sp. 23 fg. d. Bl.). In Reinhardts „Deutschem Zyklus" durfte Büchner nicht fehlen, und es war recht, daß er auf das damals nicht gespielte Drama **„Dantons Tod"** zurückgriff. Wenn er damit auch nicht das Stärkste von Büchner brachte, so hatte er andererseits den Vorteil, ein echtes Sturm- und Drangstück zu bieten, dessen rasche Niederschrift vor des Verfassers Flucht von Darmstadt nach Straßburg man an vielen Bruchstellen noch sieht und im ganzen spürt. Es ist ein einziger starker Aufschrei des Dichters, von dessen Seele so viel in dem Stücke steckt. Der Handlung fehlt ebensosehr die Straffheit und Geschlossenheit, wie andererseits Danton nicht eigentlich der Held und Führer im Drama ist; Robespierre ist es kaum weniger. Hatte Reichardt für Lenzens „Soldaten" alle Vorteile der Drehbühne ausgenutzt, so zeigt er hier, wie er den Anforderungen eines szenenreichen Stückes auch ohne sie gewachsen ist. In einigen Grundpfeilern bleibt die Einrichtung der Bühne im ganzen fest, leichte Zusammenschiebungen und ein paar Vorhänge ergänzen, so weit es notwendig ist; ähnlich war man schon beim Macbeth verfahren. Hier arbeitete Reinhardt noch mit einem beabsichtigten Halbdunkel, aus dem die führenden Personen in einem Lichtkegel hervortraten. Die Versammlungsszenen kamen zu besonders guter Wirkung in der reizvollen Inszenierung, für die nur weniges gestrichen und nur ein paar besonders starke Derbheiten gemildert waren. **Hans Knudsen.**

Dresden. **„Die verlorene Tochter"**, das neueste Lustspiel in drei Akten von Ludwig Fulda, hatte bei seiner Uraufführung am 22. Dezember 1916 im Königlichen Schauspielhause einen starken Heiterkeitserfolg. Ein streng gehütetes junges Mädchen verliebt sich in ihren Literaturlehrer, der den Backfischen Goethes Liebesleben vorträgt, und beredet ihn, da ihre Familie seine Bewerbung abweist, zu einem Sportausflug, wobei sie sich im Sporthotel als Ehepaar ausgeben. Entsprechend den strengen Grundsätzen des Privatgelehrten geht die Reise in aller Unschuld vor sich, aber er entpuppt sich als solcher Pedant und Rechthaber, daß das Mädchen schließlich einem jungen, schneidigen Rechtsanwalt den Vorzug gibt.

Eisenach. Im Stadttheater erzielte das feinsinnige Kriegsmärchenspiel **„Die schwimmende Insel"** von Walter Flex, das eine Thüringer Landsage aus der Suhler Gegend zum Vorwurf hat, bei der Uraufführung eine sehr gute Aufnahme.

Alle Bücherſendungen erbitten wir unter der Adreſſe der Exped. d. Bl. (Roßſtraße 5/7), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiſer Wilhelmſtraße 50). Nur ſolche Werke können eine Beſprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Briefwechſeln über Bücher bitten wir ſtets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiſer Wilhelmſtraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 2. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 20. Januar 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Ernst Zahn. Zum fünfzigsten Geburtstag. Von Karl Fuchs. (17.)

Romane, Erzählungen und Epen aus dem Weltkrieg (20): Bouchholtz, Schüsse vor Warschau, Roman. Stratz, Das deutsche Wunder, Roman. Christaller, Die unsre Hoffnung sind. Dose, Freiwillige und Unfreiwillige. Ferch, Das zweite Gesicht und andere Skizzen aus dem Felde. Haekel, Der Aufruhr der Seelen, eine Dichtung vom Herzerleben des Krieges. Blümelhuber, Weltenwende, Epos.

Dramen. Uraufführungen (22): Fulda, Die verlorene Tochter, Lustspiel. Frank und Wilhelm, Die Werber, Lustspiel. Ruttkay, Walzer, Komödie. Lipschütz, Das schwarze Schaf, Lustspiel.

Frauenlyrik (24): Rupp, Wiesenlieder. Braun, Balladen und Sonette.

Uebertragungen ausländischer Erzähler (25): v. Heidenstam, Karl der Zwölfte und seine Krieger, Uebersetz. aus dem Schwedischen von Bergmann. Hamsun, Die Stadt Segelfoß, Uebersetz. aus d. Norwegischen von Klaiber. Rasmussen, Via dell' Inferno. **Zeitschriften** (27). **Mitteilungen** (30).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Ernst Zahn. Zum fünfzigsten Geburtstag. Von Karl Fuchs. (17.)

Blümelhuber, M., Weltenwende. Epos. (22.)
Bouchholtz, Ch., Schüsse vor Warschau. Roman. (20.)
Braun, N., Balladen und Sonette. (25.)
Christaller, H., Die unsre Hoffnung sind. (21.)
Dose, J., Freiwillige und Unfreiwillige. (21.)
Ferch, J., Das zweite Gesicht und andere Skizzen aus dem Felde. (22.)
Frank, P., und J. Wilhelm, Die Werber. Lustspiel. (23.)
Fulda, L., Die verlorene Tochter. Lustspiel. (22.)
Haekel, G., Der Aufruhr der Seelen. Dichtung. (22.)
Hamsun, K., Die Stadt Segelfoß. Berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen von P. Klaiber. (26.)
Heidenstam, W. v., Karl der Zwölfte und seine Krieger. Berechtigte Uebersetzung aus dem Schwedischen von G. Bergmann. (25.)
Lipschütz, L., Das schwarze Schaf. Lustspiel. (24.)
Rasmussen, E., Via dell' Inferno. (25.)
Rupp, L., Wiesenlieder. (24.)
Ruttkay, G., Walzer. Komödie. (24.)
Stratz, R., Das deutsche Wunder. Roman. (20.)

Ernst Zahn.

Als Volksschriftsteller zu gelten, ist zugleich ein bescheidenes und bedeutsames Verdienst. Zu Geistern, die in den Höhen der Uebersinnlichkeit wandeln, blickt die ganze Menschheit auf, indes jener nur im Boden des engeren Volkstums wurzelt, dem er angehört und unter dem er lebt und schafft. Ein solcher ist Ernst Zahn, der in diesen Tagen sein 50. Wiegenfest feiert. Er bedeutet für die Deutschschweizer das, was Rosegger den Deutschösterreichern und Ganghofer den Süddeutschen. Er hat die mit Gotthelf anhebende schweizerische Dorfgeschichte von der schlichten Erzählung bis zur höheren Gattung des Romans zu voller Entwicklung gebracht, indem er vornehmlich Geschichte, Sage und Volksleben des wildschönen Urnerlandes nördlich des St. Gotthard und außerdem des Zürichseebereichs, des „Züribiets", und seines Hauptortes, der anmutigen Limmatstadt Zürich, der Stadt „St. Felix", wie er sie nach einem seiner Schutzheiligen benennt, als Stoffe seines dichterischen Schaffens mit stetig fortgebildeter Kunst der Darstellung und wundersamer Fruchtbarkeit verarbeitet hat. Dort waltet er als trefflicher „Gastrat" am Bahnhof in Goeschenen und würdiger Vertreter mannigfacher staatsbürgerlicher Würden seines Amtes, und an Zürich hängt sein Sinnen, weil er hier am 24. Januar 1867 geboren wurde, hier freundliche Kinderjahre verbrachte und derzeit in dem vom Vater überkommenen Heim am Hang des Zürichberges, in der Freien Straße, einen großen Teil des Jahres im Kreise seiner trauten Familie haust. Sein Dichten aber wandert gern aus diesem modernen Stadtteile nach der Altstadt mit ihren traulichen Winkeln und Gäßchen, wo seine Wiege stand und er im Hause der Großeltern als Knabe und Schüler der ersten Gymnasialklassen die Grundlagen seiner Bildung erhielt. Er selbst sagt in einer seiner autobiographischen Skizzen, daß es ihn zuweilen dorthin zurückzieht wie nach einem verlorenen Paradies.

Wie bei Rosegger, ist seine Vorbildung unregelmäßig, unzusammenhängend gewesen; nicht zum wenigsten dürfte gerade dies und damit die Nötigung verinnerlichter Selbstentwicklung, des erfahrungsmäßigen Ausschauens nach allen Seiten und der unmittelbaren Berührung mit dem starken Leben beigetragen haben, daß seinen Werken von dem ersten bis zum letzten durch alle Stufen der Vervollkommnung der Stempel rein volkstümlicher Eigenart nach Inhalt und Form aufgeprägt ist. Wie er von jeher, unbekümmert um Lob oder Tadel, seine eigenen Wege beschritten hat, ist er sich selber wohlbewußt; in dem Gedichte „Ich will" (Gedichte, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1910) bringt er dies klar zum Ausdruck:

„Ich will meine Steige gehen
Und blicken zur Seite nicht,
Wo winkend die Freunde stehen
Und die Feinde mit finsterm Gesicht" usw.

1880, da er nach der dritten Gymnasialklasse an das Institut in Grenchen im Solothurn'schen gebracht wurde, hatte er noch keinerlei Lorbeeren der Schulweisheit errungen. Erst hier zogen ihn die Literaturstunden an; ja er schrieb Gedichte und Briefe in schlechten und rechten Versen. Dann war er in Genf, Genua und England, um sich für den Beruf des Vaters, der das Bahnhofrestaurant in Goeschenen übernommen hatte, vorzubereiten. Ungern fügte er sich nach seiner Heimkehr in die Einsamkeit und trotzige Abgeschlossenheit seiner neuen Umgebung; erst als er, damals zwanzigjährig, zum Gemeinderat in Goeschenen gewählt wurde und sich durch glückliche Ehe einen eigenen Hausstand begründet hatte, ging ihm allmählich das Herz und Auge für Land und Leute seiner neuen Umgebung auf.

1892 erhielt er einen Preis für seine Erstlingsnovelle „Kämpfe". In rascher Folge erschienen sodann seine Novellensammlung „Bergvolk" 1896, der Roman „Erni Behaim" 1898, die „Neuen Bergnovellen" 1899, und 1900 der Roman „Albin Indergand", die romantische Dichtung in Versen von Baumbach'schem Wurfe „Der Jodelbub" und die Erzählungen „Menschen". Der Titel der ersten sieben

Stücke von „Menschen" hat dem ganzen Bändchen den Namen gegeben; in der straff und geschickt komponierten Liebesgeschichte deutet der wackere Bauer Peter Mayer den Grundgedanken der ganzen Sammlung in den kurzen Worten an: „Menschen sind wir und keine Heiligen; Menschen zum Sündigen, aber auch zum Wiedergutmachen." Mit „Albin Indergand" und „Menschen" hebt jene Epoche im Schaffen des Dichters an, in der er vornehmlich menschliche Handlungen und Schicksale mit gesundem Realismus, der sich jedoch nie in die Kleinmalerei der Gewöhnlichkeit verliert, in den Vordergrund rückt, während er bis dahin in erster Linie die wilde Majestät der Naturbilder gekennzeichnet und in diese mit Vorliebe übermenschliche Charaktere gestellt hatte. Es tritt von da ab die psychologische Motivierung der Charaktere bei der Lösung der mannigfachsten Probleme, die er von allen Seiten und in verschiedenster Beleuchtung erfaßt, an die erste Stelle. Die Helden und Heldinnen seiner Erzählungskunst, vordem fast lauter Uebermenschen, erscheinen fortan vermenschlicht und damit natürlich. Selbst bei tragischen Konflikten und Lösungen werden Schuld und Sühne in harmonischen Zusammenhang und zu versöhnendem Ausgange gebracht. Mit Bezug darauf schreibt R. Krauß in seiner feinsinnigen Studie über den Dichter (Eckart III, S. 378): „Seine Kunst hat sich allmählich mehr vermenschlicht und zugleich eine Wendung zu entschiedenerer Lebenswahrheit genommen. Auf gewaltige äußere Schicksale hat er zugunsten stilleren, aber desto tiefer erfaßten Seelenlebens verzichtet."

Es ist sicherlich dem Schweizer Volksdichter hoch anzurechnen, daß er nicht, zufrieden mit anfänglichen Erfolgen, auf halbem Wege stehen geblieben, sondern zur künstlerischen Vervollkommnung seines Schaffens rüstig vorgeschritten ist. Wie sich dies in seinen zahlreichen Schöpfungen seitdem kundgibt, so in „Herrgottsfäden" (1901), „Clari-Marie" (1904), „Helden des Alltags" (1905), „Firnwind" (1906), „Lukas Hochstraßers Haus" (1907), „Die da kommen und gehen" (1908), „Einsamkeit" (1909), „Die Frauen von Tanno" (1911), „Was das Leben zerbricht" (1912), „Der Apotheker von Klein-Weltwil" (1913), „Uraltes Lied!" (1914), „Einmal muß wieder Friede werden" (1915) bis zu seinem letzten bedeutsamen Roman „Die Liebe des Severin Imboden" (1916), läßt sich an dieser Stelle im einzelnen nicht kennzeichnen. Mit dem „Imboden" ist Zahn auf der Höhe seiner Kunst angelangt. Die wilde Sinnlichkeit des kraftvollen Helden, die Unheil auf Unheil stiftet, wird überzeugend als Folge angeborener Anlage und Willensschwäche und als der Quell der Schuld aufgezeigt, die durch heldenhaften Tod bei einem Werke der Menschlichkeit ihre Buße findet. Scharf umrissen treten sein Charakterbild sowie die der Frauengestalten mit ihren gegensätzlichen geistigen und körperlichen Eigenheiten aus der spannenden Handlung und den zu stimmungsvoller Symbolik verwendeten Naturbildern hervor.

Zahn ist zum bedeutsamsten schweizerischen Volksschriftsteller auch in dem Sinne geworden, daß durchweg alle seine Werke von streng moralischer Lebensanschauung erfüllt sind. Ohne, wie sein Landsmann Gotthelf, viel lehrhafte Worte zu verlieren, läßt er die Handlung selbst für sich sprechen. Und wird einmal eine Lehre vorgebracht, so geschieht dies in lapidarer und treffender Kürze. Bezeichnend hierfür sind die kernigen Worte, die er dem klugen Antistes (Oberpfarrer) von Zürich am Schlusse der Novelle „Verena Stadler" in den Mund legt: „Diese (Verena) hat gelebt, was ich gelehrt habe." Zahn ist aber auch weit über die Grenzen der deutschen Schweiz als literarische Persönlichkeit zu hoher Schätzung gelangt. Die französische Universität Genf hat ihn mit dem Ehrendoktorat bedacht, und seine Schöpfungen sind nicht nur durch einen verständnisvollen schweizerischen Verlag (Huber in Frauenfeld), sondern auch, und zwar zum größten Teil, durch die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart, die auch eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltet hat, zu einem Gemeingute der Deutschen gemacht worden. Viele derselben sind vor ihrer Ausgabe in Buchform in verbreiteten Zeitschriften Deutschlands stückweise erschienen. Mehrere wurden in fremde Sprachen, so ins Französische, Schwedische, Norwegische usw. übertragen. Ihr sittlicher Wert hat veranlaßt, daß manches auch in Volks- und Schulausgaben wiedergegeben wurde, so „Verena Stadler" von E. Jenny, dem bekannten Literaturhistoriker der Schweizer, in Freytags „Schulausgaben" (Tempsky und Freytag), „Bergkinder" vom „Verein für Verbreitung guter Schriften" in Zürich. Die Novelle „Der Büßer" wurde von Prof. Dr. J. G. Sprangel in der Sammlung „Neuere Dichter für die studierende Jugend" (Wien und Leipzig, 1912, Manz) herausgegeben. Auch erschienen „Erzählungen aus den Bergen für die Jugend" (Stuttgart, 1913, Deutsche Verlagsanstalt). So erheben sich die Bücher Zahns weit über den Rang gewöhnlicher Unterhaltungslektüre.

Karl Fuchs.

Romane, Erzählungen und Epen aus dem Weltkrieg.

Bouchholtz, Christian, **Schüsse vor Warschau.** Roman. Berlin, 1916. Ullstein & Co. (408 S. 8.) ℳ 3.

Stratz, Rudolph, **Das deutsche Wunder.** Roman. Ebd., 1916. (454 S. 8.) ℳ 4, 50; geb. ℳ 6.

Christaller, Helene, **Die unsre Hoffnung sind.** Stuttgart, 1916. Thienemann. (216 S. 8.) ℳ 4.

Dose, Johannes, **Freiwillige und Unfreiwillige.** Ebd., 1916. (220 S. 8.) ℳ 4, 50.

Ferch, Joh., **Das zweite Gesicht** und andere Skizzen aus dem Felde. Wien, 1915. Anzengruber-Verlag. (146 S. 8.) ℳ 1.

Haekel, Gotthold, **Der Aufruhr der Seelen.** Eine Dichtung vom Hexerleben des Krieges. Berlin, 1916. Concordia Deutsche Verlagsanstalt. (110 S. 8.) ℳ 1, 20.

Blümelhuber, Michael, **Weltenwende.** Wien, 1916. Reißers Söhne. (133 S. 8.) ℳ 3, 60.

Bouchholtz' Kriegsroman ist eine ziemlich durchsichtige, aber trotzdem spannend geschriebene Spionengeschichte, die in den Kämpfen vor Warschau spielt. Die Kriegsereignisse selbst nehmen einen breiten Raum ein und sind so plastisch und treffend geschildert, daß man hier das Buch eines Mitkämpfers vor sich zu haben vermeint. Das Romanhafte ist freilich ein wenig zu dick aufgetragen, und der Abschluß erweckt etwas den Eindruck des Unfertigen und Unausgereiften. Immerhin stört nichts Geschmackwidriges und gewaltsam Konstruiertes, so daß man das Buch, da auch die Zustands- und Charakterschilderungen gut getroffen sind, als bessere Unterhaltungslektüre gern gelten lassen kann.

Rudolph Stratz gibt dagegen schon mehr als bloße Unterhaltung. In einem Vorwort setzt er sich ernsthaft mit dem ganzen Problem des Kriegsromans auseinander und kommt zu dem Schluß, daß es von jeher das gute Recht des Dichters gewesen sei, den „Helden" zu besingen. Und so wolle er denn von dem einzigen und größten Helden unserer Zeit, von Deutschland, singen und sagen, „wie es als ein Wunder vor sich selbst und mehr noch vor seinen Feinden im Kampf gegen die Menschheit der Menschheit Würde wahrte". Das ist dem Dichter im ganzen genommen

zerfallend, soll das Buch jetzt noch eine vierte Abteilung:

Heine und die Nachwelt

erhalten und auf Grund vieler neu bekannt gewordener Briefe abschließend werden. Da sogar jetzt während des Krieges für Heine, dem unsere Feinde die schärfsten Angriffe auf das Deutschtum, vor allem das Preußentum nachreden, Stimmung gemacht wird, so ist das Neuerscheinen des Buches sehr notwendig, soll aber erst gleich nach dem Friedensschlusse erfolgen.

Vorher wird vielleicht schon ein ganz neues Werk von Bartels erscheinen:

Lessing und die Juden.

Eine Untersuchung,

die in jeder Beziehung wissenschaftlich vorurteilsfrei ist, wie sie denn z. B. der Annahme Dührings, Lessing sei selber jüdischen Blutes gewesen, entgegentritt. Aber es unterrichtet aufs sorgfältigste über alle hier in Betracht kommenden Verhältnisse und zerstört die Lessing-, vor allem die „Nathan"-Legende. Die 12 Kapitel des Buches heißen:

I. **Lessings Lustspiel „Die Juden".**
II. **Lessings Herkunft und Entwicklung.**
III. **Lessing als Journalist und Polemiker.**
IV. **Lessing und Moses Mendelssohn.**
V. **Lessing als Dichter.**
VI. **Lessing als Kunstrichter und -theoretiker.**
VII. **Lessing und Goeze.**
VIII. **Lessings „Nathan der Weise".**
IX. **Lessings Ende. Der Spinozastreit.**
X. **Lessing und die Nachwelt.**
XI. **Erich Schmidts „Lessing".**
XII. **Der neue Lessing.**

Wie man sieht, legt das Werk das ganze Leben und Schaffen Lessings, natürlich unter dem

4 Mk. angeb. und wird natürlich später für die Ladenkäufer auf 5 oder 6 Mk. erhöht werden. Die Bücher gehen den Zeichnern nach Erscheinen unter Nachnahme zu. Man darf wohl das Vertrauen haben, daß die für das bei den jetzt sehr erhöhten Herstellungskosten erschwerte Erscheinen notwendigen 12—1500 Zeichner sich unter den wirklich „guten" Deutschen finden werden. Auch auf geistigem Gebiete gibt es ja deutschvölkische Pflichten.

Hamburg, den 1. Oktober 1916.

Friedrich Roltsch, Deutschvölkischer Verlag und Buchdruckerei.

Druck: F. Roltsch, Weimar.

gelungen, und wenn auch das dickleibige Buch in allzu viele Einzelschilderungen und fast verwirrende Bilder aus Rußland, Frankreich, England, Deutschland zerfällt, so werden sie doch alle schließlich wieder zusammengehalten durch den deutschen Geist, der aus jeder Zeile spricht, durch „das deutsche Wunder", das sich schließlich auch an dem ein wenig zu ausgiebig bedachten Hauptträger der Handlung, dem russischen Baron de Schjelting mehr und mehr offenbart und ihn bis in den Tod begleitet. Von einer Romanhandlung im eigentlichen Sinne ist wenig zu spüren; die kleinen Liebeshändel, die mitspielen, verschwinden hinter der Größe der Ereignisse, die in wuchtigen Zügen vom Verf. geschildert werden, der dabei den Blick besonders auf die verborgenen Fäden und Triebkräfte richtet, die überall im Spiele sind, auf den Geist und die Gesinnung der einzelnen Völker, die er ausgezeichnet in ihrer Eigenart gegeneinander abzuschattieren weiß. Mit der Ueberlegenheit des Kenners von Land und Leuten werden unsere Feinde bloßgestellt, wobei der Verf. stets klar und deutlich sein Ziel, die Beantwortung der Frage im Auge behält: „Wie kam es, daß auf einmal gegen uns der Haß eines Irrenhauses über die ganze Erde aufflackerte?" Daß S. dabei auf eine Fülle von Einzelheiten, von Plänen, Zusammenkünften, Gesprächen, Reisen, diplomatischen und politischen Aktionen stoßen mußte, liegt auf der Hand, und ich erwähnte es schon, daß dadurch trotz des einheitlichen Grundgedankens doch vielfach etwas Unruhiges und Verwirrendes, auch allzu breit Ausgesponnenes in das Werk kommt. Wenn man aber davon absieht, so muß man gestehen, daß hier ein Kriegsbuch ungewöhnlicher Art vorliegt, das man mit besonderem Maßstabe messen muß, und das seine Wirkung auf die deutsche Leserwelt nicht verfehlen wird.

Ganz anspruchslos gibt sich dagegen Helene Christallers Kriegsbüchlein, das in den Zustandsschilderungen recht gut gelungen ist. Auch spürt man auf jeder Seite, mit welcher Liebe die Verfasserin von all den jungen Menschen erzählt, die den Krieg erleben. Mehr läßt sich aber beim besten Willen nicht über die Erzählung sagen, die in ihrer naiven Harmlosigkeit, mit der das ganze Kriegserleben daheim und draußen in rosenroten Schimmer getaucht ist, mit der die unwahrscheinlichsten Dinge und Situationen konstruiert werden, der literarisch-kritischen Beurteilung nicht standhält.

Aus dem gleichen Verlage stammt das Kriegsbuch von Johannes Dose, das auch wohl, ebenso wie das vorige Buch, in erster Linie für die reifere Jugend gedacht ist. Hier kann man sich schon eher mit dem Verf. einverstanden erklären, denn das Ganze ist frisch und lebendig geschrieben und wird sicherlich von unseren Jungen mit Spannung gelesen werden. Auch ist das Buch „nach Briefen und Berichten" Nordschleswiger zusammengestellt und erhält dadurch besonderen Wert. Es sind in erster Linie die Erlebnisse der drei kriegsfreiwilligen Söhne einer nordschleswigschen Pastorsfamilie und die eines „unfreiwilligen Freiwilligen", eines Nordschleswigers mit dänischer Muttersprache geschildert, und zwar die der ersten Kriegszeit. Dadurch, daß die vier bei verschiedenen Waffengattungen stehen, hören wir Interessantes von so ziemlich allen Kampfarten. Gottvertrauen, Mannhaftigkeit und stilles Ausharren geben dem Buch einen echten Grundton, dem übrigens hin und wieder, wie bei der reizvollen Episode von der wunderbaren Errettung des einen durch eine junge Französin, auch der Humor nicht fehlt. Für Schülerbüchereien und zur Hauslektüre unserer männlichen Jugend ist das Buch recht geeignet; mehr wollte der Verf. wohl selbst nicht erreichen.

Joh. Ferchs Skizzen aus dem Felde dagegen entziehen sich jeder literarischen Würdigung durch ihre gänzliche Belanglosigkeit und Abgeschmacktheit. Wenn platte Alltäglichkeiten und Nichtigkeiten, um sie mundgerecht zu machen, irgendwie und sei es auch nur ganz äußerlich mit dem Krieg verquickt werden, so ist ein solches Beginnen wirklich eine arge Geschmacklosigkeit. Kommt dann noch, wie bei F., eine nichtssagende, mit unmöglichen Beiwörtern, schwülstigen Redensarten und ganz unerträglichen Fremdwörtern gespickte Schreibweise hinzu, so bleibt nur ein Erstaunen übrig, wie Druck und Herausgabe eines solchen Buches überhaupt möglich waren.

Gotthold Haekel und Michael Blümelhuber endlich suchen die Kriegszeit und ihr inneres und äußeres Erleben episch zu fassen. Dazu reicht aber beider dichterische Kraft nicht aus. Haekel führt uns fast chronikartig den ganzen Verlauf der Ereignisse von den Anfängen an vor Augen, gibt ein paar Szenen aus dem Feld, kommt dann auf die „Heimatseelen" zu sprechen und schließt mit einem vierzehnten Sang „Sturm und Sieg", der in eine Art religiös-schwärmerisches Gelöbnis für Treue, Einigkeit, Opferfreude und Bruderliebe ausklingt. Leider fehlt die dichterische Vertiefung völlig, und auch die Verse selbst, die sich in freien Rhythmen ausleben, sind ungeschickt und häufig schwerfällig.

Nicht viel anders steht es mit Blümelhubers „Weltenwende", in der der Verf. „Stimmungen, Visionen und Wirklichkeit" zu „Eindrücken aus dem Weltkriege" vereinen will. In einem lehrhaft-pedantischen, nicht immer ganz klaren Vorwort wird die Herausgabe des Buches verteidigt, das, wie der Verf. selbst sich ausdrückt, „ohne Anspruch auf einen Gegenwartserfolg und ohne jede Fessel an herkömmliche Lehrmeinungen und Kunstformen" geschrieben wurde. Dem hätte man eigentlich nichts hinzuzufügen. Höchstens noch das, daß auch in dem Epos selbst, das sich weit gelehrter und philosophischer gibt als Haekels immerhin schlicht und verständlich auftretendes Buch, das Unklare und Lehrhafte, sowie die vielen Anmerkungen und Erklärungen außerordentlich störend wirken. Man vernimmt einen ungeheuren Wortschwall, aber es stecken im Grunde keine abgeklärten Anschauungen dahinter, man liest und liest und ist doch schließlich über den Zweck des Ganzen im Unklaren. Auch die Verse sind zum Teil fürchterlich, so daß die „Freunde und Verehrer Meister Blümelhubers in Steyr" ihrem Schützling mit der Herausgabe dieses Buches keinen Gefallen getan haben. Das dichterisch erschaute und in eine große Idee hineingestellte Epos des Krieges hat bisher nur einer geschrieben, der münsterländische plattdeutsche Dichter Karl Wagenfeld in seinem groß angelegten Buch „De Antichrist", auf das ich hier in diesem zufällig sich ergebenden Zusammenhang noch einmal nachdrücklich hinweisen möchte.

Richard Dohse.

Dramen.

Uraufführungen in Dresden und Wien.

Fulda, Ludwig, **Die verlorene Tochter.** Lustspiel in drei Aufzügen. Uraufführung im Königlichen Schauspielhause zu Dresden am 22. Dezember 1916.

Eine liebenswürdige Weihnachtsgabe brachte das Königliche Hofschauspiel zu Dresden mit der Uraufführung von Ludwig Fuldas dreiaktigem Lustspiel: „Die verlorene Tochter." Nelly Kornemann, die Tochter reichgewordener Provinzler, leidet unter der Spießigkeit und liebevollen Tyrannei ihrer Familie. Resolut geht sie mit dem ihr von

den Eltern versagten Erwählten, einem Literaturprofessor, in eine reizvoll geschilderte Winterfrische im Thüringerwalde durch. Dort muß sie aber bald erkennen, daß er durchaus nicht der Held ihrer Träume ist; sie findet den Rechten in einem frischen, draufgängerischen Rechtsanwalt ihres Onkels, der als gewiegter Menschenkenner und sieghafter Herzensbezwinger alles wieder ins rechte Gleis bringt. Diese verlorene Tochter erweist sich als ein echter Fuldasprößling: Gewandt in der Szenenführung, elegant und bewegt im Dialog, witzig in den glitzernd herausgearbeiteten Pointen, sogar mit leise andeutender, nie die Grenzen des Erlaubten überschreitender Pikanterie, aber nirgends in die Tiefe bringend, unberührt vom wirklichen Leben. Die Geschicklichkeit, sich zuspitzende Verhängnisse ins Versöhnliche umzubiegen nnd allen drohenden Problemen lächelnd aus dem Wege zu gehen, hat etwas ungemein Behagliches und Beruhigendes. Dabei sind die Figuren wirklich lebensähnlich gemacht und sicher geführt, die nett erfundene Handlung spielt sich lückenlos und kurzweilig ab, alles ernsthaft Neue ist sorglich vermieden, wenn auch nur der Kenner die altbekannten Typen unter der modernen Frisur zu entdecken vermag. So verbreitet das liebenswürdig-harmlose Stück eine fröhlich-sichere und anheimelnde Stimmung um sich, in der der Zuschauer auf einige Stunden den schweren Ernst der Zeit vergessen kann, gewiß ein Verdienst des freundlichen Dichters. Die verlorene Tochter wurde denn auch, dank ihrer eigenen Vorzüge und einer wundervoll launigen Aufführung, von einem dankbaren Publikum mit lautem Jubel begrüßt. Erich Busse.

Frank, Paul, und Julius **Wilhelm**, **Die Werber.** Lustspiel in drei Akten.
Uraufführung im Josephstädtertheater zu Wien am 22. Dezember 1916.

Ruttkay, Georg, **Walzer.** Komödie in drei Akten.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 23. Dezember 1916.

Lipschütz, Leopold, **Das schwarze Schaf.** Lustspiel in drei Akten.
Uraufführung an der Wiener Volksbühne am 26. Dezember 1916.

Paul Frank und Julius Wilhelm, über deren dramatische Begabungen man verschiedener Ansicht sein darf, sind zweifelsohne zwei Bühnenpraktiker und als solche wissen sie nur zu genau, daß die Schilderung altwienerischer Dinge auf der Bühne noch immer ihre prompteste Wirkung tut. So haben denn die beiden Wiener Schriftsteller unter Außerachtlassung jedweder literarischen Ansprüche ein dreiaktiges Lustspiel fabriziert, dessen dünne Handlung sich in Altwien abspielt und durch die hübschen Bilder wirkt, die ganz besonders im Schlußakt ihren Höhepunkt erreichen. Eine noch ungemein resche und fesche Hofvergolderswitwe setzt es sich in den Kopf, ihre zwei Töchter nach ihrem Willen zu verheiraten, muß aber recht bald einsehen, daß sie der unterliegende Teil bleibt. Die eine Tochter heiratet ihren Jugendgeliebten, die andere den jungen Mann, der für die ältere Tochter bestimmt war. Und zu guter letzt reicht auch die energische Frau Witwe dem Jugendfreund und Musiklehrer Ludwig Marenzeller die Hand zum ewigen Bunde. So siegt denn die Liebe auf allen Linien und im letzten Akt, der in dem anheimelnden Grinzing spielt, gibt es, während eine Kapelle Lanners Walzer „Die Werber" hören läßt, drei glückliche Pärchen. Was will man da noch mehr? Schade ist nur, daß diese ganze Sache so farb- und humorlos ausgefallen ist. Immerhin mit Hansi Niese, dieser genialen Volksschauspielerin, ist auch dieses Stück möglich, freilich nur mit ihr. Und dieser Künstlerin allein haben auch die beiden Autoren den freundlichen und äußeren Erfolg zu danken, den ihr Stück bei seiner Aufführung erfuhr.

Da steckt in der neuen Komödie „Walzer" eine ganz andere Lustigkeit und Fröhlichkeit drin. Eine, die vor allem echt ist und immer zur richtigen Zeit einsetzt. Diese Komödie, die uns in Georg Ruttkay einen neuen ungarischen Bühnenschriftsteller kennen lernen läßt, verrät in allem, Dialog und Szenenführung, einen geschickten und sympathischen Autor, der so beiläufig aus der Molnarschule kommt, der aber sicherlich sehr bald auf eigenen Füßen stehen wird. Daß sich alle diese ungarischen Autoren vortrefflich auf das Theater und seine Wirkungen verstehen, wissen wir zur Genüge. R. macht keine Ausnahme. Er schreibt einen flotten und witzigen Dialog und auch was er an Handlung erfinnt, ist nicht übel. Neu ist das alles freilich nicht. Ein junger ungarischer Komponist wird durch einen Walzer berühmt, der in ihm auf Grund seiner Liebeserlebnisse mit der koketten Frau eines Freundes entstanden ist. Als der Vorhang sich zum erstenmal hebt, sehen wir in dem Salon dieser schönen Frau eine sehr lustige Gesellschaft beisammen, die den anwesenden Komponisten herzlichst bittet, seinen berühmten Walzer zu spielen. Er setzt sich zum Klavier, beginnt seinen Walzer zu spielen, es verfinstert sich die Bühne und die eigentliche Handlung setzt ein, die uns die Entstehung des Walzers zeigt. Den melodischen Walzer steuerte der Operettenkönig Franz Lehar bei. Das Stück selbst wurde von Kramer, Edthofer und Fräulein Steinsieck prächtig gespielt und hinterließ den besten Eindruck. Die tadellose Uebersetzung dieser Komödie besorgte der Wiener Schriftsteller Alexander Engel.

Als ein durch und durch wienerisch gefärbtes Stück stellt sich das neue dreiaktige Lustspiel „Das schwarze Schaf" von Leopold Lipschütz dar. Die Volksbühne hat damit freilich einen bedenklichen Schritt von ihrem Wege gemacht, der sie in letzterer Zeit ernsteren Zielen zuführte, aber schließlich ist ein lustiges und humorvolles Lustspiel in unserer heutigen Zeit auch nicht zu verachten. Zumindest solange nicht, als das Publikum selbst nach solchen leichten Unterhaltungsstücken verlangt. Das schwarze Schaf ist eine äußerst lebenslustige Wiener Gräfin, die immerfort in Schulden lebt, aber deshalb die Freude am Genießen nicht verliert. Durch die Heirat ihrer Tochter mit einem achtzigfachen Millionär und Glasfabrikanten kommt sie nach vielerlei Abenteuern, so verliebt sie sich unter anderem auch in einen ungarischen Zigeunerprimas, in geordnetere Verhältnisse und heiratet schließlich selbst noch einen Vetter, der sie schrecklich liebt. Die Figur der Wiener Gräfin ist sehr gut geschaut und wiedergegeben. Und auch die des Zigeunerprimas. Im Dialog wimmelt es von humoristischen Einfällen und nur ganz wenige Szenen weisen in dieser Beziehung eine Oede auf. Die Hauptrolle und Titelrolle war der besten Wiener Salondame, der Claire Wallentin anvertraut, die mit ihrem leichten und liebenswürdigen Konversationston die Zuschauer fesselte. Eine sehr charakteristische Charge bot Herr Lackner als Zigeunerprimas und den wurmstichigen Aristokraten stattete Herr Wurmser mit sehr wirksamen humorvollen Zügen aus. Alles in allem hatte dieses Lustspiel einen hübschen Lacherfolg zu verzeichnen. Rudolf Huppert.

Frauenlyrik.

Rupp, Lisel, **Wiesenlieder.** Berlin, 1916. Hyperionverlag. (95 S. 8.) ℳ 2, 50.

Braun, Nora, **Balladen und Sonette.** Weimar, 1916. Kiepenheuer. (72 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Mit der Aufschrift, die Lisel Rupps Versbüchlein trägt, soll keine ausgesprochene Naturpoesie bezeichnet werden. „Wiesen" sind der Verfasserin die liebsten Stunden ihres Empfindens und Traumsinnens. In ihren Gedichten, denen

der Name „Lieder" nicht recht eignet, spiegelt sich künstlerisch sein entwickeltes Gefühl. Jedes Strophengepräge kennzeichnet den auf charakteristische Umgrenzung und wesentliche Bildweise eingestellten Geschmack. Die Form, mit denen sich das lyrische Moment darbietet, ist stark durchgebildet und sucht dem sprachlich verwöhnten Sinn gerecht zu werden. Daß sie oft mehr die äußere Verskultur, denn die Tief- und Hochspannung der mit dem Strophengehalt sich gebenden Seele wirken läßt, ist leicht begreiflich. Denn in fast allen Gedichten der R. bewährt sich weit besser das Talent der bildhaften, als das der klanglichen Poesienatur. Der Klang ist das, was der Dichterin der „Wiesenlieder" zum Schaden ihrer Kunst nicht genug gegeben ward. Und darum werden leider auch viele von den befähigten Lesern des vorliegenden Bändchens dieses mit dem berechtigten Urteil aus der Hand legen: Leuchtend, doch nicht warm genug!

Um vieles bedeutender und dichterisch stärker, echter und wirksamer ist das, gleich dem Bändchen der Rupp vornehm ausgestattete Versbuch „Balladen und Sonette" von Nora Braun. Obgleich auch nur auf den engen Kreis der „Kunstgenießer" begrenzt, hat es doch unsern freudigen Beifall geweckt. Und ohne Uebertreibung können wir sagen, daß der Name Nora Braun fortan zu denen zählt, die wir uns merken müssen. Etwas männlich Starkes, männlich Ernstes und Strenges liegt in den Handlungs-, Bild- und Empfindungsgedichten Nora B.s ausgeprägt. Ihre Stoffauswahl, Bezeichnung und Durchführung ist von eigenwüchsiger, meisterlich gewählter, hocharistokratischer Art. Besonders charakteristisch sind die „Balladen der Herrinnen". Hartstolze, unbarmherzige, heiße und sengende Frauenleidenschaft wirkt in ihnen. Ihre Glut ist die der „Füße im Feuer" aus Conrad Ferdinand Meyers Kunstschrein. Mit ihrer Formvollendung erinnern sie sehr an des Schweizer Meisters blitzenden Edelsteinschliff. Nur haften die Kunstgebilde Nora Brauns mehr im Reflexionären. Auch ist alles schwerer, gedanklich voller und sonderartiger gehalten. Langsam, ganz langsam muß man die Dichtungen, vor allem die Sonette, in sich aufnehmen. Denn nichts ist bloßes Bild und bloßer Klang geblieben, nichts schlichter, einfacher Seelenwert. Der Geist hat überall kraftvoll mit dem Gefühle zusammengewirkt. In jedes Geschaute und Erlauschte ist des Lebens philosophische Grundweise hineingelegt.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Uebertragungen ausländischer Erzähler.

Heidenstam, Werner von, **Karl der Zwölfte und seine Krieger.** Zwei Teile. Berechtigte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Gust. Bergmann. München, o. J. Langen. (290 und 309 S. 8.) Je ℳ 4; geb. ℳ 6.

Hamsun, Knut, **Die Stadt Segelfoß.** Berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Pauline Klaiber. Ebd., o. J. (331 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 7.

Rasmussen, Emil, **Via dell' Inferno.** München, 1915. G. Müller. (279 S. 8.) ℳ 3, 50, geb. ℳ 5.

In der Dichterseele des Schweden Werner v. Heidenstam, des diesjährigen Nobelpreisträgers, wohnt ein Historiker; man könnte aber auch umgekehrt sagen. Auf jeden Fall haben wir hier ein künstlerisches Erleben und Gestalten historischer Vorgänge, Personen und Kräfte, so daß wir ganz vergessen, daß hier ein Fabulierer nicht aus vollkommener Poetenfreiheit schafft. Freilich: es wird wenig Stoffe in der Geschichte geben, die wie das Leben und die Taten Karls des Zwölften so voller Abenteuer und so dichterischer Art sind. Schon allein der objektive Geschichtsschreiber wird da zum Romankünstler. Aber darum war es H. nicht zu tun; sein künstlerischer Wille ging weiter. Ihm ist das Leben Karls eigentlich nur ein Anlaß, nur das erregende Moment seiner dichterischen Schaffenskraft: wesentlich ist ihm das Leben, das sich um den König herum kristallisiert. Deshalb hat er sein Buch auch nicht „Karl der Zwölfte", sondern „Karl der Zwölfte und seine Krieger" genannt. Und selbst in dieser Erweiterung ist noch eine inhaltliche Einengung; denn der Umkreis ist weit größer und umfaßt manches, das nur in einer sehr innerlichen Beziehung hereingehört. Die künstlerische Möglichkeit hierzu gab er sich, indem er auf eine eigentliche, romanhafte Führung der Handlung von vornherein verzichtete, indem er keine geschlossene, aufbauende Linie gab, sondern um die Person und das Leben Karls einen Novellenkranz schuf. So ist also jedes Kapitel eine Erzählung für sich, ein künstlerisch in sich geschlossener Teil eines größeren Ganzen. Aber daß sich diese einzelnen Teile doch wieder zu einem packenden Gesamtbild zusammenfinden, das ist das Ausgezeichnete an diesem Buch. Es ist viel menschlich Schönes darin, und wenn man erst anfangen wollte aufzuzählen, so fände man so rasch kein Ende. Und weil hier Krieg, Heldentum und Treue und ein starker Wille zu König und Vaterland einen prächtigen künstlerischen Ausdruck findet, so ist dies ein Buch, dem man gerade in dieser Zeit viele Leser wünschen darf.

Der neue Roman von Knut Hamsun „Die Stadt Segelfoß" ist die Fortsetzung von „Kinder ihrer Zeit". Aber er ist auch für sich allein zu lesen, da auch hier, wie stets bei H., weniger eine eigentliche „Romanhandlung" vorliegt, als vielmehr ein künstlerisches Erfassen und Gestalten des Menschlichen: also Psychologenkunst. Aber man läßt sie sich gerne gefallen, wenn sie von einem so feinen und klugen Kenner der Seele gegeben wird, wie dies H. von je war. Es ist erstaunlich, wie klar die auf den ersten und vor allem für den oberflächlichen Blick verwirrte, verschleierte, indirekte seelische Führung und Gestaltung dieser Menschen der Stadt Segelfoß ist, wie durcharbeitet und streng verwoben Schicksal, Denken, Sprechen, Tun und nicht zuletzt auch Lüge und Konvention zum Teppich des Geschehens sich entfalten. Ohne daß man dabei von einer eigentlichen Handlung sprechen kann, geschieht ungemein viel: das Leben einer ganzen kleinen Stadt in seinem ganzen bunten und grauen Auf und Ab, Hin und Her, Vorwärts, Rückwärts lebt in diesem Roman. Da ist Herr Holmengraa, der Millionär war und mit dem es weit abwärts geht, der Ladentheodor, der hochkommt, der Rechtsanwalt Rasch, der Reichstagsabgeordneter wird, Willatz Holmsen, der Musiker und noch so viele andere Menschen, sie alle sprechen zuweilen miteinander, manchmal tun sie auch etwas, man erfährt aber oft erst lange nachher, was es damit für eine Bewandnis hatte, und ganz versteht man das Buch überhaupt erst in allen seinen Feinheiten und Vorwegnahmen, in seinem ganzen komplizierten, indirekten Aufbau, wenn man es zum zweiten Male liest; denn H. stellt Anforderungen an seine Leser — Ullsteinbücher schreibt er nicht.

Der Däne Emil Rasmussen hat sich seit langem Italien und italienisches Leben als Stoffgebiet erwählt und bleibt auch in seinem neuesten Roman »Via dell' Inferno« dieser alten Liebe treu. Im Gegensatz zu seinen früheren Veröffentlichungen ist dieses Werk weniger breit und umfassend angelegt; aber auch hier ist ein italienisches Problem Mittelpunkt und Sinn des Ganzen: es handelt sich um die Frage der Auswanderung nach Amerika. Sie wird, möchte man sagen, hier an Hand eines Romans

erörtert; aber dieser Roman ist so geschickt in das ebenso volkswirtschaftlich wie menschlich bedeutsame Problem hineingewachsen oder aus ihm herausentwickelt, daß der unbefangene Leser nur Handlung und nicht Tendenz sieht. Und das ist auch gut so. Im einzelnen dann erweist sich R. wieder wie in seinen früheren Büchern als ein glänzender Kenner und Schilderer italienischen Volkslebens, besonders des Lebens auf dem Lande und in kleinen Städten, und nebenbei fällt auch manche Bemerkung, die heute, aus politischen Gründen, besondere Bedeutung erhält. So spricht er einmal, ganz nebenbei, von Italien als dem „Landstrich, der nur nüchterne, praktische Wirklichkeitsmenschen erzeugte, der wohl Verstandesheroen, aber kaum ein einziges Gefühlsgenie hervorgebracht hat", ein Satz, den jeder bestätigt, der Italien wirklich kennt, in das wir Deutsche so gerne unsere tiefe historische und ästhetische Gefühlswelt hineinträumen, die der Italiener gar nicht zu verstehen imstande ist, geschweige denn hat. Auch was Rasmussen S. 134 fg. schreibt, ist von gegenwärtigem Interesse und wohl durchaus richtig beobachtet. Dies nebenbei. Im übrigen ist der Roman außerordentlich spannend, gegen den Schluß hin sogar aufregend und kraß und auch als Ganzes unbedingt lesenswert.

Rolf Gustaf Haebler.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 28. Jahrg., Nr. 13/14. München.

Inh.: J. Weiß, Die Verwandtschaft des österreichischen Kaiserpaares mit dem Hause Wittelsbach. — Die fürstlichen Trauergäste bei der Beisetzung des Kaisers Franz Josef in Wien. — Winterpracht. — P. Bergmaier, Verkehrs- und Postwesen in Ruhpolding vor alter Zeit. — Perenne. — W. F. Becker, Das Deutschtum in Rumänien. — H. Buchheit, Ein Bild des falschen Demetrius. — Die neuernannten bayerischen Minister. — Otto v. Schaching, Rebekka. Münchener Geschichte aus dem 16. Jahrh. (Forts.) — H. Steinberger, Ein Kaiser-Requiem im Dome zu Augsburg.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 5. Jahrg., Heft 3. Breslau, Korn.

Inh.: Roland Betsch, Benedikt Patzenberger. Aus der Komödie seines Lebens. Roman. (Forts.) — C. Marilaun, Die neue Front. — Emil Hadina, Der Mensch und die Sehnsucht. — Dorothea Abdel Gawad-Schumacher, Aegyptische Wahrsagerei. — Paul Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung. — Árpád v. Berczik, Der Vorschuß. Frei nach dem Magyarischen von Adolph Kohut.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 13 und 14. Leipzig. Velhagen & Klasing.

Inh.: (13.) An der Grenze der Moldau. — A. Lehsten, Ein Winterabend. — Ed. Heyck, Die Engländer und das Parthenon. — H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — Das dritte Kriegsjahr. — (13./14.) Karl Hans Strobl, Blut und Eisen. Ein Bismarck-Roman. (Forts.) — (13.) W. Schmidkunz, Weihnachtslegenden. II. Gesammelt und neu erzählt. — G. Obst, Wie bekämpfen wir den Kriegswucher? — Antonie Reber, Volksgesundheit und Frauenbildung. C. M. Esthes, Peterl. — Ludw. Staby, Der Wald im Winter. — (14.) J. Franze, Die Walachei. — Frhr. v. Mackay, Neue Männer in England. — Auguste Supper, Sein Krieg und Sieg. Erzählung. — K. Huschke, Lenau und Beethoven. — L. M. Schultheis, Das Kleeblatt. Eine Rabengeschichte. — Max v. Boehn, Biedermeier. — Wofür kämpfen wir? Wofür opfern wir Blut und Gut?

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 7. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Fr. Rosenthal, Thaddäus Rittner. — Th. Rittner, Mein Leben. — Julius Rodenberg, Aus Tagebüchern. III. — J. Körner, Novalis-Findling. — H. Wyneken, Walter Heymanns Vermächtnis. — Hanns Johst, Vom Geschmack des Publikums.

De Eekbom. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz und H. O. Zimmer. 34. Jahrg., Nr. 15. Hamburg, Hermes.

Inh.: J. Horn, Wihnach'nabend. — W. Schmidt, Tom 70. Geburtsdag von Max Brinckmann (18. Dezember). — To Georg Droste sinen 60. Geburtstag (13. Dezember).

Die Literarische Gesellschaft. Schriftl.: G. Schiefler. 3. Jahrg., Heft 1. Hamburg, 1916. M. Glogau jun.

Inh.: A. Sönnichsen, Nachher. — W. Lottig, Aus einer Bekenntnisschrift. I. — A. Görland, Das Schicksal Zeit. — Will Scheller, Der Dichter des Golem. I. — H. Meyer-Benfey, Knulp.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 75. Jahrg., Nr. 50 bis 52. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (50.) R. F. Kaindl, Die Selbständigkeit Galiziens und die Deutschen. — W. Halbfaß, Deutschlands Wasserkräfte als Stütze in unserem Wirtschaftskampfe. — C. Bornhak, Rußland und Rumänien. — H. Knüfermann, Von Not und Teuerung vor hundert Jahren und ihrer Abwehr. — Alfred Götze, Kultur und Sprache. — (51.) Wittschewski, Die allgemeine Dienstpflicht. — K. Buchheim, Noch ein Wort über Belgiens Zukunft. — H. Goldschmidt, Geschichtschreibung neuester Zeit und ihre Kritik. — H. Ullmann, Zwischen Gründerzeit und Weltkrieg. Zu F. Avenarius' sechzigstem Geburtstage. — W. Capelle, Constanza. — (52.) R. Borchardt, Oeffentlicher Geist. — L. Neumann, Wettweizenversorgung im Wirtschaftsjahre 1916/17. — M. S. Larsen, Delli Omer. Die Geschichte eines türkischen Lastträgers. — Karl Buchheim, Zum Burgfrieden unter den Weltanschauungen.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 15. Jahrg., Nr. 347/8. Leipzig, Fritsch.

Inh.: (347/8.) Warum führen wir Krieg? IV. V. — (348.) Fr. Ehlers, Engländische Taktik und Völkerbefreiung. III.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 7. Jahrg., Nr. 50 bis 52. Stuttgart, 1916.

Inh.: (50.) Marie Holzer, Tiroler Volkssagen. — David Koch, Bismarck über Krieg und Musik. — Jakob Boßhart, ein Schweizer Erzähler. — J. Boßhart, Die geblendete Schwalbe. Erzählung. — (50./52.) Derf., Dödelis hohe Zeit und Heimschaffung. Sittenbild. — (50.) Microbius, Zettelkasten eines Naturforschers. — (50./52.) L. Tieck, Der Geheimnisvolle. Novelle. (Schl.) — (51.) E. Scheibener, Die Tanne in Volkssage und Aberglauben. — Walter v. Molo, Die Wallenstein-Weihnacht. — Friedensgedanken deutscher Führermenschen. — O. Hachtmann, Türkischer Weihnachtsmarkt. — A. Dörfler, Franz von Assisi. — C. Berg, Der Kobold und die Gans. Märchen. — (52.) R. Hundt, Vom Gold, das deutsche Erde barg und birgt. — H. Bormann, Leo Sternberg. Essay. — F. Avenarius, Kunstwartgedanken. — Lese aus Goethes Rätseln.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 42. Jahrg., Januar 1917. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Reichskanzler v. Bethmann Hollweg. — J. Lulvès, Hindenburg, die Zivildienstpflicht und der Kampf Englands gegen unsere Volksernährung. — J. v. Pflugk-Harttung, Schillers Liebe. Eine Seelenforschung. — Rießer, Fragen der Uebergangswirtschaft und insbesondere der Rohstoffversorgung nach dem Kriege. — Julius Baron Wlassics, Erinnerungen an den Kaiser und apostolischen König Franz Josef I. — Fr. Thimme, Bismarck und Kardorff. Neue Mitteilungen aus dem Nachlaß Wilhelm v. Kardorffs. IV. — W. Foerster, Zur Geschichte der Entdeckung von Amerika. — Frhr. v. Zettel, Die polnische Frage auf dem Wiener Kongresse. — v. Dyck, Die Umwandlung der Universität Gent in eine flämische Hochschule. Einleitender Vortrag zur feierlichen Uebergabe und Eröffnung der Universität. — Fehling, Unsere Aufgaben für die Bevölkerungspolitik. — Die Beziehungen zwischen Japan und China und deren Rückwirkung auf die Verhältnisse in Ostasien. — W. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. (Forts.) — B. v. Lányi, Organisationstalent und Organisationskunst.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 11 bis 13. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (11.) Fritz Skowronnek, Herd und Schwert. Roman. (Schl.) — (11./13.) Frhr. v. Schlicht, Der Walzerkönig. Roman. (Schl.) — (11./12.) M. Rogge, Mutter Weber. Skizze. — (11.) L. Kapeller, Gespräch und Geschwätz. — (12./13.) Else Croner, Der Herr Direktor. Roman. — (12.) Magda Trott, Geschichtliches vom Weihnachtsbaume. — W. Lennemann, Die Legende vom Weihnachtsbaum. — (13.) A. Schettler, Die Nähmaschine. Skizze. — Hans Friedrich, Das Geheimnis der Zenzi Renod. Skizze. — A. M. Witte, Immortellen.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 43. Jahrg., Heft 4. Januar 1917. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: A. Brückner, Die polnische Frage. III. Deutsche und Polen. (Schl.) E. Banse, Türkische Fragen. (Sch.) — Paul v. Bojanowski, David d'Angers in Weimar und seine Kolossalbüste Goethes. Aus dem Nachlaß. Niedergeschrieben 1912 und 1913. — Conrad v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich

Schaumann (1778 bis 1840) aus Hannover, **Deputy Assistant Commissary General** in englischen Diensten. (Forts.) — A. Leitzmann, Wilhelm von Humboldt und Frau von Staël. (Forts.) — J. Schaffner, Die Schweizerreise. Roman. Zweites Buch. (Forts.)

Sonntagsbeilage Nr. 51 bis 53 zur Voss. Zeitung 1916, Nr. 645, 658 und 667. Berlin.

Inh.: (51.) Edgar Steiger, Ferdinand Avenarius. Zum 60. Geburtstag (20. Dezember). — R. Fürst, Eleonore Kalkowska. — Ilse Reicke, Ida Boy-Eds neues Werk „Die Opferschale". — (52.) O. Bie, Sozialisierung der Musik. — Marie v. Bunsen, Ein neuer Volksdichter (Peter Dörfler). — F. Servaes, Berliner und Wiener Graphik. — (53.) F. Oppenheimer, Weltwirtschaftliche Möglichkeiten. — P. Hildebrandt, Die Schule der Zukunft. Neue pädagogische Literatur. — Eleusinisches.

Gutenberg's Illustriertes **Sonntagsblatt.** 64. Jahrg., Nr. 13 und 14. Berlin.

Inh.: (13.) D. Ibsenhof, „Ihr Land". Weihnachtsgeschichte. — Käte Damm, Schnatterchen, die Weihnachtsgans. — Else Frobenius, Kinderland. Eine Weihnachtsbetrachtung. — (13./14.) Sven Elvestad, Die weiße Frau. Aus dem Norwegischen übersetzt von Rhea Sternberg. — (14.) E. Hahn, Des Krieges Angesicht. — A. Ulrich, Artur lernt kochen! — H. Kühl, Das Hundertjahrjubiläum deutscher Gasindustrie. — Anne van den Eken, Von der zweiten Seidenbau-Ausstellung in München. — E. Trott-Helge, Englands Frauen als Gründerinnen einer Spielwarenindustrie. — Kurt Stangen, Ein Erbstück. Nach dem Schwedischen.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 7. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: B. Frhr. v. Münchhausen, Die Einsamen. Ballade. — Karl Nötzel, Von unseres Volkes Schulmeistern. — D. Speckmann, In der Glockenstube. — Carl Franke, Eine gefährliche Phrase für den deutschen Michel. — H. Schäff, Mitfreude. Betrachtungen. — Napoleon I und Polen. — Wechsel auf zu lange Sicht. — Rußland und Serbien. — G. Buetz, Die Handelsbeziehungen Polens. — G. Dumstrey, Der französische Gimpelfang. — Aus Tolstois Liebesleben.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 14 u. 15. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (14./15.) Georg Engel, Die Herrin und ihr Knecht. Roman. (Forts.) — (14.) Ida Schulze, Der Pflanzenwunderglaube. — Fr. Trillhase, Vom fröhlichen Naß. Ein Streifzug durch das Reich der Bowlen und Punsche. — Fr. Spandow, Eine Serie Rot. Eine Silvesterspukgeschichte. — R. Krauß, Kriegs-Exlibris. — Tony Kellen, Romantisches aus einem Pfarrhause und einem Fürstenhause. — (14./15.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (15.) A. Heilborn, Zur Geschichte der Butter. — W. Friedau, Zur Auslese der wirtschaftlich Tüchtigen. Ein Problem der Gegenwart und der nächsten Zukunft. — H. W. Schmidt, Konstantinopel im Kriege. — Hugo Seidel, Villa „?". — L. Staby, Wird das Wetter durch den Krieg beeinflußt?

Unser Pommerland. Illustrierte Monatsschrift für Heimatpflege und Kultur ꝛc. Hgb. von Ludwig Hamann und Arnold Koeppen. 4. Jahrg., Heft 1. Stargard, 1917. Pommernverlag Max Mallin.

Inh.: Goehler, Robert Prutz und Adolf Stahr. — P. A. Merbach, Ein Nachklang zur Prutz-Gedenkfeier. — Das Pansiner Schloß. — E. Hoefer, Das Haus van der Roos. Roman. — C. Bloedorn, Das Bernsteinpferd von Woldenberg. Kulturhistorische Skizze.

Die **Wage.** Hgb. von E. V. Zenker. 19. Jahrg., Nr. 50/52. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Kabinettwechsel. — J. Popper-Linkeus, Unsere politischen Verhältnisse. — Unsere Diplomatie. — H. Schreiber, Werner von Siemens. — J. Reiner, Berufsberatung für Kriegsinvaliden. — Kienzls „Testament". — E. K. Stein, Die Väter.

Die **Woche.** 18. Jahrgang, Nr. 53. Berlin, Scherl.

Inh.: Marie v. Bunsen, Die Geselligkeit, die wir uns wünschen. — Anger, Die Einheits-Verbundbremse für Güterzüge. — Th. v. Rommel, Die sechs Freunde. — H. Dominik, Warenkunde. Plauderei. — W. Wath, Breslau-Midilli. Selbsterlebtes nach Tagebuchblättern. (Forts.) — G. Frhr. v. Ompteda, Der Hof in Flandern. Roman. (Forts.) — L. Klinenberger, Aus der Wiener Gesellschaft. — Lo Lott, Winterspuk. Skizze.

Illustrierte **Zeitung.** Red.: O. Sonne. 147. Band. Nr. 3835 und 3836. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3835.) Otto Gramzow, Weltlage und Volksseele. Eine Neujahrsbetrachtung. — Karl Gjellerup, Die Engländer im Spiegel ihrer Romanschriftsteller. Ein Kranz von Lesefrüchten. — König, Die zweite Amerikafahrt des Untersee-Handelsschiffs „Deutschland". — G. Ruseler, Neujahrsglocken. Eine Geschichte vom heutigen Tage. — Wygodzinski, Können wirtschaftliche Ursachen das Ende des Krieges herbeiführen? — Die siebenbürgischen Kirchenburgen. — Weinversteigerungen zu Trier. — J. Neuberg, Der im Kriege Vermißte. — (3836.) A. v. Janson, Rückblick auf das Jahr 1916: Der Landkrieg. — P. Hueber, Militarismus. — H.-W. Hollm, „Und führe uns nicht in Versuchung." Erzählung. — Mit dem U-Boot im Eismeer. — F. A. Müller-Eisert, Eindrücke aus Serbien.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 39. Jahrg., Nr. 26.

Inh.: R. Rieß, Strindbergs „Advent"-Spiel. — M. Rogge, Weihnachten im bulgarischen Volkslied. — K. Röttger, Die Religion des Kindes. II. (Schl.)

Mitteilungen.

Literatur.

Der 4. und der 5. Band des Jahrgangs 1917 der **Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens** (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft) haben folgenden fesselnden Inhalt: Robert Heymann „Die Schauspielerin", Roman (Fortsetz.); Kurt Küchler „Kapitän Bosselkamps Ochsenzungen" (Schluß); Ilse-Dore Tanner „Karins Unglück", Novelle; E. Wolkenstein „Das Glückskind", Erzählung; A. Noël „Die Herzogin della Roccabruna", Humoreske; Hans Gerhard Waltershausen „Der Märchenturm", Novelle; Fritz Müller „Rente", eine Maklergeschichte; A. Tihanyi v. Fraya „Die schwarze Glocke", Erzählung. Anregender Belehrung dienen neun illustrierte Aufsätze: „Seltsame Fang- und Jagdmethoden" von A. Wesemüller; „Die Volksauster" von Franz Wichmann; „Drei Ritter des Meeres" (Hummer, Languste, Einsiedlerkrebs) von J. Wiese; „Ueber das Essen in Nordamerika" von Joachim Clasen; „Bilder aus Ecuador" von Lothar Brenkendorf; „Die Rumelschlucht von Konstantine" von Max Rentwich; „Notstand, Wucher und Fürsorge in alter Zeit" von Anton Cappella; „Pflanzenzauber" (Alraunwurzel) von Arnold Beham; „Der Weltkrieg" (28. und 29. Kapitel). Der gern gelesene Abschnitt „Mannigfaltiges" bildet wie immer den Schluß der Bändchen, deren Preis bei guter Ausstattung nur je 90 Pf. beträgt.

Die zuletzt im vor. Jahrg., Nr. 18, Sp. 291 fg. d. Bl. angezeigte Sammlung „Die Fünfzig Bücher" (Berlin, Ullstein & Co., Preis jedes Bändchens 50 Pf.) zeigt auch in den neuesten Erscheinungen Nr. 12—15 ihre Mannigfaltigkeit. Die **„Novellen** von Heinrich von Kleist", mit einer Einleitung von Arthur Eloesser, bringen die „Marquise von O.", das „Erdbeben von Chile" und die „Verlobung in St. Domingo" zum Abdruck. Aus Schilderungen von Zeitgenossen stellt Dr. Karl Soll in dem Büchlein **„Der Wiener Kongreß"** ein buntes Mosaikbild der weltbestimmenden Fürsten- und Diplomatenversammlung sowohl in politischer als in gesellschaftlicher Hinsicht zusammen. Die älteste Biographie des Propheten, das von den Arabern Mohammed Ibn Isbak und Abd el Malik Ibn Hischam (gest. 828) verfaßte **„Leben Mohammeds"** bietet Herbert Eulenberg in einer Auswahl aus der Uebersetzung des Orientalisten Gustav Weil, nebst einer einführenden Charakterisierung des Religionstifters. In dem Bändchen **„Beethoven"** tritt dem Leser ein fesselndes Bild des großen Tonsetzers entgegen, das Paul Wiegler aus Beethovens Briefen und Gesprächen, sowie Berichten und Erinnerungen seiner Freunde zusammengesetzt hat; darunter befindet sich auch der Wortlaut des Heiligenstädter Testaments und der Reden Grillparzers an Beethovens Grabe zum Tage der Beerdigung und der Errichtung des Denksteins.

Unter dem Titel **„Das badische Buch"** gibt W. Jerven zunächst den ersten Band von Erzählungen badischer Dichter heraus (Rheinbornbücher, 6. Bd.; Konstanz a. B., 1916, Reuß & Itta, kart. ℳ 1, 50). In einer lesenswerten Einleitung spricht der Hrgbr. über Ziel und Zweck dieser Veröffentlichung, nicht ohne darüber hinaus allerlei offene und beachtenswerte Worte über den gegenwärtigen Büchervertrieb zu sagen. Der vorliegende Band enthält Erzählungen lebender heimischer Dichter, und zwar sowohl solcher, die in Baden geboren sind, als auch solcher, die dort leben. Zwar ist die Auswahl nicht vollständig; ein zweiter Erzählerband soll die noch fehlenden bringen. In dem vorliegenden Buch sind vertreten: Karl Berner, Max Bittrich, E. v. Bodmann, Otto Ehinger, Otto Frommel, Karl Hasselbacher, Franz Hirtler, Otto Hoerdt, Karl Joho, Paul Körber, H. E. Kromer, Benno Rüttenauer, Kurt Schede, H. Straub, O. E. Sutter, Hermine Villinger, H. Weick, H. Wiedebach-Woischützky. Das Buch gibt indessen nicht ein einheitliches Bild landsmannschaftlicher Art, will es auch nicht; sein Bestreben ist eher: aufzuweisen, welche Summe künstlerischer Kraft in Baden lebt. Daß aber im Ganzen doch die Eigenart der Südwestecke des Deutschen Reiches durchbricht, ist nur freudig zu begrüßen. Wenn es dem Büchlein und den folgenden Bänden gelingt,

dem inneren Zusammenschluß der badischen Dichtung auch äußerlichen Ausdruck zu geben, so kann dies nicht allein der Badener, sondern auch der Deutsche begrüßen; denn eben in der Tatsache, daß Deutschland nicht nur ein Kulturzentrum hat, ist ein großer Teil seiner kulturellen Bedeutung begründet. In diesem Sinne möchten wir diesen Band sehr empfehlen. R. G. H.

Nachdem von den literarischen Kalendern infolge des Krieges verschiedene ihr Erscheinen eingestellt haben, ist es umso erfreulicher, einen neuen auf den Plan treten zu sehen, der sich noch dazu durch hervorragend schöne Druckausstattung vorteilhaft auszeichnet. Der **Altwiener Kalender für das Jahr 1917** herausgegeben von Alois Trost (Wien, Anton Schroll & Co.; Kalendarium, 158 S. 4. mit Illustr., Preis 6 ℳ) enthält folgende Aufsätze: Grillparzer und das alte Wien von A. Walheim; Josef Strauß von F. Lange; Moritz von Schwind und seine Vaterstadt Wien von G. Glück; Johann Philipp Neumann, der Textdichter von Schuberts Deutscher Messe, von E. Fechtner; Schuberts Schöne Müllerin und die Sage von der Höldrichsmühle von O. E. Deutsch; Gottfried van Swieten und das Textbuch zu Haydns Jahreszeiten von M. Friedländer; Die Bibliothek des Wiener Schottenstiftes von A. Hübl; Das k. k. Zivil-Mädchen-Pensionat von Fr. Schöchter; Die Pest in Wien 1679 (nach Matthias Fuhrmann) und die Augustinlegende von J. Schwerdfeger; Ein vergessener Besitzer des Cobenzls von A. Trost; Stranitzky und die Anfänge der Wiener Hanswurstkomödie von Rudolf Payer von Thurn; Der Müller und sein Kind von R. Smekal. Dem Kalendarium sind zwölf Bildnisse nach Lithographien des trefflichen Kriehuber beigefügt und auch sonst ist mit hübschen und gutgedruckten Abbildungen nicht gespart. Buchschmuck und Einband sind von Rudolf Geyer. Die Zeitverhältnisse sind dazu angetan, dem sehr empfehlenswerten Unternehmen auch bei reichsdeutschen Bücherfreunden lebhafte Teilnahme zu sichern.

Theater.

Bremen. Das vieraktige Auferstehungsspiel **„Wieland"** von Martin Frehsee erzielte bei der Uraufführung im Schauspielhaus in den letzten Akten lebhaften Beifall. Das dramatische Gedicht hat zum Helden den altgermanischen Schmied Wieland, der sein bedrängtes Volk vom Hunnenjoch befreit.

Leipzig. Die Zeit der Weihnachtskomödien ist bedeutenden Bühnenunternehmungen wenig günstig. So ist denn der Dezember 1916 für unsere Theater an künstlerischer Ausbeute recht arm gewesen. Das Alte Stadttheater brachte am 2. Dezember als dritte Vorstellung für den hiesigen Schillerverein eine Neueinstudierung von Franz Grillparzers Schmerzenskind, dem Lustspiel **„Weh dem, der lügt!"**, die bei aller Verzerrung des Komischen zum Possenhaften doch als gelungen bezeichnet werden kann. Nicht ganz so glücklich löste Adolf Winds die zweite, ungleich bedeutendere Aufgabe, das schwer zu meisternde Lustspiel **„Maß für Maß"** von Shakespeare in einer Neueinstudierung am 16. Dezember für dieselbe Bühne zurückzugewinnen. Er bot die Baudissin'sche Uebersetzung ziemlich gekürzt in zwei dicken Szenenbündeln, wußte in Einzelheiten, namentlich in den komischen Auftritten Vortreffliches zu bieten, aber als Ganzes blieb das Stück ohne Einheit und Wärme. Am ersten Weihnachtsfeiertage kamen auf der gleichen Bühne Ludwig Thoma's neuste Einakter, die drei heiteren Stücke **„Die kleinen Verwandten"**, **„Dichters Ehrentag"** und **„Brautschau"** zur ersten Aufführung und fanden wie auch andernorts die erwartete freundliche Aufnahme. Alle drei Stücke sind wahre Schulbeispiele, eins und drei dafür, wie man hübsche, aber etwas bleichsüchtige Ideechen sich zu richtigen Inhaltslosigkeiten auswachsen lassen kann; das zweite aber lehrt, wie das Vielerlei zum Mörder der besten Satire wird. Unter den schauspielerischen Leistungen muß ich Kurt Stielers wundervolle Gestaltung des Bauernburschen Simon in der Brautschau hervorheben. — Das Schauspielhaus gab am 26. Dezember zum ersten Mal Gabriele Zapolskas Schauer-, Verzeihung! Schauspiel **„Die Warschauer Zitadelle"**. Ohne alles Verständnis für das innere Leben des Dramas bietet die Verfasserin ein Stück dramatisierten Kriminalromans mit politischem Hintergrund, das einen wirklich gruseln machen könnte, und von dem ich mich erst am Silvesterabend bei der neueinstudierten Vorstellung des fröhlichen Spiels **„Als ich noch im Flügelkleide"** von Albert Kehm und Martin Frehsee allmählich erholte. Bei teilweise neuer, aber nicht immer besserer Besetzung (vor allem genügte Käthe Frank als Elisabeth Haase nicht) weckte das unterhaltende Stück mehr noch als vor Jahren die lautesten Beifallsstürme. **Erich Michael.**

München. Im Residenztheater gelangt am 27. Januar d. J. Walter Ziersch's Komödie „Der Froschteich" zur Uraufführung.

Weimar. Im Hoftheater fand die Uraufführung der dreiaktigen Literatur-Komödie **„Der Pinsel Yings"** von Hanns v. Gumppenberg, die in chinesischem Gewande Dichter-Verhältnisse und Preisbewerbung beleuchtet, eine freundliche Aufnahme.

Wien. Im Hofburgtheater gelangte Bruno Frank's Komödie **„Die treue Magd"** (vgl. 17. Jahrg. [1916], Nr. 24, Sp. 385 d. Bl.) zur ersten Aufführung. Daß dieses feine, aus älterer dramatischer Schule hervorgegangene Stück nicht dem Geschmacke des hiesigen, an ganz anders gepfefferte Kost gewöhnten Premièrenpublikums entsprechen würde, stand für jeden Kenner der Verhältnisse von vornherein fest. Auch fehlte ja, wie ein Blick auf die oberen Ränge zeigte, jene handfeste Schutztruppe, die den lärmenden äußeren Erfolg der Bühnenwerke gewisser geschäftstüchtiger Modeschriftsteller stets zu verbürgen pflegt. So war denn der Beifall, trotz vorzüglicher Darstellung, ein recht schwacher und das Publikum schien im ganzen etwas gelangweilt, was freilich teilweise auch durch die allzugroße Ausdehnung des Dialogs und den ziemlich trägen Fluß der Handlung zu erklären ist. Wir aber hoffen, dem Verf. des jedenfalls von keinem geringen psychologischen Scharfblick und auch technischem Können zeugenden Werkes bald in einer bühnenwirksameren Arbeit zu begegnen. **Carl Seefeld.**

Berichtigung.

Im vor. Jahrg., Nr. 26, Sp. 428, Z. 10 v. u. lies Fellinger (statt Hellinger).

H. HAESSEL, VERLAG, LEIPZIG

Struensee

Drama in fünf Aufzügen

von

Otto Erler

M. 3.—; gebunden M. 4.—

Der außerordentliche Erfolg, den Otto Erlers fünfaktige Tragödie „Struensee" bei der heutigen Uraufführung im Kgl. Schauspielhause fand, beweist, wie sehr die Schwere der Zeit nach einer würdigen reifen Kunst verlangt. Das war endlich wieder eine Tragödie großen Stils, die an unsere beste dramatische Tradition anknüpft und ein Stück selbstständiger und dauernd lebensfähiger Weiterentwicklung bedeutet. Münchner Neueste Nachrichten.

Soeben ist erschienen:

Die tragischen Probleme des Struensee-Stoffes

Eine Betrachtung der Hebbelschen Abhandlung

von

Otto Erler

40 Pf.

In der Wiener Reichszeitung von 1849 veröffentlichte Hebbel bei Gelegenheit der Aufführung des Laubeschen „Struensee" einen Artikel: „Struensee, eine Betrachtung über den Stoff". Mit diesem Aufsatz Hebbels setzt sich der Struensee-Dichter Erler in dem vorliegenden Schriftchen auseinander und gelangt dabei zu wesentlich anderen Resultaten als sein großer Vorgänger.

Hierzu eine Beilage von Friedr. Roltsch, Deutschvölkischer Verlag in Weimar.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 3. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 18. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 3. Februar 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Wilhelm von Guérard. Gefallen am 17. Nov. 1914 bei Laon. Von R. A. Keller. (33.)
Frauenromane und Frauenerzählungen (35): Brachvogel, Die große Ganglerin. Vollbrecht (O. Söllner), In Fesseln. v. Pommer-Esche, Almendro. v. Adlersfeld-Ballestrem, Heideröslein. v. Dornau, Killmanns mit 'm Strich. Vogel, Junge Ehen, Novellen. v. Harbou, Die Masken des Todes, sieben Geschichten in einer. Dill, Franziska, Roman.
Dramen. Aufführungen (37): Kahn, Der Ring. Feld, Die Dombacher.
Weltkriegslyrik (39): Reisiger, Totenfeier, Oden. Postulart, Requiem. Berner, Aus Sturm und Stille. Hauffen, Kriegslieder deutsch-böhmischer Dichter, mit einer Darstellung über die Kriegslyrik der Gegenwart 2c.
Uebertragungen ausländischer Erzähler (41): Coloma, Boy. v. Weyssenhoff, Leben und Gedanken des Herrn Siegmund von Podfilipski. Zapolska, Sommerliebe. Barója, Spanische Miniaturen.
Verschiedenes (43): Jungnickel, Vom Frühling und Allerhand. G.-W. (Gegenwitze). **Zeitschriften** (44). **Mitteilungen** (47).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Wilhelm von Guérard. Gefallen am 17. November 1914 bei Laon. Von R. A. Keller. (33.)

Adlersfeld-Ballestrem, E. v., Heideröslein. (36.)
Barója, P., Spanische Miniaturen. Gedichte. (43.)
Berner, Aus Sturm und Stille. Kriegsdichtungen. (40.)
Brachvogel, C., Die große Ganglerin. Roman. (36.)
Coloma, L., Boy (Graf von Baza). Roman. (41.)
Dill, L., Franziska. Roman. (37.)
Dornau, E. v., Killmanns mit 'm Strich. Humoristischer Roman. (36.)
Feld, L., Die Tombacher. Komödie in drei Akten. (38.)
G.-W. (Gegenwitze. Tübinger Situationsbilder.) (43.)
Harbou, Th. v., Die Masken des Todes. Sieben Geschichten in einer. (37.)
Hauffen, Kriegslieder deutsch-böhmischer Dichter. (40.)
Jungnickel, M., Vom Frühling und Allerhand. (43.)
Kahn, H., Der Ring. Komödie in vier Akten. (37.)
Pommer-Esche, E. v., Almendro. Roman-Novelle. (36.)
Postulart, W. Requiem. (39.)
Reisiger, H., Totenfeier. Oden aus dem Krieg. (39.)
Vogel, H. M., Junge Ehen. Novellen. (36.)
Vollbrecht, E. (O. Söllner), In Fesseln. Roman. (36.)
Weyssenhoff, J. v., Leben und Gedanken des Herrn Siegmund von Podfilipski. (42.)
Zapolska, G., Sommerliebe. Erzählung. (42.)

Wilhelm von Guérard.

Gefallen am 17. September 1914 bei Laon.

Drüben in Nordfrankreich trägt ein Grab an der Straße nach Pessy ein schlichtes Kreuz mit der Aufschrift: „Hier ruhen elf tapfere deutsche Soldaten." Der Führer dieser Wackeren war der Offizier-Stellvertreter Wilhelm von Guérard, den der heilige Kampf um die Erhaltung der Heimat in den ersten Kriegstagen unter die Freiwilligen rief, in dem er nun auch wie so viele mit seinem Herzblut eines seiner teuersten Ideale, die Vaterlandsliebe, besiegelt hat. Noch jung an Jahren, hatte er gerade vor dem Kriege gehofft, seiner Muse die Wege geebnet zu sehen, wollte er sich anschicken, das Geschaffene zu vervollkommnen und Neues zu schaffen. Da aber nahm ihm der grausige Krieg die stillschaffende Feder aus der Hand und gab ihm dafür das Schwert, das er ruhmvoll geführt, bis es gleichfalls seiner todesmatten Hand entglitt.

Wilhelm von Guérard, der am 15. Mai 1876 zu Berlin geboren wurde, entstammte einer alten Emigrantenfamilie, die namentlich dem Rheinlande eine Reihe tüchtiger Aerzte gegeben hatte. Seine Jugend war heiter und froh seine Studienzeit, da er in Berlin und München sich der Zahnheilkunde gewidmet. Trotz allen Frohsinns eines leichten Studentenlebens aber scheint seine Seele gerade in diesen Jahren die stärksten Eindrücke gesammelt zu haben. Er widmet sich da schon, wie uns sein literarischer Nachlaß erkennen läßt, fleißigen Versuchen, in dramatischen Szenen die sozialen Mängel des Großstadtlebens zu ernster Aussprache zu bringen, er sammelt hier die Stoffe zu fast allen seinen dramatischen Werken, die er uns hinterlassen hat. Dann erwacht in dem sonnigen Graz während der ersten Jahre seiner praktischen Tätigkeit seine lyrische Begabung zu schöner Blüte. Es entstehen zahlreiche Scherzlieder, Tanz- und Weinlieder; sie wechseln mit ernsten Klängen von weihevollen Festgesängen, von Frauentreue, von Menschenschicksalen, wie sie das unerbittliche Leben uns zuwirft. Die Alpen, die er so sehr geliebt, offenbaren ihm die Schönheit der Gottesnatur nicht minder als später der melancholische und gerade am Niederrhein so anheimelnde Rhein, da Wilhelm von Guérard seit 1907 sich in Düsseldorf niedergelassen hatte. Die Natur vor allem war es, die belebend und anregend auf ihn wirkte, und zeitlebens ist er ihr dafür dankbar gewesen und hat diese Dankbarkeit oftmals auch nach außen getragen, indem er in vielen Vorträgen für die steierischen Alpenländer, namentlich das bedrohte Deutschtum jener wackeren deutschen Vorkämpfer, Freunde zu werben suchte. Das Deutschtum war ihm eine ernste Sache, für die er nicht nur feurige Worte fand, sondern für die er sein Leben selbstlos hingegeben, unbekümmert um trauernde Gattin oder verwaiste Kinder.

Am stärksten entwickelt war in Wilhelm von Guérard ohne Zweifel das lyrische Element. In seiner empfindsamen Seele schwangen immerfort, bald stärker, bald schwächer, melodische Saiten, deren Harmonien dann in lebendig empfundenen Liedern zutage traten. Er hat uns eine reiche Anzahl Proben hinterlassen, die in ihren besten Teilen noch so gut wie ungedruckt sind. Ich wähle eine, die zu ihrer Erläuterung weiter keiner Worte bedarf:

Mutter Unser.

Mutter Unser, die du bist in unsern Herzen,
Heilig sind uns deine Tränen, deine Schmerzen.
Deiner Treue laß uns immer denken,
Deine Liebe soll uns immer lenken,
Gütig laß uns täglich einmal handeln,
Laß uns heiter durch das Leben wandeln
Frohen Mutes, frei und offen,
Laß uns Gutes auch von andern hoffen
Laß uns lieblos niemals werden,
Daß wir Menschen schon auf Erden
Schon im Leben vor dem Sterben
Deinen Himmel uns erwerben.
Alle sind in deinem Reich
Deine Kinder, alle gleich!
Deine Kraft und Herrlichkeit
Ist die Mutterliebe bis in Ewigkeit.

Wie viele weihevolle Lieder hat er besonders der treusorgenden Mutter, der hingebungsvollen Liebe der Frau gewidmet! Ihre Bilder strahlen aus seinen Gedichten einen Abglanz, wie ich ihn nur in der Agnes im „Brand" wiedergefunden habe. Aus der Zahl der andern Gedichte mögen dann noch besonders jene wunderlichen Phantasien erwähnt werden, die er zu einem Cyklus unter dem Namen „Der Hungerpoet" vereinigt hatte. Sie bilden zusammen ein Ganzes, das wahrscheinlich bei einem längeren Leben des Dichters noch weiter ausgebaut worden wäre, aber auch so, wie es uns heute vorliegt, deutlich genug uns den ganzen Umriß dessen gibt, was der Dichter damit zu sagen sich vorgesteckt hatte. Sie stehen zu jenen zarten Minneliedern in nicht unerheblichem Gegensatz, den ich nur mit einer Strophe anzudeuten mich begnüge. Das Gedicht trägt die Ueberschrift „Das Sehnen" und beginnt:

Tragt meine Seele hin zum Pferdestall
Und laßt sie dort verjauchen
Und laßt mir die Gedanken all
Im Miste untertauchen.

Seine dramatische Begabung zeigte sich bei gelegentlichen Anlässen, so in seinem Festspiel „Das Volk steht auf" (J. F. Schmid, Düsseldorf 1913), das zu zwei festlichen Anlässen aufgeführt wurde, das eine Mal 1913 im Düsseldorfer Schauspielhaus. Das altenglische Mysterium »Everyman« hat er in freier Bearbeitung für die deutsche Bühne umgestaltet und unter dem Titel „Wir alle" in Freiburg, Mainz, Graz und in den letzten Jahren vor dem Kriege als ständiges Programmstück der Naturbühne in Oibyn aufführen lassen. (Leipzig-Berlin, 1905, Curt Wiegand.) In „Heines Heimgang" hat er seinem Landsmanne eine Rechtfertigung wider manche Angriffe in allegorische Form gekleidet. Eine kleine dramatische Nippsache voll Humor und Grazie „Faschingszauber" hat in W. Nieveling neuerdings einen Komponisten gefunden und wird wohl in Bälde der Uraufführung entgegensehen können. Die übrigen, etwa zwölf an der Zahl, sind ernsten Problemen gewidmet und stellen ein Stück seines Herzens und seiner unermüdlichen Arbeit dar. Er behandelt in allen diesen mit schonungsloser Offenheit, freilich den selbstverständlichen Takt dabei nicht außer acht lassend, jenes ernste Problem, mit dessen Lösung sich ja vor dem Kriege viele und meistens gerade die Besten befaßt haben, das sogenannte „Verhältnis" in seinen verschiedenen Variationen. Die heutige Zeit findet die erforderliche Ruhe nicht mehr, um sich diesen ernsten Fragen mit der ihnen gebührenden Sorgfalt zu widmen, wenigstens nicht soweit die theoretische Behandlung in Frage kommt. Es mag deshalb auch billig damit zugewartet werden, bis wieder eine andere Zeit herrscht, die dann auch Wilhelm von Guérards Stimme mit mehr Aufmerksamkeit hören wird, als man heute in dieser Angelegenheit erwarten kann. Aber heute schon gebührte dem wackeren Helden, der sein Leben für seine Ideale gegeben, ein Wort der anerkennenden Dankbarkeit, eingedenk der Worte, die der greise Kaiser Wilhelm einstmals nach dem großen Kriege seinem Volke zugerufen: „Mein Volk, vergiß der teuren Toten nicht!"

R. A. Keller (Düsseldorf).

Frauenromane und Frauenerzählungen.

Brachvogel, Carry, **Die große Gauklerin.** Ein Roman aus Venedig. Berlin, 1915. Ullstein & Co. (317 S. 8.) Geb. ℳ 1.

Vollbrecht, C. (Ottilie Söllner), **In Fesseln.** Roman. Leipzig, 1915. Hesse & Becker. (132 S. 8.) ℳ 0, 40; geb. ℳ 1.

Pommer-Esche, Catharina v., **Almendro.** Roman-Novelle. Breslau, 1914. Schottlaender. (237 S. 8.) ℳ 3.

Adlersfeld-Ballestrem, E. v., **Heideröslein.** Roman. Ebd., 1916 (272 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Dornau, C. von, **Killmanns mit 'm Strich.** Humoristischer Roman. Leipzig, 1915. Gerstenberg. (267 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Vogel, Hildegard Mathilde, **Junge Ehen.** Novellen. Leipzig, 1914. Merseburger. (176 S. 8.) ℳ 1, 25; kart. ℳ 1, 50.

Harbou, Thea von, **Die Masken des Todes.** Sieben Geschichten in einer. Stuttgart, 1915. Cotta Nachf. (264 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Man kann das neue Buch der ausgezeichneten Erzählerin C. Brachvogel ein zeitgemäßes nennen, denn es zeigt das Verhältnis der Deutschen zu Italien mit denkbar größter Lebendigkeit und Wahrhaftigkeit, und dieses Bild verrät uns auch, wie gewisse Ereignisse unausbleiblich waren und uns keineswegs überraschen konnten. „Die große Gauklerin" Venedig ist der eigentliche Inhalt des so benannten Romans und sie wurde selten so treffend gezeichnet. Als eine „Attrappe, eine Renaissanceattrappe mit einer sehr ordinären Füllung", die anfangs blendet, wie das Land, das schon vorher „die Idealistenfalle" genannt wurde, und das jeden Deutschen anlockt, berauscht, um dann einen Katzenjammer zurückzulassen. Man muß noch hinzufügen, daß dieses Buch einer unglücklichen Ehe sehr geschmackvoll und ohne jede Absicht, feindselig anzugreifen, geschrieben ist.

In Schilderungen breit angelegt, in der Kapitelfolge oft sprunghaft, erscheint der kleine Roman von C. Vollbrecht ein Mittelding zwischen modern und altväterisch. Als solche Uebungsarbeit fand er wohl Platz in Hesses vortrefflicher Volksbücherei und entspricht dem Programm, das sittenreinen Volks- und Jugendlesestoff in billiger Ausgabe und mustergültiger Ausstattung bietet.

Sehr gelungen in ihren Sittenschilderungen des spanischen Volkslebens, bietet die Novelle „Almendro" von C. v. Pommer-Esche auch psychologische Feinheiten, die eine schöne Begabung verraten. Die Landschaftschilderungen sind frisch und mit Liebe gezeichnet, die Gestalten lebensecht und abgesehen von manches Mal etwas hemmender Ausführlichkeit, fesselt das romantische Erleben des halbruinierten spanischen Edelmannes, der in der lieblichen Bauerntochter Almendro seinen Gesundbrunnen findet, bis zur letzten Zeile.

Durch ihre humorvollen Backfisch-, Jagd- und Hofgeschichten erwarb sich Gräfin E. v. Adlersfeld-Ballestrem schon vor zweiundeinhalb Jahrzehnten einen angesehenen Namen, ihre flotten und doch romantisch verwickelten Geschichten liest man stets gerne. Der Roman „Heideröslein" ist kein literarisches Ereignis, wirkt aber als Unterhaltungsbuch anregend.

Ein Unterhaltungsbuch ohne besonders spannende Verwicklungen ist die „Geschichte einer wunderlichen Familie" von C. v. Dornau, heiter erzählt und vom Bestreben erfüllt, der gesunden Lebensbejahung das Panier zu halten. Ein Bild schönen harmonischen Familienlebens baut sich vor uns auf, ein Beispiel gebend, ohne die erzieherische Absicht plump zu betonen.

Unter dem Sammeltitel „Junge Ehen" vereint H. M. Vogel drei Novellen, die das Problem der Aneinandergewöhnung behandeln und sie beleuchtet es von drei Seiten, zeigt die drei Hauptschwierigkeiten, die überwunden werden müssen in den ersten Jahren der Ehe: den Trotz des Weibes, die Selbstsucht des Mannes und das Junggesellentum. Gut gezeichnet ist der revolutionäre Charakter der Frau in der ersten Novelle, während die zweite sehr an der Unausgeglichenheit der Form, an Breiten und Wiederholungen leidet; die dritte Arbeit ist die beste, sie zeugt von einem erzählerischen Talent, das Zukunft hat.

Die Begabung der Thea v. Harbou hat bereits in ihren früheren Arbeiten Würdigung und Aufmunterung gefunden, in ihrer Rahmenerzählung „Die Masken des Todes" aber hat sie sich entschieden in der Wahl der Motive vergriffen. Ihre Vorwürfe sind überdies nicht neu, den krassen Realismus in der Literatur aber haben wir schon lange überwunden und er ist gerade in einer Zeit, wo durch Kultur gefestigte Kraft gegen Gesteigertheit des Zerfalles kämpft und der gesunde Idealismus, das heißt der Glaube an das Schöne und wahrhaft Wertvolle, gegen Entartung, nicht recht am Platz. Ella Triebnigg.

Dill, Liesbet, Franziska. Roman. Stuttgart, 1916. Deutsche Verlagsanstalt. (281 S. 8.) ℳ 4.

Frau Dill versetzt uns in die Theaterwelt und erzählt uns die Geschichte eines Verhältnisses, das eigentlich hätte zur Ehe führen können. Der Stoff ist also „interessant", wenn auch nicht gerade neu. Die Verfasserin wendet ihre besondere Teilnahme ihrer Heldin Franziska zu. Ihr Liebhaber, ein angesehener Arzt aus besten Kreisen, kommt ziemlich schlecht weg. Er ist in Anbetracht seiner sonstigen Veranlagung ein wenig gar zu widerstandslos gegen die Launen der hübschen Bühnenkünstlerin, in die er sich verliebt hat, weil ihm ihr geschmackvoller Hut gefiel. Zu Anfang verläuft die Sache so reizlos, daß sie sogar langweilig zu werden droht; später wird sie temperamentvoller und einmal aufregend. Während er ausgezeichnet zum Ehemanne geschaffen ist, sind ihr Ehe, Ordnung, Regelmäßigkeit und Kinder Greuel, und Abwechselung ist ihr Lebensbedürfnis. Schließlich kommt es wegen ihrer Wankelmütigkeit zum Bruch mit dem Liebhaber, und sie wird nun eine hochgefeierte „Salome", die alle ihre Reize zur Geltung bringt. Er bleibt natürlich Junggeselle und genießt sein Leben in Paris. Etwas seltsam mutet uns der Schluß an, der nach einigen Jahren spielt. Nachdem wir eben die französisch geschriebene Speisenfolge für ein feines Herrenessen bei dem inzwischen gleichfalls sehr berühmt gewordenen Ärzte genossen haben, wird dieser angeläutet und zu der einstigen Geliebten gerufen, die schwer krank ist und sich von ihm operieren lassen will. Es kommt zu einer friedlich-versöhnenden Aussprache, aber seine Kunst kann ihr nicht mehr helfen. Sie stirbt, und er kauft sich den Platz neben ihrem Grabhügel. Im zweiten Teile fehlt es der Handlung nicht an Spannung, und die Fähigkeit, zu unterhalten, liegt wohl vor; aber von ernster, tiefer Kunst ist nicht die Rede. Es bleibt alles viel zu sehr an der Oberfläche, auch die Charaktere und die Art, die Menschen zu betrachten. Bezeichnend dafür ist der Standpunkt Franziskas, die die Männer in der Hauptsache nach ihren feschen Kragen, Lackschuhen und gebügelten Hosen einschätzt. —tz—.

Dramen.

Uraufführungen in Wien.

Kahn, Harry, Der Ring. Komödie in vier Akten.
Uraufführung an der Neuen Wiener Bühne am 17. Januar 1917.

Feld, Leo, Die Dombacher. Komödie in drei Akten. Wien, 1917. Paul Knepler. (8.) ℳ 2, 50.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 20. Januar 1917.

Harry Kahn, ein für Wien neuer Dichter, stellte sich uns kürzlich an der Neuen Wiener Bühne mit einer vieraktigen Komödie vor, die den ziemlich belanglosen Titel „Der Ring" führt, der aber doppelsinnig zu deuten ist. Ein Großindustrieller, der es durch eisernen Fleiß und eine gehörige Portion Skrupellosigkeit von bescheidensten Anfängen zu einer Machtstellung im Bereiche der Metallindustrie gebracht hat, besitzt eine schöne, junge Frau, für die er selbstredend sehr wenig Zeit übrig hat. Und da sich dieses mondäne Frauchen ebenso selbstredend ziemlich langweilt, wird sie die Geliebte eines Barons und verbringt mit demselben eine ganze Nacht in dessen Wohnung, während der Gatte auf einer wichtigen Geschäftsreise in Rußland weilt. Während des Liebesabenteuers ist der ehebrecherischen Frau der Ehering vom Finger heruntergerutscht und der Baron hat ihr ihn in übermütiger Laune auf die kleine Zehe gesteckt, ohne daß sie es gemerkt hatte. Umso schneller bemerkte aber nach seiner Rückkehr der Gatte, daß seine Frau den Ehering nicht trägt, und nunmehr entdeckt er auch, daß er wieder einmal von ihr betrogen wird. Doch da er vor einem hochwichtigen geschäftlichen Abschluß steht, schwankt er nur einen Augenblick lang, ob er zwischen Messing oder Frau die Wahl treffen soll, genauer ob er sich für Messingring oder Ehering entscheiden soll, und tatsächlich entscheidet er sich für den Messingtrust, nicht aber ohne vorher mit dem Baron und seinem Freund Fritz scharfe Auseinandersetzungen gehabt zu haben. Diese Komödie scheint eine Anfängerarbeit zu sein, überrascht aber mehr als einmal durch eine sympathische Routine. Harry Kahn schreibt einen flotten und witzigen Dialog und es gibt auch Szenen in diesem lustig-pikanten Stück, die wirklich originelle Pointen besitzen. Der Schlußakt könnte allerdings einige wirksame Kürzungen vertragen. Eveline Lauding spielte die schöne Ehebrecherin mit sehr vornehmen Mitteln, sehr spaßig war Paul Morgan als platonischer Anbeter der Ehebrecherin, elegant und spielsicher wie immer Herr Pointner. Sehr tüchtig auch Herr Stahl-Nachbauer, der den betrogenen Gatten zu verkörpern hatte. Harry Kahn wurde mit seinem Stück sehr freundlich aufgenommen und etliche Male vor die Rampe gerufen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Direktor Geyer mit dieser Komödie ein Repertoirestück gewonnen hat.

Auch im Deutschen Volkstheater wird voraussichtlich Leo Felds neue dreiaktige Komödie „Die Dombacher" längere Zeit hindurch den Spielplan beherrschen. Von Leo Feld erwarten wir schon seit langem das so lang ersehnte Wiener Lustspiel. Er wäre befähigt, es zu schreiben. Leider ist er auch diesmal nur an diesem Wiener Lustspiel vorbeigekommen, es bleibt also nach wie vor ungeschrieben und wartet weiter seines Erlösers. Der erste Akt dieser neuen Komödie von Leo Feld ist in einem reizend angenehmen und liebenswürdigen Lustspielton gehalten, Geist und Humor halten sich hier wunderbar die Wage. Doch schon zu Beginn des zweiten Aktes schwenkt F. ab und verliert sich in allzuvielem dramatischen Kleinkram, das Stück, das so hübsch und verheißungsvoll als Wiener Lustspiel eingesetzt hat, geht ins Komödienhafte über und schleppt sich nur mühsam mit einer Handlung fort, die eigentlich gar keine mehr ist. Immerhin, die Wirkung bleibt auch da nicht aus, wie F. den Dialog mit etlichen klugen und satirisch gefärbten Lichtern aufputzt und die Figuren seiner Komödie direkt aus dem Leben holt. Da ist ein Hofrat, Dombacher, ein echt österreichischer Hofrat, wie ihn schon Bahr, Schnitzler und andere in die Wiener Literatur eingeführt haben, und dieser Hofrat hält sich eine junge und hübsche Haushälterin, die Tochter eines Portiers. Um dem Gerede der Leute zu entgehen, will die Haushälterin den guten Posten aufgeben, doch der Hofrat will auf seine Bequemlichkeit und den schmackhaften „Butterteig" nicht verzichten, und so heiratet er die Marie, seine Wirtschafterin. Doch so einfach ist die Sache nicht. Alles beginnt sich von dem Hofrat zurückzuziehen, man verhängt gewissermaßen den gesellschaftlichen Boykott über ihn. Schon ist das Paar bereit sich scheiden zu lassen, da finden sich aber

doch noch beide zueinander, der Herr Hofrat wird in Pension gehen und erst recht jetzt sein junges Liebes- und Eheglück genießen. Haller ist ein österreichischer Hofrat, wie man sich ihn nicht lebensechter und lebenswahrer vorstellen kann. Lina Woiwode ist von einem bestechenden natürlichen Liebreiz, aber das Wienerische liegt ihr scheinbar gar nicht. Sehr tüchtig die Herren Hammer und Klitsch und in einer Episodenrolle ganz ausgezeichnet Frau Pohl. Das Publikum nahm das Stück mit sehr viel Herzlichkeit auf.

Rudolf Huppert.

Weltkriegslyrik.

Reisiger, Hans, **Totenfeier**, Oden aus dem Krieg. Berlin, 1916. S. Fischer. (63 S. 8.) ℳ 1.

Postulart, Wilhelm, **Requiem**. Weimar, 1916. Weckruf-Verlag. (28 S. 8.) ℳ 1.

Berner, Karl, **Aus Sturm und Stille**. Kriegsdichtungen. Oldenburg und Leipzig, 1916. Schulze. (54 S. 8.) ℳ 1, 50.

Hauffen, Adolf, **Kriegslieder deutsch-böhmischer Dichter**. Mit einer Darstellung über die Kriegslyrik der Gegenwart in Deutsch-Böhmen. Prag, 1916. Verlag des Deutschen Vereins zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. (72 S. 8.) ℳ 0, 40.

Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Hgb. vom Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. 15. Kriegsheft.

In Hans Reisigers Oden aus dem Kriege, die er „Totenfeier" nennt, haben wir einen groß angelegten Versuch, das gewaltige Erlebnis der Zeit künstlerisch zu erfassen. Nun darf man sich unter diesen Oden keine gebundenen, strengen Oden im klassischen Sinne vorstellen; es sind Verse, und eigentlich nicht einmal das, eher freie Rhythmen, die im Ungestüm des dichterischen Schaffens dahinbrausen. Zwar glaube ich, daß auch hier viel Arbeit, viel kluge und kritische Erwägung waltete und daß die scheinbare Formlosigkeit doch einen bestimmten Formwillen verbirgt. Und darum ist der Untertitel „Oden" falsch und irreführend; R. hätte diese Verse, wenn er schon klassifizieren wollte, besser Psalmen genannt; denn damit haben sie innerlich und technisch die nächste Verwandtschaft. Der Dichter verfügt über eine Sprache voll Anschaulichkeit, voll künstlerischen Ernstes und nicht ohne bedeutungsvolle Eigenart. Besonders seine Fähigkeiten zu eigenartiger Bildwirkung, überraschenden Wortkoppelungen und eine nur einem wirklichen Dichter möglichen Art, Geistiges körperlich und sachlich zu gestalten, ist bezeichnend: und in dieser starken technischen und und inhaltlichen Kraft seiner Verse ist auch die künstlerische Bedeutung des Buches am besten und eindringlichsten begründet. Anscheinend hat der Dichter diese Kraft aus einem tiefen menschlichen und künstlerischen Erleben in der Front geschöpft. Und das ist auch hier das Packende: daß man spürt, da feiert einer die Toten, der ihren Tod in all seinen Schrecknissen, in all seiner Erhabenheit als Mensch und Soldat geschaut hat.

Nicht allein inhaltlich, auch in seinem künstlerischen Willen nahe verwandt mit dieser Totenfeier ist das „Requiem" von Wilhelm Postulart. Der Dichter hält sich äußerlich an den liturgischen Aufbau: Introitus, Kyrie, Graduale, Traktus, Sequentia, Offertorium, Sanktus, Benediktus, Agnus Dei, Lux aeterna, Libera, In Paradisum. Auch er gibt, von einer choralartigen Strophe in der Sequentia abgesehen, keine streng gebundenen Verse; auch hier sind es freie Rhythmen, in denen er mit einem gedanklich und musikalisch starken Pathos die großen Linien seines Erlebens der Zeit zieht. Auch er sieht, wie auffallend viele Dichter, namentlich viele bisher unbekannte, in dem Krieg ein starkes religiöses Ereignis und verknüpft es nun mit dem Geiste eines fast alttestamentlichen Monotheismus. Denn so wenig dieses Requiem, trotz seinem, dem katholischen Ritus entnommenen Aufbau, von konfessionellem Geiste erfüllt ist, so sehr ist die Grundidee verknüpft mit einer Gottesvorstellung, in welcher der Krieg als eine Strafe Gottes gedeutet wird. Eine eingehendere Untersuchung seines religiös-philosophischen Gehalts zu geben, ist indessen nicht Aufgabe dieser Besprechung. Rein literarisch genommen sind diese, übrigens bei aller rhythmischen Freiheit sich reimenden Verse nicht immer ganz einwandfrei; oft hat man den Eindruck eines Füllwortes, eines Füllsatzes, die um des Reimes willen dastehen: ein Einwand, der hier schwerer wiegt als bei Gedichten, die in einer strengen Form gebaut sind. Und wenn man, da hier unzweifelhaft Großes gewollt ist (auch der Name des Verf.s scheint dies zu beweisen), den höchsten Maßstab anlegt, so wird man erkennen müssen, daß des Verf.s künstlerische Spannkraft nicht immer ausgereicht hat, um seinem hohen gedanklichen Wollen den künstlerisch gleichwertigen Ausdruck und die vollentsprechende Gestaltung zu geben: ohne Zweifel fehlt hier die gewaltige dichterische Ursprünglichkeit, die notwendig wäre, um in dieser Form ein endgültiges Kunstwerk zu schaffen. Dagegen möchte ich die, immerhin weit über dem Durchschnitt stehende Dichtung unseren Tonkünstlern als guten, zeitentsprechenden Text zu einer Vertonung anempfehlen.

Unter dem Titel „Aus Sturm und Stille" hat der badische Dichter Karl Berner seine Kriegsdichtungen, die man zum Teil aus guten Zeitschriften schon kannte, erscheinen lassen. Es sind Gedichte von einem, der fern von der Front, aber doch noch so nahe, daß er den Geschützdonner täglich vernimmt, den Krieg erlebt. Es sind Verse eines innig und schlicht empfindenden Gemüts, menschlich überaus angenehm und künstlerisch von einer stillen, geruhigen Reife, fern von dem Dichten und Trachten der Jugend, aber auch fern von aller Dilettantenpoesie. Die Gedichte haben, zum Teil auch infolge der indirekten Wirkungen des kriegerischen Geschehens auf den Verf., etwas von einem Stilleben, so wie man auf den Bildern mancher Maler heute allerlei zeitgemäße Gegenstände zu einem malerischen Vorwurf zusammengestellt sieht; so ist auch hier nicht so sehr das Zeitgemäße, was fesselt, das Element Kriegspoesie in den Gedichten, als vielmehr das Rein-Menschliche, die Art, wie hier das Geschehen sich in einem dichterisch empfindenden Menschen spiegelt. Deshalb sind jene Gedichte, die einer Stimmung Ausdruck geben, auch die künstlerisch besten, während diejenigen, die auf aktuelle, sachlich-kriegerische Wirkungen ausgehen, weniger bedeutend erscheinen. Einige Prosaskizzen verstärken zwar den persönlichen Charakter des Buches, wären aber besser des einheitlichen Eindrucks wegen weggeblieben. Der Druck läßt leider auch in Form und Anordnung zu wünschen übrig.

Das Heft „Kriegslieder deutsch-böhmischer Dichter" zerfällt in zwei Teile. Im ersten Teil spricht der Hrsgbr., Prof. Dr. Adolf Hauffen, in großen Zügen über die gegenwärtige deutsche Kriegsdichtung, um dann ausführlich auf die deutsch-böhmischen Dichter einzugehen. Den zweiten Teil bildet eine Auswahl aus den Kriegsgedichten der deutsch-böhmischen Dichter, die natürlich, da sie von einer stammlichen und nicht ästhetischen Voraussetzung ausgeht, nicht gleichwertige Schöpfungen aufweisen kann. Immerhin muß erwähnt werden, daß im Ganzen die Auswahl einen guten Eindruck hinterläßt; wir Reichsdeutsche freuen uns, daß unsere Stammesgenossen in Böhmen mit einer beachtenswerten Sammlung Kriegslyrik in die Oeffentlichkeit treten können.

Rolf Gustaf Haebler.

Uebertragungen ausländischer Erzähler.

Coloma, Luis, **Boy.** Freiburg i. B., 1916. Herder. (346 S. 8.) ℳ 3, 50.

Weyssenhoff, Josef v., **Leben und Gedanken des Herrn Siegmund von Podfilipski.** Berlin, 1916. S. Fischer. (231 S. 8.) ℳ 1, 25.

Zapolska, Gabryela, **Sommerliebe.** Berlin, 1916. Oesterheld & Co. (349 S. 8.) ℳ 4.

Baroja, Pio, **Spanische Miniaturen.** Berlin, 1916. Axel Juncker. (73 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Boy, Graf v. Baza, war ein junger spanischer Edelmann von trotz aller Schlacken unversehrter Bravheit des Charakters und von echt ritterlich vornehmer Gesinnung. Er glich „einem auf einen Engel gepfropften Schelm", er „konnte tolle Streiche im Ueberfluß, aber Gemeinheiten begehen, niemals". Die Teufeleien seiner mit verbrecherischen Wucherern verbündeten Stiefmutter haben ihn durch allerlei Ränke in den Verdacht eines Fälschers, ja eines Mörders gebracht und zahlreiche Anzeichen lassen diese Beschuldigungen nicht einmal grundlos erscheinen. Seine treuen Freunde bewahren zwar unerschütterlich den felsenfesten Glauben an seine Schuldlosigkeit; alle ihre Bemühungen aber scheitern an Boys entschlossener Weigerung, den wirklichen Sachverhalt aufzuklären und der Wahrheit zum siegreichen Durchbruch zu verhelfen. Er müßte nämlich zu diesem Zwecke seinem guten Vater durch die Entlarvung seiner schändlichen Stiefmutter schweres Leid bereiten; er müßte durch die Aufdeckung der Betrügereien eines schurkischen Beamten dessen schuldlose Familie in Mitleidenschaft ziehen; er müßte endlich, was ihm am meisten widerstrebt, um sein Alibi nachzuweisen, eine ebenso herzlose als leichtsinnige Frau, mit der er ein Liebesabenteuer bestanden hat, schwer kompromitieren. Als schließlich trotz seines hartnäckigen Stillschweigens zweifellos an den Tag tritt, daß er an jenen Verbrechen völlig unbeteiligt war, hat er sich bereits in ein Karlistenlager geflüchtet und infolge eines Zufalls einen frühzeitigen, jähen Tod gefunden. Luis Coloma hat auch in diesem Roman seine hervorragende Begabung als Erzähler bewährt. Die lückenlose Vorbereitung aller eintretenden Ereignisse, die klare Entwicklung der treibenden Motive, die sorgfältige Anlage der Intrigue und die Schürzung des Knotens sind ihm trefflich gelungen. Minder einleuchtend und etwas gewaltsam darf man allerdings die Lösung finden. Für einen Nichtromanen auffällig ist auch die Vorliebe C.s für übermäßig gespannte Situationen und allzu zugespitzte, krasse Effekte, die weitgehende romantische Willkür und die Sucht, immer Ungewöhnliches und Unerhörtes zu bieten, um dem Bedürfnisse nach Erregung des Lesers zu genügen. Wir haben dabei besonders die grauenvolle Szene am Schlusse im Auge, in der die an Boys Leiche vorgenommene Verstümmelung in allzu drastischer Weise geschildert ist. Auch sind die vorkommenden Personen öfter nicht so sehr Abbilder der Wirklichkeit als idealische Affektionen, bloße Tugend- oder Lasterkompendien. So z. B. Boys Tante und ihre Tochter, die beide von ihm schweres Leid erfahren haben: erstere eine wahre Heilige, letztere eine Rose ohne Dornen, eine Taube ohne Galle. Schon Montesquieu sagt einmal: „In den Büchern findet man die Menschen besser, als sie wirklich sind: da zeigt sich die Eigenliebe des Verfassers, der immer für einen desto rechtschaffeneren Menschen gehalten sein will, je mehr er für die Tugend spricht." An dem zuweilen pietistischen Kolorit und dem zu sehr von Salböl triefenden Stil darf man sich nicht stoßen und nicht gleich an einen Bekehrungsroman denken: der Verf. hat ja das Recht, eben jenen Teil der Welt in seinem Ideale zu erfassen und zu spiegeln, der ihm auf die Kreise, auf die er wirken will, zu wohltätigem Einflusse besonders geeignet erscheint.

Es muß zunächst dagegen Verwahrung eingelegt werden, daß eine Reihe loser aneinandergehängter Szenen, die dem „Helden" Gelegenheit geben, sich interviewen und einige mehr oder weniger gute Einfälle wie Spruchbänder aus seinem Munde hervorflattern zu lassen, als Roman bezeichnet wird. Weyssenhoff gab sich nicht einmal die Mühe, einen Bau mit starken Tragbalken für die Unterbringung seines Gedankenvorrats zu zimmern und das Ganze zu einer geschlossenen Komposition abzurunden. Er griff überdies zum leidigen Mittel der abstrakten Charakterschilderung der vorkommenden Personen, anstatt ihre Gedanken und Gefühle in Taten umzusetzen, so daß sein Werk der Poesie, Fülle und Wärme entbehrt. Aber auch die etwas reklamenhafte Ankündigung des Uebersetzers, als haben wir tiefe, durch Weltweiten reichende Gedanken zu erwarten, erfüllt sich für den Leser nicht. Was uns geboten wird, sind Aphorismen eines Selbst- und Weltlings von eleganter Salonappretur, der einen maßlosen Ichkultus treibt und auf die masse brute mit größter Geringschätzung hinabblickt. Es ist aber nichts leichter, als in dieser Jetztzeit der Verflüssigung in Verflüchtigung aller sittlichen Ueberzeugungen, in dieser Welt der blinden Erfolgsanbetung, der kleinen Rechtstüfteleien und großen Vertragsbrüche jeden Glauben an die Schönheit der Seele und die Hoheit der Gesinnung zu verspotten. Es bleibt dennoch unwahr und ungerecht, über der allzu großen Betonung des Bösen das Gute in der Welt zu übersehen, über dem sich vordrängenden Individualismus und souveränen Uebermenschentum die Bedeutung des sozialen Mitleids zu verkennen und zu leugnen, daß vermittelst der dem Menschen innewohnenden moralischen Kraft aus allen Dunkelheiten des Lebens ein Weg ins Helle und Lichte führt. Die meisten vom Dichter gepredigten „Wahrheiten" ließen sich übrigens schon bei Voltaire nachweisen und es ist höchst überflüssig, wenn Podfilipski es seinem Impressario zur Pflicht macht, „sie höchstens nach seinem Tode zu publizieren". Die ihm nachgerühmte „Vorliebe für Verallgemeinerungen" ist durchaus nicht unbedenklich. Die Unfruchtbarkeit der Lebensphilosophie dieses Podfilipski deutet übrigens der Dichter an, wenn er am Schlusse die Frage aufwirft, ob es sich „verlohne", wie dieser angebliche Lebenskünstler zu leben?

Gabryela Zapolskas „Sommerliebe" erzählt von der flirtmäßigen Liebelei zwischen einem Schauspieler und einer jungen Frau, die sich mit ihrem kränklichen Töchterchen in einem Kurorte langweilt. Als ihre Beziehungen intimer zu werden beginnen, greifen als sittliche Hemmungen die nur andeutenden Warnungen seiner zartfühlenden, klugen Mutter, der dunkelahnende Sinn des Kindes, das schon hinter den Vorhang geguckt hat, und das mächtig automatisch wirkende Pflichtgefühl des daheim in der Sorge für seine Familie aufgehenden Gemahls wohltätig ein und führen die Wankenden auf den rechten Weg zurück. Sie erkennen, daß in der Liebe nur der Augenblick regiert und daß, sobald nur der eine Teil klug genug ist, sich auf seine Pflicht zu besinnen, alle Romantik vor der Prosa der Legitimität wie ein Nebel zerfließt. Der Roman ist im besten Sinne realistisch: er hält sich ebenso fern von der Verirrung ins Süßliche und Verlogene, ins Gemachte, Konventionelle und Pseudoideale als von der Vorliebe für die Hervorhebung des Tierisch-Triebhaften, Sensuell-Sexuellen. Er ist auch ethisch im Sinne Geibels: „Sittlich sei der Poet, kein Sittenprediger!" Trotzdem die Erzählerin nicht haftet, sondern mit der breiten Fülle ruhig abfließender Epik sich

ergeht und behaglich entwickelt, ist die Darstellung dennoch frisch und packend. Die polnische Dichterin erfreut sich mit Recht großer Beliebtheit.

Pio Barójas „Spanische Miniaturen" sind kleine lyrische Gedichte in Prosa von ausgesprochen impressionistischem Charakter, marionettenhafte Schattenspiele verschwebender Stimmungen. Die Ausführung ist selbst für Skizzen zu dürftig. Aber es steckt in ihnen ein gutes Stück Naturssymbolik, das beweist, daß ihr Dichter seine Anschauungen von seiner Phantasie empfing und nicht nur auf Gedankenbauten des grübelnden Gehirns angewiesen war.

Josef Frank.

Verschiedenes.

Jungnickel, Max, Vom Frühling und Allerhand. München, 1916. Wiechmann. (125 S. 8.) ℳ 5; in Halbpergament ℳ 6, 50.

Max Jungnickel ist ein junger Dichter und Soldat. Im Kampf bei Wilna ist er schwer verwundet worden, aber sein ausdauernder Körper hat die Folgen dessen glücklich überwunden. Er hat sich schon früher unter dem Eindruck des starken Kriegerlebens und sonnigen Gemütes durch die zwei launigen Bändchen „Frühlingssoldat", „Trotz Tod und Tränen" und „Das lachende Soldatenbuch mit der Denkerstirn" beifällig eingeführt. Es ist ein gleich lustiges und rührendes „Allerhand", das er neuerdings aus der Wirklichkeit des Kriegerdaseins wie aus einem frischen Brunnen schöpft. Wo immer er geht und steht, sprechen Personen und Dinge eine eigene gedanken- und empfindungsreiche Sprache zu ihm, sei es, daß er schwerbeladen mit Tornister und Flinte in das Morgenrot zieht, sei es, daß er im Unterstand kauert oder hinter Stacheldrahtverhauen oder zerschossenen Mauern der Ruhe pflegt. Hier ein Beispiel von den vielen Bildern, die er mit wenigen Strichen entwirft: „Nun wartet der Tod im Mondenschein. — Die Sense wartet müde neben ihm. — Leis grast sein Gaul. Er band die blutigen Zügel an eine arme frierende Birke fest. — Der Wind heult. . ." Die Gegenständlichkeit der Schilderungen und des dem Bändchen eingefügten Märchenspiels „Die Frühlingsfuhre" wird durch eindrucksvollen Bilderschmuck Walos von May erhöht. Karl Fuchs.

G.-W. Stuttgart, o. J. Sauter. (31 S. Kl. 8.) ℳ 0, 50.

Jeder alte Tübinger Student wird mit besonderer Empfindung jener eigenartigen Gattung von Weingärtnern gedenken, welche der sogenannten „unteren Stadt" der schönen Alma den schmückenden Beinamen der „Gogerei" verschafft haben. Der Tübinger Gog ist philologisch betrachtet der Hort weniger eines besonderen Dialektes, als des Akzentes eines solchen. Die sonderbare Modulation, zu welcher der Gogenmund diesen Akzent formt, prägt einen eigentümlichen derben Humor aus, dessen weltanschauungsmäßiges Grundmotiv der gelehrte Volkspsycholog in dem liebenswürdigen Gogenvotum „du hoscht a bsondere Gnad', du bischt a Rindvieh ond woischt's et" könnte erkennen können. Seine höhere Auffassung vom Zwecke des Lebens legt der Goge dem Moralphilosophen in dem Bekenntnis vor: „Wenn ma no gsond ischt ond guete Stiefel hot, daß m'r em Gschäft dervo laufe ka". Mit diesen zwei als Beispiel gegebenen Hinweisen steigt wohl in jedem alten Tübinger Studenten aus dem vollen Schatze alter Burschenherrlichkeit auch wieder manche „feuchtfröhliche" Erinnerung an das Gogen-„Milieu" und an dessen Vertreter auf. So war es kein übler Gedanke, daß sich eine Gesellschaft alter Herren „weiland Burschen zu Tübingen" (man nennt A. H. A. H. eine Korporation, die sich von jeher durch einen gewissen „Realidealismus" auszeichnete) zusammentat, aus dem Gedächtnis eine Reihe von G.-W., d. h. Gogenwitze zusammenstellte, diese drucken ließ und, wie es heißt, mit großem Erfolg domi forisque in Umlauf setzte. Das Allerstärkste hat freilich die Kriegszensur gestrichen, aber dank einem echt Goetheschen „wir wollen freundlich durch die Finger sehn" blieb noch viel Verdienst gehabt zu haben übrig. Dies liegt nun freilich, und das soll allen Philistern, Aergernisnehmern und Wüstenpredigern gegenüber ausdrücklich hervorgehoben werden, nicht so sehr in der Herausgabe der Witze als solcher, denn vielmehr in der Bilderreihe von Erinnerungen, welche sie vermitteln; denn nicht was der Goge spricht, sondern wie er es spricht, erzeugt die „Pointe". Wer den Gogen nicht kennt und somit nicht weiß, wie er zu sprechen pflegt, dem entgeht das bestimmende Merkmal des ganzen Witzfluidums, und ihm kann die volle Wirkung der G.-W. nur durch jemanden vermittelt werden, der den Gogen nicht nur im Sprachton, sondern auch in der Sprachgeberde mit Geschick nachzuahmen versteht. Die G.-W. malen somit Situationsbilder, bei denen manches dem bloßen Wortlaute nach roh und abstoßend Erscheinende von einem breiten behaglichen Humor umhüllt wird, wie solcher eben aus im Grunde naiv-komischen Situationsstimmungen freundlich sich abhebt. Th. Moh.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 28. Jahrg., Nr. 15/16. München.

Inh.: G. Hofmann, Gügel bei Scheßlitz in Oberfranken einst und jetzt. — F. Schuster, Kriegsnot und Teuerung vergangener Zeiten. — H. Steinberger, Ein Kaiser-Requiem im Dome zu Augsburg. (Schl.) — Otto v. Schaching, Rebekka. Münchener Geschichte aus dem 16. Jahrh. (Forts.)

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 5. Jahrg., Heft 4. Breslau, Korn.

Inh.: P. Keller, Neujahr 1917. Betrachtung. — Roland Betsch, Benedikt Patzenberger. Aus der Komödie seines Lebens. Roman. (Forts.) — C. Marilaun, Abschied von Alt-Oesterreich. — C. Zetzsche, Die Ausbildung der Hauseingänge und ihre Bedeutung im Straßenbilde. — Peter Rosegger, Die Ehe im Vogelkäfig. Beobachtung. — F. A. Bechtold, Krieg und Volksvermögen. — A. Hein, Zwei Briefe. — Irene Hift, Der Nationalgedanke in der Kriegsdichtung. — P. Keller, Zwei Flugblätter.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: K. Th. Senger. Jahrgang 1917. Heft 6 bis 10. Stuttgart, Union.

Inh.: (6./10.) Reinhold Ortmann, Hüter der Gerechtigkeit. Roman. (Forts.) — (5./7.) Victor Helling, Drüben am Wiesenrand. Roman. (Schl.) — (6.) K. Greggersen, Der Eintagsminister. Humoreske. — G. Martin, Von Deutschlands wirtschaftlicher Stärke. — Die deutsche Heringsfischerei. — (7./10.) Fr. Jacobsen, Der Mutter Sünden. Roman. — (7.) G. Brandes, Die sogenannten historischen Worte. Deutsch von W. P. Larsen. — W. Harb, Dynamit. Eine heitere Kriegserzählung. — Leibniz. — (8.) S. Frey, Von Diplomatie und Diplomaten. — Paul Bliß, Onkel Theodors Ueberraschung. Eine heitere Geschichte. — Emma Stropp, Zweihundert Jahre Kleiderkunst. Zur Ausstellung des Vereins „Modemuseum". — (9.) H. Reyhing, Heimweh. Eine Weihnachtsgeschichte. — St. Steinlein, Deutsche Vorposten im fernen Südosten. — (10.) A. G. Krueger, Eine neue Kohlenkammer. — W. Harb, Die Schlacht bei Tannenberg. Erzählung. — Georg Martin, Der rumänische Feldzug. — P. Beck, Werner v. Siemens.

Bühne und Welt. Monatsschrift für das deutsche Kunst- und Geistesleben. Hgb. von W. Kiefer. 18. Jahrg., Nr. 12. Hamburg.

Inh.: Fritz Bley, Der schlimmste Feind. — A. Dinter, Goethe, Chamberlain, Brentano und die Rassenfrage. — W. Schlüter, Das Wunder des Willens. — Adolf Bartels, Otto Erler und sein „Struensee".

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 15 und 16. Leipzig. Velhagen & Klasing.

Inh.: (15.) A. Zimmermann, Friedenstauben. — El-Ariſch. Ein Etappenort in der Sinai-Wüste. — Kurt Küchler, Auf dem Handgranaten-Karren. — Unser Regiment. — Neu, Somme und Sieger-

finn. — Heinz Amelung, Goethe und die Gulaschkanone. — (15./16.) Karl Hans Strobl, Blut und Eisen. Ein Bismarck-Roman. (Forts.) (15.) R. Jahnke, Werden alle Kriege auf dem Lande entschieden? — B. Schultze-Smidt, Tragen und Klagen. — Auguste Supper, Sein Krieg und Sieg. Erzählung. — (16.) Karl Graf Scapinelli, Quer durch Rumänien den Truppen nach. — K. F. Nowak, Die Karpathenschlacht. — Eine kühne Prisenfahrt. — W. C. Gomoll, In der Wüstenei von Ljubaschewo. — Gustav Ubl, Wenn Deutschland besiegt würde. — Aus dem Schmelztiegel. Aufzeichnungen eines Deutsch-Amerikaners. — L. Sternaux, Der neue Spreetunnel. — Wovon sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 8. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: R. Müller-Freienfels, Moderne Dichtung und Philosophie. — E. Ackerknecht, Ein Pandämonium Lyrikum. — A. Holz, Aus „Phantasus". — Karl Strecker, Heinrich von Stein. — Walter Rithack-Stahn, Luthers Glaube. — Kurt Martens, Neue Essays.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 1 und 2. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (1.) Trepow und die Kämpfe des Blocks. — R. Petsch, Zum Kampfe um das Bildungsideal. — M. v. Szepanski, Albrecht von Stosch als Gneisenau-Biograph. — Nöldeke, Englischer Postraub. — (2.) O. v. d. Pfordten, Noch einmal: Ethik und Politik. — L. K. Goetz, Die Deutsch-Russischen Handelsverträge. — J. Versluys, Holland, Belgien, Deutschland.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 350. Leipzig, Fritsch.

Inh.: F. Roderich-Stoltheim, Zur Psychologie des Sieges. — Um den Suez-Kanal. — H. Frühauf, Der Buchhandel an der Ostfront.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 27. Jahrg., Nr. 1. Kiel.

Inh.: J. Borngräber, Schleswig-Holstein, 50 Jahre preußisch. — H. Siercks, Christian Jensen, der Kämpfer für friesisches Volkstum. — H. Schmidt, Empfehlungsschreiben des Gottorffer Gartenintendanten Otto Johann Adam Clasen für seinen Lehrling Christian Hansen vom Jahre 1743. — H. Dräger, Mein Freund Eller.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 14. Jahrg., 4. Heft. München, Kösel.

Inh.: R. Saitschick, Politische Sittlichkeit und Realpolitik. — Joh. v. Guenther, Martinian sucht den Teufel. Roman. (Forts.) — H. Bahr, Ideen von 1914. — J. Schlaf, Von der Zukunft des deutschen Dramas. — A. Vogels, Der Wiederaufbau der Provinz Ostpreußen. — Johann Georg Herzog zu Sachsen, Belgische Prämonstratenserabteien. — P. Holzhausen, England und die napoleonische Weltpolitik. — J. Graßl, Noch einmal: Das weibliche Dienstjahr.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 7. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Käte Lubowski, Das Weihnachtszeichen. — F. Schröngamer-Heimdal, Der Wunschzettel. — Francine Mannjoung, Unterm Weihnachtsbaum. — Emil Gienapp, Die Anzucht von Champignons für Erwerbs- und Haushaltungszwecke. — E. Gros, Christfreude.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 1 bis 3. Stuttgart, 1916.

Inh.: (1.) M. Eichler, Neujahrswünsche in vielen Zungen und Zeichen. — Felix Linke, Wann ist Neujahr? Eine astrologische Plauderei. — P. Martell, Die Geschichte der vorgregorianischen Kalender. — Hans Lieske, Jahreswende und Verjahrung. — O. E. Hesse, Die Stadt im Erleben und Gestalten jüngstdeutscher Lyriker. — K. Illg, Die Bäder als Heilmittel. — E. Schultze, Woran John Bull Spaß fand. Ein kulturhistorischer Abschnitt. — (2.) Franz Graetzer, Briefe der Liebe. — A. Reitz, Probleme der Wünschelrute. — E. Pirchan, Mit Tusche und Tinte: II. Venedig, ein Märchen. — Briefe Mozarts an Constanze. — Chr. Morgenstern, Aphorismen. — Karl Stieler, Moltke und sein Zithermarsch. — (3.) A. Behne, Der Arbeiter in der Bildkunst. — A. Gebert, Das Recht auf den Vornamen. — Max Gaeußler, Kleine Städte-Bilder aus Altfranken. — Winter im Hochwald. — Microbius, Zettelkasten eines Naturforschers. — Ella Triebnigg, Die schwäbische Türkei. — Eugen Heltai, Der Schneemann. Ungarische Novelle.

Das Landhaus. Eine literarische Monatsschrift. Herausgeberin: Toni Schwabe. Heft 8 bis 10. Jena, 1916. Landhausverlag.

Inh.: (8.) Toni Schwabe, Der Erdgeist. Eine Parallele. — Bettina v. Arnim, Der flammende Zitronenbaum. Brief. — (8./10.) Th. A. W. Schröder, Matthias Erikson. Irrwege eines Knaben. Novelle. — (9.) L. Brieger, Die Kunst des Alleinseins. — Vorschläge zur Gartenkunst. — Toni Schwabe, Vom Dichten und vom Lesen. — (10.) E. Pepiński, Gärten lothringischer Landsitze. — Toni Schwabe, Luxus. Eine kleine Betrachtung.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 51 und 52. München.

Inh.: (51.) C. Haußmann, Der 12. Dezember 1916. — R. Charmatz, Kaiser Karl. — Elisabeth Heberlein, Legende. — (52.) Th. Heuß, Krieg und Verfassung. — H. Schäff, Zeitgedanken. — R. Weer, Brüssel. — Max Fischer, Der Tod Heinrich von Kleists.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 10. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: F. Busoni, Gedanken über eine neue Aesthetik der Tonkunst. — Hans Franck, Symphonia bellica.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 31. Jahrg., 5. Heft. Januar 1917. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Juliane Karwath, Das schlesische Fräulein. Roman. (Forts.) — H. v. Zobeltitz, Kaiser Franz Joseph zum Gedächtnis. — W. v. Bode, Quiringh G. Brekelenkam, ein Maler des holländischen Kleinbürgertums. — P. Herre, Polens Wiedererstehen in seiner geschichtlichen Bedeutung. — B. Fleischer, Ein Blitz hat in die Turmuhr eingeschlagen. Erzählung. — W. Wygodzinski, Krieg nach dem Kriege. — E. v. Salzmann, Peking und Umgebung. — F. Künzelmann, Die Fahrt ins Bürgerliche. Erzählung. — Karl Strecker, Reinhold Lenz. — Meine drei. . . Herbst-Elegie eines Zeitgenossen. — E. Delpy, Max Klingers neuer Radierungs-Zyklus. — F. H. Meißner, Drei Trutzburgen (Römerschanze, Saalburg, Wartburg). Kriegswanderung. — Frhr. v. Mackay, Calais?! — Ed. Heyck, Die Schönheit der deutschen Sprache.

Aus dem Ostlande, Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtkunst, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 12. Jahrgang, Heft 1. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: Willigmann, Deutsches aus Warschau. — Anna Michaelis, Polen in der deutschen Literatur. — H. Otto, Die Stadt Warschau. — B. Bickerich, Ein deutsches Kriegstagebuch in Frankreich. — A. Manke, Deutsche Weihnachten vor dem Feinde. — Franz Lüdtke, Stule, der Seefahrer. Skizze. — Meyer, Vom Zeblaubruch. — Eine Tauchinsel an der Ostfront. — A. Thiele, Wie Elbing preußisch wurde. — Aus der Geschichte der Hansestadt Elbing. — A. Koerth, Aus dem „Schöppenbuch" eines Haulandes im Netzedistrikt. — Robert Hänsel, Hausinschriften in Gnesen und Umgebung.

Sonntagsbeilage Nr. 1 bis 3 zur Voss. Zeitung 1917, Nr. 11, 24 und 37. Berlin.

Inh.: (1.) Curt Herbst, Die Zukunft der zoologischen Station in Neapel. — Carl Siegel, Vom Lebenswege Friedrich Jodls. — Neue Briefe von Theodor Storm. — (2.) E. Zahn, Die persische Sprache. — Die Null in der Völkerkunde. — (3.) Franz Servaes, Das Epos der Himmlischen (Jacobus de Voragine, Legenda aurea). — Camill Hoffmann, Das neue Buch von Hermann Stehr („Das Abendrot", Novellen).

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 64. Jahrg., Nr. 15 und 16. Berlin.

Inh.: (15./16.) M. v. Lindow, Im Banne der Zeit. Roman. — (15.) Dorothea v. Schuhmacher, Von der Insel Majorka. — Else Frobenius, Die Berliner Trockengemüseanstalt. — Gräfin Brockdorff, Das Land des Glücks. — (16.) Dorothea Abdel Gawad-Schumacher, Einiges über morgenländische Teppichweberei. — E. Frank, Die Gans. Eine Geschichte von heute. — Else Frobenius, Frauen im Verwaltungsdienst. — K. Zergiebel, Was lange währt, wird gut.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 8. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Ed. Heyck, Hindenburg und die Neuorientierung. — Hans Schoenfeld, Die Jugendfreunde. — G. Ernst, Elsaß-Lothringische Vaterlandsgedanken. — J. Kreis, Im Vorbeigehn. — Etwas anderes über das „Reden mit Gott". — G. Korf, Moderne Prophetie. — Ein vielseitiger Standesherr. — Engländer und Englandnarren. — Die neuvlämische Bewegung.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 16 u. 17. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (16./17.) Georg Engel, Die Herrin und ihr Knecht. Roman. (Forts.) — (16.) A. Moye, Die Erzeugung der Munition. — Julius

Schoenthal, Des Auferstandenen Erbe. Erzählung. — Paul Rohrbach, Die deutschen Friedensziele. — H. Waldes, Ein eigenartiges Museum. — Max v. Schreibershofen, Die Herbstschlacht in der Champagne und im Artois 1915. — Paul Wegeners neue Lichtspiele. — (17.) Alfred Gradenwitz, Dörrgemüse und sein Werdegang. Ein Rundgang durch die Berliner Trockengemüseanstalt. — H. Günther, Die Sonne als Arzt. — v. Dahlmann, Der Minenkrieg. — Auguste Supper, Der Mähder. Skizze. — G. Keyßner, Auguste Supper. Zu ihrem fünfzigsten Geburtstag (22. Januar). — P. Richards, Amerika durch die Lupe der Karikatur. — Die Katastrophe Rumäniens.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 1 bis 3. Berlin, Scherl.

Inh.: (1.) R. Stratz, Die große Stunde. — Der Angriff. — R. Herberg, Der Empfang der deutschen Austausch-Invaliden zu Konstanz. — (1./3.) W. Wath, Breslau-Midilli. Selbsterlebtes nach Tagebuchblättern. (Forts.) — (1.) Die deutsche Post im Generalgouvernement Warschau. — (1./3.) G. Frhr. v. Ompteda, Der Hof in Flandern. Roman. (Forts.) — (1.) Paula Kaldewey, Im Kriegsdienst der Heimat. Die deutschen Frauenvereine vom Roten Kreuz. — (2.) Berliner Brief. — Ilse Reicke, Allerlei Modisches. — E. Franck, Die Papierserviette. — Silberne Denkmünze für Schwestern. — M. Liebold, Flachsbau in Flandern. — Charlotte Gräfin Rittberg, Helden. Skizze. — (3.) Düring, Fürsorgeerziehung. — H. Ostwald, Und immer wieder: Kraft! — Verwundetenaustausch über Saßnitz auf Rügen. — Silex, Fabrikarbeiten für Blinde. — Hans v. Kahlenberg, Der Stärkste. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 147. Band. Nr. 3837 und 3838. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3837.) Ed. König, Englands politische Maske. — W. L. Fournier, Flieger und Luftschiffer. — Schramm, Deutsche Armee-Zeitungen. — (3837/8.) Adolf Vögtlin, Jugendschuld. Novellette. — (3837.) H. Dietrich, Der nähere Orient und sein Einfluß auf die Entwicklung der Technik des Abendlandes. — A. Dobsky, Adolf v. Donndorf (Bildhauer). — S. Simonyi, Krieg und Waffen in der Sprache. — (3838.) v. Pustau, Rückblick auf das Kriegsjahr 1916: Der Seekrieg. — F. Eulenburg, Die Schulden der kriegführenden Staaten. — A. Dix, Die Donau. — Kulturrundschau der „Leipziger Illustrierten Zeitung". Meinungsaustausch führender Geister. — M. Büsgen, Der deutsche Wald im Kriege. — August Thiersch (Architekt) †. — Sabine Clausius, Die Kompagnie-Waschfrau. — F. Neumann, Unsere Soldatenheime.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 40. Jahrg., Nr. 1.

Inh.: Franz Graetzer, Emil Alfred Herrmann. — B. Münz, Kant und Ibsen. — M. Sommerfeld, Ein polnischer Freiheitekampf (1830) im deutschen Lied.

Mitteilungen.

Literatur.

Schweizer Blätter melden, daß J. Oksmann, Mitglied der Puschkin-Gesellschaft bei der kaiserlichen Universität in Petersburg, im Archiv des russischen Zensurkomitees den Zensurabdruck einer Novelle des russischen Dichters Nikolai Wassiljewitsch **Gogol** gefunden hat, die den Titel „**Der blutige Pandorenspieler**" trägt und seit 1834 im Zensurarchiv vergraben lag. Ein Teil dieser Novelle war allerdings in den Gesammelten Werken Gogols erschienen und zwar in der Erzählung „**Der Gefangene**". Das Ganze wird demnächst in einer russischen Zeitschrift abgedruckt werden.

Friedrich Hebbels unvollendetes Drama „Demetrius" bricht mitten in der 8. Szene des 5. Aktes ab. Der Tod nahm ihm die Feder aus der Hand. Der dem Dichter befreundete Schriftsteller Ludwig Goldhann unternahm auf Anregung des Literarhistorikers Emil Kuh im Winter 1866/67 die Ergänzung des verwaisten Bühnenstückes, das in dieser Gestalt am 10. Mai 1869 im Berliner Hoftheater einen Achtungserfolg errang. Die Bemühungen Kuhs um die Aufführung des Dramas erregten die falsche Annahme, er sei der Verfasser des Schlusses, ein Irrtum, dem auch Goedeke in seinem Grundriß V², S. 235 verfiel. Es ist erfreulich, daß nunmehr Emil Soffé das in den Besitz des Schriftstellers Friedrich Goldhann in Graz übergegangene Manuskript unter dem Titel „Ludwig **Goldhanns Vollendung von Hebbels Demetrius**" im Druck veröffentlicht (Brünn, 1917, Friedrich Irrgang, 22 S. 8., Preis Kr. 0, 70) und in der Einleitung alles Nähere über diese Verhältnisse beibringt.

Theater.

Berlin. „Meiner Abstammung, meiner innersten Neigung nach bin ich Pole" hat Thaddäus Rittner, der Verfasser des neuen Stücks im Deutschen Künstler-Theater „**Wölfe in der Nacht**" bekannt. Es steckt etwas Brauchbares drin, wenn der Mörder, schmelzend vor der Güte der Frau Staatsanwalt, gesteht und nach seiner durch die früheren Beziehungen des Staatsanwaltes zu des Mörders Gattin notwendig gewordenen Freisprechung ein Opfer bringt durch sein Kind, um ein neues Leben zu beginnen. Aber das Drum und Dran von Tändelei und Liebschaft und der nicht gerade witzige Dialog reicht nicht aus für eine Komödie, wie sie diese Bühne doch wieder einmal haben müßte. — Reinhardt hat mit „**Armut**" den Dichter Anton Wildgans in Berlin eingeführt. Es war von großem Reiz zu sehen, wie ein solches Thema, geschaffen für Naturalisten echten Schlages und nicht neu, ein ganz anderes Gesicht bekommen kann, wenn eben ein Dichter herangeht, der es versteht, in diese Alltäglichkeit einen poetischen und metaphysischen Zug hineinzulegen. Dies kam durch die Aufführung der Kammerspiele zu Tage. Was hatte Reinhardt für einen Grund, „**Figaros Hochzeit**" von Beaumarchais hervorzuholen? Lockte die Bearbeitung von Joseph Kainz? Oder wollte er Pallenberg eine gute Rolle bieten? Oder waren es die politischen Anspielungen und Stimmungen, die denn auch deutlich herauskamen und wirkten? Es gehört Mut dazu, mit diesem Stücke gegen Mozart in die Schranken zu treten, der nun doch von Figaro schlecht wegzudenken ist. Das weiß Reinhardt natürlich sehr gut. Aber unter seinen Fingern wurde auch das zu Gold, wenn freilich Munterkeit und Lustigkeit des Stückes abhängig war von dem feinen Figaro Pallenbergs. Die Bedürfnisfrage muß aber völlig verneint werden für „**John Bulls andere Insel**" im Lessing-Theater. Selbst wer in literarischen Auslandsfragen nicht gerade mit Scheuklappen einhergeht, fragt heute blutwenig darnach, was für einen Spiegel Bernard Shaw, der uns doch ganz gehörig beschimpft hat, seinen Landsleuten vorhält, indem er zeigt, wie sie sich in Irland festsetzen mit der Großspurigkeit, Geschäftlichkeit und dem aufgedrängten Beglückergefühl, die uns ja heute fühlbar sind. Man würde unter anderen Zeitläuften manches in dem Stück (er hat übrigens geschickter geschrieben) belacht haben. Heute wird man das Gefühl nicht los, daß sich dieser Shaw bei den Engländern doch wohl genug fühlt, um unter den bespöttelten Eigenschaften als Geborner der „anderen Insel" nicht gerade allzu sehr zu leiden. Es war nicht geschmackvoll, jetzt mit diesem Stück zu kommen. Man würde nicht arm werden, wollte man für eine parallele Erscheinung in England einen Preis aussetzen, dem zuzusprechen, der heute dort einen lebenden, deutschen Humoristen spielt. Die Inszenierung und im besonderen die Leistung Salfners als fahrender Engländer war recht tüchtig; schade, daß die aufgewandte Mühe nicht einer würdigeren Sache zugute kam.

Hans Knudsen.

München. Die Uraufführung der „**Perser**" des Aischylos in der Uebertragung und Bühneneinrichtung von Lion Feuchtwanger, die im Schauspielhaus erfolgte, hinterließ einen großen Eindruck.

Weimar. Es gab eine Zeit, wo auf Hanns v. Gumppenberg mancherlei große Hoffnungen gesetzt wurden, und der schonungslose Ton seiner Kritiken bestärkte die Meinung, er müsse ein starker Dichter sein. Aber die Hoffnungen haben sich beständig verringert, und auch sein neuestes Werk, „**Der Pinsel Yings**", eine Komödie in drei Aufzügen, die am 10. Januar d. J. am Hoftheater zu Weimar ihre Uraufführung erlebte, war wieder ein Versager. Ihr Grundgedanke, daß der Dämon des Zufalls im Literaturbetrieb eine große Rolle spiele und oft Leuten vom „goldnen Mittelschlag" zum Dichterpreise verhelfe, sie damit in den Stand setzend, auch ihrem ferneren Schaffen, und sei es noch so nichtig, allgemeine Bewunderung zu sichern, hätte sich in einer flotten Satire der „Jugend" oder in einem dramatischen Scherz recht frisch und übermütig geben können. Zu drei langen Akten gestreckt, wird die Leere der Handlung, die Aeußerlichkeit der Szenenfolge, die billige Karikierung, die Ausdrucks- und Entwickelungslosigkeit der verwendeten Typen auch dem ungeschulten Auge bemerkbar. Dazu ist es immer bedenklich, wenn einer, der selbst kein Großer ist, die aristophanische Geißel schwingen will: er trifft sich leicht selber. So hatte z. B. der Eindruck, den vor Jahren Gumppenbergs König Konrad I bei seiner Uraufführung in Weimar erzielte, eine verteufelte Aehnlichkeit mit dem, der im „Pinsel Yings" am Ende des ersten Aufzugs verulkt wird. — Daß die Wirkung des Stückes nicht nur beim breiten Publikum, sondern auch bei nachdenklichen Leuten ausblieb, lag gewiß nicht an der Aufführung. Im Gegenteil, man hatte der Komödie mit ihren 52 auf dem Zettel genannten Personen ein Gewand gegeben, wie es der Dichter nicht prächtiger wünschen konnte. Außerordentliche Zeit, Mühe und Sorgfalt war aufgewendet worden, wie überhaupt das Weimarische Hoftheater nach der Rückkehr des Herrn Generalintendanten von Schirach durchaus im Zeichen ernster Arbeit steht.

Wien. Karl Schoenherrs Tiroler Freiheitsdrama „Volk in Not" (vgl. 17. Jahrg. [1916], Nr. 10, Sp. 155 fg. d. Bl.) hat nun auch im Hofburgtheater seinen Einzug gehalten, der freilich nicht einen so lärmenden äußeren Erfolg hatte, wie er der früheren Aufführung dieses Dramas in Wien an anderer Stelle, aber in derselben (Burgtheater-) besetzung der Hauptrolle zu Teil geworden war. Dem Dichter ist auch soeben für dasselbe vaterländische Schauspiel der Grillparzer-Preis im Betrage von 5000 Kr. zuerkannt worden, der ihm schon einmal und zwar für „Glaube und Heimat" verliehen worden war. C. S.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 4. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 17. Februar 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Beim Pfarrer Hansjakob. Von Paul Lingens. (49.)

Romane aus dem Weltkrieg (51): Bincke, O Deutschland hoch in Ehren! Harrar, Die Hölle der Verlorenen. Ilgenstein, Haß regiert! Duncker, Auf zur Sonne! Schott, Die Ausgewiesenen. Linde, Hallo, Tommy, komm zur Armee!

Gesammelte Erzählungen und Novellen (52): Edschmid, Die sechs Mündungen. Novellen. König, Von dieser und jener Welt, Legenden. Wiesebach, Mit Siebzehn, drei Erzählungen.

Dramen. Uraufführungen (55): Kayßler, Jan der Wunderbare, ein derbes Lustspiel. Kaiser, Die Bürger von Calais, Bühnenspiel. Langer, Das böse Schicksal, Schauspiel. Czinner, Der Absturz, Tragikomödie.

Lyrik (59): Sternberg, Im Weltgesang, Dichtungen. Derſ., Der Heldenring, Balladen. Derſ., Gott hämmert ein Volk, Kriegsdichtungen. Derſ., Du schöner Lärm des Lebens, Auswahlband.

Verschiedenes (59): Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1917, hgb. von Klenz, 39. Jahrgang. **Zeitschriften** (60). **Mitteilungen** (62).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Beim Pfarrer Hansjakob. Von Paul Lingens. (49.)

Czinner, P., Der Absturz. Tragikomödie. (58.)
Duncker, D., Auf zur Sonne! Roman. (51.)
Edschmid, K., Die sechs Mündungen. Novellen. (52.)
Harrar, A., Die Hölle der Verlorenen. Roman. (51.)
Ilgenstein, H., Haß regiert! Roman. (51.)
Kaiser, G., Die Bürger von Calais. Bühnenspiel. (56.)
Kayßler, Fr., Jan der Wunderbare. Lustspiel. (55.)
König, E., Von dieser und jener Welt. Legenden. (54.)
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1917. Hgb. von H. Klenz. 39. Jahrgang. (59.)
Langer, F., Das böse Schicksal. Schauspiel. (57.)
Linde, P., Hallo, Tommy, komm zur Armee! Humoristischer Roman. (52.)
Schott, K., Die Ausgewiesenen. Roman. (52.)
Sternberg, L., Der Heldenring. Balladen. (59.)
—, Du schöner Lärm des Lebens. Auswahlband. (59.)
—, Gott hämmert ein Volk. Kriegsdichtungen. (59.)
—, Im Weltgesang. Dichtungen. (59.)
Bincke, D., O Deutschland hoch in Ehren! Roman aus dem Weltkrieg. (51.)
Wiesebach, W., Mit Siebzehn. Drei Erzählungen. (55.)

Beim Pfarrer Hansjakob.

Es war Mai oder Juni vor drei Jahren. Das Korn blühte und die Wiesen schimmerten dunkel, reif zum Schnitt. Herrlich gingen die Tage über dem Schloßberg, dem tief nach Freiburg hineingeschobenen Vorposten des Schwarzwaldes, auf, taufunkelnd, vom Jubel der Vögel und vom Murmeln und Rauschen der Brunnen, der Wasserrinnen und der Dreisam erfüllt. Voll unbekannter Sehnsüchte und Rosendüfte, tiefglühend legten sie sich hinter Kaiserstuhl und Wasgau zum Schlafen nieder unter dem unendlich klaren Himmel. In diesen Tagen beschloß ich, Heinrich Hansjakob zu besuchen. Ueberall sprachen die Leute vom streitbaren Stadtpfarrer an St. Martin. Die einen liebten ihn, wie Kinder ihren Vater, die anderen tuschelten gehässig. Er sei nicht der rechte Mann, der Erzbischof sei ihm nicht günstig gesinnt. Von seinem Leben sprachen sie, daß er sich ein großes Schwarzwälderhaus bei Haslach baue, daß er Sonntags in eigenem Wagen über Land fahre. In jedem Laden hing sein Bild, sahen mich die klaren, blauen Augen unter dem breitkrempigen, altmodisch bäuerischen Pfarrerhute an. Dieser Mann, über den alle so gegensätzlich urteilten, reizte mich doppelt, weil ich selbst jungen und empfänglichen Gemüts, des Zwiespaltes voll war, ein Student.

Es war an einem sonnigen Nachmittage, als ich nach vorhergegangener Anmeldung am Pfarrhause schellte. Wie die Straßen alle heißen, wie der Platz, das alles habe ich in der Wirrnis und Größe dieser Zeit vergessen. Aber das weiß ich noch: ein gotischer Laubengang, die Spitzbögen aus rotem Sandstein, dem gleichen wie das Münster, dessen feingewirkter Turm von Süden her auf Straße und Platz sah. Ueber dem Laubengang baute sich das Pfarrhaus breit und trotzig auf. Es ging eine gewundene Treppe nach oben. Eine weite Glastür, durch die man einen geräumigen Korridor sah in Dielenbreite und erheblicher Tiefe. Irgend eine von den „Wibervölkern" öffnete mir und hieß mich an eine Tür klopfen. Ein lautes Herein: ich war bei Hansjakob. Wuchtig und energisch trat er auf mich zu, faßte mich bei der Hand und zog mich in die Mitte des Zimmers. Und bald saßen wir, er am Schreibtisch, der seinem Besitzer, was Ausdehnung und Ueberhäufung mit Schriftstücken anging, alle Ehre machte, und ich daneben, im Gespräch vertieft.

Viel weiß ich nicht mehr von der Unterredung. Wir sprachen von der sozialen Frage. Zwischen Student und Arbeiter müßten Brücken geschlagen werden. Der Arbeiter des Geistes und der der Körperkraft sollten lernen, sich wahrhaft und befruchtend zu ergänzen. So meinte ich. Da fuhr er auf und grollte wie ein Unwetter über dem Schwarzwald. Das sei alles Schnickschnack und Träumerei. Das solle ich mir aus dem Kopf schlagen. Die soziale Frage könne nur mehr mit Blut gelöst werden, und das werde bald geschehen. Ich wehrte mich, er bestand darauf. Als ich mich verabschiedete, lud er mich ein, wiederzukommen. Ich aber war voller Aufruhr und konnte das Unheimliche, was er ankündigte, nicht fassen.

Jahre gingen hin. Jetzt sind es mehr als zweieinhalb Jahre, daß der Telegraph die Schreckenskunde von dem Morde in Serajewo durch die Welt trug. Einer sagte: Das bedeutet den Krieg. Ich, der ich damals auf Urlaub zu Hause war, wollte es nicht glauben. Ich vergaß völlig jene Unterredung. Jetzt, wo er in der Schwere dieser Zeit von uns ging, wo so viel Blut fließt, steht sie mir mit einem Male vor der Seele. Was ich damals im hohen, hellen Pfarrzimmer von St. Martin, inmitten dieser friedlichen, urdeutschen Umgebung nicht glauben wollte, wurde Wirklichkeit. Das Leben, das unerbittlich an uns junge Menschen herantrat, hat dem Stadtpfarrer von Freiburg Recht gegeben. Ihm war es nicht mehr beschieden, die Erfüllung zu sehen. Ob einem von uns Jungen das Schicksal dies gönnen wird?

Paul Lingens.

Romane aus dem Weltkrieg.

Bincke, Dietrich, **O Deutschland hoch in Ehren!** Roman aus dem Weltkrieg. Reutlingen, 1916. Enßlin & Laiblin. (320 S. 8.) ℳ 1.

Harrar, Annie, **Die Hölle der Verlorenen.** Roman aus dem Kriegsjahr 1914/15. Ebd., 1916. (319 S. 8.) ℳ 1.

Ilgenstein, Heinrich, **Haß regiert!** Roman. Berlin, 1916. Reiß. (311 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5, 50.

Duncker, Dora, **Auf zur Sonne!** Ein Roman aus unsern Tagen. Berlin, 1916. Gebr. Paetel. (314 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6, 50.

Schott, Klara, **Die Ausgewiesenen.** Roman. Leipzig, 1916. Deutsche Handelsgesellschaft. (191 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Linde, Paul, **Hallo, Tommy, komm zur Armee!** Humoristischer Roman. Halle a. S., 1916. Mühlmann. (210 S. 8.) ℳ 2.

Aus den ersten Tagen und Wochen des großen Krieges erzählt Dietrich Bincke, wie so viele Schriftsteller vor ihm, denen allen gerade diese Zeit der aufflammenden Begeisterung der beste Boden für lebendiges Erleben dünkte. Sein Roman hebt sich jedoch nicht über das Durchschnittsmaß hinaus, weder in der Wiedergabe der Stimmung, wie sie insbesondere in Frankfurt am Main in jenen ersten Kriegswochen herrschte, noch in der Schilderung der ersten Kriegsereignisse, die gleichfalls keine sonderliche Eigenart verrät.

Interessanter und wichtiger dagegen ist der Roman von Annie Harrar, der das Schicksal jener armen „Verlorenen" aufdeckt, die als Zivilgefangene unsägliche Leiden bei Ausbruch des Krieges erduldeten. Wir hören von den Deutschen, die aus Paris unter der größten Not und den schlimmsten Entbehrungen dem Elend eines Konzentrationslagers zugetrieben wurden, um dort entweder einen schrecklichen Tod zu erleiden oder furchtbarsten Qualen ausgesetzt zu sein. Die Verfasserin verwahrt sich in einem Vorwort gegen den etwaigen Vorwurf, in ihren Schilderungen übertrieben zu haben, und beruft sich auf persönliche Briefe uud Berichte, sodaß kein Grund vorliegt, an den Tatsachen zu zweifeln, wiewohl man leicht dazu geneigt sein kann. So wird das Buch weniger nach der künstlerischen Seite hin, denn als eine Art Aufklärungsschrift zweifellos eine gewisse Bedeutung behalten.

Den Haß in seiner verschiedensten Gestalt stellt Ilgenstein als treibende Macht in den Mittelpunkt seines neuen Romans. Er hat dadurch gleich von vornherein seinem Buch eine starke ethische Grundlage gegeben und hat diese nach allen Seiten hin so ausgebaut, daß man das Romanhafte, das manchen Szenen anhaftet, wohl darüber vergessen kann. Im einzelnen ist dieser Haß besonders hervorgehoben bei dem Volk der Belgier, deren einzelne Typen von den Vertretern des Adels, der Geistlichkeit und des dritten Standes, von dem allmächtigen Staatsminister Jeannin und dem Großindustriellen Jeumont an bis zu der zwischen Haß und Liebe zu einem Deutschen schwankenden Marianne Jeannin ausgezeichnet getroffen sind. Der Haß regiert auf der ganzen Linie, und selbst der Ausbruch des Krieges und seine ersten Ereignisse öffnen den Verblendeten nicht die Augen. Nur bei wenigen zeigt er seine läuternde Kraft. Marianne entsagt dem falschen Evangelium und findet sich mit dem aufrechten Deutschen Kurt Bodecker zu dem idealen Gelöbnis zusammen, „Liebe zu säen und bis zum letzten Atemzuge mitzuhelfen an dem Aufbau einer Erde, die eine bessere, höher gesittete Menschheit trägt".

Ein ähnlicher Gedanke durchzieht auch Dora Duncker's Kriegsroman und läßt ihn in froher Zuversicht in einem jauchzenden „Auf zur Sonne!" ausklingen. Der Krieg selbst tritt mehr zurück in dem Buch; um so stärker aber wirkt er als Mahner und Wecker der menschlichen Seelen. Die Alten macht er wieder jung, und die Jungen frei von Schlacken und Fehltritten. Die beiden Hauptgestalten aber, Dedo von Hochwächter und Aline von Redern, lehrt er die höchste sittliche Forderung der alles verstehenden und alles verzeihenden Liebe. Das alles ist ja sicherlich schon oft und in der verschiedensten Form in der Kriegsliteratur ausgesprochen worden, sodaß wir nicht viel neue Gedanken in dem Roman finden. Das Buch ist aber gewandt und zugleich mit großem Ernst geschrieben, und man wird es daher trotz seines zum Teil stark romanhaften Charakters als gute Durchschnittskriegsliteratur werten können.

Klara Schott schildert uns das Los der russischen „Ausgewiesenen", das heißt derjenigen, die wegen irgend welcher, häufig belangloser politischer Verdachtsgründe das Land verlassen mußten und dann vielfach nach Deutschland flüchteten, um dort ihr Leben so gut es ging zu fristen. Der Zwiespalt zwischen Heimat und Fremde, der trotz allem diese Unglücklichen gefangen hält, ist vortrefflich von der Verfasserin aufgedeckt. Nur leidet der Roman stark an der Art und Weise der Darstellung in Gestalt von lauter Einzelbildern und -schilderungen, die nur lose zusammenhängen und einen stetigen und einheitlichen Fluß der Erzählung nicht aufkommen lassen. Es mangelt auch an einer einheitlichen Handlung, die durch die vielen Einzelschicksale immer wieder auseinander gerissen wird. So will ein rechter Genuß leider nicht aufkommen, was besonders deswegen zu bedauern ist, weil der Stoff an sich seiner interessanten Art und seiner verhältnismäßig seltenen Behandlung wegen durchaus zu fesseln vermag.

Paul Linde, der Verfasser des im 17. Jahrg. (1916), Nr. 8, Sp. 124 fg. warm empfohlenen Weltkriegsromans „Der russische Sumpf", bietet im vorliegenden humoristischen Roman eine harmlose Verspottung der englischen Kriegswerbetätigkeit. Allerhand Unwahrscheinlichkeiten und Uebertreibungen muß man dabei mit in Kauf nehmen, aber im Grunde ist doch der Humor so drollig, daß man sich wohl ein Stündchen mit dem lustigen Buch vertreiben kann.

Richard Dohse.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Edschmid, Kasimir, **Die sechs Mündungen.** Novellen. Leipzig, 1917. Wolff. (218 S. 8.) ℳ 3, 50.

Ein seltsames Buch, an dem zunächst die Formlosigkeit und Rücksichtslosigkeit gegen den Leser ärgerlich auffallen. Nicht nur hüpfen die Sätze und Bilder öfter wie erhitzte Flöhe wirr durcheinander, nicht nur wird durch häufige Inversionen und allerlei andere, sichtlich gewollte sprachliche Unarten das Verständnis ungemein erschwert, sondern der Verf. vernachlässigt sogar die primitivste Pflicht der Artigkeit: uns seine Personen vorzustellen, bevor er sie in den Kreis der Handlung einführt, so daß wir im Verkehr mit ihnen das Gefühl der Fremdheit nicht los werden und von ihnen scheiden, ohne auch nur über ihren äußerlichen Charakter, geschweige denn über ihr Innenleben hinreichend im klaren zu sein. Die Szenen hängen zumeist ohne tieferen ursächlichen Zusammenhang lose aneinander, wie die Filme eines Kinos, an das auch die sensationssüchtige Aufmachung erinnert, nur daß hier sogar die notdürftige Ergänzung der erklärenden Zwischenfilme fehlt. Der Dichter darf, ja soll ohne Zweifel manches der mit- und nachschaffenden Phantasie des Lesers überlassen, er darf ihm aber nicht anstatt einer logisch gegliederten Erzählung Vexierbilder bieten. Es darf nicht vorkommen, daß man, wie es uns bei der Lektüre von „Maintonis Hochzeit" ge-

gangen ist, eine Novelle dreimal liest, ohne sie verstanden zu haben. Edschmid hat zweifellos eine starke Begabung, übermäßig gespannte Situationen und unerträgliche Vorgänge zu erfinden und in greller Beleuchtung und Verzerrung wiederzugeben; er versteht es, uns in ein romantisches Dämmerweben und eine unheimliche Balladenluft so einzuhüllen, daß wir wie in einem blut- und brunstbefleckten Wirrwarr herumtaumeln. Wenn man weiß, daß in der Uebereinstimmung des Temperaments des Verfassers mit dem gewählten Stoffe eine Hauptbedingung des Gelingens seines Werkes liegt, wird man es ihm auch nicht nachtragen, daß er mit Vorliebe das Ungewöhnliche und Unerhörte, das Bizarre und Groteske zum Vorwurf seiner Novellen auswählt, daß er den Rhythmus derselben auf paradoxal geschraubte Wirkungen einstellt, daß er sie auf exotische Schauplätze verlegt, in denen seine ausschweifende Phantasie schwelgen und wahre Orgien feiern kann. Was aber alles verdirbt, ist sein Mangel an Selbstzucht und künstlerischer Bändigung, der Mangel an unerbittlicher Auslese und einer folgerichtigen, zwingenden Psychologie. Seine Personen werden durch Hinweglassung des Nebensächlichen und allzustarke Auftragung einiger Charakterzüge zu Karikaturen, zu Spottgeburten von Dreck und Feuer, sie sind nicht wirkliche Menschen, sondern bloße Artefakten, fleischlose Gerippe, die wie in einem Totentanze vorbeihuschen. Man wird kaum fehlgehen, wenn man den Grund dieser Verirrungen in dem unbändigen Haschen des Dichters nach Originalität zu finden meint, in seiner krankhaften Sucht, es nur ja nicht zu machen wie die anderen. Bonhours charakterisiert diese Dilettanten der Genialität, diese Blender und Bluffer einmal treffend mit den Worten: »... qui sont toujours guindés et qui ne veulent jamais rien dire qui ne surprenne et qui n'éblouisse.« Sie übersehen, daß dem Wesen der Kunst nach das bloß Originelle hinter dem Schönen stets zurückzustehen hat und daß nach einem Ausspruche Gottfried Kellers „es keine individuelle souveräne Originalität und Neuheit im Sinne der Willkürgenies und eingebildeten Subjektivisten gebe". Noch wirksamer trifft sie der Spott Goethes:

„Nachtreten wäre mir Schmach,
Habe alles von mir selber gelernt!"—
„Es ist auch danach!"

Wir können hier unmöglich unser Urteil über dieses Buch im einzelnen begründen und müssen diejenigen, die dasselbe nachprüfen wollen, auf die Lektüre desselben verweisen. Wir möchten nur noch an die Novelle „Der aussätzige Wald" einige kurze Bemerkungen knüpfen. Der Held derselben ist Jehan Bodel, von dessen Biographie man nichts weiß, als daß er als Menestrel in Arras gelebt, 1202 das Kreuz nehmen wollte, durch Zeichen des Aussatzes aber, die sich an seinem Leibe zeigten, daran gehindert wurde, sein Vorhaben auszuführen und 1210 im Aussätzigenspital zu Arras starb. Es sei nur im Vorübergehen erwähnt, daß Goethe bei der Miselsucht des „Armen Heinrich" einen Ekel empfand. Was hat aber E. aus diesem Jean Bodel gemacht? Er läßt ihn „seinem Maultier drei Kerbschnitte in den Oberleib hauen, das Bein aus dem Gelenke drehen", damit einige wehrlose arme Aussätzige erschlagen und darüber in Zorn geraten, „daß er keine Zeit hatte, das Maultier zu töten, ehe er es verwundete" (?). Er läßt sich hierauf in einer lüsternen Szene von einem kupplerischen Mönche ein byzantinisches Mädchen, Namens Bautrix, zuführen, die seine Zuneigung derart gewinnt, daß er sie bald „aus unerträglich geschwellter Liebe in den Arm biß". „Er nannte sie seinen Falken", „weil (?) er die ganze Nacht mit ihr war". Er hört bald darauf bei einem in einem Kabaret abgehaltenen wüsten Gelage, daß ihn eine frühere Geliebte mit einem Mönche betrüge und „wirft diese, ihr mit der Linken ins Haar greifend, durch die Tür". Als Bautrix in inniger Hingebung von ihm, selbst nachdem sein Aussatz ausgebrochen ist, nicht lassen will, schlägt er sie. Dieselbe Bautrix war früher bei einem mit Bodel gemeinsam eingenommenen Mahle plötzlich in Tränen ausgebrochen, und sagte, um die Ursache befragt, „daß sie dieses Gemüse nicht essen könne. Es war Kohl". Und als er aussätzig geworden, „sandte er ihr lachend einen Kohlkopf, damit er ihre Liebe ertöte". — Wie auf seltsame Fremdkörper stößt man in dieser Novelle auf zwei provenzalische Gedichte, die doch mindestens hätten übersetzt sein müssen, da man ja nicht von jedem gebildeten Durchschnittsleser verlangen kann, daß er diesen Dialekt verstehe. Noch seltsamer berührt es, daß die „Geschichte von Amis und Amile" recht unmotiviert hereingezogen wird, umsomehr, als sie ganz falsch wiedergegeben ist. Auch die Schwüre des Mädchens „bei den runden Blutstropfen von St. Morant" und „beim Leibe der heil. Afflise", nachdem er schon früher „bei St. Vincent" geschworen hat, machen mehr den Eindruck gelehrten Geflunkers. Wir sind wahrlich nicht so poesieverlassene Pedanten, daß wir meinen sollten, der Dichter müsse jeden Satz einer historischen Novelle quellenmäßig streng belegen, sind aber doch der Ansicht, daß auch die poetische Willkür ihre Grenzen haben soll. Nur noch wenige Proben dafür, daß E. auch in sprachlicher Beziehung keine gute Kinderstube genossen habe: „Ihr war stolz" (S. 142); „Juana hielt die flachen Hände an die Brust und fing den Herzschlag auf darin und warf ihn den Galeeren nach" (S. 164). Endlich ein Beispiel für viele, wie E. ohne Not ein Relativpronomen auf ein Wort bezieht, das durch einen Hauptsatz von ihm getrennt ist: „Mädchen liefen mit gelösten Haaren und ließen sie vom Wind hinter sich aufbäumen, in die Männer wieder ihre Gesichter tauchten" (S. 39). Alles in allem können wir trotz aller dem Buche beigegebenen kakophonischen Reklame demselben die Erlösungstheorie vom hergebrachten Alten nicht entnehmen.

Josef Frank.

König, Eberhard, Von dieser und jener Welt. Legenden. Leipzig, 1917. Matthes. (252 S. 8.) ℳ 4, 50; geb. ℳ 6.

Als Grundzug der Legenden-Sammlung Königs könnte man jenen Ausruf des Satans in der ersten Verserzählung als qualvollen Schmerzensruf des Poeten herausstellen: „Immer das Eine, Immer das ewig Hundsgemeine"; in dem Sinne: den Kampf gegen Niedrigkeit, „Spuk des Selbstgenügens", gegen „selbstgewisse Dummheit" muß der Starke, der Bessere, der Idealist immer wieder aufnehmen. In dem Kreise bewegt sich das Hauptstück der Sammlung „Die Geschichte von der silberfarbenen Wolkensaumweise", in dem Gedankengange treffen sich Anfang- und Schlußstück: „Satans Lachen", mit dem der abtrünnige Teufel Christus verhöhnt, und „Hermoders Ritt", das vertiefte Stück der Edda, das, trotz Loki oder wer immer ihm als Balders Feind gleichen möge, mit dem Bekenntnis der Stärke ausklingt: „Daß diese Welt dem Helden, daß sie dem guten Gott gehört! ... Wohlan, das Feld des ewigen Kampfes ist meinen Besten frei! Wir hoffen!" Geht so durch das ganze Buch eine gleichtönende Melodie, die einen starken Ton noch durch die humorvoll und fein erzählte Geschichte vom Waldschratt bekommt, der zu den Menschen will, an deren Mißtrauen und dumpfer Gebundenheit aber scheitert, so muß doch die „Wolkensaumweise" besonders herausgehoben werden. Hier rührt K. unter dem Bilde des Fiedlers, des hin- und hergeworfenen, der immer strebend sich bemüht, die Wunderweise zu finden, die er auch für Augenblicke zu besitzen glaubt, der selige Wonne und tiefes Leid

durchmacht, unbekümmert um unverständige Menschen, die dem Gaukler, dem Bajazzo zujubeln: hier rührt K. an die letzten Geheimnisse menschlichen Strebens nach Erkenntnis oder wohl im besonderen an das, was den dichterisch Schaffenden im Tiefsten bewegt. Scheint doch das ganze Buch, so vor allem diese Geschichte auf persönliches Erleben und Erkennen gestellt. Und deshalb zeigt sich denen, die den Werken K.s bislang gefolgt sind, hier wieder der ihnen namentlich von dramatischer Seite her Vertraute; auch in der Gepflegtheit seiner persönlichen Sprache. Freilich ist es kein leichtes Buch, keine Unterhaltungslektüre, deren glatteingehende Produkte den Büchermarkt überschwemmen, sondern das Buch eines Besinnlichen für Besinnliche, eines nachdenklichen Künders deutscher Art. Hans Knudsen.

Wiesebach, Wilhelm, **Mit Siebzehn.** Regensburg, 1916. Pustet. (164 S. 8.) Kart. ℳ 1, 50.

Der bereits durch seine früheren Bücher „Theo", „Gestalten" und „Der Einzige" bekannte Verfasser bringt unter dem Titel „Mit Siebzehn" drei Erzählungen, frisch und lebensgetreu. Auch hier zeigt sich wieder, wie in seinen andern Erzählungen, Wiesebachs noch vielversprechende Eigenart, von der im „Hochland" zu lesen war: „es ist eine gewisse sympathische, draufgängerische Art der Darstellung in diesen Erzählungen, die von einem rechten Schriftstellertalent zeugt". Hans Sturm (Düren).

Dramen.

Uraufführungen in Berlin, Frankfurt a. M., Gera und Wien.

Kayßler, Friedrich, **Jan der Wunderbare.** Ein derbes Lustspiel in 5 Bildern. Berlin, 1916. Erich Reiß. (82 S. 8.) ℳ 2.

Uraufführung im Theater in der Königgrätzer Straße zu Berlin am 12. Januar 1917.

Nicht zum ersten Male ergreift Kayßler der Schauspieler als Selbstschaffender das Wort; man fühlt es, ihm ists Bedürfnis, nicht bloß Diener am Wort zu bleiben, sondern selbst einmal Baumeister zu sein. Dies sein Lustspiel ist nicht zimperlich, aber munter und frisch. Jan Beest hat unter den Bewohnern seines „niederdeutschen Nests" einen „geschwollenen Kamm" bekommen, dünkt sich mehr als die andern, weil er meint, auch noch hinter die Wand blicken zu können, mit der bei den andern die Welt aufhört; ein guter Kerl, „bis auf den Zinken im Kopf": alles „Wunderbare" lockt ihn; und als einer seiner Freunde ihm den Bären aufbindet von einem Mann, der sich durch den Besitz eines Steines unsichtbar hat machen können, da geht Jan solchen Stein suchen, und die Freunde machen sich den Spaß, ihn glauben zu lassen, er sei nun unsichtbar. Das dauert nicht lange, Jan verliert den Stein. Er muß auf andere Weise kuriert werden. Die Freunde entwenden ihm sein Schwein, das mit zu verzehren Jan sie dies Jahr nicht eingeladen hat. Jan stellt die „Pillenprobe" an, um den Dieb festzunageln, mit dem Erfolg, daß er selbst den ihm zugesteckten „Teufelsdreck" ausspeien muß. Jan ist nun klein, aber seiner guten und klugen Frau muß auch noch geholfen werden: Jan soll von einem liederlichen Mädel loskommen. Auch das gelingt den drei Freunden, deren wichtigsten K. selbst spielte. Nun steht Boccaccios Calandrino Pate, den wir schon aus Hans Sachsens Spiel kennen: Jan der Wunderbare glaubt, ein Kind zu bekommen. Was, so doziert Freund Willem, wider die Natur zu Wege gekommen ist durch Jans übles Treiben mit Lisje, das kann an ihm vielleicht noch einmal vorübergehen, wenn er mit seiner Frau wieder lieb und gut wird; und das wird Jan sich nicht noch einmal sagen lassen. Man sieht: ein bunter, derber Fastnachtsspaß, reich an lustigen Einfällen und munterem Witz, koloriert dadurch, daß K. Charaktere und Typen in der Art der Teniers haben will. Und so konnte man sich hier herzlicher freuen als an so manchem modernen Stück, das sich ebenfalls Lustspiel nennt. „Einmal nicht denken. Atmen und fröhlich sein", diese Worte setzt K. über sein Stück, das, wie man hört, nun auch andere Bühnen aufführen wollen. Hans Knudsen.

Kaiser, Georg, **Die Bürger von Calais.** Ein Bühnenspiel in 3 Akten.

Uraufführung am Neuen Theater zu Frankfurt a. M. am 29. Januar 1917.

Ein außerordentlich interessantes Werk brachte das Frankfurter Neue Theater mit dem dreiaktigen Bühnenspiel „Die Bürger von Calais" heraus, das als zweiter „Literarischer Gesellschaftsabend" am 29. Januar seine Uraufführung erlebte. Der Dichter Georg Kaiser will hier mit besonderem Maßstab gemessen sein, und es ist schon gut, wenn man nicht unvorbereitet an seine Arbeit herantritt. Er sucht und strebt nach einem neuen Stil des Dramas, und wenn ihm hier auch noch keine restlose Einheitlichkeit gelungen ist, so ist doch soviel Eigenartiges und Neuartiges vorhanden, daß man zum mindesten aufhorcht und auf die weitere Entwicklung des Dichters, dessen sich, wie man hört, künftig auch Reinhardt annehmen will, mit Recht gespannt sein darf. Der Stoff selbst ist in seiner äußeren Form höchst einfach; in seinem psychologischen und ethischen Gehalt jedoch bietet er außerordentlich vielseitige und ausgiebige Möglichkeiten der Gestaltung. Und gerade hierauf kam es dem Dichter offenbar ausschließlich an, denn er hat die äußeren Vorgänge, wie er sie in der alten französischen Chronik von Froissard fand, ganz und gar ins Psychologisch-Ethische und Allgemein-Menschliche abgewandelt. Es handelt sich um jene durch Bodins monumentale Gruppe bekannt und berühmt gewordene Heldentat der sechs Bürger von Calais, die, um die Stadt vor der Zerstörung durch den englischen König Eduard III zu retten, nach Aufforderung des Königs barhaupt und barfüßig, im Bürgergewande und mit dem Strick um den Hals, die Schlüssel der Stadt überbrachten, um dann dem Schaffot entgegen zu schreiten. Der Chronist erzählt dies in dürren Worten und fügt hinzu, daß schließlich, als die verhängnisvolle Stunde geschlagen hat, die sechs begnadigt wurden aus Freude des Königs über die Geburt eines Sohnes. Die Dichtung nun bringt von dieser winzigen Handlung nur das Gerippe und fügt als Kernpunkt ein auch in der Poesie neues, sehr interessantes Problem hinzu. Er läßt noch einen siebenten Bürger sich zu der rettenden Tat melden, und gibt dadurch dieser ein ganz neues Gesicht und stellt sie auf eine völlig veränderte psychologische Grundlage. Eustache de Saint-Pierre, der geistige Urheber der Tat, wird der eigentliche Träger der Gedanken des Dichters, die darin gipfeln, daß Eustache den sieben in einer der feinsten Szenen des zweiten Aktes und des Stückes überhaupt klar macht, daß der Mensch, um eine solche heldenhafte Handlung zu begehen, völlig frei sein müsse von allen seelischen Schlacken, von Furcht und Eigensucht, von Schelsucht auf den andern, der etwa als der Siebente dem Tod entrinnen würde, ja daß jeder die Tat gewissermaßen immer wieder in neuer Beleuchtung sehen und sie immer wieder aufs neue innerlich erleben und durchkosten müsse. Erst dann sei er reif zu ihr, erst dann werde er nichts anderes wünschen als selber einer der Erwählten zu sein. Dies schwierige und an die tiefsten Tiefen menschlichen Fühlens und Empfindens rührende sittliche Problem beherrscht das Stück völlig und findet schließlich seine Lösung dadurch, daß

Eustache selber, nach der Läuterung seiner Genossen, sich den Tod gibt, um niemandem der nun übrig bleibenden sechs den Gang in der Morgenfrühe noch im letzten Augenblick seelisch zu erschweren. Die dramatische Aufzeigung all dieser Gedanken im einzelnen, von der Gegenüberstellung Eustaches und des Hauptmanns Duguesclins an, der Calais bis zum letzten Augenblick verteidigen will, über die schon erwähnte Hauptszene des zweiten Aktes hinweg, wo bei einem letzten Mahl die Kugeln über den auszuscheidenden Siebenten gezogen werden und alle auf den Tod zielen, bis hin zu dem Vorschlag Eustaches, daß derjenige, der zuletzt auf dem Markt anlangte, frei sein sollte, ist bis ins kleinste und feinste vom Dichter ausgeführt, ja mitunter fast zu subtil und zu oft in wechselnden Wendungen wiederholt. Immer aber muß man trotzdem vor dem ernsten Wollen und dem ungewöhnlichen Können des Dichters, vor der Tiefe der Begründungen und der werbenden Glut der Rede Achtung haben. Ohne Zweifel haben wir in Kaiser einen Dichter von einer seltenen Kraft und Wucht der Sprache, einer tiefschürfenden Gewalt, seelische Vorgänge auf der Bühne zu behandeln. Freilich, der Gefahr, dabei allzu wortreich zu werden und das Reinmenschliche des Problems zuweilen mit einer dunklen und nicht leicht verständlichen Symbolik zu belasten, ist Kaiser nicht ganz entgangen. Das schadet dem Werk zwar weniger bei der Lektüre, aber auf der Bühne, wo doch nun einmal das Dramatische das Entscheidende ist und bleiben muß, wirkt es häufig lähmend und störend. Die Aufführung eines so außergewöhnlichen Werkes bietet naturgemäß ganz besondere Schwierigkeiten, denen aber das „Neue Theater", das sich aus Mitgliedern des Schauspielhauses und der Darmstädter Bühne ergänzt hatte, durchaus gewachsen war. Der Stil des Stückes wurde dank der umsichtigen Regie des Direktors Hellmer richtig und sicher erfaßt, und in der Hauptrolle des Eustache bot Herr Klöpfer eine überlegene, reife und ausgeglichene Leistung. Auch Herr Wendt schuf als Bürger Jean de Vienne eine ernste und würdige Figur, während sich die zahlreichen übrigen Darsteller ebenfalls gut dem Ganzen einfügten. Die äußere Aufmachung war trotz der Schwierigkeiten, die die verhältnismäßig kleinen Raumverhältnisse der Bühne boten, nur zu loben, ja manche Szenen des zweiten und dritten Aktes waren von einem gewissen bildhaften Reiz, der im Gedächtnis haften blieb. Die Hörer folgten den Gedankengängen des Stückes mit sichtlicher Anteilnahme und riefen durch ihren lebhaften Beifall den anwesenden Dichter mehrmals vor den Vorhang. Richard Dohse.

Langer, Felix, **Das böse Schicksal.** Schauspiel in drei Akten. München, 1914. Georg Müller. (114 S. 8.) ℳ 2.
Uraufführung im Hoftheater zu Gera am 3. Februar 1917.

Durch einen Gedichtband, Novellen und eine bürgerliche Tragikomödie „Lore Ley" in der Literatur bereits gut eingeführt, vermochte Felix Langer, ein jüngerer österreichisch-mährischer Dichter, mit seinem jüngsten Bühnenwerk für seine fernere Entwicklung als Dramatiker stark zu interessieren und Hoffnungen zu erwecken. Sein dreiaktiges Schauspiel „Das böse Schicksal", das im Hoftheater zu Gera einen starken Achtungserfolg erzielte, verrät eine auffallend starke Begabung für straffe Komposition und gute Dialogführung, läßt aber doch bei aller Gewandtheit im Technischen die tiefere psychologische Verinnerlichung und Vertiefung der Handlung wie der Hauptcharaktere zu sehr vermissen, um schon als reifes Bühnenwerk angesprochen werden zu können. Er behandelt in seinem Schauspiel das Problem eines in jungen Jahren durch die Liebe einer Frau und Künstlerin in seinem kompositorischen Schaffen gestärkten und geförderten Mannes, der ganz unproduktiv wird und bleibt, als diese Jugendfreundschaft plötzlich in die Brüche geht. Aus dem Komponisten wurde nun ein Musikkritiker, der in der ehemals Geliebten sein böses Schicksal und die Zerstörerin seines ganzen künstlerischen Schaffens sieht. Er will sich darum rächen, als ihm der Zufall nach zweiundzwanzig Jahren deren Sohn in die Wege führt, in dessen aufstrebendem Talent er einen Rivalen für seine eigenen, nie zur Reife und Vollendung gekommenen künstlerischen Hoffnungen und Absichten erblickt. Sein Versuch, den Fortschritt und Aufstieg des jungen Mannes zu hemmen, wird von anderer Seite vereitelt; die Jugend triumphiert über ihn, und er muß schließlich noch erfahren, daß dieser begabte junge Künstler, in dessen Sinfonie er seine eigenen Melodien und Sehnsuchtsklänge aus der Jugendzeit deutlich zu vernehmen glaubt, sein und seiner ehedem Geliebten eigener Sohn ist. Er findet aber nicht die innere Kraft und Ueberwindung, nicht die sittliche Größe, der Jugend den Weg willig frei zu geben, und weicht nur in tiefer Resignation. Die Jugend scheidet von dem Alter, unerkannt, aber auch unversöhnt mit ihm: der Vater gibt sich dem Sohne nicht zu erkennen. Die vom Oberspielleiter Paul Medenwaldt geleitete Aufführung bot ein sehr erfreuliches Bild vom schauspielerischen Können der Geraer Hofbühne nnd fand verdienten, starken Beifall. Franz E. Willmann.

Czinner, Paul, **Der Absturz.** Tragikomödie in 3 Akten.
Uraufführung an der Neuen Wiener Bühne am 30. Januar 1917.

In einer einsamen Villa am Fuße der Rax wohnt die junge und schöne Frau Maria Schattenfels, die Gattin eines Menschen, dem die Hauptsache das Geldverdienen ist. Zwischen Frau Maria und ihrem Gustav herrschen aber große Abstände. Sowohl in seelischer als auch in jeder anderen Beziehung. Gustav liebt zwar Maria, aber sie fühlt es nicht. Sie ist ihm fremd und bleibt es ihm. Und natürlich ist es ein anderer Mann, der ihre seelische Depression wieder ins Gleichgewicht bringt. Dieser „andere" ist ein Dichter und heißt Peter Schwalbe. Damit wollte der Verf. wohl den Poeten andeuten, aber Peter Schwalbe ist Mensch und vielleicht in erster Linie Mensch und so kommt es, daß er Frau Maria bald dort hat, wo er sie haben wollte: nämlich in einer ruhig und abseits gelegenen Gartenlaube, wo es sich verstohlen gut küssen und kosen läßt. Wie alle Ehemänner ahnt auch Gustav lange nichts, aber schließlich merkt er doch die Herzens- und Seelenverwandtschaft der Beiden und lädt den Herrn Peter zu einer Bergpartie ein, bei der er ihn von einem Abgrund in die Tiefe stürzt. Jedenfalls nimmt dieser Ehebruch einen Ausgang, wie er nicht alltäglich ist. Doch mit dem einen Tod hatte Czinner scheinbar nicht genug und so stürzt sich der Herr Gustav auch noch knapp vor dem letzten Fallen des Vorhangs in die Tiefe und auch sein Gärtner, der seinen Herrn mit Recht der Vaterschaft seines Jüngsten beschuldigt, sucht den Tod und findet ihn. Und Frau Maria wird jetzt das Leben leben, so wie es ihr paßt. In dem Stück Cz.s, der schon früher vielverheißende Proben seines dramatischen Könnens gegeben hat, steckt vielleicht mehr, als eine Aufführung selbst geben kann. Cz. begnügt sich nicht, bloß ein paar gescheite und kluge Worte über die Liebe und Ehe zu geben, er schneidet Fragen hochwichtiger Natur an, streift erotische Probleme mit Sachlichkeit und Ernst und vergißt dabei nicht Humor und Witz aus dem Spiele zu lassen, zwei Dinge, die die heikelste Sache immer harmloser gestalten. Gespielt wurde dieses talentvolle und spannend aufgebaute Stück von Eveline Lauding, Ludwig Stärk, Lothar Mender, Eugen Jensen und Ernst Stahl-Nachbaur ganz vorzüglich;

mit den Darstellern wurde auch der junge Autor oft vor die Rampe gerufen. Die Neue Wiener Bühne hat sicher einen schönen und nachhaltigen Erfolg zu verzeichnen.

Rudolf Huppert.

Lyrik.

Sternberg, Leo, **Im Weltgesang.** Dichtungen. Berlin, 1916. Behr. (108 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4, 20.

Derſ., **Der Heldenring.** Balladen. Ebd., 1916. (148 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5, 50.

Derſ., **Gott hämmert ein Volk.** Kriegsdichtungen. Ebd., 1916. (80 S. 8.) Kart. ℳ 2.

Derſ., **Du schöner Lärm des Lebens.** Auswahlband. Ebd., 1916. (125 S. 8.) ℳ 1, 50; kart. ℳ 2.

Sternbergs Schaffen ist ein ununterbrochener Wille zur höchsten Selbstvollendung. Im „Weltgesang" tönt seine Lyrik mit. In seinen Gedichten gibt er das heutzutage immer seltener werdende Bild einer vollkommenen Einheit zwischen Form und Inhalt, der Grundbedingung jeder künstlerischen Meisterschaft. Wie nordische Brandung rauschen seine Balladen dahin, bald voll zitternden Harfenklangs, bald voll wuchtender Schwere. Sein „Heldenring" stellt ihn neben die heutigen Meister der Ballade, Börries von Münchhausen, Agnes Miegel und L. von Strauß und Torney. In den Kriegsdichtungen vereinigen sich Lyriker, Epiker und Balladendichter zu einer bewundernswerten Höhe und Einheit. Diese Visionen, hinausweisend über die Grenzen von Raum und Zeit, lodern auf wie ein Brandopfer zur Ehre dessen, der über allem Geschehen ist. Einen Gesamteindruck von St.s Schaffen gewinnt man aus dem von Bormann (Frankfurt) feinsinnig ausgewählten und trefflich eingeleiteten Auswahlband „Du schöner Lärm des Lebens", der manchen zu St.s Kunst hinführen wird. H. H. Bormann verdient für seine verständnisinnige und liebevolle Einführung unsern besonderen Dank. Die für jedes Buch charakteristisch gewählte Ausstattung, auf die der Verlag höchste Sorgfalt verwendete, macht demselben alle Ehre.

Hans Sturm (Düren).

Verschiedenes.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1917. Hgb. von Heinrich Klenz. 39. Jahrgang. Mit 8 Bildnissen. Berlin und Leipzig (1917), Göschen. (VI S., 94*, 2151 Sp. 8.) ℳ 9.

Das ist nun schon der dritte Jahrgang, der mitten im Kriege erscheint, und man darf der Umsicht und Arbeitskraft des Herausgebers die höchste Anerkennung dafür zollen, daß er in mustergültiger Weise der Schwierigkeiten Herr geworden ist, die sich einer glatten Durchführung des Unternehmens in den jetzigen Zeiten entgegenstellten. Um diese Tatsache richtig zu würdigen, muß man ihr die andere gegenüber halten, daß der Kürschner, wie auch im Vorwort zur Aussprache kommt, das einzige Nachschlagewerk seiner Art ist, dessen jährliches Erscheinen durch den Krieg keine Störung erlitten hat. Nicht nur ist genau verfolgt worden, wer durch den Tod ausgeschieden ist und welche Schriftsteller neu auf den Plan getreten sind, es sind auch mannigfache Ergänzungen und Verbesserungen zu verzeichnen, wie sie eben bei einem solchen vielseitigen Jahrbuch nur allmählich geschehen können. So hat sich denn der Inhalt zu bemerkenswerter Vollständigkeit abgerundet. Im Bilde erscheinen Heinrich Federer, Karl Helfferich, Paul Ilg, Heinrich Mann, Karl Marx, Helene v. Mühlau, Friedrich Naumann und Heinrich Steinhausen. Herausgeber und Verlag kann man zu dem neuen Jahrgang nur beglückwünschen.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 28. Jahrg., Nr. 17/18. München.

Inh.: A. Frhr. v. Menſi, Das Urbild der Geier-Wally. — A. Dreyer, Tölzer Puppenspiele. — M. A. Freiin von Lütgendorff, Die Kriege Bayerns innerhalb eines Jahrtausends. — G. Hofmann, Gügel bei Scheßlitz in Oberfranken einst und jetzt. — O. v. Schaching, Rebekka. Eine Münchener Geschichte aus dem 16. Jahrh. (Forts.) — Schröngbamer-Heimdal, Wie der Kaspar gestorben ist.

Die **Bücherwelt.** Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 14. Jahrg., Heft 4. Bonn, 1917. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: J. Froberger, Hanns Heinz Ewers oder das Grauenhafte in der Literatur. — H. Binder, Johannes Jegerlehner. Literarische Skizze. — M. S. Filchner, Thea von Harbou. Literarische Skizze.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 17 und 18. Leipzig. Velhagen & Klasing.

Inh.: (17.) Hans Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. II. — Neue Kämpfe bei Riga. — Karl Kelber, Aus den Blättern eines gefallenen Studenten. — An der Feindesküste. — Ed. Heyck, Der abgelehnte Friede und eine nachdenkliche Geschichtserinnerung. — (17./18.) Karl Hans Strobl, Blut und Eisen. Ein Bismarck-Roman. (Forts.) — Aus dem Schmelztiegel. II. III. Aufzeichnungen eines Deutsch-Amerikaners. — (17.) M. Wendland, Der Kaiser im Felde. — Fr. Schöning, In der Reichsdruckerei. — (18.) A. V. v. Koerber, Beobachtung vom Fesselballon. — Kurt Küchler, In der Kathedrale von Laon. — Wieder eine „Möwe" auf der Jagd. — An der Seretlinie. — Ed. Heyck, Moldau und Bessarabien. — Rolf Brandt, Bei unseren türkischen Verbündeten in Galizien. — W. Küspert, Unseres Kriegsschweines Fortgang und Ende. — O. F. Genſichen, Bilder aus dem Alt-Berliner Gesellschaftsleben. — Otto Hoetzsch, Chronik des Weltkrieges. (Forts.)

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 9. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Otto Fiebiger, Ein Brief Brinkmanns an Tieck. — Paul Feldkeller, Sexuelle Weltanschauung. — A. Luther, Maxim Gorkis Lebensjahre. — J. Bab, Deutsche Kriegslyrik von heute. VIII.

Die **Literarische Gesellschaft.** Schriftl.: G. Schiefler. 3. Jahrg., Heft 2. Hamburg, 1917. M. Glogau jun.

Inh.: Peter Petersen, Die drei Leibnizbriefe der Hamburger Stadtbibliothek. I. — W. Lottig, Aus einer Bekenntnisschrift. II. — Anna v. Zeromski, Tiroler Erinnerungen. — Will Scheller, Der Dichter des Golem. II. — R. Pagenstecher, Die Antikensammlung Reimers in Hamburg. — Margarete Behrens, Das hamburgische Museum für Völkerkunde.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 3. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: Fr. Thimme, Siegen! siegen! siegen! — G. Hoffmann, Stadt und Land. — Ed. Ladenburg, Die Monopolisierung des Getreidehandels. — A. Bencke, Der Plan der Nationalisierung der englischen Eisenbahnen. — G. Rauter, Die Deutsche Th.ologie. — Otto Cartellieri, Karl August von Sachsen-Weimar in Belgien. Die Anfänge der provisorischen Regierung 1814.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 351. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Eine deutsche bürgerliche Antwort an die Entente. — K. Grube, Oesterreich nach dem Kriege. — Theodor Fritsch, Nationaler Sammelruf.

Der **Kompaß.** Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 8. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Emanuele Baronin Mattl-Löwenkreuz, Die Bubenmutter. Skizze. — Bären im Kriegsgebiet. — Emil Gienapp, Der Zimmergarten im Winter. — E. Gros, Nach dem großen Krieg. Erzählung. — Francine Mannjoung, Unterm Weihnachtsbaum. (Schl.) — Thraenhardt, Verhütung von Schwerhörigkeit und Ohrenleiden. — Elfriede Rotermund, Mutter Timm.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 4. Stuttgart, 1916.

Inh.: Auguste Supper, Mein Leben und Werken. — W. Lutz, Korntal, wo Auguste Supper wohnt. — Auguste Supper, Der Karl, der Kurt und der Köter. Erzählung. — E. Jäger, Auguste Suppers literarische Kriegsernte. — E. Kreusch, Bonifaz, der einzige König von Saloniki. — A. Elissen, Der Pinsel Mings. Satire. — F. Linke, Adam Rieses Nachfolger. — Max Stevogt, Aus dem Kriegstagebuch.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 1 bis 5. München.

Inh.: (1.) C. Haußmann, Die erste Etappe. — A. Bonus, Zu den deutsch-polnischen Beziehungen. — L. Nordström, Jan Aagrens Heirat. — (2.) A. Goldschmidt, Gewinn- und Verlustrechnung 1916. — O. Corbach, Amerikas Lebensmittelausfuhr. — London-Paris. — (3.) Georg Gothein, Gedanken zur Friedensfrage. — E. Schairer, Staat und Inseratenwesen. — (3./5.) R. G. Haebler, Pastorale. — (3.) B. Fenigstein, Les Boches. — (4.) N. Hansen, Die amerikanische Kriegsbereicherung. — J. Kliche, Presseorganisation in Rußland. — „Die heilige Not". — (5.) E. K. Stein, Die ungarischen Parteikämpfe. — Fr. Kleeis, Mehr Schutz der Mutter und dem Kinde. — Th. Heuß, La Tour. — T. D. Achelis, Burckhardt und Heyse.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 14. Jahrg., 4. Heft. Dezember 1916. München. (Aeußere Politik.)

Inh.: J. Haller, Die auswärtige Politik des Fürsten Bülow. — Franz Buhl, Eine Kritik der auswärtigen Politik Frankreichs. — E. Graf zu Reventlow, Die Frage der türkischen Meerengen und ihre Entwicklung. — Fichtes Lehre von der äußeren Politik. — F. Buhl, Französische Revanchepolitik und die Neuromantik der gesta Dei per Francos. — Fritz Gerlich, Volkswirtschaft und Politik. — Erik Norling, Deutsch und Preußisch. — C. Riedt, Japans auswärtige Politik. — John Redmond, Die Lage Irlands. — Rudolf Schrader, Englische Schuljungen.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 14 bis 17. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (14./17.) Else Croner, Der Herr Direktor. Roman. (Schl.) — R. Freyen, Der Roman einer schönen Frau. (Forts.) — (14.) Gutti Alsen, Die weiße Nacht. — Johanna Weiskirch, Klein-Asten. — (15.) A. M. Witte, Dreikönigstag. — H. Schobert, Die Katze. Erzählung. — (16.) Olga Dittmar, Von unseren unerlösten Brüdern. — W. Kemter, Ski- und Rodel-Heil. Humoreske. — (17.) Frhr. v. Schlicht, In den Katakomben von Paris. — Ders., Männe. Eine Hundegeschichte.

Sonntagsbeilage Nr. 4 zur Voss. Zeitung 1917, Nr. 50. Berlin.

Inh.: W. Hausenstein, Der Philosoph und Rembrandt. — C. Sachs, Vom Bambusrohr zur Geige. — Die Entdeckung einer unbekannten Sprache in Ishkashim am Oxus.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 64. Jahrg., Nr. 17 bis 19. Berlin.

Inh.: (17./19.) M. v. Lindow, Im Banne der Zeit. Roman. (Forts.) — (17.) Gertrud Perl, Durch sein Kind. — D. v. Stranz, Warschau. — L. Lasdohn, Die Kindermuhme. Eine Jugenderinnerung. — Hugo Falk, Die Jüngste. — (18.) Dorothea Schumacher, Geschichtlich denkwürdige Orte Schwedens. — G. Metscher, Der Mann mit dem roten Tuch. Skizze nach dem Leben. — Käthe Damm, Der Spiegel der Maekensee. — Paula Kaldewey, Frauenberufe, die der Krieg zeitigte. — (18./19.) Gabryela Zapolska, Das Fragezeichen. Deutsch von Stefania Goldeming. — (19.) G. Metscher, Der neue Mantel. — E. Frobenius, Deutsche Rückwanderer. — Käthe Damm, Der Segen des Heimatdienstes. — Nützlichkeits-Möbel.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 9. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: J. E. Frhr. v. Grotthuß, Die ersten Früchte. Besondere und weniger besondere Betrachtungen. — E. Toeche, Die Insel der Sehnsucht. — W. Beißwänger, Der Einzelne. Zeitgemäße Betrachtung. — H. G. Fellmann, Urlaub. — J. A. F. Engel, Die neuen Steuern. — Max Jungnickel, Ein Brief an den Schubert-Franz. — Werden wir uns mit Frankreich je verstehen? — H. Göhring, Arbeiterwohnungsfürsorge in der Vergangenheit. — Der Wahrsager Rasputin. — Mite Kremnitz, Bilder aus Rumänien. — Altflandrische Baukunst. — Karl Storck, Opernsorgen.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 18. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Georg Engel, Die Herrin und ihr Knecht. Roman. (Forts.) — O. Ploecker-Eckardt, Gaekampfmittel. — Max v. Schreibershofen, Die Schlacht bei Angerburg. — H. Herzberg, Die Bildhauerkopiermaschine. — P. Wagner, Vereinfachung der Volkszählung. (Die Volkszählungsmaschine.) — Staubhygiene in Bibliotheken. (Die Staubsaugebürsten.) — A. Klaar, Ernst Zahn. Zum 50. Geburtstage des Dichters. — H. W. Schmidt, Ausflüge um Konstantinopel. — Margarete v. Stein, Der Einfluß des Sports auf die Frauenschönheit. — O. M. Fontana, Der Weg der neuen Schauspielkunst. (Schl.)

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 1 bis 4. Wien.

Inh.: (1/2.) E. V. Zenker, Die Klarheit. — H. Herbatschek, Die politische Wandlung in Böhmen. — J. Popper-Lynkeus, Zur Frage der Urheberschaft am Weltkriege. — (1/4.) E. K. Stein, Das Hamlet-Problem. I. II. — (1/2.) O. Baum, „Der Mensch schreit." — O. M. Fontana, Burgtheater. — K. Springer, Aus meinem Handkatalog. — H. Kraszna, Tiere. — (3/4.) E. V. Zenker, Wilsons Friedensvorschläge. — K. W. Fritsch, Geistiger Militarismus. — G. Brenck, Wyneken und die Reformforderung der Mittelschule. — Rob. Michel, Briefe eines Landsturmleutnants an Frauen.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 4 und 5. Berlin, Scherl.

Inh.: (4.) Walkhoff, Die deutsche Zahnheilkunde und der Krieg. — H. Waldeyer, Torpedobootsvorstoß. — K. Herrmann, Die Kunst des Kartoffelbaues. — Else Frobenius, Hauskonzerte. — H. Amelung, Verdeutschungssucht. — Soldatenheime an der Front. — (4./5.) G. Frhr. v. Ompteda, Der Hof in Flandern. Roman. (Forts.) — (4.) E. Junge, Pflanzung und Pflege der Obstbäume in der Kriegszeit. — (4.) R. Stratz, Stadt und Land. — Erica Grupe-Lörcher, In der Küche eines Kriegslazaretts. — A. Eulenburg, Einiges über nervöse Angstzustände. — Hamburger Winterstimmungsbilder. — Berliner Wintersport. — Reise- und Kriegsbilder uus Mesopotamien. — Fritz Lau, De smatte Düwel.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3839 und 3840. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3839.) O. Enking, Das Fest der nationalen Seele. — A. v. Berceviczy, Die ungarische Königskrönung. Ihre staatsrechtliche und nationale Bedeutung. — Die ungarischen Krönungsinsignien. — F. Herczeg, Die Entwicklung der ungarischen Nation. — A. Gáspár, König Karl. — Gräfin Albert Apponyi, Königin Zita. — Cäcilie v. Tormay, Drei Blicke. — Paasche, Ungarn im mitteleuropäischen Völkerbund. — J. Bószi, Der politische Geist in Ungarn. — Gräfin Iska Teleki, Die Frau im ungarischen Leben. — S. Simonyi, Die Entwicklung der ungarischen Sprache. — Vogel, Kaiser Wilhelm. Zum 27. Januar. — (3840.) Wygodzinski, Die deutsche Volkswirtschaft im Jahre 1916. — G. Frhr. v. Ompteda, Königsbesuch. — Erich Spaethe, Die Marine in Flandern. — Ein Zeppelinangriff auf Paris. — Walther Stein, Zum 70. Geburtstag des Generaloberſten Remus v. Woyrsch. — Die Zerstörungen im rumänischen Petroleumgebiet. — Kulturrundschau der „Leipziger Illustrierten Zeitung". Meinungsaustausch führender Geister. — V. J. Baumann-Berner, Südtiroler Burgen.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 40. Jahrg., Nr. 2.

Inh.: E. v. Monsterberg, Hermann Löns, der Dichter. — Aus dem literarischen Nachlaß von Mite Kremnitz: I. Bukarest vor vierzig Jahren. — E. Herold, Das Rätsel in Otto Ludwigs Schaffen. Nach unveröffentlichten Briefen. — H. Voigt, Die Religion des Kindes. Eine Entgegnung.

Mitteilungen.

Literatur.

Vor kurzem ging uns zu: „**Das Landhaus.** Eine literarische Monatsschrift. Herausgeberin Toni Schwabe. Heft 1—10 als Gesamtausgabe vom ersten Jahrgang" (Jena, 1916, Landhausverlag; 209 S. 8., geb. 6 ℳ). Unsern Lesern sind die Titel der einzelnen Beiträge aus den regelmäßigen Inhaltsangaben in diesem Blatte bekannt. Die Herausgeberin wünscht sich in erster Linie den Landbewohner zum Leser. Das Landhaus, so sagt sie in der Einführung, ist ihr „eine Stätte der Ruhe und des Aufhorchens und einer stilleren, vertieften Gedankenwelt. Die Fragen einer erhöhten Geschmackkultur werden dort erörtert, unsere erzählende Literatur beziehen wir nur von wirklichen Dichtern, und unsere Liebhabereien sind die des Luxusmenschen, der sich an schönen alten Gegenständen vergangener Künste und Handwerksepochen erfreut und sie um sich sammelt ꝛc.". Gewiß hat die Herausgeberin sich bemüht, Gutes zu bieten. Aufsätze, Gedichte, Erzählungen, Rundfragen, endlich Vorschläge, Fragen und Antworten aus dem Kreis der Landhausbewohner, das sind die reichhaltigen Abteilungen der Monatsschrift. Viel Anregendes auf praktischem Gebiete begegnet. Auch dem literarischen Teile folgt man vielfach mit Anteilnahme. Nur, meinen wir, müßte sich die Herausgeberin hüten, an die sogenannte Moderne zu reichlich Zugeständnisse zu machen. Als böses Beispiel sei herausgegriffen die Erzählung „Die Spinne" von Hanns Heinz Ewers, deren eigentlicher Sinn nicht einmal aufgeklärt wird. Solche Geschichten gehören eher in ein Blatt mit dem Titel „Irrenhaus", nicht ins Landhaus, wo man doch gesunde und reine Luft vermutet. Auch wird öfter, in Geschmacks- und Kunstfragen, einseitig geurteilt. Da heißt es S. 125: „Friedrich Nietzsche, dem größten Geist seit Goethe und — was hier ausdrücklich betont sein will — dem klarsten Geist seiner Zeit." Wie kann man solche in ihrer Allgemeinheit nicht nur sehr bestreitbare,

sondern auch völlig unbegründete Sätze aufstellen. Auf derselben Seite wird Marie von Ebner-Eschenbach als Verfasserin „zahlreicher etwas über mittelmäßiger Werke" bezeichnet. Wir würden uns freuen, wenn der nächste Jahrgang von solchen Schwächen befreit bliebe, und wünschen im übrigen der Herausgeberin den besten Erfolg.

In der von der Leo-Gesellschaft herausgegebenen Vierteljahrsschrift „Die Kultur", Jahrg. 1917, findet sich ein Vortrag abgedruckt, den Professor Dr. Oswald Floeck in der Leo-Gesellschaft in Wien am 16. Februar vorigen Jahres gehalten hat: **„Der Oesterreicher Ottokar Kernstock."** Mit feinem Verständnis entwirft der Verfasser ein allseitiges Bild des bedeutenden Dichters, würdigt die verschiedenartigen Richtungen seiner Dichtkunst, die doch alle einen einheitlichen Charakter tragen, und kennzeichnet unter geistvollem Vergleich mit anderen Dichtern seine Stellung in der deutschen Poesie. Möchte er dem Vertreter echter deutscher Kunst, dem ein solcher ist Kernstock, zu den schon vorhandenen zahlreichen Freunden und Verehrern durch seine Schilderung noch viele neue hinzugewinnen.

Trotz der schwieriger gewordenen Verhältnisse erschien kürzlich der **„Eichendorff-Kalender** für das Jahr 1917. Ein romantisches Jahrbuch. Organ der deutschen Eichendorff-Gesellschaft. Hgb. von Wilhelm Kosch. 8. Jahrgang" (Regensburg, Habbel; 159 S. 8., ℳ 2, 40). Wie seine Vorgänger, so enthält auch er eine bunte Fülle gediegenster Beiträge. Baron Eichendorff, Zollkiewer und der Herausgeber setzten die in den früheren Bänden begonnenen Arbeiten, „Begegnungen und Gespräche mit Eichendorff", „Gedanken aus Eichendorffs Schriften" und die „Romantische Jahresrundschau", in bewährter Weise fort, während Dr. Reinhard eine gutorientierende Uebersicht des romantischen Dramas gibt. Prof. Knötel macht eine Künstlerfahrt durch die Romantik und die bildende Kunst und Prof. Kosch bringt dem „Veteran der Romantik" Hyazinth Holland einen lieben Gruß zum 90. Geburtstag. Hans Freiherr von Hammerstein, Baronin Sedlmitzky-Eichendorff und August Gräf sind mit Gedichten aus Feld und Heimat vertreten. Und Hans Sturm ruft unserm unvergeßlichen Gustav Falke einen Gruß übers Grab.

H. St. (D.)

Vielseitig an Inhalt und mit ansprechenden Bildern geschmückt stellt sich der **„Frankfurter Stoltze-Kalender.** Heimatliches Jahrbuch für das Jahr 1917" vor (Frankfurt a. M., Lüstenöder; 96 S. Gr. 8., 1 ℳ). Belehrende und zugleich fesselnde Aufsätze aus Landeskunde, Geschichte, Literatur und Kunst wechseln ab mit unterhaltenden und mehrfach dichterischen Beiträgen, zum Teil in Frankfurter Mundart, alles hübsch und anziehend. Zu Worte kommen G. Beck, C. Berg, K. Bertling, Fr. Bothe, J. Brumm, E. Claar, M. Goldschmidt, M. Harrach, H. Kiehne, Fr. Lobe, E. Menzel †, P. Pasig, C. Spielmann, W. Sturmfels, C. Thévenot, A. Völckers und manche andere. Der Kalender sei nicht nur den Frankfurtern, sondern auch weiteren Leserkreisen bestens empfohlen.

Preisverteilungen.

Den Wiener **Bauernfeld-Preis** von zusammen 5000 Kr. erhielten Rudolf Alexander Schröder, Arthur v. Wallpach, Erika Reinsch, Heinrich v. Schullern, H. Fraungruber und Anton Matosch. Die Preisgekrönten sind insgesamt Vertreter der erzählenden Dichtung.

Der **Voinich-Preis** wurde dem Dramatiker Franz Molnar für sein Märchenspiel „Die weiße Wolke" verliehen.

Theater.

Berlin. Das Deutsche Künstler-Theater hat das alte Lustspiel des österreichischen Schriftstellers Michael Klapp „Rosenkranz und Güldenstern", neu bearbeitet von Gustav Kadelburg, unter dem Titel **„Der Reisebegleiter"** zur Aufführung gebracht.

Jena. Im Stadttheater fand am 1. Februar d. J. die Uraufführung des vieraktigen deutschen Spieles **„Kotzebues Rache"** von Anton Ohorn statt. Das Stück spielt im klassischen Weimar und schildert die Dichterheroen Goethe und Schiller in ihrem Heim, ihre innige Freundschaft, die Kotzebue vergeblich zu stören sucht. Auch die Jenaer Burschenschaften kommen dabei auf die Bühne. Die hübschen Bilder und das gute Spiel erzielten starken Beifall.

Magdeburg. Zu Kaisers Geburtstag gab man im Magdeburger Stadttheater erstmalig Immermanns **„Andreas Hofer"** in der neuen Fassung von Erich Feldhaus. Die erste Fassung von Immermanns Hand ist ein gewaltiger Wurf, aber sehr umfänglich und zur Aufführung ganz ungeeignet. Die zweite Bearbeitung durch Immermann ist konventionell und sehr kühl ausgefallen. Dann hatte Paul Lindau sich an dem Werke versucht, hielt sich aber zu eng an die Urfassung, um ein brauchbares und künstlerisch wertvolles Dichtwerk daraus zu machen. Feldhaus vermittelt mit Glück zwischen diesen drei Fassungen. Durch umfassende Striche sind ermüdende Längen beseitigt. Die Nebenhandlung, das Elfidrama, das unserem Zeitgeschmack durchaus nicht entspricht, hat er ganz wegfallen lassen nach dem Vorgang Immermanns, der selbst später darauf verzichtet hatte. Ebenso ist die Figur des abenteuerlichen Nepomuk von Kolb gänzlich ausgemerzt worden. Auch den von Immermann nachträglich hinzugedichteten dritten Akt hat Feldhaus entfernt. Im Ganzen sind die 19 Bühnenbilder der Urfassung auf 10 herabgemindert worden. Den Mittelpunkt bildet nunmehr das Drama am Berge Isel. Die um die Person des Priesters Donay sich spinnende Handlung hätte noch etwas deutlicher gestaltet werden können. Im Ganzen ist von Feldhaus ein sehr glücklicher Mittelweg gefunden worden, der es wahrscheinlich werden läßt, daß dies einzige Drama, das in aufführbarer Gestalt Andreas Hofer auf die Bühne bringt, in dieser neuen Form der Literatur und dem Theater erhalten bleibt. Eine völlige Lösung des Zwiespaltes zwischen dem romantischen Dichter und dem Bühnenpraktiker Immermann wird für dies Drama nie mehr zu erreichen sein.

Franz E. Willmann.

Leipzig. Im Januar dieses Jahres bot das Alte Stadttheater zwei Neueinstudierungen: am 6. Anzengrubers Volksstück **„Der Meineidbauer"** und am 26. Lessings dramatisches Gedicht **„Nathan der Weise".** Zeigte die erste Aufführung eine recht gute Besetzung, der Meineidbauer wurde von Adolf Klein als Gast frei von aller Uebertreibung in schlichter Natürlichkeit gegeben, so glänzte die letztere geradezu durch Verlegenheitsbesetzungen, die zum Teil der Krieg bedingte; nur Marta Arens als Recha bot Hervorragendes. Am 13. Januar kam Franz Bleis zum Gähnen langweiliges Lustspiel **„Logik des Herzens"** auf der gleichen Bühne zur ersten Aufführung. Ein Dichter ist Blei nicht. — Das Schauspielhaus gab am 20. Januar als Erstaufführung, das heißt hier zum ersten Mal ganz aus eignen Mitteln, Henrik Ibsens Schauspiel **„Rosmersholm"** und erzielte damit einen großen Erfolg, der in jeder Hinsicht, szenisch wie darstellerisch, verdient war. Denselben Beifall fand und gleiches Lob verdient der „Deutsche Abend", mit dem dieselbe Bühne in sinniger Weise Kaisers Geburtstag feierte. Eröffnet wurde der Abend mit dem alten **„Urner Spiel von Wilhelm Tell"**, das Ernst Leopold Stahl erneuert hat. In schlichter Einfalt, derb und treuherzig im Ausdruck, entrollt der unbekannte Dichter in knappen, mehr episch als dramatisch empfundenen Szenen die bekannten Vorgänge vor uns, dabei Nebensächliches und Allzuschweres, wie die Fahrt auf dem See und des Landvogts Ermordung, dem Berichte des Herolds überlassend. An eine solche naturwüchsige Dichtung darf man freilich nicht mit unsern modernen Kunstanschauungen herantreten; wer sich jedoch den Sinn für schlichte Linienführung und den warmen Herzenston natürlichen Empfindens gewahrt hat, wird das Stück mit Behagen genießen. Es folgten Goethes gemütstiefes Schauspiel **„Die Geschwister"**, in dem Gertrude Langfelder die lieblichste Verkörperung der Marianne gab, und Heinrich v. Kleists Meisterlustspiel **„Der zerbrochene Krug"**, das im Bühnenbild wie in der Darstellung etwas zu saftig gegeben wurde.

Erich Michael.

Wien. Wenn einmal die Wiener Theatergeschichte der letzten zwanzig Jahre geschrieben werden wird, dann wird es nicht zu umgehen sein, darin Josef Jarno als den einzigen ernststrebenden Wiener Strindbergapostel zu verzeichnen, der er ja wirklich ist. Es gibt in Wien keinen zweiten Theaterdirektor außer Jarno, der das Herz besäße, Strindberg zu spielen und dabei von vornherein zu wissen, daß mit diesem schwedischen Dichter absolut kein Geschäft zu machen ist. Doch dieses „absolut" stimmt meistens nicht mehr so ganz. Da hat es Jarno neulich an einer seiner beiden Bühnen, am „Stadttheater" mit Strindbergs in Wien noch überhaupt nicht gespielten phantastischen Drama **„Ein Traumspiel"** versucht und damit nicht nur einen großen künstlerischen, sondern auch einen starken finanziellen Erfolg errungen. Anläßlich der vorjährigen Uraufführung in Berlin wurde dieses Werk im 17. Jahrg. [1916], Nr. 8, Sp. 130 d. Bl. besprochen und ich habe den damaligen Ausführungen nichts weiter hinzuzufügen, als daß auch in Wien die vielen losen Szenen von der Regie in einem sehr geschickten und bühnenwirksamen Rahmen geboten wurden und vielfach trotz mancher dramatischen Unklarheit ein Bekenntnis des Dichters in Dingen von Religion und Menschlichkeit geben. Jarno spielte den Offizier, eine Gestalt, die nur schwer zu meistern ist, wenn sie nicht lächerlich wirken soll, und Leopoldine Konstantin die Tochter Indras, die, um das Leben der Menschen kennen zu lernen, aus ihren Höhen herniedersteigt, von wundersamer Schlichtheit und Schönheit. Stellenweise umgab sie tatsächlich der Zauber eines beinahe göttlichen Wesens. Die vielen anderen Rollen, die das Stück hat, wurden durchweg mit großem Verständnis für den Dichter gespielt. Von Strindberg zu Wedekind ist für Jarno der Weg nicht weit und so frischte er in unserer Erinnerung des Dichters noch immer eigenartig anmutende Komödie **„Der Marquis von Keith"** auf. Jarno spielte leicht und flott den Marquis, so oberflächlich als die Figur es selbst ist. Und das scheint uns die beste Darstellung zu sein. Bestens unterstützt wurde Jarno von seinen Mitspielern Nerz, Karoly usw. Der Gastin Leopoldine Konstantin zuliebe wurde noch Szomorys Komödie **„Bella"**, die im Vorjahre mit Erfolg zur Uraufführung gebracht wurde, in den Spielplan des Stadttheaters aufgenommen. Die Rolle ist für die Konstantin im wahrsten Sinne des Wortes eine Paraderolle, wie sich ja die ungarischen Autoren von heute auf die raffiniertesten und pikantesten Tricks vorzüglich verstehen.

Rudolf Huppert.

Berichtigung.

Nr. 3, Sp. 48, Z. 39 lies: führender Engländer statt fahrender E.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 5. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 3. März 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Berthold Litzmanns „Ernst von Wildenbruch“. I. Von Adolf Bartels. (65.)
Moderne Romane (68): Geißler, Der Stein der Weisen. Wiesebach, Er und ich.
Episches (69): Kümmel, Schwabenstreiche aus der Kaserne. Ders., Die Brillenkompagnie, heitere Erinnerungen aus der Garnisondienstzeit zu Ulm und Stuttgart 1870/71. Platz, Herrn Selberts freundliche Geschichten, 3. Auflage. Moreck, Der Gast, drei Novellen.
Dramen. Aufführungen (70): Zierfch, Der Froschteich, Komödie. Mann, Madame Legros, Drama.
Weltkriegslyrik (71): Diederich, Kriegssaat. Presber, Die Brücken zum Sieg. Engel, Wir sind jung! Mehring, Rieke im Kriege. Crusius, Die heilige Not.
Verschiedenes (74): Manz, Hundert Jahre Berliner Humor, ein heiteres Stück Kulturgeschichte von den Freiheitskriegen bis zum Weltkriege.
Zeitschriften (75). **Mitteilungen** (78).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Berthold Litzmanns „Ernst von Wildenbruch“. I. Von Adolf Bartels. (65.)
Crusius, O., Die heilige Not. Gedichte. (73.)
Diederich, F., Kriegssaat. Kampfgedichte 1914/16. (71.)
Engel, Fr., Wir sind jung! Zeitgedichte. (72.)
Geißler, M., Der Stein der Weisen. Roman. (68.)
Kümmel, K., Die Brillenkompagnie. Heitere Erinnerungen aus der Garnisondienstzeit zu Ulm und Stuttgart 1870/71. (69.)
—, Schwabenstreiche aus der Kaserne. (69.)
Mann, H., Madame Legros. Drama in drei Akten. (71.)
Manz, G., Hundert Jahre Berliner Humor. (74.)
Mehring, S., Rieke im Kriege. (73.)
Moreck, C., Der Gast. Drei Novellen. (70.)
Platz, W., Herrn Selberts freundliche Geschichten. 3. Auflage. (69.)
Presber, R., Die Brücken zum Sieg. Kriegsgedichte. (72.)
Wiesebach, W., Er und ich. Roman. (68.)
Zierfch, W., Der Froschteich. Komödie. (70.)

Berthold Litzmanns „Ernst von Wildenbruch“.

I.

Es gibt zwei Dichterbiographien, die durch die Hingabe ihrer Verfasser an ihren „Helden“ berühmt, ja fast ein wenig berüchtigt sind: James Boswells »Life of Samuel Johnson« (1791) und Friedrich Ludwig Wilhelm Meyers „Friedrich Ludwig Schröder, Beitrag zur Kunde des Menschen und des Künstlers“ (1819). Ueber Meyers Werk hat Hebbel in seinen Tagebüchern (1846) geschrieben: „Der Verfasser an und für sich ist ein gebildeter Mann und zeigt sich seinem Gegenstand durchaus gewachsen, ja, man kann vermuten, daß er ihn ungenügender behandelt haben würde, wenn seine Bildung in ästhetischen Dingen tiefer gegriffen hätte. Jetzt steht er seinem Herrn und Meister als ein kindlicher Schüler gegenüber, der über abweichende Gedanken und Meinungen, die sich ihm aus dem eigenen Kopf heraus entwickeln, eher erschrickt als sich ihrer freut, sie aber desungeachtet nicht unterdrückt, weil er nicht zweifelt, daß sie sich zur rechten Zeit schon wieder mit dem übrigen harmonisch verbinden werden. Biographien sollen keine Rezensionen sein, darum muß die Liebe sie schreiben, was denn ja auch nicht bloß bei Autobiographien zu geschehen pflegt. Rührend ist die Pietät, womit Meyer sein Geschäft vollbringt, so rührend, daß man kaum lächelt, wenn er die Seife vom Mond herunter holt, um einen irdischen Flecken, der ihm auf sein Bild geriet, wieder auszulöschen.“ — Es ginge sicherlich zu weit, wenn man das eben vollendet erschienene Werk Berthold Litzmanns „Ernst von Wildenbruch“*) mit Boswell und Meyer vergleichen wollte, aber erinnern muß man an sie: recht wohl hätte Litzmann, der als neuerer Biograph Schröders den alten Fr. L. W. Meyer ja übrigens ganz genau kennt, den Hebbel'schen Ausspruch: „Biographien sollen keine Rezensionen sein, darum muß die Liebe sie schreiben“, zum Motto seines Werkes wählen können. Daß sein Buch trotzdem ganz „wissenschaftlich“ ist, daß ihm die große moderne Dichterbiographie, wie sie mit Erich Schmidts „Lessing“ oder genauer wohl schon mit Emil Kuhs „Hebbel“ in die Welt getreten ist, vorgeschwebt und er sein Ziel auch im Ganzen erreicht hat, kann trotzdem nicht bestritten werden. Litzmann hat das große Quellenwerk über Wildenbruch geschrieben, will sagen, das Werk, das den ganzen Stoff, den wir zur Erkenntnis des Dichters und Menschen Wildenbruch gebrauchen, zusammenbringt; er hat aber noch mehr getan; er hat dem Stoffe auch gleich die Form verliehen, die seine gleichsam „künstlerische“ Aufnahme ermöglicht, hat eine Darstellung Wildenbruchs, seines Lebens und Schaffens gegeben, die den Leser in den Stand setzt, sich ein wirkliches Bild des Dichters zu gestalten. An das Problem Wildenbruch ist er freilich im allgemeinen nicht herangetreten, die Fragen, die uns aus der Beschäftigung mit diesem Dichter erwachsen, hat er nicht gelöst, aber das schadet auch weiter nicht, da die Liebe, die das Werk geschrieben hat, nicht die gefährliche Einseitigkeit hat, die blenden und täuschen will, da die selbständige Erkenntnis auf Grund des Gebotenen nirgends gehindert oder auch nur erschwert erscheint. Das deutsche Volk, so möchte ich abschließend sagen, brauchte diesen „Wildenbruch“, um den nationalen Dichter nach Gebühr schätzen zu lernen, die berufenen Beurteiler können ihm entnehmen, was sie wissen müssen, um zu selbständiger Erfassung zu gelangen.

Dem Umfange nach steht Litzmanns zweibändiges Werk den größten modernen Dichterbiographien, wie den genannten, nur wenig nach: die zwei Bände großen Formates von 390 und 413 Seiten ermöglichen gründliches Eingehen sowohl auf das Leben wie auf die Werke des Dichters. Jeder der Bände zerfällt in vier große Kapitel oder besser Abteilungen, die zum Teil wieder mehrere Unterabteilungen, bis zu sieben, haben. Es sind im ersten Bande die Ab-

*) Zwei Bände. Berlin, 1913/16. Grote. (XI, 390; IX, 413 S. Gr. 8.) Geb. in Lwd. je ℳ 10.

teilungen „Ahnen und Eltern", „Wanderjahre" (1845 bis 1857), „Lernjahre" (1857—1876), „Berlin" (1877—1885), im zweiten „Das Gottesurteil" (1885—1887), „Neue Menschen und neue Kämpfe" (1888—1891), »Saeculum in favilla« (1891—1900), „Im Abendrot" (1900—1909). Beide Bände haben einen Anhang: der des ersten Bandes bringt eine Selbstbiographie Wildenbruchs aus dem Jahre 1882 (von übrigens nur fünf Seiten Umfang) und Anmerkungen, der des zweiten Aktenmaterial zum „Generalfeldoberst" und zum „Neuen Herrn", „Abschiedsworte am Sarge" und wieder Anmerkungen. Sehr reich ist der Bilderschmuck des Werkes: dem ersten Bande sind zwölf Tafeln und Beilagen, dem zweiten deren elf beigegeben, größtenteils gute Reproduktionen von Gemälden.

Wildenbruchs Leben ist zweifellos eines der interessantesten modernen Dichterleben, und es kommt bei Litzmann voll zu seinem Recht. Schon die Abstammung Wildenbruchs von dem Prinzen Louis Ferdinand, die ihn als Hohenzollern genau so nahe verwandt mit Friedrich dem Großen sein läßt wie Kaiser Wilhelm I, verleiht seinem Leben eine ganze Reihe eigentümlicher Beziehungen, die es über das Gewöhnliche hinausheben, und läßt es auf der Höhe, in seinem Hauptkonflikte, sogar als historisch, nicht bloß literaturhistorisch bedeutsam erscheinen. Zu Beirut in Syrien geboren, wo sein Vater damals preußischer Generalkonsul war, hat Wildenbruch den größten Teil seiner Kindheit im Orient, zu Athen und Arnautköi bei Konstantinopel verbracht, und wenn ich auch nicht mit Litzmann glaube, daß „alles, was damals scheinbar spurlos an den träumerischen Augen des Knaben vorüberging, ja, was er seinem Alter nach noch gar nicht in seiner Bedeutung und Tragweite auch nur ahnend zu erfassen vermochte, doch Bestandteil seines Wesens geworden sei, Saat und Keim künftiger Gedanken und Werke, Grundlage der menschlichen und dichterischen Persönlichkeit", ganz ohne Einfluß ist die orientalische Jugend doch sicher auch nicht geblieben. Erklären, psychogenetisch erklären kann man sich Wildenbruch, die merkwürdige dichterische Persönlichkeit, sicher nur aus seiner Herkunft, aus der Abstammung vom Prinzen Louis Ferdinand, den wir ja einigermaßen kennen, und von dessen Geliebten, Henriette Fromm oder Fromme, von der wir garnichts wissen, denn der Darstellung Fanny Lewalds in ihrem Roman „Prinz Louis Ferdinand" traue ich nicht recht, über die auch Litzmann nichts sagt, und natürlich noch von der hochbegabten Mutter Wildenbruchs, Ernestine von Langen. — So ungewöhnlich ihrem Schauplatz und doch auch den Erlebnissen nach die Kindheit Wildenbruchs ist, so gewöhnlich wird die spätere Jugend: Weder der Schüler des Hallischen Pädagogiums, noch der des Französischen Gymnasiums zu Berlin, noch der Zögling der Berliner Kadettenanstalt fällt durch irgend etwas Besonderes auf, wenn auch Litzmann mit Recht die Unterabteilung der „Lernjahre", die diese Zeit darstellt, „Kindertränen" überschrieben hat — es fällt der Tod der Mutter in sie. Auch die Jahre, die Wildenbruch als Leutnant im ersten Garderegiment zu Fuß in Potsdam verlebt hat, treten in keiner Beziehung aus dem Gewöhnlichen hervor, mag der junge Gardeleutnant nun auch Dichter sein und ihm sein Leben öder und grauer vorkommen, als es bei seinen Standesgenossen in der Regel der Fall sein wird. Erst dadurch, daß sich der Leutnant von Wildenbruch entschließt, die militärische Laufbahn aufzugeben und noch zu studieren, kommt wieder Bewegung in das Dichterleben, und gleich die Zeit der Vorbereitung auf das Studium zu Burg bei Magdeburg, wo Wildenbruchs früherer Hauslehrer Gymnasialdirektor war, erscheint denn auch in der Biographie ganz fesselnd, zumal der Biograph eine Novelle Wildenbruchs für seine Darstellung benutzen konnte. Die Vorbereitung wurde durch den Krieg von 1866 unterbrochen, wie das Berliner Studium durch den von 1870. In Berlin gelangte Wildenbruch bereits in literarische Kreise, so in das bekannte Olfers'sche Haus und durch seinen Freund Graf Wolf York an eine Tafelrunde, der Julian Schmidt und Herman Grimm angehörten, hat auch jetzt bereits dem Theater seine Seele verschrieben und 1868 sogar schon sein erstes Werk, das Satyrspiel „Die Philologen am Parnaß oder die Vivisektion" veröffentlicht. Als Referendar wurde er dann 1871 an das Appellationsgericht zu Frankfurt a. O. versetzt, und nun beginnt auch Wildenbruchs außerordentlich schweres Aufringen zum Dramatiker, das ein volles Jahrzehnt umfaßt. Adolf Bartels.

(Schluß folgt in nächster Nummer.)

Moderne Romane.

Geißler, Max, Der Stein der Weisen. Roman. Berlin, 1917. Ullstein & Cie. (408 S. 8.) ℳ 3.

Der Stein ist das Glück und der Weise der Dr. med. Valerius Degenhart aus Frankfurt a. M., der seine aufreibende Praxis in der Stadt aufgibt, um in der Einsamkeit des Thüringer Waldgebirges eine seinen Neigungen entsprechende Neuexistenz zu gründen. Nicht aus dem Wege gehen will er der Welt, nur nicht von ihrem Strudel sich fortreißen lassen; nicht in der müßigen Beschaulichkeit des Einsiedlers, sondern in ernster Berufsarbeit das frohe Bewußtsein seines Ichs und die Freude an seinem Wirken genießen, ungestört vom Hasten der Großstadt und dem Zwang gesellschaftlicher Verpflichtungen. Das möchte wohl mancher; aber nur wenige haben wie Degenhart den Mut und die Kraft, die Türe hinter sich zuzuschlagen. Die wenigsten haben auch die Mittel, über herrlicher Landschaft ein wolkenhohes Schloß sich zu erbauen und mit wenigen wahren Freunden ein idyllisches Leben zu verbringen. Aber darauf kommt es eigentlich gar nicht an: der Stein der Weisen ist kein Zufallsfund, er läßt sich chemisch herstellen und Dr. Degenhart besitzt gerade die richtige Mischung. Er hat zu viel Tatkraft, um nur selbstzufriedener Weiser, zu viel Weisheit, um nur Kind der Welt zu sein. Er hat auch Geschäftssinn, der ihm mühelos Reichtümer zuführt, und Menschenkenntnis, die sich besonders in der Wahl seines Weibes bewährt. Selbst kinderlos, adoptiert das junge Ehepaar ein Bübchen von wenig Glück verheißender Herkunft; der „verflixten Vererbung" wird aber durch feinsinnige Erziehung der Grund untergraben. Es sind goldene Worte, die über Erziehung gesagt werden und jede Frau sollte sie sich zu Herzen nehmen. So ist das in Geißlers poesieverklärter Prosa geschriebene, echt deutsche Buch besonders geeignet, in der Frauenwelt sich warme Anhängerinnen zu erwerben, und dieser Umstand mag den Ullsteinschen Verlag dafür entschädigen, daß es trotz des Hereinspielens des Weltkrieges nicht so reich an spannenden Begebenheiten ist, wie man es von den Büchern dieses Verlags vielleicht erwarten mag. Es ist wahrhaftig keine Eisenbahnlektüre; in Sonntagsstille und Sonntagsstimmung muß es genossen werden.

Rudolf Knussert.

Wiesebach, Wilhelm, Er und ich. Roman. Regensburg, 1916. Pustet. (408 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Die erste größere Arbeit des bekannten Verfassers liegt hier vor, mit einem etwas seltsamen Titel. Verschiedene Frauengestalten und vier Mädchentypen werden mit unerbittlicher Strenge gezeichnet, während die männlichen Typen,

ebenfalls fein gesehen und umrissen, in der Hauptsache Folie sind. Besondere Liebe verwandte der Verfasser natürlich auf die Heldin des Buches, die aus dem Institut in die Großstadt kommt, hier, erst scheu und fremd, nach und nach sich einlebt, und in ihrer immer noch kindlichen Einfalt beinahe einem russischen Studenten in die Hände gefallen wäre. Rechtzeitig ruft ihre Freundin sie auf den rechten Weg zurück. Sie erkennt und bekennt ihre Schuld und landet glücklich im Hafen einer großen, reinen, heiligen Liebe. Die ereignisvolle Irrfahrt zu ihrem Glück ist sehr fein, psychologisch tief und glaubhaft erzählt. Wenn auch hier und da eine Kürzung erwünscht oder eine eingehendere Schilderung nötig wäre, so ist dennoch die Arbeit als Ganzes eine achtenswerte und, darin liegt ihr Hauptwert, erzieherische Tat. Denn nicht nur die reiferen Mädchen und jungen Damen, sondern auch Eltern und Lehrer können viel Neues, Anregendes aus diesem Buche nehmen.

Hans Sturm (Düren).

Episches.

Kümmel, Konrad, **Schwabenstreiche aus der Kaserne.** Heitere Erinnerungen aus der Garnisondienstzeit 1870—71. Freiburg i. B., 1916. Herder. (116 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Derf., **Die Brillenkompagnie.** Heitere Erinnerungen aus der Garnisondienstzeit zu Ulm und Stuttgart 1870—71. Ebd., 1916. (126 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Platz, Wilhelm, **Herrn Selberts freundliche Geschichten.** 3. Aufl. Weinheim, 1916. Ackermann. (107 S. 8.) ℳ 0, 75.

Moreck, Curt, **Der Gast.** Drei Novellen. Constanz a. B., 1916. Reuß & Itta. (60 S. Kl. 8.) ℳ 0, 50.

Die Zeitbücher. Band 37.

Die Soldatengeschichten und Kasernenschwänke aus der 1870er Zeit, die der beliebte Volkserzähler K. Kümmel aus älteren Büchern in zwei schmucken Bändchen zusammengestellt hat, vermögen zwar keinen Anspruch auf irgend welchen literarischen Wert zu erheben, sind aber wohlgeeignet, anspruchslosen und kindlichen Gemütern ein paar fröhliche Stunden zu verschaffen. In ihrer heiteren, ein wenig flachen Harmlosigkeit, mit der sie längst versunkene, idyllische Zustände des deutschen Heeres zeichnen, wollen sie kaum in den grimmigen Ernst unserer Zeit passen, und ich lese sie im Schützengraben mit einem kleinen Seufzer: o quae mutatio rerum! Immerhin, man wird sich gern aus der furchtbar schweren Gegenwart zur Erholung in die vergangene Welt flüchten, in der es noch Rottenmeister, Oberfeldwebel, Sekondeleutenants gab, in der bebrillte katholische Theologen, wie der Verfasser, in friedlicher Garnison ein bißchen Soldaten spielten, und die alltäglichsten Kommißerlebnisse einem heiter-schlichten Gemüt zu erzählenswerten Ereignissen werden, deren bescheidener Humor freilich in keinem Verhältnis zu der Ausführlichkeit steht, mit der er vor dem Leser ausgebreitet wird.

Noch eine Schattierung harmloser und wässriger sind die Plaudereien von Wilhelm Platz. Er nennt sie, ganz treffend, „freundliche Geschichten". Freundlich sind sie in der Tat, weiter aber nichts. Die aufregende Tatsache z. B., daß eine Familie auf der Fahrt zur Sommerfrische einen Zug verpaßt, gibt dem Verf. Anlaß zu einer langatmigen „Erzählung". Am nettesten liest sich noch, wie „Herr Selbert", ein großer Hundefreund, über seine Hunde zu berichten weiß. Der Hauptvorzug dieser Sächelchen liegt in ihrem munteren Ton, ihrer sauberen Vortragsweise und einem gesunden, etwas hausbackenen Empfinden. Daß Herr Selbert (auf S. 21) übrigens Diogenes mit Sokrates verwechselt, sei nebenbei bemerkt.

Morecks drei Novellen überragen zweifellos den Durchschnitt und fesseln durch ihre Problemstellung, wie durch die geschmackvolle und psychologisch feine Durchführung ihrer Themen. Die Titelnovelle steht an Wert den beiden andern nach. „Brüder im Schicksal" weiß eine verschwebende, spielerisch-erotische Stimmung in geschickter novellistischer Einkleidung zu einem bei aller Knappheit packenden Seelengemälde wirkungsvoll zu verdichten. „Adonis" rührt an eins der schwierigsten und tiefsten Probleme, die es geben kann, den geheimnisvollen Zusammenhang von Erotik und Kunstgenuß. Die Geschichte von dem jungen, schönen Museumsdiener, der sich, selber ein Adonis, die Statue des Adonis zur vergötternden Anbetung erwählt und zu einer Statue der Venus in Liebe entbrennt, bis das wirkliche, warme Leben ihn mit seiner Schwärmerei zum Narren hält und tragisch vernichtet, ist virtuos erzählt, ein Leckerbissen für literarische Feinschmecker. In dem gepflegten, ausdrucksvollen Stil klingt es bisweilen wie eine leise Beeinflussung durch Thomas Mann. Im Aufbau wie in der allmählichen Steigerung der Spannung ist „Adonis" ein kleines Meisterwerk zu nennen, reich an zarten Farben und reizvoll abgetönten Lichtern. Es sei erlaubt, darauf hinzuweisen, daß diese letzte Novelle, in ihrem ungewöhnlichen Thema wie in dessen Durchführung, ja gegen Ende hin selbst in einzelnen Szenen und Wendungen, eine geradezu verblüffende Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit einer Novelle „Die Venus von Milo" besitzt, die ich vor Jahren in Karl Emil Franzos' Zeitschrift „Deutsche Dichtung" veröffentlichte. Herr Moreck teilt mir auf meine Anfrage hin mit, meinen novellistischen Versuch nicht zu kennen. Das ist ein seltenes und merkwürdiges Beispiel dafür, „daß sich zwei Schriftsteller auch in einem so eigen gestellten und entlegenen Problem begegnen können, ohne voneinander zu wissen".

Alexander Pache.

Dramen.

Uraufführungen in München.

Zierfch, Walther, **Der Froschteich.** Komödie in fünf Akten.
Uraufführung im kgl. Residenztheater zu München am 17. Februar 1917.

Mann, Heinrich, **Madame Legros.** Drama in drei Akten.
Uraufführung in den Münchener Kammerspielen am 19. Februar 1917.

Die Frau des Bürgermeisters wird nach einer erotischen Irrung, in welche sie seelische Einsamkeit getrieben hatte, vom Gatten wieder aufgenommen; äußerlich soll alles sein wie früher; aber die Großzügigkeit des Stadtoberhauptes entflammt die moralische Entrüstung der Spießbürger. Sie benutzen diese auch als Deckmantel, um sich am Bürgermeister zu rächen, der sich zu allerhand geschäftlichen Plänen nicht mißbrauchen läßt. Die Stimmung gegen den Bürgermeister wächst, seine Neuwahl ist ernstlich gefährdet, da wendet sich sein Haß gegen die Unheilbringerin, es fallen harte Worte, die Clara nun dauernd von ihrem Manne trennen. Als durch allerhand unwahrscheinliche Umstände die Wiederwahl doch gelingt, möchte der Gatte alles ungesprochen sein lassen und sich aussöhnen, sie aber verlangt die Scheidung. Die Beziehungen der beiden werden psychologisch sehr spitzfindig „kommentiert", aber nicht im eigentlichen, dichterischen Sinne geformt. Die Gegenspieler sind rein karikaturistisch gesehen auf der Linie von Benedix über Ludwig Thoma zu Sternheim, der Kontrast zu den Hauptgestalten, die von Hebbel und Ibsen einen Hauch verspürten, ist zu groß, zumal es dem Autor an dramatischer Oekonomie gebricht und er in der Lust, es den Spießbürgern einzutränken, an einem Aktschlusse selbst in die Niederungen

der Pariser Posse hinabgleitet. Die Aufführung war wirksam, verstärkte aber den Gegensatz zwischen der Komödie hohen Stiles und dem Schwank noch erheblich. Man gewann nicht die Ueberzeugung, daß bei gleich gelagerten äußeren Umständen Ziersch sein Paar nicht gerade so gut wieder zueinander hätte führen können, wie er es auseinander geführt hat. Da man keine künstlerische Notwendigkeit fühlte, blieb man kühl. Der Verf. folgte den Hervorrufen und überhörte das bei jedem Aktschlusse einsetzende Zischen, das dem Beifall die Wage hielt.

Der dramatische Versuch des Romanschriftstellers Heinrich Mann wurde bejubelt, mit einer Heftigkeit, die den Eindruck machte, als fürchte sie Widerspruch. Das ruhig prüfende Urteil wird ein Aesthetendrama erkennen, das mehr gedacht als gefühlt ist, in dem wenig Blut des Lebens rinnt, das sich mehr episch als dramatisch entwickelt. Ein ihr aus der Bastille zugeworfener Zettel wandelt plötzlich die kleinbürgerliche Frau in eine fanatische Kämpferin des Rechtes, die von dem Gedanken besessen wird, einen Unschuldigen retten zu müssen. Trotz der Erklärung des Dichters als hysterische Disposition wirkt das Verhalten Madame Legros' auf den Zuschauer wenig glaubhaft, der Gedanke nimmt immer mehr Besitz von ihr; sie verläßt Haus und Gatten, wirkt auf der Straße und in der sich an ihrer Marotte belustigenden Aristokratie für ihre Idee. Durch einen Fürsprecher bei Marie Antoinette erreicht sie ihr Ziel, freilich hatte diese Fürsprache ihren Preis, man öffnet nicht mit reinen Händen die Bastille. Auf der Höhe ihres Erfolges wird Madame Legros müde, will nichts mehr von den Dingen wissen. Während das Volk, um noch andere Unschuldige zu befreien, die Bastille stürmt, kehrt sie in die Enge ihrer kleinbürgerlichen Beschäftigung zurück. Madame Legros' Leidenschaft läßt kühl; sie ist eine Ekstase, die schon im ersten Akte einen Höhepunkt erreicht, über den hinaus es kein Crescendo mehr gibt. Am meisten ließ der entartete Adel die Vorabendstimmung der Revolution ahnen. Frl. Leiko aus Frankfurt gab die Titelrolle packend; die anderen durften zumeist soweit befriedigen; konventionell wirkten die Volksszenen. H. Mann erschien ostmals an der Rampe.

L. G. Oberlaender.

Weltkriegslyrik.

Diederich, Franz, **Kriegssaat.** Kampfgedichte 1914/1916. Buchhandlung Vorwärts. (45 S. 8.) ℳ 1, 50.

Presber, Rudolf, **Die Brücken zum Sieg.** Kriegsgedichte. Mit Zeichnungen von Lutz Ehrenberger. Berlin, o. J. Dr. Eisler & Co. (159 S. 8.) Geb. ℳ 4, 50.

Engel, Fritz, **Wir sind jung!** Zeitgedichte. München, 1916. Georg Müller. (104 S. 8.) ℳ 2.

Mehring, Sigmar, **Rieke im Kriege.** Mit Bildern von H. Zille Ebd., 1916. (110 S. 8.) ℳ 2.

Es sind nicht viele Gedichte, die Franz Diederich in seinem Büchlein „Kriegssaat" gesammelt hat; aber sie haben Anspruch auf Beachtung. Nicht allein deshalb, weil ihr Schöpfer einer der bekanntesten sozialdemokratischen Dichter ist, dessen Schaffen eine gewisse offiziöse Bedeutung beanspruchen darf, was auch daraus hervorgeht, daß die Verse zuerst in sozialdemokratischen Zeitungen veröffentlicht wurden und im Verlag des „Vorwärts" erschienen sind, sondern weil sie über ihre Parteibedeutung hinaus literarischen Wert haben. Unzweifelhaft aber interessiert zunächst das rein Inhaltliche, insofern als hier ein Dichter jener Weltanschauung zu Worte kommt, die bewußt und praktisch den Krieg bekämpft hat, solange sie besteht. Aber das große Geschehen reißt auch ihren Dichter weg von der vollkommenen Verneinung des Krieges; auch er sieht hier eine Kraft, die aufbauend wirken kann, wenn er sagt:

„Todopfer ohne Gleichen,
Schür alle beste Glut,
Daß sich in heiligen Zeichen
Vollende, was groß und gut!"

Nun, da das Vaterland in Gefahr ist, erwacht auch in dem Sänger der Internationale das vaterländische Gefühl, und die Mahnung zur Treue klingt stark aus vielen Versen:

„Arbeitsmillionen, wer fehlt am Pflug?
Der Morgen steigt; die Lerche schlug!
Sie schlägt unser Schwertlied: Macht es wahr!
Seid treu in der Stunde der Gefahr!"

Daß freilich zuletzt die große starke Friedenssehnsucht ihm erklingt, wer wollte ihn drob schelten; daß dieser Friede dann in dem Lichte seiner Ueberzeugung gesehen wird, ist auch verständlich:

„Ein Dämmern nun. Nur das erst. Tag noch nicht:
Fernschweres Donnern noch zu scheuem Licht.
Die Glocke liegt noch zwischen Gräbern stumm —
Wann gießt ihr Tag die Scherben herrlich um?
Du Glück, ersehnt in Nacht, sei morgen wahr!
Welteinklang wills: zünd ihm den Hochaltar!"

Man mag sich im einzelnen inhaltlich zu den Gedichten stellen wie man will: sie sind immerhin ein beachtenswertes Zeugnis für die innere Geschlossenheit des deutschen Volkes in seiner überwältigenden Mehrheit. Ihre künstlerischen Werte aber sichern ihnen noch eine Bedeutung darüber hinaus.

In einem sehr schön ausgestatteten Band, der mit zahlreichen Zeichnungen von Lutz Ehrenberger geschmückt ist, gibt Rudolf Presber seine Kriegsgedichte heraus. P.s Begabung ist noch nie sehr tief gewesen, aber ebenso hat er nie etwas herausgegeben, das nicht eine gute, glatte Beherrschung alles Technischen bewiesen hätte. Er hat auch hierin so manche Aehnlichkeit mit Heine, der freilich noch etwas mehr als ein gewandter Versjournalist war. Denn diesen Eindruck wird man auch bei P.s besten und schönsten Versen nicht los: daß hier ein geschmeidiges Talent am Werke ist, das, wie einst die leichtsinnigeren Klänge der „Lustigen Blätter", nun auch die ernsteren Töne der gegenwärtigen Zeit zu anheimelnden Melodien zu verbinden weiß. Und noch ein anderes beweist den Journalisten und verneint den Dichter: daß alle Gedichte „aktuelle" Wirkungen und Pointen haben. Dies alles zusammen läßt keine richtige künstlerische Freude an diesen Gedichten aufkommen, so sehr man andererseits das unbestreitbar vorhandene Können bewundert. Aber ich bin überzeugt, gerade jene Eigenschaften werden dem Buch einen Erfolg verschaffen, den andere, bedeutendere Versbücher nicht haben.

Die beiden folgenden Dichter sind noch stärker als Diederich und Presber bewußt aktuelle Schriftsteller; der erste, Fritz Engel, ist weiten Kreisen als der Hausdichter des „Ulk" bekannt, wo auch sämtliche Gedichte des vorliegenden Buches zuerst erschienen sind. So sind diese Verse in Ernst und Scherz, in Bedeutung und Ironie eingestellt auf Vorkommnisse des Tages: sie geben nicht den Widerschein des Geschehens in der Seele des Dichters, nicht eine Ueberwindung und Erhebung der Ereignisse durch künstlerische, eigenmenschliche Gestaltung, sondern die Ereignisse werden in Verse gebracht, das Große bewundert, das Kleine nicht allzu ernsthaft verachtet. Es ist natürlich sehr leicht und billig, diesen Versen gegenüber auf den hohen Stelzen des Nur-Künstlerischen zu stehen und allen Versejournalismus vornehm abzulehnen. Damit ist aber nichts getan; bei der nun einmal vorhandenen Bedeutung, die solche Gedichte auf die große Masse der Zeitungsleser ausüben, ist gerechtfertigt, sie auch als Buch ernsthaft zu würdigen. Vor

allem haben sie unstreitig jene Eigenschaft, die Voraussetzung solcher Dichtung ist: sie sind glatt, fließend und anspruchslos im Rhythmus, weichen allerlei Schlagwörtern und verbreiteten Begriffen durchaus nicht aus, verwenden sie sogar mit Vorliebe zum Reim, bleiben aber als Ganzes immer auf einer ernsthaften Linie und geben so mit Glück die Stimmung wieder, die in wichtigen und weniger wichtigen Dingen die Volksseele ergreift. Ihre inhaltlichen Verknüpfungen mit allerlei landläufigen Meinungen, ihr nicht allzu boshafter und so ganz und gar ungehässiger Spott den Feinden gegenüber, ihre Neigung zur Pointe, all dies zusammen ist wohlgeeignet, diesen Gedichten eine große Reihe Freunde zu erwerben.

Noch stärker auf humoristische Wirkungen, noch mehr „pointiert" sind S. Mehrings Verse, die er „Rieke im Kriege" getauft hat. Fritz Engel hat dazu ein Geleitwort geschrieben, das zugleich eine liebevolle Würdigung des verstorbenen Dichters gibt, und H. Zille hat die Seiten mit Zeichnungen geschmückt. Diese Gedichte nun sind Herzensergüsse des Berliner Dienstmädchens Rieke, deren Leibspruch heißt: „Ick halt' durch und wart' uff Maxen!" Die Verse sind in Berliner Mundart gedichtet und haben darüber hinaus noch so manche lokalbedingte Spracheigentümlichkeit. In witziger Form werden die Ereignisse in Feld und Heimat unter der Küchen- und Standesperspektive Riekens behandelt. Und so ziehen ihre Freuden und Leiden an uns vorbei: ihr Ausgehtag, ihre Feldpost, bei Hindenburg, der Kriegsgemüsegarten, Kriegsnahrung, Riekens Fettersatz usw. Das alles ist ohne besonderen Aufwand an künstlerischer Energie in Reime gebracht, wenn auch durchaus damit nicht gesagt sein soll, daß in diesen Versen nicht auch eine gute Menge Arbeit und besondere Begabung steckt. Wer Berliner Dialektdichtung in all ihren Vorzügen und Mängeln liebt, kommt hier sicher auf seine Kosten. Rolf Gustaf Haebler.

Crusius, Otto, **Die heilige Not.** Gedichte. München, 1917. C. H. Beck. (182 S. 8.) Geb. ℳ 3, 50.

Den Inhalt dieser Sammlung bildet nicht eigentlich und durchgängig Weltkriegslyrik, aber er ist in der Hauptsache aus der gegenwärtigen Zeit und dem, was sie im Innersten bewegt, heraus geboren, sodaß wir ihn mit Fug hier anreihen dürfen. Der Verf. ist uns auch als Dichter kein Unbekannter mehr; am meisten Anklang fand wohl das Reservistenlied von 1914 „Einer wie der andre", das in gleichwertiger Vertonung volkstümlich ward, und außerdem wurden noch eine ganze Anzahl seiner Gedichte in Musik gesetzt. Nun hat Crusius sich auf Zureden von Freunden dankenswerter Weise entschlossen, „das Zerstreute zu sammeln und mit Verwandtem aus älterer und neuester Zeit zu vereinigen" (Nachwort). Die Auswahl richtet sich nach der Widmung: „meinen Söhnen, Schülern, Kameraden". Naturgemäß sind bei solcher Entstehung nicht alle Schöpfungen gleich einzuschätzen, aber im Wesentlichen zeigen sie inhaltlich wie formell eine bedeutsame Höhe. Rhythmus und Wohllaut sind in seltener Weise vereinigt, und weit entfernt davon, daß der Verf. etwa in ausgetretenen Geleisen einherginge, ist er vielmehr nach Stimmungsgehalt und Ausdruck im besten Sinne modern. Wer echte künstlerische Art von moderner Scheinkunst unterscheiden lernen will, der vergleiche einmal diese eindrucksvollen, häufig tief ergreifenden, ja packenden Verse mit den Ausgeburten von manchen unserer Jüngsten, die besonders Hohes schon dann zu leisten sich einbilden, wenn sie ihre Zeilen nur so unrhythmisch wie möglich dahinströmen lassen. Namentlich auch der Balladenton gelingt dem Verf. ganz prächtig. Von Gedichten, die sich unmittelbar auf die kriegerischen Ereignisse beziehen, sei hier auf diejenigen hingewiesen, die der Erinnerung an gefallene Helden geweiht sind, wie „Weddigen", „Reiterblut. Zu Alfred Walter Heymels Todestag", „Im Schützengraben. Ein Gedenkblatt für Walter Klemm" und „Der Hauptmann und die Kompagnie. Zur Erinnerung an den Kunsthistoriker Jaro Springer", ein Wechselgesang von tiefem Gehalt. Auch die Gedichte auf Hoffmann von Fallersleben, Nietzsche, Fritz v. Uhde, Josef Ruederer, Otto Greiner möchten wir hervorheben. Andere blicken auf die ältere Vergangenheit, so „Der junge Gneisenau", „Paris 1814", „Großvater erzählt von Waterloo", „Im Königreich Westfalen", „Fünfundzwanzig Klingenhiebe" und andere. Schön sind „Wetterleuchten" und „Blättertotentanz", ganz in Stimmung getaucht. Auch einiges Plattdeutsche findet sich. Doch wir können den Inhalt hier nicht erschöpfen und weisen statt dessen eindringlich auf das Büchlein selbst hin, mögen es uns aber nicht versagen, wenigstens ein paar kurze Gedichte vor Augen zu führen.

Abendschatten.

Schon reckt der Abend seine Schattenkrallen
mir auf den Weg ins letzte Sonnenglimmen.
Todstille rings. Nur meine Schritte schallen
und tief im Innern nie gehörte Stimmen.

Den eignen Schatten seh ich vor mir schreiten,
gespensterhaft wer weiß wohin gezogen,
zerbrechen seh ich ihn, ins Dunkel gleiten.
Ein Rabenpaar kommt aus der Schlucht geflogen.

Deutscher Wille.

Weit hallt das Wort: Der Wille zur Macht —
ein Großer war es, der's erdacht.
Doch gibt's ein Wort, das voller klingt,
das tiefer in die Seele dringt,
das deutsches Wesen deutet und schafft:
Der Wille zur Kraft.

Was ist dein Ich?

Was ist dein Ich? Sind es die Tagesgedanken,
Wolken im Wind, die auf und nieder schwanken?
Ist es das Wort, geformt von deinem Munde?
Die flücht'ge Leidenschaft der Stunde?
Dein tastendes Beginnen?
Dein stilles Sinnen?
Ein letzter Pfeil — nun ist das Ziel getroffen —:
Dein Ich, es ist dein Hoffen.

Zuversicht.

Sei getrost, noch lebt der alte Gott,
deine Helden bluten nicht vergebens,
Volk der Völker, treu sei bis zum Tod,
und dich krönt die Krone neuen Lebens.

Strahlend steigt sie auf, die heil'ge Burg,
horch! Der Flügelschlag der Friedenstaube
klingt zu Häupten schon — nun heißt es: durch,
fest der Wille, felsenfest der Glaube.

Fromm im Sieg, stahlhart in Not und Tod,
eines Hoffens alle, eines Strebens —
Sei getrost, und ob die Hölle droht,
Deine Helden bluten nicht vergebens!

—dz—.

Verschiedenes.

Manz, Gustav, **Hundert Jahre Berliner Humor.** Ein heiteres Stück Kulturgeschichte von den Freiheitskriegen bis zum Weltkriege. Mit zahlreichen Bildern aus alter und neuer Zeit. Berlin, 1916. Verlag der Lustigen Blätter. (272 S. 8.) ℳ 3, 50.

Ein Buch, das seinem Untertitel entspricht, also wirklich mehr bietet als die herkömmlichen Zusammenstellungen von Berliner Witzen. Der Herausgeber meint mit Recht, man habe sich zu sehr daran gewöhnt, nur in jener namentlich bei Glaßbrenner so beliebten Atmosphäre von Destille und Keilerei einen Ausdruck des Berlinertums in seinen witzigen

oder humoristischen Kundgebungen zu sehen. Er hat deshalb neben den spreeathenischen Possendichtern, Coupletschreibern und Witzblättern sein besonderes Augenmerk auf die biographischen Aufzeichnungen geborener oder dahin verpflanzter Berliner gerichtet, in deren Erlebnissen ein Abglanz des reichshauptstädtischen Daseins zu finden ist. Was er uns bietet, ist eine mit Liebe und Sorgfalt zusammengestellte Blütenlese Berliner Humors, in welcher Julius von Voß, Heine, Gutzkow, Gottfried Keller, Wilhelm Raabe, Julius Rodenberg ebenso zu finden sind wie Kalisch, Stinde, Trojan, Schmidt-Cabanis u. a. m. Zahlreiche Illustrationen, teils aus Privatbesitz, teils aus dem Märkischen Museum, darunter Bilder von Hosemann, Menzel, Dörbeck, Koch-Gotha, Jüttner erhöhen die Wirkung des mannigfaltigerheiternden Textes.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 28. Jahrg., Nr. 19/20. München.

Inh.: G. Herz, Auf bayerischen Spuren im Elsaß. — Sophie Fischer, Fränkische Wanderbilder. — Harold Hugo, Das Sinnbild im Krieg. — Der Heldentod des Prinzen Heinrich von Bayern in Rumänien. — G. Hofmann, Gügel bei Scheßlitz in Oberfranken einst und jetzt. (Schl.)

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 5. Jahrg., Heft 5. Breslau, Korn.

Inh.: Roland Betsch, Benedikt Patzenberger. Aus der Komödie seines Lebens. Roman. (Forts.) — R. Henseling, Der Blick ins Unendliche. — A. Gerlach, Aus dem Kriegsgefangenenlager Marugame. — A. Manns, All England. — R. Rieß, Die Leuchtkugeln. — J. L. Perez, Die erste Stichprobe. — Magda Trott, Der Schatten. — P. Keller, Prinz Karneval a. D. — K. Marilaun, Kaiser Karl bei seinen Soldaten. — B. M. Skroboß, Deutsches in Rumänien.

Dramaturgische Blätter. Hgb. vom Metzer Stadttheater. Leitung: Dr. Hans Lang. Jahrg. 1915, Heft 1 bis 6. Metz.

Inh.: (1.) Fr. Freksa, Shakespearetheater und Stilbühne. — G. Hillard, Hamletgedanken. — (1./3.) E. Redslob, Bühne und Raumgestaltung. 1) Zusammenhänge mit der bildenden Kunst. 2) Inszenierung nach räumlichen Gesichtspunkten. 3) Dichtung und Bühnenbild. — (1.) Hans Waag, Das Geschick des „Saul". Plauderei aus der dramaturgischen Praxis. — (2.) A. H. Rausch, Hugo von Hofmannsthal. — Fr. Freksa, Schiller. — G. Hillard, Wallenstein. — H. Waag, Schillers Wallenstein. Bearbeitungen und Einrichtungen des Gedichts als einteiliges Theaterstück. — (3.) Carl Hagemann, Hebbel. — V. Omnis, Bemerkungen über Strindberg. — Fr. Freksa, Strindberg und die Frauen. — H. Waag, Königin Christine. — (4.) Ders., Goethes Faust. Ueber die Darstellung des Gedichtes auf der Bühne. — (5.) E. L. Stahl, Deutsche Märchen auf der Bühne. — W. J. Becker, Vom Anteil der deutschen Romantiker auf der Bühne. — Fr. Rosenthal, Otto Brahms letzter Stil. — Carla v. Bockum-Dolffs, Fachbesetzung. — (6.) G. Hillard, Lothringische Volkslieder. — Fr. Rosenthal, Die Tragödie des Theaters. — Fr. Freksa, Theater, Pantomime und Kino. — Hans Waag, Bühnenlicht.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 19 und 20. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (19.) Karl Graf Scapinelli, Dolomitenwinter. — Der uneingeschränkte U-Bootskrieg. — K. Strecker, „Naer Oostland willen wir ryden". Erlebnisse und Ergebnisse einer Studienfahrt ins Ostgebiet. — Hans Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. III. — Werdegang und Erinnerungen von Hans Bohrt. — Fritz Müller, „Gras soll wachsen vor deiner Tür!" — (19./20.) Karl Hans Strobl, Blut und Eisen. Ein Bismarck-Roman. (Forts.) — (19.) Das Geheimnis des diplomatischen Erfolges. — (19./20.) Aus dem Schmelztiegel. IV. V. Aufzeichnungen eines Deutsch-Amerikaners. — (20.) H. v. Hünerbein, Aus dem Werdegang eines Flugzeug-Beobachters. — Die Wahrheit über Amerikas Stellung zu Deutschland. — W. Gomoll, Frühling in Neu-Bulgarien. — V. Ottmann, Athen von heute. — H. Bethge, Lob der Kleinigkeiten. — W. Teichgruber, Luthers Tod.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 10 und 11. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (10.) A. Eloesser, Flauberts „November". — H. Ratonek, Das „Literarische". — K. Quenzel, Heine und Nietzsche. — Ernst Heilborn, Charlotte Lady Blennerhassett. — Anselma Heine, Mitliebende. — Karl Strecker, Neue Nietzsche-Literatur. — (11.) G. J. Plotke, Max Ludwig. — H. Kersten, Aktivismus. — A. Biese, Theodor Storm in Briefen. — Martin Sommerfeld, Erlebnis und Schicksal. — M. Zobel v. Zabeltitz, Ein vergessenes Stück von Malß.

De Eekbom. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz und H. O. Zimmer. 35. Jahrg., Nr. 1. Hamburg, Hermes.

Inh.: W. Zirow, Held Adelbert mit dei kollen Fäut. — Ernst Krüger, Allerhand Verlike mit son all Gekrüterwark. — Feldpostbreef. — Onze Vlaamsche Vrouwen.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 4 bis 6. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (4.) Rasputin. — G. Schneider, Unser Verhältnis zu Japan. — C. Bornhak, Aus Litauens Vergangenheit zu Litauens Zukunft. — H. Tardel, Namenschöpfung im Kriege. — (5.) Dalberg, Los vom Golde! — E. Liljedahl, Finnlands Problem. — Von der Times, der Diktatur und andern Dingen. — H. Handke, Wilsons Friedensliga. — (6.) Max Habert, Konservativismus und Neuorientierung. — E. Liljedahl, Finnlands Befreiung. — Max Müller, Kant, unser Führer im Streit. — L. Ambronn, Ueber die Frage der Kalenderreform.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 352. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Th. Fritsch, Zur Freiland-Siedelung und Bodenfrage. — A. Mager, Sträfliche und unsträfliche Aufsichtsräte.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 27. Jahrg., Nr. 2. Kiel.

Inh.: W. Haase, Bei Drägers. — Wegemann, Die geschichtliche Urbevölkerung Schleswig-Holsteins. — Fr. Meyer, De Düwel un de Bur.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 14. Jahrg., 5. Heft. München, Kösel.

Inh.: H. Platz, Mitteleuropa und die Seelenkultur. — F. Coar, Französische Kriegspoesie. — J. v. Guenther, Martinian sucht den Teufel. Roman. (Schl.) — H. Bahr, Kaiser Karl. — F. X. Kiefl, Vom inneren Frieden des deutschen Volkes. — A. Dürrwächter, Georg v. Orterer. — R. Saitschick, Politische Sittlichkeit und Realpolitik. — A. Meister, Kulturgeschichte des Mittelalters.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 9. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Emanuela Baronin Mattl-Löwenkreuz, Die Bubenmutter. Skizze. (Schl.) — Thraenhart, Schonung der Augen durch Lampenschirme. — H. Kühl, Seife und Seifenersatz. — E. Gros, Nach dem großen Krieg. (Forts.) — Ders., Meine Zeit steht bei deinen Händen.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 7. Stuttgart, 1916.

Inh.: E. Reimerdes, S. A. Oeser, der Zeichenlehrer Goethes. — H. Spiero, Der Erwecker Gottscheds. Zu Eugen Reichels Gedächtnis. — O. zur Linde, Das Schneefeld. Eine Betrachtung. — L. Rupp, Richard O. Koppin, ein neuer Lyriker. — Heinrich Lhotzky, Das erste Lachen. — F. Schrönghamer-Heimdal, Das Wanderbüchlein. Erzählung.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 6. München.

Inh.: C. Haußmann, Europa und Amerika. — K. E. Schmidt, Der Amerikaner. — B. Balázs, Auf Grenzwache. — Mathilde Planck, Zeitstimmung und Philosophie. — Th. Heuß, Gustav Schönleber †.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 11. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: K. Edschmidt, Hoetger. — Hans Franck, Das Ende des Impressionismus? — Kadinsky, Ueber die Formfrage.

Mitteilungen aus dem Quickborn. Red.: D. Steilen. 10. Jahrg., Nr. 2. Hamburg. (Lippe-Heft.)

Inh.: K. Wehrhan, Oesterhaus, Volkhausen und Wienke. — v. Melle, Gorch Fock zum Gedächtnis. — D. Steilen, Plattdeutsche Kriegsdichtungen. — W. Rothenburg, Plattdeutsch im deutschen Heer.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 14. Jahrg., 5. Heft. Februar 1917. München. (Fragen des Ostens.)

Inh.: W. Grimm, Die religiös-politische Lage Livlands unter russischer Oberhoheit. — A. Friedemann, Von einer Reise nach War-

schau. — M. Sobernheim, Jüdisches Volksschulwesen in Warschau. — Wl. Medem, Die Lage der jüdischen Arbeiter in Polen. — R. Stübe, Aus Polens letzten Tagen. — N. Gogol, Altmodische Gutsbesitzer. — Edm. Schmid, Deutsche Bauernansiedlungen in der Ukraina. — Paul Graf v. Keyserlingk, Vom Juden und seinem Baron. — H. Ehrler, An einen Juden. — J. L. Perez, Der Emigrant. — A. Dirr, Oestliche Kochkunst. — Baralong-Denkschrift.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 31. Jahrg., 6. Heft. Januar 1917. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Juliane Karwath, Das schlesische Fräulein. Roman. (Forts.) — H. Oncken, Rumänien und der Dreibund. — R. Haas, Mein Sohn ist wie ein anderer Mann... Kriegsgeschichte. — F. Servaes, Hanns Pellar. — F. v. Zobeltitz, Der Niedergang des französischen Geistes. — W. Bergengruen, Gladius ultor noster. Schwertsprüche. — G. Frhr. v. Forstner, U-Boots-Leben. — Ferd. Künzelmann, Die Fahrt ins Bürgerliche. (Schl.) — Julius Menadier, Deutsche Kriegsschaumünzen. — Otto Seeck, Die Geschichtschreibung als Kunst. — Kurt Münzer, Der Papiersoldat. Kriegserzählung. — K. Strecker, Aus den Berliner Theatern.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 18 und 19. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (18./19.) A. Maderno, Der wilde Rosenbusch. Roman. — R. Freyen, Der Roman einer schönen Frau. (Forts.) — (18.) P. Pasig, Johann Caspar Lavater. — (18./19.) Florentine Gebhardt, Von heiligen und unheiligen Frauen. — (19.) Magda Trott, Frau General. Erzählung.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 43. Jahrg., Heft 5. Februar 1917. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: B. L. Frhr. v. Mackay, Das asiatische Weltbild der Gegenwart und Zukunft. 3. Zwischen England und Rußland. — Deutschland und die Baltischen Provinzen. — M. Salm, Zur Geschichte und Würdigung der französischen Revanche-Idee. — Fr. von der Leyen, Aufgaben der Goethe-Gesellschaft. — Conrad v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778 bis 1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. (Forts.) — A. Leitzmann, Wilhelm von Humboldt und Frau von Staël. (Forts.) — J. Schaffner, Die Schweizerreise. Roman. Zweites Buch. (Forts.) — G. Fittbogen, Probleme des Auslanddeutschtums. — E. Fischer, Ranke für alle.

Sonntagsbeilage Nr. 5 bis 7 zur Voss. Zeitung 1917, Nr. 63, 76 und 89. Berlin.

Inh.: (5.) A. Lipschütz, Künstliche Zwitterbildung. — Ilse Reicke, Der neue Skowronnek („Morgenrot", Roman). — Neue Spektralforschungen. Anomale Disperstion bei langen Wellen. — (6.) E. Steiger, Karl Bücher. Zum 70. Geburtstage am 16. Februar. — A. Klaar, Scheffels Liebesleben (Ernst Boerschel: „Eine Dichterliebe"). — (7.) E. Lerch, Flaubert als Romantiker. — O. M. Fontana, Flamische Leidenschaft. — A. Koelsch, Ein Naturforscherleben. Aus dem Leben und Wirken von Arnold Lang. — Woher stammen unsere Ton-Empfindungen? Neue Beiträge zur Helmholtz-Theorie.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 64. Jahrg., Nr. 20 und 21. Berlin.

Inh.: (20./21.) M. v. Lindow, Im Banne der Zeit. Roman. (Schl.) — (20.) Dorothea Schumacher, Bergen und seine großen Söhne. — W. Huelphers, Das Geld der Bauern. — P. Martell, Zur Geschichte des Schlittschuhlaufs. — C. Frank, Pan Wielinski. Skizze. — (21.) Gertrud Giske, Der Engländer. — P. Hoche, Winterliche Leibesübungen. — Else Frobenius, Frauen und Kinder in den Kolonien. — Hedda v. Schmid, Wiesentee.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 10. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: J. E. Frhr. v. Grotthuß, Worte und Wirklichkeiten. — Hans v. Kahlenberg, Mark Aurel. — Nöldecke, Die Freiheit der Meere. — R. Kramer, Durch Sturm und Schnee. — Unser Unrecht an Belgien. — Fürst Bülow und unsere Auslandspolitik. — Ernst Schultze, Frankreichs Entvölkerung im Lichte der Weltgeschichte. — K. Storck, Theaterwucher. — Ders., Otto Taubmanns „Porzia". — B. Tornius, Baltische Kunst.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 19 und 20. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (19./20.) Georg Engel, Die Herrin und ihr Knecht. Roman. (Forts.) — (19.) H. Ostwald, Aus der Jugend unserer Großmütter. — H. K. Heiland, Die Eigenheiten der griechisch-katholischen Kirche. — Karl Fischer, Ehe-Intermezzo. — (19./20.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (19.) G. S. Urff, Formobst. — S. Baske, Kriegsdaten und Zahlen aus dem Weltkrieg. — E. Zabeck, Neue plastische Masken. Eine wichtige Bühnenerfindung. — Aus Rumänien. — (20.) E. Trebenius, Unterseeboot und Tauchboot. — Malvi Fuchs, Die Magnatenkleider der Ungarinnen bei der Krönung König Karls IV. — A. Schmidt, Eine Drahtseilbahn Berlin-Bagdad. — A. Hein, Der lange Regen. — F. Baumann, Hindenburgstätten in Ostpreußen. — W. Bechtle, Das Alter der Tiere. — H. Leichtentritt, Neue Opern.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 5/6. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Das sterbende Parlament. — E. Mühl, Falsche Rechnung. — E. K. Stein, Das Hamlet-Problem. III. (Schl.) — K. W. Fritsch, Karl von Eisenstein. Ein österreichischer Dichter. — O. M. Fontana, „Das goldene Vließ" im Burgtheater. — F. Wolf-Cirian, Von unseren Brüdern, den Bäumen.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 6 und 7. Berlin, Scherl.

Inh.: (6.) v. Kühlwetter, Deutscher Sieges- und Friedenswille. — Else Frobenius, Der klingende Frost. — (6./7.) Der Weltkrieg. — (6.) F. Neumann, Krieg und Film. — Gertrud L. Schlecht, Eine unbekannte Bekannte (die „Blattpflanze"). — Lucie Fer, Begegnung. Skizze. — (6./7.) Georg Frhr. v. Ompteda, Der Hof in Flandern. Roman. — (6.) Reise- und Kriegsbilder aus Mesopotamien. — Anna Ueberlee, Die drei Urlauber. Skizze. — (7.) J. W. Harnisch, Unser Recht gegen Belgien. — A. Trinius, Im Märchenwalde. — Gertrud Draber, Wintersorgen von ehemals. — P. Mahlich, Warum die Kaninchenzucht jedermanns Beachtung verdient. — Felix Baumann, Wintersport an der Wasserkant. — E. Klaeger, Aus hölzernen Flüchtlingstätten. — Winter in der Rhön.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 118. Band. Nr. 3841 und 3842. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3841.) G. Vermeersch, Die Entwicklung der flämischen Bewegung. — Hermann Schumacher, Die Wirtschaftsentwicklung der Flamen. — M. J. Friedländer, Von der flämischen Malkunst im 15. Jahrh. — W. Bode, Die flämische Malerschule. — C. Gurlitt, Die Baukunst in Belgien. — R. Graul, Belgisches Kunstgewerbe. — J. Zeitler, Deutsche Maler in Flandern. — C. Glaser, Moderne flämische Graphik. — H. F. Wirth, Volkslied und Tonkunst in Flandern. — F. Timmermans, Regen. Aus dem Buche „Pallieter" übertragen durch R. A. Schröder. — A. Thiry, Flämische Volkskunde. — J. Siedenburg, Das Antwerpener Puppenspiel. (Der Poesjenellen-Keller.) — Ph. Funk, Die flämische Literatur. — A. Wrede, Flämische Siedlungen in Deutschland. — Vom flandrischen Kulturleben. — Flämische Sagen, Legenden und Märchen. — (3842.) Graf Westarp, Der neue Abschnitt des Weltkrieges. — L. Viereck, Deutschland und Amerika. — O. Sperber, Nationalitäten und Rassen in den Vereinigten Staaten. — C. A. Bratter, Die amerikanische Seele. — Der Minenkrieg. — E. Fitger, Wirtschaftliche Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. — W. R. Eckardt, Die Winterkälte. — F. Servaes, Zum 60. Geburtstag Max Klingers.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 40. Jahrg., Nr. 4.

Inh.: W. Soltau, Die Heimat von Schillers Gräfin von Saverne. — F. Graetzer, Ein Hohelied des erotischen Gewissens (Grete Meisel-Heß, Das Wesen der Geschlechtlichkeit). — C. Leopold, Das geistige Polen. I. Die polnische Literatur.

Mitteilungen.

Literatur.

Im Verlage der Universitätsbuchhandlung Leuschner & Lubensky, Graz, erschien bereits in 2. Auflage die **„Festschrift** zum sechzigsten Geburtstage des Meisters **Wilhelm Kienzl**, hgb. von Hilde Hagen" (63 S. Gr. 8.), vornehm ausgestattet, mit einem Faksimile von Richard Strauß, die zugleich der Schwere der Kriegszeit Rechnung trägt, indem ihr Ertrag dem „Notpfennig heimkehrender Krieger" zufließt. Freunde und Verehrer des Jubilars, 45 an Zahl, haben sich mit Beiträgen eingestellt, Meister der Töne wie der Wortkunst bringen darin dem verehrten Dichter-Komponisten ihre Huldigungen dar, unter ihnen Felix v. Weingartner, Peter Rosegger, Richard Schaukal, Hugo Salus, Marie E. delle Grazie usw. Das Titelblatt zeigt eine gute Bildwiedergabe der Büste Wilhelm Kienzls, welche der Wiener Bildhauer Augustinus Ambrosi geschaffen hat. Für Bücherfreunde ist das Buch auch in einer Prachtausgabe numerierter Exemplare käuflich.

Von Ludwig Fuldas erfolgreichem Lustspiel **„Die verlorene Tochter"**, das in Nr. 2, Sp. 22 fg. d. Bl. bei Gelegenheit seiner Uraufführung besprochen wurde, erschien soeben die Buchausgabe (1. und 2. Auflage; Stuttgart und Berlin, 1917, Cotta Nachf.; 202 S. 8., Preis 3 ℳ, geb. ℳ 4, 50).

Die vom Metzer Stadttheater seit Oktober 1915 unter Leitung des Intendanten Dr. Hans Waag in zwangloser Folge herausgegebenen **„Dramaturgischen Blätter"**, die sich der Kulturaufgabe des Theaters widmen, verdienen warme Empfehlung und Förderung; ihre kurzen gediegenen Aufsätze über das Theater, seine Kunst und seine Bedingungen, bis Januar 1917 in zwölf Heften erschienen, werden wir in der Zeitschriftenschau aufführen, den Inhalt der ersten Nummern finden unsere Leser oben Sp. 75 verzeichnet, Fortsetzung folgt.

Ein lustiges Büchlein zum Zeitvertreib und Ergötzen unserer Feldgrauen aus Niederdeutschland sind die **„Regen un vertig ole Sprekwörd** for use Soldaten un Mariners", die bereits in dritter Auflage vorliegen. Der kräftige Humor der Volkssprichwörter findet noch Verstärkung durch 21 gelungene Federzeichnungen von Linde-Walther. (Berlin, 1916, L. Görlitz; 32 Bll. Gr. 8.)

Theater.

Darmstadt. Unter der Spielleitung von Prof. Max Reinhardt und mit Schauspielern des Deutschen Theaters wird im März d. J. am Hoftheater vor geladener Zuhörschaft die neue, noch unveröffentlichte Tragödie **„Ein Geschlecht"** von Fritz v. Unruh zur Uraufführung gelangen.

Flensburg. Die Uraufführung des Schwankes **„Das Pensionsschwein"** von Pickert und Berend im Stadttheater mit Anton Franck als Gast hatte einen großen Erfolg.

Hamburg. Im Deutschen Schauspielhaus erzielte Hans Sturms neuester Schwank **„Wie feßle ich meinen Mann"** bei der Uraufführung einen starken Heiterkeitserfolg. Die Handlung spielt in der Sächsischen Schweiz; nach wohlüberlegtem Plan suchen drei Frauen ihre sie vernachlässigenden Gatten dadurch zu anhänglicher Zärtlichkeit zu reizen, daß jede sich einen im Tausch zum Liebhaber wählt, und der Erfolg bleibt in einem kleinen Gebirgsgasthaus nicht aus.

München. Die zur Behebung der Kohlennot verfügte einstweilige Schließung der Bühnen hat einige hervorragende Uraufführungen in weitere Ferne gerückt. Die letzten Neuheiten des Hofschauspieles hatten guten, wenn auch nicht gerade durchschlagenden Erfolg. Man unterhielt sich in Ludwig Fuldas **„Verlorener Tochter"**, die nett und liebenswürdig gespielt wurde und somit allen Ansprüchen entsprach, die dieser Dichter an seine Schauspieler stellen kann. Tieferen Anteil erweckte H. Kysers **„Charlotte Stieglitz"**, die Käte Bierkowski mit Eindringlichkeit und Feinheit zeichnete. Die Zuschauer übersahen nicht das dichterische Können, mit dem K. das Problem dieser Künstlerehe gestaltet hat, dennoch bereitet uns unser historisches Wissen mehr als die Dichtung an sich auf den Opfertod der Romantikerin des „jungen Deutschlands" vor. — Im Schauspielhaus enttäuschten die einheimischen Autoren M. Bernstein und L. Heller durch ihren matten **„Goldenen Spiegel"**, auch Th. Rittners **„Wölfe in der Nacht"** blieben ohne stärkere Resonanz, starken Beifall fanden **„Die Perser des Aischylos"**, übertragen von Lion Feuchtwanger (München, 1917, Gg. Müller; 4*, 54 S. 8., Preis 1 ℳ). Vielleicht um des einheimischen Uebersetzers willen; jedenfalls ist seine Uebertragung von klangschöner Sprechbarkeit, von Glätte und Einfühlung. W. v. Bartels' vornehme, das Opernhafte so ziemlich meidende Musik untermalt wirksam das Crescendo der Trauer. Den Schwierigkeiten der Chöre wurden die vor ganz neue Aufgaben gestellten Schauspieler in durchaus ansprechender Weise gerecht. — Nach der dekadenten **„Liebe"** von A. Wildgans brachten die Kammerspiele zum ersten Male Shakespeare. **„Wie es Euch gefällt"**, in Bearbeitung und Regie Falckenbergs, mit reizvoller Musik H. Zilchers übertraf alle Erwartungen. Die Vorstellung war ganz in Frische und Poesie getaucht und die jungen Schauspieler wurden von der sicheren Hand des Spielleiters über das Maß ihrer gewohnten Leistungen hinausgeführt. Frl. Seidels frische Jugendlichkeit durfte als Rosalinde um so mehr erfreuen, als diese junge bildsame Künstlerin durch den Spielplan meist in die Region des wurmstichig-Wedekindschen gedrängt wird. — Im Volkstheater hatte Gabriele Zapolska's **„Warschauer Zitadelle"** den großen Theatererfolg wie anderwärts. Die Wiedergabe wußte auch den feineren, künstlerischeren Seiten des polnischen Stückes gerecht zu werden. Beachtet wurde **„Cajus der Leibfuchs"** von J. Wiegand, ein Lustspiel mit guten Ansätzen; schade, daß der Verf. so manchen Faden fallen läßt, ohne ihn zu Ende zu spinnen. L. G. Oberlaender.

Prag. Das tschechische Nationaltheater brachte am 10. Februar d. J. ein Mosesdrama, das dramatische Gedicht in drei Aufzügen **„Der Führer"** von Stanislav Lom unter starkem Beifall zur Uraufführung. Das Stück behandelt den nach vierzigjähriger Wüstenwanderung ausbrechenden Aufstand des Korah und Mosis Tod angesichts des gelobten Landes.

Wien. An der zweiten Bühne Jarnos, dem Josefstädter Theater, gab es zur Abwechslung einen Durchfall, der sich aber jedenfalls bei einiger Vorsicht hätte vermeiden lassen. Ein Schwank von Neal und Ferner **„Die Dame aus Ischl"** (in Deutschland unter dem Titel „Laus, der Gute" gespielt) belästigte mit seinen geschmacklosen Witzeleien das Publikum allzusehr, so daß eine entschiedene Ablehnung nur begreiflich erschien. Die originelle Komik von Frau Werbezick konnte da auch nichts retten. Es ist wirklich ganz unverständlich, wie unverläßlich manchmal das Urteil der Dramaturgen ist. Der Fall Neal-Ferner beweist es wieder. — Ein Stück, das vor einigen Jahren an der Neuen Wiener Bühne gespielt wurde, Sil Varas dreiaktige Komödie **„Die Frau von vierzig Jahren"**, hatte bei ihrer Uebersiedlung an das Josefstädter Theater kein Glück. Der Autor behandelt hier ein Thema, das aus der Sphäre der Karin Michaelis geholt ist. Er behandelt es nicht uninteressant, aber dennoch sind die Figuren dieser Komödie im Laufe der Jahre farb- und leblos geworden. Es liegt aber auch am Ernst der Zeit, daß man für derlei erotische Probleme heute weniger Interesse aufbringt als ehedem. Irene Kraus spielte die Frau mit der großen Sehnsucht nach dem Manne sehr taktvoll und sehr menschlich, aber dem Stück konnte sie keine Lebenskraft einflößen. — Direktor Rundt, der neuestens in Hans Ziegler einen Kompagnon erhalten hat, läßt sich in seiner Ambition für die Klassiker an der Volksbühne nicht stören und so hat er denn kürzlich den klassischen Spielplan seiner Bühne mit **„Kabale und Liebe"** bereichert. Die ganze Aufführung ließ freilich zu sehr einen einheitlichen Stil vermissen, doch wird es sicherlich allmählich Direktor Rundt gelingen, für seine Klassikervorstellungen das Publikum zu finden, auf das er rechnet und das auch sicherlich vorhanden ist. Die Meinung, daß es heute kein Publikum gibt, das sich für Klassiker interessiert, ist eine alte, völlig unwahre und abgedroschene Phrase, mit der einmal aufgeräumt werden muß. Daß Direktor Rundt nicht den Weg der alltäglichen Bühnenkunst geht, bewies er auch mit der Erstaufführung von Walter Hasenclevers fünfaktigem Drama **„Der Sohn"**, das schon in Deutschland vor nicht allzu langer Zeit seine Bühnentaufe erhielt. Dieses Drama ist ein sonderbares Stück eines ebenso sonderbaren Dichters, der uns wahrscheinlich etwas zu sagen haben wird, wenn er erst einmal die unbedingt notwendige innere Ruhe gefunden haben wird. Ich verweise den Leser auf die ausführliche Besprechung im 17. Jahrg. [1916], Nr. 22, Sp. 347 fg. d. Bl. Martin Wolfgang, Paul Barnay und Agnes Straub gingen möglichst auf die Intentionen des Dichters ein, in dessen Namen Direktor Rundt für die freundliche Aufnahme danken durfte. — An der „Neuen Wiener Bühne" kam ein Wiener Schriftsteller Paul Czinner mit seiner Tragikomödie **„Der Absturz"** zu Wort. Ich habe über Stück und Darstellung in der vorigen Nummer dieses Blattes ausführlicher berichtet.
Rudolf Huppert.

Wien. Zur Gedenkfeier der vor 100 Jahren erfolgten ersten Aufführung von Grillparzers **„Ahnfrau"** veranstaltete das Hofburgtheater eine Gesamtdarstellung seiner Werke. An zehn aufeinanderfolgenden Abenden wurden die Dramen dieses Dichters vorgeführt, mit Ausnahme des „Bruderzwistes im Hause Habsburg" und „Libussa", welche Stücke aus politischen Rücksichten ausgeschaltet werden mußten. Wer nicht die Leistungen des alten Burgtheaters noch in allzu lebhafter Erinnerung hatte, konnte sich mit Darstellung und Inszenierung wohl zufrieden geben. Jedenfalls ist die Pflege des größten heimischen Dichters die unserer ersten Schauspielbühne würdigste Aufgabe und lohnt sich, wie die ausverkauften Häuser bewiesen, mindestens während der Kriegszeit, auch in geschäftlicher Beziehung. C. S.

Wiesbaden. Im Residenztheater hatte die Uraufführung des „Schimpf- und Possenspiels" **„Der Adamsapfel"** von Ernst v. Wolzogen am 10. Februar d. J. bei sehr dankbaren Rollen großen Erfolg. Aehnlich wie in der Legende vom Adamsapfel der erste Mensch den Bissen vom verbotenen Apfel nicht ganz hinunterbrachte, sodaß er ihm im Halse stecken blieb, verdaut ein von der Frau seines besten Freundes Angehimmelter diesen verbotenen Bissen nicht, bis zum Schluß im Ehescheidungsprozeß die verliebte Frau mit einem Dritten auf und davon geht.

Dringende Bitte um Bücherspenden für deutsche Kriegsgefangene.

Obgleich schon Tausende von Büchern an unsere deutschen Kriegsgefangenen in England und seinen Kolonien, Frankreich und Rußland im Laufe des Krieges gesandt worden sind, ist das Bedürfnis nach Lesestoff noch immer sehr groß. Besonders jetzt, da in den Gefangenen der Wunsch brennt, sich fortzubilden, alte Kenntnisse aufzufrischen und sich so für die Anforderungen, die nach dem Kriege an den Einzelnen herantreten, zu rüsten. In vielen Gefangenenlagern sind Schulen eingerichtet, Fortbildungsschulen, Abiturientenkurse, Einjährigenkurse usw. Dazu werden vor allem dringend Bücher gebraucht, die den Gefangenen den ersehnten Wissensstoff vermitteln: **Lehr- und Handbücher aus allen Gebieten:** technischen, praktischen und rein wissenschaftlichen, Bücher über Handelswissenschaften; Sprachlehrbücher. Der Ausschuß zur Versendung von Liebesgaben an Kriegsgefangene bittet daher herzlich, ihm geeignete Schriften, neue oder gut erhaltene zur Weiterleitung an die Gefangenenlager zu spenden. Durch seine Vermittlungsstellen im neutralen Auslande hat er die Gewähr für die richtige Ankunft seiner Sendungen. Büchergaben sind zu richten **an das Lager des Ausschusses zur Versendung von Liebesgaben an Kriegsgefangene, Berlin** C. 2., Universitätsstraße 3b.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 6. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 17. März 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Berthold Litzmanns „Ernst von Wildenbruch“. II. Von Adolf Bartels. (81.)
Erzählungen aus dem Weltkrieg (84): Busse, Sturmvögel. v. Bülow, Fahneneid. Georg, Erscheinungen in Schlachten und Gräben. Munzinger, Das feldgraue Heimatbuch. Guttmann, Huber und Cox, ein zeitgenössisches Gespräch. Stökl, Von Kindern und Helden. Prümer, Pipenbrink im Schützengraben un te Hus. v. Zobeltitz, Heinz Stirlings Abenteuer im Morgenlande, eine Erzählung für die reifere Jugend. Winkelglück, ein fröhlich Buch in ernster Zeit. Reimmichl, Auf unseren ewigen Bergen.
Dramen-Uraufführungen (87): Gorter, Affengesindel. Kremnitz und Kienzl, Die Kammerwahl. Feuchtwanger, Der König und die Tänzerin.
Sinnsprüche (90): Essigmann, Gott, Mensch und Menschheit.
Lyrik (90): König, Stimme der Seele. Blaß, Die Gedichte von Trennung und Licht.
Zeitschriften (91). **Mitteilungen** (95).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Berthold Litzmanns „Ernst von Wildenbruch“. II. Von Adolf Bartels. (81.)

Blaß, E., Die Gedichte von Trennung und Licht. (91.)
Bülow, A. v., Fahneneid. Kriegsnovelle. (85.)
Busse, C., Sturmvögel. Kriegsnovellen. (84.)
Essigmann, A., Gott, Mensch und Menschheit. (90.)
Feuchtwanger, L., Der König und die Tänzerin. (89.)
Georg, Erscheinungen in Schlachten und Gräben. (85.)
Gorter, Affengesindel. Ein phantastischer Schwank. (87.)
Guttmann, B., Huber und Cox. (86.)
König, O., Stimme der Seele. Gedichte. (90.)
Kremnitz, M., und H. Kienzl, Die Kammerwahl. (89.)
Munzinger, L., Das feldgraue Heimatbuch. (85.)
Prümer, Pipenbrink im Schützengraben un te Hus. (86.)
Reimmichl, Auf unseren ewigen Bergen. (87.)
Stökl, H., Von Kindern und Helden. (86.)
Winkelglück. Ein fröhlich Buch in ernster Zeit. (87.)
Zobeltitz, F. v., Heinz Stirlings Abenteuer im Morgenlande. Erzählung für die reifere Jugend. (86.)

Berthold Litzmanns „Ernst von Wildenbruch“.

II.

Wir können das Werden des Dichters hier natürlich nicht in allen seinen Phasen verfolgen. Einen bescheidenen dichterischen Ruf erlangt Wildenbruch schon durch seine Heldenlieder „Vionville“ und „Sedan“, die sogar dem alten Kaiser Wilhelm bekannt werden, aber der große dramatische Erfolg, auf den des Dichters ganze Sehnsucht geht, bleibt noch sehr lange aus. Dennoch sind die Frankfurter Jahre Wildenbruchs erträglich, da er in ihnen Freunde fürs ganze Leben fand und ihn zunächst selbstverständlich das Schaffen selber noch trug. Der Dichter wurde, nachdem er die zweite Staatsprüfung bestanden, zuerst Hilfsrichter in Eberswalde und dann am Stadtgericht in Berlin, aus welcher Stellung er 1877 als Hilfsarbeiter in die juristische Abteilung des Auswärtigen Amtes übertrat. Erst die Berliner Jahre lassen eine wirkliche Ungeduld in Wildenbruch erwachsen, so daß er sogar Franz Nissel den ihm für seine „Agnes von Meran“ verliehenen Schillerpreis von 1878 mißgönnte. Litzmann bezeichnet diese ganze Periode als die der „Erwartungen und Enttäuschungen“, und es ist allerdings nicht zu leugnen, daß der Dichter, der noch in Frankfurt seinen „Harold“, dann in Berlin den „Menonit“, „Die Herrin ihrer Hand“, „Die Karolinger“ und „Väter und Söhne“, sowie eine Reihe gelungener Novellen geschrieben hatte, spät zu seinem Rechte kam. Aber mit der Aufführung der „Karolinger“ am 6. März 1881 durch das Hoftheater in Meiningen begann darauf doch die Periode der „Erfüllungen“, Wildenbruch ward sehr rasch berühmt und gründete sich 1884, wo er bereits den Schillerpreis bekam, auch das Glück seines Lebens durch seine Verheiratung mit Maria von Weber, einer Enkelin Carl Maria von Webers. Es ist Litzmann ohne Zweifel gelungen, die ganze Entwicklung Wildenbruchs bis zur Höhe packend darzustellen, Leben und Schaffen erscheinen jederzeit so eng verknüpft, daß ein durchaus einheitlicher Eindruck der Darstellung erwächst, oder mit anderen Worten, der Literaturhistoriker und der Biograph gehen immer Hand in Hand, stören sich nicht gegenseitig, und das ist sicherlich ein großes Verdienst, zumal im Falle Wildenbruch die Verlockung zu Abschweifungen aller Art groß genug war. Man erhält durch Litzmanns Buch nach und nach ein sehr starkes Interesse, ich behalte das verfehmte Fremdwort bei, für Wildenbruch, selbst wenn man diesen anders beurteilt als Litzmann tut, und auch dessen Auffassung in vielen Einzelheiten nicht teilen kann.

Fast noch schwieriger als der erste Band war der zweite Band des großen Werkes zu schreiben, der nun den Kampf des berühmten Dichters um die dauernde Geltung auf der deutschen Bühne darstellt. Litzmann würde wohl sagen: um den Sieg des vaterländischen Dramas, aber hier weiche ich eben von ihm ab: nie und nimmer hätte meiner Ansicht nach ein „reiner“ Dichter, der einen Zyklus Hohenzollerndramen zu schreiben unternommen, wie der Theaterdichter Wildenbruch es doch tat, wegen Bühnenschwierigkeiten von seinem Plane abstehen können, wenn es ihm einzig und allein um die Sache zu tun gewesen wäre, oder, was dasselbe sagt, wenn ihm sein dichterischer Genius geboten hätte. Doch leugne ich darum den schweren Kampf Wildenbruchs nicht, ja ich gehe soweit, zu sagen, daß durch den Widerstand, der ihm gerade von zur Hilfe berufener Seite erwuchs, etwas wie eine Tragödie in sein Leben kam. Litzmann hat diese Tragödie Wildenbruch, die um 1889 spielt, ohne Menschenfurcht dargestellt, und auch dafür wollen wir ihm dankbar sein. Im übrigen ist auch der zweite Band, obwohl jetzt naturgemäß die Werke mehr im Vordergrunde stehen und das Leben zurücktritt, nicht arm an fesselnden Partien, manche persönliche Beziehungen, sowie Reisen des Dichters und zuletzt sein Altersaufenthalt in Weimar haben auch menschlichen Reiz. Dann steht ja neben dem Dramatiker Wildenbruch immer auch der Novellist und in den letzten Jahrzehnten der vaterländische Gelegenheits-

dichter, ich brauche das Wort im allerhöchsten Sinne, der für jeden großen Moment den starken Klang fand, so daß man von diesem Dichterleben doch keineswegs trostlos scheidet. Es ist Wildenbruch nicht besser ergangen, als unseren meisten deutschen Dichtern und im besonderen Dramatikern, aber auch nicht schlechter; alles in allem hat ihn die Woge getragen, steht ja doch der große Erfolg der „Rabensteinerin" so ziemlich am Ende seiner Laufbahn.

An das Problem Wildenbruch ist Litzmann, so habe ich ja schon gesagt, im allgemeinen nicht herangetreten, die Fragen, die uns aus der Beschäftigung mit diesem Dichter erwachsen, hat er nicht gelöst. Man soll das aber nun nicht so verstehen, als ob Litzmann nicht das geringste täte, um Wildenbruch verstehen zu lehren, als ob er seine Auffassung der Persönlichkeit des Menschen wie des Dichters zurückhielte: nein, da tut er alles, was ein Biograph tun muß, und es ist zweifellos, daß er auch die Mehrzahl seiner Leser überzeugen wird. Da Wildenbruch in Deutschland noch nicht die Geltung hat, die er verdient, da vor allem die deutsche Bühne noch große Pflichten ihm gegenüber zu erfüllen hat, erscheint mir das auch durchaus als kein Unglück, ob ich auch Litzmanns Anschauung von Wildenbruch nicht teile. Er erklärt in dem Vorwort zum zweiten Bande seines Werkes selber, daß er es hinsichtlich der einzelnen Werke nicht als seine Aufgabe betrachtet habe, „mit der überlegenen Geste des unfehlbaren Literaturhistorikers apodiktische Urteile zu fällen, sondern vor allem das Gesamtkunstwerk Ernst von Wildenbruchs in seiner innerlichen Einheit und Notwendigkeit als Lebensäußerungen einer in sich geschlossenen großen Persönlichkeit von der Wurzel bis zum Gipfel aufzuweisen". Recht schön und gut, aber ohne ein bestimmtes Urteil über die einzelnen Werke und ebenso ohne ein Schlußurteil über den Wert der dichterischen Begabung für unsere literarische Gesamtentwicklung und den Wert der Persönlichkeit für unser Volkstum geht es zuletzt nicht — die überlegene Geste des unfehlbaren Literaturhistorikers wollen wir einmal ganz aus dem Spiele lassen, da wir ernste Leute sind; daß alle Werke Wildenbruchs notwendige Lebensäußerungen für ihn und dann auch sein Volk sind, daß er eine große Persönlichkeit ist, soll auch bewiesen werden, zumal es, und zwar auch von etwas bedeutenden Männern, bezweifelt wird. Litzmann gibt, und von seinem biographischen Standpunkte aus mit Recht, nicht gründliche Untersuchungen, sondern nur gewissermaßen anschauliche Charakteristiken der Wildenbruch'schen Werke, übrigens gar nicht ohne Urteilsunterscheidungen, er sucht für die Persönlichkeit Wildenbruchs Stimmung zu machen, übrigens nicht ohne gelegentliches Einlassen auf gegen ihn gerichtete Vorwürfe. Nun muß aber der Mann, der sozusagen den ganzen Prozeß gründlich beleuchtet und dann das Schlußurteil fällt, noch kommen. Er wird kein neues Buch über Wildenbruch zu schreiben brauchen, Leben und dichterische Entwicklung des Mannes hat Litzmann abschließend gegeben, aber ein längerer Essai wird doch nötig sein, um alles zu sagen, was zu sagen ist. Vielleicht erscheint er, wenn die große Ausgabe der „Gesammelten Werke" Wildenbruchs, die Litzmann jetzt herausgibt, vollendet vorliegt. Bis dahin kann etwa der Aufsatz Adolf Sterns in den „Studien zur Literatur der Gegenwart" das notwendige Korrelat zu Litzmanns Buch bilden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die sorgfältige Untersuchung in dem neuen Essai zu einer scharfen Kontrastierung Hebbels und Wildenbruchs führen, und ich glaube, daß das Wort in meiner „Geschichte der deutschen Literatur": „Wildenbruch verhält sich zu Hebbel, wie Schiller zu Shakespeare", so gut ich weiß, daß es nur eine Antithese ist, Aussicht hat, das letzte Wort über Wildenbruch zu werden. So ganz wenig gibt es ja dem jüngeren Dichter nicht. Zunächst freilich gilt es noch, Wildenbruchs Werke wieder für die deutsche Bühne fruchtbar zu machen: seine Zeit ist zweifellos noch nicht vorbei, wir haben noch keinen Ersatz für ihn erhalten, ob auch unter den Jüngeren einige hoffnungsvolle Talente sind, die wissen, daß Hebbel gelebt hat: was Wildenbruch eigentlich nicht wußte.

Adolf Bartels.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Busse, Carl, **Sturmvögel.** Kriegsnovellen. Leipzig, 1917. Quelle & Meyer. (250 S. 8.) Geb. ℳ 3, 50.

Bülow, Alexander von, **Fahneneid.** Kriegsnovelle. Leipzig, 1916. Brockhaus. (160 S. 8.) ℳ 1.

Georg, Walter, **Erscheinungen in Schlachten und Gräben.** Dresden, 1917. Reißner. (70 S. 8.) ℳ 1.

Munzinger, Ludwig, **Das feldgraue Heimatbuch.** Leipzig, 1916. Grethlein & Co. (192 S. 8.) ℳ 1, 20.

Guttmann, Bernhard, **Huber und Cog.** Ein zeitgenössisches Gespräch. Jena, 1916. Diederichs. (64 S. 8.) ℳ 1, 30; geb. ℳ 1, 80.

Stöll, Helene, **Von Kindern und Helden.** Kriegserzählungen. Gotha, 1917. Perthes. (144 S. 8.) ℳ 3.

Prümer, Karl, **Pipenbrink im Schützengraben un te Hus.** Leipzig, 1917. Lenz. (121 S. 8.) ℳ 2.

Zobeltitz, Fedor von, **Heinz Stirlings Abenteuer im Morgenlande.** Eine Erzählung für die reifere Jugend. Berlin-Wien, 1916. Ullstein. (234 S. 8.) ℳ 3, 75.

Winkelglück. Ein fröhlich Buch in ernster Zeit. Leipzig, 1917. Quelle & Meyer. (227 S. 8.) ℳ 2, 40.

Einen ganz besonderen Platz in der Kriegsliteratur nehmen Carl Busses Kriegsnovellen ein, denn sie stellen in erster Linie den Menschen im Kriege in den Vordergrund und stehen dadurch auf einem sichern psychologischen Untergrund, der ihnen ein Fortdauern und Fortwirken weit über die Kriegszeit hinaus sichert. Ich habe selten eine solche Freude bei der Lektüre der unzähligen Kriegsbücher gehabt, die mir nun schon die ganze Kriegszeit hindurch ins Haus kommen, als wie bei diesen dichterisch wie menschlich gleich tiefen und schönen Erzählungen. Die Sammlung beginnt mit einer Novelle, die von dem polnischen Aufstand von 1863 erzählt, und zwei Skizzen, die in die Kämpfe von 1870—71 führen und dem früheren Buche des Verf.s „Flugbeute" entnommen sind. Auf diesen Auftakt folgen dann sechs Erzählungen, die sich eng an den Weltkrieg anschließen und aus ihm heraus geschaffen sind. Es ist schwer, die eine oder die andere besonders hervorzuheben, denn sie sind alle, jede in ihrer Art, kleine Meisterstücke. Zunächst gerade die kürzeste, „Die Bremsfliege" und die Geschichte von dem kleinen Landsturmschuster „Trittchen", die beide schon bekannt genug geworden sind und die weite Verbreitung, die sie gefunden haben, wohl verdienen. Dann aber vor allem der „Kriegsfreiwillige Krupski", eine ganz wundervoll herausgearbeitete und liebevoll behandelte psychologische Studie, ganz auf das Seelische, allgemein Menschliche gestellt nach dem schönen und wahren Schlußwort, das den inneren Wert der Erzählung gleichsam noch einmal zusammenfaßt und das auch als schönstes Kennzeichen über all den andern Novellen stehen könnte: „Auch im Kriege ist das größte Erlebnis immer nur der Mensch." Ganz prachtvoll ist schließlich auch noch die letzte Skizze, in der von dem Alten erzählt wird, der daheim zu Tode darbt und friert, um auch ein „Opfer" im Kriege darzubringen. Man kann B.s Erzählungen nur die weiteste Verbreitung wünschen, und man sollte sie auch fleißig zu den Soldaten

schicken. Vielleicht, daß der Verlag, der schon für einen schönen und billigen Band Sorge getragen hat, ein übriges tut und etwa in einer Zweiteilung Feldausgaben herstellt, denn an diesen Erzählungen wird jeder Genuß haben, besonders auch derjenige, der des ewig gleichen Tones der landläufigen Kriegsliteratur gründlich satt ist.

Frisch und flott plaudert auch ein literarischer Neuling, Alexander v. Bülow, in dem ersten Teil seiner Kriegsnovelle von studentischer Lust, von Burschenulk, von Liebe und von harmloser Fröhlichkeit. Als Unterton vernimmt man aber schon leise das Grollen des heraufziehenden Kriegsgewitters. Im zweiten Teil ist dann das ganze lustige Völkchen auseinandergeflogen, voran der junge draufgängerische Graf Osterholt, sein Freund Gröditz und schließlich auch der Baron v. Velsen, ein Balte, der als russischer Untertan dem Zaren den Fahneneid geschworen, im Grunde aber durch und durch Deutscher ist und nun besonders schweren Sinnes seinem Eide treu bleibt, da er sein Herz an die liebe, kleine Inge Cölpin verloren hat. Ebenso frisch und flott wird nun der Einfall der Russen in Ostpreußen erzählt, lebendig in kleinen knappen Bildern und Sätzen. Es weht wie flotter Reitergeist durch die Blätter, es jauchzt und stürmt voran, fröhliche und todernste Szenen wechseln, kurz, es ist eine Art der Schilderung, die packt und mitreißt. Endlich nach schweren Opfern erfolgt die Befreiung Ostpreußens und auch die glückliche Lösung des Gewissens- und Herzenskonfliktes Velsens. Wenn es auch hier und da noch einige etwas konstruiert anmutende Szenen und Situationen gibt, so will das gegenüber dem großzügigen Wurf des Ganzen nicht viel besagen. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß das kleine Büchlein infolge seiner unbefangenen und flott zugreifenden Art der Schilderung manchen dickleibigen Kriegsroman aufwiegt, und man kann dem Verf. zu seinem literarischen Erstling nur ein herzliches „Glückauf" zurufen.

Ganz philosophisch gibt sich Walter Georg. Er stellt Betrachtungen an über das lindernde Walten der Liebe, er läßt den Soldaten auf der Feldwache und vor der ersten Schlacht seine Gedanken spinnen, er müht sich um die innere Lösung des Kriegsproblems u. v. a. Das alles geschieht in kurzen und doch, wie mir scheinen will, mehr wort- als inhaltsreichen Skizzen, die im Grunde nicht belangreich genug sind, als daß man wirklichen Gewinn daraus ziehen könnte.

Weit wichtiger erscheint mir „Das feldgraue Heimatbuch", das, von Hauptmann Munzinger besorgt, eine wohlgelungene Auslese bringt aus dem „Champagne-Kamerad", der Feldzeitung der dritten Armee. Seine besondere Bedeutung erhält es durch die vortreffliche Auswahl der Briefe aus der Heimat, die von bedeutenden Männern daheim den Kriegern draußen gewidmet sind, und die in klarem, allgemein verständlichem und unterhaltendem Plauderton alle möglichen Dinge, die mit dem Krieg zusammenhängen, behandeln. So schreibt der bekannte Historiker Friedrich Meinecke über die Emporentwicklung des deutschen Nationalgedankens, der Direktor der deutschen Bank Arthur v. Gwinner über wirtschaftliche Verhältnisse im Kriege, Prof. Brentano über volkswirtschaftliche Dinge, Karl Berger über Schiller als geistigen Führer im Krieg, und viele andere, wie Harnack, Naumann, Chamberlain, schließen sich an. Auch die Dichter fehlen nicht mit zum Teil wundervollen, stärkenden, tröstenden, feinsinnig poetischen Briefen und humorvollen Schilderungen von den Zuständen und der Stimmung im Lande, wie unter anderem der ganz köstliche plattdeutsche Brief von Eva Gräfin Baudissin über mecklenburgische Verhältnisse im Kriege. Dazwischen sind tiefe und innige Gedichte eingestreut, die ausnahmslos an der Front entstanden sind und ein schönes Zeugnis ablegen von dem Geist, der die Truppen beseelt. Alles in allem ist das Büchlein also eine prächtige Gabe, die jeder in der Heimat mit Genuß lesen wird und die gerade draußen im Felde vielen eine Stunde des Besinnens, des Nachdenkens und der Freude schenken wird.

Eine höchst lesenswerte Schrift ist auch Bernhard Guttmanns zeitgenössische Satire, in der in einem Gespräch zwischen dem Deutschen Huber und dem Engländer Cox die Meinungen und Gesinnungen über Stadt, Gesellschaft, Wissenschaft, Religion, Politik, Ethik und was weiß ich alles aufeinanderprasseln wie ein buntes Feuerwerk des Witzes und Geistes. Viel Wahres und Nachdenkliches ist in diesen wenigen Blättern zusammengetragen, viel Paradoxes, auch zum Widerspruch Reizendes. Aber das macht gerade die Lektüre fesselnd, und wie es noch nie jemandem geschadet hat, wenn er selbst einmal gehörig von andern den Spiegel vorgehalten bekommt, so wird auch dieses Zwiegespräch manches zur Klärung deutschen und englischen Wesens beitragen, sodaß es den Zweck, den es verfolgt, vollauf erfüllt.

Von dieser geistreichen Satire zu den beiden nächsten einfachen Büchern ist ein weiter Schritt. Zunächst zu Helene Stökl, die sich in ihrer Sammlung von Kriegserzählungen in erster Linie wohl ans Volk und an die reifere Jugend wendet, denn all die kleinen Skizzen und Berichte von allerhand Begebenheiten und Abenteuern auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen sind absichtlich schlicht gehalten und berichten einfach diese oder jene wackere Tat, ohne daß sie besonders mit Gedankenfracht belastet wären. Manchmal will mir die Erzählungsweise denn doch etwas gar zu trocken und chronikartig erscheinen, es fehlt die dichterische Beseelung und Vertiefung. Viel mag das auch daran liegen, daß nur die wenigen Skizzen der Herausgeberin selber Originalarbeiten sind, während die übrigen stark gekürzte Wiedergaben von Erzählungen deutscher und amerikanischer Verfasser darstellen, ein Verfahren, das nicht gerade glücklich genannt werden kann. Auch die Bilder sind allzu anspruchslos.

Ganz volkstümlich gehalten ist auch Karl Prümers kleine Kriegserzählung, die von den Erlebnissen des braven, ehrlichen und allzeit fidelen Westfalen Fritz Pipenbrink in der Heimat und draußen im Felde berichtet. Das Büchlein gewinnt seinen besonderen Reiz durch das meisterhaft gehandhabte westfälische Platt und durch einen derben und urwüchsigen Humor, der sich immer wieder durchringt und auch über ernstere Szenen sein erquickendes Licht leuchten läßt. Im übrigen bietet auch diese Erzählung keine sonderlich eigenartige und fesselnde Handlung, sondern nur eine Reihe einfach wiedergegebener, lose aneinandergereihter Episoden.

Ein an Abenteuern und aufregenden Erlebnissen reiches, an Handlung buntbewegtes Buch hat Fedor v. Zobeltitz für die deutsche Jugend geschrieben, und diese wird sich sicher nicht satt lesen können an den flott und fesselnd geschriebenen Schilderungen der gefahrvollen Reise des Kriegsfreiwilligen Heinz Stirling zu Wasser und zu Lande bis an die deutsche Front an den Dardanellen. Die Einzelheiten dieses schwierigen Unternehmens werden mit größter Anschaulichkeit wiedergegeben, und daneben werden Naturbilder, Landschaftsbeschreibungen, Volksgebräuche u. v. a. eingestreut, die zum Teil recht interessanter und wertvoller Art sind. Alles in allem bietet das Buch der reiferen Jugend eine frische, Ernst und Humor geschickt mischende, an Handlung und Bewegung reiche und darum sicherlich höchst willkommene Lesegabe.

Zum Schluß sei noch auf ein Buch („Winkelglück") hingewiesen, das wohl der Reihenfolge nach das letzte, aber wahrlich nicht das geringste ist, ein Kriegsbuch, und doch wieder so gar keins, aber ein ganz köstliches Werk, das sich niemand entgehen lassen sollte, der in dieser harten, ernsten Zeit einmal ein Stündchen nach Ruhe und stiller Gelassenheit und Fröhlichkeit Verlangen hat. Und wer hätte das nicht? So gehört denn das Buch in jedes deutsche Haus, und es wird dort Wunder wirken, denn es ist die ganz seltene Gabe eines echten und warmherzigen Dichters, der zugleich Philosoph ist, eines ganz prächtigen Menschen, dem nichts Menschliches fremd ist, und der es vermag, „das Kleinste selber zu vergolden mit einem Lichtstrahl, einem herzensholden". Ein feiner, stiller versonnener, innerlicher Humor durchsonnt die kleinen Skizzen, der graue Alltag wird in ein festliches Gewand gekleidet, und all den wirklichen Nöten und Entbehrungen, den wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen des Krieges nimmt der Dichter das Harte, Drückende und hebt sie mit einem gütigen Verstehen und dem schalkhaften Lächeln des wahrhaften Humoristen in die Sphäre des Unvermeidlichen, das man mit Humor und Würde tragen muß. Auf den Inhalt näher einzugehen, hieße den blitzenden Steinchen des Mosaikbildes ihren schimmernden Glanz, ihre Ursprünglichkeit und Sonderart rauben, und darum braucht nichts verraten zu werden von dem drolligen Geheimnis der „Schiebewurst", von den Eigenschaften einer richtigen „Kriegsgans", von dem fein-poetischen „Vorfrühling im deutschen Walde", von der „Landsturmmusterung" u. v. a. Der Verf., der leider ungenannt bleibt, ist ein enger Geistesverwandter des unvergeßlichen Heinrich Seidel; Leberecht Hühnchen guckt mit seinem lieben Lächeln, seinem bescheidenen Sinn und seinem allzeit frohen Herzen oft durch die Blätter. Daneben aber bleibt er doch wieder der moderne Dichter und der lachende Philosoph gerade unserer Zeit. Kurz, es ist wirklich ein Buch „zum Atemholen" mitten im Weltkrieg und darum noch einmal: kauft und lest es, und vergeßt nicht, es auch den Kriegern draußen zugänglich zu machen. Es wird jedem sicherlich in reichem Maße das spenden, was nottut: „Winkelglück daheim und draußen!"

Richard Dohse.

Reimmichl, Auf unseren ewigen Bergen. Eine Geschichte aus dem großen Kriege. Innsbruck, 1916. Tyrolia. (292 S. 8.) ℳ 1,50; geb. ℳ 2,50.

Flott und spannend geschrieben. Volkstümliche Literatur im besten Sinne. Die Geschichte des heldenmütigen Tiroler Standschützen Freinberger, der, wenn es um die Ehre und um die Größe des Vaterlandes geht, selbst vor seinem Weibe und seinen nächsten Verwandten nicht Halt macht und sie, wenn auch mit blutendem Herzen, der richtenden Hand überliefert, hat der Reimmichl (Sebastian Rieger) ergreifend schlicht geschildert. Ein Buch glühender Vaterlandsliebe.

Rudolf Bernreiter.

Dramen.

Uraufführungen in Breslau, Charlottenburg und München.

Gorter, Richard, Affengesindel. Ein phantastischer Schwank (nach einer Idee von Laurids Brun) in drei Akten. Vorgeahnt und nachempfunden.

Uraufführung im Lobe-Theater zu Breslau am 3. März 1917.

Die Beliebtheit des Direktors Gorter hatte nicht hingereicht, dem Dichter Gorter ein gut gefülltes Haus zu verschaffen. Der Schwank, dessen Titel ziemlich lose auf der Handlung sitzt, beginnt in einer Kneipe Hamburgs, in der sich ein Kunstmaler, ein Dichter und ein Musiker zusammenfinden. Geld haben alle drei nicht; desto mehr Schulden, besonders beim Kellner. Wieder sind den „Künstlern" Hoffnungen zuschanden geworden: die Bilder des Malers sind von der Ausstellungsjury abgelehnt worden, eine geplante Symphonie des Musikers wird aller Voraussicht nach nie das Licht der Welt erblicken, und ein Drama des Dichters ist eben glänzend durchgefallen. „Im Schoße der Mutter" hieß es; mit diesem Titel wird im Verlaufe des Stückes nicht gerade geschmackvoll gewitzelt. In den „Schoß der Mutter" wollen die drei auf Anregung des Malers zurückkehren, das heißt sie wollen auf einer einsamen Insel der Südsee ihr Leben führen, fern von dem „Affengesindel", dem Banausenpublikum und den reaktionären Jurymitgliedern, und frei von allem Zwange gesellschaftlicher Rücksichten, was bei ihnen natürlich „frei von mahnenden Gläubigern" bedeutet. Der Hauptgläubiger, der Kellner, geht sogar selbst mit; auch er hat das Leben in seinem Beruf gründlich satt. Ein Onkel des Malers gibt aus Freude darüber, seinen Neffen auf gute Art los zu werden, das nötige Geld; so kann denn die Ueberfahrt vonstatten gehen. Auf der Insel leben sie getrennt; nur einmal in der Woche kommen sie reihum beieinander zusammen. Den drei „Künstlern" geht es erbärmlich schlecht; der Kellner hat es dagegen fertig gebracht, sich häuslich einzurichten. Sein Geheimnis besteht in einem Negerweibchen, das bei einem Unwetter auf die Insel verschlagen worden ist; ihm verdankt er seine Künste. Während er das lecke Boot der Negerin ausbessert, entdecken die „Künstler" das Weibchen; sie haben sich nämlich auf die Kunde von dem Glück des Gefährten aufgemacht, um von ihm zu lernen, wie sich das Leben auf der Insel erträglich gestalten läßt. Man einigt sich, sehr gegen den Willen des inzwischen heimgekehrten Kellners, dahin, die Negerin zur gemeinsamen Frau zu nehmen; doch diese Verzweiflungstat kann nicht durchgeführt werden, da die schwarze Schöne auf dem inzwischen wieder seetüchtig gemachten Boot ausgerissen ist. Dieses schmerzliche Erlebnis verstärkt noch die Sehnsucht nach Europa. Da kommt gerade recht der alte Seebär angefahren, der die vier auf die Insel gebracht hat. Der Onkel des Malers ist gestorben, der Neffe erbt 250000 Mark (oder gar Taler? genau weiß ich das nicht mehr). Die Erbschaft wird redlich geteilt, und jubelnd geht es wieder der Heimat zu, in der die zu Vermögen Gekommenen das „Affengesindel" ruhig kreischen lassen können. Sie fahren ab, aus mißtönenden Kehlen „Deutschland, Deutschland über alles" singend. (Nebenbei: es fragt sich wohl, ob man in Frankreich z. B. sich in jetziger Zeit auch eine solche unwillkürlich karikaturistische Vorführung der Nationalhymne erlauben würde.) Nun eilt das „Affengesindel" der Insel herbei und nimmt wieder von ihr Besitz. — Der Stoff bot mannigfach Gelegenheit zu satirischer Behandlung; G. hat sie nicht ausgenützt. Man täte ihm wohl auch Unrecht, wenn man annähme, sein Ehrgeiz sei sehr hoch gerichtet gewesen. Er wollte wohl nur „der Mitwelt Spaß" machen. Er hat keine Charaktere geschaffen, sondern nur possenhafte Figuren; durch nicht immer gewählte Späße, durch reichliche Situationskomik hat er lauten Beifall erzielt. Er selbst war als sächselnder Kellner die beste Stütze seines Schwankes; mit dieser Rolle steht und fällt das Stück. Die anderen Darsteller, es seien genannt Willy Kaiser als Maler, Hans v. Wolzogen als Dichter, Erich Pabst als Musiker und Annie Gettke als Negerweibchen, unterstützten den Dichter, Direktor und Schauspieler Gorter nach Kräften. Soll der Schwank aber auch an anderen Bühnen wirken, dann wird er überarbeitet werden müssen. Der erste Akt ist zu breit; es fehlen sogar Wiederholungen nicht. Wenn es gelingt, den Dreiakter auf

ein Vorspiel und einen Akt, mit Verwandlung, zusammenzudrängen, dann hat er mindestens soviel Anspruch darauf, volle Häuser zu erheitern, wie mancher Operettenblödsinn.

Eduard Metis.

Kremnitz, Mite, und Hermann **Kienzl**, **Die Kammerwahl.** Eine rumänische Zustandsburleske in vier Akten. München, 1917. Georg Müller. (150 S. 8.) 2 ℳ.

Uraufführung im Schiller-Theater zu Charlottenburg am 1. März 1917.

Es liegt ganz selten eine Veranlassung vor, hier auf die Leistungen des Schiller-Theaters einzugehen. Sein Spielplan setzt sich, von klassischen Stücken abgesehen, aus älterem Theatergut zusammen, das den Zuschauern nicht allzu viel zumutet, und Neues muß sich anderwärts schon als ganz sicher und haltbar erwiesen haben, bevor es hier einen Platz findet. Zu literarischen Versuchen irgend welcher Art fühlt sich diese Bühne nicht berufen, und das mag wohl so sein müssen. Das neue Stück hat durch die politischen Ereignisse stoffliche Anziehungskraft. Kein „Hetzstück"; aber da man auf Rumänien heute keine Rücksicht mehr zu nehmen braucht, darf wohl einmal ein Kenner, wie M. Kremnitz dank ihrer Freundschaft mit Carmen Sylva es war, die üblen inneren Verhältnisse des Landes beleuchten, mit etwas Uebertreibung, mit überlegenem Lächeln, ohne sich und andere aufzuregen. Wir nehmen an dem Wahlkampf teil, in dem sich die Leute an Redensarten wie „Trajansenkel" und ähnlichen Größenwahnsinnsausbrüchen berauschen, erleben etwas von der tiefsitzenden Korruption in dem Lande, dessen wahre Zustände ein dünner Kulturanstrich nur notdürftig verdeckt. Das allein genügt indes nicht für vier Akte. Eine Liebelei tut das übrige: Die junge Frau Zoe des hochgestellten „beweglichen alten Herrn" hat eine Liebschaft mit dessen Freund, dem Präfekten, der durch einen an sie gerichteten Liebesbrief, den der regierungsfeindliche Redakteur in die Hand bekommen hat, nun gezwungen werden soll, entweder sich bloßstellen zu lassen oder des Redakteurs Wahl zu unterstützen. Erwachende Neigung zu der jungen Frau Zoe läßt diesen aber verzichten; Zoe dankt Freund und Mann ab und hält sich, zur Zeit wenigstens, an den eben entdeckten Zeitungsmann. Es sieht zum Schluß so aus, als sollten die beiden, wenn sie dieses Land verlassen haben, neue Menschen werden. Der Komödie liegt das Stück „Der verlorene Brief" des rumänischen Dramatikers Jon Lucca Caragiale zu Grunde, der 1912 sechzigjährig in Berlin gestorben ist. Kommt die Bearbeitung im ganzen zu einem lebhaften und witzigen Dialog und bleibt durch drei Akte genug Spannung, so mußte gegen Ende noch zu solchen Mitteln wie der Hutvertauschung gegriffen werden, um dem matten Schlußakt einige Lebhaftigkeit zu geben. Ueber die Kriegszeit hinaus wird das Stück kaum lebendig bleiben.

Hans Knudsen.

Feuchtwanger, Lion, **Der König und die Tänzerin.** Ein Spiel in vier Akten. Nach dem Indischen des Kalidasa. München, 1917. Georg Müller. (126 S. 8.) ℳ 2, 50.

Uraufführung in den Münchener Kammerspielen am 5. März 1917.

Daß die Königin ihrem Gemahl die dritte Frau zuführt, Feuchtwanger meint in der Vorrede, dies sei die Erfüllung dessen, was Hermann Bahr im „Konzert" vorschwebte, berührt unser westliches Empfinden nicht oder nicht angenehm. Des Königs Liebesnöte lassen uns kalt. Unmittelbar spricht zu uns die Frühlingslyrik des Sanskritdramatikers; manches gelang F. recht sprachschön, aber der „Narr", dem etwas berlinisch gesehenes Shakespearetum eignet, rückte zu aufdringlich in den Vordergrund. Die Darstellerin der Malavika tanzte hübsch, aber es fehlte ihr doch an exotischem Reiz und an Poesie. Die charakteristische, jedoch herb stilisierte Gartenlandschaft entbehrte der Glut des Südens. Für die leichte, musikalische Untermalung einiger Stellen sorgte K. v. Pidoll. Feuchtwanger wurde gerufen. Es war ein freundlicher Erfolg.

L. G. Oberlaender.

Sinnsprüche.

Essigmann, Alois, **Gott, Mensch und Menschheit.** Berlin-Charlottenburg, 1916. Axel Juncker. (68 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Die im Rahmen der „Orplidbücher" erschienene Aphorismen-Sammlung Essigmanns gliedert sich in drei Teile: „Gott, Mensch und Menschheit"; „Des Mannes Weib"; „Nebenbei". Eine verblüffende Menge geistreichen Witzes und feiner Ironie, anschauliche, manchmal freilich recht derbe Bildlichkeit und kurze, prägnante Ausdrucksweise bringen durchwegs eindrucksvolle Wirkungen der Gedanken hervor. Hier nur ein Beispiel: „Auf den Stufen zur Macht liegt fingerdick der Dreck: das ist die öffentliche Meinung." In „Des Mannes Weib" will der Verf. zeigen, daß das Weib nur vom Standpunkt ihrer weiblichen Eigenschaften einzuschätzen sei; solcher Verneinung weiblicher Seelenschönheiten werden wohl wenige beipflichten. Auch die überphilosophischen Witzeleien, mit denen er sich (S. 60 fg.) über die deutsche Kriegsbegeisterung von heute ausläßt, wären besser ungedruckt geblieben. Es ist gewiß unzeitgemäß, derzeit in folgender Art ideale Fragen aufzuwerfen: „Deutschland in der Welt voran! — Richtig! — Dazu mag dieser Krieg verhelfen. Aber — wo wird es dann im Außerweltlichen stecken? — ‚die Ersten werden die Letzten sein! . .' das gilt nicht nur von der Transzendenz des Christentums." Und vollends artet der geistreich sein sollende Witz in gemachte Geistreichigkeit aus, wenn er sich in Wortspiele versteigt, wie: „Der Genius gewinnt, wenn er beim Weib das i verliert" oder: „Man ist kein ganzer Mann" oder „Weibeslogik—Leibeslogik" usw. In gar vielen der Sinnsprüche erweist sich der Verf. aber auch als vernünftiger Tadler, so z. B. wenn er feststellt: „Die Berliner haben erkannt, daß das stumme u im Wort Droguerie überflüssig ist. Sie lassen es weg und sprechen das Wort ganz richtig französisch 'Droscherie' aus. — Das ist ein praktisches Volk." Uebrigens hat sich diese Aussprache nicht nur in Berlin, sondern auch sonst in Deutschland eingebürgert.

Karl Fuchs.

Lyrik.

König, Otto, **Stimme der Seele.** Gedichte. München, 1915. Georg Müller. (103 S. Gr. 8.) ℳ 3.

Als Tyrtaios der österreichisch-ungarischen Wehrmacht, dann als markiger Homeride der unvergeßlichen „Kameraden vom Isonzo" ist, in waffendurchklirrten Kampftagen, Otto König zuerst weiteren Kreisen vertraut geworden. Nun kommt er, mit enger begrenztem Willen, die Stimmen seiner Seele zu künden. Als schlicht, alltäglich im äußeren Stoff, kennzeichnet der Prolog die Lieder, und mit schlichtem Geschehen sind die „Stunden", von denen der Dichter singt, erfüllt. Ihm formt sich eine Art lyrischen Tagebuches, dessen erotische Verse stets ehrlich, oft aber allzu banal getönt, gemuten: im Aufbau etwa von Carl Busse, zuweilen auch von Bierbaum, entlehnt. Dadurch, daß (gelegentlich) ein Wiener Formnachhall, von Hofmannsthal her, in die sanfte, behutsame Carolath-Weise einbricht, erscheint diese leicht gestört, und sicherlich offenbart sie, daß sie ein wenig alt geworden ist. Otto König wird, an solchen Stellen der Stilmengung, unbewußt „ein Irrender auf einem dunklen Pfad". Viel eher, als dort, wo seine schmiegsame Begabung einmal fremdem Einfluß allzu sichtbar erliegt, wo, etwa im

„Lied aus dem Dunkel", Hesse, in „Masken" Schnitzler sehr deutlich durchklingt. Wo aber Volkston angestrebt wird, ersteht ein, wie bei Leo Heller ungefähr, etwas künstliches Gebilde; denn Königs (bescheidene) Eigenart beruht in einer zart-melancholischen, nachdenklichen, gerade bei den besten Ergebnissen immer vom Verstande sorgsam überwachten Kunst. Die Grundstimmung ist stets die gleiche: die trübe Erkenntnis von der grenzenlosen Vereinsamung jedes Menschendaseins, der auch Hermann Hesse seine schönsten Jugendstrophen gewidmet hat. Der neuere Dichter erringt, aus solcher Einsicht, sich den Willen zur Kraft und erstrebt bewußte Erziehung zu gehärtetem Verzicht, der, nach Ibsens Wort, Sieger zeugt. Otto König ist begabt genug, eine süße, satte Reife zu erwerben, aus der heraus Verse strömen könnten, mozartische Melodien:

„Als wären alle Kämpfe heitre Spiele,
Mit denen man die leeren Tage ziert."

Schon dieses Gedichtbuch weist, wie etwa „Die Schwester" und „Wir" zeigen, gewisse Ergebnisse auf, die an den Namen seines Verfassers Hoffnungen knüpfen lassen.

Franz Graetzer.

Blass, Ernst, Die Gedichte von Trennung und Licht. Leipzig, 1916. Kurt Wolff. (45 S. 8.)

Ernst Blaß ist ein feierlicher Lyriker. Seine Verse sind Klang, Farbe, Geste und scheinbar von einer erlesenen Vornehmheit. Weitab liegt die Sprache des Alltags, selbst eines Alltags in der Art Liliencrons etwa. Aber andererseits ist es doch wieder die Welt des Wirklichen, was diesen Lyriker auch von Stefan George trennt, dem er zunächst nahezustehen scheint; denn trotz seiner Liebe zum gut klingenden Wort und zur allzu häufigen feierlichen Substantivierung des Infinitivs und der Adjektive und der Scheu vor Artikel und allem Bestimmteren: der Sinn seiner Worte ist im tiefsten Grunde immer real, stets wirklich; symbolisch ist nur Gewand und Miene. Allzuviel ist nur gewollt, nicht gewachsen, ist erdacht, nicht gestaltet und oft wird man, sprachlich, an jenen königlichen Dichter erinnert, der das Partizip so sehr liebte und kein Dichter war. Es ist sehr bezeichnend, daß man überhaupt sich bei diesen Versen zunächst grammatikalisch berührt fühlt, ein Beweis mehr für seine Sprach-Kunst des Verf.s als für seine Sprach-Kraft:

„Du Angehörige hassender Partei!
Mit Mut auf einst errungner Stirn Geschmückte!
Geh Wege heil, scheinbar nicht unbeglückte:
Dein Herz ist dennoch grauer als das Blei.

Ich war nur schweigsam, wollte dich nicht strafen,
Als ich dich dumpfer Zukunft überließ,
Dacht' ich der ganzen Nächte aus Türkis,
Da meine Lippen dich auf lange trafen."

Man lese diese Verse laut: es ist Musik, sonst nichts. Sicherlich sind „Die Gedichte von Trennung und Licht" seinen früheren Versen gegenüber Fortschritt, Wandlung zum Reiferen und beachtenswert; aber noch ist viel Gekünsteltes, allzu gewollte Vornehmheit, zu viel „Stil" darin, weshalb wirkliche Kunst, Vornehmheit, Stil vorerst nicht vorhanden sind.

Rolf Gustaf Haebler.

Zeitschriften.

Dramaturgische Blätter. Hgb. vom Metzer Stadttheater. Leitung: Dr. Hans Lang. Jahrg. 1915, Heft 7 bis 12. Metz.

Inh.: (7.) Fr. Rosenthal, Die Weiterentwicklung der Stilbühne. (Mit 6 Abb.) — C. Hagemann, Der Mannheimer Hamlet auf der Stilbühne. — Fr. Freksa, Vom Stil auf der Stilbühne. — (8.) Hans Waag, Goethes Götz von Berlichingen. Meine Bühneneinrichtungen des Schauspiels in Braunschweig und Metz. (Mit 8 Abb.) — Rudolf Velten, Gebundene und ungebundene Rede im dramatischen Dialog. — (9.) E. Kilian, Adelheids Sterbeszene. Zu Goethes Götz. — Fr. Freksa, Glossen zum Problem der Rollenbesetzung. — H. Waag, Die Umwelt des Schauspielers. — A. Auerbach, Die Theaterjugend und der Krieg. Betrachtungen. — Fritz Usinger, Ueber Geistesströmungen der neueren Literatur. — (10.) M. Pfeiffer, Jedermann. Ein Kapitel der Literaturgeschichte. — (11.) G. Hillard, Anmerkungen zu drei Einaktern. — A. H. Rausch, Ueber die Gabe des Verses und die Erfüllung des Lebens im Gedicht. Brief eines Künstlers an einen älteren Freund. — Fritz Usinger, Wesen und Wirkung des Aktuellen. — R. Velten, Ueber die Möglichkeit einer neuen Blüte unserer Literatur. — (12.) A. Auerbach, Theaterartistik. — W. J. Becker, Gottsched und das deutsche Theater. Zur 150. Wiederkehr von Gottscheds Todestag am 12. Dezember 1916. — Fr. Rosenthal, Oskar Sauer. — K. Ott, Die Naturbühne.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 21 und 22. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (21.) W. Bacmeister, Der U-Boot-Krieg als der Weg zum Siege. — J. Pogany, Eine Nacht auf der Karsthochfläche. — K. Fr. Nowak, Verschollene Magyaren (die „Csangos" in Rumänien). — E. Hampe, Majestäts Junge. Kriegserzählung. — (21./22.) Frida Schanz, Munitionsarbeit der Frauen. — Hans Pietersjann, Die beiden Michel. Erzählung. — (21.) P. Scheurlen, Ottilie Wildermuth. — L. Staby, Ungenützte Millionen. — (21./22.) Aus dem Schmelztiegel. VI. VII. Aufzeichnungen eines Deutsch-Amerikaners. — (22.) W. Omankowski, „Flak". Plauderei aus dem Felde. — Das Geleiten von Handelsschiffen. — Fritz Bronsart v. Schellendorf, Scheich Abd-El-Aziz-Schauisch. Ein einflußreicher überzeugter Freund Deutschlands. — Unsere neuen Untersee-Spezialschiffe. — Meta Heller, Horst und Ursula. Etwas für Kinderfreunde. — W. Kleefeld, Leier und Schwert.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 12. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Marie v. Bunsen, Erinnerungen an Lady Blennerhassett. — Lady Blennerhassett, Aus Briefen. — R. Müller-Freienfels, Moderne Dichtung und Malerei in ihren Wechselbeziehungen. — Fr. Hirth, Kino der Worte. — R. Stübe, Der türkische Dichter Zija Gök Alp. — E. Lerch, Eine neue Literaturgeschichte (Rich. M. Meyer, Die deutsche Literatur bis zum Beginn des 19. Jahrh.). — H. Zerkaulen, Neue Lyrik. II.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 7 bis 9. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (7.) Fr. Thimme, Wilsons Fiasko. — W. Martens, Natürliche Grenzen und Sprachgrenzen. — A. Bencke, Vorarbeiten und Bestrebungen zur landwirtschaftlichen Neugestaltung Englands. — G. Schober, Dakorumänische Großmachtspläne. — K. Jentsch, Ein Wörtlein fürs Gold. — (8.) Die Krisis der russischen Innenpolitik. — Selma Stern, Der preußisch-amerikanische Freundschafts- und Handelsvertrag von 1785. — P. Denker, Der Krieg als Vermittler zwischen kirchlicher und unkirchlicher Frömmigkeit. — Eberhard, Mehmed Emin als Volkserzieher. — (9.) G. Schneider, Wilson, Japan und wir. — Kranz, Der Polen Volkszahl und Sprachgebiet im russischen Anteil. — W. Warstat, Deutsches Leben in Riga zu Herders Zeit. — W. Halbfaß, Das neue Kanalprojekt der Bayerischen Staatsregierung und der Krieg.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 10. Stuttgart W. Kohlhammer.

Inh.: A. Semerau, Der Landwehrjunge. Novelle. — Deutsche Worte. — Fritz Züricher, Eier. — Im Donaudelta. — M. Loesenbeck, Im Schneegestöber. Skizze. — R. Fr. Kaindl, Deutsches Leid und deutscher Geist in Galizien und der Bukowina. — E. Groß, Nach dem großen Krieg. Erzählung. (Forts.)

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 8 und 9. Stuttgart, 1916.

Inh.: F. Linke, Das Auge des Unterseeschiffes. — E. Kallenberg, Hugo Wolf, der Meister des deutschen Liedes. — M. Gaenßler, Ein Seemärchen. — Die Brauerei von Eierschalen. Ein irisches Elfenmärchen. — Leo Sternberg, Das gerettete Deutschland. Erzählung. — Der Weltkrieg: Beiträge von E. M. Arndt, W. Rathenau, Werneck-Brüggemann. — (9.) Bertha Badt, Das Urbild der Charlotte Stieglitz. — K. Josl, Der Pfennig aus Lehm. — R. A. Schröder, Aus dem sechsten Gesang von Homers Odyssee. Uebers. — K. v. Eisenstein, Das Glöcklein von Bartenstein. Ballade. — E. Jäger, Dranmor. Eines Dichters Bild. — Andersen, Der Wassertropfen; Es ist ganz gewiß! Zwei Satiren. — Rifat Gozdovic Pascha, Der Kalmar. Komitadschigeschichte.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 10. Jahrg., Heft 7 bis 9. München.

Inh.: (7.) H. Stegemann, Die Schlacht am Ourcq. — E. Kahn, Die Kriegsinteressen Amerikas. — K. E. Schmidt, Der Amerikaner. II. — St. Tömörkény, Die Seele begibt sich vor den Herrn. — (8.) A. Schmidt, Rußlands Friedensbesorgnisse. — R. Hansen, Englands verwundbarste Stelle. — H. Schäff, Grenzen. — E. Lachmann, Zwiesprache. — A. Behne, Künstler und Kritiker. — (9.) R. Liefmann, Gold- oder Papierwährung? — R. Hennig, Rußlands militärische Verkehrspolitik. — K. Löwenberg, Die gefesselten Genießer. — C. Haußmann, Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges. — Th. Heuß, Steuer auf Kohle und Verkehr.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 13. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: H. Franck, Drei deutsche Dramatiker (Reinhard Johannes Sorge, Hermann Essig, Georg Kaiser). — R. J. Sorge, Der Dichter.

Aus dem Ostlande, Posener Land und Weichselgau. Monatsblätter für Heimatkunde, Dichtkunst, Kunst und Wissenschaft des deutschen Ostens. 12. Jahrgang, Heft 2. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: Bei den Mariaviten. — Cäsars Krieg gegen die Gallier und der Weltkrieg am Pädagogium Ostrau (bei Filehne, Posen). — Gutti Alsen, Das Glockenwunder. Skizze. — W. Müller, Olita, und was es schön macht. — K. Floericke, Tierleben an der Ostfront. — Th. Wotschke, Justiz in alter Zeit. — H. Otto, Die polnischen Bauern (Reymonts Roman). — Theaterbriefe aus Posen, Bromberg, Danzig und Königsberg.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 42. Jahrg., Februar 1917. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Weltkrieg und Weltfrieden. Einige politische Wahrheiten. — Baron J. Wlassics, Bismarck und Andrassy. — Ph. Zorn, Das Problem des Weltfriedens. — M. Dessoir, Vom Jenseits der Seele. — Fr. Thimme, Bismarck und Kardorff. Neue Mitteilungen aus dem Nachlaß v. Kardorffs. V. — M. v. Laue, Neueste Spektroskopie. — Zur Friedensfrage. — Frhr. v. Woinovich, Betrachtungen über die Entwicklung in der Kriegführung seit dem Regierungsantritt Kaiser Franz Josephs I. 1848. — Lloyd Georges Verantwortung und Kriegsfieber. — E. Münz, Der große englische Demagoge. Eine Erinnerung an Lloyd George. — Lammasch, Der Wandel der Friedensbewegung. — E. Lehmann, Die Leistungen der deutschen Diplomatie vor und im Weltkriege. II. — W. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. (Forts.) — Graf Bay von Baya und zu Luskod, In Armenien und im Kaukasus.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 20 bis 22. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (20./22.) Alfred Maderno, Der wilde Rosenbusch. Roman. (Forts.) — R. Freyen, Der Roman einer schönen Frau. (Forts.) — (20) E. Hampe, Der Zweikampf. — H. A. Schütt, Lüttjer. Erzählung. — (21.) H. Leis, Das Erkennen. — Hedwig Forstreuter, In der Nacht. — (22.) Erna Kruse, Die deutsche Frau und der deutsche Gedanke. Ein Wort zum Geleit. — Florentine Gebhardt, Vier Generationen. — Hedwig Forstreuter, In der Heimat.

Sonntagsbeilage Nr. 8 und 9 zur Voss. Zeitung 1917, Nr. 102 und 115. Berlin.

Inh.: (8.) Max Osborn, Das Museum Simu in Bukarest. — W. Hellpach, Der medizinische Essay. (C. L. Schleich: Aus Asklepios' Werkstatt.) — F. Oppenheimer, Aus dem Lande der sozialen Wunder (Neuseeland). — Hans Franck, Georg Kaiser. — Beeinträchtigt die Bindung des Stickstoffs die Zusammensetzung der Luft?

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 64. Jahrg., Nr. 22 und 23. Berlin.

Inh.: (22./23.) Oevre Richter-Frich, Der Kondor. Aus dem Norwegischen übersetzt von Rhea Sternberg. — (22.) Toni Ruth, Die Kinderschwester. — Käthe Damm, Der „aussichtsreichste" Frauenberuf. — (23.) R. Hundt, In den Feengrotten des Saalfelds. — O. Kirkeby, Kirkwalls Glück und jähes Ende. Deutsch von W. P. Larsen. — Else Trott-Helge, Die Frauenarbeit nach Friedensschluß. — Leonie Lasdohn, Die geschickte Hand. — Käthe Damm, Wo er Schönheit fand. Skizze.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 11. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: F. Lüdtke, Zwiefach Gericht. — Ed. Heyck, Die Weltbedeutung der vlamischen Städte. — Fritz Müller, Der Ring. — Spier-Irving, Englische Kriegsschiffmatrosen. — Ein Tag vor Ypern. Aus einem Tagebuch. — Amerika im Streit mit Europa. — E. M. Roloff, Aegypten unter Lord Cromer. — Was wir von England lernen können. — Händlergeist. — K. Storck, Deutsche Geschichtsdramen im Kriege. — G. Göhler, Musikalienhandlungen und Schundmusik. — Kunstgeschäft und Krieg.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 21 bis 23. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (21./22.) Georg Engel, Die Herrin und ihr Knecht. Roman. (Schl.) — (21.) Rasputins Rußland. — Fr. Hansen, Die „Raupe" und ihre Vorläufer. — E. Reukauf, Schneekristalle. — Ernst Trebesius, Die Schlacht im Telephon. — Der Kampf um die Seretlinie. — Fr. Mielert, Westfälische Kunst. — M. Hauschild, Durchbruch. — Porträte der Bühnenkünstler. IV. Helene Thimig. — (22.) Fritz Hansen, Die Totenstadt des Meeres. — (22./23.) Liesbet Dill, Der letzte Lothringer. — (22.) A. Gradenwitz, Kabelbildtelegraphie. — L. Fränkel, Unsere Bisamrattengefahr. Ein heutiges deutsches naturgeschichtliches und volkswirtschaftliches Problem. — Winter im Erzgebirge. — Roda Roda, Momentbilder von der russisch-rumänischen Front. — A. v. Wilke, Gastrollen auf Thronen. — (23.) Helene v. Mühlau, Colilee Kaburno. Spionageroman aus der deutschen Südsee. — E. Trebesius, Handgranaten und Wurfminen. — W. Lüdecke, Tommy Atkins' Briefe. — W. Bölsche, Der Hochzeitsbraten der Tanzfliege. Naturwissenschaftliche Plauderei. — Emma Stropp, Neuartiger Kriegsschmuck ohne Gold. — J. v. Lauff, Der große Krieg.

Deutsches Volkstum. Monatsschrift für das Kunst- und Geistesleben. (Der „Bühne und Welt" 19. Jahrgang.) Hgb. von W. Kiefer. 1. und 2. Heft. Januar/Februar 1917. Hamburg, Verlag von Bühne und Welt.

Inh.: W. Kiefer, Deutsches Volkstum. — E. König, An der Wende. — E. Sandt, Ararat. — P. Lingens, Ernte im Krieg. — R. Schaukal, Rasse. — P. Lingens, Eiche und Tanne. — E. Müller, Kant, unser Führer im Streit. — C. W. Schleicher, Der Kampf ums Dasein zwischen der deutschen Seele und der Hohlkultur. — E. Wachler, Klopstock als vaterländischer Schriftsteller. — M. G. Conrad, Dietrich Eckart. — Zur Theaterfrage. Briefwechsel zwischen A. Dinter und dem Verbande deutscher Bühnenschriftsteller. — Ad. Bartels, Die Versuchsbühne. — P. Schulze-Berghof, Neuland. — R. Werner, Max Reinhardt als Erzieher. — H. v. Wolzogen, E. T. A. Hoffmann's „Undine". — Rundschau. — Zur Kritik der Gegenwart. — Mitteilungen der „Fichte-Gesellschaft von 1914". 4. Blatt.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 5/6. Wien.

Inh.: E. v. Zenker, Der Johannistrieb. — G. Glück, Luxus und Schule. — K. W. Fritsch, Der Niedergang unserer Literatur. — E. K. Stein, Französische Kriegsbücher. — „Die Schneider von Schönau." — F. Herczeg, Rankó, der Held.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 8 und 9. Berlin, Scherl.

Inh.: (8.) Dade, Kriegswirtschaftsämter. — Else Frobenius, Deutsche Rückwanderer. — (8./9.) Der Weltkrieg. — (8.) H. Dominik, Technische Währung. — G. Frh. v. Ompteda, Der Hof in Flandern. Roman. (Schl.) — Paula Kaldewey, Im Kriegsdienst der Heimat. — (9.) R. Straß, Der Krieg als Erzieher. — Weingartners Musik zum „Faust". — „Weddigen". — Ungarische Magnatenfrauen. Aufnahmen aus den Tagen der Königskrönung in Budapest. — R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. — Thea v. Puttkamer, Wenn Minister reisen. — Minna v. Heide, Barmherzigkeit. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3843 und 3844. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3843.) F. v. Liszt, Völkerfrieden und Völkerrecht. — V. Hueber, Wer ist der wirklich Stärkere? — Theo Malade, Vom Kampf gegen den Suezkanal. — (3843./44.) L. K. Fredrik, Annemarie. Eine erlebte Kriegsnovelle. — (3843.) H. Schrott-Fichtel, Die Tiroler Kaiserjäger. — F. Muth, Die Oelgewinnung in der Kriegszeit. — Zur russischen Kriegsberichterstattung. — A. Hellwig, Krieg und Kriminalität. Eine kriminal-psychologische Betrachtung. — (3844.) G. Chatterton-Hill, Das Grüne Eiland. — Graf K. Scapinelli, Hinaus in die Adria. — A. Roering, Das entdeckte Dynamitlager. — Kut el Amara. Aus dem Tagebuch eines gefangenen Engländers. — Halil Halid-Bej, Der Osmanische Rote Halbmond. — M. v. Schreibershofen, Die deutschen Luftstreitkräfte im Weltkrieg. — Chr. Eckert, Peter Cornelius.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 40. Jahrg., Nr. 5.

Inh.: C. Müller, Zu Axel Olriks Gedächtnis. — W. Soltau, Die Heimat von Schillers Gräfin von Saverne. (Schl.) — O. Geller, Kunst und Kultur in Galizien.

Mitteilungen.

Literatur.

Ein „Buch weltlicher Andacht aus deutschen Dichtern" nennt sich der neueste Band von „Bongs Schön-Bücherei", die tiefschürfende Gedichtsammlung **„Und gib uns Frieden"** von Bruno Wille. Es sind goldene Worte in schwerer Zeit, die der bekannte Dichter-Philosoph in dieser Blütenlese aus deutschen Dichtern und Denkern der letzten drei Jahrhunderte zusammengestellt hat, von Angelus Silesius und Paul Gerhardt bis auf die Gegenwart; zählt doch die Quellen-Uebersicht nicht weniger als 171 Werke auf, die der einzigartigen Anthologie zu Grunde liegen. (Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., 342 S. 8., geb. ℳ 2, 50, in Satin ℳ 3, 50, in Kalbleder 4 ℳ.)

Einen verdienstlichen Neudruck veranstaltet Otto Baensch im Verlage von Eugen Diederichs in Jena: **„Friedrich Schelling, Gedichte"** (52 S. 8., brosch. ℳ 1, 50; geb. 2 ℳ). Die Ausgabe wendet sich nicht nur an die Verehrer des Philosophen, sondern will dem Gebildeten den „Dichter" Schelling leicht zugänglich machen; sie umfaßt das „Epikurisch Glaubensbekenntnis Heinz Widerporstens", das Gedicht „An Caroline" und „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland", wählt also die drei schönsten Gedichte aus Schellings Nachlaß und Schlegel-Tiecks Musen-Almanach aus, während Erich Schmidt in seinem Privatdruck für die Mitglieder der Maximiliangesellschaft 1913 „Friedrich Wilhelm Joseph Schellings Gedichte und poetische Uebersetzungen" alle erhaltenen Verse abdruckt. Die erläuternden Anmerkungen sind jedoch bei Baensch reichhaltiger als bei Schmidt.

Eine ausführliche Würdigung von Richard O. **Koppin's** dichterischem Schaffen bietet Franz Graetzer in Nr. 5/6 der „Gegenwart". Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam mit dem Bemerken, daß des Dichters Kriegslieder „Singendes Erz" im 17. Jahrg. (1916), Nr. 4, Sp. 59 d. Bl. besprochen wurden; auf seine philosophische Dichtung „Rosenmysterium" soll demnächst eingegangen werden.

Eine wunderhübsche Gabe nach Inhalt und Ausstattung sind die **„20 Heimatlieder im Felde.** Für zweistimmigen und vierstimmigen Männerchor in einfachster Weise gesetzt von B. Röthig" (Berlin [1916], Furchеverlag, 32 S. 8., mit Scherenschnitten von Hertha von Gumppenberg, ℳ 0, 40). Die Auswahl zeigt Dichternamen von bestem Klange und die Lieder in eindrucksvollen, volkekundlich gewordenen Vertonungen. Sie verdient daheim und draußen weite Verbreitung.

Zeitschriften.

Die Zeitschrift „Bühne und Welt" erscheint, entsprechend den weiteren Zielen, die sie sich gesteckt hat, vom laufenden Jahre ab unter dem Titel **„Deutsches Volkstum.** Monatsschrift für das Kunst- und Geistesleben". Den Inhalt von Nr. 1/2 finden unsere Leser oben auf Sp. 94 angegeben.

Theater.

Berlin. Georg Kaisers Komödie **„Die Sorina"** trug bei ihrer Uraufführung im Lessing-Theater am 6. März d. J. nur einen Achtungserfolg davon.

Berlin. Fragt man sich, warum das Schauspiel **„Charlotte Stieglitz"** von Hans Kyser, das im Lessing-Theater gespielt wurde, schließlich doch zu keiner rechten Wirkung kommen konnte, so wird der Grund darin zu suchen sein, daß K. nicht bis zum letzten Grunde zu bohren verstanden hat. Er übernimmt, was die Literaturgeschichte ihm anbot, und drängt die Ereignisse auf wenige Stunden vor der Katastrophe zusammen: Charlotte Stieglitz will ihrem Manne, dem „Dichter" das stimulierende Erlebnis geben, indem sie sich das Leben nimmt. Von dem Poeten Stieglitz würde ja heute nicht einmal die Literaturgeschichte reden, hätte er nicht diese Frau gehabt. Bei K., könnte man beinahe sagen, ist Stieglitz der eigentliche Held; übersatt in der unbedingten, opferbereiten Liebe seiner Frau, unproduktiv und schwunglos geworden, belästigt durch den unberührbaren Glauben der Frau an seine dichterische Bedeutung, fast bis zur Brutalität quälerisch, um nur das drückende Gefühl der Unfreiheit los zu werden. Mag sein, daß dieses Ueberwiegen der Person des Heinrich Stieglitz seine Ursache hatte in der sehr reifen Darstellung durch Theodor Loos gegenüber der geschmeidig-kraftvollen Lina Lossen in der Titelrolle. Der Dialog, so sehr man das Bemühen fühlt aufzudecken, bleibt doch nur ein Ansatz zur Lösung. Theodor Mundt, dessen literarisches Denkmal für Charlotte uns ihre Tat innerlich nahe bringen sollte, durfte hier nicht fehlen. Mit dieser auffallend unglücklichen Figur des Stückes ist aber auch alles getan, um dem Ganzen etwas Zeitfarbe zu geben. Immerhin wird man dem Lessing-Theater auch für diesen Versuch dankbar sein. **Hans Knudsen.**

Frankfurt a. M. Das Schauspiel **„Charlotte Stieglitz"** von Hans Kyser erzielte bei seiner Aufführung im Frankfurter „Neuen Theater" als dritte Vorstellung in der Reihe der literarischen Gesellschaftsabende einen Erfolg, der umso beachtenswerter ist, als das Stück an das Einfühlungsvermögen der Hörer nicht unerhebliche Anforderungen stellt. Das Drama, das in den dreißiger Jahren spielt, gibt nicht, wie man annehmen konnte, einen literarhistorischen Ausschnitt aus der Zeit des Jungen Deutschland, sondern ist ausschließlich aufs Psychologische gestellt und bringt in freier Bearbeitung und Verwertung der geschichtlichen Tatsachen über den Tod der Charlotte Stieglitz eine Ehetragödie allerintimster Färbung. Der Bibliothekar Heinrich Stieglitz ist eine zwischen hohlem Pathos der Rede, Geistreichelei, Schwachheit, Brutalität und Sentimentalität schwankende Natur, ein im Grunde arbeitsscheuer Mensch, der seine innere Leere schwer verdecken kann. Seine Frau Charlotte will nun durch ihre fast krankhaft anmutende Liebe und Hingabe an ihn all seine nach ihrer Meinung in ihm schlummernden dichterischen Fähigkeiten wecken, übersieht aber dabei, was der bedenklichste Mangel des Stückes ist, trotz der Feinheit ihres Empfindens die völlige Haltlosigkeit seines Charakters. Es ist daher alles vergebens, und auch ihr letzter Versuch, ihre Selbstaufopferung, wird, so will es uns bedünken, die beabsichtigte große Läuterung des Mannes, trotzdem es auf der Bühne in einer reichlich theatralischen Schlußszene so scheinen will, kaum bewirken. Immerhin bleibt das Stück bis zum Schluß fesselnd, wenn auch das an sich klare Problem durch die auf die Spitze getriebene Kompliziertheit der Charaktere sich im Laufe der Handlung einigermaßen verwirrt. Der Dialog hat einige feine Einzelheiten. Die Aufführung eines solchen Werkes ist nicht leicht und erfordert eine behutsame und alle Gefühlstöne klug abwägende Regie. Der Spielleiter, Herr Großmann, der auch den würdevollen Vater Charlottens lebensvoll zu verkörpern wußte, hatte das wohl bedacht, und es kam durch seine Sorgfalt und Umsicht eine beachtenswerte innere und äußere Regiewirkung zu stande. Eugen Klöpfer als Heinrich Stieglitz gab diesem mehr als zwiespältigen Charakter alle dafür notwendigen schillernden Farben, Leontine Sagan als Charlotte konnte man sich kaum besser und inniger vorstellen, und auch die übrigen weniger ausgiebig bedachten Personen trugen jede zu ihrem Teil ihr Bestes zu einer abgerundeten und wohlgelungenen Vorstellung bei. **Richard Dohse.**

Leipzig. Am 3. Februar d. J. gab das Alte Theater als vierte Vorstellung für den hiesigen Schillerverein August Strindbergs phantastisches Drama **„Ein Traumspiel"**. Als ein von schwerer Krankheit Genesender hat der Dichter dieses Werk geschrieben, und wenn wir auch so manches des Seltsamen, Schrullenhaften an dieser Dichtung dem phantastischen Drama und Traumspiel zu gute schreiben dürfen, als Ganzes offenbart sie sich uns doch trotz all ihrer Gedankentiefe und dem Reichtum an genialen Zügen als ein Krankheitserzeugnis, denn nur so gewinnen wir eine Erklärung für das Sichwidersprechende, Rätselhafte, für das nicht auszudeutende Sinnbildliche des Dramas, an dem sich auch die übertriebenste Strindbergbegeisterung die kritischen Zähne stumpf beißen dürfte. Eine solche Dichtung zur Aufführung zu bringen, hat, von den technischen Schwierigkeiten ganz abgesehen, sein Bedenkliches. So manches, was sich noch als feine und feinste Beziehung der einzelnen Vorgänge untereinander dem lesenden und im Lesen suchenden Auge zeigt, geht bei der ans Stoffliche gebundenen und durch das Stoffliche gehemmten Darstellung verloren; dazu steigert sich das Absonderliche in seiner Verkörperung zur unfreiwilligen Komik und wirkt wie ein schlechter Witz. Das lehrte auch diese Aufführung, die, all die technischen Schwierigkeiten billigerweise mit in Anschlag gebracht, als eine bedeutende Leistung des Intendanten anerkannt werden muß und den lauten Beifall rechtfertigte, den sie beim Hause fand. Leider begleitet die nicht immer originelle Musik von E. N. von Reznicek die Dichtung mehr, als daß sie den Zuschauer geleitet. Die schauspielerischen Leistungen des Abends standen auf anerkennenswerter Höhe und gipfelten in der Gestaltung von Indras Tochter durch Marta Arens. — Am 4. Februar d. J. erweckte das Schauspielhaus des Dänen Gustav Esmann bereits schlafen gegangenes Lustspiel **„Vater und Sohn"** in der Bearbeitung von Rudolf Presber zu neuem Leben. Bei flotter, zum Teil vorzüglicher Darstellung fand das anspruchslose Stück, das nur im ersten Aufzug so etwas wie literarischen Ehrgeiz entwickelt, die freundlichste Aufnahme. Der herrschende Kohlenmangel hat auch ins Leipziger Theaterleben störend eingegriffen; er brachte zunächst, vom 7. Februar an, eine Unterbrechung und später eine ziemlich lästige Beschränkung der Spieltage. Trotzdem bot das Schauspielhaus schon am 25. Februar wieder eine Erstaufführung: Bruno Franks Komödie **„Die treue Magd"**. Das Stück macht dem Novellisten Frank einigermaßen Ehre; die Hand des Dramatikers spürt man dagegen wenig, denn selbst die Auftritte, die einen Anlauf zu dramatischer Gestaltung nehmen, geben doch der dramatischen Entwicklung aus dem Wege. Etwas vom Geiste der comédie larmoyante seligen Andenkens lebt in diesem redseligen Stücke. Das aber wirkt immer auf die große Masse; so fand es auch Gnade vor den Augen des ausverkauften Hauses, die prächtige Darstellung freilich trug das Ihrige dazu bei. **Erich Michael.**

München. Im Schauspielhaus erzielte die Uraufführung des Schauspiels **„Im Bahnwärterhaus"**, das ein neues Talent, die Wienerin A. Stein-Landesmann, zur Verfasserin hat, bei guter Darstellung einen lauten Erfolg.

Alle Bücherſendungen erbitten wir unter der Adreſſe der Exped. d. Bl. (Roßſtraße 5/7), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiſer Wilhelmſtraße 50). Nur ſolche Werke können eine Beſprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Briefwechſeln über Bücher bitten wir ſtets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiſer Wilhelmſtraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 7. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 31. März 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Ein deutscher Humorist und seine Beziehungen zu Otto von Bismarck. I. Von Adolph Kohut. (97.)

Dramen. Aufführungen (101): Kaiser, Die Sorina, Komödie. Dreyer, Die reiche Frau, Lustspiel. Stücklen, Das andere Haus, eine ernsthafte Komödie. Molnár, Fasching, ein Spiel in drei Aufzügen.

Weltkriegslyrik (105): Kalkowska, Der Rauch des Opfers. Schön, Zum neuen Deutschland. Walter, Marsch nach Ostland. Wocke, Eine Kriegsgabe deutscher Künstler. Ebertin, Kriegsbraut-Lieder.

Verschiedenes (108): Franz Stelzhamers mundartliche Dichtung in Uebertragung von Plattensteiner. Plattensteiner, Der sakrische Franzl, Roman.

Zeitschriften (109). **Mitteilungen** (111).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Ein deutscher Humorist und seine Beziehungen zu Otto von Bismarck. I. Von Adolph Kohut. (97.)

Dreyer, M., Die reiche Frau. Lustspiel. (102.)
Ebertin, C., Kriegsbraut-Lieder. (108.)
Kaiser, G., Die Sorina. Komödie. (101.)
Kalkowska, C., Der Rauch des Opfers. Ein Frauenbuch zum Kriege. (105.)
Molnár, F., Fasching. Ein Spiel in 3 Aufzügen. (104.)
Plattensteiner, Der sakrische Franzl. Der abenteuerliche Lebensroman des letzten fahrenden Sängers. (108.)
Schön, Fr., Zum neuen Deutschland. Lieder. (107.)
Stelzhamers mundartliche Dichtungen in Uebertragung von R. Plattensteiner. (108.)
Stücklen, W., Das andere Haus. Komödie. (103.)
Walter, R., Marsch nach Ostland. (107.)
Wocke, H., Eine Kriegsgabe deutscher Künstler. (107.)

Ein deutscher Humorist und seine Beziehungen zu Otto von Bismarck.

I.

Kein deutscher Staatsmann der alten und neuen Zeit hat nicht allein die öffentliche Meinung, sondern auch die Dichter und Schriftsteller so unausgesetzt beschäftigt wie Otto v. Bismarck, von seinem ersten Auftreten bis an sein Lebensende und auch über sein Grab hinaus. Obschon nun anläßlich seines hundertsten Geburtstages die meisten jener Bismarck-Sänger im 66. Jahrg. (1915), Nr. 7, Sp. 93 fg. d. Bl., von mir bereits genannt wurden, ist doch noch manche Nachlese zu halten. Zumal wenn es sich um einen geistvollen und originellen Dichter handelt, der an und für sich, das heißt, durch seine Schriften und seine Wirksamkeit, von Bedeutung ist und verdient, daß er gelegentlich einmal eingehender gewürdigt werde. Ich rede hier von dem Humoristen, Politiker, Buchhändler und Buchdrucker Dr. Gustav Schwetschke, geboren am 15. April 1804 zu Halle a. S. und gestorben daselbst am 4. Oktober 1881, dessen Muse zumeist in scherzhafter Form Jahrzehnte hindurch dem Mitbegründer des Deutschen Reiches geweiht war, und der nicht allein in deutschen, sondern auch in lateinischen Gedichten von der Größe, der Bedeutung und der Eigenart seines Helden so manches zu erzählen wußte, was den Zeitgenossen und auch dem Kanzler selbst viel Freude bereitete[1]).

Gustav Schwetschke entfaltete über ein halbes Jahrhundert eine vielseitige und fruchtbare literarische Tätigkeit und zwar bewegte er sich in mannigfaltigen Ausdrucksformen und Kunstgattungen; in Vers und Prosa bot er gleich Treffliches. Als Lyriker bevorzugte er das politische Gedicht, seine vaterländischen Lieder haben seinen Namen in weiteren Kreisen bekannt und beliebt gemacht. Die meisten seiner politischen Gedichte standen in mittelbaren und unmittelbaren Beziehungen zum öffentlichen und Staatsleben. Ein klassisch gebildeter Mann, meisterte er die lateinische Sprache. Gern sang er daher auch lateinisch. Selbst wenn man an seine Poesie die schärfste Sonde anlegt, wird man an Form und Sprache nur wenig tadeln können. Wie verlockend auch der Versuch für ihn war, ein sogenanntes Küchenlatein zu bieten, so verschmähte er dies und wandelte vielmehr in den Fußstapfen klassischer Humoristen des alten Rom. Diese deutschen und lateinischen Gedichte sind zugleich bemerkenswerte Spiegelbilder aus der Kulturgeschichte Deutschlands vor einem Menschenalter. Vor unseren Augen ziehen in diesen Liedern gleichsam die Bilder aus der Vergangenheit vorüber, aufs neue tauchen mehr oder weniger wichtige Ereignisse, Stimmungen und Persönlichkeiten aus jenem ringenden und strebenden Zeitabschnitt empor. Der in ihnen waltende Humor verleiht den Ausführungen des Verfassers etwas Reizvolles, Neckisches und Belustigendes. Nicht nur die Vertrautheit mit der lateinischen Literatur veranlaßte Gustav Schwetschke, so manche seiner Zeitgedichte in einen römischen Mantel zu hüllen, sondern er handelte auch nach berühmten Mustern. Als neuzeitlicher deutscher Humanist (und ein solcher war er in des Wortes guter Bedeutung) fühlte er sich verpflichtet, das klassische Idiom anzuwenden, ganz so wie es die alten Humanisten, Ulrich von Hutten voran, getan, die in ihren Spottdichtungen bei Bekämpfung der Gegner und Schädiger der hohen humanistischen Ziele deutschen Geistes und deutscher staatlicher Verfassung die lateinische Sprache sich gewählt hatten. Besonders gern huldigte er diesem alten ehrwürdigen Brauch,

[1]) Wir verweisen als auf die wichtigsten Quellen auf die von dem Sohn Dr. G. Schwetschkes, dem Schriftsteller und gleichfalls Bismarck-Dichter Dr. Eugen Schwetschke herausgegebenen ebenso wertvollen wie gediegenen Schriften, und zwar: „Gustav Schwetschke, ein Lebens- und Zeitbild“ (1. Band, Halle a. S., 1908, Gebauer-Schwetschkes Druckerei und Verlag G. m. b. H.), leider ist bisher der 2. Band nicht erschienen; „Fürst Bismarck und sein Dichterfreund“, ebenda 1915, sowie auf die eigenen Werke Gustav Schwetschkes, u. a.: „Gustav Schwetschkes gesammelte Schriften deutsch und lateinisch“ (Halle, 1866, Gustav Schwetschkes Verlag); „Gustav Schwetschkes neue gesammelte Schriften deutsch und lateinisch“ (Halle) und „Jubiläumsausgabe der Novae Epistolae Obscurorum Virorum“ (Halle, 1878).

als es galt, für seinen vergötterten Otto von Bismarck zu streiten, den er als Fahnenträger des gegen die deutschen Einheitsbestrebungen gerichteten Rückschritts ansah und dem er bis zu seinem letzten Atemhauch mit einer wahrhaft wohltuenden warmen Begeisterung anhing.

Gustav Schwetschke widmete sich in Heidelberg und Halle theologischen und philologischen Studien. Schon damals für die Einheit und Freiheit Deutschlands schwärmend, schloß er sich mit Begeisterung der Burschenschaft an, um auch seinerseits die nationale Sache zu fördern. Das fröhliche, dichterische und vaterländische Ziele verfolgende Studentenleben, das der junge Bursche führte, vermag nichts so sehr zu kennzeichnen, als die Verse, mit denen er später als Dichter der „Bismarckias" die Studentenjahre seines Helden von Anbeginn an in glühendster Idealisierung umschrieb:

Abgeschüttelt von den Sohlen
Ist der Schulstaub, hohe Wogen
Tragen jetzt das Schiff des Jünglings.
Alle Anker sind gelichtet,
Alle Segel aufgezogen
Und der Burschen freie Flagge
Lustig flatternd zeigt die Inschrift:
Nitimur in vetitum[2]).

Schöne Tage wilder Freiheit!
Fröhlich sammelt ihr die Jünger
Der kastalischen neun Schwestern
Auch in andrer Götter Hallen.
An den duftenden Altären
Eines Bacchus und Gambrinus
Edle Säfte milder Spender
Opfert fromm der Neophyt.

Auch des kampfesfrohen Mavors
Heiligtum erschließt sich prangend.
Hört ihr dort den Schall der Waffen?
Hört ihr dort des Kampfes Tosen?
Hei, wie blitzen scharfe Klingen,
Hei, wie pfeifen Terz und Quarten,
Wie so mancher haut so manchen
Ueber's Maul und wird gehau'n!

Diese Burschenherrlichkeit bekam jedoch dem jungen Bruder Studio sehr übel, denn wegen Teilnahme an der Burschenschaft in Halle wurde er relegiert und so mußte er vorläufig der Laufbahn eines Volkslehrers entsagen. Als Einundzwanzigjähriger trat er in das dortige Buchhandlungsgeschäft seines Vaters ein und übernahm drei Jahre darauf die Leitung des „Halleschen Kurier", der später den Titel „Hallesche Zeitung für Stadt und Land" annahm. Ueber ein halbes Jahrhundert war er Mitherausgeber und Verleger dieses Blattes. Weit und breit bekannt wurde er dadurch, daß darin viele seiner politischen Gedichte zum erstenmal erschienen, die die deutsche Tagespresse verschiedenster Richtung gern nachdruckte. War auch Gustav Schwetschke als Publizist und Schriftsteller eine maßvolle Natur und kam dadurch nur selten in Widerspruch mit der rückschrittlichen Behörde, so fühlte sich doch der politische Spottvogel zuweilen veranlaßt, sich in vorsichtiger Weise gegen die geistlose Zensur aufzulehnen, indem er chinesische Zeitungszustände witzig schilderte und damit natürlich die preußisch-deutschen meinte.

Neben dieser Tätigkeit hatte Gustav Schwetschke noch Muße, wissenschaftliche Werke zu verfassen, so z. B. die folgenden literar- und kulturgeschichtlichen: „Vorakademische Buchdruckergeschichte der Stadt Halle" (Halle, 1840), „Paläographischer Nachweis der Unechtheit des sogenannten Kölner Freimaurer-Urteils von 1535", „Codex nundinarius Germaniae liberatae bisecularis, Meß-Jahrbücher des deutschen Buchhandels 1564—1765" (Halle, 1850 bezw. 1877), „Geschichte des L'Hombre" (Halle, 1863) und „Zur Geschichte des Gaudeamus igitur" (Halle 1877).

Den deutschen Michel aus seinem politischen Schlaf aufzurütteln, der Freiheit eine Gasse zu bahnen und die Dunkelmänner aufs Haupt zu schlagen, diese Ideale schwellten die Brust des Jünglings wie die des Mannes und später des Greises. Wahrhaft vaterländische Ereignisse und Großtaten stimmten ihn aber auch zu ernsten dichterischen Betrachtungen, die die Hoheit und Würde nicht vermissen ließen. 1848 nahm er im Vorparlament in Frankfurt teil und wurde für Sangerhausen in die Reichsversammlung gewählt, wo er der Kaiser-Partei angehörte. Hier erschienen nun im Februar 1849 seine in vielen Auflagen verbreiteten »Novae epistolae obscurorum virorum« (Jubiläums-Ausgabe mit Kommentar, Halle, 1874), dann später die »Novae epistolae clarorum virorum« (Bremen, 1854). Diese Stachelverse enthalten eine Fülle der wuchtigsten und scharfsinnigsten Geißelungen der im politischen und öffentlichen Leben zutage getretenen Mißstände.

Als die Kunde von dem herrlichen deutschen Siege bei Eckernförde 1849 in die letzten trüben Tage des Frankfurter Parlaments ein helles, glänzendes Lichtbild warf, feierte Schwetschke sofort diesen Sieg durch ein im Volkston gehaltenes Lied. Er ließ sogleich ein Druckblatt mit dem Lied in Plakatform herstellen, unter dem Titel: „Der Eckernförder Spaß." Auf dem Titelblatt war das Bild eines Hundes und eines Fisches angebracht, inbezug auf das damals oft besprochene unglückliche Verhältnis der deutschen Land- zu der dänischen Seemacht, wonach der Hund den Fisch nicht beißen kann, was denn aber doch glücklicherweise bei Eckernförde der Fall war. Dieses Lied fand auch Aufnahme in Dietfurths Sammlung historischer Volkslieder und erlangte bald große Volkstümlichkeit.

Als 1849 König Friedrich Wilhelm IV die von der Frankfurter National-Versammlung angebotene deutsche Kaiserkrone ablehnte, glossierte Gustav Schwetschke dieses Ereignis in lateinischen Gedichten. Anknüpfend an die bekannte Lehnin'sche Weissagung über die Schicksale des Brandenburgischen Landes und Fürstenhauses verfaßte er u. a. ein »Vaticinium Francovordense«, das dann später von Theodor Creizenach ins Deutsche übersetzt wurde und in zahlreichen deutschen Blättern erschien.

Daß ein so ausgeprägt humoristisch-satirischer Dichter wie Schwetschke auch die Gattung des Sinngedichts mit Eifer pflegte, versteht sich von selbst. In der Tat hat er so manchen scharf geschliffenen Pfeil gegen die Torheiten und Lächerlichkeiten der Menschen, gegen manche schlechten Sitten und Gebräuche aus seinem literarischen Köcher geschleudert. Eine Sammlung dieser seiner Sinngedichte enthalten seine „Ausgewählten Gedichte". Darin ist auch manches aufgenommen, was nicht gerade politischer Natur ist; doch das Beste, was der Verf. bietet, ist aus dem Reiche der Politik genommen. Ebenso zieren diesen Band hübsche Gelegenheitsgedichte, die an bestimmte Ereignisse anknüpfen. Ich erwähne hier nur die Verse zum 150. Geburtstage Friedrichs des Großen, zum Andenken Georg Friedrich Händels, über Weimars Musenhof und verschiedenes andere. Für seine vaterländische Gesinnung legt das erstere Poem Zeugnis ab. Es mag daher hier dem Wortlaut nach angeführt werden:

Welch weiter Zeitraum, hundertfünfzig Jahr,
Seit Friedrichs Stern mit feurig goldnem Prangen
An deinem Himmel, Preußen, aufgegangen!
Welch weiter Zeitraum, nein, dreimal nein fürwahr,
Mein teures Preußenland, blieb Friedrich dein Begleiter,
Der Weise mit dem Blicke groß und klar,

[2]) Ovid, Amores 3, 4, 17: „Immer nach dem Verbotenen streben wir und begehren das Versagte."

Zum Sonnenlichte gleich dem stolzen Aar,
Im Riesenkampf der kühnste Heldenstreiter,
Du wärest nicht einhundertfünzig Jahr,
Du wärst um ein Jahrtausend weiter.

Die „Neuen Ausgewählten Schriften" bringen gleichfalls neben humoristisch-satirischen Liedern vaterländische Weisen, von denen mehrere von namhaften Komponisten vertont wurden. Daß ein so patriotisch gesinnter Mann anläßlich des deutsch-französischen Krieges, der Begeisterung des Deutschen Reiches und angeregt von noch anderen bedeutsamen vaterländischen Ereignissen den Pegasus getummelt und so manches zündende und wirksame Gedicht verfaßt hat, liegt wohl auf der Hand. Für die großzügige politische Auffassung Schwetschke's legt auch schon der Umstand ein beredtes Zeugnis ab, daß er im russisch-türkischen Kriege von 1877 mit seiner Sympathie ganz und gar auf Seiten des Halbmonds stand und manche Siege der Türkei in Wort und Schrift feierte. Bezeichnend hierfür ist das Gedicht, das er Osman Pascha nach dem Fall des von diesem so heldenmütig verteidigten Plewna im Dezember 1877 widmete. Adolph Kohut.

(Schluß folgt in nächster Nummer.)

Dramen.

Uraufführungen in Berlin, Dresden und Wien.

Kaiser, Georg, Die Sorina. Komödie in drei Akten. Berlin, 1917. S. Fischer. (172 S. 8.) ℳ 3.

Uraufführung im Lessing-Theater zu Berlin am 6. März 1917.

Dreyer, Max, Die reiche Frau. Lustspiel in drei Akten.

Uraufführung im Kgl. Schauspielhause zu Berlin am 7. März 1917.

Daß Barnowsky sich in letzter Zeit junger Dramatiker angenommen, neben Kyser und Wildgans nun auch Kaiser seine Bühne geöffnet hat, sei dankbar betont. Dann nimmt man gern etwas Klingsbergerei in Kauf, die seiner Theaterkasse gut getan haben wird. Das aber müssen wir, denk ich, auch fordern dürfen, daß die Theater, großstädtische wie die der Provinz, mehr noch den Mut zeigen, das Werk emporstrebender Dramatiker auf seine Lebensfähigkeit zu erproben, dem verständnisvollen Publikum Stellungnahme zu neuen Strömungen zu ermöglichen, gegebenenfalls das Brauchbare einzuhämmern und jedenfalls dem Schaffenden den Stimulus eines, wenn auch irgendwie begrenzten, Erfolges zu bieten. Unter den noch wenigen Dramen Kaisers scheinen mir die „Bürger von Calais" bisher das beste und wertvollste zu sein in einer auffallenden Vereinigung lyrischer und dramatischer Begabung, ohne daß das Theater zu kurz käme. Das hat auch die Uraufführung in Frankfurt a. M. bestätigt, über die im lauf. Jahrg. Nr. 4, Sp. 56 fg. berichtet wurde. Eine Aufführung des Stückes „Von morgens bis mitternachts", das jenem nicht gleichwertig ist, wurde in Düsseldorf geplant und verboten. So könnte man meinen, mit seiner neuen Komödie, deren ursprünglicher Titel „Der Kindermord" von Zensur wegen abgeändert werden mußte, wollte sich K. so etwas wie Verstimmung über geringes Interesse der Bühnen für ihn vom Herzen schreiben. Denn „Der Kindermord", übrigens der bethlehemitische, ist der Titel des Stückes, das der junge Dichter Barin (das Ganze spielt sich ab „in einer nicht zu kleinen Stadt im Innern Rußlands nach einer ungefähr wahren Begebenheit") nicht zur Aufführung bringen kann, weil der Polizei-Inspektor Barsukoff alle Stücke verbietet, in denen der schönen Schauspielerin Olga Michailowna Sorina eine große Rolle zufallen würde. Auf diese Weise will er die Künstlerin seiner gierigen Leidenschaft gefügig machen. Da nun aber seine Frau, die „sich mit Petersburg schreibt" und als einzige ein Badezimmer in der Stadt besitzt, in dem sie ihr Reinlichkeitsbedürfnis durch Eimer und Pinsel befriedigt, sich in Barin verliebt, ersinnt sie einen Plan: Barin wird totgesagt; nun müßte sich der Polizei-Inspektor verpflichtet fühlen, den von ihm zurückgewiesenen Dichter nach seinem Tode wenigstens zu Ehren zu bringen und ihn aufführen zu lassen. Neue Wendung: Um mit der Sorina „proben" zu können, gibt sich der Polizei-Inspektor als Verfasser des Stückes aus und läßt Barin ruhig tot sein. Die drei Wochen, während deren der Dichter, im Hotel verborgen, „tot" ist, arbeitet er selbst mit der Sorina ihre Rolle durch, und so ist Barsukoff ebenso geprellt wie seine Frau, die dem Dichter über die Zeit seines Inkognitos mit ihrer Zärtlichkeit hat hinweghelfen wollen, und den beiden Künstlern winkt nach einem Bombenerfolg des Stückes: Petersburg. Dies Geschehen ist in drei Akten geschickt untergebracht. Es stimmt nicht immer alles so recht; etwa der Ausweg, wie Barin sein Recht auf das Stück nach der Aufführung geltend macht, wie Barsukoff es dann in seiner Stadt verbieten muß, mutet doch allzu gemacht an. Aber wenn ich vorhin von der Möglichkeit sprach, K. habe hier vom eigenen Leid des Verboten- oder Nichtaufgeführtwerdens etwas sagen wollen, so wird man die Tatsache hervorheben müssen, daß diese Komödie zwar jetzt erst erschienen ist, nach ihrer Entstehungszeit aber mit der 1911 veröffentlichten „Jüdischen Witwe" zusammengehört, dem Frühesten, was K. geschrieben hat, wo er mit verblüffender Kühnheit den Judith-Stoff ins Komische abbiegt. Ich gebe der „Sorina" den Vorzug. Sie verrät eine starke Kraft zu charakterisieren, für das Geschehen bis zum Ende Interesse und Erwartung wachzuhalten, dem Dialog Frische und Witz zu geben. Allerdings hat Barnowsky eine bemerkenswert gut durchgearbeitete Aufführung herausgebracht, für die vor allem Ilka Grüning als Barsukoffs Frau ihre ganze Charakterisierungskunst ins Feld führte, durch Forests Polizei-Inspektor und den Dichter des Kurt Götz bedeutsam unterstützt. An der Sorina war nichts zu verderben. Die Bühnen werden auf Georg Kaiser ihre Aufmerksamkeit zu richten haben.

Das Theater hat von Dreyer manche brauchbare Gabe erhalten, so daß man aufhorcht, wenn er sich wieder zum Wort meldet. Es ist ein „Problem", das er vornimmt, und anfangs geht alles ganz schön: Der Maler Hegewald und sein Freund, der Bildhauer Kulp, sind in ihrer Wirtschaft auf dem Nullpunkt angelangt; der Gerichtsvollzieher ist dem Hause bereits befreundet, und das Modell Kitty Quandt droht schon mit Ehelichung eines Posamentierwarenfabrikanten. Rettung bringt aus dem fröhlichen Elend Doris Wigand, die Nichte des Hegewaldschen Hauptgläubigers Schnickmann, die das Atelier besucht, die Freunde des Hauses kennen lernt und Arbeiten kauft oder in Auftrag gibt. Nach diesem muntern ersten Akt kann im zweiten Doris „die reiche Frau" des Malers werden, freilich nur mit großem Aber: Hat Hegewald schon längst das Gefühl nicht loswerden können, von ihrem „Mammon" abhängig zu sein, so wird seine Ehe nur möglich, nachdem das Bürgerliche Gesetzbuch ihm den Ausweg der Gütertrennung gezeigt hat. Jeder verwaltet seine Kasse, die Wirtschaft wird wöchentlich abwechselnd von ihm und ihr geführt. Auf diesem Ehrenstandpunkt verharrt der neue Tellheim seiner in Geldfragen übrigens höchst verständigen Frau gegenüber ganz starr; er hat auch seinen in gewohnter Einfachheit eingerichteten Wohnungsbezirk. Wenn nun bloß der dritte Akt das Ganze nicht verdorben hätte: Doris hat als kluges Mädchen ein bißchen geschwindelt; die Bilderankäufe waren erfunden, sie selbst hat die Arbeiten bezahlt und verwahrt. So wäre Hegewald erst recht in Hörigkeit geraten, wenn

nicht — ja nun kommen die Lösungen theatermäßig und faustdick: So plump machts D. freilich nicht, daß sein Maler im Wettbewerb plötzlich den ersten Preis bekommt, aber ein Mäcen, der seine große Arbeit ankauft, genügt auch. Hegewald ist durch. Und das andere: die reiche Frau wird im richtigen Augenblick arm. Onkel Schnickmann hat das ganze Vermögen seiner Nichte verspekuliert, jetzt kommt der Gerichtsvollzieher zu ihr ins Haus; und nun ist Hegewald in allem obenauf. Die reiche Frau ist er los, um mit der armen Doris um so glücklicher zu werden. Schade, daß der abschließende Akt die lebhaften beiden ersten so abschwächen mußte. Hans Knudsen.

Stücklen, Wilhelm, Das andere Haus. Eine ernsthafte Komödie in drei Akten.

Uraufführung im kgl. Schauspielhaus zu Dresden am 18. März 1917.

Seltsam, was für „Dichtungen" uns in diesem Weltkrieg vorgesetzt werden! Es fällt schwer, die „ernsthafte Komödie" Stücklens wirklich ernsthaft zu nehmen; aber sie gibt sich als solche aus. Sie will offenbar recht bedeutend, recht tief sein. Und es gab einen großen Teil Publikum, der ihr das glaubte, wenn auch nur einen Abend lang. Ein grotesker Einfall liegt ihr zugrunde, der zunächst verblüfft, aber beim Nähersehen verletzend wirkt. Ein reicher, junger Mann wirft, dem launenhaften Einfall seiner ihn dämonisch beherrschenden Freunde folgend, eine große Summe Geldes auf die Straße. Die drei wollen zusehen, wer die 109000 Mark findet, und wie der plötzlich gewonnene Reichtum auf ihn wirkt. Der alte, ehrliche Imhauff'n, ein kleiner Bankbeamter, ist der Finder. Nun beobachten die drei, der reiche, junge Narr, der dämonische Intrigenspinner (er nennt sich bedeutsam und mystisch „das Leben") und der Schauspieler, wie die friedliche, brave Familie Imhauff'n von der geheimnisvollen Macht des Goldes umstrickt und in Schuld und Schande getrieben wird. Der Alte trägt zwar das gefundene Banknotenpaket zur Polizei, aber da sich kein Finder meldet, wird nach Ablauf eines Jahres die Riesensumme ihm gehören. Das nette Triumvirat der Schicksal spielenden Gesellen drängt sich, um weiter zu „beobachten", in die Familie, die, mit Ausnahme der ältesten Tochter Martine, allen sittlichen Halt verliert und im „anderen Haus" ein Leben voll eitler, leerer, ja verbrecherischer Freuden führt. Der Vater hat sich sogar, in sicherer Erwartung des großen Vermögens, Unterschlagungen zuschulden kommen lassen; die jüngere Tochter hat ihrem braven Bräutigam den Laufpaß gegeben und sich dem intrigierenden Wüstling Joß an den Hals geworfen. Wenige Stunden vor Ablauf der Jahresfrist meldet sich der Verlierer und fordert sein Eigentum zurück. Nur der Einwirkung der reinen, sanften Martine gelingt es, den Vater vor dem Aeußersten zu retten. Der reiche, junge Narr verzichtet auf sein Geld, und der Vorhang fällt über einer zerknirschten, „infam reichen" Familie, die sich soeben noch in der qualvollen Erwartung der gefürchteten Katastrophe selbst zerfleischte und gegeneinander wütete (eine höchst peinliche Szene!), indes der Schauspieler dabei saß und Verzweiflung, Reue und Jammer „am lebenden Modell" satanisch studierte. Man hat bei alledem die unbehagliche Empfindung, der Entwicklung und Ausbreitung einer einzigen großen Gefühlsroheit zuzuschauen. Es fehlt der leicht spielende Witz, der frisch quellende Humor, der allein einen solchen Einfall künstlerisch erträglich machen könnte. Der Verf. ist zu schwerblütig, zu unbeholfen dazu; er nimmt alles zu „ernsthaft" in dieser Komödie. Und seinem Ernst wiederum fehlt es an ethischer Reinheit und Klarheit. Die schale Symbolhaftigkeit der als „das Leben" bezeichneten Gestalt, übrigens nach der Schablone Oskar Wilde'scher Raisonneurs, aber ohne deren Geist, oder die flache, anfechtbare Grundidee, daß Gold unrein mache, können für diese innersten Mängel nicht entschädigen. Auch nicht mancherlei hübsche psychologische Ansätze und allerlei bunte, feine Farben, die im Dialog aufleuchten. Das Ganze bleibt doch eine entschiedene Niete. Ein unsicheres Schwanken im Stil, dazu eine oft anfängerhafte dramatische Technik nimmt der Komödie vollends alle einheitliche Wirkung; ein bißchen Birch-Pfeiffer und ein bißchen Strindberg, ein bißchen Wilde und ein bißchen Kinoschauerstück: nach allem schmeckt dies Ragout. Im Buch spielt S.s Komödie in der modernen Zeit. Es war ein guter Regiegedanke Hanns Fischers, sie in die Biedermeierzeit zurückzuverlegen; aber dadurch ist sie nicht möglicher und besser geworden. Die Aufführung, in manchen Szenen zu absichtsvoll und laut, aber sonst voll Saft und Kraft, brachte wenigstens einen Darstellungserfolg und dem anwesenden Verf. nach dem zweiten und dritten Akt (ein ganzer Akt ist dem Rotstift zum Opfer gefallen) zahlreiche Hervorrufe von seiten jener Zuschauergruppe, die unter allen Umständen den Dichter beaugenscheinigen will. Alexander Pache.

Molnár, Franz, Fasching. Ein Spiel in drei Aufzügen.

Deutsche Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 15. März 1917.

Drei Stunden lang dem tollen Gebaren und Gerede eines verwöhnten, hysterischen oder überspannten Weibes zusehen und zuhören zu müssen, ist schon in gewöhnlichen Zeiten keine angenehme Aufgabe für einen vernünftigen Menschen. Sie wird vollends zur Qual und zum Ekel an einem Zeitpunkt, wo sich die Gedankenwelt nach ganz andern, tiefernsten Richtungen bewegt und man im Theater nur erhebende Eindrücke oder höchstens harmlose Unterhaltung willkommen heißen kann. Und doch ist es diese Aufgabe, die der ungarische Schriftsteller Franz Molnár in seiner neuesten dramatischen Arbeit dem Publikum zumutet. Mittelpunkt des „Spiels", wie der Verf. das unausgesetzt im Ballsaale und in dessen Nebenräumen während eines Ballfestes vor sich gehende Stück nennt, ist Frau Kamilla v. Oroszy, die schöne Gattin eines alternden, sehr strengen, eifersüchtigen und dabei stark verschuldeten Landedelmannes, mit dem sie nach Budapest gekommen ist, um sich bei Zigeunermusik recht nach Herzenslust austanzen zu können, was in der Stadt ihre Hauptleidenschaft bildet. Auf dem Lande dagegen ist sie am liebsten zu Pferde und führt mit den feurigsten Rossen die kühnsten Reiterstücke aus. Bücher, Opern, Theater mag sie nicht, dem Athleten zieht sie weitaus den Zirkus vor, usw. Diese Bekenntnisse macht die seltsame Frau im Kreise einer Schar sie stets umlagernder und bewundernder Modegecken, zu denen sich auch ein eleganter junger Mann, Nikolaus, gesellt hat, der sie seit zwei Jahren in rasender Liebesglut verfolgt, ohne doch mehr erreicht zu haben, als daß sie ihm, weil er ein ernsterer Mensch sei, gerne zuhört. Das wird nun von dem Augenblicke an plötzlich anders, da Kamilla in dem Saale einen großen Diamanten findet, den eine Prinzessin verloren hat und dem ein geschichtlicher und ein Millionenwert nachgerühmt wird. Der Besitz dieses fabelhaft kostbaren Edelsteins übt auf die phantastische Dame eine förmlich zauberhafte Wirkung: es erwacht in ihr eine unbändige Abenteuerlust und ein unstillbarer Drang nach Freiheit und Liebe. Sie gesteht Nikolaus, daß sie ihn schon lange auch geliebt hat, erzählt ihm von dem zurückbehaltenen Funde, den sie ihm zeigt, und fordert ihn auf, mit ihr und dem Steine in die Weite zu fliehen. Aber Nikolaus ist von diesen Mitteilungen

nicht sehr erbaut: er möchte zwar sein Liebesziel erreichen, aber auf gewöhnlichem Wege und ohne zum mitschuldigen Verbrecher zu werden. Dieses Schwanken des Geliebten wirkt auf Kamilla völlig enttäuschend und ernüchternd: sie wirft den Diamanten weg und leitet ihn in die Hände eines vergeblich suchenden Polizeikommissärs. Zugleich gibt sie Nikolaus frei und überläßt ihn einer bisher von ihm ganz vernachlässigten und von Neid verzehrten, sehr naiven Nebenbuhlerin. Sie selbst verläßt, förmlich erstarrt, am Arme des Gatten den Schauplatz dieser Erlebnisse, um in die Heimat zurückzukehren. Mag sein, daß der ungarische Dichter mit seiner exzentrischen Heldin und ihrer nur am Spieltisch und bei Champagner sich wohl fühlenden Umgebung im eigenen Lande auf mehr Verständnis zählen kann; auf echt deutsches Empfinden kann dieses Aufbauschen der eigenen nichtigen Persönlichkeit, dieses herz- und gemütlose Spiel mit großen Leidenschaften und großen Worten gerade in unseren Tagen nur abstoßend wirken. Man möchte diesen Bühnengestalten, wie so vielen ihrer Vorbilder im wirklichen Leben, zurufen: „Arbeitet, betätigt Euch in irgend einer nützlichen Weise und dann werden Euch Eure hirnverbrannten Ideen vergehen. Vor allem aber verschont uns um des Himmels willen mit Eurem verschrobenen Getue und brünstigem Gerede, das uns gerade jetzt besonders anwidert.“ Daß die Burgtheaterleitung M.s „Fasching“ so rasch gebracht und mit so mühevoller Sorgfalt in Szene gesetzt hat, während, wie der Spielplan der deutschen Bühnen beweist, so viele, dem Zeitgeiste entsprechendere neue Stücke und Autoren dem hiesigen Publikum nicht einmal dem Namen nach bekannt werden, wäre zu verwundern, wüßte man nicht, daß sie unter dem Machtgebot gewisser Kreise und Kritiker von maßgebendem Einflusse steht, bei denen aus leicht erkennbaren Gesichtspunkten nur eine eng und streng begrenzte Gruppe Auserwählter Zulassung und Gnade findet. Und der Dichter des „Teufels“, „Gardeoffiziers“ und „Liliom“ ist durchaus nicht der schlechteste davon. Seine Bühnenwerke zeichnen sich vielmehr durch außerordentliche, allerdings auf französischen Mustern fußende Geschicklichkeit, durch viel Geist und Witz und manchmal selbst durch echt poetische Schlaglichter aus. Von alledem ist aber leider in seinem neuesten Stücke nicht viel zu spüren: es steht den erwähnten früheren so erfolgreichen Bühnendichtungen in jeder Hinsicht weit nach. So war denn auch die Aufnahme, die der „Fasching“ bei dem im voraus günstig gestimmten Premièren-Publikum des Burgtheaters fand, eine ziemlich laue, zumal auch die Besetzung der Hauptrolle durch Frau Medelsky sich nicht als besonders glücklich erwies.

Carl Seefeld.

Weltkriegslyrik.

Kalkowska, Eleonore, **Der Rauch des Opfers.** Ein Frauenbuch zum Kriege. Jena, 1916. Diederichs. (106 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Schön, Friedrich, **Zum neuen Deutschland.** Zehn Vaterlandslieder in Wort und Weise. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (15 S. 8.) ℳ 0, 50.

Walter, Robert, **Marsch nach Ostland.** Ein lyrisches Tagebuch. Hamburg, o. J. Drei-Türme-Verlag. (54 S. 8.) ℳ 2.

Wocke, Helmut, **Eine Kriegsgabe deutscher Künstler.** Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (87 S. 8.) ℳ 1.

Ebertin, Elsbeth, **Kriegsbraut-Lieder.** Bremen, 1915. Köpke & Co. (29 S. 8.) ℳ 1.

Ein in vieler Hinsicht interessantes Versbuch gibt uns Eleonore Kalkowska mit ihrem „Rauch des Opfers“. Sie nennt es ein Frauenbuch zum Kriege; indessen ist dieser Untertitel nur insoweit richtig, als in einer Reihe von Gedichten das besondere Miterleben der Frau zum Ausdruck gelangt. Eine eigentliche lyrische Begabung spricht nicht aus diesem Buche; trotz mancher dichterischer Schönheiten im Einzelnen packt uns doch mehr die starke menschliche als die künstlerische Persönlichkeit, wenn man dies Wort so versteht, daß man von den Versen nicht den Eindruck eines dichterischen Gestaltenmüssens hat. Das geht schon daraus hervor, daß sie in einem nur geringen Grade sich Formreizen hingibt; viel wichtiger ist ihr Idee und Gehalt. Sie ist in einem hohen Maße eine philosophisch-religiös bestimmte Persönlichkeit, und ihre Lust am Abstrakten und an wertumfassenden Begriffen, zusammen allerdings mit einer klugen Schulung in moderner dichterischer Anschauung läßt ihre Verse zwar zunächst auch als dichterisch sehr wertvoll erscheinen. Wenn man aber näher zusieht, so steckt im Ganzen doch eine von vornherein gegebene, aber nicht phantasiemäßig gegebene, sondern eine literarisch bewußte Disposition, ein Aufbau des wesentlichen Gedankens, wie man das besonders in den der S. 53 folgenden Versen erkennen kann. Aber alledem gegenüber darf man doch sagen, daß wir hier ein bedeutsames Buch vor uns haben, und ein Buch, wie es in der Frauenlyrik, nicht nur in der des Krieges, selten ist. Seine Kraft, dem Erleben des Krieges einen großen Ausdruck zu geben, ist geschöpft aus einem religiösen Bewußtsein, das hart und schroff mit Gott ringt. Der große Abgesang des Buches, den die Verfasserin im Anschluß an 1. Moses 32, 31 Pniel nennt, ist nichts anderes als ein in dichterische Form gegossenes Verstehenwollen des Willens Gottes in und aus dem Krieg. Sie ringt mit ihm, in allen Möglichkeiten des Verstehens und in allen Erkenntnissen aus der Tat des Krieges heraus, in wilden, zerknirschten, flehenden, jammernden, trotzigen Versen:

„Herr, Herr, wir können ohne dich nicht sein!
Wir hatten dich gelästert, Herr, uns reut's.
Sieh her, wir haben gegen deine Wand
Die beiden Arme weithin ausgespannt
So wie am Kreuz.
Es wachsen in die Wand fast ein die Arme,
O stürze sie, erbarm dich, Herr, erbarme!
Komm auf uns nieder, uns zu überfluten,
Wie Wogenbranden und wie Sternensang,
Wie Sonnenunterganges sanftes Bluten
Am Bergeshang.“

Und durch Reue und Gebet kommt ihr Zuversicht und ein Erkennen des Willens und des göttlichen Zweckes im Geschehen der Zeit:

„Wir sehen nun — es baden unsre Lider,
O Herr, in Licht — tief in der Erde Schoß
Lag eine Macht, die fremd dir und zuwider,
Sie wuchs in langer Muße riesengroß
Und rang an jenem Einen Tag dich nieder
Und du bist heut verwundet und verstoßen
So wie dein Sohn, als er mit seinen bloßen
Und blutgen Gliedern einst am Kreuze hing.

Wir fühlen, Herr, die Qual, die dich umfing
Seit jenem Tag. Du hast aus deinen Tiefen
Das Herrlichste, was du besaßt, errafft,
Dir war's, als ob da unten Stimmen riefen,
So tatst du es in eines Körpers Haft;
Und heut siehst du, daß du das Kreuz-Verscheiden
Den Einzigen ließt ganz umsonst erleiden.

Du siehst uns an voll Trauer und voll Liebe,
So wie dein Sohn zutiefst nach dir verlangt,
Als er geschwankt,
Getroffen von der Gier der Geißelhiebe, —
O Herr, wir sind zur gleichen Qual erlesen
Wie du. Wir trugen deinen Sohn, du weißt,
In uns als Gott, durchleuchtend unser Wesen,
Doch auch als Kind, des wir noch nicht genesen,
Und dessen Blut in unsern Adern kreist. . .

Vielleicht, o Herr, soll Er den Tag erschauen
Durch uns, wenn diesen Kampf das Licht gewinnt;
Vielleicht blüht dann empor aus all dem Grauen
Dein Kind, o Herr, und unser heilig Kind."

Die „Zehn Vaterlandslieder" von Friedrich Schön beweisen, wie schon seine erste Sammlung, die starke Liebe des Verf.s zum Vaterlande. Und so singt er, und er fügt seinen Liedern auch gleich die Noten an, in programmatischer Begeisterung:

„Deutsches Wesen, deutsches Reden,
Deutsche Sitte, deutsches Beten,
Deutsche Kunst auch im Verein
Soll'n uns heil'ge Güter sein."

Dies ist alles sehr schön und sehr gut und gegen die „deutsche Kunst auch im Verein" wäre ebenfalls nichts einzuwenden, wenn diese Lieder wenigstens eine gewisse Höhe deutscher Kunst erreichten; so aber bleiben sie doch etwas bedenklich nahe einer nicht mit Unrecht gefürchteten „Vereinskunst", und des Verf.s so ganz anders gemeinte Wendung wird zu einer doppelt bösen Selbstkritik. Also die Gesinnung in allen Ehren und damit auch das rein Inhaltliche der Lieder; auch die Vertonung hat einen recht ansprechenden Schwung, so daß manche der Lieder gesungen einen guten Eindruck hinterlassen mögen: darüber hinaus indessen können diese Verse leider auf künstlerische Bedeutung keinen Anspruch erheben.

Deutsche Kunst geben, nicht minder bewußt, aber weit mehr gekonnt, die Verse von Robert Walter „Marsch nach Ostland". Im Untertitel nennt er es „Lyrisches Tagebuch"; es ist aber noch etwas mehr als nur dies. Es handelt sich hier zweifellos um starke und eindringliche Kunst, die vor allem über die Kraft dichterischer Anschauung und Gestaltung verfügt. Seine Beherrschung der Sprache greift oft fast zu gewalttätig in Bild und Geschehen hinein und wirkt dadurch, sehr zum Schaden der großen Linie, überstürzt und verwirrend. Aber doch bleibt in allem der Eindruck eines wahrhaften Dichters. Und daß er, der in dahinstürzenden Rhythmen und langhin knatternden Sätzen (seine eigentlichen Verse vom Krieg haben oft das nervöse Tempo des Maschinengewehrs), der in einer oft grausamen Häufung des Entsetzlichen sich emporsteigert, daß dieser Dichter wieder auf der anderen Seite ebenso stark oder noch eindringlicher und bewegender auch schlichte Weisen gestalten kann, das ist ein Beweis seiner Begabung. Sie läßt sich nicht auf eine Formel bringen, da in ihr vorläufig noch allerlei, zum Teil miteinander ringende Elemente lebhaft sind: Bestandteile Dehmel'scher Lyrik, dem er innerlich sehr nahesteht, daneben aber auch eine starke Neigung zum Expressionismus, ohne dessen Kurt Wolff'sche Prägung, vielmehr, wie schon aus der Verlagsrichtung und der kulturpolitischen Stellung des Verf.s hervorgeht, auf deutschvölkischer Grundlage. Insofern darf man diese Gedichte als besonders bedeutsam betrachten. Auf jeden Fall wird man den Namen des Verf.s im Auge zu behalten haben.

Unter der Ueberschrift „Eine Kriegsgabe deutscher Künstler" gibt Helmut Wocke eine Sammlung Poesie und Prosa heraus, die jeden, der einigermaßen mit der zeitgenössischen deutschen Dichtung bekannt ist, erstaunen läßt. Da nur eine geringe Zahl von Beiträgen anscheinend in Betracht kommen konnte, so wäre eine doppelt vorsichtige und sorgfältige Auswahl zu treffen gewesen. So aber finden wir Namen, die schlechterdings nicht zusammen in einen Rahmen passen: neben Lienhard Richard Sexau, neben Hermann Stehr Hugo Salus, neben Flaischlen Rudolf Presber mit einer recht frivol-witzigen „Humoreske", neben einer krassen Erzählung Paul Ernsts sechs Beiträge von Clara Blüthgen und ähnliches. Der Titel läßt vermuten, man habe hier die Gabe eines programmatisch geschlossenen Kreises deutscher Künstler; aber auch eine auf einen sonst bestimmten künstlerischen Charakter gestimmte Sammlung hätte Sinn gehabt. Die Anordnung Ernst–Humor indessen kann nur befriedigen, wenn alle Beiträge auf einer einigermaßen gleichwertigen literarischen Höhe stehen. Die vorliegende Sammlung aber wird weder den Aestheten, noch den Nationalen und auch den nicht befriedigen, der ein gutes Unterhaltungsbuch wünscht: die Eigenart der einzelnen Künstler strebt zu sehr auseinander. Daß der Ertrag des Büchleins der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen zugute kommt, ist kein Grund, die Mängel weniger zu betonen; andererseits aber möchte man der Sache zuliebe dem Büchlein, das zweifellos im Einzelnen Gutes enthält, wie ja schon einige Namen beweisen, Verbreitung wünschen.

Unter dem schönen Titel „Kriegsbraut-Lieder" gibt Elsbeth Evertin eine Reihe Verse heraus, die von ihrem Glück, ihrem Bangen, ihrer Sehnsucht nach dem geliebten Manne singen. Sie sind in einem so hohen Grade persönlich gefärbt, daß es taktlos erscheinen würde, wollte man an sie die kritische Sonde des Kunstwerts anlegen. Und so behält man lieber seine Meinung für sich und klappt das mit der Photographie der Verfasserin auf der Außenseite gezierte Büchlein zu. Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

1) **Franz Stelzhamers mundartliche Dichtungen** in Uebertragung von Richard Plattensteiner. Leipzig, o. J. Hesse & Becker. (53 S. Kl. 8.) ℳ 0, 20.
Hesses Volksbücherei Nr. 1113.

2) **Plattensteiner, Richard, Der fak'rische Franzl.** Der abenteuerliche Lebensroman des letzten fahrenden Sängers. Mit sieben Bildbeigaben. Ebd., o. J. (107 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Der mund- und ohrgerecht gefertigten Ausgabe der Stelzhamer-„Gstanz'ln" (1) hat der unermüdliche Fürsorger alter und neuer österreichischer Dichtung einen recht eindrucksvollen Lebensroman seines „obderennsischen" Lieblings zur Seite gestellt (2). Es ist ein Roman in kennzeichnenden Lebensbildern mit mundartlichen Einschlägen im Text, der uns den Dichter und Vaganten menschlich näher bringt, sein Leben, Wandern und Dichten begreiflich macht und Veranlassung gibt, nach den Gedichten selbst mit Interesse zu greifen. In der Schilderung der bunten Lebensabenteuer mutet den Leser besonders der Alt-Wiener Humor an, wie er namentlich in den Szenen im Kaffeehaus mit dem klugen Verleger und den Dichtern aus dem bekannten Grillparzerkreise sich spiegelt. Es gelingt Pl. mittels der lebendigen warmen Farben, die er aufzutragen versteht, für diesen merkwürdigen Eigenmenschen aus dem „rebigen" Oberösterreich einzunehmen, so daß wir ihm mit wachsender schön-menschlicher Teilnahme auf seinen Kreuz- und Querfahrten durch Land und Leben, Welt und Schicksale folgen, wobei wir uns im tiefsten Herzen freuen müssen, wie der Vielumhergeworfene doch immer fest und geradeaus durchhält, wie er immer wieder seinen Weg findet und dabei die erlösende Erkenntnis erlebt, daß die Befreiung für ihn und seinesgleichen nur darin liegen kann, daß er sein Leben dichten lernt, indem er Leid und Freud aus eigenem Schnabel widerklingen, in Singen und Sagen verströmen läßt. Th. Moh.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß und O. Denk. 28. Jahrg., Nr. 21 bis 24. München.

Inh.: (21/24.) Fridolin Solleder, Wieder an der Front! An der Somme im Sommer 1915. — Lilly Lindner, Das Kruzifix des Napoleon. Bauernroman aus dem Isartal. — Christmann, Aus dem Leben eines bayerischen Moorbesiedlers (Maria Hubert Frhr. v. Hallberg-Broich). — (21/22.) S. Fischer, Fränkische Wanderbilder. (Schl.) — Der Romanschriftsteller Friedrich Koch-Breuberg. — Deutscher Tauchboot-Minenleger. — Hans Eber, Sonderausstellung Eisen des bayer. Kunstgewerbe-Vereins München. — (23/24.) Die neue Großschiffahrtsstraße von Aschaffenburg bis Passau.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 5. Jahrg., Heft 6. Breslau, Korn.

Inh.: Roland Betsch, Benedikt Patzenberger. Aus der Komödie seines Lebens. Roman. (Forts.) — E. Delpy, Künstlerischer Eisenguß einst und jetzt. — J. Schiff, Eine Brockenwanderung auf Goethes Spuren. — P. Keller, Kinder der Zeit. Eine Szene aus dem Krieg. — J. Cassirer, Der fleischfressende Baum. — Wie der Krieg in ein sibirisches Kosakendorf kam. — Max Hayek, Der Engel und die drei Brüder. Ein Märchen vom Balkan. — J. Eckardt, Chronik der Kunst und Wissenschaft.

Dramaturgische Blätter. Hgb. vom Metzer Stadttheater. Leitung: Dr. Hans Lang. Jahrg. 1917, Heft 13. Metz.

Inh.: H. Grußendorf, Die Entwicklung des Monologs bei den Stürmern und Drängern. — J. Tralow, Stadttheater-Schauspiel. — Fr. Rosenthal, Rückkehr zu den Großen.

Die Bücherwelt. Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 14. Jahrg., Heft 5. Bonn, 1917. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: M. S. Filchner, Thea von Harbou. Literarische Skizze. — B. Achtermann, Ein neuer Federer („Das Mätteliseppi"). — Seb. Wieser, Raoul Konen. — H. Gürtler, Zur Geschichte der Deutschen Sagen der Brüder Grimm.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: K. Th. Senger. Jahrgang 1917. Heft 11 bis 13. Stuttgart, Union.

Inh.: (11./13.) Fr. Jacobsen, Der Mutter Sünden. Roman. (Forts.) — R. Ortmann, Hüter der Gerechtigkeit. Roman. (Forts.) — (11.) A. Wald, Patrouillengefecht in Nordpolen. — Gertrud Buetz, Die Juden von Marowovicze. — Aus der Geschichte der ungarischen Krönungskleinodien. — E. Gienapp, Vom edelsten der Edelpilze (Champignon). — (12.) Hodeida. — Das trauervolle Schicksal der Kirchen Frankreichs. — Sophie v. Adelung, Die verschwundene Frau. Eine Geschichte aus Schwaben. — G. Martin, Deutsch-Ostafrika im Weltkrieg. — Die deutsche Zentralbücherei für Blinde zu Leipzig. — (13.) H. Lieske, Das Briefgeheimnis. — Fr. Lorenzen, Redewendungen und „geflügelte Worte" aus dem Weltkrieg. — Leo Brenner, Der Handkoffer. Humoreske. — Johs. Bergner, Der Skorpion. — A. Kölsch, Pflanzenschicksale.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 23 und 24. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (23.) Die Deutsche Luftkriegsbeute-Ausstellung. — Beim Kursus. Erlebnisse eines Landstürmers. — Spaniens Erfahrungen mit den „Freunden der schwachen Nationen". — E. Hampe, Der Sappenkämpfer. Eine Betrachtung über die Tätigkeit der Stoßtrupps. — H. Pieterjann, Die beiden Michel. Erzählung. (Schl.) — (23./24.) Aus dem Schmelztiegel. VIII. IX. Aufzeichnungen eines Deutsch-Amerikaners. — (23.) Peter von Cornelius. Zum 50. Todestage. — Die Laichzeit der Fische. — Fr. Hussong, Das Abendmahlsbrot. — (24.) Tragtiere im Felde. — Heer und Flotte in den Vereinigten Staaten. — K. Fr. Nowak, Im rumänischen Getreidezentrum. — P. Beschow, Ein Abend im Unterstand. — Alfred Zimmermann, Nicht Gleichgewicht, sondern Gleichberechtigung der Mächte Europas und der Welt! — H. Kraze, Ihr Garten. Erzählung. — Sophie v. Adelung, Der Urlauber. Ein wahres Geschichtchen.

Die Literarische Gesellschaft. Schriftl.: G. Schiefler. 3. Jahrg., Heft 3. Hamburg, 1917. M. Glogau jun.

Inh.: Fritz Schumacher, „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit." — J. Spengel, Ernst Rudorff †. — Peter Petersen, Die Leibnizbriefe der Hamburger Stadtbibliothek. II. — W. Lottig, Aus einer Bekenntnisschrift. III.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 10 und 11. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (10.) C. Bornhak, Deutsche Schutzgebiete in Europa. — (10./11.) Wütschke, Deutschland und England in Afrika. — (10.) G. Budde, Gesellschaft und Einzelwesen in der Erziehung. — K. Peschke, Der drohende amerikanische Handelskrieg. — (11.) Th. Niemeyer, Belgiens Neutralitätsrecht. — R. Schacht, Die altdeutsche Malerei als Kulturproblem.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 353. Leipzig, Fritsch.

Inh.: A. Dinter, Zur Frage der Rassenmischung. — Zu Prof. Dr. Adolf Wahrmund's Gedächtnis.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 14. Jahrg., 6. Heft. München, Kösel.

Inh.: Max Scheler, Die christliche Gemeinschaftsidee und die gegenwärtige Welt. — P. Dörfler, Die Boten der Frohbotschaft. Legende. — J. Graßl, Die Leutenot auf dem Lande. — Beda Prilipp, Bekenntnisse aus den Schützengräben, drüben und hüben. — Fr. Märker, Ueber osteuropäische Literaturen. — A. L. Mayer, Ein christlicher Laientheologe des 4. Jahrh. (Julius Firmicus Maternus).

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 10. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Poldi Reudeck, In letzter Stunde. — Erich Berger, Schlachtenleitung der Neuzeit. — A. Semerau, Der Landsturmjunge. Novelle. (Forts.) — Erwin Gros, Nach dem großen Krieg. Erzählung. (Schl.) — Ders., Der Krieg und die Volksfrömmigkeit. — Emil Gienapp, Der Kleingartenbau als wirtschaftliche Kriegshilfe. — Die alten Glocken.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 11 München.

Inh.: C. Haußmann, Graf Zeppelin. — O. Schulz-Mehrin, Nationalpolitische Aufgaben der deutschen Industie. — Krafft Albrecht, Das „Täubchen von Amsterdam". — Th. Heuß, Zeppelin und der Volksgeist. — L. Thoma, Künstler und Kritiker.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 24 bis 26. Stuttgart, Deutsche Verlags-anstalt.

Inh.: (24./26.) Helene v. Mühlau, Colilee Kaburno. Ein Spionageroman aus der deutschen Südsee. (Forts.) — (24.) E. Dietrichstein, Oesterreichischer Aristokratennachwuchs. — S. Baske, Das geplante Hundertstockgebäude. — A. Obée, Das Auge der Isis. Novelle. — v. Dahlmann, Flußübergänge. — G. Hochstetter, „Hilfsdienst". — Zu den Kämpfen um Verdun. — K. Knatz, Deutschland nach den letzten großen Kriegen. — Max Burkhardt, Deutsche Bühnenkünstler im Ausland. — (25.) Von der Technik des Infanteriefeuers. — R. Th. Graf v. Schlieben, Falkensport und Reiherbeize. — Schwörer, Kolonialdeutsch. — R. Hennig, Die Auffindung eines neuen Erdteils. — (25./26.) H. Sudermann, Die Reise nach Tilsit. Eine litauische Geschichte. — (25.) J. Wiese, Zopf und Sitte im englischen Parlament. — v. Dahlmann, Truppentransporte über See. — Der eingefrorene Krieg. — Max Epstein, Theaterprozesse. — (26.) Ed. Ladenburg, Deutschland und die Weltwirtschaft. — Fritz Mielert, Nordschlesische Edelsitze. — Th. v. Sosnosky, Die Yankees auf dem Kriegspfade. Eine militärhistorische Erinnerung. — Fr. Lorentzen, Bismarck und Moltke. — W. Bölsche, Zur Naturgeschichte der Schlagsahne. Naturwissenschaftliche Plauderei. — Leo Heller, Vom Manuskript zur Bühne.

Die Wage. Hgb. von E. B. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 9/10. Wien.

Inh.: E. B. Zenker, Die Sintflut. — K. W. Fritsch, Der Niedergang unserer Literatur. II. — E. K. Stein, Buchkritik.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 10 und 11. Berlin, Scherl.

Inh.: (10.) K. Doerry, Der vaterländische Hilfsdienst in Gent. — U-Boot gegen U-Boot. — Hildegard v. Denicke, Die freiwillige Kriegshilfe auf dem Lande. — Aus dem Theaterleben. — (10./11.) R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Forts.) — (10.) Die österreichisch-ungarischen Luftfahrtruppen. — Marie Sorge, Erfüllung. Skizze. — (11.) Hergesell, Graf Zeppelin †. — K. H. Stielow, Das Armenhaus von Islington. (Schilderung eines englischen Zivilgefangenenlagers.) — Martha Brüning, Aus einer Kriegschreibstube. — Der Beduine der Sinaiwüste als Kundschafter im Kriege. — Bodo Wilberg, Vorfrühling.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3845 und 3846. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3845.) Carl Hessemer, Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen und bei Rhein. Zum 25jährigen Regierungsjubiläum am 13. März. — Frhr. v. d. Osten-Sacken u. v. Rhein, Kriegslage und Kriegsaussichten. — P. Krah, Sappenkrieg. — E. Decsey, Eine Nacht im

Dante-Schloß. Eine Erinnerung an die Beschießung Duinos am 3. Februar 1916. — J. Götz, Sachsentreue. Kriegserzählung aus Siebenbürgen. — v. Pustau, Die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten von Amerika. — P. Eger, Unsere Theaterkunst und der Krieg. — Richard Hennig, Der Schnee als Wohltäter, Volkswirt und Arzt. — (3846.) A. Fürst, Die Zeppelin-Jahre. Zum Hinscheiden des Grafen Zeppelin. — Fries, Die Rolle des Kraftwagens im Weltkrieg. — E. Valentin, Die deutsche Automobilindustrie. — Englische Panzerautomobile in der Sommeschlacht. — A. B. v. Koerber, Mit dem Kraftwagen im Feuer. — K. Dieterich-Helfenberg, Kriegsfutter und Kriegskleid des Kraftwagens. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Autoschicksal. — W. Lüdecke, Vom Kaperkrieg des „Kronprinz Wilhelm". — J. Hashagen, Von Washington zu Wilson.

Mitteilungen.

Literatur.

Reclams Universal-Bibliothek erscheint von jetzt ab in neuer Ausstattung: größere Schrift und etwas größeres, aber handlich gebliebenes Format, der Umschlag in Halbkarton, neue Umschlagzeichnung, die Bändchen beschnitten und fest geheftet, all dies bedeutet eine wesentliche Verbesserung. In diesem schmucken Gewande liegen folgende belletristische Werke vor: Nr. 5891/3. **Der Trompeter von Säkkingen.** Ein Sang vom Oberrhein von Viktor v. Scheffel. Mit einer biographischen Einleitung hgb. von Edmund v. Sallwürk, dem Herausgeber der dreibändigen Gesamtausgabe von Scheffels Werken im Rahmen der „Helios-Klassiker" des gleichen Verlages. (243 S. 16 mit Scheffels Bildnis, Preis ℳ 0, 75, geb. ℳ 1, 20.) — Nr. 5901/3 und 5904/6. Viktor v. Scheffels **Ekkehard**, in zwei Bändchen, mit Einleitung des nämlichen Herausgebers und einem Bildnis des Dichters (319 und 288 S. 16., Preis je ℳ 0, 75, zusammengebunden ℳ 2, 20). — Nr. 5899. **Die Soldaten.** Eine Komödie von Jakob Michael Reinhold Lenz. Mit einer literarhistorischen Einleitung und Anmerkungen von Paul Friedrich. Dies Drama aus der Sturm- und Drang-Zeit (1775) wurde durch Reinhardts Aufführungen im Deutschen Theater zu Berlin, Herbst 1916, zu neuem Leben erweckt. (68 S. 16., Preis ℳ 0, 25.) — Nr. 5900. **Das lockende Blut** und andere Novellen von A. De Nora (Deckname für A. Roder). Mit einer Einleitung von C. W. Neumann. Außer der Titelnovelle noch die fünf Erzählungen „Der Fuß", „Zwei Wege", „Die Diebin", „Der Blinde", „Der Letzte". (101 S. 16. mit dem Bilde des Verf.s, Preis ℳ 0, 25.) — Die große Preissteigerung für Papier und sonstige Herstellungskosten zwang den Verlag, vom 1. Januar 1917 an den bisherigen, vor nahezu 50 Jahren festgesetzten Verkaufspreis von 20 Pf. für die einzelne Nr. auf 25 Pf. zu erhöhen.

Ueber den fürs Vaterland gefallenen Dichter Hermann **Löns** veröffentlicht Leutnant d. R. Paul Lingens, selbst als Dichter rühmlich bekannt, in der von ihm herausgegebenen „Zeitung der 10. Armee" Nr. 134 einen anziehenden Aufsatz und als Ergänzung dazu an derselben Stelle, Nr. 160, eine Besprechung des „Lönebuches" (Hannover, 1916, Gernsbach; 170 S. 8., geb. ℳ 3, 60).

„Veronika. Schauspiel in drei Aufzügen von Emilie Ringseis" liegt in 5. Auflage vor. Die tiefreligiöse, in wohllautende Jamben gekleidete Dichtung erschien zuerst im Jahre 1854. (Freiburg i. B., 1917, Herder; IV, 92 S. 12, Preis ℳ 1, 50.)

Der Münchner Schriftsteller Dr. Ludwig Thoma überträgt in seiner Weihnachtslegende **„Heilige Nacht"** die Ereignisse bei der Geburt des Heilands in die Gegenwart und schildert sie in der Anschauungsweise und Mundart des oberbayerischen Volkes. Er hat dazu die volkstümliche Versform vierzeiliger gereimter Strophen gewählt, die sich in sechs Hauptstücke mit je einem an- und abschließenden „Gesang" gruppieren. Die zugehörigen Zeichnungen, die sich ebenfalls in heutigem bayrischen Volkegewande bewegen, hat in vortrefflicher Ausführung der Maler Wilhelm Schulz beigesteuert. (München, Albert Langen; 63 S. 8. mit 39 Abbild., geb. 4 ℳ.)

Der 43. Band der „Nedderdütsch Bökeri" aus dem Verlage von Richard Hermes in Hamburg: **„To Hus.** En Mund vull plattdütsche Rimels von Hans Much un 'ne Hand voll plattdütsche Biller von Fridolin Witte" (44 Bll. 8., geb. ℳ 2, 50) beschert den Freunden der plattdeutschen Sprache zwanzig gemütstiefe, voll aus dem niederdeutschen Volksleben schöpfende Gedichte, nicht viel an Zahl, um so mehr an reichem Gehalt. Einen gleichstrebenden Freund fand der mecklenburgische Dichter in dem Maler, einem Hannoveraner aus der Heide, der die Gedanken der Dichtungen in zwanzig stimmungsvollen Bildern verkörpert hat. Treuherzige goldene Worte widmet das Vorwort des Dichters der Liebe zur heimatlichen Erde. Das Buch ist ein sinniges Geschenk auch für unsere Feldgrauen, ein Gruß aus der Heimat.

Theater.

Frankfurt a. M. Die Grundsätze zwischen Vorderhaus und Hinterhaus, zwischen Vornehm und Gering, sind schon häufig auf der Bühne behandelt. In seiner dreiaktigen Komödie **„Lakaien"**, die im Schauspielhaus am 7. März d. J. ihre reichsdeutsche Uraufführung erlebte, hat der ungarische Dichter Alexander Hajo nun versucht, dem bekannten Vorwurf dadurch neue Seiten abzugewinnen, daß er eine schöne, junge Fürstin mit ihrem Oberkammerdiener zusammen auf die Bühne bringt, einer durch ihre Umgebung unrettbar dem Höhenrausch verfallenen Bedientenseele. Das Problem ist klar: Hier die Vollblutaristokratin, dort der mit falscher Vornehmheit übertünchte Plebejer, woraus sich von selbst für den bühnengewandten Ungarn allerhand pikante Konflikte ergeben. Die Fürstin, die inkognito aufs Schloß zurückkehrt, verliebt sich in den schmucken und sich ganz als Herrn der Situation gebärdenden Diener, und wird immer mehr, bis an die Grenze des Erlaubten, von ihm gereizt. Als dann aber durch einen Zufall das Inkognito gelöst wird, bricht natürlich doch die Lakaienseele wieder durch und der wieder in Ehrfurcht ersterbende Diener entpuppt sich als Dummkopf und Tölpel. Das Ganze im Grunde nicht gerade aufreizende dramatische Gericht ist mit allerhand prickelnden Zutaten nach Budapester und Pariser Rezept versehen. Auch ist die Dialogführung nach Vorgang der Lengyel und Molnar recht witzig und zum Teil geistvoll, sodaß man in dem Stück schon einige kurzweilige, wenn auch für die jetzige Zeit nicht gerade sonderlich angebrachte Unterhaltung finden kann. Gespielt wurde unter der Leitung des Regisseurs Hartung so flott und prächtig, daß man seine Freude haben konnte, namentlich an dem hübschen Fräulein Aschenbach, das die pikante, aufreizende und geschickt zwischen Dezentem und Frivolem schwankende Weibchennatur der Fürstin ausgezeichnet wiederzugeben und trotz der Bedenklichkeit der Rolle ihre gefällige und vornehme Haltung zu bewahren wußte. Auch Herr Pröckl war voll Natürlichkeit und Schneid und löste seine nicht leichte Aufgabe in überzeugender und schwungvoller Weise. Aus der Zahl der übrigen ziemlich farblos und schablonenhaft gehaltenen Figuren ragte Fräulein Jakobi als niedliche Kammerzofe besonders hervor. Die Hörer, denen man eine innere Anteilnahme kaum anmerken konnte, zeigten sich namentlich für die wohlgelungene Darstellung durch freundlichen Beifall dankbar. — Auch das „Neue Theater" brachte am 10. März d. J. eine deutsche Uraufführung: das dreiaktige Lustspiel **„Die verbündeten Mächte"**, für das Raoul Auernheimer sich einen sehr anspruchsvollen Hintergrund, den Wiener Kongreß, gewählt hat. Aber er wollte damit keinesfalls ein geschichtliches Drama im eigentlichen Sinne geben, sondern nur eine gewisse Analogie schaffen zwischen der politischen und der Gesellschaftssphäre der damaligen Zeit. Und selbst hier gräbt er nicht allzutief, denn was da eine kokette, abenteuerlustige junge Frau an Liebeshändeln mit einem russischen Don-Juan-Grafen treibt, und was sie dabei an Spiel und Gegenspiel bei anderen Frauen und Männern der Gesellschaft findet, ist im Grunde dramatisch nicht fesselnd genug, um uns drei Akte hindurch lebhaft zu interessieren. Lediglich als Sittenbild betrachtet mag man das Spiel immerhin gelten lassen, wenngleich es auch dafür noch ein bischen matt und wohltemperiert ist. Nicht übel dagegen ist der Dialog, der zuweilen in treffenden und zündenden Worten und Wendungen blendet und den Mangel an dramatischen Akzenten vergessen läßt. Unter den Darstellern ragten besonders die Frauen hervor, Olga Fuchs, Leontine Sagan und Gertrud de Lappy. Den Grafen des Herrn Wallburg hätte man sich wohl etwas russischer, das heißt derber und draufgängerischer vorstellen können und weniger in dem süßlich-sentimentalen Salonliebhabertön, wie er gespielt wurde. Kleinere Chargen, wie der als Bedienter auftretende Polizeispitzel des Herrn Grätz und der Hofrat Weigl des Herrn Schwartze waren dagegen in besten Händen. Die Hörer hatten, dem Untertitel des Stückes nach, ihre Erwartungen offenbar zu hoch gespannt und fanden, um in einem Wortspiel des Stückes zu bleiben, statt eines kräftigen und wirkungsvollen dramatischen „Artilleriefeuers" nur ein Gewehrgeknatter weiblicher Koketterie und Abenteuerlust. Der Beifall war demgemäß auch nur ebenso wohltemperiert wie das Lustspiel selbst. Richard Dohse.

Weimar. Unter dem Gesamttitel **„Die letzten Dinge"** hat Ludwig Ganghofer zwei Dorfkomödien und ein Zwischenspiel vereinigt. Jene, dialogisierte Schilderungen aus dem bayrischen Volksleben, sind keine Neuheiten mehr, sondern wiederholt gespielt worden. Doch dürfte die Aufnahme anderwärts wohl nicht wesentlich von der in Weimar abweichen: bei dem einen Teil der Zuschauer sichtliches Vergnügen (ein begeisterter Kritiker redete von „vorstentierwohliger" Stimmung), bei dem anderen Teil innere Auflehnung gegen die Art, wie sich hier „die letzten Dinge" in einer scheinbar urgesunden und ehrlichen, in Wirklichkeit aber gefälschten Welt spiegeln. Neu war das Zwischenspiel „Der Scheideweg", mit dem der Verfasser die beiden Komödien verbunden hat, nachträglich, wie ohne weiteres erkenntlich ist. Es zeigt uns, wie die im ersten Stücke abgeschiedene Seele eines mit etlichen Sentimentalitäten verzierten „Urviechs" sich weder für Himmel noch für Hölle entscheidet, sondern in das uneheliche Kind schlüpft, das in der Schlußkomödie das letzte Wort hat, eine Idee, die bei näherer Betrachtung sicher mehr gewollt als natürlich erscheint. Und was ihre Ausführung anlangt, so fühlt man auch da eine selbstgefällige Gleichgültigkeit gegen den literarischen Takt, die zum Widerstande reizt, nicht zum Vorteil der geistvollen Bemerkungen, mit denen das Zwischenspiel durchsetzt ist.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 8. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 14. April 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Ein deutscher Humorist und seine Beziehungen zu Otto von Bismarck. II. Von Adolph Kohut. (113.)

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen (116): Böhmer, Freie Sklavinnen. v. Höfer, Schattentage. v. Meerheimb, Herrenrecht. v. Dornau, Hahn im Korbe. Biebig, Eine Handvoll Erde. Kloerss, Die das Leben zwingen, zwei Erzählungen.

Dramen (118): Plattensteiner, Der Grillparzer Franz und seine Kathi. Masser-Blumenthal, Konrektor Aepinus, Lustspiel. v. Guenther, Der Magier, Schauspiel. Lingens, Die Saat, ein Traumspiel. Philippi, Altmutter, Bauerndrama. Engel, Auferstehung, Schauspiel. Schönherr, Frau Suitner, Schauspiel. Enderling, Die dunkle Stadt, Drama.

Weltkriegslyrik (121): Lersch, Die arme Seele. Bowinckel, Erscheinungen. v. Wallpach, Wir brechen durch den Tod. Müller, Der heilige Kampf, neue Kriegslieder von Bruder Willram. Lüdtke, Gottes Heimkehr, 2. Auflage.

Zeitschriften (123). **Mitteilungen** (125).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Ein deutscher Humorist und seine Beziehungen zu Otto von Bismarck. II. Von Adolph Kohut. (113.)

Böhmer, E., Freie Sklavinnen. Roman. (116.)
Dornau, E. v., Hahn im Korbe. Roman. (117.)
Enderling, P., Die dunkle Stadt. Drama. (121.)
Engel, F. J., Auferstehung. Schauspiel. (120.)
Guenther, J. v., Der Magier. Schauspiel. (119.)
Höfer, J. v., Schattentage. Roman. (116.)
Kloerss, S., Die das Leben zwingen. (117.)
Lersch, H., Die arme Seele. Gedichte. (121.)
Lingens, P., Die Saat. Ein Traumspiel. (119.)
Lüdtke, F., Gottes Heimkehr. 2. Auflage. (122.)
Masser-Blumenthal, A. O., Konrektor Aepinus. (119.)
Meerheimb, H. v., Herrenrecht. Roman. (117.)
Müller, A., Der heilige Kampf. (122.)
Philippi, Fr., Altmutter. Bauerndrama. (119.)
Plattensteiner, R., Der Grillparzer Franz und seine Kathi. Das Schicksal einer Dichterliebe. (118.)
Schönherr, K., Frau Suitner. Schauspiel. (120.)
Biebig, E., Eine Handvoll Erde. Roman. (117.)
Bowinckel, E., Erscheinungen. Gedichte. (122.)
Wallpach, v., Wir brechen durch den Tod. Gedichte. (122.)

Ein deutscher Humorist und seine Beziehungen zu Otto von Bismarck.

II.

Was nun aber Gustav Schwetschke bleibende Bedeutung verschafft, und was auf uns Deutsche besondere Anziehungskraft ausübt, das ist sein Jahrzehnte langes Verhältnis zu Bismarck. Man kann sagen, daß ein Strahl der Unsterblichkeit dieses größten Staatsmannes auch auf ihn gefallen ist.

Die überragende, überwältigende Erscheinung des Mitschöpfers der deutschen Einheit, des eigentlichen „Schaffners des Reiches", erkannte Schwetschke in seiner ganzen geschichtlichen Größe erst seit 1866, nach den Riesenerfolgen des deutsch-österreichischen Krieges. Während er ihm früher als einem angeblich volksfeindlichen Staatsmann keine Sympathien abgewinnen konnte, wurde er jetzt ein leidenschaftlicher und begeisterter Verehrer des preußischen Ministerpräsidenten. Im November 1867 ließ er ein Lehr-Gedicht von 13 Gesängen, betitelt „Bismarckias" erscheinen, das rasch hintereinander sechs Auflagen erlebte. Diesem Epos folgte zwei Jahre darauf das ebenfalls lehrreiche Idyll „Varzinias, oder die kleine Bismarckias". Später ließ er noch zahlreiche lyrische ernste und heitere, aber zumeist witzige Sinngedichte erscheinen, die gewöhnlich an die betreffenden Geburtstage des Kanzlers, die ihm als Nationalfesttage galten, anknüpften.

Die beiden genannten größeren Heldengesänge des Verfassers, deren Held der Kanzler ist, enthalten eine Fülle lyrischen, kernigen und sprühenden Humors. Sie behandeln einzelne anziehende Momente aus dem Leben Bismarcks in scherzhaften und sinnigen Versen und befassen sich zugleich mit den Meinungen und Taten seines Helden.

In „Varzinias" entrollt uns der Dichter so manches anschauliche Bild aus dem Varziner Leben des Staatsmannes. Das Epos enthält auch eine belustigende politische Tagesfabel „Der Maulwurf und die Lerche". Dieselbe wird vom Wichtelmännchen, dem Hausgeiste, dem in Schmerzen nachts darniederliegenden Schloßherrn vorgetragen, als er im August 1868 einen gefährlichen Sturz mit dem Pferde erlitt, das in ein Maulwurfsloch getreten war und „die fürchterlichste Lerche geschossen" (sich überschlagen) hatte. Die Fabel endet:

Nun, teurer Gönner, nimm die Lehr'
Aus diesem einen Fall daher,
Was man für Weh und Schmerz kann haben,
Wenn Finsterlinge Löcher graben.

Ich habe bereits erwähnt, daß die jeweiligen Geburts- und Familienfeste Bismarcks von seinem Dichterfreunde dazu benutzt wurden, in humoristischen Weisen seiner Liebe und Verehrung für den großen Staatsmann Ausdruck zu geben. Der durchschlagendste dieser Gelegenheitsgesänge war der humorvolle zum 1. April 1875. Der Verf. führte darin aus, daß er sich dem Geburtstage nicht mit Sturmadressen und Jubeloden nähere, sondern für ihn nur ein kleines Wünschlein habe, von dem er hoffe, daß es mit warmem Herzen entgegengenommen werden dürfte, nämlich:

Wenn in Saales heißer Schwüle
Sich die Geister noch erhitzen,
Und der Redner Glutgefühle
Wider dich die Pfeile spitzen —
Dann sei dies Gefühl, Verehrter,
Dir zur Hilfe stets bereit,
Sensus farciminitatis,
Das Gefühl der Wurstigkeit.

Diese Schlußworte beziehen sich auf ein geflügeltes Wort Bismarcks, das er in einem berühmt gewordenen Briefe aus seiner Frankfurter Bundestagsgesandten-Zeit an seine Schwester gerichtet hatte, wo er von einer „Stimmung gänzlicher Wurstigkeit" spricht.

Als acht Wochen später, im Juni 1875, Gustav Schwetschke die 50jährige Erinnerung seines Eintritts in den vaterländischen Geschäftsbetrieb als Verlagsbuchhändler und Buchdrucker beging und vielfach von Behörden und einzelnen Personen beglückwünscht wurde, erhielt er auch ein Telegramm des Kanzlers, also lautend:

„Berlin, den 5. Juni.

Mit meinem herzlichen Glückwunsch verbinde ich meinen Dank für so manches Wort der Ermutigung, welches mir im Verlaufe harter Kämpfe in heiterer und ernster, stets aber klassischer und geistreicher Form aus Ihrer befreundeten Feder zugegangen ist."

Wie der Sohn Schwetschkes, Eugen Schwetschke, uns mitteilt, hat sein Vater in dem genannten Jahre 1875 noch ein zweites Zeichen der Zuneigung von Bismarck erhalten. Der Dichter schrieb damals dem Fürsten einen humoristischen Brief, worin er ihn um sein Bild bat, welchem Wunsch Bismarck gern willfahrte.

Einmal, zum 1. April 1877, erschien das übliche Geburtstagsgedicht von Schwetschke in der Halleschen Zeitung mit der Zusatzzeile „Von einem alten Freunde". Diese Bemerkung hing mit einer kleinen Geschichte zusammen. Bei der Zeitung war von Seiten Bismarcks eine Beschwerde über eine gegen ihn gerichtete Auslassung des Blattes eingegangen, die von Schwetschke bei seiner täglichen Durchsicht der Halleschen Zeitung vor dem Druck übersehen worden war. Auf eine von dem Schriftleiter brieflich ausgesprochene Entschuldigungserklärung des Vorfalls war im Auftrage des Kanzlers die Versicherung erfolgt, daß wenn dem Fürsten gegenwärtig gewesen wäre, daß „sein alter Freund Schwetschke" hinter dem Blatt stehe, er ja gewußt hätte, daß die Aeußerung nicht absichtlich geschehen sei. Auch hätte er sich nicht über sie beschwert. Der an dies Bismarckwort anknüpfende dichterische Geburtstagsgruß lautete mit bezeichnender Betonung des Freundschaftsbandes und des Unterschieds zwischen dem Fürsten und seinem Sänger u. a.:

Ein alter Freund zum neuen Lebensjahr
Bringt heut den altgewohnten Festgruß dar.
„Sein alter Freund" — so klangs zu Herz und Ohr,
Doch sagt, wie stellt ihr solchen Freund euch vor?
Ist es ein Freund aus goldner Knabenzeit,
Sein Mitgenoss' in Burschenherrlichkeit?
Ist es ein Freund, der gleiche Bahn betrat
Als Junker, Landmann oder Diplomat?
Wie? Oder wär's ein Freund, zu dem man spricht:
„He! alter Freund, das Ding gefällt mir nicht,
Mein altes Freundchen hüte sich vor Schaden,
Es scheint, der alte Freund hat schwer geladen? —"
Nichts von dem allen! Unser Freundschaftsband
Wob Deutschland und die Musen Hand in Hand;
Er schuf die Taten und ich schuf sein Lied,
Dies ist das Band und dies der Unterschied.
Mit leichter Variante geb ich kund
Das hohe Wort aus edlem Sängermund:
Es soll der Dichter mit dem Fürsten gehen,
So könnt ihr „seinen alten Freund" verstehen.
Und so bringt heut zum neuen Lebensjahr
Dem Fürsten der Poet den Festgruß dar.

Zum April 1878 sandte Schwetschke seinem großen staatsmännischen Freund und Gönner einen Glückwunsch zur endlichen Wiederherstellung seiner Gesundheit, zugleich seiner Meinung Ausdruck gebend, daß in den Sternen nur Gutes und Günstiges für ihn geschrieben stehe. Der Dank des Reichskanzlers vom 5. April, erfüllt von gutem Humor, hatte den folgenden Wortlaut:

„Ew. Wohlgeboren sage ich meinen verbindlichsten Dank für den sterndeutenden Dichtergruß, mit dem Sie mich zum 1. April beehrt haben. Das mir gestellte Horoskop deutet zwar auf mancherlei Schwierigkeiten für die Zukunft, doch hoffe ich dieselben mit allen mir gleich Ihnen befreundeten und helfenden Bundesgenossen glücklich zu überwinden.

v. Bismarck."

Der Berliner Kongreß, der bekanntlich von dem Altreichskanzler als „ehrlicher Makler" geleitet wurde, gab Schwetschke Anlaß zu manchen belustigenden deutschen und lateinischen Gedichten. So verfaßte er z. B. ein »Gaudeamus congressibile«.

Als Schwetschke im hohen Alter von 78 Jahren aus dem Leben schied, kondolierte auch der Altreichskanzler. Er sandte dem ältesten Sohne des Verblichenen das nachstehende ehrenvolle Beileidsschreiben:

„Varzin, den 12. Oktober 1881.

Ew. Wohlgeboren bitte ich für sich und die übrigen Leidtragenden den Ausdruck meiner herzlichen Teilnahme an dem Verlust entgegenzunehmen, welchen Sie durch den Tod Ihres Herrn Vaters erlitten haben. Seine patriotische Gesinnung und seine reiche Begabung haben mir manche Freude gewährt und sein Andenken wird mir unvergeßlich sein. v. Bismarck."

Seine dankbare Teilnahme für den Verewigten bewies der Fürst auch dadurch, daß er bei dem Oberbürgermeister von Halle anfragen ließ, ob die Hinterbliebenen etwa unterstützungsbedürftig seien. Dies war aber nicht der Fall. Daß Bismarck nach wie vor seinem Sänger ein gutes Andenken bewahrte, zeigte eine ein Jahr später getane Aeußerung seines Privatsekretärs Dr. Chrysander zu Dr. Eugen Schwetschke, daß der Fürst zu ihm gesagt habe: „Für den Namen Schwetschke habe er stets etwas übrig." Und noch zwei Jahre vor des Fürsten Tode erhielt der genannte Sohn des Bismarck-Poeten aus Friedrichsruh einen freundlichen Brief vom 21. November 1896 mit den Anfangsworten: „Ihr gestriges Schreiben erfreute mich durch den Ausdruck des Wohlwollens, welches Sie gleich Ihrem verewigten Vater mir gewähren." Adolph Kohut.

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen.

Böhmer, Emma, **Freie Sklavinnen.** Roman. Dresden, 1915. Reißner. (354 S. 8.) ℳ 4.

Höfer, Irma v., **Schattentage.** Roman. Berlin, 1915. Gebr. Paetel. (288 S. 8.) ℳ 4.

Meerheimb, Henriette v., **Herrenrecht.** Roman. Dresden, 1915. Seyfert. (240 S. 8.) ℳ 3.

Dornau, C. v., **Hahn im Korbe.** Roman. Leipzig, 1915. Gerstenberg. (164 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Biebig, C., **Eine Handvoll Erde.** Roman. Berlin, 1915. Fleischel & Co. (297 S. 8.) ℳ 3, 50.

Die drei erstgenannten Romane behandeln dasselbe Thema, die Emanzipation der Frau und ihre äußeren und inneren Verhältnisse. Im Buch von Emma Böhmer ist dieser Vorwurf am interessantesten und mannigfaltigsten ausgeführt. Eine ganze Anzahl Frauen, welche leiden und ringen, ihr Ziel erreichen oder entsagen müssen, ziehen an uns vorüber. Manche von ihnen sind außerordentlich lebensvoll gezeichnet, sie stehen vor dem Leser mit anklagender Gebärde, aber sie ziehen ihn auch wieder mit in ein Land besserer Verheißungen. Viel Schwung ist in dem Buch und viel guter Glaube.

Der Roman „Schattentage" bedeutet für Irma v. Höfer einen großen Fortschritt. Sie hat manches abgelegt und gemildert, was in früheren Werken störte, und es ist noch

gutes von dieser Schriftstellerin zu erwarten, wenn sie fortfährt, ihr Talent durch unerbittliche Selbstkritik zu fördern. Wir wollen nicht über die Unwahrscheinlichkeit des Themas streiten. Ein berühmter Arzt schickt seine nervöse überzarte Schülerin als ärztliche Gesellschafterin zu einer Dame, welche schwer nervenkrank ist: um keinen stärkeren, aber ungleich zutreffenderen Ausdruck zu gebrauchen. Er hat diesen Aufenthalt für das sensitive junge Mädchen, welches er, dies sei nebenbei bemerkt, im stillen liebt, als besonders geeignete Erholung ausgewählt. In dem einsamen Bergschloß lebt nun die Heldin mit der kranken Frau, welche sich mit den Geistern ihrer verstorbenen Kinder umgibt, zu denen sie spricht, denen sie Plätze bei Tisch anweist, und die schließlich durch diese suggestive Willenskraft der Irren für das arme junge Mädchen quälende Wirklichkeit werden. Diese Umwelt nun ist glänzend geschildert, das Schwüle, Unwirkliche der Stimmung ist ausgezeichnet getroffen. Ich glaube, daß Irma v. Höfers eigentliches Gebiet die Novelle ist, seltsame Nerven- und Seelenzustände versteht sie mit Feinheit zu analysieren. Lang ausgesponnene erotische Verwicklungen dagegen liegen ihr nicht.

Davon finden wir größere Ansätze in „Herrenrecht" von Henriette v. Meerheimb, einem Roman, welcher gut angelegt ist und fesselnd beginnt, dann aber etwas in Schablone übergeht. Trefflich gezeichnet ist beispielsweise die Gestalt der alten Mutter und die der Heldin.

Das kleine Buch von C. v. Dornau „Hahn im Korbe" trägt den Vermerk „humorvoller Roman", was immer etwas gewagt ist. Humor ergibt sich von selbst, er darf nicht gleichsam als Marke aufgeklebt werden. Uebrigens ist die Geschichte vom Junggesellen, der immer an der Richtigen vorbeigeht und schließlich allein bleibt, anmutig und flott erzählt.

Und nun komme ich zum Besten dieser Auswahl, zu „Eine Handvoll Erde" von Clara Viebig. Wir kennen alle diese Gestalten aus ihren früheren Romanen, es ist der Schlußband einer Reihe, die mit dem „Täglichen Brot" begann. Eindringlich erhebt sich aus all diesen teils grausigen teils banalen Begebenheiten die Gestalt der Mine, welche das ganze Leben nur für ihre Lieben schuftet und darbt und die nur die eine Sehnsucht kennt: nach dem Stückchen Erde, wo sie säen und pflanzen kann, wo sie nach des Tages Last und Mühe immer weiter arbeiten wird, grabend, schleppend, sich bückend, aber auf eigenem Boden. Dasselbe Lied, das weicher, rührender in der Novelle „Heimat" erklingt, welche ich in meinem letzten Berichte besonders hervorhob. Dort sind wir in der romantischen, wilden, sonnendurchzuckten Eifel, hier im Roman brennt die unerbittliche Sonne der Mark, Sand umgibt uns, wir versinken in ihm, wir lechzen und darben, wir säen vergeblich und immer wieder, bis die Ernte endlich winkt. Der Vagabund in „Heimat" möchte sich behaglich in irgend in eine warme blumendurchduftete Waldecke legen, um zu sterben; Mine Reschke erstreitet, erarbeitet, erkämpft sich den Boden, auf dem sie leben und vergehen will. Und wie immer strahlt durch alle Wirren, durch alle Schalheit des Täglichen bei Clara Viebig das Symbol, der starke Wille zum Guten, zum Großen, der ihr ganzes Werk durchleuchtet und aufwärts trägt. J. Binz.

Kloerss, Sophie, **Die das Leben zwingen.** Zwei Erzählungen. Berlin, o. J. (1916). August Scherl. (306 S. 8.) ℳ 3.

Die Verfasserin, die als Balladendichterin einen Namen hat, bietet uns in der kleineren der beiden Erzählungen ein Stück Romantik, während die größere eine dem wirklichen Leben abgelauschte Bauerngeschichte ist. Die erstere, „Niemand hat größere Liebe", spielt in der schweren Zeit, als Deutschland unter Napoleon litt, in einer Zeit, die noch schwerer war als die gegenwärtige, worauf Einleitung und Schluß hinweisen. Was die Verfasserin aus dem Munde ihrer Mutter über die Urahne vernahm, hat sie weiter ausgesponnen und dichterisch ausgestaltet. In ein Pfarrhaus auf einer Nehrung am Kurischen Haff wird eine junge Hofdame aus Jütland verschlagen, tritt als guter Engel an die Seite des verbitterten Hungerpastors, für dessen Bekehrung zur Gottesliebe sie sich aufopfert, und läßt schließlich ihr Leben sogar für einen Feind. Der Zauber der Romantik berückt den Leser und macht ihm alles glaubhaft. Auch in Einzelheiten zeigt sich die echte Dichterin, z. B. in der Deutung der Inschriften der beiden Trauringe „Ich und du", „Du und ich". — In der Bauerngeschichte, „Der Hoferbe", steht die Verfasserin auf festerem Boden, aber auch die sich meistens in einem Dorfe an der „Waterkant" abspielenden Ereignisse weiß sie poetisch zu verklären. Als neues, dringendes Gebot erweist sie: „Du sollst die Seelen deiner Kinder heilig halten." Der sogenannte Titelheld ist eigentlich kein wahrer Held, da er der selbstherrlichen Mutter unterliegt; viel mehr ist es die Lehrerstochter, die durch entsagungsvolle Güte zu endlicher Anerkennung ihrer Liebe gelangt. Die Gemütstiefe ist derjenigen Fritz Reuters verwandt, an den schon die öftere Verwendung von Plattdeutsch und Messingsch erinnert. In der Schilderung von Land und Leuten steckt viel volkskundliches Gut, wie das Hochzeitbitten, die Bauernhochzeit, abergläubische Bräuche und Volksreime. Die ganze Anschaulichkeit läßt uns die der Spannung nicht ermangelnde Handlung gleichsam miterleben, als gehörten wir z. B. zu den Hochzeitsgästen in jenem mecklenburgischen Dorfe, oder als wäre man wieder Student in Rostock und machte noch einmal den Pfingstmarkt mit. H. Klenz.

Dramen.

Plattensteiner, Richard, **Der Grillparzer Franz und seine Kathi.** Das Schicksal einer Dichterliebe. Ein Bilderreigen. Wien-Leipzig, 1916. Anzengruber-Verlag. (93 S. 8.) ℳ 1.

Masser-Blumenthal, A. D., **Konrektor Aepinus.** Lustspiel in fünf Akten, drei Aufzügen. Nach Fritz Reuters satyrischem Zeitbild „Durchläuchting". Frankfurt a. O., o. J. Selbstverlag. (80 S. 8.) ℳ 2.

Guenther, Johannes von, **Der Magier.** Phantastisches Schauspiel in einem Akt. München, 1916. Georg Müller. (35 S. 8.)

Lingens, Paul, **Die Saat.** Ein Traumspiel in vier Bildern und einem Zwischenspiel. Cöln, 1916. Salm-Verlag. (83 S. 8.) ℳ 2, 50.

Philippi, Fritz, **Altmutter.** Bauerndrama aus der Zeit des großen Krieges in vier Aufzügen. Marburg, 1916. Verlag der „Christlichen Welt". (48 S. 8.) ℳ 0, 90.

Engel, Franz Joseph, **Auferstehung.** Ein Schauspiel aus dem Bauernkriege in drei Aufzügen. Stuttgart, 1916. Cotta Nachf. (104 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Schönherr, Karl, **Frau Suitner.** Schauspiel in fünf Akten. Leipzig, 1916. Staackmann. (119 S. 8.) ℳ 2, 50.

Enderling, Paul, **Die dunkle Stadt.** Drama in drei Akten. Stuttgart, 1916. Cotta Nachf. (108 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Wer immer, von Roetscher etwa bis Treitschke, die Frage behandelt hat, ob man Künstler als Dramengestalten benutzen soll, hat mit gutem Grund davor gewarnt, sich durch den scheinbaren Anreiz, den in so vielen Fällen solch ein Dasein bietet, auf unfruchtbares Gebiet locken zu lassen; nicht jedem Tasso ersteht ein Goethe. Grillparzer gehört nicht zu denen, die wie Schiller und Goethe immer wieder Personae dramatis geworden sind. Plattensteiner bringt Grillparzers Liebe zu Kathi Fröhlich in szenische Form und

führt „das Schicksal einer Dichterliebe“ in sechs Bildern von 1821 bis zu des Dichters siebzigstem Geburtstag. Wenn ich in der Unterbezeichnung seines Stücks das Eingeständnis sehen darf, nur locker die Tatsachen aneinander gereiht, einige Stationen des Leidensweges in ihren Stimmungen festgehalten zu haben, dann brauche ich eigentlich kein Wort darüber hinzuzufügen, daß es sich hier nicht um ein „Drama“ handelt, sondern um ein Stück dialogisierte Biographie. Dergleichen Versuche müssen von vornherein ebenso aussichtslos sein, wie das Bestreben, aus einem Roman, der seine Leser hat, ein Drama zu drechseln. Das ist selten genug eine künstlerische Tat geworden.

Dramatisierter Reuter ist nicht neu. Wenn Masser-Blumenthal in einer „Durchläuchting“-Bearbeitung, von einigen wenigen Stellen abgesehen, auf das plattdeutsche Gewand des Romans verzichtet, so nimmt er ihm von Anfang an eigentlich das Beste. Den Tatsachenbestand behält er im Großen und Ganzen bei und bringt ihn unter. Für das dramatische Gefühl des Verfassers ist es jedenfalls bezeichnend, wie er sich Brücken baut durch „ausmalende Zwischensätze für den Conferencier“, der nun „vor dem Vorhang“ ein Stück Reuter sprechen muß. Wenn der Konrektor im ersten Akt einschläft und dann ein „ausmalender Zwischensatz“ erscheint, so erinnert das lebhaft an die aufklärenden Textstücke im Kino. Das läuft natürlich nur neben der Kunst her.

Von Johannes v. Guenther, der mancherlei Russisches durch Uebersetzen vermittelte, lag bisher nur Lyrik vor. Und im Lyrischen bleibt auch sein „Magier“. Die Schicksale des jungen Weibes erfahren wir in fünf Seiten langem Bericht aus ihrem Munde. Sie war einem „Wälschen“ versprochen, als ein junger deutscher Landsknecht in ihres Vaters Regiment kam; sie liebten sich, aus einer Heirat konnte nichts werden, der Wälsche wird ihr angetraut; doch beim Kirchgang höhnt und beschimpft sie, die „Untreue“, der „blonde deutsche Knabe“; sie wird in ihren schweren Wandertagen die Erinnerung an ihn nicht los. Mit des Magiers Hilfe will sie ihn beseitigen. Er zaubert ihr ihn mehrmals vor, zeigt ihr aber, daß ihre und des Landsknechts Liebe im Grunde nicht aufgehört haben, und führt sie durch seine sittlich überlegene Kraft wieder zusammen. Die einzelnen Bilder, die Symbolik und der Grundzug des Stückes entschädigen uns nicht genug für seine geringe dramatische Kraft.

Es folgen zwei Kriegsstücke. Einmal Paul Lingens' kurzes Spiel: eine lyrische Verherrlichung der Gefallenen, die die wertvollste Saat für die Zukunft darstellen. Es wird mit viel Opernhaftem gearbeitet; die Verse sind von ungleichem Wert. Als Probe greife ich einen „Chor der Gefallenen“ heraus:

Nie sah ein Sämann solche Saat,
Als diese neue Welt.
Wo edler Frauen Rat und Tat
Sich Mannswerk zugesellt.

Wo Keim und Knospe, Blüte, Frucht
Die Pflugschar bitter schnitt.
Wo keine Not bleibt unversucht,
Kein Weh und keine Bitt'.

Der Verfasser des anderen Kriegsstücks, Fritz Philippi, kein Unbekannter mehr, führt in ein westdeutsches Bauerndorf nahe am Rhein in die ersten Kriegswochen 1914. Hier hat die Altmutter auf der Raabhütte nur den einen Gedanken: ihren Enkel, den letzten Raab, der sich als 18jähriger freiwillig stellen will, zurückzuhalten und, als sie damit nicht durchdringt, als sogar seine eigene Mutter seine Handlungsweise billigt, ihn irgendwie zurückzubekommen: in die Raabhütte, wo ihr Sohn seit zehn Jahren fehlt, gehört jetzt der Enkel hin; es ist nicht recht, „daß auf der Raabhütt' die Sach auf zwei Wittweiber gestellt is'“; er darf „die Sach nicht im Stich' lassen.“ Als der Sohn verwundet heimkehrt, kann die Altmutter beruhigt die Augen für immer schließen: „'s is Zeit, daß die Alt'n den Jung'n Platz mach'n . . . 's gut, daß Ihr da seid. — Ich hab abgeb'n.“ Es ist keins von den Stücken, die bloß mit „Deutschland, Deutschland, über alles“ arbeiten; es ist vor allem ohne Sentimentalität. Das tüchtige Bauerntum gibt guten und kräftigen Hintergrund. Diese Leute sind gut gesehen, auch etwa in der Art, wie sie mit den Beschlagnahme-Bestimmungen in ihren Bauernherzen zurechtkommen. Und für die Altmutter mit ihrem Gemisch von Sachlichkeit und Liebe, von Härte und Weichheit kann man ein dauerndes Interesse aufbringen. So möchte man das Stück als Kriegsdrama, obgleich es natürlich keine restlose Erfassung darstellt, zu den gelungeneren rechnen. Es hat sich auf der Bühne auch leidlich bewährt (vgl. 17. Jahrg. [1916] Nr. 25, Sp. 408 d. Bl.).

Ein Bauerndrama schreibt auch F. J. Engel. Bei ihm handelt es sich aber erst um die „Auferstehung“ der Bauern, als man 1525 schrieb. Der Vogt des Salzburgischen Dorfes übt sein Herrenrecht mit krasser Gewaltsamkeit aus; und die hübschen Weiber der Gemeinde müssen ihm zuwillen sein. So hat er den Veit Vogelsang beseitigt, unter die Landsknechte gebracht und dessen Weib Brigitte, die sich um ihres Kindes willen beugen mußte, völlig in seine Gewalt bekommen. Da kommt Veit zurück und bringt den Bauernaufstand mit: „Bauer, bist Mensch geworden!“ Damit ist des Vogts Schicksal besiegelt. Das ganze Stück durchzieht Schönherrscher Geist. Ob ein geschickt gebauter zweiter Akt, der den Ausbruch der Bauernbewegung bringt, bei sonst recht geringer Entwickelung als dramatische Talentprobe genügen kann, scheint mir zweifelhaft. Das Stück ist übrigens ohne sonderliches Aufsehen kürzlich schon über einige Bühnen gegangen.

Bauerndrama ist auch das neue Stück Schönherrs: die Tragödie der kinderlosen Frau will er schreiben. Ehrlich hat die kleine Landkrämerin Frau Suitner daran mitgearbeitet, das Häuschen endlich schuldenfrei zu machen. Das gelingt. Aber: „Da hat 's alleweil ghoaßen: Grad schuldnfrei, i wünsch mir nix, grad schuldenfrei. Jetz hat man di schuldnfrei grackert, jetz waar wieder eppes anders aufn Brett.“ (Man denkt daran, wie auch im „Weibsteufel“ die Situtation ähnlich liegt: mit dem Augenblick, wo das Geld fürs Häuschen zusammengekratzt ist, setzt die katastrophale Wendung ein.) Jetzt erst empfindet Kaspar: „Zu was denn dös ewige Rackern und Schindn? zu was denn?“ „Woaß Gott, wer nach uns in dem Anger da amal Aepfl klaubt . . .“ „Wenn niemet hinter oan steht . . .“ Je stärker dieses Bewußtsein bei Kaspar zum Ausdruck kommt: wenn ich kein Kind habe, ist alles umsonst, um so mehr fühlt Frau Suitner: sie muß fort. Daß sie ihren Platz unauffällig räumen kann und, wer nicht ihr Inneres sieht, an einen Unglücksfall denken muß, darauf bereitet der im Technischen gewandte Verfasser vor. Und so wirft er auf sein Thema verschiedene Lichter im Verlauf der Handlung: die eine Familie „hat sexe oder siebne, und zu essen für drei“, die Kellnerin hat ihr Kindchen „oanfach abgwürgt und ins Häusl gschmissen“ und von der jungen Gretl muß Frau Suitner sich über das Gebären sagen lassen: „für dös sein wier Weiberleut ja da“. Dieses blühende Mädel aber sieht Frau Suitner als ihre geeignete Nachfolgerin an: auf sie stößt die Frau ihren Mann geradezu hin, ihr richtet sie das Nest. Bevor sie geht, hat sie noch sehen können oder müssen, daß die beiden Feuer gefangen haben, ihre Saat wird aufgehen. Das Stück hat wieder vieles von der Sicherheit

Schönherrscher Linienführung und seiner Fähigkeit, die Kräfte bäuerlicher Erde aufzusaugen. Diese Frau Suitner aber glauben wir ihm nicht in der gewollten Selbstverständlichkeit ihres Handelns; sie kann uns nicht mitziehen, ihr Geschick empfinden wir nicht als tragisch.

Paul Enderling findet die Vorgänge für sein Drama in einer alten englischen Sage, die er in das mittelalterliche Flandern verlegt. Um die unendlich schwer gedrückte Stadt von Zins und Kriegslast zu befreien, nimmt Ginevra ihres Mannes Bedingung an, am hellen Mittag nackt durch die Stadt zu reiten. Das dankbare Volk wird ihr die Monna-Vanna-Situation erleichtern und mit Todesandrohung gegen jeden Neugierigen Laden und Lider fest verschließen. Nur Till, der Träumer, der Poet, wehrt sich dagegen; ohne daß seltsamerweise jemand auf seine laut angekündigte Widersetzlichkeit achtet, wagt er sich auf die Straße und erleidet als Strafe, die er kommen sah, die Blendung in dem Bewußtsein: durch ihn erst ist Ginevras Tat wirklich ein Opfer geworden. Ginevra fühlt, wieviel heiße Liebe aus Till redet, entflammt selbst an seiner Glut, und so besucht sie ihn im Kerker, bevor er zum Tode geführt werden soll, und wird nun mit ihm sterben. Dadurch wird zugleich Tills Mutter, deren Tochter der Graf geschändet hat, ihre Rache finden. Es ließe sich manches im Stück mit einem Fragezeichen versehen: der Graf und sein plötzlicher Einfall, die Möglichkeit, daß Till dem Ritt beiwohnt u. a. m. Zugegeben aber, wir stehen halb und halb im Märchenland. E. hat Können und Sprachkultur als Prosaist schon mehrfach bewiesen; bevor man den Dramatiker ohne Vorbehalt begrüßt, wird man einen nächsten Wurf abwarten. „Die dunkle Stadt" ist an der Stuttgarter Bühne nicht unfreundlich aufgenommen worden. Hans Knudsen.

Weltkriegslyrik.

Lersch, Heinrich, Die arme Seele. Gedichte vom Leid des Krieges. M.-Gladbach, 1917. Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. (20 S. 8.) ℳ 0,20.

Bowinckel, Ernst, Erscheinungen. Gedichte. Cöln, 1917. Salm-Verlag. (36 S. 8.) ℳ 1, 25.

Wallpach, Arthur von, Wir brechen durch den Tod. Gedichte aus dem Felde. Innsbruck, 1917. Verlag Tyrolia. (105 S. Kl. 8.) ℳ 1, 60.

[**Müller, Ant.,**] **Der heilige Kampf.** Neue Kriegslieder von Bruder Willram. Ebda., 1917. (175 S. Kl. 8.) ℳ 3.

Lüdtke, Franz, Gottes Heimkehr. Dichtungen zum Kriege. Zweite Auflage. Potsdam, 1917. Stiftungsverlag. (28 S. 8.) ℳ 0, 40.

In Heinrich Lersch ist dem deutschen Volke endlich wieder ein Dichter erstanden. Einer, der aus dem Volke kommt, darum zum Volke redet. Die Massenseele glüht in ihm und schafft ihn zum Vulkan, der immer neue Glut gebären muß. Das ganze Erlebnis des Krieges, in der Schlacht und daheim, spiegelt sich in seiner Dichtung unverfälscht wieder. Sie wird einmal Dokument dieser Zeit sein. Vom sprühenden Rausch der Begeisterung zu Beginn bis zum grausen Erlebnis der Schlacht und nun bis zu den schweren Stunden zähesten Durchhaltens hat Lersch jede Stimmung, jedes Massengefühl festzuhalten verstanden. Ich möchte ihn darin den holländischen Altmeistern der Malerei vergleichen. Zumal auch er, wie viele jener, nebenbei sein Gewerbe treibt. Er ist Arbeiter, und so war auch der Ausgang seiner Dichtung. Nun aber hat diese ihn aus seinem Kreis herausgehoben. Das spürt man in jedem seiner neuen Gedichte. Allerdings ist die Gefahr nicht zu verkennen, daß Lersch seinen Bogen leicht überspannen kann. Ich erinnere nur an das Kriegsanleihe-„Gedicht", das seinerzeit durch die Presse ging. So hätte in dieser neuen Folge das Gedicht „Elisabeth" als unzulänglich und arm nicht stehen dürfen. Das gibt aber zugleich einen Maßstab für die übrigen Gedichte. Ergreifend spricht der Dichter als Mittler all des Leids zu uns. Was er erlebt und gibt, das erlebt heute unser Volk, mehr noch die Völker. „Wir armen Soldaten", eine erschütternde Wahrheit, „Leid", eine monumentale Tragödie, und „Verdun", ein Menschheitsstück, werden unvergänglich sein. Dr. Sonnenschein, der als erster auf Lersch aufmerksam wurde, ihn in seinen idealisch gesinnten, hoch gestimmten Kreis zog und ihm freies Schaffen ermöglichte, hat sich wieder dankenswert seiner angenommen. Nur eins: ein solcher Dichter ist, man möge sein Werk so billig als möglich verkaufen, damit es unter die Masse kommt, einer besseren Ausstattung wert. Solch ein Druck und solch Papier darf man selbst in dieser Zeit und bei allem Verständnis für deren Schwierigkeiten nicht vorsetzen.

Ein abseitiger Dichter, der mehr das große Wort als die stille Tat liebt, ist E. Bowinkel. So steht er ratlos und rätselvoll in diesem ungeheuern Geschehen. Er hat noch nicht den Abstand gefunden, noch auch die zehrende Glut, diese Zeit zu gestalten. Und doch liegen in manchen Stücken, die sich alle durch eine diamanthart geschliffene Sprache auszeichnen, Ansätze, Keime und Verheißungen. Aber keine Lyrik, sondern: Skizzen zu einem Drama. Möchte dem Dichter dies zu schaffen vergönnt sein. Die Ausstattung ist geschmackvoll. Immerhin hätte der Verlag besser getan, nicht die Behrens-Antiqua als Schrift zu wählen, sondern eine Fraktur. Man liest sich einmal nicht so müde daran und tut etwas für unsere Deutschheit, trotz der Aufrufe des Herrn Kommerzienrats Sönnecken in Bonn. Paul Lingens.

A. v. Wallpachs handlich und vornehm ausgestatteter Gedichtband ist ein freudiger Hymnus auf das Leben, ein brausender Choral auf die Vaterlandstreue, ein jubelndes Lied an die Heimat. In Versen, schlicht, wohlklingend, oft volksliedmäßig, säet er Zuversicht, Vertrauen und Begeisterung. Wallpach, das stärkste lyrische Talent Oesterreichs, gestaltet in dem vorliegenden Bande seine inneren Erlebnisse zu reichen, anschauungsklaren und plastisch greifbaren Bildern. Seine Sprache klingt abwechselnd kantig, klirrend, hart, herb und rund, singend, weich, mild; er meistert alle Skalen der Töne und Farben. Artur v. Wallpach ist der österreichische Liliencron.

Theodor Storm hat einmal gesagt: „Wie ich in der Musik hören und empfinden, in den bildenden Künsten sehen und empfinden, so will ich in der Poesie, womöglich alles drei zugleich." Bruder Willram (Prof. Anton Müller), feind dem modernen lyrischen Aesthetentum, gibt uns mit den neuen Kriegsliedern eine Gabe, in der wie selten in einem Gedichtband, diese Stormsche Dreiheit zusammengeschmiedet erscheint. Der Dichter ergeht sich nicht wie so viele in der Behandlung von sinnlichen Einzelheiten, sondern gestaltet frei und schöpferisch eigene Ideen, teils religiöser, teils mystischer, teils rein patriotischer Natur. Er verkörpert reines Künstlertum und nicht die viel gepriesene „Artistenkultur", die meist ohne Intuition, ein blutarmes Dasein fristet. Bruder Willram, ein Meister der Verskunst, lebhaft, kernig, sinnfällig, neigt im Gegensatz zu Wallpach, der sich dem Volksmäßigen nähert, mehr zur Ballade hin. „Im heiligen Kampf" huldigt er Gott, Kaiser und Vaterland. Rudolf Bernreiter.

Der die „Lieder eines Suchenden" gesungen, der „Das Deutsche Jahr" uns schenkte, gibt uns nun seine in ersten Tagesblättern und Zeitschriften erschienenen neuen Kriegs-

dichtungen unter dem Titel „Gottes Heimkehr". Der Dichter ist weiter und aufwärts gegangen. Heiliger Ernst und formschöne Sprache heben die durchgeistigten Stoffe im Schimmer deutscher Kraft hoch über die leider immer noch wuchernde geist- und farblose Alltagsdichtung hinaus ins Sternlicht reiner Kunst. Noch ist Lüdtke nicht auf dem Gipfel angelangt. Wenn er aber dereinst Firnschau hält, können wir ihn zu unseren Besten zählen. Sein Weg geht lichtwärts. Hans Sturm (Düren).

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß und O. Denk. 28. Jahrg., Nr. 25/26. München.

Inh.: H. Seitz, Schloß Triebenbach bei Laufen (Oberbayern). — Christmann, Aus dem Leben eines bayerischen Moorbesiedlers. (Schl.) F. Solleder, Wieder an der Front! An der Somme im Sommer 1915. (Forts.) — Schädelgrotte in Marville. — G. Hartmann, Die Bauweise des Spessart. — Otto Wolff, Nürnberger Papiergulden und Wohlfahrtspflege im Jahre 1870.

Die Bücherwelt. Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 14. Jahrg., Heft 6. Bonn, 1917. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: J. Müller, Jean Paul. — J. Froberger, Reklame und Literatur. — Thalhofer, Peter Dörflers Roman „Judith Finsterwaldlerin".

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 25 und 26. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (25.) G. Wegener, In Erwartung. Feldpostbrief. — Foß, Die Bedeutung der Hochseeflotte. — Ein Tag bei einer Feldfliegerabteilung im Osten. — Revolutionen in Rußland. — Vogel, Das erste Quartier im Osten. Eine Erinnerung. — W. Kleefeld, Musik in Kriegszeit. — (25./26.) Friede Kraze, Ihr Garten. Erzählung. (Schl.) — (25.) Frida Schanz, Hermine Villinger. — Frhr. v. Mackay, Vom Rhein zur Donau. — (24./26.) Zwei Jahre in englischer Kriegsgefangenschaft. Erlebnisse eines fünfzehnjährigen Schiffsjungen. — (26.) Schiemann, Die russische Revolution. — Zwischen Nacht und Morgen. — A. Wienholdt, Kriegsschiffe im Dock. Mskineskizze. — Axel Ripke, Zar Nikolaus. II. — E. Kreusch, Die Kamelspitäler am See Genezareth. — A. Weicker, Zu Bismarcks Gedächtnis. — Wygodzinski, Der Sparzwang für Jugendliche. — Fritz Stüber-Gunther, Herr von Bismarck in Wien.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 13. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Lou A. Salomé, „Expression." — H. Johst, Leo Sternberg. — M. Brussot, Ein katalonischer Dichter (Angel Guimerá). — J. Körner, Arthur Schnitzler und Siegmund Freud. — K. Martens, Flugschriften über den Krieg. XIII.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 12 und 13. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (12.) Zeichnet die sechste Kriegsanleihe. — Fr. Braun, Anatolische Zukunftsbilder. — Otto Jöhlinger, Auslandsstudium nnd Kulturpolitik. — Karl Buchhein, Das Vermächtnis Brucks. — (13.) H. Handke, Neue Ziele, neue Wege. — A. Guthke, Wird England katholisch werden? — H. Südhof, Der rumänische Bauernstand. — Herbertz, Antiqua oder Fraktur? — W. Janell, Neue Homerbücher.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 354. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Fr. Rückrich, Die Rückkehr zum Boden. — H. Pudor, Der bargeldlose Zahlungsverkehr.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 27. Jahrg., Nr. 3. Kiel.

Inh.: P. Ingwer, Wie seinerzeit in Angeln die „großen Hochzeiten" gefeiert wurden. — E. W. Enking, August Leskien. — L. Frahm, Erinnerungen an Detlev von Liliencron. — P. Hanssen, Die Geschichte der Blattern und der Impfung in Schleswig-Holstein.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 12. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Prof. Dr. Gustav Schönleber †. — Fritz Müller, Im Stahlwerk. Erzählung. — A. Semerau, Der Landwehrjunge. Novelle. (Schl.) — Poldi Reudek, In letzter Stunde. Erzählung. (Forts.) — Eine U-Bootsfahrt. — F. Schrönghamer-Heimdal, Dörflein im Schnee. — M. Trott, Woher kommen die Smyrnateppiche? — E. Gros, Treue.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 10 und 12. Stuttgart, 1916.

Inh.: (10.) Th. Heuß, Anmerkungen über Friedrich List. — Fr. List, Englands Einzigkeit. — Ders., Holland im deutschen Reiche. — Elisabeth Rupp, Die Lieder unterm Drachenbanner. — F. v. Gerhardt, Sinne, die dem Blinden helfen. — H. Kesser, Die Bartholomäusnacht. — Rudolf Hundt, Die deutschen Steinkohlenwälder. — (12.) Hans Franck, Eine tote Hoffnung. Zum dramatischen Werk J. R. Sorges. — E. Jäger, Ein Brief des „Bettler"-Dichters. — Edm. Scheibener, Die Bedeutung des Veilchens in der Kulturgeschichte. — F. Matthaesius, Die Deutschamerikaner. — K. E. Hoffmann, Die ewige Stadt im Bilde der deutschen Dichtung. I.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 12. München.

Inh.: R. Charmatz, Die Politik der Deutschösterreicher. — J. P. Buß, Anmerkungen zur Friedensfrage. — Otto Corbach, China und der Krieg. — Die innere Kampffront. — P. Nicolaus, Stendhal.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 14 und 14. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: (14.) G. Landauer, Walt Whitman. — W. Whitman, Gedichte. — (15.) Hans Franck, Das Drama Heinrich von Kleists.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 31. Jahrg., 8. Heft. März 1917. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Juliane Karwath, Das schlesische Fräulein. Roman. (Schl.) — In der Kanonenwerkstatt. — Frhr. v. Mackay, Rasputin und russisch-höfische Mystik. — Th. Birt, In der Heimat der Winde. Ein griechisches Märchen. — Carl Meißner, Johann Vincenz Ciffarz. — Paul Herre, Aufrichtigkeit und Unaufrichtigkeit in der Politik. — B. Tornius, Das herzogliche Kurland. — Fr. Freksa, Der Gefreite. Kriegserzählung. — Karl Graf Scapinelli, Im österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier. — L. Hirschfeld, Theaterbrief aus Wien. W. Wygodzinski, Die wirtschaftlichen Grundlagen des U-Boot-Kriegs.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 42. Jahrg., März 1917. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Frhr. v. Freytag-Loringhoven, Das moralische Element im Kriege. — Die Vereinigten Staaten zwischen dem deutschen U-Bootkrieg und der japanischen Gefahr. — J. L. Stoddard, Falsche Götter. — Fr. Thimme, Bismarck und Kardorff. Neue Mitteilungen aus dem Nachlaß Wilhelm v. Kardorffs. VI. — König Ferdinand von Rumänien. Von seinem früheren Erzieher. — Fr. Klein, Die Moral in der Politik. I. — H. Diez, Die Masken herunter! — Ph. Zorn, Die Probleme des Weltfriedens. Die Noten der Ententemächte an Präsident Wilson. — Branca, Schätze der Tiefe an Kohlen und Eisen. — W. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. (Forts.) — Ueber den feindlichen Militarismus. — Graf Bay von Baya und zu Luskod, In Armenien und im Kaukasus. (Schl.) — Weiß, Jesus und Paulus. — Kurd v. Strantz, Clausewitz.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 23 bis 25. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (23./25.) Alfred Maderno, Der wilde Rosenbusch. Roman. (Forts.) — R. Freyen, Der Roman einer schönen Frau. (Schl.) — (23.) A. M. Witte, Märzenzeit, Kampfeszeit. — Margareta Diersch, Die Opferdornenkrone. — (24.) Magda Trott, In der Heimat. Erzählung. — Gutti Alsen, Auf der Wohnungssuche. — (25.) A. Ziege, Mit solchen Führern laßt uns siegen. Erzählung. — H. Unger, Vater Thien. Skizze. — A. W. J. Kahle, Geräuschvolle Musik.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 43. Jahrg., Heft 6. März 1917. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: F. Fromme, Deutsche Lebensnotwendigkeiten. — A. Hartwig, Die weltwirtschaftliche Bedeutung des Südamerikamarktes. — J. Bleyer, Das ungarländische Deutschtum. — H. Bulte, Zur Geschichte der Universität Dorpat. — A. Heusler, Die Isländersagas als Zeugen germanischer Volksart. — Conrad v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778 bis 1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. (Forts.) — A. Leitzmann, Wilhelm von Humboldt und Frau von Staël. (Forts.) — J. Schaffner, Die Schweizerreise. Roman. Drittes Buch. — B. L. Frhr. v. Mackay, Wir und Amerika. — H. Oldenberg, Neue Forschungen über die Religionen und die Philosophie des alten Indien.

Sonntagsbeilage Nr. 10 bis 12 zur Voss. Zeitung 1917, Nr. 128, 141 und 154. Berlin.

Inh.: (10.) W. Rohmeder, Der italienische Irredentismus. — (11.) A. H. Kober, Russische Philosophie. — W. Hausenstein, Das Kriegstagebuch Slevogts. — Ilse Reicke, Der Industrieroman des Ostens. (W. St. Reymont: „Lodz. Das gelobte Land.") — (12.) Max Osborn, Bukarester Kunstsammlung (Haus Calinderu, Aman-Museum). — Marie v. Bunsen, Die Erinnerungen der Großen Katharina. (Willy Rath: „Die deutsche Zarin.") — O. Walzel, Goethes Lili.

Gutenberg's Illustriertes **Sonntagsblatt.** 64. Jahrg., Nr. 24 bis 26. Berlin.

Inh.: (24./25.) Oevre Richter-Frich, Der Kondor. Aus dem Norwegischen übersetzt von Rhea Sternberg. (Schl.) — (24.) Else Frobenius, Erholungsheim für Soldaten in Litauen. — Elisabeth Kuylenstierna, Umzüge. — Aus „Hans Hellers Höllenfahrt". — J. P. Filskow, Ländliche Frauenarbeiten in Großmutters Jugend. — A. Hundertmarck, Kinderhände. Pädagogische Plauderei. — Gustav Metscher, Das Nest im Helm. — W. P. Larsen, Wie der Wald im Kriege stirbt. — (25.) J. Knopf, Junge Ehe. Skizze. — B. v. Strantz, Die Leistungen der deutschen drahtlosen Telegraphie im jetzigen Kriege. — Paula Kaldewey, Humor in der Rechtspflege. — C. Friehold, Obstbau auf beschränktem Raum. — F. O. Koch, Zigeuner. — (26.) Susanne Rabska, Die Glocke. Aus dem Polnischen übersetzt von St. Goldenring. — Toni Ruth, Die neue Heilmethode bei Kriegsneurose. — Frida Syandow, Die Puppe Lies. — Else Hahn, Wiener Kriegsküchen. — Gräfin Brockdorf, Der vierte Mann. — W. P. Larsen, Der häßliche Sohn. Aus dem Bulgarischen. — A. Krueger, Kamtschatka.

Der **Türmer.** Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 12. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Fr. Schaal, Sternennebel. — K. Hermann, Die Tschechen während des Krieges. — Hans v. Kahlenberg, Die Amazone. — E. Schlunck, Die kranken Invaliden und das Kapitalabfindungsgesetz. — Heroenkultus. — Die Seele des Japaners. — Bovensiepen, Der Krieg und die Kriminalität der Jugendlichen. — Wie übersetzt man Fremdwörter? — „Majestät" und „Allerhöchstderselbe". — Zur Charakteristik des Zaren Nikolaus. — Die Zensur vor hundert Jahren. — Kosmische oder nationale Kunst. — K. Storck, Die Neubelebung der deutschen Kriegsschaumünze. — Ders., Halbes Jugend als Oper.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 117. Bd., Nr. 27. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Helene v. Mühlau, Colilee Kaburno. Ein Spionageroman aus der deutschen Südsee. (Forts.) — C. Schenkling, Der wiedererstandene Dohnensteg. — A. v. Wilke, Der Kaiser und die Kaiserin als Großeltern. — J. Schätz, Lawinen. — H. Sudermann, Die Reise nach Tilsit. Eine litauische Geschichte. (Forts.) — Fr. Hansen, Gulaschbarone. — Max v. Schreibershofen, Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges. — J. v. Lauff, Der große Krieg. XCVI.

Die Wage. Hgb. von E. B. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 11/13. Wien.

Inh.: J. Popper-Lynkeus, Zeppelin. — E. K. Stein, Politische Konzentration in Ungarn. — E. B. Zenker, Die irische und die böhmische Frage. — Karl W. Fritsch, Der Niedergang unserer Literatur. (Schl.)

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 12. Berlin, Scherl.

Inh.: Der Umsturz in Rußland. — Wygodzinski, Die Vielfältigkeit des Bevölkerungsproblems. — Erik Lie, Gemeinsame nordische Bestrebungen. — Gretsch, Der Wald und die deutsche Forstwirtschaft in der Kriegszeit. — R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Forts.) — C. E. Heymann, Aus den Rheinhäfen. — Hans v. Kahlenberg, Der Unbekannten. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3847. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: Emil Sandt, Graf Zeppelin. Zur Charakteristik seiner Persönlichkeit. — Graf Zeppelin und Friedrichshafen. — A. Saager, Aus dem Leben des Grafen Zeppelin. — F. M. Feldhaus, Graf Zeppelin als Erfinder. — O. Ploecker-Eckardt, Die Kampfmittel des Stellungskrieges. — O. Schwarz, Die ausländischen Steuern und Steuersysteme.

Mitteilungen.

Literatur.

Der 6. Band des Jahrgangs 1917 der von uns des öfteren angezeigten und warm empfohlenen „**Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens**" (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft) beginnt mit einer prächtigen heiteren Erzählung aus dem klassischen Griechenland „Der Manteldieb Orestes" von P. Mariager, mit Bilderschmuck von Rolf Winkler, und enthält an Belletristik außerdem den Schluß des Romans „Die Schauspielerin" von Robert Heymann und den Anfang des Romans „Wiben Peters" von Victor Helling, sowie die Erzählungen „Rosel" von Fritz Müller und „Des Nachtwächters Traum" von Otto v. Schaching, letztere aus dem Leben der Masuren gegriffen. Die beiden anschließenden Bände, 7 und 8, bieten noch sieben Erzählungen: „Ein böser Kriminalfall" von Paul Kapp (mit Bildern von P. Wendling), „Der Letzte seines Stammes" von Anna Blum-Erhard, „Einer von beiden" von A. Noel+, „Der Jaguar als Ehestifter" von Ernst Niemeyer (mit vier Bildern von K. Wedenmeyer), „Der Jude" von Gertrud Bucz, „Tagärger und Nachtärger" von Fritz Müller und „Hubertusburg", Humoreske von Luise v. Rohrscheidt, sowie den Anfang des Kriminalromans „Die Nepperburg" von Karl Schüler. Der Belehrung in angenehm lesbarer Form dienen in diesen drei Bändchen folgende Aufsätze: „Unterirdische Bauwerke der Spinnen" von G. Samberger (mit 7 Bildern), „Seife und Hautpflege" von Silvester Frey, „Das Berufsleben der Vierzigjährigen" von Else Trott-Helge, „Einige aufklärende Worte über ‚Gesangsmethoden'" von Lothar Kraus, „Eine Plauderei über das Weltall" von Prof. Leo Brenner (mit 10 Bildern), „Geldentwertung und Teuerung", „Die deutsche Zentralbücherei für Blinde in Leipzig" (mit 6 Bildern), „Uebernatürliche Erscheinungen und Gesichte, die Weltschlacht am Birkenbaum" von Erasmus Eckhold, „Grigori Rasputin, der Gaukler am Zarenhofe" von Walter Warbod, „Wie Frankreich vor dem Kriege seine Kirchen behandelte" von Hans Fenitzer (mit 10 Bildern), „Hindenburgs Siegeszuversicht" von Stephan Steinlein, „Der Weltkrieg" (30. bis 32. Kapitel, mit 24 Bildern), „Kaiser Franz Joseph" von Justus Preu und „Werner von Siemens zum 100. Geburtstag" von Peter Beck (mit 5 Bildern); dazu in jedem Bändchen ein reichbedachter Schlußabschnitt „Mannigfaltiges". Der Preis der reich illustrierten Bändchen beträgt nur je ℳ 0,90 in solidem Einband.

Preisverteilung.

Die ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest sprach den **Teleki-Preis** von 100 Dukaten dem Trauerspiel „**Der alte Fluch**" zu. Der Verf., der Mittelschulprofessor Josef Polgar, ist im September 1916 auf dem russischen Kriegsschauplatz gefallen.

Theater.

Aachen. Das vieraktige Jambendrama „**Rosamunt**" des Aachener Arztes Dr. Erich Koch fand bei der Uraufführung am 22. März d. J. im Stadttheater eine über das örtliche Interesse hinausgehende freundliche Aufnahme. Der Verf. behandelt mit sichtlichem dramatischen Talente die historische Erzählung der Tochter des Gepidenkönigs Kunimunt, Rosamunde, die von ihrem Gatten, dem siegreichen Langobardenführer Alboin, veranlaßt wird, aus dem Schädel ihres erschlagenen Vaters zu trinken. Aus Rache führt sie den Tod Alboins herbei. In Kochs Drama vermählt sie sich mit dem Mörder des Gatten, ermordet aber auch ihren zweiten Gemahl, als sich dessen Mitschuld am Tode des Vaters herausstellt, und besiegelt endlich mit dem eigenen Tode ihr tragisches Schicksal. Der Vergleich mit dem Judith- und Krimhild-Problem liegt um so näher, als Koch sich auch im Stile an Hebbel geschult hat. Doch erreicht er nicht dessen philosophische Konzentration, und das Auseinandergehen der Handlung wird keineswegs durch größere Vertiefung in den Geist der Zeit (573 n. Chr.) ersetzt; es kommt vielmehr zu offenbaren psychologischen Anachronismen. Dagegen ist ein gewisses, bei dem Verf. durch Berufsbildung naheliegendes naturwissenschaftliches Element in diesem Drama hochinteressant und scheint mir äußerst entwicklungsfähig; ein Hintergrund von kosmischer Tragik, den Hebbel nicht ahnte, tut sich in Andeutungen auf: „Was klein und ärmlich an uns, ist die Seele." **Gustav Jakob.**

Dresden. Im Königl. Schauspielhaus erlebte August Strindbergs gewaltiges, absonderliches Schauspiel „**Nach Damaskus**" (I. Teil) in nahezu vierstündiger Darstellung seine Erstaufführung. Man begegnete der seltsam aus Wahn und Wirklichkeit gemischten Dichtung, aus der so viel menschliche Qual schreit und mit Gott und der Welt hadert, mit der achtungsvollen Ehrfurcht, die man einem Bekenntnisdichter vom Range Strindbergs schuldig ist. Es gab Wirkungen, die erschütternd an die Herzen griffen, aber auch viel Verworrenes, Verdrehtes, Eigensinniges, ja Seichtes, was man unmöglich nur darum als bedeutend und tief nehmen kann, weil es gerade Strindberg geschrieben. So sieht man wohl schaudernd und mitleidsvoll, wie der Dichter, denn er selber ist „der Unbekannte" in diesem Schauspiel, das wie ein einziger, großer Monolog erscheint, mit einer Art masochistischer Gier sein eigenes, zuckendes Herz bloßlegt und zerfleischt, aber man vermißt zu sehr das allgemein Menschliche, ewig Gültige in diesem Sonderfall, der durch das Spiel mit christlichen Vorstellungen nicht typischer wird. Und immer wieder befremdet und verletzt die wunderliche Art, in der alltäglichste nüchternste Dinge, etwa ein Geldbrief oder eine Häkelarbeit, als dramatische Hebel verwendet werden oder tiefe Symbolik vortäuschen sollen. So bleibt der Gesamteindruck keineswegs erhebend und befreiend. Die Regie von Dr. Carl Wolff bot eine von feinstem eindringendstem Verständnis erfüllte, hervorragende Leistung. Die mystischen Reize, die das Werk durchfluten, all die Wahnbilder

und Sinnestäuschungen, an denen „der Unbekannte“ auf seinem Passionswege leidet, aber auch das ewig Gestrige, brutal Wirkliche, kam voll zu seinem Recht. Nur schien das Tempo des Ganzen zu sehr gedehnt. Das Hauptverdienst des interessanten Abends gebührt aber Friedrich Lindners genialer Darstellung, der mit voller Hingabe seiner schöpferischen Persönlichkeit die ganze Skala menschlicher Qualen und Ekstasen durchlief. **Alexander Pache.**

Frankfurt a. Main. Im Neuen Theater gab es am 24. März d. J. eine reichsdeutsche Uraufführung, und zwar, wie schon mehrmals an der gleichen Bühne, wiederum ungarischer Herkunft, die uns diesmal jedoch nicht so recht behagen wollte. Die Umwelt, in der diese Komödie **„Lili Grün“** von Emerich Földes spielt, liegt uns denn doch zu ferne und ist auch nicht danach angetan, uns genügend zu fesseln. In Budapest mag man an dem Vertrieb der Artikel Liebe und Ehe nach Art eines Warengeschäftes namentlich in jüdischen Kreisen Gefallen finden; uns läßt es dagegen ziemlich kühl, an wen die kleine Lili Grün, die Tochter des Kaufmanns Grün, verschachert wird. Der Umstand, daß es schließlich doch noch, trotzdem die ausbedungene Mitgift durch den Sohn des Hauses durchgebracht ist, der Rechte wird, der das Mädchen wirklich aus Liebe heiratet, gibt dem Stück einen sentimental-süßlichen Abschluß, der ebensowenig zum Stil einer Charakterkomödie paßt als viele andere wahllos zwischen Tragik und Komik schwankende Szenen. Lauwarm wie das Stück war denn auch die Aufnahme, trotz der famosen Darstellung der Lili durch das allerliebste Fräulein Tillmann, und trotzdem Direktor Reimann selbst sein Bestes einsetzte für den nach mancherlei Hindernissen glücklich in dem Hafen der Ehe landenden tragikomischen Liebhaber. — Einen vollen Genuß aber hatte man am Montag, den 26. März d. J., wo im gleichen Theater Anton Wildgans' **„Armut“** eine geradezu glänzende Darstellung fand. An der überragenden Leistung des Herrn Gratz als Primaner Gottfried konnte man wirklich seine helle Freude haben. Das war eine Gestalt, bis in alle feinsten Einzelheiten dieses unter dem Druck der Verhältnisse am meisten leidenden Charakers herausgearbeitet, und nach der rein menschlichen Seite hin zu einer feinen psychologischen Studie vertieft. Gerade dieser Figur wegen wird ja das Stück in erster Linie fortleben und immer seine tiefe Wirkung tun, während es sonst häufig allzustark an die einigermaßen überwundene Zeit des Naturalismus erinnert. Aber den Gottfried vermag nur ein Dichter zu schaffen und ein begnadeter Bühnenkünstler in all seiner Feinheit und Vielseitigkeit des Empfindens nachzuschaffen. Das empfand offenbar auch das Publikum, das dem außerordentlich interessanten Stück und der auch als Ganzes betrachtet vorzüglichen Aufführung reichen Beifall zollte. **Richard Dohse.**

Leipzig. Ludwig Fuldas anderenortes schon oft gegebenes Lustspiel **„Die verlorene Tochter“** ging am 4. März d. J. zum ersten Mal über das Alte Theater. Literarisch ist das Stück ja eine Niete; aber auf das Drum und Dran solcher lustiger Theaterstücke, das man billig bei vorausgegangenen Schlagern haben kann, versteht sich Fulda, und so darf man sich nicht wundern, daß seine nach Freiheit und anderen verbotenen Früchten lüsterne Heldin in ihrer schicken Rodeltracht und ihre Abenteuer mit ihrem geradezu dämlich anmaßenden Reisebegleiter und einem geradezu reizend frechen Rechtsanwalt in einer thüringischen Winterfrische den üblichen Beifall fanden. Bedeutend literarischer gebärdet sich schon Paul Egers Komödie **„Adam, Eva und die Schlange“**, die am gleichen Tage im Schauspielhaus zum ersten Mal zur Darstellung gelangte. Aber auch sie ist Talmi und verdankt ihre Wirkung nicht inneren Werten, sondern dem rein äußerlichen Aufputz. Ein durch und durch sittenreiner Inder inmitten einer brüchigen Ehe, der durch eine mittels seiner hypnotischen Kräfte hervorgezauberten Traumszene die Bruchstelle verkittet, muß doch wirken! Am 10. März d. J. brachte dann das Alte Theater Karl Schönherrs deutsches Heldenlied **„Volk in Not“** zur ersten Aufführung. Heldenlied nennt der Dichter sein neustes Stück. Die Bezeichnung ist zu zart für diesen Theaterlärm, aber noch weniger kann man eigentlich die drei Aufzüge, die wohl Handlungen jedoch keine Handlung zeigen, ein Drama nennen. O, si tacuisses, Schönherr! Man kann ein reich begabter, vaterländisch fühlender Dichter sein und doch kein gutes vaterländisches Gedicht zu stande bringen. Nach diesen drei Enttäuschungen brachte das Schauspielhaus am 23. März d. J. eine wahre Herzenweide: Emil Götts köstliches Lustspiel **„Der Schwarzkünstler“**. Ein Stück Shakespearescher Ausgelassenheit zieht an uns vorüber, wild und wirbelnd in den ersten beiden Aufzügen, im letzten sich aber seltsam vertiefend und die Komik zum Humor wandelnd. Trotz der verfehlten Darstellung des eifersüchtigen Landedelmanns fand die Dichtung mit Gertrude Langfelders schöner Frau Alison und Paul Mederows weltgewandtem fahrenden Schüler die beste Aufnahme. **Erich Michael.**

Leipzig. Im Alten Theater fand am 31. März d. J. die Erstaufführung der Tragödie **„Demetrius“** von Friedrich Hebbel, vollendet und für die Bühne bearbeitet von Max Martersteig, dem Intendanten der Leipziger Städtischen Theater, unter starkem Beifall statt. Die Bearbeitung stammt aus dem Jahre 1893.

Wien. Im Wiener Theaterleben ist ein bedeutender Erfolg zu verzeichnen: Die Operette hat in dem ernsten Schauspiel eine Konkurrenz erhalten. Man höre und staune: Schönherrs Drama **„Glaube und Heimat“** hat im Deutschen Volkstheater kürzlich die hundertste Aufführung erlebt. Das Wiener Publikum strebt immer mehr dem ernsten Drama zu. Insbesondere Strindberg und Shakespeare nehmen im Spielplan der Wiener Bühnen eine immer mehr dominierende Stellung ein. Die Operette blüht und gedeiht ja dabei nach wie vor, also kommt niemand zu kurz. Der Spielplan im Deutschen Volkstheater weist unter der Direktion Wallner eine recht zusagende Höhe auf. Aus Berlin hat sich Direktor Wallner bekanntlich den Regisseur Alfred Halm kommen lassen, der ihm in rascher Folge wieder drei „Novitäten“ inszeniert hat. Vorerst Shakespeares Lustspiel **„Der Widerspänstigen Zähmung“**, nach der Uebersetzung von Wolf Graf Baudissin und der Textrevision von Hermann Conrad, in der Bühnenbearbeitung von Alfred Halm. Fünfundzwanzig Jahre lang war dieses köstliche Stück von den Wiener Bühnen verbannt, dessen Vorspiel in Wien überhaupt noch nie gegeben wurde. Herr Halm hat sichtlich viel Fleiß und Mühe auf dieses Lustspiel aufgewendet, aber die echte, unverfälschte Lustigkeit, die darin steckt, kam doch nirgends so recht zum Vorschein. Die Darstellung mit Kramer, Woiwode, Edthofer und den anderen Künstlern überbrückte oft die vielen überklügelten Regiekünsteleien Halms, der vom Publikum ebenfalls an die Rampe gerufen wurde. Entschieden glücklicher war die bühnenkundige Hand Halms bei der Inszenierung von Molières **„Geizigen“** und der beinahe überflüssigen einaktigen Posse **„Sganarelle“**, wo einige Einzelheiten in der Regie sehr angenehm auffielen. Aber auch hier wurde zu oft des Guten zuviel getan. Alles in allem wurde es doch ein sehr vergnüglicher und gleichzeitig lehrreicher Abend, wie die Darstellung mit Thaller als Harpagon uud Edthofer als Sganarelle in jeder Beziehung erstklassig war. Da auch das Deutsche Volkstheater den Mangel an guten Theaterstücken empfindet, die bloß den Zweck haben ein Publikum zwei Stunden lang zu zerstreuen, so griff es nach längerer Pause wieder nach Hermann Bahrs **„Konzert“**, das neu einstudiert mit seinen vielen klugen, lustigen Einfällen ein ebenso fröhliches Lachen erzeugte, wie das von Presber-Stein aus der Josefstadt hierher übersiedelte Lustspiel „Die selige Exzellenz“. — Viel und herzlich wird auch jetzt allabendlich im Theater in der Josefstadt gelacht, wo Alexander Girardi ein Gastspiel in dem dreiaktigen Schwank **„Er heiratet seine Frau“** von Bernhard Buchbinder durchführt und wo ihm die Hanst Niese eine ebenbürtige Partnerin ist. Es ist wirklich jammerschade, daß zwei solche geniale Künstler, wie es Girardi und die Niese sind, ihr Können in den Dienst einer so billigen Possenkunst stellen müssen, aber schließlich muß ein Direktor auch auf seine Kasse sehen, besonders so ein Direktor wie Jarno, der an seiner zweiten Bühne, dem Stadttheater, beste Literatur spielt. Vor dem Girardi-Gastspiel hatte übrigens Jarno im Josefstädter Theater noch einen sehr bemerkenswerten Erfolg mit dem Schwank **„Die Meerjungfrau“** von Emil und Arnold Golz, zwei Wiener Witzköpfen geschultester Art. Ein Gastspiel von Helene Thiemig, deren vornehme, kerndeutsche Schauspielkunst bei uns in Wien schon lange geschätzt wird, vermittelte uns kürzlich erstmalig für Wien Strindbergs **„Kronbraut“**, ein Stück von wundervoller dichterischer Feinheit. Das Ganze schaut aber wie eine dramatisierte Ballade aus. Wie Helene Thiemig die arme Kersti spielt, so voll Leid und Innigkeit, das ist eine Meisterleistung von nicht alltäglichem Werte. Und erstaunlich ist, zu sehen, wie sie sich einen Abend später, nach Strindbergs doch mehr oder weniger verworrenen Gedanken in dem Blumenstrauß geistreicher Sentenzen Oscar Wildes zurechtfindet, dessen Lady Windermer sie in dessen Drama **„Lady Windermers Fächer“** spielte. Wilde hat diesem Stück den Untertitel: „Das Drama eines guten Weibes“ gegeben. Helene Thiemig spielt diese junge Frau, die völlig grundlos auf ihre ihr unbekannte Mutter eifersüchtig ist, mit prächtiger Einfachheit. Die Zuschauer verfolgten die Geschehnisse des Dramas, das Wilde als Meister und Schilderer gesellschaftlicher Zustände zeigt, mit lebhaftem Interesse und dankten der Gastin durch starken Beifall, der ehrlich verdient war. Direktor Jarno darf an diesem Beifall als stiller Teilhaber gelten. **Rudolf Huppert.**

Wien. Vom Deutschen Volkstheater wurde Armin Friedmanns neueste dramatische Arbeit: **„Der Thomas-Kantor“**, eine deutsche Komödie in drei Aufzügen, zur Uraufführung in der nächsten Spielzeit angenommen. Im Mittelpunkt der Handlung steht Johann Sebastian Bach, seine beiden Söhne Wilhelm Friedemann und Philipp Emanuel und seine zweite Frau Anna Magdalena geb. Wülcken.

Berichtigungen.

In Nr. 7, Sp. 104, Z. 19 v. u. lies: Theater (statt Athleten), Z. 36 v. u. lies: in (statt an).

Alle Bücherſendungen erbitten wir unter der Adreſſe der Exped. d. Bl. (Roßſtraße 5/7), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiſer Wilhelmſtraße 50). Nur ſolche Werke können eine Beſprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Briefwechſeln über Bücher bitten wir ſtets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiſer Wilhelmſtraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Z XIX

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 9. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 18. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 28. April 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Moderne Romane (129): Böttcher, Jünger der Schönheit. Land, Artur Imhoff. Schäfer, Lebenstag eines Menschenfreundes. von Gottberg, Frauenschneider Gutschmidt. Geißler, Der schwarze Stern im großen Bären, morgenländischer Roman. Fuchs-Liska, Des Mitleids Liebe.

Erzählungen aus dem Weltkrieg (131): Bloem, Vormarsch. Das Weltreich und sein Kanzler, vom Verfasser des „Fenriswolf". Salm, Der Fliegerleutnant und die Gräfin St. Hilaire.

Dramen. Aufführungen (132): Hauptmann, Tobias Buntschuh, eine burleske Tragödie. Hagen, Das jüngste Gericht, ein heiteres Spiel aus Altvätertagen. Steineck, Ehrgefühl, Schauspiel.

Lyrik (135): Buomberger, Am Webstuhl. Walter, Auf junger Erde, zweite vermehrte Auflage. Erman, Gedichte. v. Grumbkow, Zweierlei Heimat. Koppin, Aus Tiefen und Tempeln, gesammelte Strophen. Roelli, Verse. Henkl, Das Lied von der Ewigkeit. Knodt, Lösungen und Erlösungen.

Zeitschriften (139). **Mitteilungen** (142).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bloem, W., Vormarsch. (131.)
Böttcher, K. M., Jünger der Schönheit. (129.)
Buomberger, F., Am Webstuhl. Gedichte. (135.)
Erman, K. B., Gedichte. (136.)
Fuchs-Liska, R., Des Mitleids Liebe. (131.)
Geißler, M., Der schwarze Stern im großen Bären. Ein morgenländischer Roman. (130.)
Gottberg, O. v., Frauenschneider Gutschmidt. (130.)
Grumbkow, W. v., Zweierlei Heimat. Gedichte. (136.)
Hagen, W., Das jüngste Gericht. (133.)
Hauptmann, K., Tobias Buntschuh. (132.)
Henkl, R., Das Lied von der Ewigkeit. Gedichte. (137.)
Knodt, K. E., Lösungen und Erlösungen. Gedichte. (138.)
Koppin, R. O., Aus Tiefen und Tempeln. (136.)
Land, H., Artur Imhoff. (129.)
Roelli, H., Verse. (137.)
Salm, C., Der Fliegerleutnant und die Gräfin St. Hilaire. (132.)
Schäfer, W., Lebenstag eines Menschenfreundes. (129.)
Steineck, H., Ehrgefühl. (134.)
Walter, O., Auf junger Erde. 2. verm. Aufl. (135.)
Weltreich, Das, und sein Kanzler. Vom Verfasser des „Fenriswolf". (132.)

Moderne Romane.

Böttcher, Karl Max, **Jünger der Schönheit.** Leipzig, o. J. Abel & Müller. (174 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Land, Hans, **Artur Imhoff.** Berlin, o. J. S. Fischer. (172 S. 8.) ℳ 1.

Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane.

Schäfer, Wilhelm, **Lebenstag eines Menschenfreundes.** München, 1916. Georg Müller. (410 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5, 50.

Der Roman von Max Karl Böttcher „Jünger der Schönheit" ist trotz seines Titels kein Werk, das einem etwa rein ästhetische Freuden verursacht. Man kann oder könnte ihn im Romanabschnitt kleinerer Provinzzeitungen finden: damit ist sein literarischer Wert festgestellt.

Eine erträglichere, wenn auch zuweilen etwas überhitzte Art der Darstellung und Gestaltung von Menschenschicksalen gibt der Roman von Hans Land „Artur Imhoff". Ist der vorher genannte Unterhaltungslektüre geringerer Wertigkeit, so kann man diesen in solchem Sinne recht gern empfehlen: er geht wenigstens einem tatsächlichen seelischen Problem nach und gestaltet es in einem guten, zuweilen sogar eindringlichen Deutsch.

Dagegen ist Wilhelm Schäfers Pestalozzi-Roman, den er „Lebenstag eines Menschenfreundes" nennt, ein in jedem Sinne starkes und echtes deutsches Kunstwerk. Deutsch ist es in seiner schönen Gründlichkeit, mit der es den geschichtlichen Inhalt: die historischen Voraussetzungen, Gegebenheiten, Menschen, Ideen, Lebensart, Politik, Religion, Philosophie und was sonst noch zum Komplex des Zeitalters gehört, in sich aufgesogen hat, ohne dadurch seine künstlerische Form zu verändern und ungestalt zu werden. Denn auch seine Form, und hier können wir erkennen, was ein gesundes „Aesthetentum" bedeutet, ist vollendet; in hundert in sich gerundeten, liebevoll gestalteten und stets irgend etwas Wesentliches und zugleich dessen höchste Steigerung enthaltenden Kapiteln geht Morgen, Mittag, Abend und Nacht des pestalozzischen Lebenstages vorüber. In dieser Form erhält das Leben dieses eigenwilligen Menschen weit über alle wissenschaftliche Durchforschung hinaus einen in all seiner Zerrissenheit schönen, klaren, in unsere Zeit hineinragenden und wirkenden Sinn. Dabei ist die Sprache dieses Buches die eines vollendeten, ruhigen, klangvollen und sicheren Deutsch, geradezu ein Musterbeispiel für die still sich selber formende Kraft deutscher Sprache und klassisch in dem Sinne, als sie eine strenge, sicherlich bewußte Weiterführung unserer epischen Prosa vor knapp hundert Jahren gibt. Aus alledem geht hervor, daß dies Buch keine Unterhaltungsliteratur ist, ebensowenig wie es Biographie gibt: es ist mehr, weit mehr als beides, ist ein episches Kunstwerk. Ich möchte es eindringlichst empfehlen.

R. G. Haebler.

Gottberg, Otto von, **Frauenschneider Gutschmidt.** Roman. Berlin und Wien, 1916. Ullstein. (378 S. 8.) ℳ 3.

Gute Unterhaltungslektüre bietet Otto von Gottberg in seinem neuen Roman. Er schildert einen vornehmen Kaufmann, den Inhaber eines tonangehenden Damenmodegeschäftes, der sich aus kleinsten Verhältnissen herausgearbeitet hat. In der Baronin von Hemmern, die durch den Tod des Vaters gezwungen ist, ihrem anspruchsvollen Leben zu entsagen, findet er eine Gefährtin in der Arbeit und hilft ihr, dadurch, daß er ihr ein Geschäft einrichtet, zu der gleichen Freude am Schaffen und Verdienen, die ihn beseelt. Die Darstellung und Schreibweise des Verf.s ist anschaulich und flott. Nur der Schluß des im allgemeinen durch größere Probleme nicht beschwerten Buches wirkt durch die plötzliche und unvermittelte Aufrollung eines solchen etwas befremdend und gesucht. Richard Dohse.

Geißler, Max, **Der schwarze Stern im großen Bären.** Ein morgenländischer Roman. Hagen i. W. 1916. Rippel. (107 S. 8.) ℳ 1, 70.

Es Suah, der schwarze Stern im großen Bären, ist ein Edelstein, der nicht nur die Kraft hat, Menschen, die vom Sturm des Schicksals auseinandergetrieben sind, wieder zusammenzuführen, sondern auch den König, in dessen Palast er sich befindet, unsichtbar zu machen; ein Märchenproblem, das sich wie ein wirrer Goldfaden durch den türkisch-arabischen Ritterroman vom König Omar und seinen Söhnen hindurchzieht, wohl den ältesten Ritterroman, den es gibt. Max Geißler hat sich der Mühe unterzogen, diesen Goldfaden zu entwirren, dieses Problem aus dem arabischen Riesenwerk, das es mit seiner abenteuerlichen Wunderwelt

phantastisch überwuchert, herauszuschälen und in einheitlicher, modernem Geschmack zugänglicher Form zu entwickeln. Dabei ist es dem Meister deutscher Erzählweise vortrefflich gelungen, das farbenreiche orientalische Gewand zu wahren. An ein türkisches Muster erinnert auch der Einband des hübsch ausgestatteten Büchleins, das einen neuen Baustein zum großen Bau der Weltliteratur bedeutet. Die Erzählung ist so reich an Geschehnissen, daß es unmöglich ist, sie auszugsweise wiederzugeben; ich verweise auf das kleine Werk selbst, das Leser genug finden wird in einer Zeit, da unser Interesse wie kaum jemals zuvor mit der Geschichte und Literatur des Orients verknüpft ist.

Rudolf Knussert.

Fuchs-Liska, Robert, **Des Mitleids Liebe.** Roman. Leipzig, 1916. Post & Obermüller. (314 S. 8.) ℳ 1.
Viking-Bücher. Nr. 21.

Romanhaftigkeit übelster Art kennzeichnet diesen Roman. Die selige Marlitt brauchte sich dieses Werkes nicht zu schämen. Man kann es fast nicht zu Ende lesen, so peinlich wirkt auf die Dauer die verstiegene Gefühlswelt, in der sich die wortreichen Menschen des Romans bewegen, und die lächerliche Unwahrscheinlichkeit der Handlung, die ohne alle inneren Gesetze verläuft. Die Gestalten des Helden und der Heldin sind allerreinster Gartenlauben-Typus älteren Stils. Dabei verfügt der Verf. über einen gewandten Ausdruck, was das Mißbehagen nur noch zu erhöhen geeignet ist. A. P.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Bloem, Walter, **Vormarsch.** Leipzig, 1917. Grethlein & Co. (373 S. 8.) ℳ 4, 50; geb. ℳ 6.

Das Weltreich und sein Kanzler. Vom Verfasser des „Fenriswolf". Jena, 1917. Diederichs. (165 S. 8.)

Diese beiden Bücher können vielleicht nicht als eigentliche Romane oder Erzählungen aus dem Weltkrieg gewertet, aber durch die Art ihrer Darstellung doch ohne besonderen Zwang in deren Reihe eingefügt werden.

In der reichen Literatur aus der Kriegszeit findet es sich sehr häufig, daß gerade die ersten Monate des Krieges, die Mobilmachung und die darauffolgenden Ereignisse in größeren und kleineren Schriften festgehalten sind, da jene einen ganz besonderen lebendigen und dankbaren Stoff bieten. Selten wird man aber unter diesen Büchern eins finden, das so persönlich, so wahrhaftig und packend zugleich wirkt, wie der „Vormarsch" von Walter Bloem. Das ist ein Losstürmen und Drängen, ein wagemutiges, tollkühnes Draufgehen in Not und Tod. B. ist selbst durch und durch Soldat und ein begeisterter Deutscher dazu; aus jeder Zeile strömt einem das warmblütig entgegen. Von seinem Ausmarsch bis zu seiner Verwundung, die seine Rückkehr in die Heimat bedingt, reihen sich Szenen an Szenen, die, im Grunde nur lose miteinander verknüpft, doch ein einheitliches Ganze bilden und deren treffliche, lebendige und klare Schilderung die Teilnahme aufs äußerste spannt und festhält. Ein guter Mensch und ein tapferer Soldat, weich im Fühlen und stark in der Pflichterfüllung, spricht aus allem, was da geredet und gehandelt wird, und dazu ein Dichter, der auch kleinere, scheinbar unwesentliche Begebenheiten in ein helles dichterisches Licht zu rücken weiß. Dem Buch ist schon eine weite Verbreitung zu Teil geworden, und es wird sicher auch über diese Zeit und die Flut gleicher Erscheinungen hinaus seinen eigenen Wert und seine besondere Bedeutung als das Kriegsbuch eines warmherzigen Dichters und Mitkämpfers behalten.

Die neue Schrift von dem ungenannten Verfasser des seiner Zeit so verschieden beurteilten „Fenriswolf" (vgl. 17. Jahrg. [1916], Nr. 10, Sp. 155 d. Bl.) wird sicher wiederum die Meinungen für und wider lebhaft entfesseln. Zunächst wegen des Inhalts, der von Amerikas wirtschaftlichen Weltmarktsbestrebungen handelt, das Kapital durch den Krieg in Amerika zu monopolisieren, also in der immerhin recht anfechtbaren Idee gipfelt, durch eine Verlängerung des Krieges der sich befehdenden Welt die Mittel zum künftigen Kriegführen zu entziehen. Das Haupt zur Erreichung dieses „wirtschaftlichen Weltfriedensreiches" mit dem tragisch-ironischen Einschlag des immer neuen Kriegführens ist Frederick Vanbrugh, und die Darlegung seiner Gedanken, sowie der Widerstreit der verschiedenen entgegengesetzten Verbände, wie z. B. der „Liga gegen die Kriegsgreuel", bildet den Gegenstand des eigenartigen Buches. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier viele gescheite und geschickte Gedanken und Pläne angedeutet sind, die des Nachdenkens wohl wert sind. Was die Form betrifft, so sehen wir uns hier einer ganz neuen und besonderen Erscheinung gegenüber. Der gesamte Inhalt ist in Briefen, Telegrammen und Zeitungsberichten wiedergegeben, was beinahe an eine Art literarischer Berichterstattung erinnert. Diese völlige Außerachtlassung der hergebrachten und überlieferten Kunstform wirkt zunächst überraschend, aber für die Sonderart des Stoffes scheint sie mir doch nicht unzutreffend oder jedenfalls von großer Eindringlichkeit und Lebendigkeit, sowie voll von allerhand Steigerungsmöglichkeiten des Ausdrucks, die sonst versagt hätten. Auf alle Fälle wird man dieses kluge und trotz mancher Einseitigkeit und Anfechtbarkeit der Anschauungen fesselnde Buch nicht achtlos beiseite legen dürfen. Richard Dohse.

Salm, Carl, **Der Fliegerleutnant und die Gräfin St. Hilaire.** Cöln, 1916. Salm-Verlag. Geb. ℳ 3; Luxusausgabe ℳ 15.

Als Eröffnung eines Verlagsunternehmens ist dies Buch jedenfalls, wie man zu sagen pflegt, eine blendende Erscheinung: gewählter Satz und Druck, fein abgestimmter Einband. Nur vermag dies alles über die Kleinheit der dort verkündeten Begebenheit, der Liebe und Entsagung eines Fliegers gegenüber einer schönen Französin, nicht hinwegzutäuschen. Gewiß meistert Salm das Wort, stellt glühende Bilder vor die atembeklommenen Leser. Aber es fehlt das Letzte, die Beziehung hinauf zum Allgemeingültigen und -menschlichen, zum Ewigen. Ein kleiner Schritt hätte noch getan werden müssen, und wir wären um ein Kunstwerk reicher gewesen. Wer von den Heutigen findet endlich diese Größe? Paul Lingens.

Dramen.

Uraufführungen in Berlin, München und Wiesbaden.

Hauptmann, Karl, **Tobias Buntschuh.** Eine burleske Tragödie in vier Akten und einem Zwischenspiel.
Uraufführung im Deutschen Theater zu Berlin am 26. März 1917.

Es war durchaus einmal zu fordern, daß Berlin, immer und immer für Gerhart Hauptmann stoßkräftig vorangehend, auch den poetisch stark begabten Bruder Karl an maßgebender Stelle zu Worte kommen ließ, wenn auch vielleicht dessen wertvollste Art kaum den Forderungen des Theaters sonderlich entgegenkommt. Das ließ auch sein neues Stück deutlich werden: Tobias Buntschuh ist ein Erfindergenie, ganz auf Verstand und Gehirn gestellt. Aber dieser Geist ist gebannt in einen unschönen Leib: Tobias ist klein, mißgestaltet durch Buckel und Brusthöcker,

er spricht mit quarrender Kreischstimme. Seine Erfindungen bringen ihm fürstlichen Reichtum, alles kann er mit seinem Golde erreichen, er hat einen eigenen Goldschmied, Philipp Wendelborn, der sein einziger und inniger Freund ist. Sein Reichtum zwingt die Kunstreiterin Luisa in seinen Bann. Aber was kann ihm diese käufliche Natur an innerem Glück bieten! Seine Seele verlangt nach einem Menschen, der sich ohne Rücksicht auf sein Geld unbedenklich für ihn hinwerfen würde; seine Seele verlangt nach der Liebe des kleinen Zirkusmädels Radiana, die bürgerlich nur Lotte Grasmück heißt. Um Wendelborns willen würde sie zu dessen Freund lieb und zutraulich sein, mehr aber kann sie nicht für ihn aufbringen. Ihre Gedanken und ihr Gefühl gehören nur und ganz und immer dem schönen Philipp Wendelborn; dem Manne, der vom „idealistischen Dunst" noch etwas hält, von dem Tobias Buntschuh nichts wissen wollte, der aber doch auch einen Tropfen Seligkeit aus des lieben Herrgotts kleinem Kristallfläschchen haben möchte und in einer erschütternden Szene, der Mutter zu Füßen, an der er sonst leicht vorüberging, sich selbst einmal die Wahrheit sagt von seiner inneren Not und seinem tiefen Sehnen. Lotte Grasmück kann's ihm nicht stillen, keiner wird ihm helfen können. Nun bleibt ihm nichts als sein Verstand, seine neuen Schöpfungen, sein Geld, seine Macht; er ist „ein Gott auf Erden". So wie dieser Ausklang nicht befriedigt, so vermißt man bei der Führung des Stückes im Ganzen die wuchtige dramatische Hand, die streng und straff den Faden hält, der im ersten Akt ganz fein eingefädelt wird. Aber der Dichter biegt bald ab. War, um auf eins wenigstens hinzuweisen, für Tobias Buntschuh die Liebe des Clowns Odebrecht zu Luisa in dieser beherrschenden Breite nötig, wenn sie hernach kaum noch aufgenommen wird? Soll man hinter dem äußeren Geschehen symbolisch gestaltete Gedankenwelt suchen, so ist Hauptmanns Ziel wohl deutlich: die Gegenüberstellung einer fast losgelösten gedanklichen Verstandeswelt und des Reiches der Schönheit, der gütigen Hingebung, des „idealistischen Dunsts", die doch im Grunde die stärkeren Mächte sind. Auf diese Welt muß Buntschuh verzichten; aber alle Großen haben nach irgend einer Richtung Opfer bringen müssen. Wenn sich die Schwächen dieser „burlesken Tragödie" nicht so deutlich zeigten, wie eine unbedeutendere Aufführung sie gewiß offenbaren würde, so lag das in erster Linie an dem Buntschuh Max Pallenbergs, der dieser Figur schlechthin alles gab, was der Dichter mit ihr sagen kann und will. Er bot, schon in allem Aeußeren und Stimmlichen, eine Gestalt, E. Th. A. Hoffmannschen Geistes würdig, und kam, bei seiner starken vis comica sonst oft herzlich belacht, hier zu erstaunlicher grotesk-tragischer Wirkung. Den matter gezeichneten Wendelborn brauchte E. v. Winterstein nur mit einem guten Teil seiner schlichten Natürlichkeit auszustatten. In den beiden wesentlichen weiblichen Rollen hatten Maria Fein und Gertrud Welcker Wertvolles geboten, und ich betone besonders, wie sehr Max Gülstorff die unbedeutende Rolle des Vater Buntschuh mit charakterisierendem Leben erfüllt und sich wieder als zukunftsreicher, wandelungsfähiger Künstler gezeigt hat. Im Ganzen: ein Abend, bei dem Gewinn und Verlust sich doch mindestens noch die Wage hielten. Hans Knudsen.

Hagen, Wilhelm, **Das jüngste Gericht.** Ein heiteres Spiel aus Altvätertagen in drei Aufzügen.
Uraufführung im Schauspielhause zu München am 7. April 1917.

Ein Millionär hat nur „lachende Erben" und möchte die ihm bisher unbekannte Verwandtschaft auf ihre Würdigkeit prüfen. Er läßt mitteilen, daß sein Tod stündlich zu erwarten sei; die Herrschaften kommen und, einen kinderreichen, blutarmen Pastor und dessen idealistischen Aeltesten ausgenommen, betragen sich alle habgierig und pöbelhaft. Nach dem ersten Akte wissen wir dies alles schon, allein der angeblich Sterbende weiß in leidlich vergnügten Szenen die lieben Vettern noch zwei Aufzüge lang an der Nase herumzuziehen. Der satirische und psychologische Ehrgeiz des Verf. bewegt sich etwa auf der Linie von Benedix, daher wohl das Gewand aus „Altvätertagen". Der Münchener Autor hat gegenüber seinen früheren Stücken technisch einiges gelernt und meidet allzu possenhafte Wirkungen. Das nette Unterhaltungsstück hat dem Publikum gefallen; es rief Hagen mehrmals. Die Aufführung war recht gut; sie unterstrich in löblicher Weise nicht das Schwankhafte der Voraussetzungen und wahrte einen geschmackvollen Komödienstil. L. G. Oberlaender.

Steineck, Herbert, **Ehrgefühl.** Schauspiel in drei Aufzügen.
Uraufführung im Residenz-Theater zu Wiesbaden am 7. April 1917.

Das Erstlingswerk des unter dem Pseudonym Herbert Steineck in die Oeffentlichkeit tretenden Dramatikers ist eine Talentprobe, die vor allem die großen juristischen Kenntnisse des Verf. und seinen Blick für die Konflikte zwischen dem rein menschlichen Empfinden und der Pflicht dem Gesetze gegenüber verrät, welche in der Brust Eines, der über die Mitmenschen zu richten hat, entstehen können. — Im Stadtgarten ist eine Leiche gefunden worden. Der Verdacht des Totschlags fällt auf einen Bekannten des Ermordeten, den Sohn des Kommerzienrats Werner. Der Staatsanwalt läßt ihn verhaften, prüft alle Verdachtsgründe, forscht nach irgend einem anklagenden Momente, kann aber nichts direkt Beschuldigendes entdecken und schlägt das Verfahren gegen den jungen Werner nieder. Der dankbare Kommerzienrat nötigt den Staatsanwalt durch wiederholte Einladungen zum Gegenbesuche. Dort lernt dieser dessen Tochter kennen. Eine Heirat ist die Folge davon. Das genügt aber den Zeitungen, um den Staatsanwalt, der ahnungslos auf der Hochzeitsreise weilt, der Unredlichkeit zu beschuldigen. Als er zurückkehrt, versuchen die Schwiegereltern ihn unter Verheimlichung des Sachverhaltes zum Aufgeben seines Berufes zu überreden; da empört sich das Rechtsgefühl des jungen Werner gegen eine solche Ueberrumpelung. Er übergibt dem Schwager die betreffenden Zeitungen, und der Staatsanwalt beantragt das Disziplinarverfahren gegen sich selber. Der Ausspruch seines Freundes, des geheimen Justizrats wäscht zwar seine Ehre rein, aber als er die Bestätigung seines Urteils vor der Oeffentlichkeit verlangt, muß er erfahren, da er ein Geständnis seines Schwagers erzwingt, daß dieser der wirkliche Täter sei, jedoch im Grunde sich nur sein Recht mit der Waffe für eine tödliche Beleidigung genommen habe. Ihm im Herzen volles Recht gebend, überredet der Staatsanwalt seinen Schwager, sich doch den Gerichten freiwillig zu stellen, wird aber durch die Dazwischenkunft der nichtsahnenden Schwiegereltern im letzten Augenblick genötigt, diesen Plan aufzugeben, und will den Sachverhalt zu verschweigen versuchen. Nach zwei Tagen jedoch kommt wieder der junge Werner zu ihm, da auch er diese Schuld nicht schweigend ertragen kann. Er beschließt in den Tod zu gehen, während der Staatsanwalt, seine Absicht mißverstehend, ihn in dem Entschluß „den letzten Weg" zu gehen bekräftigt, nach seiner Meinung vors Gericht. Die furchtbare Wahrheit wirft ihn dann nieder, aber an der Seite der geliebten Gattin und der verzeihenden Schwiegereltern wird er das schwere Schicksal tragen können. Durch das Verlegen der ganzen Mordgeschichte und des Prozesses mit

der darauffolgenden Hochzeit in die Vorgeschichte zeigt der Verf. sein Bestreben, ein Drama „des reifen Zustandes" schaffen zu wollen, während der ausklingende Abschluß und ein Teil des Aufbaus den Einfluß der alten Schule deutlich erkennen lassen. Das Publikum nahm diese Mischung der beiden Richtungen willig auf und bereitete dem feldgrauen Autor einen freundlichen Erfolg. M. Charol.

Lyrik.

Buomberger, Ferdinand, **Am Webstuhl.** Gedichte. Zürich, 1916. Art. Institut Orell Füßli. (110 S. 8.) ℳ 1,80.

Walter, Otto, **Auf junger Erde.** Zweite vermehrte Auflage. Trier, 1916. Petrus-Verlag. (56 S. 8.) ℳ 1.

Erman, Konrad Bessel, **Gedichte.** Bonn, 1916. Ahn. (96 S. 8.) ℳ 2,50.

Grumbkow, Waldemar von, **Zweierlei Heimat.** Gedichte. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (77 S. 8.) ℳ 1.

Koppin, Richard O., **Aus Tiefen und Tempeln.** Gesammelte Strophen. Weimar, 1916. Weckruf-Verlag. (71 S. 8.) ℳ 1,80.

Roelli, Hans, **Verse.** Zürich, 1916. Art. Institut Orell Füßli. (60 S. 8.) ℳ 1.

Henkl, Rolf, **Das Lied von der Ewigkeit.** Gedichte. Wien, 1916. Konegen. (131 S. 8.) ℳ 4.

Knodt, Karl Ernst, **Lösungen und Erlösungen.** Gedichte. München, Müller & Fröhlich. (196 S. 8.) ℳ 3.

Buomberger muß sehr unglücklich sein! Die Fee seines Lebens-Webstuhls webt erst die Bänder seines Glückes ganz vertrauenerweckend, dann

> ... wechselten jäh
> Die Fäden ab,
> Und waren gar bald
> So schwarz wie das Grab:
> O Glück, ich sah dich nicht wieder!

Von besonderer Art also keine Spur, Motiv auf Motiv ist schon tausendmal dagewesen.

> Wenn ich ein König wäre, ...

Das übrige ahnt der verständige Leser: Sie müßte Königin sein und man führe „hinunter den grünen Rhein" ... Wie wär' es auch anders möglich! Auf alles mögliche „gehen" diese Gedichte, Gelegenheitspoeterei gewöhnlichster Art, die wirklich nicht vor ein weiteres Publikum treten sollte; auch von ihr kann der Setzer mit Recht sagen:

> Muß kopieren Federhelden,
> Groschenschmierer,
> Dichterling und Schwabulierer:
> Und so selten etwas Gutes! (S. 75)

Nicht als ob man O. Walter unter die großen Dichter zählen könnte. Doch seine neuaufgelegten Gedichte zeigen Geschmack und sind gewiß aus wahrem Gefühl geboren. Das tiefempfundene Ineinanderwachsen von Natur und Menschentum macht sie stark und überzeugend; dabei sind sie meist einfach, ja populär gehalten, was sie wohl auch so beliebt gemacht hat:

> Es fällt ein leiser Regen
> Herab auf Wald und Feld.
> Es ist, als wollte segnen
> Der Herr die müde Welt.
> Die Wälder stehn und rauschen
> Frisch auf in junger Lust.
> Auch ich will neu mich regen,
> Heimlichen Segens bewußt. (S. 27)

Solche Gedichte, es gibt davon eine ganze Menge in dem kleinen Büchlein, wird man stets gerne lesen; zumal man das Empfinden haben kann, sie sind nicht lediglich mit dem Gedanken an die Druckerei entstanden; auch gehören sie zu den wenigen guten Gedichtbüchern unserer Zeit, die sich der Kriegsdichterei völlig enthalten, und für solche Abstinenz ist man oftmals dankbar!

Ermans Gedichte sind die eines gefallenen Germanisten, den der Tod vor dem Feind mitten aus seinen wissenschaftlichen Plänen und Arbeiten riß. Sein poetischer Nachlaß zeugt für ihn als eine formbegabte, glücklich gestaltende Natur, die nicht allein im rein wissenschaftlichen Streben, sondern auch im gefühlsmäßigen Auslösen seiner inneren und äußeren Freuden und Leiden Befriedigung fand. Vielleicht hätte er seine Verse nicht selbst veröffentlicht, sie klingen nicht eigentlich so. Man hat den Eindruck, er habe sie mehr für sich, für die Seinigen bestimmt. Am liebsten war mir das letzte Gedicht der Sammlung und wohl auch des Toten (Auf dem Marsch bei Crouy, 29. Juni 1915):

> Ihr blauen Wegewarten,
> An welchem Wege blüht ihr mir?
> Schmückt ihr den Totengarten?
> Seid ihr des Lebens Zier?
>
> Der Mohn an eurer Seiten
> Glüht rot wie meines Herzens Blut.
> Wollet mich treu geleiten,
> Stell mich in eure Hut.

Ein noch tastender Versuch Ermans beschließt das Buch mit einem Einakter: „Der Fürst von Suessa" nach einer Erzählung des Pontanus (Burckhardt, Kultur der Renaissance, 10. Auflage, II S. 255). Als Lesedrama wird das Stück wie die Gedichte von jedermann mit Teilnahme aufgenommen werden; um als wirksames Bühnenstück bezeichnet zu werden, dazu kann es noch zu wenig die historische und literarische Darstellung verleugnen.

Unzählig oft schon ist die Schönheit Italiens besungen worden, teils unzulänglich, teils in wahren Dichterworten, wie von Leuthold. An ihn erinnern die Gedichte von W. v. Grumbkow, der den ersten Teil seines Buches der „Stadt der Träume" widmet. Die Lieder Gr.s sind frei von Gewöhnlichkeiten, man liest sich leicht durch die ansprechenden Verse, in denen auch, sonderbar fast und erleichternd, das erotische Element fehlt. Gr. ist ja auch früher schon dichterisch hervorgetreten und scheint einen guten Weg zu gehen. Wenigstens zeigen diese neuen Proben, daß er die Grenzen seiner schöpferischen Kraft kennt und zu seinem Vorteil sich in ihnen hält. Man wird nicht gerade eigenartige Gedanken und Geistesblitze bei ihm finden, eher ein paar nicht zu sehr störende Allgemeinheiten. Stimmungen aus der Campagna sind ihm am besten gelungen; sie ist ihm offenbar zweite Heimat geworden:

Schwarze Bäume und Trümmer.

> Nur im bläulich-weißlichen Mondenschimmer
> Und das Korn, das wippt und winkt
> Und mit Silberstimmen singt
> Und im Mondenduft zergeht — —
> Ein Schweigen weht —
> Und der Wind trägt tonlos auf weichen Flügeln
> Die Mitternacht hin zu den heiligen Hügeln. (S. 34.)

Wie O. Walter eine Neuauflage erlebt hat, möchte ich sie wünschen den Gedichten von O. Koppin, die mitunter an E. Luckas plastische, weiche Lyrik erinnern. Gern liest man das ganze Bändchen durch und atmet auf bei der bald siegenden Ueberzeugung, daß hier einer dichte, der Gut und Böse von einander zu scheiden weiß und nicht erst das Motiv des zu Bedichtenden wählt, sondern sich das Gedicht vom Motiv entreißen läßt:

> Rot hängt der Wein an meinem Gartenzaune,
> Tiefblaue Astern blühen aus den Beeten,
> Der blasse Nebel flieht vor eines späten
> Nachsommertages leichter Julilaune.
> Und an der Berge grauer Schattenmauer

Lehnt stumm der Herbst im ockergelben Kleide,
Die welke Hand nachsinnend über beide
Taufeuchte Augen spannend tief in Trauer. (S. 47.)

Das weckt nicht den Eindruck einer Bildanalyse, sondern läßt das ideale Bild einer Septemberstimmung erstehn im Leser, der, als Maler, danach wohl aquarellieren könnte. Aehnlich gut steht es mit fast allen andern der „gesammelten Strophen", die zwar nirgends bahnbrechend wirken wollen, aber durchweg auch im kritischen Leser Lustgefühle auslösen.

Röllis Verse nehmen oft einen guten Anlauf:

Der helle Mond ist aufgegangen
Und die Wiesen und die Bäume,
Liegen in seinem Scheine gefangen
Wie silbrige Träume.

Das klingt doch leidlich gut: das Motiv ist fast so alt wie die Lyrik und bedeutet ein Wagnis für einen, der es beachtenswert gestalten will. Strophe 2:

Vom Boden weht ein süßer Wind,
Und Sterne gehen in die Weiten
Und klingen aneinander und sind
Ueberall von Seligkeiten. (S. 16.)

Das glaubt ihm niemand. Und Mystik liegt auch nicht vor; die drei letzten Verse wirken spielerisch und unwahr; und übrigens sind die Reime „sind" und „Wind" nichtssagend und quartanerhaft. So mißrät Rölli oft der Abgang seiner Gedichte. Enttäuscht Heine durch die Teufelsgrimasse am Ende, so Rölli durch übertriebene, meist überschwängliche Vortäuschungen, die den Gedichten ihren dichterischen Wert nehmen. Da ist man oft versucht, das Lessingsche Wort auszusprechen: „... als ob wir Neueren allbereits von der Bahn des Natürlich-schönen abgewichen wären und nichts mehr empfinden könnten, als was auf einer gewissen Seite übertrieben ist!"

Das ist deutlich gesagt. Aber viel, viel zu mild angewandt auf das Buch R. Henkls, einer Mischung des absurdesten Mischmaschs übermodernster oder besser, modern gewesener Ausgeburten von Dichterphilosophie. Doch wird Henkl gewiß die Verantwortung für solche „Gedichte" wie „meine freche Rede" gern selbst übernehmen:

„Wenn ihr aber diese meine Worte lest,
Wird euch nichts bleiben als stumme Wut und blödes entsetztes
Augenaufreißen
Und höchstens mich für verrückt zu stammeln!
Ja, ich bin verrückt!
Hört es, für euch bin ich vollständig verrückt! Ja!
Welch Seligkeit, daß ich nicht eure Vernunft teile!" ...

Ja man möchte es beinah glauben und eine Untersuchung des Mannes durch einen Psychiater beantragen. Oder aber, man hat sich selbst für so albern zu halten, daß man die Offenbarung eines so großen Dichters zu erfassen unfähig wäre. Die ungeheure Gebärde, das Verachten jeder Form, das Hinausschleudern furchtbarer, natürlich nie dagewesener Erkenntnisse vom letzten Geheimnis, das quasi-ekstatische Lallen unverständlicher Satzquadern, die Unverfrorenheit schließlich, derartige Dinge als Gedichte zu bezeichnen und der staunenden kriegserfüllten Welt vorzuwerfen in anmaßender Aufmachung: auf Schöpfpapier, mit Bildnis und Namenszug des Dichters versehen um 10 Kronen (!), das sind so einige Punkte, über die man mit Henkl einiges reden könnte. Aber er hat Gescheiteres zu tun, als sich damit zu befassen:

„Schon lange sehn ich mich immer noch mehr
Nach königlichen „Sünden", erhabenen „Lastern", gewaltigsten „Untaten",
Nach einer All-Edelkeit auch im „Schlechten",
Als nach dem ihr urangemessensten Glücke der All-Gemeinheit!" (S. 74.)

Ist ihm das wirklich so heiliger Ernst, dann kann er auch sagen:

„[illegible] hin zuzuzählen!"

Die aber sind nicht die wahren Denker und Dichter, die Ersinner ungeheurer Wahrheiten, die von Anbeginn an das Lied leiern: „O wer wird mich verstehn, wenn ich ihm sage ..." die vor alle Worte ein „ur-" und „urur-" kleben und nur Unsäglichkeiten, wahnwitziges Entzücken in ihrem einzig wertvollen „leidenden" und „siegenden" Ich fühlen und „nackt vor der urgestirnten Nacht das ewige reine Zeugen preisen mit erhobenen Armen"! Nein — ex ungue leonem! Aber Fr. Nietzsche klingt sehr viel anders. Er hat neben glänzender Form (die hier völlig fehlt) Tiefe der Gedanken; hier scheint lediglich vorzuherrschen, was sonst Mache heißt. Jedenfalls stünde ich fürs erste diesen Henklischen Urgedichten ratlos gegenüber, falls sie jemand als ernstzunehmen verteidigen wollte, so in Formgebung wie in Philosophie, und so kann man die blaue Titelvignette des Buches, buchtechnisch eine arge Geschmacksverirrung, nur als Hohn auf den Inhalt empfinden: den Kopf der maßvoll denkenden Athene als Amulet eines maßlos ungebärdigen halb philosophisch, halb dichterisch anspruchsvollen Ausbruches.

Wie mild und sanftmütig klingen daneben die unschuldigen, religiös gestimmten Knodtschen Lieder. Er sucht so ganz andere „Lösungen und Erlösungen". Viel hat der Sechzigjährige zu hören bekommen über sich und seine Dichtung, die im Lauf der Zeiten einen ganz ansehnlichen Freundeskreis gewonnen hat. Und das mit Recht. Auch wer nicht gerade übermäßig für seine Art, die wohl zu gleichmäßige und dadurch oft ermüdende, schwärmt, wird die bedeutsame Entwicklung vom früheren Knodt bis zum heutigen zweifellos zugestehn. Mit dem Inhalt hat sich auch die Form der früher ein wenig anakreontisch tändelnden Verse vertieft: die Gedichte haben eine unverkennbare dunkle Farbe bekommen, an der man Knodt leicht aus dem deutschen Dichterwald von heute herauskennt. Er ist eine Persönlichkeit geworden. In diesen neuen Gedichten stehen Lieder, die an die Schlichtheit und Geklärtheit der Herzensworte der alten guten geistlichen Dichter gemahnen:

Ich hab mein Herz Gott aufgetan.
Wie macht' ich seine Tore weit!
Nun schenk, was nie die Augen sahn,
Mir Deines Sternes Herrlichkeit,

Und laß mir seine Strahlen gehn
Tief, tief bis in des Herzens Grund,
Daß ich dich Selber, Gott, darf sehn,
Und meine Seele sei gesund! (S. 183.)

Solche Lieder nähmen sich nicht schlecht in einem neuzeitlichen Gesangbuch aus, und ich tauschte sie gegen manche der modernisierten und zugeschnittenen konventionellen jetzigen Kirchenlieder ein. Und so skeptisch man auch gewissen sentimentalen Liedern des früheren Knodt gegenüberstehen mag, die einst nur entwicklungsgeschichtlichen Wert haben mögen, so unbedenklich muß man, Bürger jeglichen Bekenntnisses, die religiösen Lieder des heutigen Knodt anerkennen: aus ihnen spricht eine Reife, die klassische Werte in sich birgt. Läßt man ein Lied wie das folgende ganz auf sich wirken (S. 187):

Wie will sich alles wunderbar
Zur rechten Zeit erfüllen:
Gott läßt uns einen langen Weg
Ganz gehn nach unsrem Willen;

Dann tut er seinen Willen kund
Und läßt, selbst durch die Feinde
Uns spüren, was sein Liebesrat
Im letzten Sinne meinte ...

dann könnte man Knodt leicht als den künftigen Klassiker des modernen Kirchenliedes bezeichnen. Doch bis es so weit kommt, hat es noch gute Zeit. Eine Auslese solcher

Lieder, seiner besten und reifsten, müßte auf den gebildeten Kirchenchristen unvergleichlich tiefer wirken als das schönste und süßeste Paradiesgärtlein heutiger Mode.

K. Preisendanz.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß und O. Denk. 28. Jahrg., Nr. 27/28. München.

Inh.: Otto Denk, Der Minnesänger Tannhäuser und seine Heimat. — Weiß, Stille Feiern in der herzogl. bayr. Familie. — Hugo Seitz, Schloß Triebenbach bei Laufen (Oberbayern). (Schl.) — Mitterwieser, Die neuen Dörfer der letzten Passauer Fürstbischöfe im Bayerwald. — Tilly Lindner, Das Kruzifix des Napoleon. Bauernroman aus dem Isartal. (Forts.) — F. Solleder, Wieder an der Front! (Schl.)

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 5. Jahrg., Heft 7. Breslau, Korn.

Inh.: Roland Betsch, Benedikt Patzenberger. Aus der Komödie seines Lebens. Roman. (Forts.) — M. Schnyder, Das Bauernhaus. Heimatschutzstudie. — P. Keller, Unser Märchenvolk im Kriege. — M. Herbert, Sankt Erhards Haupt. — P. Keller, Der ungebetene schwarze Gast. — W. Rose, Positive Gedanken. — C. Marilaun, Fiduz, der Hund. — R. Betsch, Von der Schnurrpfeifergilde. Flinz und Flügge. Eine Aviatiade in acht Nummern. (1. Forts.)

Die Bücherwelt. Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 14. Jahrg., Heft 7. Bonn, 1917. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: O. Katann, Hermann Bahr als Erzähler. — J. Mühler, Jean Paul. — J. Froberger, Sebastian Wiesers neueste Dichtungen. — C. Sprick, Eine Gefangenen-Bibliothek.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 27 und 28. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (27.) Unser strategischer Rückzug an der Westfront. — Axel Ripke, Der Petersburger Hof. — Fliegerrittmeister Prinz Friedrich Karl von Preußen. — Frhr. v. Mackay, Von Briand zu Ribot. — Besuch auf einem amerikanischen Dreadnought in Brasilien. — (27./28.) W. Poeck, Im Kampf um die Heimat. Roman. — (27.) A. Trinius, Wenn die Heidelerche singt. — G. Uhl, Der Krieg und die Kohle. — Von einem, dessen sich seine Ahnen nicht zu schämen brauchen. (Zu Jung-Stillings Gedächtnis. 2. April 1817.) — (27./28.) Zwei Jahre in englischer Kriegsgefangenschaft. III. IV. Erlebnisse eines fünfzehnjährigen Schiffsjungen. — (28.) Die neuen Heldentaten der „Möwe". — Frhr. v. Mackay, Rußlands Schicksal. — W. Gomoll, Frühling in den mazedonischen Bergen. — Ernst Riemann, Politische Briefspionage. — B. Ottmann, Neues Schmuckglas. — Fr. Lorenzen, Das Gute an der Kriegskost.

Donauland. Illustrierte Monatsschrift. Begründet von P. Siebertz und A. Veltzé. 1. Jahrg., 2. Heft. Wien, Roller & Co.

Inh.: R. Schaukal, Skizzen zu einem Charakterbildnisse weiland Kaiser Franz Josephs I. — A. Frankfurter, Unsere Stellung zur See. — Roda Roda, Die Wünsche. Novelle. — A. Veltzé, Unsere Heerführer. — Gisela Freiin v. Berger, Der alte Herr. Novelle. — K. J. Zitterhofer, Ein Besuch in Belgien. — E. Frhr. v. Woinovich, Entwicklung der Kriegführung seit 1848. — Leo Planiszig, Wiener Privatsammlungen. — H. Kretschmayr, Wir und Rumänien. — Henriette Hermann, Nächtliches Abenteuer. — R. Smekal, Ferdinand Raimund und Wenzel Scholz. Ein Stück Altwiener Theatergeschichte. — A. Veltzé, Die eigenhändige Unterschrift von Herrschern. — J. Paldus, Oesterreich-Ungarn im Kartenbild der Zeiten. — Das neue Buch. (Emil Alphons Rheinhardt, Das Abenteuer im Geiste. — Anita Müller, Die Kunst der Frauenhand.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 14. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: E. Ermatinger, Conrad Ferdinand Meyer und wir. — Paul Friedrich, W. Rithack-Stahn. — W. Rithack-Stahn, Aus meinem Leben. — P. Rilla, Das Puppenspiel. — Carl Enders, Ferdinand Avenarius. — W. v. d. Schulenburg, Aus allen Zonen. — G. Jakob, Die moderne deutsche Literatur in Venezuela.

Die Literarische Gesellschaft. Schriftl.: G. Schiefler. 3. Jahrg., Heft 4. Hamburg, 1917. M. Glogau jun.

Inh.: W. Deetjen, Immermanns Gattin. Unveröffentlichte Briefe. — A. Bencke, Krieg, Kant und die neue Entente-Ethik. — Gerhard Moerner, Die Seele des Krieges. — H. Fredersdorff, Die aufgehobene Revolution. Gedanken zum neuen Phantasus.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 14 und 15. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (14.) Die Grundlagen der russischen Revolution. — Fr. Thimme, Die Pforte der Wahlrechtsreform in Preußen. — R. Müller-Freienfels, Die Eigenart der germanischen Weltanschauung. — (15.) K. Buchheim, Das neue Flandern. — O. Goldschmidt, Die Lehren des kulturpolitischen Kampfes gegen Deutschland. — R. Fr. Kaindl, Das alte deutsche „Reichsland" in Galizien. — Alfr. Götze, Der entwicklungsgeschichtliche Gedanke in der Sprache.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 355. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Fritz Ehlers, Moralische Kriegs-Betrachtungen.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 14. Jahrg., 7. Heft. München, Kösel.

Inh.: M. Fischer, Die überstaatlichen Kräfte der Gegenwart. — K. d'Ester, England im Urteil deutscher Publizisten. — L. Kröger, Ein Prophet im Vaterlande. — M. Scheler, Von Hermann Bahr. — Briefe eines Okkupationssoldaten. — Prinz Johann Georg Herzog zu Sachsen, Unsere Gefangenen in der Schweiz. — Fr. W. Foerster, Die kommenden Aufgaben der weiblichen Erziehung. — Fr. Märker, Ueber osteuropäische Literaturen. — Else Hasse, Sein und Haben. — Karl Muth, Timm Kröger.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 13. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Fritz Müller, Im Stahlwerk. (Forts.) — E. Gienapp, Kartoffeln im Hausgarten. — F. Schrönghamer-Heimdal, Heimatherzen. Feldgraue Kleinbilder. — P. Reudek, In letzter Stunde. Erzählung. (Forts.) — Eine U-Bootsfahrt. (Schl.) — Erwin Gros, Unsere Seele.

Kriegs-Lese (Kriegsausgabe der Wochenschrift „Die Lese", Wochenblatt für Unterhaltung und Bildung). Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 13 und 14. Stuttgart, 1917.

Inh.: (13.) J. H. Jung-Stilling, Als Student mit Goethe in Straßburg. — E. Venator, Gang vor die Stadt. — E. Schertel, Ueber das Nichtnotwendige. — F. Linke, Die Ehrenrettung des Aprils. — R. Hundt, Die deutsche Wüste. — Fr. Blunck, Elsbe Noor. Erzählung. — (14.) E. Pirchau, Mit Tusche und Tinte. IV: Wien, ein Rundflug. — Helene Consbruch, Das Kind bei Marie Ebner-Eschenbach. — G. Biedenkapp, Mexikanische Menschenopfer. Ein Schlüssel für Urzeitgebräuche. — H. Lieske, Zur Verbesserung unserer Jugendfürsorge. — Tilde Rosenfeld-Biber, Lydia. Ein kleiner Roman. — R. Hundt, Litauisches Dorf.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 13 bis 15. München.

Inh.: (13.) Paul Rohrbach, Die russische Revolution. — Th. Heuß, Die sechste Kriegsanleihe. — D. Kosztolányi, Graue Glorie. — Thekla Blech-Merwin, Ein pietistischer Dichter (Jung-Stilling). — (14.) P. Ernst, Kultur und Nationalität. — W. Lüdecke, Französisches Spielzeug. — M. Georg, Die Wundergeige. — Auguste Supper, Der Sieg des Deutschen. — (15.) R. Liefmann, Reichsschuldentilgung und Vermögensabgabe. — C. Jentsch, Eine patriotische Statistik. — G. Sack†, Fr. Seel, M. Barthel, Skizzen aus dem Felde. — W. Behrend, Ein Journalistenroman (Hermann Kesser, Die Stunde des Martin Jochner). — Felix Langer, Wachstum der Sprache.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. R. Cossmann. 14. Jahrg., 6. Heft. März 1917. München. (Der Vatikan.)

Inh.: P. M. Baumgarten, Leo XIII, Pius X, Benedikt XV. — H. Grisar, Die historischen Grundlagen der päpstlichen Macht. — F. Ehrle, Die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles. — B. Sägmüller, Die Konkordate, ihre Aufhebung und ihr automatisches Ende. — J. Seipel, Die Nationalität der Päpste. — Ph. Dengel, Zur Rechtsfrage über die Beschlagnahme des Palazzo di Venezia in Rom durch die italienische Regierung. — H. Brauweiler, Vatikan und Loge im Weltkrieg. — P. M. Baumgarten, Hof und Verwaltung. — Josef Hofmiller, Zerstörtes Rom. — F. Gregorovius, Die Stadt Rom im neuen Italien. Brief an den Präsidenten der Akademie der schönen Künste zu St. Luca in Rom. — J. Sauer, Der Vatikan als Kunstheim. — Th. Frhr. v. Cramer-Klett, Die providentielle Vorbereitung Roms auf den Weltkrieg.

Plattdütsch Land un Waterkant. Rutgewen von den Vereen „Quickborn" in Hamborg. 2. Jahr, Nr. 2.

Inh.: H. Förster, Lehnk Lütten ehr goln Keed. — D. Steilen, Dorpslüe. — W. Rodewald, Gottleiw, dei Eilenriede-Hase. — Paul Wriede, Allerhand Snack. — Radels.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 13 und 14. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (13.) Ed. Heyck, Englischer Sachsinn, deutscher Formelsinn. — (13./14.) E. Schlaikjer, Die schwedische Margret. Eine Kriegs- und Hexengeschichte aus Nordschleswig. — (13.) A. Zeiler, Der Goldschmuck der Frauen oder der bargeldlose Zahlungsverkehr? — K. Röttger, Legende. — J. E. Frhr. v. Grotthuß, Deutsch-Oesterreich. — C. Blümlein, Der europäische Krieg, ein Plan von 1843. — „Gefühlspolitik" und „moralische Eroberungen". — Englische Zensur in Deutschland von ehedem. — Warum Rasputin ermordet wurde. — Was wird mit unseren Ueberseedeutschen? — Diktatur der Verleumdung. — B. Tornius, Baltische Kunst. — Karl Storck, Vlamische Abende. — (14.) J. E. Frhr. v. Grotthuß, Zwei Botschafter und verschiedene Gedanken. — A. Schowalter, Vlamland frei! — J. E. Frhr. v. Grotthuß, Vertrauliches und Erbauliches aus Michels Waschküche. — Genug von Amerika! — G. Biedenkapp, Friedrich List, Deutschlands Retter. — Otto Corboch, Monroedoktrin und Weltpolitik. — W. Jäger, Wie lange noch? — Gesetz und Zufall. — Höchstpreis für Bilder. — H. Oehlerking, Meister der Klaviermusik aus der vorklassischen Zeit.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 118. Bd., Nr. 28 u. 29. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (28./29.) Helene v. Mühlau, Colilee Kadurno. Ein Spionageroman aus der deutschen Südsee. (Forts.) — (28.) F. Koch, Ostern in Jerusalem. — S. Baske, Historische Diamanten. — Herm. Sudermann, Die Reise nach Tilsit. Eine litauische Geschichte. (Schl.) — H. Göhring, Von Liebhabereien und Gewohnheiten der Künstler. — Die Brennessel und ihre Verwertung. —J. Bergner, Vergiftete Waffen der Tierwelt. — K. Bergmann, Die Spitznamen unserer Feinde im gegenwärtigen Kriege. — P. Braun, Zum zehnjährigen Bestehen des Marionettentheaters Münchner Künstler. — (29.) Max Rentwich, At-Meidan, der große Platz in Konstantinopel. — J. Kleinpaul, Wortspiele. — Max v. Schreibershofen, Die drei Schlachten bei Lemberg. — A. Manns, Der Untergang des „Ersatz Goliath". Marineskizze. — A. Gradenwitz, Die Bekämpfung der Infektionsgefahr im Kriege. — H. Courths-Mahler, Das Amulett der Nani. Roman.

Deutsches Volkstum. Monatsschrift für das Kunst- und Geistesleben. (Der „Bühne und Welt" 19. Jahrgang.) 3. Heft. März 1917. Hamburg, Verlag von Bühne und Welt.

Inh.: D. Eckart, Der Heilige und der Narr. — J. Schlaf, »Ceterum censeo!« — C. W. Schleicher, Der Kampf um das Dasein zwischen der deutschen Seele und der Hohlkultur. (Forts.) — Artur Dinter, Gustav von Schmoller und die Judenfrage. — P. Lingens, An meine Brüder. — Adolf Bartels, Der Theaterverein. — Emil Petschnig, Die deutsche Oper von gestern und morgen. — R. Braun, Nacht. — Clara Faißt, Der Geiger. Ein Sonettenzyklus.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 14/15. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Zum Prozeß Kranz. — J. Wertheim, Nach vierzig Jahren. — Guido Glück, Ein österreichischer Verlag. — Grete Meisel-Heß, „Warbeck". — A. Wallis, Stadt in Wolhynien. — D. Kosztolányi, Der verrückte Ungar.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 13 bis 15. Berlin, Scherl.

Inh.: (13.) G. H. Eckhardt, Helvetia benigna. — H. Hyan, Das Lichtbild im Dienste der öffentlichen Sicherheit. — (13./15.) R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Forts.) — (13.) M. Rentwich, Selamlik. — Fritz Lau, Und wenn de Welt voll Düwels weer. Skizze. — (14.) W. Bloem, Wilna und Warschau. — H. Fechner, Kriegsfische. — H. Brennert, Minenjagd. — A. Kun, Ungarische Volkstracht. — G. v. d. Gabelentz, Das Mammut. Skizze. (15.) R. Stratz, Kriegsfrühling auf dem Lande. — Das Kriegsarchiv der Universitätsbibliothek Jena. — W. Jeus-Rothe, Die Frau und die Zeitung. — P. R. Krause, Jan Smuts, der Bedränger Deutsch-Ostafrikas. — Schubert, Deutsche Kultur in Kleinasien. — Anna Gade, Das tägliche Brot. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3848 bis 3850. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3848.) W. Aichele, Das deutsche Geldwesen in der Kriegszeit. — E. Reichel, Frauen heraus! Das Vaterland ruft euch! — G. Münch, „Volksopfer 1917." — Carl Hollweg, Die Vereinigten Staaten und der Handelskrieg. — H. Schoenfeld, Das Kasino dicht hinter der Front. — Marie Schuette, Ziele der modernen deutschen Handspitzenindustrie. — (3849.) Th. Ziegler, Zum dritten Male Ostern im Kriege. — Haring, Heilige Stätten während des Weltkrieges. — W. Scharrelmann, Die beiden Kränze. Ostererzählung. — Rudolf Kittel, Von Krieg und Frieden in der Bibel. — Wollmann, Mackensens Erfolge auf dem rumänischen Kriegsschauplatz. — P. Hoche, Krieg und Naturgefühl. — (3850.) Fr. Roepke, Frankreichs Ausdehnungspolitik. — J. Reichelt, Laon. — R. Hundt, Kriegsgeologie. — P. Ernst, Der Teufelsacker. Erzählung. — v. d. Boeck, Das verfehlte Saloniki-Unternehmen der Entente. — E. Kühnel, Blüteperioden mohammedanischer Handwerkskunst.

Mitteilungen.

Literatur.

„Freytags Sammlung ausgewählter Dichtungen und Abhandlungen" hat mit Recht als originellste Leistung des Altwiener Volksstückes Ferdinand Raimunds Zaubermärchen **„Der Verschwender"** in ihre Reihe aufgenommen. Der Herausgeber, Dr. Otto Rommel, schickt für den Schulgebrauch eine längere Einleitung vorauf, die über die Zeitverhältnisse und die künstlerische Tradition, auf deren Boden Raimunds Drama erwuchs, sowie über des Dichters Leben und Werke unterrichtet. (Leipzig, 1917, G. Freytag; Wien, F. Tempsky; 128 S. 8., geb. ℳ 1, 10.)

Die Sammlung „Schweizer Jugendbücher" aus dem Verlag des Artist. Instituts Orell Füßli in Zürich (Herausgeber Ernst Reinhardt), die in ihren Anfangsbändchen Charles Sealsfields „Die Prärie am Jacinto", Friedrich Kurz' „Unter den Indianern" und Jules Gérards „Löwen- und Pantherjagden" zum Abdruck brachte, bietet im 4. Bändchen: **„Aus schwerer Zeit"** die Erinnerungen zweier Berner Offiziere, die im Jahre 1798 gegen die Franzosen bei Neuenegg und im Grauholz mitgefochten haben. Die frischen, unmittelbaren Schilderungen weisen eine Menge historisch interessanter Züge auf und werden ihren Eindruck auf die Jugend nicht verfehlen. (93 S. 8. mit 6 Bildern, geb. Fr. 1, 20.)

August Lämmle, der Verfasser zweier beliebten Gedichtbände in schwäbischer Mundart: „Schwobabluat" und „Diges Brot", veröffentlicht soeben im Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn, ein Bändchen kleiner humor- und gemütvoller Erzählungen nach Art des Rheinischen Hausfreundes: **„Spinnstubengeschichten"**, 32 an Zahl, die den echten Volkston treffen und sich durch ihre schlichte Frische viel Freunde gewinnen werden. (163 S. 8., Preis ℳ 1, 80, geb. ℳ 2, 50.)

Eine herzerfreuende Gabe, so recht zur Sendung ins Feld, aber auch für die Daheimgebliebenen vortrefflich geeignet, bildet **„Von Hause."** Ein Paketchen Humor aus den Werken von Paul Keller" (1.—5. Auflage, Breslau, Leipzig, Wien, Bergstadtverlag W. G. Korn, [III], 220 S. 8., geb. 3 ℳ). Hübsche Bilder von W. Bayer, G. Holstein, R. Pfaehler v. Othegraven und A. v. Volborth und eine Titelzeichnung von Gertrud Pfeiffer-Korth schmücken das Büchlein des bekannten Herausgebers der „Bergstadt", das als eine prächtige Gabe bester Heimatkunst warm empfohlen sei.

Die in Nr. 7, Sp. 108 d. Bl. besprochenen Bücher: Richard Plattensteiner's **„Der fat'rische Franzl"** und **„Franz Stelzhamers mundartliche Dichtungen** in Uebertragung von Rich. Plattensteiner" erlebten binnen kurzer Frist bereits die wohlverdiente zweite Auflage. Das erstgenannte Werkchen ist bei dieser Gelegenheit in dankenswerter Weise um einen neuen Abschnitt vermehrt worden. (Hesse's Volksbücherei Nr. 1111—1112 und 1113, Leipzig o. J. [1917]. Hesse und Becker. 11.—15. und 5.—10. Tausend. 110 S. mit 7 Bildbeigaben und 53 S. Kl. 8. ℳ 0, 50, geb. ℳ 0, 90, und ℳ 0, 25.)

Theater.

Berlin. Die Aufführung von Strindbergs **„Totentanz"** im Theater in der Königgrätzer Straße ist von Wichtigkeit durch die Darbietung des sonst kaum mitgespielten zweiten Teiles. So quälerisch und anfechtbar das Stück auch sein mag, es greift stärker ins Innere, weil Strindberg hier nicht den Akzent auf das Ewig-Weibliche-Gemeine legt, sondern die Schuldfrage zu ungunsten des Mannes verschiebt, mindestens aber die Zustimmung dazu erreichen will, daß es schade ist um beide, daß beide Mitleid verlangen dürfen, die sich aneinander zerreiben. Bejammernswert das Ehepaar, abgeschnitten von aller Welt: Insel, Turm, Telegraphenverkehr usw., von den Kindern gewollt abgeschlossen. Und wenn sich diese unglückliche und unmögliche Ehe zu lösen schien, so bietet das Ende des ersten Teiles den Ausblick auf eine Weiterdauer des Elends, Anfang und Schluß reichen sich die Hand. Darum tut man auch gut, auf den unorganischen zweiten Teil zu verzichten, der nur eine Dehnung darstellt. Freilich schraubt sich die Charakterisierung Edgars in seiner brutalen „vampir"-artigen Aus- und Auffaugung zu weiterer verblüffender Höhe hinauf, und man fühlt den auffauchzenden Befreiungsschrei Alicens nach, als Edgar, der im ausgehenden ersten Teil auf alle kleinen Genüsse zu verzichten angefangen hat, um sich seine Lebenskraft zu erhalten, nun doch vom Schlage getroffen wird in dem Augenblick, als seine Pläne von seiner Tochter durchkreuzt werden, die dann schon nach der Strindbergschen Weibauffassung gravitiert. Paul Hartau hat als Edgar neben Alice der Frau Triesch an beiden Abenden vollendete Leistungen geschaffen. — Die Aufführung von René Schickeles **„Haus im Schnakenloch"** gab die Möglichkeit, hier wieder einen Vertreter der jungen oder jüngsten Generation zu hören. Es läßt sich gewiß viel gegen das Stück im dramatischen und dichterischen Sinne vorbringen: Dehnungen und Längen,

viel Rederei, die mitunter papieren klingt, Absichtlichkeiten usw. Aber einmal: Hier ist das Thema Krieg nicht äußerlich benutzt, sondern wächst aus dem Stoffe innerlich heraus, wenn auch etwas unvermittelt und doch wiederum in vorgreifenden Erörterungen angeschlagen. Und ferner: das Problem des Elsaß hat hier eine psychologisch tief angelegte Lösung gefunden. Wie dieser unzufriedene, selbstquälerische, hin und her taumelnde, trotz seiner so deutschen Frau zerrissene Elsässer Hans Boulanger seiner inneren Natur nach zu Frankreich hält, während der kräftigere, konzentriertere Bruder als deutscher Offizier ins Feld zieht, wie dieser Hans zu den Franzosen muß, weil, wie er sagt, Menschen wie er zu den Toten gehören, das ist von beachtenswerter Größe und war durch Rodegg gut herausgebracht. Dr. Altmann hatte das Stück im Kleinen Theater mit erkennbarer Anteilnahme inszeniert und mag des Dankes der Interessierten gewiß sein. **Hans Knudsen.**

Chemnitz. Das neue Lustspiel **„Die fromme Helene"** von Ernst Heerdegen wurde von Direktor Tauber für die Vereinigten Chemnitzer Stadttheater erworben und kommt am 20. Mai d. J. zur Uraufführung. Der Dramaturg dieser Kunstanstalten Albert Koehler hat eine neue Bühneneinrichtung in vier Bildern von Shakespeares Lustspiel **„Der Widerspenstigen Zähmung"** geschaffen, die dort am 1. Mai d. J. über die Bühne geht.

Leipzig. Am 31. März d. J. gab das Alte Theater als Vorstellung für den hiesigen Schillerverein zum ersten Male Friedrich Hebbels Tragödie **„Demetrius"** in der Bearbeitung von Max Martersteig, dem Intendanten der städtischen Bühnen Leipzigs. Dieser hatte das Stück selbst in Szene gesetzt, und so kam eine von starkem Beifall belohnte, trotz mancher durch die Zeitverhältnisse bedingten Mängel doch beachtenswerte Aufführung zustande. Was die bereits aus dem Jahre 1893 stammende Bearbeitung Martersteigs angeht, so halte ich sie, soweit meine Kenntnis reicht, für die zur Zeit beste. Hebbel ergänzen zu wollen, ist bei der Eigenart dieses Dramatikers ungeheuer schwer, und wenn es Martersteig meiner Meinung nach auch nicht gelungen ist, das Stück in des Dichters Sinne auszubauen und zu vollenden, so ist er doch schonend mit dem vorliegenden Bruchstück verfahren und hat sich bemüht, den Absichten Hebbels, soweit sie uns bekannt sind oder aus dem Stücke selbst erschlossen werden können, gerecht zu werden; zum wenigsten hat er ein recht bühnenwirksames Theaterstück geliefert, an dem mich allerdings der reichlich theatralische Schluß mit dem nervenerschütternden Knall ganz unhebbelisch anmutet. Außerdem scheint mir der Bearbeiter das Bruchstück für weiter gediehen anzusehen, als es tatsächlich der Fall ist, und unterläßt es eigentlich ganz, die sich überall zeigenden Unebenheiten zu beseitigen, d. h., mit dem Dichter gesprochen, alle Mauselöcher zu verstopfen. Fürst Schuisky, Otrepiew, Marina stehen z. B. noch zu sehr außerhalb des Stückes; statt sie aber durch psychologische Vertiefung in schärfere Beleuchtung zu setzen und fester in den Rahmen des Ganzen einzufügen, verwischt er sogar durch ungeschickte Streichungen die letzten beiden Charaktere noch mehr. Hat Martersteig also als Dichter auf den Pfaden Hebbels ziemlich versagt, so hat er doch als Regisseur recht Gutes geleistet. Das Vorspiel ist jedenfalls durch Szenenverlegung und Vermeidung des Szenenwechsels wirkungsvoller geworden, desgleichen hat das Ränkespiel des Kardinals dadurch gewonnen, daß er ihn im 4. Akt noch einmal zu Worte kommen läßt; freilich fragt es sich, ob Hebbel sich nicht ein erneutes Auftreten des Kirchenfürsten für den Schluß vorbehalten hatte. Auch sonst zeigt sich die Hand des geschickten Regisseurs.

Erich Michael.

München. Neun Jahre nach der wenig erfolgreichen Berliner Uraufführung suchte das kgl. Residenztheater Gerhart Hauptmanns **„Kaiser Karls Geißel"** einen besseren Erfolg zu erstreiten. Das Ergebnis war doch nicht viel mehr als ein Erfolg des Schauspielers Steinrück. Der Konflikt ist der gleiche, wie in der „Jüdin von Toledo", nur hat Hauptmanns Stück, da die alle Herrscherpflichten vergessen machende Liebesleidenschaft einen Greis erfaßt, einen pathologischen Zug. In dessen Ausmalung liegen allein die künstlerischen Vorzüge des Werkes. Der Dichter hätte besser einen zeitlosen Helden gewählt; es widerstrebt uns, seinen kleinen schwächlichen „Karl" als den reckenhaften Tatmenschen Karl den Großen anzusprechen. — Die Kammerspiele haben der jüngst uraufgeführten „Madame Legros" (vgl. Nr. 5, Sp. 70 d. Bl.) frühere Stücke Heinrich Manns folgen lassen. **„Variété"** würde sich doch besser für ein Künstlerbrettl eignen als für eine künstlerische Bühne; **„Der Tyrann"** zeichnet sich durch sprachliche Kultur aus. Der Tyrann gibt eine sehr feine, geistreiche Selbstanalyse, aber er steht nicht wahrhaft lebendig vor unseren Augen. Eine Wiederaufnahme von Strindbergs **„Kronbraut"** brachte dem sehr begabten Frl. Seidl einen starken Erfolg. — Hans Müllers **„Könige"** fanden im Hoftheater sehr lebhaften Beifall. Der für Bayern noch besonders anziehende Stoff hat ja durch die geschickte Auswertung von „aktuellen" Parallelen überall gefallen, aber Dauerwert kann das Drama nicht beanspruchen. — Guten Erfolg hatte im Schauspielhause **„Im Bahnwärterhaus"**, ein Schauspiel von A. Stein-Landesmann. Gute Umweltschilderung kleinbürgerlicher Zufriedenheit, in die eine Landstreicherin die Brandfackel der Leidenschaft wirft. Hier ist alles echt und lebensvoll gesehen, nur die Lösung überrascht und wirkt wie kühle, spitzfindige Spekulation: Die kinderlose Gattin räumt der Geliebten des Mannes das Feld, denn „sein" Kind soll nicht in Lumpen zur Welt kommen. Annie Rosar hatte hier und als **„Elektra"** große darstellerische Erfolge. Für Hofmannsthals Drama warb das Schauspielhaus mit mäßigem Gelingen. Das Publikumsinteresse beschränkt sich eben heute auf die Oper von Richard Strauß. — Rößler's **„Beide Seehunde"** wußten bei einer, insbesondere in der Besetzung der Doppelgänger, sehr guten Wiedergabe einem nicht allzu anspruchsvollen Publikum ein paar heitere Stunden zu verschaffen. L. G. O.

Wien. Ein Direktor, der ebenso wie Jarno ehrliche literarische Bestrebungen zeigt, ist Dr. Geyer von der Neuen Wiener Bühne, dessen jüngster Erfolg auch einem Werk von Strindberg zuteil wurde, nämlich dessen Passionsspiel **„Ostern"**, das, man wäre versucht zu sagen selbstverständlich, vor Jahren bereits bei Jarno die Wiener Bühnentaufe erhielt und nun hier ebenso stark und reichhaltig gewirkt hat. Dieser Dichtung merkt man nicht an, daß sie nicht mehr während der Glanz- und Schaffenszeit Strindbergs entstanden ist. Für die Bühne hat Strindberg dieses düstere Passionsspiel kaum geschrieben und es wird sich auch kaum jemals die Bühne erobern. Strindberg hat ausdrücklich gewünscht, daß „Ostern" mit Haydns „Worten des Erlösers" gespielt werde. Man kam diesem Wunsche nach, aber die Wirkung dieser Musik, vielmehr die Wiedergabe war wenig weihevoll. Lia Rosen spielte die viel leidende Eleonora, ganz in ihrer Art, also mit individueller Note. Es ist sehr schade, daß diese junge Künstlerin nicht einer Wiener Bühne dauernd erhalten werden kann. Sehr tüchtig war wieder Frau Geyer-Neustädter als Frau Heyst und sehr ansprechend Lothar Mendes als Elis. Ein Zug- und Kassenstück hat Direktor Geyer mit dem lustig geratenen Stück **„Die Causa Kaiser"** bekommen, dessen Verfasser die Wiener Ludwig Stärk und Adolf Eisler sind, die bei der Uraufführung immer wieder vor die Rampe gerufen wurden. Die Handlung wird hier eigentlich zur Nebensache, ein recht alberner, kleinlicher Fall bildet das Um und Auf eines langwierigen Prozesses, der von den beiden gegnerischen Advokaten weidlich ausgenutzt wird. Ein sehr hübscher Anlauf zu einer Advokatensatire verspricht mehr, als die beiden witzigen Verfasser dann später halten können. Einzelne Typen sind dem Leben bestens abgeschaut und werden an der Neuen Wiener Bühne glänzend gespielt. So vor allem von Paul Morgan, diesem Komiker **par excellence**, von Jensen und Ludwig Stärk, dem einen der Verfasser, in einer köstlichen Maske. Noch ein drittes Stück steht augenblicklich mit Erfolg im Spielplan, und das ist Karl Sternheims bürgerliches Lustspiel **„Die Hose"**, das man in Wien schon von früher kennt. Diese ulkige Verspottung des deutschen Bürgertums ist Sternheim zweifellos famos gelungen, aber man hat in dieser großen und ernsten Zeit begreiflicherweise nicht viel für derlei Ulkereien übrig. Die seinerzeit von Ida Roland gespielte Rolle ist jetzt im Besitze von Eveline Landing, die mit dezenter Pikanterie ans Werk geht und für den Dichter und sein Werk Beifall erringt. **Rudolf Huppert.**

Wiesbaden. **„Sah ein Knab ein Röslein stehn"**, Singspiel aus Goethes Jugendzeit in drei Akten von Wilhelm Jacoby, Musik (mit durchgängiger Benutzung älterer deutscher Volkslieder) von Heinrich Spangenberg, wurde vom Hoftheater zur Uraufführung angenommen.

Würzburg. Im Stadttheater gelangt am 24. April d. J. ein neues abendfüllendes Lustspiel **„Der deutsche Bär"** von Heinrich Stobitzer zur Uraufführung.

Verschiedenes.

Die Wochenschrift **„März"** (Stuttgart, Märzverlag), deren Inhalt wir unsern Lesern regelmäßig zur Kenntnis bringen, hatte mit dem Abschluß des vorigen Jahres ihr erstes Jahrzehnt hinter sich und hat ihr zweites, wie die bisherigen Nummern zeigen, in alter Weise, unter Wahrung ihres Charakters und ihrer Eigenart, angetreten.

Berichtigungen.

In Nr. 7, Sp. 97, Z. 22 v. u. lies: 5. April (st. 15.), Sp. 99, Z. 2 v. o. lies: er erst als (st. er als), Z. 2 v. u. lies: -Urkunde (st. -Urteils), Z. 1 v. u. lies: **literatae** (st. **liberatae**), Sp. 100, Z. 1 v. o. lies: 1764 (st. 1765), Z. 17/18 v. o. lies: Stachelbriefe (st. Stachelverse), Z. 27 v. u. lies: **Francophordense** (st. **Francovordense**), Z. 17 v. u. lies: Schriften (st. Gedichte); In Nr. 8, Sp. 113, Z. 8 v. o. lies: Schaffers (st. Schaffners), Sp. 116, Z. 36 v. o. lies: bewahren (st. gewähren).

Textdichtungen für Opern, Singspiele usw. gesucht.
Off. unter **R. A.** an den Verlag dieser Zeitschrift.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Z
XIX

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 10. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 18. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 12. Mai 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.
Max v. Millenkovich (Max Morold), der neue Direktor des Wiener Hofburgtheaters. Von Carl Seefeld. (145.)
Moderne Frauenromane (149): Lo Lott, Das Tor der Welt. Hamburger Roman. Gerhardt, Dr. Löwes Töchter.
Gesammelte Erzählungen (148): Fock, Nordsee. Herz, Wandlung und andere Erzählungen aus geistlichem und weltlichem Leben. Maier, Dorfgeläut. Erzählungen aus dem Oberbayerischen. Droste, Slusohr un anner eernste un vergnögte Verselsels und Riemels. Beran, Märchen und Träume.
Dramen. Aufführungen (152): Kiesietowski, Die tolle Jutta, ein lustiges Drama, deutsch von Gustav u. Julia Rickelt. Kanter, Die triumphierende Bestie, Schauspiel. Engel und Saßmann, Die reizende Frau, Lustspiel. Magnussen, Betty, Komödie. Synge, Der Held des Westerlands, Komödie, Uebersetzung von Sil Bara und H. Fischer.
Weltkriegslyrik (154): Grotowsky, Sankt Michael. Kriegsgedichte 1914/15. Gimpl, Das eiserne Korps im Felde und daheim.
Verschiedenes (155): Geh, Homer im Felde. Bilder zur Ilias.
Zeitschriften (156). Mitteilungen (159).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.
Max v. Millenkovich (Max Morold), der neue Direktor des Wiener Hofburgtheaters. Von C. Seefeld. (145.)
Beran, F., Märchen und Träume. (151.)
Droste, G., Slusohr un anner eernste un vergnögte Verselsels und Riemels. (151.)
Engel, A., und H. Saßmann, Die reizende Frau. Lustspiel. (152.)
Fock, G., Nordsee. Erzählungen. (148.)
Geh, Homer im Felde. Bilder zur Ilias. (155.)
Gerhardt, L., Dr. Löwes Töchter. (148.)
Gimpl, G., Das eiserne Korps im Felde u. daheim. (155.)
Grotowsky, P., Sankt Michael. Kriegsgedichte 1914/15. (154.)
Herz, H., Wandlungen und andere Erzählungen aus geistlichem und weltlichem Leben. (150.)
Kanter, W., Die triumphierende Bestie. Schausp. (152.)
Kiesietowski, J. A., Die tolle Jutta. Ein lustiges Drama. Deutsch von Gustav u. Julia Rickelt. (152.)
Lo Lott, Das Tor der Welt. Ein Hamburger Roman. (148.)
Magnussen, J., Betty. Komödie. (153.)
Maier, B., Dorfgeläut. Erzählungen aus dem Oberbayerischen. (150.)
Synge, J. M., Der Held des Westerlands. Komödie. Uebers. von Sil Bara und H. Fischer. (153.)

Max v. Millenkovich (Max Morold), der neue Direktor des Wiener Hofburgtheaters.

Im Wiener Burgtheater hat ein Direktionswechsel stattgefunden. An die Stelle Hugo Thimig's ist Hofrat Max v. Millenkovich, bisher Beamter im österreichischen Unterrichtsministerium, getreten, der unter dem Schriftstellernamen Max Morold in literarischen Kreisen längst vorteilhaft bekannt war. Am 2. März 1866 zu Wien als Sohn des Dichters Stephan Milow geboren, hat er nach Vollendung seiner Studien und während seiner Beamtenlaufbahn sich nicht nur mit der Feder vielfach schriftstellerisch betätigt (wir erinnern an das lyrische Drama „Klopstock in Zürich", an die Operndichtungen: „Der Bundschuh", „Der Totentanz", „Wilhelm Tell", an Arbeiten über das Volkslied, über Richard Wagner usw.), sondern auch als Meister der Rede eine reiche Wirksamkeit entfaltet und namentlich mit seinen volkstümlichen Vorträgen über bedeutende deutsche Dichter und Musiker in der „Urania" sich eine geradezu begeisterte Zuhörerschaft erworben. Stets aber, in allen seinen Schriften und Reden, hat er sich als ein wahrhaft deutsch fühlender und den höchsten Zielen zustrebender Freund alles Echten und Wahren, alles Edlen und Schönen erwiesen. Man darf daher die maßgebende Behörde zur Wahl des neuen Burgtheaterdirektors aufrichtig beglückwünschen. Denn, soweit menschliche Voraussicht reicht, läßt sich von einem solchen Manne wohl hoffen und erwarten, daß es ihm gelingen werde, den in den letzten Jahrzehnten eingetretenen Tiefstand der berühmten Bühne zu heben und sie nach und nach wieder auf jene Höhe zu bringen, auf der sie einst mit Recht als erste deutsche Schauspielbühne bewundert und gepriesen wurde. Leicht wird ihm diese Aufgabe sicherlich nicht gemacht werden. Davon gibt schon der Widerhall, den die nach Form und Inhalt gleich ausgezeichnete Programmrede des neuen Direktors in gewissen Kreisen gefunden hat, einen deutlichen Vorgeschmack. In dieser Rede erinnerte er daran, daß Kaiser Josef vom Hofburgtheater gefordert habe „zur Veredelung der Sitten und des Geschmackes der Nation beizutragen". Niemals dürfe dieses Theater von einer Mode, von einem Wirbel des Zeitstromes abhängig sein; die Ideale des Volkes und der Kunst, die nach seiner Meinung die gleichen seien, betrachte er als seine Leitsterne. Er bekenne sich als treuen Sohn seiner Heimat, der bewußt und unbewußt österreichisches Fühlen und Denken zum Ausdruck bringe und als einen Deutschösterreicher, der das christlich-germanische Schönheitsideal im Herzen trage, das einzige, das in diesem Hause Geltung haben könne. Zugleich wolle er aber nie aus den Augen verlieren, daß ein Burgtheaterdirektor weder ein Aesthet noch ein Doktrinär zu sein hat, und dem Theater geben, was des Theaters ist: es brauchen dabei Kunst und Literatur so wenig Schaden zu nehmen wie das feinere Unterhaltungsbedürfnis. Jede Gattung sei möglich und erlaubt, mit Ausnahme der langweiligen und der pöbelhaften, der quälenden und der ungesunden. Ueber allen aber müsse ein Geist, ein Wille walten, der Geist der altberühmten, neu zu belebenden Burgtheatertradition, die zugleich eine österreichische Tradition sei und in der Pflege und vorbildlichen Darstellungsweise der beiden größten österreichischen Dramatiker Grillparzer und Raimund ihre Krönung finde. In der Anbahnung und Erstrebung dieses Zieles erblicke er seine schönste Aufgabe.

Man sollte meinen, daß ein solches Programm nur begeisterte Zustimmung finden könne und daß jeder echte Kunstfreund, ein Jeder, dem es um das Gedeihen unsrer ersten Schauspielspielbühne ernst ist, jedes Wort dieser Rede mit Freude unterschreiben würde. Aber wer dies annimmt, der kennt unsre Wiener Verhältnisse schlecht. Besonders zwei Stellen der Rede haben in den erwähnten Kreisen und

ihrer leider sehr einflußreichen Presse lebhaften Unwillen und Widerspruch erregt. Vor allem ist ihnen das Bekenntnis zum christlich-germanischen Schönheitsideal in der Seele verhaßt, was ja nicht zu verwundern ist, wenn man bedenkt, daß sie sowie die von ihnen geförderten Schriftsteller und Stücke auf einer von jenem Ideal weit entfernten Lebens- und Kunstanschauung fußen. Sie müssen daher, hoffentlich mit Grund, besorgen, daß nun ein andrer Geist in das Burgtheater ziehen und ihrer in den letzten Jahren immer ausschließlicher und tyrannischer gewordenen Herrschaft über dieses Theater ein Ende bereiten werde. Ebenso hat sie die Verwahrung des neuen Direktors gegen die „quälenden und ungesunden" Stücke arg verschnupft. Auch dies ist vom Standpunkt der Gemeinde gewisser Modeautoren sehr begreiflich, wenn es vielleicht auch nicht ganz diplomatisch und klug war, dem Aerger darüber ohne Notwendigkeit so lauten Ausdruck zu geben. Man muß also nach alledem und auf Grund früherer Erfahrungen darauf gefaßt sein, daß die Vertreter dieser Richtung und ihre mächtige Presse dem neuen Direktor alle nur erdenklichen Schwierigkeiten bereiten und seine besten Absichten zu durchkreuzen bestrebt sein werden, ja, daß sie, wenn alles nichts nützt, den Boykott über das Theater verhängen werden. Man braucht aber diese Gefahren wahrlich nicht tragisch zu nehmen; wenn je, so ist in diesem Falle das Wort vom „Bangemachen gilt nicht" anwendbar. Denn der Burgtheaterdirektor ist, so paradox dies auch auf den ersten Blick scheinen mag und wie auch Hofrat v. Millenkovich in seiner Antrittsrede betont hat, unabhängiger als irgend ein anderer Bühnenleiter und jedenfalls nicht auf den augenblicklichen finanziellen Erfolg angewiesen. Und dann würde es unserm Theater sicherlich nicht zum Schaden, sondern vielmehr zum größten Vorteil und Schmucke gereichen, wenn diejenigen, die es in den letzten Zeiten, sowohl auf der Bühne wie, wahrlich nicht zu dessen Zierde, auch im Zuschauerraume völlig mit Beschlag belegt hatten, wieder ihren Auszug hielten und an ihre Stelle wieder jene geistig und gesellschaftlich wahrhaft vornehmen und bildungsbeflissenen Schichten der Bevölkerung einzögen, die das einstige verständnisvolle Stammpublikum des Burgtheaters gebildet hatten. Die Ausziehenden aber fänden bei den geradezu trostlosen hiesigen Theaterverhältnissen, auf den übrigen von ihnen ebenfalls fast gänzlich beherrschten Wiener Bühnen, nebst dem Alles überwuchernden Operettenblödsinn auch jene gehörige Dosis von Sinnenkitzel, jene Auswahl an „quälenden und ungesunden" Stücken, die ihrem Unterhaltungsbedürfnis unentbehrlich scheint und die sie, zum Verhängnis des Burgtheaters, seit langem auch auf diese Bühne zu verpflanzen mit Erfolg bemüht waren.

Der neue Direktor aber möge, allen Anfechtungen zum Trotze, seinen edlen Vorsätzen treu bleiben und unsere altehrwürdige Schauspielbühne dem christlich-germanischen Schönheitsideal immer näher zu bringen suchen. Die große Zeit, in der wir leben und in der auch das deutsche Bewußtsein der bisher in nationaler Hinsicht ziemlich farblosen Bewohnerschaft dieser Zweimillionenstadt sich immer mächtiger zu regen beginnt, scheint einem solchen Unternehmen günstiger als je zuvor und Hofrat v. Millenkovich würde sich ein unsterbliches Verdienst nicht nur um seine Vaterstadt, sondern überhaupt um das deutsche Schrifttum und um deutsche Kultur erwerben, wenn es ihm gelänge, das Burgtheater in verjüngter Form wieder zu dem zu machen, was es einst gewesen ist, nämlich zu einer vornehmen Bildungsstätte und zur Quelle geistiger und gemütlicher Erhebung und Erquickung.

Carl Seefeld.

Moderne Frauenromane.

Lo Lott, Das Tor der Welt. Hamburger Roman. Dresden, 1916. Reißner. (269 S. 8.) ℳ 4, 50.

Gerhardt, L., Dr. Löwes Töchter. Leipzig, 1916. Haessel. (464 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Lo Lotts Hamburger Roman „Das Tor der Welt" hat eine außerordentliche Aehnlichkeit mit Ludwig Wolffs „Flaggenlied". Hier wie dort ist das treibende Moment die Feindschaft zwischen den beiden Nationen Deutschland und England, hier wie dort steht im Mittelpunkt ein Großkaufmann, der die Geschehnisse durch seine Handlungsweise und sein ganzes Denken beherrscht; hier wie dort bringt der Ausbruch des Krieges die entscheidende Wendung. Nur der Schauplatz ist bei Wolff Kiel, bei Lo Lott Hamburg. Dadurch gibt es natürlich viel Abweichendes, das auch sonst in der Einzelbehandlung des Stoffes zu spüren ist. Ganz ausgezeichnet sind der Verfasserin die einzelnen Typen, der Hamburger Kaufherr J. C. F. Billing und dessen Familie, Geschäftsfreunde und Gegner, sowie der Hauptgegenspieler, der schlaue und kaltherzig-berechnende Schotte Mac Donald gelungen. Auch geht durch das Buch ein männlich-kräftiger Zug deutscher Gesinnung, deutschen Wesens und unbeirrt ehrlichen deutschen Kaufmannsgeistes, der schließlich über den Krämergeist Englands triumphiert. Man kann daher den nicht nur unterhaltend geschriebenen, sondern auch ethisch stark fundierten Roman aufrichtig empfehlen als ein Buch, das sich durch seine kraftvolle Art der Darstellung über das Durchschnittsmaß erhebt.

In den Kreisen der gutbürgerlichen Gesellschaft sind auch „Dr. Löwes Töchter" zuhause. Sie sind sorgsam und mit aller Liebe im väterlichen Heim erzogen und kommen denn auch durch alle Fährnisse, die ihnen im Leben begegnen, dank ihres guten Charakters und ihrer tadellosen Erziehung hindurch, ohne Schaden an ihrer Seele zu nehmen. Viel trägt auch die infolge unheilbarer Krankheit des Mannes geschiedene Frau Genthe, die Hausdame des verwitweten Dr. Löwe, dazu bei. Strahlendes Glück und holdseliger Friede stellt sich denn schließlich auch auf der ganzen Linie ein. Die Töchter bekommen den ihnen längst von der Verfasserin zugedachten Mann, und der Vater selbst heiratet die Hausdame. Wie man sieht, eine recht alltägliche Geschichte, die, was Stoff und Schreibweise anlangt, stark an die Familienblattromane einer weit zurückliegenden Zeit erinnert. „Ihr tränenüberströmtes Gesicht", „ihre zuckenden Lippen", „heiße, innige Küsse", „mit der ganzen Glut ihrer Seele", „das ideal-schöne" oder „berückend schöne Mädchenantlitz", das sind so einige Stilblüten, von denen es in dem Roman wimmelt. Man kann beim besten Willen diese süßliche Sentimentalität, diese krasse Gegenüberstellung von Rosenrot und Pechschwarz in den Charakteren nicht mehr vertragen und wird das dickleibige Buch trotz des offenbaren Fleißes, mit dem die Verfasserin an der Arbeit gewesen ist, in bezug auf seinen literarischen und künstlerischen Wert nicht hoch einschätzen können.

Richard Dohse.

Gesammelte Erzählungen.

Fock, Gorch, Nordsee. Erzählungen. Hgb. von Aline Bußmann, Hamburg, 1916. Glogau. (181 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

„Nordsee" hat die Herausgeberin Aline Bußmann den Nachlaßband Gorch Focks genannt, den sie uns nun als letztes Vermächtnis des unvergeßlichen Dichters vorlegt. Auf der Nordsee war er zu Hause, die Nordsee löschte sein junges Leben aus, Nordseewellen rauschen auch in den letzten Blättern, die er geschrieben. Man liest das Buch mit weh-

mütigen Gefühlen, und doch wieder ist es einem, als ob Gorch Fock garnicht tot sein könnte, sondern lebendig, so wie das wohlgelungene Bild, das dem Band vorangestellt ist, ihn darstellt, vor uns stände und uns bei der Hand nähme und sagte: „Weint nicht um meinen Tod. Ists nicht eine stolze Freude, so zu fallen, auf der Höhe des Lebens, Sonne ums Haupt?" Bleibt fröhlich, wie auch ich allzeit ein fröhlicher Mensch und ein fröhlicher Soldat gewesen bin, „einer, der seine Nachbarschaft mit seinem Lachen ansteckt und ihnen ein gutes Beispiel gibt, denn es ist mir immer heiliger Ernst mit meinem Lachen gewesen." Was hätten wir für ein fröhliches Kriegsbuch von Gorch Fock bekommen, und er hatte es schon im Kopf, dieses Buch von „Korl Landstorm". Nun hat er uns nur noch ein kleines Prosaläuschen von ihm erzählen können, die köstliche Begebenheit mit Korl Landstorm und seiner Serbenkuh „Ibar". Auch aus der Kriegsgeschichte von der gelungenen Ueberfahrt Hein Kreugers von Neuyork nach Deutschland zu Beginn des Krieges, der drolligen Skizze von dem tünigen Eggert-Eggert, der seine Läuschen nie zu Ende zu erzählen weiß, und der höchst humorvollen „Biblischen Geschichte-Stunde" leuchten Gorch Focks lustige Augen. Daneben aber stehen ein paar ernste Erzählungen und endlich das Beste zum Schluß: die wenigen, aber außerordentlich interessanten Proben aus Focks Kriegsbriefen und das leider viel zu früh abgebrochene „Tag- und Nachtbuch S. M. S. Wiesbaden". Hier möchte man am liebsten immerzu zitieren und den Dichter selber sprechen lassen, der hier, trotz der Kürze der Auslassungen, sein Bestes, sein Innerstes, sein ganzes Verhältnis zum Krieg und zum Soldatenleben offenbart und uns seine reiche tiefe Seele auftut, die deutsch, tapfer, gottesfürchtig und voll Zuversicht und Gewißheit für des Vaterlandes gerechte Sache ist. Welch ein feines Herz spricht doch aus solchen Zeilen: „Ich habe kein einziges Buch, aber hundert im Kopfe, habe keinen einzigen Kameraden im Felde, aber drei in der Heimat. — Bin ich also arm? Reich, reich wie keiner bin ich." Und welch eine tiefe Erkenntnis leuchtet aus dieser Stelle: „Wir müssen leben, damit unsere Toten leben. Wer seine Ewigkeit verliert, verliert damit seine Toten! Und was ein Mensch ohne Ewigkeit ist, das habe ich hier im Felde jeden Tag spüren können. Das will ich knieend aussprechen: der Lebenden sind wir ungewiß, aber nicht der treuen Toten, die unwandelbar bei uns bleiben, und in diesem Heilsgedanken steckt etwas, das uns tiefste Freudigkeit gibt, das uns aller Tränen und aller Klage entrückt und uns unser Leben leben und lieben lehrt..." Wie ein ernster, beherzigenswerter Mahnruf klingt es: „Möchte jedem auch der innere Sieg beschieden sein, über all das Fremde, Laue, Flaue, Bängliche, das undeutsch ist. Da aber kommen mir schon Zweifel. Die Läuterung war überall recht äußerlich und beschränkte sich mehr auf Haustafeln, als daß sie auf die Herzen und Seelen ging. Es müßte ein Hindenburg kommen, der die Gedankenheere befehligte." Auch das „Tag- und Nachtbuch" ist trotz des Bruchstückartigen ein Dokument von großem Wert und beweist, daß Gorch Fock wie kein zweiter dazu berufen war, uns auch die Schilderung des Seekriegs und der herrlichen Taten unserer Flotte, ernst und heiter, wie er es liebte, zu geben. Und nun ist der ganze schöne Traum von dem siegreichen Aufstieg und Aufschwung seines Lebens für immer dahin und seine stolze Hoffnung auf ein kommendes gesegnetes Schaffen in der Heimat und „in der Sonne der deutschen Erde" mit einem Schlage vernichtet, und uns bleibt nichts übrig als die Erinnerung an den edlen Dichter, der unvollendet in den ewigen Hafen einlief, tapfer und treu wie je einer, lachend und unbesiegt durch den Tod, ein Dichter seltenster und eigenster Art, wovon auch seine letzte Gabe ein reiches und beredtes Zeugnis ablegt.

Richard Dohse.

Herz, Hermann, **Wandlung und andere Erzählungen aus geistlichem und weltlichem Leben.** München, 1916. Lucas-Verlag. (166 S. 8.) ℳ 2, 20; geb. ℳ 2, 50.

Maier, Benedikt, **Dorfgeläut.** Erzählungen aus dem Oberbayerischen. Freiburg i. B., 1916. Herder. (96 S. 16.) ℳ 1.

Droste, Georg, **Slusohr un anner ernste un vergnögte Vertellsels und Riemels.** Hamburg, 1916. Quickborn-Verlag. (110 S. 16.) Geh. ℳ 1, 50.

Beran, Felix, **Märchen und Träume.** Zürich, 1916. Orell Füßli. (112 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Die wissenschaftliche Denk- und Betrachtungsweise, die in den letzten Jahrzehnten immer schärfer und nachdrücklicher auf allen Gebieten unserer Geistestätigkeit zu Tage trat, die den literarischen Strömungen Quellen erschloß und Richtungen gab, hat auch der deutschen Stammes- und Heimatkunst die Wege gewiesen, auf denen wir sie wandeln sehen. Diese Strömung zeichnet sich dadurch aus, daß jeder Dichter in seinen Schöpfungen ein Stück seiner engsten Heimat malt. Sowohl seine Sprache, wie auch seine Personen und Handlungen sind bodenständig, wurzeln in der heimatlichen Scholle und sind dort und nur dort möglich, wohin der Dichter sie stellt. Will man den Kreis etwas weiter ziehen, sind hierzu auch die Volksmärchen zu zählen; die Volkspoesie ist der Spiegel der Volksseele. So ist die Heimatkunst durchaus gesunden Charakters, auch wenn sie nicht geeignet erscheint zu einer hohen Kunst emporgehoben zu werden. Ihr gehören die mir heute vorliegenden Bücher an.

Hermann Herz gibt ein Buch, nicht für Gelehrte und Weise geschrieben, und ohne Anspruch, tiefgründige, neue Weisheit zu bringen. Aber doch ein Born der Erquickung für jedermann, reich bis an den Rand gefüllt mit geistigem und ethischem Inhalt und dennoch von festgeschnürter Einheitlichkeit im Hinströmen innerlich erlebter Wahrheiten und und Erfahrungen. Ein in sich gefestigter Lebensbejaher wirft da den Glanz und Schimmer des weithin strahlenden Scheinwerfers seiner heiteren und ernsten Weltanschauung in die Herzen; ein Wegweiser zur Zufriedenheit ist ausgesteckt in diesen Blättern, die jedem Nutzen und Genuß bringen werden, der sich daraus Rats erholt in der Irrnis und Wirrnis des Lebens. Ich wünsche das feinsinnige Werkchen in jedes Vaters, jeder Mutter, jedes Erziehers, aber auch in jedes zur Reife gediehenen Jungmenschen Hand; dieses Werkchen, aus dem Heil und Labsal, Befreiung und Erhebung strömen.

Ueber Benedikt Maiers in seinen Farben ausgeführten Erzählungen: „Dorfgeläut" liegt ein außerordentlicher Stimmungsgehalt, das zeigt schon die erste: „Was ich von meinem Heimatspfarrer weiß", die gleichsam zur Einführung der elf folgenden anzusprechen ist. Ich greife nur einzelne heraus. Voll feinen Humors sind: „Die beiden Eifersüchtigen", „Der gebutterte Kooperator"; Schlichtheit der Lebensauffassung spiegelt sich in „Schwester Agathe" wieder, denen sich an gleich dichterischem Gehalt die anderen um- und anschließen. Diese oberbayerischen Geschichten kommen aus der Feder eines der heimatlichen Scholle in treuer Liebe gedenkenden Geistlichen und Schriftstellers. Die handelnden Personen sind seine Landsleute, die der Verf. mit lebenswahrer Charakteristik anziehend schildert. Klar und mit kraftvoller Kürze erzählt M. Was er an Vorgängen und Situationen breiter ausführt, glänzt in lebhaften Farben und überzeugt den Leser durch die Wahrheit der

Darstellung. Ich stehe nicht an, dem Buch auch noch einen kulturhistorischen Reiz zuzuerkennen, insofern es das Wesen der Oberbayern und ihr Verhältnis zur Geistlichkeit in naturgetreuer, poetisch-malerischer Weise widergibt.

Georg Droste, der am 13. Dezember 1916 sein fünfzigstes Lebensjahr vollendete, steht auf der Höhe seines Schaffens, wir haben noch viel von ihm zu erwarten. Seit seinem zwanzigsten Jahre erblindet: „Datt ick dör den griesen Nebel wannern doh", wie er in seiner dem Buche vorangegebenen Autobiographie „Foftig Jahr in Licht un Schatten" schreibt, hat er es durch seinen Wahlspruch: „Kopf hoch! Brust heraus", durch seinen steifen Nacken und durch sein Selbstvertrauen dahin gebracht, von seinem inneren Sonnenschein noch anderen abzugeben. Bereits die Vierzig überschritten, trat er mit seinem „Achtern Diek" vor die Oeffentlichkeit; es folgten: „Im Rodenburch Haus, ernste und heitere Bilder aus dem Moor", „Sunnenschien und Wulken", zuletzt sein groß angelegter Roman „Ottjen Alldag". Ueberall erfreut uns die sinnige, den Schmerz des Lebens meisternde Lebensauffassung und die gefällige Form, in die er seine Gedanken kleidet, und die ihn uns als einen Typ für sich im deutschen Schrifttum darstellt.

„Manch Fruchtkarn, wo een Steen up fullen,
He quält sick doch noch rut gewiß.
Denn lacht em ok de Sunnenschien gullen,
Noch Last un Qual in Düsternis."

Die vorliegenden ernsten und heiteren Geschichten bilden die jüngste herzerquickende Gabe des blinden Dichters. Seine Schilderungen von Vorgängen und Menschen erheben sich zu einer selten schönen Darstellung und Anschaulichkeit, sie bekommen dadurch einen besonderen Reiz, daß der Verf. von dem Mittel der Personifikation einen geschickten und erfolgreichen Gebrauch macht. Ueber dem Ganzen schwebt ein Humor von köstlicher Frische und Natürlichkeit; daß ein Buch, das norddeutsches, speziell Bremer Leben zeigt, „plattdütsch schräven ist", ist selbstverständlich, es ist aus dem lebendigen Erdreich eines starken Empfindens, einer dichterischen Lebensauffassung erquollen; wir hoffen, daß uns dieser Quell noch recht lange sprudeln möge.

Der Büchermarkt hat jederzeit mit Gaben für die Kinderwelt nicht gekargt. Besonders um die Weihnachtszeit füllten sich die Schaufenster der Buchhändler mit der für die Kleinen und Kleinsten bestimmten Ware, die sich bunt und schreiend genug ausnahm, um das Auge zu locken und festzuhalten. Bunt und schreiend, das war bis vor einigen Jahren der äußere Charakter dieser Bücher, ihr Inhalt aber war im Wort wie im Bild entweder von einer bis zur Dummheit reichenden Harmlosigkeit oder kolportagemäßigem Charakter. Die von Hamburg ausgegangene Reformbewegung hat auf diesem Gebiete rasch genug erfreuliche Früchte gezeitigt. Das Kind jedes Alters hat heute eine gute Literatur und eine gesunde Kunst, erquickend und bildend zugleich. Die mir vorliegenden Märchen und Träume F. Berans erfüllen diese Forderungen vollkommen. Der Verlag bietet etwas Erlesenes und Wohlfeiles, sowohl was die wahrhaft künstlerischen, im Schwarzdruck wiedergegebenen Bilder Suzanne Recordons betrifft, als auch die von drolligst-kindlichster Phantastik, dabei nicht ohne leise erzieherische Momente ausklingenden Märchen Berans. Ich kenne wenige Bücher, die die Stimmung des Märchens und seinen tiefen Sinn besser und voller, dabei schlichter und eindringlicher in Wort und Bild und selbst in den dekorativen Arabesken bildlicher aussprechen, wie dieses Buch Berans.

Charles Hünerberg.

Dramen.

Uraufführungen und Erstaufführungen in München und Wien.

Kiesietowski, J. A., Die tolle Julka. Ein lustiges Drama in drei Akten. Deutsch von Gustav und Julia Rickelt.
Erstaufführung im kgl. Residenztheater zu München am 14. April 1917.

Kanter, Waldemar, Die triumphierende Bestie. Schauspiel in drei Akten.
Uraufführung im Schauspielhause zu München am 21. April 1917.

Das Stück des Polen Kiesietowski ist eine durchaus ernst gemeinte Arbeit, das „Lustige" besteht in schneidender Bitterkeit. Publikum und Spielleitung verkannten dies zeitweise. Eine Heldin, deren Tragik es ist, daß sie sich nicht zum Handeln aufzuraffen vermag, ist darum zu dramatischer Behandlung wenig geeignet; die künstlerischen Vorzüge des Dramas liegen denn auch im Novellistischen und Lyrischen. Eine Künstlerin im Kampfe mit der Banalität der Umgebung. Es fehlt der Mut, die Fesseln zu brechen. Exzentrisches Wesen aus Reibung an den Widerständen, das den Philistern als „toll" gilt, Schwanken, Zögern und endlich triviale Ehe mit pensionsfähiger Versorgung. Die Wiedergabe war gut, aber das Publikum erwärmte sich nicht sonderlich für das bei uns erstmalig über deutsche Bretter gegangene Stück.

Der Dichter der „triumphierenden Bestie", W. Kanter, stellt die Scheinheiligkeit englischer Kampfweise, die sich hinter tönenden Phrasen versteckende Brutalität an den Pranger. Der übermächtig gewordene irische Parteiführer Parnell wurde, man kann das Nähere im Konversationslexikon lesen, 1890 durch einen Ehebruchsskandal gestürzt. Alles kannte seine Beziehungen zu der Frau seines Parteifreundes und ignorierte sie. Die Lautbarwerdung brach ihm moralisch den Hals. Am wirksamsten sind gewisse Stellen, die nicht ohne „aktuellen" Reiz sind, aber die Gestalten treten uns nicht näher; dem idealistischen Führer fehlt das Hinreißende. Sein (historischer?) Selbstmord kommt zu überraschend, als daß er unser Mitleid erregen könnte. Die politischen Szenen fesseln mehr als die allgemein menschlichen. Es wurde recht tüchtig gespielt und der Verf. gerufen, zuletzt freilich ohne sonderlichen Aufwand an Wärme.

L. G. Oberlaender.

Engel, Alexander, und Hans Saßmann, Die reizende Frau. Lustspiel in drei Akten.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 8. April 1917.

Magnussen, Julius, Betty. Komödie in drei Akten.
Uraufführung im Stadttheater zu Wien am 12. April 1917.

Synge, J. M., Der Held des Westerlands. Komödie in drei Akten. Uebersetzung von Sil Vara und H. Fischer.
Uraufführung an der Neuen Wiener Bühne am 13. April 1917.

Alexander Engel ist ein sehr routinierter Bühnenschriftsteller, aber auch ihm ist es bisher nicht möglich geworden, das Lustspiel zu schreiben, das die deutsche Bühne so dringend braucht. Diesmal hat er sich einen neuen Kompagnon ausgesucht, Hans Saßmann, der uns allen im Vorjahre noch eine Hoffnung des Volksstückdichters bedeutete. Seine dramatische Laufbahn ließ sich vielverheißend an und schon kommen die Enttäuschungen. „Die reizende Frau" ist wieder leider kein Lustspiel geworden, trotzdem es lustig ist. Manchmal ist freilich diese Lustigkeit nur geheuchelt, also nicht echt und das ist die größte Schwäche des Stückes, das die Launen einer jungverheirateten Frau mit allen Verwicklungen der Moderne zur Handlung hat und das bei allem Witz und Geist, den vermutlich E.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

In unserem Verlage ist erschienen:

Vom Lebenswege

Gesammelte Vorträge und Aufsätze

von Friedrich Jodl

In zwei Bänden • 80 Bogen. Groß-Oktav

Herausgegeben von Wilhelm Börner

Erster Band. Mit Bildnis. Geheftet M. 14.50, in solidem Einband M. 17.50
Zweiter Band. Geheftet M. 18.—, in solidem Einband M. 22.—

Friedrich Jodl, der am 26. Januar 1914 verstorbene Wiener Philosoph, gehört in die Reihe der großen Weltweisen, deren Lehre nicht das Erzeugnis kalten Denkens war, sondern aus dem tiefsten Grunde ihrer Persönlichkeit emporwuchs. Wie bei Sokrates, Spinoza und Fichte in der Einheit der Lehre und des Lebens die Ursache ihrer durch die Zeit unverminderten Wirkung liegt, ja wie bei ihnen die Nachwelt erst in einer Folge von Geschlechtern zum vollen Verständnis ihrer Kraft und Größe heranreifte, so wird auch Friedrich Jodl, der Mensch und der Denker, in seiner wundervollen Einheit und Ganzheit mehr noch als seinen unmittelbaren Schülern und seinen Zeitgenossen denen offenbar werden, für die der beredte Mund des Lebenden sich schloß.

In seinen Werken bleibt Friedrich Jodl der Welt. Aber nicht nur in seinen großen Büchern hat er auf sie gewirkt und wird er weiter wirken. Auch eine Fülle kleinerer Schriften, Aufsätze und Vorträge hat er auf seinem allzufrüh abgebrochenen Lebenswege verfaßt, die er in den verschiedensten Zeitschriften und Zeitungen, je nach ihrem besonderen Inhalt und Ziele, erscheinen ließ. Das Beste und Tiefste seines reichen und weiten Denkens, Fühlens und Wollens hat er vielfach gerade in diesen zerstreuten Veröffentlichungen ausgesprochen, und dessen bewußt traf er selbst noch für den Aufbau einer Sammlung derselben die grundlegenden Bestimmungen, die nun im Einvernehmen mit seiner Lebensgefährtin von seinem vertrauten Schüler und jugendlichen Freunde Wilhelm Börner zur Ausführung gebracht worden sind.

Der ungemein reichhaltige Stoff wurde auf zwei starke Bände verteilt. Der erste ist der Geschichte der Philosophie — im weiteren, nicht fachmännisch eingeschränkten Sinne — und einer Reihe von fundamentalen Problemen der Weltanschauung gewidmet. Der zweite Band ergänzt in seiner ersten Hälfte eines der großen Werke Jodls, seine »Geschichte der Ethik«, um dann aus dem Kreise der Philosophie mehr und mehr herauszutreten und sich allgemeineren Fragen, besonders der Religion, der Bildung und Schule, der Kunst und Literatur zuzuwenden.

Als eine außerordentlich wertvolle Bereicherung unserer philosophischen Literatur wird diese Sammlung unsere Tage weit überdauern. Sie wendet sich aber durchaus auch an den weiteren Kreis gebildeter Leser, da diese kleineren, mit großer Liebe ausgearbeiteten Schriften Jodls sich nicht nur durch Tiefe des Gehalts auszeichnen, sondern zugleich durch klare Allgemeinverständlichkeit und durch vollendete künstlerische Form.

Inhalt des ersten Bandes:

Geleitwort — Vorbemerkungen des Herausgebers — I. Zur Geschichte der Philosophie — Aus der Werkstätte der Philosophie — Spinoza. Auf Grund einer neuen Darstellung — Zur Interpretation Spinozas — Rousseau im Lichte der Pathologie — Über J. J. Rousseaus »Sendschreiben an Christophe de Beaumont« — Goethes Stellung zum religiösen Problem — Goethe als Bildungsträger am Ausgange des 19. Jahrhunderts — Goethe und Kant — Hundert Jahre nach Kant — Kant. Zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages — Kant und der Monismus — Friedrich Schiller. Zwei Festreden — Schiller und die Religion — Schiller und die Gegenwart — J. G. Fichte als Sozialpolitiker — Fr. W. J. Schelling — Altes und Neues über Schopenhauer — Ludwig Feuerbach. Zur Einführung der neuen Gesamtausgabe — Ludwig Feuerbach. Zur Erinnerung an die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages — Ludwig Feuerbach. Ein Aufsatz und ein Vortrag — Max Stirner und Ludwig Feuerbach — David Friedrich Strauß — D. Fr. Strauß in seinen Briefen — Grillparzer und die Philosophie — Grillparzers Ideen zur Ästhetik — Johannes Huber. 1. Nekrolog. 2. Ein kritischer Rückblick — Johannes Hubers Stellung in der deutschen Philosophie — Neuere Systembildung der deutschen Philosophie — Darwins Bedeutung für die Philosophie — Herbert Spencer — Das Nietzsche-Problem — Leo Tolstoi — Georg von Gizicki — A. Spirs ethische Weltanschauung. Zwei Buchbesprechungen — Robert Zimmermann — Die Philosophie Robert Hamerlings — Bartholomäus von Carneri — Wilhelm Wundt. Zum 70. Geburtstage — Ernst Mach und seine Arbeit »Erkenntnis und Irrtum« — Wilhelm Ostwald als Philosoph — II. Probleme der Weltanschauung — Über das »Ding an sich« — Ursprung und Bedeutung des Kausalbegriffes — Der Begriff des Zufalles. Seine theoretische und praktische Bedeutung — Zufall, Gesetzmäßigkeit, Zweckmäßigkeit. Vortrag — Namenregister

Inhalt des zweiten Bandes:

III. Zur Ethik. Über den Begriff des sittlichen Fortschritts — Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe — Personleben und Gemeinschaftsleben — Selbstpflicht und Nächstenpflicht — Ethische Kultur und soziale Organisation — Über das Wesen des Naturrechtes und seine Bedeutung für die Gegenwart. Vortrag — Volkswirtschaftslehre und Ethik — Die Moral in der Weltgeschichte. Ein philosophisches Gespräch — Die Prometheussage und ihre ethische Bedeutung — Die ethischen Voraussetzungen für Krieg und Frieden — Krieg und Frieden —

Was heißt ethische Kultur? — Wesen und Ziele der ethischen Bewegung in Deutschland — Über das Wesen und die Aufgabe der Ethischen Gesellschaft. Vortrag. — Die ethische Bewegung und die Religion — Die ethische Bewegung und die öffentliche Meinung — Moral, Religion und Schule. Zeitgemäße Betrachtungen zum preußischen Schulgesetz — Das Problem des Moralunterrichts. Vortrag — Die Lehrbarkeit der Moral. Referat — IV. Zur religiösen Frage. Wissenschaft und moderne Theologie — Wissenschaft und Religion. Vortrag — Der Kampf zwischen Glauben und Wissen in der Gegenwart — Denk- und Glaubensfreiheit — Zur religiösen Zeitlage — Gedanken über Reformkatholizismus — Radikaler Reformkatholizismus — Göttliche Weltordnung und religionslose Sittlichkeit — Papsttum und Wissenschaft im 19. Jahrhundert — Kirche und Wissenschaft — Religion und Schule. Vortrag — Gegen die »Eroberung« der Universität Wien durch die christlich-soziale Partei. Rede — Der Klerikalismus und die Universitäten — Trennung von Kirche und Staat — Die Kirchenaustrittsbewegung und was aus ihr folgt — 1813 bis 2013 — V. Bildungs- und Schulfragen. Was heißt Bildung? Vortrag — Zum Jubiläum des Wiener Volksbildungsvereins. Rede — Zum Jubiläum des österreichischen Reichsvolksschulgesetzes. Vortrag — Was leistet das humanistische Gymnasium für die allgemeine Bildung? Referat — Die Heranbildung von Lehrern für philosophische Propädeutik — Höhere Mädchenbildung und die Gymnasialfrage — Das Mädchengymnasium — VI. Über Kunst und Literatur. Über Bedeutung und Aufgabe der Ästhetik in der Gegenwart. Vortrag — Freskomalerei in Österreich — Einige Gedanken über Architektur — Musik und Metaphysik — Rd. Wilbrandts »Meister von Palmyra« — Gerhart Hauptmanns »Festspiel« — VII. Verschiedenes. Wahrnehmung und Vorstellung. Referat — Geist und Gedächtnis — Das neunzehnte Jahrhundert — Kulturmüdigkeit — Ein Osterspaziergang — Namenregister

---

Ferner seien empfohlen:

Lehrbuch der Psychologie. Von Friedrich Jodl. 4. Auflage. Zwei Bände
Geheftet M. 18.—, in solidem Einband M. 23.—

Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft. Von Friedrich Jodl.
Erster Band: Bis zum Schlusse des Zeitalters der Aufklärung. 2. neu bearbeitete und vermehrte Auflage Geheftet M. 12.—, in solidem Einband M. 14.50

Zweiter Band: Kant und die Ethik im 19. Jahrhundert. 2. vollständig durchgearbeitete und vermehrte Auflage Geheftet M. 14.—, in solidem Einband M. 16.50

Ethik und Moralpädagogik gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Von Friedrich Jodl. Sonderdruck aus »Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft«. 2. Band
2. Auflage Geheftet M. 3.—

Wilhelm Börner, Friedrich Jodl. Eine Studie. Mit einer Charakteristik Fr. Jodls als Anhang von Dr. Hugo Spitzer, o. ö. Professor Geheftet M. 3.—

Fr. P. Fulci, Die Ethik des Positivismus in Italien. Autorisierte Übersetzung von N. C. Wolff. Supplement zum zweiten Bande von Fr. Jodls Geschichte der Ethik. Herausgegeben von Wilhelm Börner Geheftet M. 2.—

Stuttgart und Berlin, im April 1917

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Bestellzettel

Ich bestelle hiermit aus dem Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin

bei

.....

Friedrich Jodl:

.....Vom Lebenswege. Gesammelte Vorträge und Aufsätze
In 2 Bänden. Herausgegeben von Wilhelm Börner. Erster Band. Mit einem Bildnis Geheftet M. 14.50, in solidem Einband M. 17.50

.....Zweiter Band Geheftet M. 18.–, in solidem Einband M. 22.–

.....Lehrbuch der Psychologie. 4. Auflage. 2 Bände
Geheftet M. 18.–, in solidem Einband M. 23.–

.....Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft
Erster Band: Bis zum Schlusse des Zeitalters der Aufklärung. 2. neu bearbeitete und vermehrte Auflage Geh. M. 12.–, in solidem Einband M. 14.50

.....Zweiter Band: Kant und die Ethik im 19. Jahrhundert. 2. vollständig durchgearbeitete und vermehrte Auflage
Geheftet M. 14.–, in solidem Einband M. 16.50

.....Ethik und Moralpädagogik gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Sonderdruck aus »Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft«. 2. Band. 2. Auflage Geheftet M. 3.–

.....Wilhelm Börner, Friedrich Jodl. Eine Studie. Mit einer Charakteristik Fr. Jodls als Anhang von Dr. Hugo Spitzer, o. ö. Professor Geheftet M. 3.–

.....Fr. P. Fulci, Die Ethik des Positivismus in Italien
Autorisierte Übersetzung von A. C. Wolff. Supplement zum zweiten Bande von Fr. Jodls Geschichte der Ethik. Herausgegeben von Wilhelm Börner
Geheftet M. 2.–

Nichtgewünschtes gefl. zu durchstreichen!

Ort und Datum: .....

Namen und genaue Adresse: .....

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

allein zugestellt hat, im Dialog eine ziemlich große Leere bei dem Zuschauer hinterläßt. Ein hübscher Gedanke ist da von den beiden Autoren ein wenig breitgetreten worden. Alles dreht sich in den drei Akten um eine reizende Frau, die von aller Welt verehrt wird und die ihrem Gatten treu bleibt, trotzdem sie oft und oft daran ist, von den besten Freunden des Gatten zur Geliebten auserwählt zu werden. Daß dieses Lustspiel, das keines ist, dem Publikum gefiel, ist ein Verdienst der entzückenden Poldi Müller und der Herren Kramer, Edthofer, Fürth und Homma. Eine allzulange Lebensdauer dürfte ihm aber trotzalledem kaum beschieden sein. Inszeniert war das Stück von Herrn Herbert Reusch mit sehr viel Geschmack.

Von Julius Magnussen haben wir vor Jahren eine sehr hübsche Komödie „Der große Tote" zu sehen bekommen. Und dann später noch ein Lustspiel, das ebenfalls den Dichter verriet. Umso größer war diesmal die Enttäuschung bei der dreiaktigen Komödie „Betty" desselben Verfassers, die im Stadttheater zur deutschen Uraufführung gelangte. Von der feinen Charakterisierungskunst M.s ist in diesem uns neuen Werk herzlich wenig zu spüren, alles wird mit auffallender Oberflächlichkeit in Szene gesetzt und behandelt. Ab und zu fickert durch den Dialog ein hübsches, kluges Wort, aber die wenigen hübschen, reinen Gedanken vermögen nicht über die durch und durch sentimentalen Sentenzen hinwegzuhelfen. Beinahe kommt es uns so vor, als ob M. den Ehrgeiz hätte, als dänischer Sardou gelten zu wollen, oder gar als Dumas. Der erste Akt der Komödie setzt vielverheißend ein, aber bald haben wir es heraus, daß dieses Stück das Interesse des Publikums weiterhin nicht aufrecht zu erhalten vermag. Eine einfache Geschichte dient M. hier zum Vorwurf, eine Geschichte, die schon an die hundertmal dramatisiert worden ist. Eine Brettlsängerin, Betty, liebt sich bis zu einem jungen Mann aus gutem Hause durch, der ihr zu Liebe Schulden auf Schulden häuft und sie schließlich zu seiner Frau macht. Wenn diese Heirat auf einem nicht so umständlichen Wege geschähe, ginge ja noch alles an. Aber so wird man von der moralinsauren Komödie sehr bald angewidert. Neben dieser Haupthandlung läuft noch eine Nebenhandlung, die ebenfalls mit der Heirat zweier jungen Leute endet. Als Amüsierstück ist diese Komödie zu schwach, ein Tendenzstück ist es auch nicht. Solche Komödien brauchen wir nicht erst aus Dänemark zu beziehen. Da ist uns schon dänische Butter viel, viel lieber. Die Darstellung war bemüht, die Schwächen des Stückes zu mildern, aber es half nicht viel. Marietta Weber sah verführerisch pikant aus, sehr natürlich Strobl, das schöne Frl. Nagy, Herr Rhoden usw., aber ein Erfolg wurde es nicht. Direktor Jarno wird diese Scharte sehr bald wettmachen. Ein Strindbergabend und diese Niete ist ihm verziehen. Und Strindbergabende stehen uns im Stadttheater wieder bevor, die hier immer zu Festtagen der Kunst werden.

Mit dem Werk eines irischen Dichters, den man bei uns in Oesterreich, und auch in Deutschland, eigentlich kaum dem Namen nach bisher kannte, machte uns der literarisch so strebsame Direktor Geyer von der Neuen Wiener Bühne bekannt. J. M. Synge ist der Name des irischen Dichters, dessen Landsmann Shaw bei uns schon populär ist. S. ist 1909 gestorben und Sil Vara, der vor dem Kriege in England gelebt hat, vermittelte uns jetzt gemeinsam mit Karl H. Fischer, der inzischen den Heldentod fand, die Bekanntschaft des Werkes in einer wirklich tadellosen Uebersetzung. Es ist ein ganz sonderbares Werk, diese Komödie „Der Held des Westerlands", und man versteht die Vorgänge auf der Bühne kaum, wenn man die „Einführung" der Uebersetzer nicht vorher gelesen hat. Meiner Ansicht nach muß ein jedes Bühnenwerk zwar ohne jeden Kommentar zu verstehen sein, sonst gehört es eben nicht auf die Bühne. Aber hier haben wir es mit irischer Dramatik zu tun, die vielleicht auf anderen Voraussetzungen beruht, und so müssen wir uns vorerst mit Kommentaren befassen, ehe wir das Werk selbst kennen lernen und auf uns von der Bühne herab wirken lassen. Für die irische Literatur mag diese Komödie bedeutend sein, für uns erscheint sie als ein dramatisches Experiment und nichts weiter. Ein junger Bauer hat einen alten Bauer erschlagen und triumphiert ob des Erfolges. Als Vatermörder wird er von der Weiblichkeit mit den größten Liebesbezeugungen umgeben und als Held gefeiert, bis es sich herausstellt, daß der alte Bauer lebt und damals nur von dem jungen Draufgänger einen argen Kopfhieb erhielt. Der junge Held wird verlacht, aber schließlich versöhnt er sich mit dem alten Bauern wieder, der allerdings dem Jungen parieren muß. Der junge und der alte Bauer sind in dieser Komödie nur symbolisch zu nehmen. Jung-Irland und Alt-Irland stehen sich hier im Kampfe gegenüber, der mit dem Sieg der Jugend endet, der ja die Zukunft gehört. Was an dieser satirisch angelegten Komödie sympathisch berührt, ist der Umstand, daß bei aller derben Theatralik nicht einen Augenblick lang die Sentimentalität die Oberhand gewinnt. Und sympathisch wird das Stück auch dadurch, daß trotzdem von Liebe soviel gesprochen wird und dies doch auf eine andere Art geschieht, als es die modernen deutschen Dramatiker lieben. Ein Repertoirestück wird diese Komödie nicht werden, umso anerkennenswerter ist das Bemühen der Direktion, diesem Stück bei Darstellung und Inszenierung, die bei aller Realistik nirgends verstimmte, soviel Sorgfalt zugewendet zu haben. Lothar Mendes, diese Burgtheaterhoffnung, Jensen, Nachbaur und Herta Wolf verdienen für ihr Spiel uneingeschränkte Anerkennung.

Rudolf Huppert.

Weltkriegslyrik.

Grotowsky, Paul, Sankt Michael. Kriegsgedichte 1914/15. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (52 S. 8.) ℳ 1.

Gimpl, Georg, Das eiserne Korps im Felde und daheim. Buchschmuck von Bela Konrad. Verlag der Offiziellen Kriegshilfe der k. k. steiermärkischen Statthalterei. (60 S. 8.)

Die Gedichte von Paul Grotowsky verdanken meist irgend einem aktuellen Ereignis ihre Entstehung: Nach den Siegen um Metz; die Schlacht bei Tannenberg; Antwerpen ist über; Tsingtau; Christfest 1914; Silvester 1914; zum 18. Februar 1915; zum 500jährigen Hohenzollernjubiläum; Helfferich spricht, usw. Auch im zweiten Teil läßt sich dieser Zusammenhang, wenn auch weniger an der Oberfläche verfolgen. All dies beweist, daß wir es hier mit einem stark journalistischen Einschlag zu tun haben. Die formale Gewandtheit, die man den Versen nachrühmen kann, macht zudem deutlich, daß hier ein geschmeidiges Talent am Werke ist; aber darüber hinaus wird man wenig finden. Es fehlt den Gedichten jener unmittelbare Reiz, der oft auch allen formalen Bedenken zum Trotz die dichterische Ursprünglichkeit beweist. So gehören diese „St. Michael" geweihten Verse zu den vielen, die in ihrer Art sicherlich gut und künstlerisch einwandfrei sind, die durchaus nicht zu den nur gutgemeinten Erzeugnissen in der großen Menge unserer Kriegslyrik zu zählen sind, die aber andererseits nicht über die gute Kriegsdichtung hinausragen. Wer indessen sich in der Fülle unserer Kriegslyrik auskennt, der weiß, daß es, vom Standpunkte unbedingter künstlerischer Wertigkeit aus gesehen, schon ein schönes Teil Anerkennung bedeutet, wenn

ein Buch unter die nicht nur dem Inhalt nach guten, was sich schließlich von selbst versteht, sondern auch zu den formal guten Erzeugnissen der deutschen Kriegsdichtung gezählt wird.

Aus unserem Bruderlande, aus Oesterreich, kommt ein kleines Büchlein: „Das eiserne Korps im Felde und daheim". Sein Verfasser ist ein Steiermärker, G. Gimpl, und gedruckt ist es im Verlag der Offiziellen Kriegshilfe der k. k. steiermärkischen Statthalterei, also ein ebenso bodenständiges wie offizielles Büchlein. Aber das Bodenständige ist doch das Ausschlaggebende. Man fühlt in jeder Zeile, daß die Verse einem sangesfrohen, herzhaften, geraden, wenn's Not tut auch kühnen und verschlagenen Jägervolk entwachsen sind. Wenn man nun aber, bei der Beliebtheit und dem Verbreitetsein steirischer Dialektdichtung, annimmt, das Büchlein habe auch rein sprachlich seinen ausgeprägten landschaftlichen Charakter, so wird man enttäuscht sein. Schade; manche der Gedichte klingen so nahe an den besonderen Schwung der steirischen Dialektdichtung, sind so bodenständig empfunden, daß man bedauert, daß sie nicht auch ebenso gestaltet wurden. Das ändert natürlich an der Beurteilung der Verse an sich nichts. Daß sie in einer schlichten, sangbaren Weise gehalten sind, wurde bereits erwähnt; es fehlt allerdings auch nicht an solchen, in denen der Dichter, um einer komplizierteren seelischen Stimmung gerecht zu werden, in Farbe und Rhythmus eigene Wege geht. Aber in der Hauptsache ist das Büchlein auf den herzhaften, tapferen, manchmal auch ein wenig sentimentalen Soldatenliedton eingestellt, ohne große Probleme, ohne besonderen dichterischen Ehrgeiz, ohne bedeutsame künstlerische Absichten, zu deren Gestaltung wohl auch die Begabung nicht ausreichen würde, und darum als Ganzes in seiner echten und ehrlichen Art durchaus lobenswert.

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Geh, Leutnant d. R., **Homer im Felde.** Bilder zur Ilias. Wilna, 1917. Zeitung der 10. Armee, A. O. K. 10. (54 S. 8.) ℳ 1, 50.

Schon der köstliche Umschlag dieses kleinen Bandes läßt frohe, von köstlichem Humor umrankte Erwartungen zu. Und diese werden nicht getäuscht, sondern übertroffen, wenn man die altertümlich rostbraungetönte Seite mit der „griechischen Vase" umwendet. Eine Reihe prächtig hingeworfener, kecker Zeichnungen aus dem Weltkriege und mit donnerndem, zwerchfellerschütterndem Pathos die Worte aus der Ilias dazu. Eine Ilias in Humor und Feldgrau. Und der alte Homer, von dem der Offizier-Stellvertreter Wertheim in einem komischen, allzu komischen Vorwort erzählt, muß selbst vom Olymp dazu lachen und wird dem Leutnant Hans Geh nicht gram sein. Die Zeitung der 10. Armee, gegründet nach der Einnahme Wilnas und zuerst erschienen am 9. Dezember 1915, hat sich aus bescheidenen Anfängen schnell entwickelt und fast ihre sämtlichen Gefährten überflügelt. Nur Champagne-Kamerad und die Zeitung der 5. Armee stehen auf ähnlich hoher Stufe. Die Liller Kriegszeitung kommt ihr nahe. Die Zeitung der 10. Armee rechnet die besten deutschen Namen zu ihren Mitarbeitern. Sie wirkt für Deutsch-, Volks- und Menschentum in vorbildlicher Weise. Sie verbindet Heimat und Heer. Sie weiß, was sie der Heimat von ihren Helden erzählen muß. Sie weiß, was dem Soldaten gut tut. Je länger sie erscheinen muß, um so reichhaltiger versteht es ihr trefflicher Leiter, Leutnant Urbach, sie zu gestalten, um so mehr auch läßt er den Humor in ihr zu Worte kommen. So erschienen auch diese Bilder erst in der Bildbeilage der Zeitung, dem „Scheinwerfer". Eine Freude, daß sie gesammelt sind und nun im Zeichen der „Schwertfaust" (Zeichen der Zeitung der 10. Armee) erschienen. Das bedeutet nämlich, daß das Menschenmögliche an Ausstattung, Gediegenheit und Geschmack geleistet worden ist, was man im fremden Lande ohne die barbarischen Einrichtungen deutscher Kultur zuwege bringen kann.

Paul Lingens.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß und O. Denk. 28. Jahrg., Nr. 29/30. München.

Inh.: O. Denk, Der Minnesänger Tannhäuser und seine Heimat. (Schl.) — O. Wolff, Nürnberger Papiergulden und Wohlfahrtspflege im Jahre 1870. — A. Sieghardt, Kriegsfrühling am Chiemsee. — Kißlinger, Die Osterweihe im Kloster Tegernsee. — R. Steppes, Das 1262 Jahre alte Ramsachkirchlein im Murnauer Moos. — Tilly Lindner, Das Kruzifix des Napoleon. Bauernroman aus dem Isartal. (Forts.) — Michael Hartig, „Mater Propitia".

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: K. Th. Senger. Jahrgang 1917. Heft 14 bis 17. Stuttgart, Union.

Inh.: (14/16.) Friedr. Jacobsen, Der Mütter Sünden. Roman. (Schl.) — (14/17.) R. Ortmann, Hüter der Gerechtigkeit. Roman. (Forts.) — (14.) C. Arriens, Höflichkeitsformen der Wilden. — Nanny Lambrecht, Der Schreck Russisches. — (15.) Gr. Marschner, Die Fracht der „Lütjesdeern". — Der englische Außenhandel und der Tauchbootkrieg. — (16/17.) Anna Wittula, Die Venus vom Candusthof. Roman. — (16.) S. Baske, Das Pferd im Kriege. — (17.) Ludwig Kroeber, Kann man Trinkwasser in Mengen vergiften? — B. Rittweger, Ein ehrlicher Schwindler.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 29 und 30. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (29.) F. Bley, Der Sinn des Entscheidungskampfes. — F. Martius, Emil v. Behring. Nachruf. — Kolley, Die Batterie schießt. Skizze. — K. F. Nowak, Das Teufelsschiff. — Frida Schanz, Die Perle. Ein Brief aus dem Felde. — F. Bronsart v. Schellendorf, Deutschlands koloniale Zukunft. — (29/30.) W. Poeck, Im Kampf um die Heimat. Roman. (Forts.) — (29.) J. Stanjek, Attrappe und Falle. — H. Dominik, Ein wenig Städtereinigung. — Luther zu Worms. Ein Gedenkblatt zum 21. April. — (30.) Die Osterschlacht bei Arras. — J. Danziger, Politische Glücksritter. — Adolf Victor v. Koerber, Die Kämpfe unserer Flieger an der Westfront. — Vogel, Naturleben in den Rokitnosümpfen. — J. Höffner, Goethes Lili. — A. V. v. Koerber, Kriegekadetten. — B. Schulze-Smidt, Die vierte Laienpredigt aus der Stille. — Hanns Fechner, Bergfrühling.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 15. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Paul Nikolaus, Der Bürger. — P. Friedrich, Artur Brausewetter. — A. Brausewetter, Wenn man über sich selbst schreibt. — Fritz Hunziker, Neue Kellerbriefe. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Hauptfragen der Lebensgestaltung. — F. v. Zobeltitz, Aus dem großen Kriege. — G. Markull, Grillparzer und Beethovens Egmont-Musik.

De Eekbom. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz und H. O. Zimmer. 35. Jahrg., Nr. 7/8. Hamburg, Hermes.

Inh.: G. F. Meyer, Unf' Nahwer. — C. Westphal, Rungholt un Plattdütsch. — Anna Goerke, Plattdütsch ön Westpreuße. — Alb. Schwarz, Nurddütsche Backsteengotik.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 16 und 17. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (16.) F. Roell, Welthandelsförderung. — Otto Maull, Griechenland. Eine politische Skizze auf geographischer Grundlage. — W. Unna, Der Aufstieg der Begabten im Lichte der Bevölkerungsbiologie. — M. H. Boehm, Zur baltischen Frage. — (17.) Otto v. d. Pfordten, Das Wahlrecht im Lichte der Philosophie. — Alb. Werminghoff, Der Imperialismus in Gegenwart und Vergangenheit. — Käthe Miethe, Zur Erklärung des französischen Einflusses auf Holland.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 366. Leipzig, Fritsch.

Inh.: E. Lehnhardt, Die Umgestaltung Preußens. — Johannes Hering, Deutsche Aufgaben im Osten.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 27. Jahrg., Nr. 4. Kiel.

Inh.: K. Radunz, Das Nydam-Boot im Museum vaterländischer Altertümer zu Kiel. — A. Gloy, Das Alter der schleswig-holsteinischen Städte. — J. Schmarje, Im Nebel. — H. Stoltenberg, Ein Bauernbrief aus dem Jahre 1700. — R. Krohn, Ipehoes Salzhandel in früherer Zeit.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 14. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Fr. Müller, Im Stahlwerk. (Schl.) — Deutsche Worte. — F. Schrönghamer-Heimdal, Heimatherzen. Feldgraue Heimatbilder. — Türkische Sprichwörter. — A. Krauße, Eine neue Nahrungspflanze: Anpflanzung der Reismelde in Deutschland. — Adolf Reitz, Süßstoffe. — P. Elsenhans, Zur Berufswahl im Kriege. — Poldi Reudek, In letzter Stunde. (Schl.) — Erwin Gros, Danken.

Die Lese aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 15 bis 18. Stuttgart, 1917.

Inh.: (15.) H. Johst, Der Dichter des begrabenen Gottes. — H. Stehr, Die Wandlung. Erzählung. — F. Linke, Der Frühlingseinzug in Mitteleuropa. — B. Haldy, An deutschen Kanälen. — (15/18.) Tilde Rosenfeld-Biber, Lydia. Ein kleiner Roman. (Forts.) — (15.) P. Schurek, Die Brücke. Märchen. — (16.) Iß leib, Deutscher Reis für die deutsche Volkswirtschaft. — P. Ostwald, Das „friedfertige" Amerika. — Ein Dichter des Volkes und Vaterlandes. (Zu Karl Bröger's Lyrik.) — M. Unglehrt, Nymphenburg. — Rud. Hundt, Von den mitteldeutschen Alpen. — (17.) Elisabeth Rupp, Eine Dichterin deutscher Mütterlichkeit. (Ina Seidel.) — H. Trog, Nikolaus von Flüe. — Ina Seidel, Krankfein. Ein Stück Roman. — H. Welten, Das Od, Irrweg eines Naturforschers (Karl Frhr. v. Reichenbach). — (18.) G. Biedenkapp, Geist und Schneid. — K. Röttger, Gedanken über Musik. — B. Haldy, Die Enkel Montezumas. — Carl Worms, Aus Mitaus Särgen. Erzählung.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 16 und 17. München.

Inh.: (16) C. Haußmann, Der Staatsakt des Kaisers. — Nordamerika und Deutschland. — R. Weer, Muß es sein? — F. Zielesch, Das polnische Volkslied. — (17.) H. Preuß, Des Reiches bundesstaatlicher Charakter in Gefahr? — W. Eggenschwieler, Kriegslast und finanzielle Leistungsfähigkeit. — F. Groebels, Die Saat. — Klein, Die Flüchtlingsfürsorge in Elsaß-Lothringen.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 16 und 17. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: (16.) W. Rathenau, Von kommenden Dingen. — (17.) H. Franck, Von der ewigen Romantik. — A. Schaeffer, Brentano.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. R. Cossmann. 14. Jahrg., 7. Heft. April 1917. München. (Englands Wachstum.)

Inh.: Politische Moral und moralische Politik. — Lina Hug, Die Entstehung des Reichs. — Tim Klein. — C. Peters, Die Entstehung des Weltreichs. — Nietzsche ein Engländer. — Karl Alexander v. Müller, Der Gewinn aus den Kontinentalkriegen. — H. St. Chamberlain, ein Brief. — G. F. Steffen, Englands Freiheit der Meere. — J. Hofmiller, Vom Geist des englischen Schulheims. — J. G. Droysen, Vom Geiste der englischen Kriegsführung. — Just. Hashagen, Englands Bemühungen um Belgien. — J. Swift, Die Versorgung der irischen Kinder. — H. Schilling, Civilization. — Indicus, Britisch-Ostindien. — M. J. Bryan, Die englische Herrschaft in Indien. — Fritz Behn, Carl Peters. Ein deutsches Schicksal. — Zweierlei Pfeifenräumer. — Aus der englischen Geschichte. — Die Englandpolitik Friedrich Wilhelms IV.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 31. Jahrg., 8. Heft. April 1917. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Ed. Graf Keyserling, Im stillen Winkel. Erzählung. — Klaus v. Rheden, Der große Schwindel. — Walter v. Rummel, Zwischen Maas und Mosel. — H. Reisiger, Goldene Jugend. Kindheitserinnerungen. — O. Röse, Die Schweiz im Weltkrieg. — Jarno Jessen, Carl Ludwig Jessen, ein friesischer Heimatsmaler. — Sophie Hoechstetter, Die Reise nach Eichstätt. Novelle aus der deutschen Zeit des Eugène Beauharnais. — Fritz Bley, Der neutrale Herr Wilson. — K. Strecker, Aus den Berliner Theatern. — C. A. Pfeffer, Max v. Schenkendorf.

Der Orkan. Ein numeriertes Extrablatt zur Pflege neudeutscher Kunst und Kultur. Hgb. von R. C. Cunz. 1. Jahrg., Heft 1. April 1917. Leipzig, Schleppegrell & Co. Jahresabonnement ℳ 8.

A. d. Inh.: Kasimir Edschmid, Freydis. Eine Legende.

Aus dem Ostlande, Posener Land und Weichselgau. Illustrierte Monatsblätter für Heimatkunde, Kunst, Wissenschaft und Verkehr des deutschen Ostens. 12. Jahrgang, Heft 3. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: Ein Gedenktag der ostmärkischen Rechtspflege. (Zum 1. März.) — H. Hinz, Die Schrebergärten. — W. Bergengrün, Baltenlieder. — v. Spruner, Eine Großimkerei in der Provinz Posen. — Hindenburg-Museum. — A. Brausewetter, Hans Memlings „Jüngstes Gericht". — Carl Busses Ahnen. — Englisch Brunnen bei Elding. — Theaterbriefe aus Posen, Danzig, Königsberg, Bromberg.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 42. Jahrg., April 1917. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Auszug aus einem Brief eines französischen Staatsmannes über Rußland. — Kirchhoff, Deutschlands Geburtsstunde als Weltmacht. — Fr. Klein, Die Moral in der Politik. II. — R. L. Orchelle, Woodrow Wilsons Weltanschauung. — Fr. Thimme, Bismarck und Kardorff. Neue Mitteilungen aus dem Nachlaß Wilhelm v. Kardorffs. VII. — W. Foerster, Die atmosphärischen Probleme und das Flugwesen. — F. v. Duhn, Ein Ritt durch den nördlichen Peloponnes vor vierzig Jahren. — Zur Stellungnahme Chinas gegenüber dem Tauchbootkrieg. — K. Boblin, Ueber die Bedeutung der Kometen für die Kosmologie. — W. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. (Forts.) — Dick, Der U-Boot-Handelskrieg. Ein kurzer Rückblick. — O. v. d. Pfordten, Geistige Ursachen des Weltkrieges. — E. König, Völkerverkehr und Gedankenaustausch im Altertum. — J. Hashagen, Aus der Franzosenzeit in Belgien.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 26 und 27. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (26./27.) O. Bergener, Die letzte Grünwettersbach. Roman. — Alfred Maderno, Der wilde Rosenbusch. Roman. (Forts.) — (26.) Eva Wachner, Auf dem Wege zum weiblichen Dienstjahr. — Fritz Müller, Die belagerten Hamster. — (27.) Hellmuth Unger, Der Bruder. — A. W. J. Kahle, Osterzauber und Osterglaube.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 43. Jahrg., Heft 7. April 1917. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: F. Fromme, Deutsch-vlämische Ausblicke. — Otto Frhr. v. Dungern, Aus den letzten Tagen des Königs Carol von Rumänien. — E. Fischer, Das Leben Martin Luthers. I. — C v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778 bis 1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. (Forts.) — A. Leitzmann, Wilhelm von Humboldt und Frau von Staël. (Schl.) — J. Schaffner, Die Schweizerreise. Roman. Drittes Buch. (Forts.) — G. Ernest, Berliner Musikleben. — B. L. Frhr. v. Mackay, Der britische Acker. — F. Fromme, Niederdeutsche Neuerscheinungen.

Sonntagsbeilage Nr. 13 und 14 zur Voss. Zeitung 1917, Nr. 167 und 179. Berlin.

Inh.: (13.) M. Heimann, Der Born Judas. — Karl Beth, Der Ertrag der Religionsgeschichte. — Th. Heuß, C. F. Meyer und der Renaissancismus.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 15. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Hans v. Wolzogen, Das Erlebnis des Großen. — E. Schlaikjer, Die schwedische Margret. Eine Kriegs- und Hexengeschichte aus Nordschleswig. (Forts.) — K. Hildebrand, Ueber Annexionen. — W. Kraus, Des Zar-Befreiers letzte Fahrt. — Franz Groebbels, Christus und der Sommesoldat. — Im Kessel der russischen Revolution. — Dickens über englische Herrscher. — G. Buetz, Die Politik des Dollars. — Englisch-Frankreich.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 118. Bd., Nr. 30 u. 31. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (30/31.) Helene v. Mühlau, Colilee Kaburno. Ein Spionageroman aus der deutschen Südsee. (Forts.) — (30.) R. Deutsch, Persiens Anschluß an Mitteleuropa. — M. Kalbeck, Ein deutscher Meister der Tonkunst. Zum 20. Jahrestage von Brahms' Tode. — W. W. Bechtle, Kaninchen im Freiland. — F. Müller, Der „Kernpunkt". — A. v. Muralt, Heiteres aus der Geschichte des Schauspiels. — (30/31.) H. Courths-Mahler, Das Amulett der Rani. Roman. (Forts.) — (31.) L. Staby, Deutscher Reis (Reismelde). — R. Thassilo Graf v. Schlieben, Zarskoje Selo, das zeitweilige Gefängnis des entthronten Zaren. — K. Graf Scapinelli, Der Winterfeldzug gegen Rumänien. — Ritter Jens Ryssen, Das Versteck. Ein Abenteuer. — Fr. Hansen, Der Bücherwurm. — E. Hertel, Krieg und Charakterforschung.

Die **Wage.** Hgb. von E. B. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 16/17. Wien.

Inh.: E. B. Zenker, Der Zusammenbruch. — E. K. Stein, Nach der Vertagung des ungarischen Parlaments. — M. Friedmann, Die wirtschaftliche Neuordnung nach dem Kriege. — Julius Ofner, P. Pallester, A. Ruzicka, Was ist Preistreiberei? — K. v. Eisenstein, Phantasie über Max Klingers „Der Tod und das Weib".

Die **Woche.** 19. Jahrgang, Nr. 16 und 17. Berlin, Scherl.

Inh.: (16.) A. Freymuth, Der Gesetzentwurf zur Vereinfachung der Rechtspflege. — R. Pohle, Völker und Länder im russischen Reich. K. H. Strobl, Munition. — P. Herre, Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung: Die Stellung der deutschen Geschichtswissenschaft. — Marie v. Bunsen, Sterne und Sternbilder als Freunde. — (16/17.) R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Forts.) — (16.) L. Klinenberger, Die Wienerin. — O. Baum, Versprengt. Novelle. — (17.) H. v. Einsiedel, Mahenge. Der Schauplatz des kommenden Entscheidungskampfes in Deutsch-Ostafrika. — W. Waetzoldt, Das Aufgebot der Glocken. — Durch die Wüste. — Hans Goldschmidt, Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung: Deutschland als Kulturträger. — Die Stadt der schönen Kirchen (Wilna). — Else Nonne, Die Wache. Skizze.

Illustrierte **Zeitung.** Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3851 und 3852. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3851.) C. A. Bratter, Amerikanische Diplomaten. — Kriegsanleihe und Heer. — G. Hirschfeld, Vater Rekrut. Erzählung. — Die Eroberung der Arsurilorhöhe am Tölgyespaß. — H. v. Waldeyer-Hartz, Das U-Boot in See. — H. Ostwald, Der Brief. — A. Neuburger, Die Moore als Elektrizitätsquellen. — (3852.) Wygodzinski, Der Erfolg der sechsten Kriegsanleihe. — Karl Hildebrand, Geheimdienst. — Joh. Kirchner, Mit dem U-Boot in den Atlantik. — Strecker, Bodenkraft, Ernte und Ernährung.

Mitteilungen.

Literatur.

Die **„Cotta'sche Handbibliothek,** Hauptwerke der schönen Literatur in billigen Einzelausgaben" (Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin) bringt aus dem Bereiche ihrer namhaften Autoren zu billigem Preis wieder fünf Bändchen auf den Markt. Die neue Reihe beginnt mit einem bisher unveröffentlichten Werke J. C. Heers: **„Martin Hächlers Erlebnisse"** (Nr. 192, Pr. ℳ 0, 80), einer Erzählung aus dem reichbewegten Leben eines Mannes, der sich vom bäuerlichen Handwerker zum Künstler hinaufarbeitet. In das meerbeherrschende Venedig des Mittelalters führt uns Johannes Höffners Novelle **„Das Ende des Girolamo Minotto"** (Nr. 193, Pr. ℳ 0, 40); mit feiner Seelenkunde ist die erschütternde Tragödie gestaltet. Walter v. Molo gibt in der Erzählung **„Der Große Fritz im Krieg"** (Nr. 194, Pr. ℳ 0, 40) mit kurzen, festen Strichen eine Charakterstudie des großen Königs. Vier Geschichten von Karl Emil Franzos vereinigt das Bändchen: **„Die braune Rosa** und andere Erzählungen"; außer der Titelnovelle noch „Die Locke der heiligen Agathe", „Unser Hans" und „Die Vettern von Brandenegg" (Nr. 195, Pr. 1 ℳ). Endlich Adolf Wilbrandts berühmter Roman **„Die Rothenburger"** (Nr. 196, Pr. 1 ℳ), für eine volkstümliche Ausgabe umsomehr geeignet, als der Dichter in der Hauptgestalt dem hochverdienten Orthopäden Hessing ein Denkmal gesetzt hat, einem Manne, dessen Lebensarbeit nun auch unseren tapferen Kriegern zum Segen gereicht, und dessen hochherzige Millionenstiftung für die Deutsche Bühnengenossenschaft neuerdings wieder seinen Namen in weite Kreise getragen hat.

Soeben wurde eine Feldausgabe des fesselnden Heimatromans von Richard Skowronnek **„Der Bruchhof.** Ein Roman aus Masuren" (Stuttgart und Berlin [1917], Cotta Nachf., 254 S. 8., kart. ℳ 1, 50) ausgegeben, der bei seinem ersten Erscheinen im 5. Jahrg. (1904), Nr. 19, Sp. 340 d. Bl. eingehend besprochen worden ist.

Otto Erlers Drama **„Struensee"** (Verlag von H. Haessel in Leipzig), das am Kgl. Schauspielhaus zu Dresden starken Erfolg hatte, wird von L. Stange (Kopenhagen) ins Dänische übersetzt. Holmer Hansen erwarb das Bühnenwerk gegen Aufführungsverpflichtung für Skandinavien.

Der Aufsatz von Leutnant Paul Lingens über den gefallenen Dichter **Löns** befindet sich nicht in Nr. 134, sondern, wie uns der Herr Verf. mitteilt, in Nr. 135 der Zeitung der 10. Armee.

Theater.

Leipzig. Unsere beiden Schauspielhäuser zeigten im April d. J. in ihren neuen Darbietungen einen gewissen Gleichgang, der nur am 12., dem Rationaltag der deutschen Bühnen, durch die erste Aufführung des unsinnig übertreibenden Satirspiels **„Der Häuptling"** von Paul Apel im Schauspielhaus unterbrochen wurde. Mit der Suche nach einem heiteren Zugstück begann's, und zwar am 1. April im Schauspielhaus mit der Erstaufführung von Erik Hostrups Lustspiel **„Die Hausdame"** und am 8. im Alten Stadttheater mit der von Karl Rößlers Lustspiel **„Die beiden Seehunde".** Zeigt jenes Stück eine wirkliche Lustspielidee, die aber vom Verfasser zu einer bösen Schwankunmöglichkeit verschandelt worden ist, man denke bloß an den Gesangunterricht der Hausdame und ihr Verhältnis zu dem blödsinnigen Jüngling Jan Liebetraut, so gibt sich dieses, vom Titel abgesehen, von vornherein als Schwank. Unterhaltungsstücke sind jedenfalls beide, das letztere jedoch in seiner breiten Behaglichkeit und seiner anspruchslosen Harmlosigkeit von der besseren Art. Und im krassen Naturalismus endete es, im Schauspielhaus am 21. April mit der Neueinstudierung von Frank Wedekinds Tragödie **„Der Erdgeist"** und im Alten Theater am 28. April mit der Erstaufführung von Tolstois Drama **„Die Macht der Finsternis".** Wedekinds verlogenes, äußerlich wie innerlich rohes Stück erlebte eine kühle Ablehnung. Diese Zirkuspoesie hat sich, Gott sei es gedankt, überlebt; sie gehört in die literarische Rumpelkammer und sollte ganz besonders nicht in so ernsten Zeiten wie den unsern einem nach innerer künstlerischer Erhebung ringenden Volke geboten werden. Ebenso wenig gehört Tolstois lichtloses Drama jetzt auf die deutsche Bühne; das verbietet jedes politische Feingefühl, das auch die fadenscheinige Ausrede nicht gelten läßt, als habe die Revolution in Rußland von neuem unsere Aufmerksamkeit auf russische Sitten und russische Unkultur gelenkt. Was gehen uns diese vertierten Bauern an, die mit geradezu naiver Selbstverständlichkeit die gemeinsten Verbrechen aufeinander häufen? Was geht uns als Volk schließlich Tolstoi an? Er fühlt als Russe und steht demgemäß allem Deutschen ablehnend gegenüber; von seinen Ausfällen gegen uns wissen freilich die deutschen Uebersetzungen seiner Werke nichts. Seine Dichtungen zeigen uns eine fremde, die russische Welt, und seine Sittenlehre ist, so sehr sie sich auch an den Menschen als Einzelwesen wendet, doch nur ein Erzeugnis slawischen Empfindens. — Zum Schluß sei noch erwähnt, daß in dem Battenbergtheater, einer Vorstadtbühne Leipzigs, die die Kriegszeit über bis jetzt von dramatisierten Romanen gelebt hat, am 21. April die Uraufführung eines heiteren Stückes **„Alte Sünder"** von Fritz Kirchhoff und Heinrich Hilmar stattfand. Das Stück verzichtet laut Theaterzettel auf literarische Bewertung. Es soll seinen Willen haben. **Erich Michael.**

Weimar. Das Hoftheater nahm die dreiaktige Tragödie **„Götzendienst"** von Friedrich Sebrecht zur Uraufführung an.

Wien. Im **Hofburgtheater** sind unter der neuen Direktion des Hofrats v. Millenkovich bereits zwei sehr dankenswerte Maßregeln getroffen worden. Das Theater wird an gewissen wiederkehrenden Tagen, wo klassische Vorstellungen veranstaltet werden, den Studierenden der Mittel- und Hochschulen als Gästen des Kaisers zu ausschließlichem freien Besuche eingeräumt sein. Ferner werden in Zukunft die Verträge mit einheimischen dramatischen Schriftstellern unter für diese vorteilhafteren Bedingungen und unter Beseitigung gewisser drückender Klauseln abgeschlossen werden. C. S.

Verschiedenes.

Dem soeben erschienenen 57. Jahresbericht der **Deutschen Schillerstiftung** entnehmen wir, daß im dritten Kriegsjahre neben den rund 83000 ℳ betragenden Leistungen der Stiftung wiederum 6500 ℳ aus der besonderen Kriegsnotstandskasse gespendet wurden und daß das Gesamtvermögen am 31. Dezember 1916 rund 622000 ℳ einschließlich des Grundstückswertes in München und des Restkaufgeldes von der Villa Reuter in Eisenach betrug.

Berichtigung.

Nr. 7, Sp. 100, Z. 33 lies Ditfurths Sammlung st. Dietfurths ꝛc.

Wilhelm Arminius †

Von ihm erschien in meinem Verlage:

Heimatsucher

Roman vom Thüringer Walde. Brosch. M. 3.50, geb. M. 4.50

Der Roman „Heimatsucher" ist unter den Werken des Dichters derjenige, den er, wie der Vater ein Sorgenkind, am tiefsten ins Herz geschlossen hat. Das Problem der Heimat ist hier so tief angefaßt, daß sich der Sinn des Werkes nicht jedem gleich willig ergibt, aber es ist mit so viel Ehrlichkeit der Empfindung, mit so viel Liebe, Geist und mit so voller Seele geschrieben, daß sich der hingebende Leser am Ende doch reich belohnt findet. Tägliche Rundschau.

Wartburgkronen

Roman aus der Zeit der Minnesinger. Gebunden M. 6.—

— Nur noch wenige gebundene Exemplare vorhanden. —

H. Haessel, Verlag, Leipzig

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Z XIX

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 11. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 26. Mai 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Reimmichl, ein Volksdichter. Zu seinem 50. Geburtstag am 28. Mai 1917. Von Rudolf Bernreiter. (161.)

Moderne Romane (162): Stegemann, Ueberwinder. Braunsewetter, Don Juans Erlösung. Schrott-Fiechtl, Der Bauer auf der Stang'. Kornfeld, Die Maulwürfe. Katz, Lotte Lands Traum vom Glück. Strobl, Madame Blaubart. Dörfler, Judith Finsterwalderin. Figdor, Das Reich von morgen.

Gesammelte Erzählungen und Novellen (166): Ilg, Was einst mein war. Linzen, Aus Krieg und Frieden. Birt, Novellen und Legenden aus verklungenen Zeiten. v. Gleichen-Rußwurm, Der Narrenturm. Grotesken u. Satiren. Berg, Schnurli-Butzli und andere deutsche Märchen.

Dramen. Uraufführungen (168): Kaiser, Von morgens bis mitternachts. Gerbeck, Deutsches Blut. Schauspiel aus dem Elsaß von 1870.

Lyrik (169): Theodor, De Profundis Amavi. Winter, Geistliche Gedichte. Herrmann, Und doch! Besper, Briefe zweier Liebenden. Holz, Phantasus.

Verschiedenes (172): Schenck, Persische Dichter, eine Blumenlese.

Zeitschriften (172). **Mitteilungen** (174).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Reimmichl, ein Volksdichter. Zu seinem 50. Geburtstag am 28. Mai 1917. Von R. Bernreiter. (161.)

Berg, C., Schnurli-Butzli u. a. deutsche Märchen. (168.)
Birt, Th., Novellen und Legenden aus verklungenen Zeiten. (167.)
Braunsewetter, A., Don Juans Erlösung. Roman. (163.)
Dörfler, P., Judith Finsterwalderin. Roman. (164.)
Figdor, K., Das Reich von morgen. (165.)
Gerbeck, H., Deutsches Blut. Schauspiel. (169.)
Gleichen-Rußwurm, A. v., Der Narrenturm. Grotesken und Satiren. (167.)
Herrmann, G., Und doch! Gedichte. (170.)
Holz, A., Phantasus. (171.)
Ilg, P., Was einst mein war. Erzählungen. (166.)
Kaiser, G., Von morgens bis mitternachts. (168.)
Katz, G., Lotte Lands Traum vom Glück. Roman. (164.)
Kornfeld, H., Die Maulwürfe. Roman. (164.)
Linzen, K., Aus Krieg und Frieden. Erzählung. (167.)
Schenck, M. R., Persische Dichter. (172.)
Schrott-Fiechtl, Der Bauer auf der Stang'. (163.)
Stegemann, H., Ueberwinder. Roman. (162.)
Strobl, K. H., Madame Blaubart. Roman. (164.)
Theodor, K. E., De Profundis Amavi. (169.)
Besper, W., Briefe zweier Liebenden. Gedichte. (170.)
Winter, H., Geistliche Gedichte. (169.)

Reimmichl, ein Volksdichter.

Zu seinem 50. Geburtstag am 28. Mai 1917.

Sebastian Rieger, der sich als Reimmichl in die Literatur einführen ließ und der auch den meisten von uns als solcher bekannt ist, hat seine literarische Stellung auf sicheren Grundlagen aufgebaut: frei von allem Unrat und allen Unarten der modernen und modernsten Literatur schafft er seine Werke, helle, gesunde, sonnige Werke, Bücher der Lebensfreude und des Gottvertrauens; er vertritt jene wichtigen Leitsterne des Daseins, die nicht nur außer Acht zu lassen, sondern mit Füßen zu treten, sich ein großer Teil der heutigen Dichter bemüßigt fühlt. Der Krieg hat ja insofern etwas Reinigung gebracht, als er die Verlagstätigkeit im allgemeinen einschränkte und so auch der Dekadenz, die vor dem Kriege in erschreckender Weise um sich gegriffen hatte, Halt gebot. Aber hat denn diese Einschränkung nicht auch den Werken jener Verfasser Halt geboten, die uns Sonne und Segen brachten? Es fand ein ungerechter Ausgleich statt. Und darum ist es nach wie vor die heilige Pflicht eines jeden, mit unnachsichtlicher Strenge gegen die Liederlichkeit und ebenso auch gegen die Halbheit vorzugehen. Die Sünden der modernen Literatur tragen grausige Früchte. Ich begreife nur nicht, wie sich erste Verleger dazu hergeben können, für derlei Schriftsteller, besser literarische Schmutzfinken, in die Bresche zu treten. Solange noch die Freude am Schmutz herrscht, kann an eine Bessergestaltung des Schrifttums nicht gedacht werden.

Frische Lebendigkeit, stolze, blühende Lebensfreude und die Freude an Sonne und Natur, inniges Gottvertrauen, hingebungsvolle Vaterlandsliebe, lachende Freudigkeit und reiche Naturseligkeit sprechen aus Reimmichls schlichten, kerngesunden Werken. Ich will es unterlassen, auf die einzelnen Werke einzugehen, sie zu zerstückeln und psychologisch zu erklären; eins wie das andere steht auf der Höhe und eins wie das andere hat ein nicht nur reifer Mann, sondern auch ein reifer Dichter geschrieben. Und das muß genügen. Die Geradlinigkeit der Werke, der tief religiöse und dann oft wieder heiter-frische Inhalt, der klare, reine Zug des Stils, die Offenheit der Gesinnung und die glückliche Wahl der Stoffe stempeln den Reimmichl zum echten Volksdichter und als solcher wird er auch geschätzt und geehrt. Leider nur noch viel zu wenig, obwohl er es mit Auflagen der „Modernen" ganz gut aufnimmt! Wenn's nach mir ginge, müßte der Reimmichl vor allem auch in die Soldatenbüchereien Eingang finden. Soldaten brauchen Seelenkraft, Sonne und Vertrauen und niemand spendet sie mehr als Sebastian Rieger.

Seine Werke erschienen in der Verlagsanstalt „Tyrolia" zu Innsbruck: „Bergschwalben", „Die schwarze Frau", „Weihnacht in Tirol", „Auf unseren ewigen Bergen", „Aus den Tiroler Bergen" und „Im Tirol drin".

Rudolf Bernreiter.

Moderne Romane.

Stegemann, Hermann, **Ueberwinder.** Roman. Berlin, 1915. Fleischel & Co. (326 S. 8.) ℳ 4.

Braunsewetter, Artur, **Don Juans Erlösung.** Roman. Braunschweig, 1915. Westermann. (383 S. 8.) ℳ 4, 50.

Schrott-Fiechtl, Hans, **Der Bauer auf der Stang'.** Roman. Leipzig, 1915. Grethlein & Co. (259 S. 8.) ℳ 3.

Kornfeld, Heinrich, **Die Maulwürfe.** Roman. Berlin, 1915. C. Duncker. (329 S. 8.) ℳ 3.

Katz, Georg, **Lotte Lands Traum vom Glück.** Roman. Berlin, 1915. Schwetschke. (184 S. 8.) ℳ 3.

Strobl, Karl Hans, **Madame Blaubart.** Roman. Leipzig, 1915. Post & Obermüller. (308 S. 8.) ℳ 1.
Wiking-Bücher. Nr. 13.

Es mag die Zeit, die von dem Einzelnen, auch wenn er seine altgewohnte Friedenstätigkeit fortsetzt, das doppelte und mehr verlangt, oder es mag die Zeitstimmung allein sein, die uns berechtigt, höhere Anforderungen an den Unterhaltungsroman zu stellen. Wir sind es gewohnt, im modernen Roman keine großen Geschehnisse berichtet zu erhalten. Wir wollen aber neben guter Schilderung des Gegenständlichen auch eine richtige, bezw. mögliche psychologische Entwicklung sehen. Die Zeit, die ganz dem großen Gegenstand

gewidmet ist, läßt sich durch rein literarische Darbietungen nur dann fassen, wenn sie eine ganz beträchtliche Höhe erreichen. Hermann Stegemann stand vor Beginn des Krieges durchaus in aufsteigender Linie; er hatte sich durch eine Anzahl hervorragender Romane einen guten Namen gemacht. Vor allen Dingen hat er durch seinen großen Roman „Die Krafft von Illzach" gezeigt, daß er auch ein schwieriges Problem literarisch glänzend bewältigen kann, ohne der psychologischen Vertiefung und künstlerischen Form Abbruch zu tun. Das Vertrauen, das wir zu ihm haben durften, er möchte auch in dieser Zeit angemessene Kost bieten, hat sich mit dem vorliegenden Roman als durchaus gerechtfertigt gezeigt. Es handelt sich um keine großen Gegenstände, die erörtert werden, vielmehr werden die Kämpfe ausgetragen zwischen Kopf und Herz zweier Männer, Vater und Sohn, die beide ihrer Lebensgefährtin zu Liebe sich gezwungen fühlen, die vorgefaßten Ziele aufzugeben und seitabliegende Wege zu betreten. Durch stark ausgeprägtes Pflichtbewußtsein überwinden sie die Widerstände, die sie in der Welt zurückzuhalten versuchen. Daneben sehen wir in einem Fürstenhause eine Reihe ehrenwerter Persönlichkeiten, die ebenfalls dem Pflichtgefühl zu Liebe die eigensten Wünsche überwinden. Es geht ein harter Zug, eine Mahnung zur Selbstüberwindung durch dies Buch, die ihm einen Weg sichern wird. Das Buch ist vor Beginn des Krieges geschrieben, scheint aber bei der Korrektur noch einige prophetisch anmutende Klänge erhalten zu haben. Die hätten ohne Bedenken fortbleiben dürfen.

Auch das neue Buch von Artur Brausewetter ist keine ungeschickte, vor allem keine uninteressante Erscheinung. Allerdings verspricht der Titel mehr als das Buch hält: es ist überhaupt recht stark auf die Wirkung angelegt. Es ist die stärkste Routine B.s in diesem Buche angewandt. Ein gewisser Glanz der Darstellung und eine äußerst geschickte Verwickelung, gute Schilderung des Gegenständlichen sind wir bei B. gewohnt. Das rein Psychologische kommt da häufig zu kurz. Don Juan, früher Offizier und nun erfolgreicher Literat und Dramatiker, war von allen Frauen verwöhnt, in einem Taumel treibt es ihn von der einen zur andern; Widerstände kennt er nicht und so findet er schließlich keinen Genuß mehr in seinem Leben. Endlich kommt ihm die Frau, die ihm begehrenswert erscheint, und die nun ihn, den sie seit langem kennt, nicht liebt und begehrt. Das bringt ihm die innere Wandelung, die Befreiung von gewissen Zwangsvorstellungen, aber schließlich doch keine Erlösung, sondern nur Resignation. Die Dame aber, der Don Juan seine Ernüchterung verdankt, ist die Gattin eines anderen, der kalt an ihrer Seite, der Unselbständigen, dahinlebt. Sie selbst, durch hartes Leid zum Weibe gereift, verläßt den Gatten, um dem Zuge ihres Herzens zu folgen. Auch dieser Verlassene ist in seiner Meinung über das Weib getäuscht. Für ihn gibts gleichwohl keinen Zusammenbruch, aber auch keine Erlösung, sondern ebenfalls nur Resignation. Das ist mit geschickter Zuspitzung für die beiden so ganz verschiedenen Charaktere von Br. recht anschaulich geschildert.

Weit ab davon steht das Buch von Hans Schrott-Fiechtl, der in einer eigentümlich archaisierend-dialektisierenden Sprache umständlich die Geschichte von dem Bauer erzählt, der nicht heiraten will, weil ihm doch seine Mutter die Wirtschaft führen kann. Die Mutter aber möchte die Arbeitslast gern auf junge Schultern legen. Dann heiratet der Bauer aus Trotz und die Ehe wird, selbstverständlich wider Erwarten, glücklich, die Mutter fliegt an die Luft. Zur lebhafteren Schilderung von Eifersuchtsszenen riskiert der Vers. einen kleinen Totschlag, für den der arme Bauer längere Zeit sitzen muß. Die Bäuerin schafft inzwischen fleißig in der Landwirtschaft und nachher ist alles in schönster Reihe.

Ein ganz trostloses Machwerk bietet Heinrich Kornfeld in seinen „Maulwürfen". Eine wunderschöne verwitwete Marquise deutscher Abstammung auf einem Schlosse in der Champagne verliebt sich in einen deutschen Generalstäbler der Besatzungsarmee und er in sie, und wenn er aus Rußland heimkehrt, will er sie heiraten. Gebs der Himmel!

Der „junge Arzt" scheint bei G. Katz weitere Liebeserfahrungen zu machen. Nun hat er geheiratet, aber aus seiner Frau, mit der er zur Feier der Wiederkehr des Hochzeitstages in demimondäne Lokale Berlins geht, macht er sich nicht mehr viel. Hübsche Töchter seiner Patienten sind ihm gerade recht. Und die Mädels sind so dumm, auf den Leim zu gehen. Von irgend einer Vertiefung ist keine Rede, nur mit allerlei Mätzchen, die aus dem Berliner Aerzteleben in das Buch hineingeweht sind, bekommt die ganze Sache noch nicht Fleisch und Blut. Lotte Lands Traum vom Glück hatte leider unangenehme Folgen, die sie später nicht wieder zu rechtem Träumen kommen lassen. Sie zieht daher Zyankali vor. Das wird jedem Leser als das Bessere einleuchten.

Karl Hans Strobls Büchlein, anspruchslos und freundlich, ist recht flott und unterhaltsam geschrieben. Halb Detektivgeschichte und halb Roman, tritt es ohne ungerechtfertigte Ansprüche auf und führt die Fabel ohne Bedenklichkeiten durch. Madame Blaubart betreibt ein ähnliches Gewerbe, wie ihr gleichnamiger Märchenvetter. Sie ist eine geriebene Schöne, die im Auftrage einer Verbrechergruppe nach und nach ein Vermögen zusammenerbt und, immer wieder Witwe, schnell ein neues Eheband zu knüpfen weiß. Diesmal aber hat sie ihren Meister gefunden und zudem ist ihr Herz nicht ganz unbeteiligt. Das eine wie das andere wird ihr zum Verhängnis, und die Zähigkeit, mit der ihr Gatte das Geheimnis der Madame Blaubart zu wahren und dann wieder zu lüften sucht, ist durchaus begreiflich.

Otto Lerche.

Dörfler, Peter, Judith Finsterwalderin. Roman. Kempten, 1916. Kösel. (501 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Dieser umfangreiche Roman ist eine sehr eigenartige Leistung, die von starker Gestaltungskraft und feinem Sinn des Dichters zeugt. Er entrollt uns die Entwicklungsgeschichte eines seltsam veranlagten Mädchens von ihrer Geburt bis zu ihrem tragischen Tode, der sie im Alter von etwa 25 Jahren ereilt. Sie ist die Tochter wackerer, einfacher Bürgersleute, des Lautenwirtes und seiner Frau, die ein stattliches Gasthaus in einem kleinen Städtchen irgendwo in Süddeutschland bewirtschaften. Die Geschichte spielt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die Nachwirkungen des dreißigjährigen Krieges sind noch allenthalben zu spüren. Judith ist ein merkwürdiges Kind, das ein stark ausgeprägtes Eigenleben führt, und wird sich doch nicht recht klar über ihre Wünsche und Neigungen. In frühester Jugend schon wird sie von ihrer geistlichen Lehrerin auf die Missionstätigkeit der Jesuiten in Indien hingewiesen, und diese Erzählungen üben Zeit ihres Lebens einen nachhaltigen Einfluß auf sie. Trotz ihrer Schönheit mag sie von Mannesminne nichts wissen, aber auch im klösterlichen Leben, dem sich ihre Schwester mit Begeisterung gewidmet hat, findet sie keine Befriedigung. Erst als in ihrem Städtchen eine böse Seuche ausbricht, erwacht in ihr plötzlich und unwiderstehlich das Bewußtsein ihrer Kraft und ihres innersten Berufes. Sie weiht sich der Pflege der Kranken ohne Furcht vor der Ansteckungsgefahr und wird so zum Engel ihrer Gemeinde. Aber sie fällt selbst als letztes

Opfer, da sie von einem verkommenen und halb irrsinnigen Vaganten, einem alten Landsknecht, dem sie ihre Hilfe nicht versagen wollte, in grauenhafter Weise ermordet wird. — Die innere Entwicklung der Heldin, ihre Zweifel und Hoffnungen, ihr Ringen und dunkles Ahnen, ihr gesamtes Gefühlsleben und das Glück, das sie schließlich in der selbstlosen Hingabe des eigenen Ich findet, sind ausgezeichnet dargelegt. Aber auch der Rahmen dazu, die Umwelt, in der sie lebt und wirkt, die Personen, die in ihrem Dasein eine Rolle spielen, unter denen sich ein paar köstlich gezeichnete Typen besonders hervorheben, der ganze Kulturzustand der Zeit, sind trefflich gelungen. Die Darstellung bedient sich bewußt und absichtlich behaglicher epischer Breite, scheut nicht vor langen Schilderungen und weit ausgesponnenen, auch religiösen Reflexionen zurück. Die Sprache ist, dem Charakter der Zeit angepaßt, altertümlich, oft mundartlich gefärbt. — Die Erzählung gleitet ruhig und zögernd dahin und erhebt sich erst am Schlusse zu erhöhter Spannung, um das Ende der Heldin mit ergreifender, tragischer Wucht zu schildern. Das Buch scheint nicht geeignet, einen Massenerfolg zu erzielen, aber es wird sicherlich einen engeren Kreis solcher Leser für sich gewinnen, denen es nicht auf billige Sensation, sondern auf stille, beschauliche Vertiefung in ein Problem ankommt, das mit Ernst und starkem ethisch-religiösen Sinne behandelt wird. —tz—.

Figdor, Karl, Das Reich von morgen. Berlin, 1916. Ullstein & Co. (412 S. 8.) ℳ 3.

In seinem flott und spannend geschriebenen Roman „Das Reich von morgen" packt Figdor keck und geschickt die allerjüngste Vergangenheit, den Ausbruch des Weltkrieges. Doch ist es mehr als bloße Aktualität, wodurch er fesselt, denn er besitzt die Fähigkeiten zu einem guten Romanschriftsteller in hohem Maße. Am wenigsten befriedigt allerdings die eigentliche Romanhandlung. Wie der deutsche Ingenieur von der koketten Engländerin, der Tochter des britischen Generalkonsuls, sich umgarnen läßt, sein kurzer Liebes- und Eherausch sich verflüchtigt, weil beim Kriegsausbruch die Engländerin ihrem Vater statt ihrem deutschen Manne folgt und der Held schließlich reumütig wieder zu seiner ersten Liebe, der keuschen, stolzen Deutschen zurückkehrt, das ist alles reichlich breitspurig und wortreich ausgeführt, und das Interesse für die Liebesleiden des täppischen, blonden Hünen, der sich ziemlich töricht benimmt, bleibt lau. Ungleich wertvoller als diese in ihrer Symbolik zu flache Liebesgeschichte ist der im Titel angedeutete Grundgedanke des Buches und seine Einkleidung, die Schilderung der Umwelt des Romans. „Das Reich von morgen" ist Mesopotamien, das durch die deutsche Bagdadbahn neuer Kultur unter deutscher Führung erschlossen werden soll. Der zähe Konkurrenzkampf der Engländer und Deutschen um die Erschließung dieses unermeßlichen Zukunftswert verheißenden Landes steht im Mittelpunkt der eigentlichen inneren Handlung. Der Weltkrieg unterbricht diesen friedlichen Wirtschaftskampf und stellt die Türken, nachdem „Goeben" und „Breslau" ihre Heldenfahrt in die Dardanellen vollbracht, endgültig und offen auf die Seite Deutschlands. „Die deutsche Bahn! — nun endlich sind sie auf der deutschen Bahn!" Und mit einem prophetischen Ausblick auf „das Reich vom Nordmeer bis zum Indischen Ozean", auf die einstige Erfüllung jenes Wortes des deutschen Kaisers in Damaskus, schließt das gehaltvolle Werk. Dem Verf. steht eine bemerkenswerte Kunst epischer Darstellung zu Gebote. Die Schilderung der deutschen Kolonie und ihres Lebens und Schaffens, die landschaftlichen und ethnographischen Bilder sind ebenso gelungen, wie die kraftvoll und dramatisch gesteigerten Kapitel, die in Berlin zur Zeit der Mobilmachung spielen. Den effektvollen äußeren Höhepunkt des Romans bildet der spannend erzählte Aufruhr der kurdischen Bahnarbeiter, den der Held skrupellos und wagemutig niederschlägt. Auch ein Reklame- oder wenn man will ein Huldigungskapitel für Ullsteins Verlag findet sich, in dem das Riesengetriebe eines modernen Zeitungsverlages wie im vorüberhuschenden Film unterhaltsam festgehalten wird. Angenehm berührt der warmherzig patriotische Ton, der überall durchklingt und dabei nie der Phrase verfällt. Glänzende Einzelbilder, wie die Floßfahrt auf dem Euphrat, die Reise durch die Wüste, die Stadt der 1001 Nacht, das Gewühl des Bazars in Bagdad, das Trümmerfeld von Babylon, der Blick vom Galata-Turm auf Stambul usw. sind ein besonderer Schmuck des Buches, das man trotz seiner dürftigen, eigentlichen Romanhandlung zu den lesenswerten Neuerscheinungen des Büchermarktes rechnen kann.

Alexander Pache.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Ilg, Paul, Was einst mein war. Erzählungen. Frauenfeld, 1915. Huber & Co. (201 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Linzen, Karl, Aus Krieg und Frieden. Erzählung. Kempten, 1915. Kösel. (195 S. 8.) ℳ 2, 50, geb. ℳ 3, 50.

Birt, Th., Novellen und Legenden aus verklungenen Zeiten. Leipzig, 1915. Quelle & Meyer. (306 S. 8.) ℳ 3.

Gleichen-Rußwurm, Alexander v., Der Narrenturm. Grotesken und Satiren. Stuttgart, 1915. J. Hoffmann. (148 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Das Buch dieses Vierbundes der Erzählungsbände, das menschlich am tiefsten rührt, stammt von Paul Ilg, dem Dichter des Romanes vom „Menschlein Matthias", den ich an dieser Stelle vor Jahresfrist aufs beste empfehlen konnte. Der neue Band gibt neues Material und Ergänzungen zum Stoffkreis des „Menschlein" und aus dem Gesichtswinkel dieser Tatsache wird die Vermutung gewißheitsdeutlich, daß der Kinderroman in Dichtung und Wahrheit Autobiographie darstellte. Auch den Erzählungen sind große und starke Vorzüge zu eigen. Wieder bewundern wir in der Darstellungskunst Paul Ilgs eine rührende Weichheit und Zartheit im Bildhaften, eine liebewerbende Herzlichkeit im Gefühlsmäßigen und urdichterischen Zauber der Stimmungen. Erinnerte der Roman in mancher Schönheit an Gottfried Kellers künstlerisches Ingenium, so kann ich die Melancholie in der Menschlichkeit einer Erzählung wie „Maria Thurnheer" den zarten Novellen Theodor Storms vergleichen, jenen Köstlichkeiten, an die auch die technische Form der stofflichen Einkleidung gemahnt. Diese Erzählung, des Bandes Haupt und Hauptsache, ist dichterisch die größte Bereicherung des Buches und Lesers. Die Novelle, die den inneren Niedergang eines mißleiteten Mädchens schildert, ist von straffer Geschlossenheit im Aufbau, der durch natürliche Entwicklung erfreut. Sie ist sicher im Psychologischen und ergreifend in der Ausgestaltung irrender Menschlichkeit. Gegen dieses Prachtstück können sich die meisten der anderen Stücke des Buches nur schwer behaupten. Die anschließende Skizze „Der Kadett" fällt bedeutend ab, da sie ein wenig gewaltsam in der Wahl ihrer Mittel ist und einer befremdlichen Sentimentalität nicht enträt. Am besten scheint mir von diesen kleinen Stücken die Erzählung „Monsieur Mordio" zu sein, eine entzückende Lehrlingsgeschichte, deren ironische Färbungen der still-beschaulichen Art der Ilgschen Farben angenehm belebende Töne geben und die Palette des Künstlers wirkungsvoll bereichern.

Als Künstler nicht ganz auf der Höhe des Schweizer Dichters, aber als Erzähler von gutem Talent zeigt sich Karl Linzen in seinem Bande „Aus Krieg und Frieden". Dieser Schriftsteller besitzt eine gutgesunden, schnörkelfreien Stil, packende Mittel für die Darstellung und einen sicheren Instinkt für die Grenzen von Kunst nnd Kitsch. Er verschmäht nicht stoffliche Derbheit, die seine Erzählungen fesselnd macht und gern hingenommen wird, da seine, psychologische Ausgestaltung den Ernst der Darstellung künstlerisch betont. Das Buch führt sich mit der Erzählung „Marathon" gleich verheißungsvoll ein, indem es die beachtenswerte Parallele zwischen den Heldentaten der viel besungenen klassischen Griechen und dem ruhmvollen Mannestum der Helden unseres Krieges zieht. Und L. kommt in sehr überzeugender, lebhafter Art zu dem ja von vornherein selbstverständlichen Schlusse, daß mancher Miltiades unter uns wirkt und mancher Themistokles, und daß auch des tapfersten Hopliten Mannestugend die kühne Kraft unserer furchtlos zum Sieg stürmenden feldgrauen Helden nicht überragte. Psychologisch anziehender ist die Erzählung „Niemals . . .", die das in Briefform abgelegte (verspätete) Liebesgeständnis enthält, das die starke, leidenschaftsfähige Gattin eines kühl geliebten Mannes aus der Ferne einem deutschen Maler offenbart. Die Schilderung verrät auch in dieser Novelle Blut und Kraft, und die anderen Beiträge bestätigen und vertiefen den günstigen Eindruck.

Zeigte Linzen in einer seiner Geschichten der klassischen Griechen Taten in der Darstellung eines klugen, begeisterten Geschichtslehrers, so führt uns ein anderer Schriftsteller in seinen Erzählungen geradezu in die Antike hinein. Theodor Birts „Novellen und Legenden" sind sehr gute Darstellungen altgriechischer und römischer Motive. Die Befürchtung, die einer hegen könnte, hier einer unfruchtbaren Philologenarbeit zu begegnen, zerstreut gleich die Lektüre der ersten Geschichte, das Heldenmärchen „Achill". In einer Darstellung, die durch eherne Kraft und dichterische Ausdrucksfähigkeit verbunden mit einer edlen Plastik der Gestaltung in trefflicher Weise den Eindruck klassischer Edelkunst erweckt, ersteht ein Bild vom Leben des Heldensohnes der Göttin Thetis, und mit bemerkenswerter Sicherheit weiß Birt durch eine innere Einheitlichkeit der Handlung den novellistischen Reiz dieses Sagenstoffes zu beleben. Diese Einheitlichkeit findet er, indem er seine Fabel von dem Bestreben und Unterliegen der Thetis, ihren Sohn ruhmlos zu erhalten, künden läßt. Dies Motiv, das immer und immer wiederkehrt, weiß die Buntheit der Bilder in harmonischen Einklang zu bringen. Und so entsteht in Birts Darstellung die Tragödie einer der Schicksalgewalt erliegenden Mutterliebe: Der Sohn, der kurzen Ruhm langer Ruhmlosigkeit vorzieht, muß nach Schicksalspruch an seinem Heldentum zugrunde gehen. Diese Novelle gleicht, wie auch die meisten anderen, in Birts Darstellung einem großen Wandrelief. Denn die Gestalten, die der Dichter darstellt, sind fest gefügt und begründet im unverrückbaren Hintergrunde einer Zeit von festem Bilde, und nur die Haltung, die sie gegeneinander einnehmen, die Freude oder die Trauer ihrer Mienen und der Zufall ihrer Motive bleiben dem Nachgeborenen zu freierer Ausdeutung überlassen. Ein Bild von hehrem kulturhistorischen Reiz schuf Birt mit dem letzten Beitrag seines Buches, mit der dramatisch bewegten Schilderung des Zusammentreffens der beiden (sicher charakterisierten) Alt-Römer Cicero und Cäsar.

Ein freundliches Satyrspiel nach den ernsten Schauspielen der drei ersten Bücher: Alexander v. Gleichen-Rußwurms, des Schiller-Urenkels, Büchlein „Der Narrenturm". In diesem Buch der Grotesken und Satiren weiß der Verfasser für manche Nöte und Kulturirrtümer unserer Zeit und ihrer Welt das humoristische, satirische Gleichnis zu finden. Seine Schilderungen halten gute Linie und sind von einem kultivierten, klugen Geiste getragen. Sie haben in ihrem Ethos ihren großen Wert. Freilich fehlt den meisten das letzte Gestaltungsvermögen. Jede der einzelnen Skizzeu wird ganz vom Gedanklichen beherrscht, und was von Menschenähnlichem in den Blättern dieses Buches spricht oder handelt, bleibt Mittel zum Zwecke der Tendenz. So sind diese Satiren eigentlich kleine Abhandlungen von besonders preziöser Form, und sie stellen nicht so eigentlich Selbstzweck, Kunst, vor, als vielmehr Mittel zum Zwecke: Beweisführung, Kritik, Pädagogik. Richard Riess.

Berg, C., Schnurli-Butzli und andere deutsche Märchen. Frankfurt a. M., 1916. Englert & Schlosser. (123 S. 8.) ℳ 3.

Wie ich von diesem Märchenbuche aufschaue und merke, daß es schon dämmerdunkel ist, zünde ich die Tischlampe an. Doch sieh: War es nicht, als räuspere sich die Lampe? Grinste die alte Standuhr mit ihren knarrenden Zeigern nicht zu der etruskischen Vase hinüber, die sich in die Brust zu werfen schien? Ich glaube, sie wollten sich eben Geschichten erzählen. „Es ist ihnen nicht zu trauen", sagt irgendwo einmal Andersen, „und das kommt vom zu innigen Umgang mit Menschen." Und ich weiß jemanden, der die Geschichten versteht und wiedererzählen kann: C. Berg. Und diese Märchen haben ihren Platz neben Bechstein und Andersen. Eine lebensweise Seele voll mütterlicher Liebe und kindlichreiner Güte spricht hier zu den Kindern und weiß auch den „großen Leuten", so dafür empfänglich sind, manch nützlich Wörtlein zu sagen. Durch jedes Geschichtlein zittert mahnend ein Unterton, leise, und doch vernehmbar, ob nun erzählt wird von quälenden Teufelchen oder falschen Kanzlern, von guten Sternenkindern oder unechten Prinzessinnen oder gar Lügenmärchen, umsponnen von Tönen aus Erdenweiten und Himmelsräumen. So einen sich phantasiegeborene Märchen auf dem Untergrund echtdeutscher Naturstimmung und Wesensart mit einer heitern, dem Stoff voll und ganz gerecht werdenden, tüchtigen Fabulierkunst, die C. Berg bereits in dem so erfolgreichen Volksbuche „Schlupps der Handwerksbursch" bewies. K. F. Delavilla zeichnete sieben Vollbilder dazu. Dem Verlag gebührt für die Ausstattung uneingeschränkte Anerkennung.

Hans Sturm (Düren).

Dramen.

Uraufführungen in München.

Kaiser, Georg, Von morgens bis mitternachts. Ein Stück in zwei Teilen.

Uraufführung in den Münchener Kammerspielen am 28. April 1917.

Gerbeck, Hans, Deutsches Blut. Schauspiel aus dem Elsaß von 1870 in drei Akten.

Uraufführung im Volkstheater zu München am 5. Mai 1917.

Kaiser wird von mancher Seite sehr gepriesen. Ueber seine „Bürger von Calais" las man Kritiken, die bestachen. In „Von morgens bis mitternachts" vermag ich jedoch die Eigenschaften nicht zu erkennen, die von K. das „neue Drama" erhoffen lassen. Vom letzten Strindberg stammt die Form, von Wedekind die Leidenschaftlichkeit ohne Blutwärme, von Sternheim der Hohn auf den Philister. Eine erotische Reizung wirft einen ergrauten Philister aus der Bahn, macht ihn zum Diebe. Er stürmt ins Leben hinaus und muß die alte Weisheit erkennen, daß sich Glück nicht erkaufen läßt. Er tötet sich selbst. Alles ist nicht er-

lebt, sondern wird doktrinär vorgetragen, mutet kalt und herb an und läßt unser Gefühl nicht mitschwingen. Jede Kunst bleibt an sinnliches Schauen gebunden. In einem Aufsatz über „das Drama Platons“ aber meint K.: „ins Denkspiel sind wir eingezogen und bereits erzogen aus karger Schaulust zu glückvoller Denklust“. Ein künstlerisches Programm, das die Gestalten der Bühne Schemen werden ließe. Die an Strindberg geschulten Darsteller taten alles für das lebhaft umstrittene Stück.

Gerbeck, der Verfasser eines vielbelachten Schwankes, zeigt in dem Schauspiel, daß er eine bewegte, ernste Handlung geschickt zu führen versteht. Es enthält die Elemente eines wirksamen Volksstückes, das mehr auf typische Grundlinien, als auf psychologische Subtilitäten sieht. So ist die Wandlung des Elsässers vom starren, französischen Beamten zum Deutschen nicht voll bezwungen. Hofschauspieler Basils Spiel wußte diesen Mangel fast zu verdecken. Der Verfasser wurde gerufen, mit ihm die Darsteller, Hofschauspieler und Mitglieder des Volkstheaters, die sich aus Anlaß einer Wohltätigkeitsvorstellung zu einem recht ausgeglichenen Ensemble verschmolzen hatten. L. G. Oberlaender.

Lyrik.

Theodor, Karl Ernst, **De Profundis Amavi.** Leipzig, 1916. Grunow. (128 S. Gr. 8.) ℳ 3.

Winter, Hermann, **Geistliche Gedichte.** Mit einem Geleitwort von Ernst Lissauer. Berlin, 1916. Schuster & Loeffler. (54 S. Gr 8.) ℳ 2.

Herrmann, Gustav, **Und doch!** Gedichte. Leipzig, 1915. Xenien-Verlag. (86 S. Gr. 8.) In Halbperg. ℳ 4.

Vesper, Will, **Briefe zweier Liebenden.** Gedichte. München, 1916. Oskar Beck. (84 S. Gr. 8.) ℳ 2.

K. E. Theodors Gedichte berühren nicht unangenehm. Geigenton und Mondenschein und Lindenblütenduft, plätschernde Brunnen und das Lied von der armen Seele geben dem ersten Teile ein eigenes Gepräge (S. 13):

O singe, Seelchen, singe süß und lang
Und hör mir nimmer auf, bis daß mein Herz
Sich sattgetrunken hat an deinem Wohllaut;
Und bis der Mond erlischt, und bis der Wind
Den Duft der blühenden Bäume fortgetragen ...

Erinnert das nicht an die Stimmungen der weithin gelesenen Romandichtung von Agnes Günther? Es ist kein frohes Buch, das ganz dem Gedanken an eine geliebte Tote gewidmet ist. Immer wieder kehrt die dämmernde Sehnsucht mit ihren Begleitern, den weinenden Seelen in langen feuchten Kleidern, den tiefen schwarzen Brunnen. Im letzten Teil »Mater mundi« klingt diese Sehnsucht ins Mystische aus, und überirdische Töne beschließen das Buch (S. 128):

Sind das die Ströme schon, die jenseits brausen,
Und der Gesang der Sphären aus Kristall,
Die sich im Lichte wenden, und die Stimme
Der Unergründlichen, die hallend webt
Durch die Gewölbe der Unendlichkeit?
Es stirbt ein blasser Stern am Horizont
Ins Dunkel hin; ich aber bin im Licht,
In Glanz und Seligkeit, ich bin bei dir,
Unendliche, o du Unendliche!

Die Gedichte lesen sich ohne Anstoß und scheitern nie an Fadheiten; doch fehlt ihnen in ihrer matten Müdigkeit die eigentlich belebende dichterische starke Seele, und so wird der Leser nicht eigentlich froh; man sehnt sich nach einem kräftigeren Seelentrost.

Manches ausgereifte steht in den „geistlichen Gedichten“ Hermann Winters (Deckname), denen E. Lissauer ein Vorwort voller Teilnahme mitgegeben hat. Er hat darin mit liebevoller Dringlichkeit die starken und die verwundbaren Stellen seines Schützlings unterstrichen. Schon nach wenigen Seiten erfühlt man, was W. sagen will, und vor allem, man kann miterleben, was diese moderne Mystik zu sagen hat. Wohl am höchsten steht die Verwandlung (S. 49) mit ihrem, ich möchte sagen mystischen Impressionismus; ich setze den einfach schönen Schluß her:

Und du bist die Erde, draus ich sauge,
Bist der Saft, der meine Blätter speist,
Sonne, die mich brennt, mein Licht, mein Auge,
Meine Seele und mein heiliger Geist.

Aber nicht alles ist reif und im ersten Wurfe gelungen. Die Reime sagen oft nichts, oft ermüdet lange Reflexion; und nicht immer rechtfertigt der Inhalt den Titel des Bändchens. Doch ist die dichterische Kraft und die heilige Not des Mannes stark genug, um solche Mängel bald zu überwinden; er wird die allzuscharfen Kanten, an denen sich der Leser stößt, zweifellos bald glätten.

Wie er nimmt auch Herrmann seine Kunst sehr ernst; und das bewahrt ihn in seinem neuen Gedichtband, den übrigens der Verleger gut ausgestattet hat, vor billigen Gemeinplätzen. Er findet zwar keine Worte, die hinreißen und begeisternd zünden, dazu haben seine Gedichte meist zu langem Atem, wimmeln sie zu übermäßig von Gedankenstrichen (so auf S. 68, 69 mit sage 42 Strichen!), die alle Ruhe stören und von denen H. unbedingt lassen muß. Sieht man doch den Grund dieser seltsamen Striche nur ganz selten ein (S. 37):

Grausamer Sturz — so vernichtend — so wild; —
Da — auf Wogen — welch lieblich Bild!

Weder der Sinn, noch der Vortrag erfordert sie. Viel weitgesponnene Reflexion liegt in den Gedichten; aber man findet auch vereinzelte kleinere Strophen voller Musik, wie sie sich dem modernen Komponisten wohl eignen mögen (S. 21):

Ungreifbare Träume —
ein Hauch von Glut — ein Tränenstrom,
Durch die ein Hauch verwehter Stunden klingt,
aus denen dumpfe Sehnsucht abwärts dringt
wie Nachtgeläut von hohem Dom
hinab in dunkle Räume.

Solche aus einem Guß gelungene Lieder wiegen die vielen andern Seitengedichte, ein „Rom“ mit vier Seiten!, gewiß auf, deren Dasein man auch nicht recht einsieht in einer Zeit, die doch vollendete Straffheit auch in der Kunst fordert. Aber unzweifelhaft ist H. ein Talent, an dem man gern eine Weile haften bleibt mit dem Wunsche, es möge zu einem guten Namen mit starkem Klang reifen.

Den hat der Dichter erreicht, der weder modern noch altmodisch, weder nachbeterisch noch bahnbrechend mit einem neuen Bändchen seiner Muse sich freudig begrüßen läßt: Will Vesper. Er bewährt auch mit diesen „Briefen zweier Liebenden“ seinen vollendet feinen Geschmack, sein sicheres Urteil für die Grenzen seines Könnens, seinen musikalischen Rhythmus in jeder Zeile; und ist er nicht groß in der Erfindung, so gleicht das eine glänzende Ausführung wieder aus. Das Buch ist ein Erlebnis des Dichters. In einer Kette von dichterischen Briefen zieht es am Leser vorüber; eine Reihe von verinnerlichten Szenen, oft ohne fühlbaren Kernpunkt, immer aber „Fülle und Ganzheit der Stimmung“, wie O. Ludwig sagen würde. All die aufgewendeten Kunstmittel, mit denen der Dichter arbeitet, auf die man bei so vielen, auch guten Lyrikern zu achten genötigt wird, verschwinden bei V. dem Beobachter, man meint, sie wären für ihn gar nicht da. Und doch ruht die ganze ars poetica beherrscht in dem zarten, fein abgetönten Spiel und Widerspiel dieser Briefe des Lieben-

den und der Geliebten. Volkslied, Goethes Suleikalieder, Mörike und nicht zuletzt Will Vespers Hohes Lied Salomonis klingen hier wieder, nnd man darf getrost beliebig blättern, um auf jeder Seite ein paar Zeilen zu finden, die höchstes Entzücken auslösen (S. 24):

Wie auch im windstillen Wald
oft ein rasches Erschrecken
jäh alle Bäume bewegt,
so auch mitten im grauen Tag
fährt entzückte Liebe und der Gedanke an dich
mir erschütternd über das Herz.

Verse und Rhythmen, die an gewisse Bruchstücke Sapphos erinnern. Und wie viel findet sich beim Durchsuchen der Blätter, was sich nicht wieder abschreiben und der Allgemeinheit preisgeben läßt, herausgerissen aus dem duftigen Strauß der vierundfünfzig buntfarbigen Feldblumen, unter denen jede einzelne den Betrachter durch ihre Eigenart zum Verweilen nötigt. Sie ist nicht „modern", nicht „klassisch", diese Lyrik Will Vespers, sie könnte vor langen Jahren geschrieben sein und müßte doch so dringlich auf uns wirken wie eine Entstehung von gestern und heute; denn sie gehört jener Lyrik an, die (nach E. Schellenbergs) Prägung mit ihrer Fülle und Wahrheit ein Gefühl gewissermaßen neu zum erstenmal aus schlummernden Tiefen zu erwecken weiß.

K. Preisendanz.

Holz, Arno, Phantasus. Leipzig, 1916. Insel-Verlag. (336 S. 44,5×33 cm.) Geb. in Hlwd. ℳ 24, in Hpgt. ℳ 30.

Der Impressionismus ist tot, es lebe der Impressionismus; und mögen noch so viele Arten von deutscher Jugend nach neuen Ausdrucksweisen suchen, die „deutsche Form" hat einzig der Mann geschaffen, von dem allein, in den letzten drei Jahrzehnten, alle wertvollen Bereicherungen unseres Schrifttums kamen. Daß er davon durchdrungen ist, bleibt dieses Arno Holz schwerster Irrtum und schuld daran, daß eines genialen Formvirtuosen ursprünglich wirklich „neue" Form, mehr und mehr, in krasse Formlosigkeit auszuarten vermochte, daß ein starker, völlig echter Dichter mählich zum verrannten, zu innerer Unfruchtbarkeit verdammten Fanatiker, daß sein Lebenswerk, zu sehr beträchtlichem Teil, ungenießbar und, selbst an den reinsten Stellen noch, von allzu vielen Mißtönen getrübt werden konnte. Dennoch wäre es ungerecht, in der großen Dichtung, die des Künstlers allerbeste Biographie gibt, nur sein Schuldbuch zu suchen. Mindestens ebensosehr ist sie das der deutschen Kritik und Leserschaft, die nichts tat, um einem Berufenen und, gleich Wenigen, Auserwählten, den steilen Weg zum Gipfel zu erleichtern, vielmehr nichts unterließ, einen bis zur Knorrigkeit Eigenwilligen dahin zu bringen, daß jetzt sein seliger Ausruf „Ich bin der reichste Mann der Welt" mindestens dem Kenner seiner „Ignorabimus"-Tragödie nur als eine etwas gewaltsame und ergreifende, aber schwerlich ganz echte, Uebertäubung seiner berechtigten Verbitterung erscheinen muß. Im tiefsten Sinne rührend ist das dichterische Bekenntnis, das hier vorliegt: das tragische Zeugnis für den Pfad eines tiefreligiösen, durchaus deutschen, völlig ehrlichen, seiner Allverwobenheit restlos bewußten, zartesten Poeten von ursprünglichstem Naturgefühl, eines trunkensten Rhythmikers, der, nach Scheerbart, dem naiven Riesen, in sentimentalischer Kunst das großartigste kosmische Empfinden hätte gestalten können, hätte nicht, immer wieder, bittere Verkennung ihn in ein Stammeln gedrängt, das ihn alle Ecken und Kanten seines hart-ostpreußischen Wesens noch bewußt hat überspitzen lassen. Intellektuelle Ueberreizung hat von Arno Holz Besitz ergriffen; dank ihr herrscht heute undichterischer Lückenlosigkeit-Trieb vor, werden Synonyme pedantisch und, in ertrotzten Superlativen, endlos gehäuft, stehen entsetzlich nüchterne Berolinismen und platt-aufklärerische Schnoddrigkeiten auch außerhalb der genialen Literatursatire, die, von der „Blechschmiede" her, bekannt ist, und wird der Hexensabbath seiner krausen Phantastik öfter erstickend als entzückend, sodaß schließlich geradezu Stillosigkeit als Prinzip des leidenschaftlichsten Stilisten gemuten kann. Inmitten von Ausschweifungen trockensten Polyhistorentums aber stehen, wirr verstreut, künstlerische Herrlichkeiten, meist aus früheren Jahren übernommen; ergreifend nnd erschütternd dehnt sich die Sehnsucht eines lauteren Herzens, dessen farbige und tonvolle Fieberträume nur, leider, von zerebralem Fieber gezeugt werden und, immer häufiger, Ungestaltetes oder schlechthin Mißgestaltetes zerstörend einschalten. Wahllos reiht ein Mann, der Rubens und Mozart liebt, seine Gesichte, und wo der zarteste Belauscher der Kinderseele Kinderseligkeit betont wissen möchte, verrät dann die überhitzte Stärke und die Art der Betonung, wie sehr ihm, dem ungerecht und wunderlich Gewordenen, ebensowohl Altenbergs glückhaftes Melancholikertemperament und Morgensterns heiter-franziskanische Weltverschwisterung, als auch Scheerbarts erhabene Demut fern sind. „Mein Staub verstob. Wie ein Stern strahlt mein Gedächtnis": so endigt er; und es ist überaus traurig, daß dieser Dichter eigentlich heute schon zu verstauben scheint. „Was ich von euch verlange, ist Respekt": dies spricht ein vor Menschenwerk kaum sonderlich Ehrfürchtiger und darf doch so reden, weil seines Wollens Lauterkeit und seines (nur verdrängten) Könnens unerschöpflicher Reichtum noch des Ablehnenden höchster Achtung wert sind.

Franz Graetzer.

Verschiedenes.

Schenck, Maximilian Rudolph, Persische Dichter. Halle a. S., o. J. (1916). Otto Hendel. (X, 80 S. 8.)

Persien, das gegenwärtig unsere Aufmerksamkeit in höherem Grade erregt, wird uns in seinem Gefühlsleben durch diese Blumenlese aus seinem Dichtergarten wieder nahegebracht. Die Auswahl ist geschickt getroffen, und bei der Uebertragung wußte der Verf. der nicht geringen Schwierigkeiten Herr zu werden; hat er sich doch schon durch eine Verdeutschung von Omar Chajjam's Sprüchen bekannt gemacht. Besonders zu loben ist das Inhaltsverzeichnis, das einen Ueberblick über die bedeutendsten persischen Dichter gewährt, die nach der Zeit geordnet sind. Die sechs Zeiträume sowie die einzelnen Dichter werden kurz und treffend gekennzeichnet. Außer den bekannten Firdusi, Omar Chajjam, Saadi und Hafis sind auch viele berücksichtigt, deren Namen kaum in weitere Kreise gedrungen sein werden, darunter ausführlicher Dschami († 1492) und Feisi († 1595), mit dem das Buch schließt.

H. Kleas.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß und O. Denk. 28. Jahrg., Nr. 31/32. München.

Inh.: A. Siegbardt, Kriegsfrühling am Chiemsee. (Schl.) — L. Heilmaier, Das St. Onophriushaus am Münchener Marienplatz und die Haslauersamilie. — Fr. Schuster, Die Schweden in Oberaltaich.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 5. Jahrg., Heft 8. Breslau, Korn.

Inh.: Roland Betsch, Benedikt Patzenberger. Roman. (Forts.) — Rudolf Zimmermann, Unsere Singvögel im Frühjahr. — Gertrud Geffcken, Maria Theresia als Mutter. — P. Keller, Frau Büschel und ihre Söhne. Eine kleine Kriegsgeschichte. — H. Altermann, Der Weltbrand und die Sage von der Völkerschlacht am Birkenbaum. —

M. Herbert, Sankt Erhards Haupt. (Forts.) — Olaf Heinemann, Was die Vereinigten Staaten den Deutschen verdanken. Geschichtliche Skizze. — Walter F. L. Becker, Von unseren Schneeschuhtruppen. — R. Betsch, Von der Schnurrpfeifergilde. Flinz und Flügge. Eine Aviatiade in acht Nummern. (Forts.)

Dramaturgische Blätter. Hgb. vom Metzer Stadttheater. Leitung: Intendant Dr. Hans Waag. Jahrg. 1917, Heft 14. Metz.

Inh.: A. H. Rausch, Kunst und Künstler. — Fr. Usinger, Die Moral der Musik. — W. J. Becker, Johann Joseph Felix v. Kurz, gen. „Bernardon". (Zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages am 22. Februar 1917.) — R. Roennecke, Shakespeares Königsdramen in neuer Bearbeitung. — Fr. Freksa, Vom Mitspielen kleiner Gegenstände auf der Bühne.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 16. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: H. Zerkaulen, Moderne katholische Literaturauffassung. — E. Th. Kaempf, Die baltische Landschaft in der Dichtung. — Oskar Walzel, Wilhelm v. Humboldts Tagebücher. — F. Gregori, Von beiden Burgtheatern. — C. Müller-Rastatt, Neue erzählende Literatur. — Hans Heinrich Bockwitz, Belgische Bibliographen.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 18 und 19. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (18.) Die baltische Frage und die russische Revolution. — W. M. Becker, Deutschkunde oder Germanistik? — Willy Müller, Bilder aus dem Liebesleben gekrönter Häupter während des Wiener Kongresses. — G. Cleinow, Gegenwartsmöglichkeiten im Osten. — (19.) S. Hellmann, Europa. — F. Oetker, Das deutsche Element im Polnischen. — E. Devrient, Zur Vereinfachung der preußischen Verwaltung.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 357. Leipzig, Fritsch.

Inh.: F. Roderich-Stoltheim, Der demokratische Gedanke. — Th. Fritsch, Wilson, England, Humanität und Spitzbüberei.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 15. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Josephine Siebe, Einmal zu früh. — J. Wegener, Zur Förderung der Bienenzucht. — Elfriede Rotermund, Inke Ipsen. — F. Müller, Auswendig. — F. Schrönghamer-Heimdal, Heimatfrühling. — Spalierobst an die Hauswände!

Die Lese aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 19. Stuttgart, 1917.

Inh.: H. Schäff, Fünfundfünfzig Jahre. Autobiographische Bemerkungen. — Derf., Eden. Erzählung. — R. Tschorn, Die Bücher eines Wanderers und Träumers. — E. Schertel, Zaubersprüche einst und jetzt. — R. Hundt, Der Ausklang des Erdenaltertums. — Tilde Rosenfeld-Biber, Lydia. Ein kleiner Roman. (Forts.)

Die Literarische Gesellschaft. Schriftl.: G. Schiefler. 3. Jahrg., Heft 5. Hamburg, 1917. M. Glogau jun.

Inh.: Frau Marie Lippert, geb. Zacharias, Südafrikanische Briefe. — H. Zache, Eine Studienfahrt nach Kordofan. — Ludwig Kruse, Musik. — E. Thorn, Knut Hamsun. Betrachtungen an seinen letzten Werken. — Herm. Boßdorf, Das Problem der niederdeutschen Schriftsprache. — Wilhelm Heinitz, Ein Beitrag zum Begriff des „Modernen".

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 18. München.

Inh.: H. Gottschalk, Wahlrecht und Romantik. — E. Scheibener, Kriegsgeologie. — Else v. Hollander, Das Wiegenlied.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 31. Jahrg., 9. Heft. Mai 1917. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Ida Boy-Ed, Erschlossene Pforten. Roman. — Hanns Fechner, Der Künstler und sein Werk. — G. J. Wolf, Robert v. Haug. Zum 60. Geburtstag des Künstlers, am 27. Mai. — Rudolf Haas, Schwindelfrei. Erzählung. — Frhr. v. Mackay, „Die starken Männer". — Carry Brachvogel, Maria Theresia. Zum 200. Geburtstag der großen Kaiserin. — K. Hesselbacher, Zum Gedächtnis an Hermine Villinger. — Fr. Bley, Vlaanderns Erlösung. — Georg v. d. Gabelentz, Die roten Bücher. Erzählung. — Anselm Michael, Deutschlands Bauwesen im Kriege. — Ed. Heyck, Die Befreiung der Nationalitäten durch den Zehnverband. — H. Uebersberger, Streiflichter zur russischen Märzrevolution.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 28 und 29. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (28/29.) O. Bergener, Die letzte Gränwettersbach. Roman. — Alfred Maderno, Der wilde Rosenbusch. Roman. (Forts.) — (28.) A. G. Krüger, Unsere neuen U-Boote. — Hellmuth Unger, Der Bruder. (Schl.) — F. G. Ullrich, Der 28. September. — (29.) Olaf Heinemann, Was die Vereinigten Staaten den Deutschen verdanken. — Werner Peter Larsen, Die Bekehrte.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 43. Jahrg., Heft 8. Mai 1917. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Die russische Revolution und die Hoffnungen der Fremdvölker. — B. L. Frhr. v. Mackay, Das asiatische Weltbild der Gegenwart und Zukunft. 4. Der Turan. — Arthur v. Görgey. Eine Charakterstudie. — H. H. Houben, Ferdinand Gregorovius als Journalist. — C. v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778–1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. (Forts.) — E. Fischer, Das Leben Martin Luthers. (Forts.) — J. Schaffner, Die Schweizerreise. Roman. Drittes Buch. (Schl.) — F. Fromme, Des Fürsten Bülow „Deutsche Politik". — Franz Zinkernagel, Die Brüder Boisserée.

Sonntagsbeilage Nr. 15 bis 17 zur Voss. Zeitung 1917, Nr. 190, 203, 216 und 229. Berlin.

Inh.: (15.) W. Herse, Rudolf v. Delbrück. — Harnack über die Geschichtswissenschaft. — P. Hillebrand, Berufsberatung in der höheren Schule. — O. M. Fontana, Der Erzähler Edschmid. — (16.) Adolf Koelsch, Die Geheimsprache der Naturwissenschaftler. — K. Federn, Hundert Jahre italienischer Geschichte. — H. v. Hülsen, Max Halbes zweiter Roman. — Mesopotamien. — (17/18.) H. Leuß, Rassen, Epochen, Katastrophen. — (17.) P. O. Höcker, Ein Familienroman des Krieges. Ein Liller Roman. — Conrad Ferdinand Meyers Novellistik. — (18.) A. Weißmann, Busonis Aesthetik. — F. Servaes, August Pettenkofen. — Die deutschen Kolonien an der Wolga.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 18/19. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Die Freiheit der Meere. — E. K. Stein, Die Lebensbedingungen des ungarischen Staates. — Was ist Preistreiberei? — Johs. Wertheim, Grundsätzliches zur Schulreform. — Guido Glück, Der Kritiker.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 40. Jahrg., Nr. 9.

Inh.: S. Jelenko, Aus meinen Wanderjahren. — W. v. Seydlitz, Cant. (Schl.) — E. Leopold, Das geistige Polen. III. Die polnische Musik.

Mitteilungen.

Literatur.

Der plattdeutsche Schriftsteller Heinrich Dräger beschenkt in vorgerücktem Alter die deutsche Leserwelt mit einem jugendfrischen Buche: **„Alte Geschichten aus Vierlanden"** voll Erinnerungen aus der hamburgischen Heimat; die durch ihre Darstellungskunst ergreifendsten Erzählungen sind der Totentanz der Trunkenbolde, die Geschichte vom Räuberhauptmann Eidig und „Ein Traum". Die schmückenden Schwarzweißbilder hat Anna Dräger-Rühlenpfordt gezeichnet. (Hamburg, 1917, Jansen; 95 S. 8., geb. ℳ 2.)

Wir haben bereits mehrmals elsässische Novellen der gemütvollen Erzählerin Maria Hart unter warmen Empfehlungen angezeigt (vgl. Jahrg. 1912, Nr. 18, Sp. 311 und Jahrg. 1914, Nr. 2, Sp. 32 d. Bl.). Auch ihre neueste Sammlung **„D'r Hahn im Korb"** zeichnet sich wieder durch echte Darstellung elsässischen Lebens und Denkens, der behaglichen treuherzigen Mundart, gemütlichen Humors und wahrer Menschenliebe aus. Außer der Titelnovelle enthält der gut ausgestattete Band noch die drei Erzählungen: „D'r Schorsch auf d'r Freierei", „D'r Witmann" und „D'r Tud vun d'r Madamm Zimmerle". (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer; 293 S. 8., Preis ℳ 2, 50, geb. ℳ 3, 50.)

Vor sechs Jahren erschien der erste Band der **„Polenlieder deutscher Dichter,** gesammelt und herausgegeben von St. Leonhard", der von der Presse wohlwollend aufgenommen und im 12. Jahrg. (1911), Nr. 22, Sp. 398 d. Bl. angezeigt wurde. Der Weltkrieg hat das polnische Problem in den Vordergrund gerückt, so daß auch der wichtige Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte erhöhte Teilnahme finden wird. Denn der Herausgeber bietet eine objektive, unparteiische Sammlung der deutschen Dichtungen über den polnischen Novemberaufstand 1831, die auch die schwächeren Leistungen berücksichtigt, weil diese wegen ihres Inhalts oder der Hervorhebung einer wichtigen Einzelheit dem Historiker wertvoll sein können. Bezüglich der Textgestalt gibt L. der älteren Fassung eines Liedes immer den Vorzug, da er alle Gedichte in der Form abdrucken lassen wollte, in der sie den Zeitgenossen des Aufstandes

bekannt waren; die späteren Abweichungen, bzw. Abschwächungen und Milderungen der Ausdrücke beabsichtigt er in einem Kommentar zu vereinigen. (Krakau, 1917, Zentral-Verlagsbureau des polnischen obersten Nationalkomitees; XXIV, 407 S. 8.)

Theater.

Berlin. Obgleich C. Sternheims Bearbeitung des leidenden Weibes von Maximilian Klinger ein offenkundiger Mißerfolg war, hat er das Bearbeiten nicht aufgegeben und auf Reinhardts Veranlassung sich an einen freilich Widerstandsfähigeren herangemacht: an Molière, dessen **„Geiziger"** jetzt im Deutschen Theater dauerndes Interesse beansprucht. Ich glaube nicht, daß man hingeht, um das Stück „nach Molière eingerichtet von C. Sternheim" zu sehen, sondern weil Pallenbergs beherrschende künstlerische Leistung alle die Töne trifft, die Sternheim neu hineingetragen hat. In einer Vorerinnerung spricht er sein Ziel aus: er glaube nicht an die gelegentlich betonte „etwa erschöpfte Lebenskraft" des Molière'schen Stückes. „Einzig den Schluß ... fanden wir (d. h. Reinhardt und Sternheim) bei Molière zu sehr von einem **deus ex machina** abhängig, den ich entfernte. Dazu aber zeige ich, Harpagons Geiz besser einsehen zu können, dem Zuschauer ein wenig Cléants Verschwendung, die Molière nur bespricht." So wurde Anselm ganz gestrichen, der zweite Akt nach Cléants Wohnung verlegt und dadurch die lokale Einheit bei Molière zerrissen; hier beobachtet der Vater seines „Widerspiels" Ueppigkeit und Verschwendung, für die eine umfängliche Toilettenszene des Sohnes mit Musikbegleitung nötig wird, und wird am Sohne sogar zum Dieb. Für diesen Akt wird auch die neue Person des Wechslers Genebourger eingeführt. Neben solchen Wandlungen im Aeußeren ist alles stark unterstrichen. Harpagon muß in langen Monologen **ad spectatores** sein Innerstes enthüllen, namentlich ist für Sternheims Steigerungs- und Verdeutlichungswillen der breite Monolog am Ende des ersten Aktes bezeichnend, der, möchte man fast sagen, zu einer physiologischen Erklärung seines Geizes vorschreitet. Schließlich hat der Bearbeiter versucht, den Dialog zu pointieren und ihn mit Witzchen zu spicken, deren Art man aus seinen eigenen Komödien kennt. War diese Bearbeitung (Verlag von Kurt Wolff, Leipzig, 1916; 157 S. 8., ℳ 2, 50) notwendig? Ich meine: nein. Und ich zweifle, daß eine andere Bühne auf sie zurückgreifen wird, die nicht einen Pallenberg für die Titelrolle zur Verfügung hat. — In der Volksbühne hat Reinhardt und Gregori Schönherrs **„Volk in Not"** gemeinsam inszeniert. Verlorene Liebesmüh! Zeigt Schönherr sich sonst doch immer als Könner im Technischen, so ist er hier auch nach dieser Richtung ohne Reiz. Und was er an Gefühlswerten aus der Not unserer Zeit hineinlegt, entschädigt durchaus nicht für alles sonst in diesen lockeren Szenen Verfehlte und Vertane. — Das Lessing-Theater, das in dieser Spielzeit sich der Jungen verständnisvoll annahm, hat auch mit Heinrich Manns **„Madame Legros"** einen Umstrittenen zu Worte kommen lassen. Das hier schon öfter erwähnte Stück läßt, trotz aller deutlich gemachten Glut, im Grunde kalt. Für die Darstellung hatte Barnowsky wieder einmal viel dankenswerte Sorgfalt verwandt.

Hans Knudsen.

Dresden. Man kann als Nervenarzt Bedeutendes leisten, ohne zugleich ein berufener Dramatiker sein zu müssen. Diese Binsenwahrheit erhärtete mit verblüffender Nachdrücklichkeit Heinrich Stadelmann durch seine Komödie in drei Akten: **„Der Musikfalon"**, die am 11. Mai d. J. ihre Uraufführung im Alberttheater erfuhr. Diese Uraufführung wird wohl auch die einzige Darbietung des völlig verunglückten Stückes von der Bühne herab bleiben. St. wollte die satirische Komödie des Scheinkünstlers schreiben, der angeblich durch allerlei Nöte und Bedrängnisse des Lebens trotz allen Dranges im Schaffen gelähmt wird, durch die Heirat mit einer fabelhaft reichen und ebenso fabelhaft ungebildeten Frau dieser Nöte ledig wird, nun aber, da er den Beweis seiner Künstlerschaft erbringen soll, in der ganzen Nacktheit seiner anmaßlichen Scheingenialität dasteht und schließlich in dem erst so verhöhnten Philistertum gerettet versinkt. Das könnte sehr lustig, sehr grotesk, mit jener beißenden Ironie, die gehemmtes Künstlertum auslöst, dargestellt werden. St. aber hat sich als gänzlich unfähig zur Dramatik erwiesen. So voller innerer und äußerer Unmöglichkeiten, so betrübend trivial und humorlos, so unglaublich dilettantisch und langweilig hat sich auf dem Alberttheater noch kein Stück gezeigt. Es war ein glatter Durchfall. **E. B.**

Frankfurt a. M. Wenn die Tage länger und wärmer werden, sucht man die Theaterbesucher mit besonderen Mitteln zu fesseln, und so ist es allmählich Brauch geworden, den Mai als den Monat der Gastspiele und Festaufführungen zu stempeln. Auch das Frankfurter Schauspielhaus ist davon nicht abgewichen und hatte sich als immer wieder gern gesehenen Gast Rosa Bertens vom Deutschen Theater in Berlin verschrieben. Zunächst sahen wir sie in Strindbergs weniger gegebenem Kammerspiel **„Der Scheiterhaufen"**, dem die kurze Szene **„Die Stärkeren"** voranging. In diesem dramatischen Auftakt zeigte die Künstlerin wohl eine erstaunliche und feingepflegte Dialektik, erwies sich aber, meinem Empfinden nach, trotzdem nicht als „die Stärkere". Vielleicht war es der allzugroße Altersunterschied zwischen den beiden Darstellerinnen, der letzten Endes den Ausschlag gab. Ueber das Kammerspiel ließe sich manches sagen. Als Gesamtkunstwerk betrachtet, sind doch zu viel Uebertreibungen und Verstiegenheiten in dem Stück, so daß dieses Grau-in-Grau-Gemälde keine innere Befreiung auslöst und sich die schweren Schatten dem Hörer wie ein drückender Alp auf die Brust legen. An der Darstellung der Mutter durch Rosa Bertens konnte man freilich seine Freude haben. Das gleiche läßt sich von ihrer Verkörperung der Gunhild Borkmann sagen, die die Künstlerin als zweite Gastrolle gewählt hatte. Bei der Gelegenheit kam Ibsens **„John Gabriel Borkmann"** nach langer Zeit neu einstudiert auf unsere Bühne, ein feines Gegenstück zu Strindberg, schon in der Gegensätzlichkeit der Gattin und Mutter. Neben dem Gast behaupteten sich der Borkmann des Herrn Bauer, die Ella Rentheim des Fräulein Klinkhammer und die übrigen Darsteller in voller künstlerischer Eigenart. — Auch das Neue Theater brachte zwei bemerkenswerte Bühnenereignisse. Am 7. Mai d. J. kam in der Reihe der Literarischen Gesellschaftsabende eine neue Bearbeitung des Otto Ludwig'schen Schauspiels **„Das Fräulein von Scuderi"** zur Uraufführung. Diese von Emil Schering besorgte Fassung weist gegenüber anderen den Vorzug auf, daß sie das Drama weder umgestaltet noch ausbaut, sondern lediglich kürzt und sonst in unverfälschter Form wiedergibt. Die Streichungen beziehen sich einmal auf mancherlei nicht eigentlich zur Sache und damit nicht auf die Bühne gehörige Längen. Dann ist im zweiten Aufzug die nach des Bearbeiters Ansicht überflüssige und nicht glückliche Verwandlung, also auch die ganze Geschichte von der Mutter des Gesellen Olivier Brusson gefallen, und schließlich ist mit Recht der ganze fünfte Aufzug, in dem Otto Ludwig das Stück in einer ausführlichen Begründung der Befreiung des unschuldigen Olivier durch das Fräulein von Scuderi ausklingen läßt, gestrichen worden. Diese Zusammenziehung auf vier Akte hat nun in der Tat die Bühnenwirksamkeit des Stückes wesentlich erhöht. Sonst freilich ist auch manches, was gerade den Reiz des Ludwig'schen Schauspiels und noch mehr den seines Vorbildes, der Erzählung von E. Th. A. Hoffmann, ausmachte, geschwunden. Auch sind durch die auf das Allernotwendigste zusammengedrängte Fassung die seelischen und dramatischen Zusammenhänge nicht immer genügend aufgedeckt worden. Endlich mußte bei dieser Art der Bearbeitung naturgemäß auch die Gestalt des Goldschmieds René Cardillac, dieses Böse-wichts wider Willen, ganz in den Vordergrund treten, was die Aufmerksamkeit häufig unliebsam und mehr als nötig von der Titelheldin ablenkte. Der Beifall, der sich in gemäßigten Grenzen hielt, bewies, daß auch die Schering'sche Bearbeitung kaum imstande sein wird, das Drama der modernen Bühne wiederzugewinnen. — Dann hörten wir am 11. Mai d. J. die erste Bühnentalentprobe des als Erzähler schon bekannten Wiener Schriftstellers Viktor Fleischer. Mit der reichsdeutschen Erstaufführung seiner Komödie **„Kollega Eisenhart"**, über deren Wiener Uraufführung im lauf. Jahrg., Nr. 1, Sp. 11 fg. d. Bl. eingehend von anderer Seite berichtet wurde, hat das Neue Theater einem Stück zum Publikumserfolge verholfen. Das Stück wird den Theaterbesucher, sofern er keine höheren Ansprüche stellt, zweifellos angenehm unterhalten. Die gegensätzlichen Aerztetypen sind ausgezeichnet wiedergegeben, und der weinfrohe „Held" ist frisch und keck mitten unter die Philister gestellt. Gespielt wurde flott und lustig, und wenn es auch kein „Bombenerfolg" war, so war es doch ein mit guten und ehrlichen Mitteln redlich verdienter. **Richard Dohse.**

Nürnberg. Im Stadttheater gelangt die **„Medea"** des **Euripides** in der Nachdichtung von Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff in der kommenden Winterspielzeit zur Aufführung. Es ist dies die Erstaufführung des Wilamowitz'schen Werkes, das, mit Ausnahme einer einmaligen Versuchs-Aufführung am Neuen Theater in Berlin vor einigen Jahren, überhaupt noch keine öffentliche Darstellung erlebte.

K. H. Sch.

Prag. Bei der Uraufführung im Deutschen Landestheater erntete Herma v. Stoda, eine Schwester des österreichischen Kanonen-Industriellen, mit der vieraktigen dramatischen Dichtung **„Neues Leben"** durch die poetische Kraft der Sprache freundlichen Beifall. Das Stück spielt zu Ragusa im Jahre 1348. Die an der Pest gestorbene Gattin des Hauptes der Aristokratenpartei erwacht in der Totenkammer vom Scheintode und läßt sich vom Jugendgeliebten, dem Führer der Demokraten, entführen. Sie wird des Ehebruchs angeklagt, aber in bewegter Gerichtssitzung freigesprochen, da sie bei Begehung der Tat laut Kirchenbuch bereits verstorben war.

Suche zu kaufen:
Die schöne Literatur 11. Jg. Heft 1
und zahle M. —.50 für das Exemplar.
Ed. Avenarius, Leipzig, Roßstr. 5.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Barnecke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 12. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 18. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 9. Juni 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Karl Gjellerup. Von Rolf Gustaf Haebler. (177.)
Moderne Romane (179): Ilg, Der starke Mann, eine Schweizer Offiziersgeschichte. Horn, Der arme Buchbinder. v. Kraft, Die Stimme von Helgoland.
Moderne Erzählungen und Novellen (180): Holm, Schloß Uebermut, Novelle. Bowinckel, Die graue Wolke, zwei Novellen.
Dramen. Aufführungen (181): Fabricius, Sonna, Schauspiel, aus dem Holländischen von Rudolf Sandek.
Weltkriegslyrik (182): Kaiser, Gereizte Reime, Weis- und Bosheiten eines D. U. Fischer, Pierrots Kriegs-Masken u. -Gesichte. Braun, Vom Sturm zur Stille. Ders., Das Reich muß uns doch bleiben! Religiöse Gedichte aus dem Weltkriege. Francke, Mein Kriegsbuch. Starcke, Hand in Hand, deutsch-österreichische Kriegsgedichte. Schultz-Bipontinus, Deutschland über alles. Bruger, Stimmen aus Sturm und Stille.
Verschiedenes (185): Deutsche Theaterkultur, I. Reihe, 1. Heft, Beiträge zur Theaterbewegung, 3 Vorträge (W. C. Gerst, C. Th. Kaempf, M. Pfeiffer); 2. Heft (E. L. Stahl). Obstfelder, Gedichte. Ders., Novellen u. Skizzen.
Zeitschriften (187). **Mitteilungen** (190).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Karl Gjellerup. Von Rolf Gustaf Haebler. (177.)

Braun, R., Das Reich muß uns doch bleiben! Religiöse Gedichte aus dem Weltkriege. (183.)
—, Vom Sturm zur Stille. Gedichte, Skizzen. (183.)
Bruger, F., Stimmen aus Sturm und Stille. (184.)
Fabricius, J., Sonna. Schauspiel. Aus dem Holländischen von Rudolf Sandek. (181.)
Fischer, Pierrots Kriegs-Masken und -Gesichte. (183.)
Francke, H., Mein Kriegsbuch. Gedichte. (183.)
Holm, K., Schloß Uebermut. Novelle. (180.)
Horn, H., Der arme Buchbinder. Roman. (179.)
Ilg, P., Der starke Mann. Eine Schweizer Offiziersgeschichte. (179.)
Kaiser, E., Gereizte Reime. Weis- und Bosheiten eines D. U. (182.)
Kraft, Z. v., Die Stimme von Helgoland. Roman. (180.)
Obstfelder, S., Gedichte. (186.)
—, Novellen und Skizzen. (186.)
Schultz-Bipontinus, Deutschland über alles. (184.)
Starcke, G., Hand in Hand. Deutsch-österreichische Kriegsgedichte. (184.)
Theaterkultur, Deutsche. I. Reihe. 1. Heft: Beiträge zur Theaterbewegung. 3 Vorträge: Gerst, Kaempf, Pfeiffer. 2. Heft: E. L. Stahl. (185.)
Bowinckel, Die graue Wolke. Zwei Novellen. (181.)

Karl Gjellerup.

Der dänische Dichter Karl Gjellerup, der in einem nicht nur äußeren Sinne deutscher Dichter ist, nicht allein weil er seine Werke in deutscher Sprache schreibt, sondern vor allem weil er in Gesinnung und Wille ein Deutscher ist: dieser Dichter feierte am 2. Juni 1917 seinen 60. Geburtstag. In Deutschland, seinem neuen Vaterlande, ist er kein Unbekannter; freilich auch kein so weit und tief Gekannter, wie er es sein sollte. Nicht nur deshalb, weil er in dieser Zeit so manches geistigen Verrats an der Sache Deutschlands als Däne, Mensch und Schriftsteller treu blieb; weil er in mannigfacher Weise den inneren Wert der deutschen Sache öffentlich vertritt: sondern vor allem deshalb, weil er in seinen reifen Schöpfungen ein bewußter Kündiger deutscher Kunst und deutscher Kultur ist. Weil sein Schaffen in dem Wesen deutscher Art wurzelt, weil seine stärksten Kräfte aus deutschem Geist geboren sind, mögen auch die Menschen und die Landschaft dänisch oder indisch sein.

Gjellerup entstammt einem dänischen Pfarrhause, studierte Theologie, ward aber dann orthodoxer Darwinist und Spencerianer, begann seine ersten Bücher zu schreiben, ging auf weite Reisen, schrieb neue Bücher und errang mit ihnen in Dänemark große dichterische Erfolge, die ihm vom dänischen Staate die lebenslängliche Dichterbesoldung verschafften. Aber sein Weg ging nun plötzlich von der steilen Höhe des Gefeierten in die Tiefe und Einsamkeit; er erlebte Wagner, Kant und Schopenhauer und kam so an den Quell des Deutschtums: zum deutschen Idealismus. Da ward er, am Beginn der Reife seines Lebens, bewußt und willensstark ein Deutscher und erlebte nun das reifende Geschick des deutschen Dichters: die Einsamkeit, das Vergessenwerden. Aus dieser künstlerischen Einsamkeit heraus gelangte er zu seinen großen, bleibenden Werken. Sie folgten, in deutscher Sprache, rasch aufeinander: Pastor Mors, Die Opferfeuer, Pilger Kamanita, Das Weib des Vollendeten, ein Drama, das in engster Konkurrenz um den Schillerpreis kam, Die Weltwanderer, Die Hügelmühle und nun, vor einigen Monaten sein Roman „Reif für das Leben“ *). Was an seinen Werken vor allem auffällt und an seinen Romanen am stärksten, das ist der unerbittliche Wille, große geistige Fragen in die Handlung einzuspannen; so einzuspannen, daß sie zum wesentlichen des Kunstwerks werden. Gjellerup ist in seinen Büchern in gleich hohem Grade ein Denker wie ein Dichter. In seinen indischen ist es die Lehre Buddhas, die in ihm einen feinen und tiefen Verkünder findet. Es ist aber auch die bunte Welt Indiens, die ihn packt, nie aber überwältigt. Denn letzten Endes bleibt er ein Mensch moderner Erkenntnis, auch dort wo das Erkennen zu dichterisch-philosophischem Schauen wird. Es ist ja soviel in jener, Menschen und Tiere mit gleicher Liebe umfassenden Welt Altindiens, was diesen Dichter und Denker schopenhauerscher Prägung reizen mußte. Und dieser künstlerische Reiz trieb ihn auch zu dem seltsamen, klugen und phantastischen Buche der Weltwanderer, wo wir die Lehre der Seelenwanderung in zwei kunstvoll ineinander verschlungenen Romanen erleben: eine Doppelfuge besonderer Art. Es mag ein Umweg gewesen sein, der ihn über Indien wieder in seine Heimat führte, in die Landschaft Dänemarks und in die Welt des deutschen Idealismus, den er kühn und nicht ohne die gütige Ironie des Weltweisen in allem Menschlichen mit Buddha verbindet: aber auch künstlerisch war dieser Umweg von weisender und reifender Bedeutung. Erst auf ihm und durch ihn konnte sein letzter, in manchem Sinne vollendeter Roman entstehen, sein bekenntnisstarkes Werk „Reif für das Leben“. Hier gibt es einen schönen Zusammenschluß von Kunst und Erkenntnis, von Schönheit und Weisheit.

So steht heute Gjellerup in seinem 60. Jahre als ein bedeutsamer Dichter vor uns, den wir nicht als Ausländer, sondern als einen der unseren zu betrachten und zu ehren

*) Seine Werke sind bei Rütten & Loening in Frankfurt a. M. und bei Eugen Diederichs in Jena und Leipzig erschienen.

haben. Gjellerup ist in Wahlfreiheit, in einer tief verankerten Liebe zum deutschen Geiste ein Deutscher geworden. Nicht wie so mancher der anderen stammverwandten Dichter hat er sich damit begnügt, deutsche Art und deutsche Kultur seiner Hochachtung zu versichern, eine Achtung, die nicht bei allen die Probe auch der Kriegszeit bestand, sondern er ist tatsächlich ein deutscher Dichter geblieben, weil er hier die starken Wurzeln seiner Kraft fand und auch heute findet: er schreibt seine Bücher in deutscher Sprache, lebt in Deutschland, hat eine deutsche Frau und ist heute auch ein geistiger Mitkämpfer der deutschen Sache. Das will in einer Zeit, wo nicht nur das feindliche Ausland unser Vaterland schmäht, etwas heißen. Wir ehren uns und ihn, wenn wir ihn unter unsere großen deutschen Dichter der Gegenwart zählen.

Rolf Gustaf Haebler.

Moderne Romane.

Ilg, Paul, Der starke Mann. Eine Schweizer Offiziersgeschichte. Frauenfeld, 1917. Huber & Co. (260 S. 8.) ℳ 4.

Horn, Hermann, Der arme Buchbinder. Roman. Berlin, 1916. Fleischel & Co. (237 S. 8.) ℳ 3.

Kraft, Zdenko v., Die Stimme von Helgoland. Roman. Leipzig, o. J. [1916]. Grethlein & Co. (272 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 5.

„Der starke Mann" von Ilg hat bereits Aufsehen erregt, weil man glaubt, in dem Buche ein Tendenzwerk mit einem kräftigen Seitenhieb auf den preußischen Militarismus sehen zu dürfen. Es ist eine Offiziersgeschichte, deren Held, der Leutnant Adolf Lenggenhager, ein höchst unsympathischer Geselle ist. Er sieht das Wesen des tüchtigen Berufssoldaten nur in Hochnäsigkeit, Härte, Rücksichtslosigkeit, schlechter Behandlung der Untergebenen und grenzenloser Streberei. Aus kleinbäuerlichen Verhältnissen hervorgegangen, sucht er sein Glück in der Verheiratung mit der reichen Tochter seines Obersten; er schämt sich seiner Eltern und Geschwister, stößt die Bürgerschaft vor den Kopf und verträgt sich nur mit einem kleinen Teil seiner Kameraden, die desselben Geistes Kinder sind wie er. Sollte Ilg in dieser Gestalt wirklich ein Zerrbild des preußischen Offiziers haben zeichnen wollen, und die Vermutung ist nicht ganz kurzer Hand abzuweisen, da Lenggenhager eine zeitlang in einem Potsdamer Garderegiment gedient haben soll, so wäre das um des Dichters willen sehr zu bedauern, denn dann hätte er sich in die Reihe der niedrigen bewußten Verleumder deutschen Wesens gestellt, und das möchte man ihm doch nicht gern zutrauen. Es bleibt ja auch noch die andere Möglichkeit, daß nur die Schwierigkeiten, die sich infolge des Krieges in der Schweiz in Bezug auf die Frage des Militarismus ergeben haben, ihn zu diesem Roman veranlaßten. Aber die soeben vom „Berliner Tageblatt" verbreitete Nachricht, daß bereits Uebersetzungen ins Französische, Englische, Italienische, Russische und Norwegische in Vorbereitung sind, spricht deutlich genug dafür, daß man bei den Ententegenossen und Neutralen lüstern und hochbefriedigt das Buch als willkommenen Hetzstoff gegen uns und unser Heer weidlich ausnutzen wird. Rein sachlich genommen, muß man sagen, daß Ilg schon Besseres geschrieben hat. Ist auch die Charakterzeichnung an sich nicht übel gelungen, so sind doch auch manche Härten und Uebertreibungen vorhanden, und im ganzen überwiegt die Unerfreulichkeit der herb naturalistisch dargestellten Vorgänge entschieden die psychologische und ästhetische Teilnahme. — Die Schweizerische Schillergesellschaft aber wird den Roman „im Hinblick auf seine künstlerischen Eigenschaften" mit dem diesjährigen Schillerpreise auszeichnen und glaubt damit sicherlich ganz im Sinne des größten deutschen Idealisten zu handeln.

Ein psychologischer Roman ist auch Horns „Armer Buchbinder", freilich mit stark pathologischem und kriminalistischem Einschlage. Der Held ist ein Eigenbrödler, nicht unbegabt, aber sozialdemokratische Gedankengänge und eine ehrlich und strebsam, aber völlig wahllos erworbene Halbbildung haben ihm den Kopf verdreht. Sein Unglück ist eine starke Phantasie, die er nicht zu ordnen und zu beherrschen vermag. Eine von ihm ernst empfundene Liebe, deren Gegenstand ihn bitter enttäuscht, bringt ihn an den Rand des Abgrundes, treibt ihn zum Verbrechen. Er begeht einen ungemein frechen, sorgfältig durchdachten Diebstahl, der aber entdeckt wird. Da beschuldigt er kaltblütig einen anderen. Im Gefängnis geht er vollends zu Grunde. Als er wieder heraus ist, verübt er in einem Anfall von geistiger Umnachtung einen wahnwitzigen Mord. Das Todesurteil ist sein Lohn. Diese äußere Handlung ist aber nicht die Hauptsache. Es kommt dem Dichter viel mehr auf die psychologische Begründung an, wie solch ein Mensch, den es sehr wohl geben kann, sich entwickelt, wie sein inneres Leben beschaffen ist. Der sittliche und gedankliche Ernst, das Verstehenwollen und Einfühlen wirken versöhnend.

Daß ein in Böhmen geborener und in Wien lebender Dichter „Die Stimme von Helgoland" schreiben konnte, ist wunderbar. Das Buch v. Krafts bietet echte, tiefe Heimatkunst, und es ist erstaunlich, daß der Landfremde sich so in das eigenartige Volkstum jenes knorrigen niederdeutschen Menschenschlages einleben konnte, wie es geschehen, und daß er es so packend und treu darzustellen vermochte. Der erste Teil des Romans spielt zur Zeit, da Helgoland deutsch wurde, der zweite im Weltkriege. Beide sind organisch eng miteinander verbunden. Prächtig werden Leben und Eigenart der Inselbewohner in scharf gezeichneten Menschen geschildert, nicht minder treffend Landschaft und Stimmung, am schönsten und fesselndsten aber der Geist jener urkräftigen Heimatsliebe und des Stammesbewußtseins; und doch lebt in ihnen noch etwas Größeres: das Bewußtsein, deutsch zu sein. Der zweite Teil ist eine Liebesgeschichte, fein ersonnen und klug beobachtet, wie ein junger Gelehrter aus der großen Stadt Herz und Hand eines frischen Inselkindes gewinnt und es dennoch nicht restlos glücklich machen kann. Dabei steht der Jugendgespiele des Mädchens, der nicht rechtzeitig das werbende Wort fand, erkältet und erschüttert, aber nicht gebrochen, beiseite und wacht im Kampfe um Deutschlands Dasein über das Leben des glücklicheren Nebenbuhlers, bis dieser fällt. Dieses Buch ist eine schöne und reiche Leistung, ja es ist wirklich eine Dichtung. —tz—.

Moderne Erzählungen und Novellen.

Holm, Korfiz, Schloß Uebermut. Novelle. München, 1916. Langen. (118 S. Kl. 8.) 1 ℳ.

Bowinckel, Ernst, Die graue Wolke. Zwei Novellen. Berlin, 1916. Simion. (94 S. 8.) ℳ 1, 50.

Den ganzen Bodensatz und Abhub aus dem Menschenleben herausholen, nicht nur das Schlechte in der Welt betonen, sondern auch das Gute in ihr leugnen, wirkt auch dann abstoßend, wenn die Darstellung mit der affektierten Objektivität der littérature impersonnelle und dem mühsam unterdrückten sardonischen Lächeln des blasierten Menschenverächters geübt wird. Eine solche Weltauffassung sub specie mali sieht zwar überlegener aus als der Glaube an das Bessere in der Menschennatur, bleibt aber doch eine der unfruchtbarsten und gefährlichsten Beschäftigungen, der sich ein Dichter widmen kann. Diese Empfindung wird durch das Lesen der Novelle K. Holms von neuem ausgelöst. Die traurigen Helden derselben sind zwei Brüder. Der eine nimmt es ruhig hin, daß sich seine

Frau einem Junker in Schande hingibt, weil er sich aus der Sünde Sold ein äußerlich bekömmliches Leben gesichert hat. Da ihm sein Bruder das Schmachvolle seines Verhaltens eindringlich vorhält, rafft er sich zu einem rohen Zornausbruche auf, der jedoch schnell wieder in ohnmächtiger Schwäche zusammenknickt. Dieser Bruder aber, der sich anfänglich als Rächer des seiner Familie angetanen Schimpfes gebärdet, läßt sich die ihm gebührende Genugtuung für 3000 Rubel abkaufen, weil er diese zur Anschaffung von ein paar neuen Reitstiefeln verwenden will. Alles überbietet aber an Niedrigkeit und Zynismus der ehebrecherische Baron, der über den Ehrenpunkt etwa so fühlt wie Scarrons Jodelet: „Es lebt sich in der Gemeinheit am besten und warum soll man sich ereifern, wenn einem fünf Finger auf die Wangen fahren? Auch der Barbier legt den Leuten ja die Hand aufs Gesicht." Gegen solche widerliche Eindrücke kann selbst Holms erlesene Erzählungskunst nicht siegreich aufkommen.

Noch viel abfälliger müssen wir über die zwei Novellen C. Bowinckels urteilen. Ein Graf empfängt in seinem Schlosse den Besuch seines ehemaligen Jugendfreundes, der wie ein Landstreicher aussieht und sich wie ein Wahnsinniger gebärdet. Angeblich hat ihn die Untreue seiner Geliebten aus seiner Lebensbahn geschleudert. Der Graf hat nichts Eiligeres zu tun als auf einige Tage zu verreisen und diesem Desperado seine ihm durch seinen Kaltsinn entfremdete Gemahlin zum Schutze anzuvertrauen. Diese wieder unternimmt gleich darauf mit dem verdächtigen Gesellen einen gemeinsamen Spazierritt, bei dem sie jede sich geziemende Zurückhaltung vermissen läßt. Erst ein Sturz vom Pferde bringt den Gast zur Selbstbesinnung und Einkehr. Er verläßt das Schloß, nicht ohne sich aus der Kasse des Grafen eine tüchtige Wegzehrung mitgenommen zu haben. Wie diese erste ist auch die zweite Novelle eine Anhäufung von unmotivierbaren Unmöglichkeiten und Exzentrizitäten, und ebenso gestelzt und gespreizt ist die Sprache, die jedem natürlichen Ausdrucke geflissentlich aus dem Wege geht, die wie Tiefsinn aussehen will und öfter Unsinn enthält. Es sei nur eine Stilblüte angeführt: „Ich hatte mich zu sehr gewöhnt, aus der Ironie meines Daseins im dunkelsten Augenblicke einen anregenden Trunk zu schöpfen." Josef Frank.

Dramen.

Uraufführung in Karlsruhe.

Fabricius, Jan, Sonna. Schauspiel in drei Aufzügen. Aus dem Holländischen von Rudolf Sandek.

Uraufführung im Großherzogl. Hoftheater zu Karlsruhe am 28. April 1917.

Jan Fabricius verrät mit jeder Zeile seines fesselnden Werkes, daß er die Kolonialwelt seines Vaterlandes durch eigene Anschauung von Grund aus kennen gelernt hat. Entwicklung und Verlauf der äußeren Handlung haben die besonderen Lebensformen der von Europäern besetzten Gebiete Südasiens zur Voraussetzung. Bartholomäus Velsen, Hauptmann der holländisch-indischen Armee, hat, von Sinnenglut übermannt, die in Schönheit prangende, vornehme Sundanesin Sonna als Gattin in sein Haus genommen. Die Leidenschaft erkaltet indessen nach der Geburt eines Sohnes, an dem er sowohl wie die dem weißen Mann stets treuergebene Mutter mit ganzer Seele hängen. Während eines längeren Aufenthaltes in Holland wird der junge Njo nach europäischen Grundsätzen erzogen, das Herz des Vaters aber, der ihn dahin begleitet hat, wendet sich einer Frau seiner Rasse zu, welche auch das Empfindungsleben des Knaben nachhaltig beeinflußt. Das unbezwingliche Verlangen, die lästigen Bande zu brechen, den Sohn jedoch zu behalten und ihn durch eine eheliche Verbindung mit der ihm lieb gewordenen Erzieherin des Kindes vollends zum Europäer umzubilden, läßt ihn ungeachtet anfänglicher Bedenken der Eingeborenen gegenüber von den ihm zu Gebote stehenden, sittlich höchst anfechtbaren gesetzlichen Mitteln in weitgehendem Maße Gebrauch machen. Unter dem Beistande des Assistent-Residenten Julius Overdiep wird Sonna, ohne die Folgen ihrer Handlungsweise zu ahnen, dazu bewogen, den heimgekehrten Gatten als Vater des Sohnes anzuerkennen, wodurch sie sich jedweden Rechtes auf ihr Kind begibt. Mit wilder Triebhaftigkeit kämpft nun das überlistete Weib um Njo und den Gemahl. Das hingebungsvolle Sehnen, womit sie diesen erwartet hat, verkehrt sich in Haß und Verachtung; da sie gar bald merkt, daß ihr auch der Sohn innerlich entfremdet ist, lenkt sie, gebrochen an Leib und Seele und doch wieder moralisch als Siegerin über die schwächlichen Vertreter einer sich höher dünkenden Kultur, die Schritte heimwärts ins Haus ihrer Ahnen, das sie zu flüchtigem Scheinglück und dauerndem Leid verlassen hat. In der Ausmalung der Zustände und Wandlungen des Gemüts seiner Titelheldin offenbart F. eine außergewöhnlich reife Künstlerschaft; unverfälschtes Menschentum, losgelöst von Zeit und Ort, tritt uns in den besten Szenen mit greifbarer Anschaulichkeit entgegen. Daß der Dichter zugleich auch wie ehedem sein berühmter Landsmann Douwes Dekker (Multatuli) für die von den europäischen Kulturvölkern unterdrückten Rassen anderer Erdteile mit beredter Zunge spricht, macht uns seine Persönlichkeit noch anziehender; als Freund Deutschlands war er ohnedies von vornherein willkommen. Sonderlich neu ist das Problem des Schauspiels ja nicht; auch müssen manche psychologische Unwahrscheinlichkeiten der Charakterzeichnung in Kauf genommen werden, doch trübt dies den starken Gesamteindruck nur wenig. Durch die Annahme dieser wertvollen Dichtung hat sich das Karlsruher Hoftheater ein bleibendes Verdienst erworben. Die von Dr. Roenneke feinsinnig geleitete Aufführung gab Melanie Ermarth Gelegenheit, als Sonna ihr ungemein reich veranlagtes Talent restlos auszunützen, während F. Baumbach und R. Essek sich vergeblich abmühten, den nicht immer klar geschauten männlichen Hauptpersonen Blut und Leben zu verleihen. Die Darsteller und der anwesende Verfasser konnten den lauten Beifall eines offensichtlich ergriffenen Publikums entgegennehmen.

Rudolf Raab.

Weltkriegslyrik.

Kaiser, Emil, Gereizte Reime. Weis- und Bosheiten eines D. U. Cöln, 1916. Salm-Verlag. (47 S. 8.) ℳ 1.

Fischer, Siegfried Walter, Pierrots Kriegs-Masken und -Gesichte. Wien, 1916. Anzengruber-Verlag. (52 S. 8.) ℳ 1,25.

Braun, Reinhold, Vom Sturm zur Stille. Neun Gedichte und Skizzen. Potsdam, 1917. Stiftungsverlag. (23 S. 8.) ℳ 0,40.

Derſ., Das Reich muß uns doch bleiben! Religiöse Gedichte aus dem Weltkriege. Ebd., 1917. (56 S. 8.) ℳ 1.

Francke, Hans, Mein Kriegsbuch. Berlin, 1916. Oesterheld & Co. (84 S. 8.) ℳ 2.

Es sind allerdings „Gereizte Reime", die Emil Kaiser in seinem knallroten Büchlein veröffentlicht. Ebenso fest steht es, daß es Bosheiten sind; ob man sie aber auch Weisheiten nennen darf, das wird bezweifelt. Aber man kann diesen Versen nachsagen, daß sie unterhaltend sind und meist den Nagel auf den Kopf treffen; ein auf alle Phrase, auf alle Mache, und nicht zuletzt auf das Ewig-Weibliche scharf

eingestellter Witz und Spott, dazu das Talent, auch in der Wortprägung auf glückliche Pointierungen stoßen zu können, alles das gibt diesen Reimen einen unterhaltenden Wert, wobei sich das Aktuelle von selbst versteht.

Unter dem zunächst sehr verblüffenden Titel „Pierrots Kriegs-Masken und -Gesichte" gibt Siegfried Walter Fischer einen „Sang vom Abgrund und vom Hügel der Verheißung", ein Zwiegespräch zwischen dem mondreichen Träumer, dem Pierrot lunaire und dem auf ein breites Schwert sich stützenden schwarzen Pierrot errant. Eine starke sprachliche Kraft lebt ohne Zweifel in diesen Zeilen, die man nicht gut Verse nennen kann, da sie kaum rhythmisierte Prosa bedeuten, aber sie bedarf in Form und Richtung einer strengen Zucht, wenn sie Ausdruck eines Kunstwerkes werden soll. Inhaltlich wird man noch weniger mit dem Verf. gehen; soweit es sich überhaupt um eine klare, schöpferische Gestaltung seiner Erkenntnis handelt, hat man sehr oft den Eindruck, als ob dieser Dichter eines heftigen Sturm und Dranges den noch unausgeglichenen Denker überwältigt. Das gilt insbesondere von jenem Teil, der ins Religiöse abbiegt. Der zweite Teil gibt Gedichte stark gedanklicher Natur, die aus den Schlachten stammen: selten geschlossen in der Form, unliedmäßig, Ausbrüche einer ungebändigten Phantasie, pathetisch, aber im Ganzen mehr Talentproben als Beweise.

Reinhold Braun ist als Dichter durch den Krieg weiten Kreisen bekannt geworden. Seine schlichte und religiöse Art, sein starkes vaterländisches Empfinden fand im Krieg einen Boden, in dem es Wurzeln schlug und reifte und blühte. Es ist keine bedeutsame künstlerische Offenbarung, die er uns in seinen Gedichten schenkt, und Reinhold Braun ist sicherlich keiner der großen Liederdichter dieser Zeit; aber er ist einer von denen, die in wohltuender Form die rechten und auch schönen Worte und Verse finden, deren wir auch bedürfen und die als ungeformte Empfindung im Herzen des Volkes innerst lebendig sind. In dem vorliegenden Büchlein sind auch drei Skizzen enthalten, die bei aller Güte doch besser einem Novellenband vorbehalten geblieben wären; statt dessen hätte man lieber noch etwas gewartet und einen umfassenderen, kritisch durchsiebten Gedichtband einige Monate später zur Hand genommen.

Im gleichen Verlag gibt der gleiche Verfasser unter dem Titel „Das Reich muß uns doch bleiben" eine große Anzahl religiöser Gedichte aus dem Weltkriege heraus. Er ist wie wenige berufen, eine solche Sammlung zu veranstalten, in der er übrigens selbst eindringlich vertreten ist und sein darf. Bedauerlicherweise sind zwar einige Dichter wie etwa Lersch und Vesper nicht darin enthalten, es hätten dafür recht gut einige andere wegbleiben dürfen. Aber als Ganzes ist diese Auswahl zu loben und zu empfehlen.

Der bedeutendste Gedichtband der heute vorliegenden ist ohne Zweifel Hans Francks „Mein Kriegsbuch". Hier ist ein Dichter am Werk. Dies spricht vielleicht weniger aus den Gedichten als aus dem „Requiem", das seine Uraufführung (als Wortdichtung) schon 1915 in Düsseldorf erlebte. Eine schöne klingende Sprache, eine Fülle von gedanklicher Schwerkraft, die aber ganz aufgelöst ist in Rhythmus und Reim, ein tiefer Ernst vor dem Schweren des Krieges und ein mächtiger Klang von Deutschlands Kraft und Recht und Heldentum; das ist es, was dieses Kriegsbuch wertvoll macht. Es enthält außerdem noch ein Drama in einem Akt „Die Schlacht bei Worringen", in dramatischer Form eine Auseinandersetzung mit dem Problem Volk und Krieg. Es wurde im Oktober 1914 in Düsseldorf zum ersten Mal gespielt.

Rolf Gustaf Haebler.

Starcke, Gustav, **Hand in Hand.** Deutsch-österreichische Kriegsgedichte. Graz, 1917. Leykam. (70 S. 8.) K 1.

Vaterländische Gedichte in strenge Form gebracht; der Verf., ein siebzigjähriger Schauspieler, besingt Oesterreich, das Deutsche Reich, Hindenburg, Bismarck, Immelmann, die Feldgrauen u. a. m. In schallenden Versen brandmarkt er Grey, England, d'Annunzio, Italien, die „Neutralen" usf. Der gesamte Reinertrag des Büchleins fällt dem steirischen Kriegsschatze für Witwen, Waisen und Invaliden zu.

† Rudolf Bernreiter.

Schultz-Bipontinus, Luise, **Deutschland über alles.** Cöln, 1917. Salm-Verlag. (75 S. 8.) ℳ 1, 80.

Bruger, Ferdinand, **Stimmen aus Sturm und Stille.** Ebd. (93 S. 8.) ℳ 3, 50.

Carl Salm, der Inhaber des bezeichneten Verlages, ist schon seit längerem bemüht, die rheinische Dichtung um sich zu scharen. Am besten ist ihm das wohl in den „Flugblättern rheinischer Dichtung" gelungen, die, preiswert und gediegen, gern gesehen wurden und deren zweite Folge er herauszugeben bestrebt ist. Selbst Dichter, hat Salm eine Vorliebe für Liebhaberausgaben und Luxusdrucke. Einerseits steht das der Schwierigkeit der jetzigen Verhältnisse, andererseits dem Inhalt der Bücher nicht gut an. So gediegen die Ausstattung sein mag, so würde sie bei einer einzigen Ausgabe noch reicher und preiswerter sein können. Es soll hier einmal ausdrücklich auf diese technische Seite hingewiesen werden, nicht um zu tadeln, sondern einen gutgemeinten Wink zu geben. Denn das Salmsche Unternehmen verspricht einmal recht angesehen und erfolgreich zu werden. Darum muß auch noch einmal auf einen Punkt hingewiesen werden, der anläßlich der Besprechung von E. Vowinckels Erscheinungen berührt wurde. „Stimmen aus Sturm und Stille" wurden wiederum in Antiqua gedruckt. Ließe sich bei den harten, herben Versen Vowinckels auch darüber streiten, welche Schrift besser passe, so muß in diesem Falle die Antiqua abgelehnt werden, denn sie geht am Inhalte mit Ausnahme einiger weniger Stücke vorbei.

Die Dichterin der Gedichte aus dem Weltkriege, Luise Schultz-Bipontinus, hat ihre Lieder in vaterländischer Hochbegeisterung gesungen. Es ist dies immer ein gefährliches Stück: denn ist die Leserschaft nicht gleich hochgestimmt, so verpufft die Wirkung, wie ein fernes Feuerwerk des Königs, das man als gewöhnlicher Sterblicher nur über den Zaun ansehen darf. Zudem kann die Dichterin als Frau nicht das Erleben haben, das dem Manne beschieden ist. Das dafür der Sängerin seit Urzeiten eignende Hellseherische aber fehlt ihr. Darum bleiben ihre Gedichte nur gute Arbeit. Immerhin werden sie als Dokumente der ersten Zeit des Krieges einen gewissen bleibenden Wert behalten und sich gut zu vaterländischen Festaufführungen eignen.

Von Ferdinand Bruger hätte man mehr erwartet. Er hätte großes Erleben wenigstens gefühlsmäßig darstellen können. Das Gestalten bleibt ja den Späteren vorbehalten. Seine „Stimmen aus der Stille": „Natur" und „Liebe" überschrieben, geben Stücke, die sich nirgends über das Maß des Gewohnten herausheben. Ein kleiner Vogel im niedrigen Strauch, nicht mehr und nicht weniger. Kaum ein Keim, kaum ein Ansatz. Verheißender tönen die Stimmen aus Sturm: „Leben und Krieg". Hier klingen Fanfaren auf, die einmal zu mächtigen Posaunenstößen anschwellen könnten. „Symphonien" und „Nietzsche" lassen Balladenhaftes, selbst Dramatisches ahnen. Ebenso „Patrouille" aus den Stücken vom Krieg. „Sommernacht" und „Die Schlacht in Galizien" haben den Balladenton schön getroffen. In diesen Bahnen, die Bruger verheißungsvoll betreten hat, muß er weiterwandern: himmelan steigen.

Daneben stehen dann lächerlich unwichtige und nichtige Sachen, die in den „Gedanken“ gipfeln. Mag auch „auf der Nadelspitze des Paradoxons die Seifenblase der Wahrheit schillern“, in einem ernsthaften Buche sollte sich ein Dichter nicht mit Romanhaftem, mit „Konversation machen“ abgeben. Schade um das Papier. Paul Lingens.

Verschiedenes.

Deutsche Theaterkultur. I. Reihe. 1. Heft: Beiträge zur Theaterbewegung. 3 Vorträge: W. C. Gerst, „Die Grundlagen der Theaterkulturbewegung“; C. Th. Kaempf, „Deutsche Bühne — Deutsche Sitte“; M. Pfeiffer, „Das deutsche Volk und die deutsche Bühne“. 2. Heft: E. L. Stahl, „Wege zur Kulturbühne“. 1. bis 5. Tausend. Jena, 1917. Diederichs. (II, 96; 79 S. Kl. 8.) ℳ 1, 50 und ℳ 1, 20.

Diese Vorträge wurden auf der Tagung gehalten, die zum Zwecke der Gründung des Verbandes zur Förderung deutscher Theaterkultur am 26. und 27. August 1916 in Hildesheim stattgefunden hat. Es wurde daher bei der Herausgabe der Vorträge nicht untersucht, ob sich die vorgetragenen Anschauungen in allen Einzelheiten mit dem Programm des Verbandes decken, wie es in der nachher einstimmig beschlossenen Satzung niedergelegt ist. Sie erscheinen als persönliche Kundgebungen von Männern, die bei der Gründung des Verbandes tatsächlich mitgewirkt haben, bedeutsam genug, um die Reihe der Schriften „Deutscher Theaterkultur“ mit ihnen zu eröffnen. Zudem sichert ihnen ihr Inhalt ein weitgehendes Interesse. Der erste der Vorträge „Die Grundlagen der Theaterkultur-Bewegung“ wurde am Begrüßungsabend der Tagung von Hauptschriftleiter Gerst gehalten als Bericht über die Vorarbeiten der Tagung, die getragen wurden von der Ueberzeugung, daß die Zeit der großen, geistigen und sittlichen Erneuerung, die wir tiefernst erleben und die uns im Innersten bewegt, nicht vorüber gehen darf, ohne das große von ernst denkenden Kreisen unseres Volkes schon seit Jahren ersehnte und in unzähligen literarischen Kundgebungen geforderte Werk der Neugeburt des Bühnenbetriebes, das durch „Organisierte Mitarbeit der Gebildeten“ die Theaterkulturbewegung zu praktischer Arbeit und erreichbaren Zielen zusammenzuschließen vermag. Das einheitliche Ziel dieser gemeinsamen Arbeit läßt sich in dem Satze ausdrücken: „Das Theater soll wieder auf der Kunst begründet werden“, in der Forderung: Umwandelung des Geschäftstheaters in ein Kulturtheater, zu dem der Dichter als wahrhafter Führer des Volkes die Leitung inne hat, da, wo jetzt nur allzuoft der Volksverführer unumschränkt das Feld behauptet.

Dies ist freilich nur insoweit für einen vernünftigen Idealismus möglich, wenn es gelingt eine Macht, ein geistiges Publikum selber zu gewinnen, das es vermöchte, die Leiter der Theatergeschäfte zu der Einsicht zu bringen, daß sie mit dem Guten, Anständigen, Echten und Edlen, mit dem Deutschen in idealem Sinne, die besten Geschäfte machen. Dieses Publikum zur lebendigen Anteilnahme am Bühnenbetriebe in diesem Sinne anzuleiten, muß die Hauptaufgabe des Verbandes deutscher Theaterkultur sein.

Der Vortrag spricht dann noch von Vorbildern für den Bühnenkünstler und nennt Alt-Weimar, Meiningen, Bayreuth. Das „Prinzregententheater“ hätte er nur nicht damit in einem Atem nennen sollen; weder der „ideale Schwung“ noch der sittliche Grund will dazu stimmen. Mit den Vorbildern ist der andere Weg angedeutet, welcher zur Begründung eigener Kunsttheater neben und im Gegensatze zu den fortbestehenden Geschäftstheatern führt, ein Weg, der Schiller vorschwebte, den Immermann anzubahnen suchte und den Wagner wirklich beschritten und dabei ein Ziel, Bayreuth, erreicht hat.

Der Verfasser des zweiten Vortrages, über „Deutsche Bühne, Deutsche Sitte“, Schriftsteller Dr. Kaempf, Berlin, entwickelt in geschichtlicher Darstellung den Verfall der ursprünglichen Kulturbühne und fordert deren Erneuerung durch Einwirkung von außen und durch die Bühnenkunst selbst von innen.

Die Bühne soll wieder würdig werden der künstlerischen Darstellung des Erlösungsmotivs, das seit Jahrhunderten in der edelsten deutschen Kunst lebt und in der neueren Zeit im Faust und Parsifal seine künstlerische Vollendung und herrliche Verklärung gefunden hat, dies ist der besondere Leitgedanke des dritten Vortrages von Dr. M. Pfeiffer: „Das deutsche Volk und die deutsche Bühne“. Er stellt die Hauptaufgabe, es müsse dafür Sorge getragen werden, daß nicht den Reichen, sondern dem mit dem Herzen nach echter Kunst verlangenden Volk die Kunstbühne zugänglich gemacht würde, eine Forderung, die ja in Richard Wagners so menschenfreundlicher und segenvoller Stipendiumstiftung schon so lange Jahre erfüllt wurde und, wills Gott, einst wieder erfüllt werden wird. Ein Theatergesetz soll von Reichswegen erlassen werden zur Abhilfe der wirtschaftlichen, aber auch geistigen Not des Schauspielerstandes. Maximilian Pfeiffer hat das soziale Theaterelend in einer eigenen Schrift eindringlich geschildert (Bamberg, 1911, Bamberger Neueste Nachrichten) und die Notwendigkeit des Theatergesetzes auch im Reichstag vertreten.

Ernst Leopold Stahls „Wege zur Kulturbühne“ ist eine erweiterte Druckausgabe seines Hildesheimer Vortrages: „Deutsche Bühne und Deutsche Bildung“. Er betont zunächst das, was am heutigen Theaterbetrieb Anerkennung verdient. Sowohl der Einzel- wie auch der Gesamtzustand der heutigen deutschen Bühne entspricht zwar nicht allenthalben der berechtigten Forderung des deutschen, denkenden Volkes; dennoch steht das deutsche Theater weit über dem des Auslandes. Denn das Theater, als Bildungsstätte, gleichwertig, wie die Universität, das Museum und als Ergänzung zur Kirche, ist ein deutscher Gedanke. Die „Verstadtlichung“ des Haupttheaterbetriebes einer Stadt und die Ernennung gebildeter Leiter erscheint dem Verfasser die günstigste organisatorische Lösung des Theaterkulturproblems. Eine fernere Zukunftsaufgabe erkennt auch Stahl in der Reinigung der Deutschen Schaubühne von Unterhaltungsschund. Artur Prüfer.

Obstfelder, Sigbjörn, **Gedichte.** Berlin, 1916. Morawe & Scheffelt. (75 S. Kl. 8.) Geb. ℳ 1, 20.

Derſ., **Novellen und Skizzen.** Ebd. (138 S. Kl. 8.) Geb. ℳ 1, 20. Der Nordlandbücher 5. und 13. Band.

In der Sammlung der Nordlandbücher bietet der Verlag Morawe & Scheffelt Feinkost und Würze für die literarische Kriegsnahrung des öden Alltags. Gutes Papier, guter Druck, leichte Handlichkeit sind die äußeren Vorzüge dieser Bücher. Der innere Vorzug, und das ist die Hauptsache, ist die einheitlich besorgte Herausgabe der bisher erschienenen zwanzig Bändchen. Heinrich Goebel bürgt für getreue Uebersetzung, sein empfundenes Nachschaffen, gute Auswahl aus der Stoffülle. Die beiden Bändchen Obstfelder sind der letzte Beweis dafür. Nur kurzes Leben war jenem Dichter vergönnt und wenig hat er uns hinterlassen. Dafür ist aber das Wenige um so stärker, um so konzentrierter. Manche Skizze, manches Gedicht wirkt in seiner heißen, gedämpften Sinnlichkeit betäubend. In der nordischen Literatur weht noch immer der Atem des Meeres, leuchten die mit schwermütigem Nebel verzogenen, tieffarbigen Land-

schaften, lebt noch immer der Geist der Edda. So auch in den Stimmungsbildern und -stücken dieses Norwegers, der dem Dänen J. P. Jacobsen nahe steht. Das Ganze wirkt wie ein reicher goldener Spätherbsttag, dem schon Nebel und Frostnacht drohen. Es ist eine stille Feierstunde, so etwas zu lesen. Dem Herausgeber müssen wir danken, daß er uns solch lebendiges, blutvolles Leben übermittelt hat.

Paul Lingens.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß und O. Denk. 28. Jahrg., Nr. 33/34. München.

Inh.: Jos. Scheidl, Dorf und Schloß Sulzemoos bei Dachau. — M. Schnels, Der Ueberfall. — Silvanie v. Baumann, Alt-München vor sechzig Jahren. — G. Falk, Geschichte einer Seuchenbekämpfung im Dorfe Eschelbach. — Amrhein, Das Geyerschloß zu Giebelfeld in Unterfranken. — Tilly Lindner, Das Kruzifix des Napoleon. Bauernroman aus dem Isartal. (Forts.)

Die Bücherwelt. Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 14. Jahrg., Heft 8. Bonn, 1917. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: H. Cardauns, Lily Braun. — M. S. Filchner, Bernhard Kellermann. — E. M. Hamann, Henriette Schrott. Skizze.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 31 bis 34. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (31.) Frhr. v. Mackay, Mexikos Zukunft. — Generaloberst Frhr. v. Bissing †. — L. Sternaux, Der erste Falter. — (31/34.) W. Poeck, Im Kampf um die Heimat. Roman. (Forts.) — (31.) H. Stobitzer, Von der alten Reichssturmfahne und Württembergs Wappen. — Frida Schanz, Die wohlgemuten Schuhe. — Vom diplomatischen Handwerkszeug. — (32.) G. Wegener, Die Siegfriedstellung. — Karl Nowak, Das Wettrennen nach dem Ortler. — Karl Lambrecht, Maria Theresia. Zum 200. Geburtstag. — A. Rübenstein, Meine beiden Leutnants. — Fr. Lorenzen, Zur Ehrenrettung eines Vielgeschmähten. (Das preuß. Herrenhaus.) — Th. Zell, Der Sanitätshund als Führer von erblindeten Feldgrauen. — A. Hellwig, Eine märkische Friedensprophezeiung. — (33.) Georg Wegener, Jagdstaffel Richthofen. — Ein Bild aus der Zurücknahme unsrer Front im Westen. — J. Pogany, Matrosen im Schützengraben. — Gustav Uhl, Der deutsche Friede. Betrachtungen. — (33/34.) Bury, Zwei Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft. — (33.) P. Wolff, Dem Untergang geweihte Tiere. — Anna Schieber, Der Liebes- und Lebensgarten. — (34.) Als Dolmetscher in Rumänien. — L. Staby, Die Brieftaube im deutschen Heeresdienst. — F. v. Zobeltitz, Aus deutschen Kriegsgefangenenlagern. I. — P. Braeunlich, Neues deutsches Pfingsten im Osten. — A. Trinius, Erdensegen. — A. Weicker, In tiefer Not. — R. v. Gaudecker, Der Gast. — Frida Schanz, Vom Blütengarten der Zukunft.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 17. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: K. Münzer, Otto Rung. — O. Rung, Autobiographische Skizze. — E. Barthel, In Sachen der Goetheschen Farbenlehre. — Zustände in der katholischen Literaturkritik. — P. Feldkeller, Das neue Frauenideal. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Das zweite Stadium der Kriegsliteratur.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 20 und 21. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (20.) M. Peters, Die Zukunft der evangelischen Kirche. — Von den guten Eigenschaften der Flamen. — J. Caspari, Die Not der unehelichen Kinder. — (21.) C. Bornhak, Weltherrschaft und europäisches Gleichgewicht. — Fr. Oetker, Das deutsche Element im Polnischen. — Sontag, Verfassungsausschuß und Reichstagsabgeordnete. — Traeger, Schlagwörter als Kampfmittel.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 358. Leipzig, Fritsch.

Inh.: F. Roderich-Stoltheim, Der demokratische Gedanke. II. — Walter Kramer, Balkan-Studien. I.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 27. Jahrg., Nr. 5. Kiel.

Inh.: Eckmann, Geheimrat Dr. Wilhelm Feddersen. — E. Bruhn, Hans Peter Feddersen, der „Maler der Marsch". — M. Schoepp, Besitzergreifung Helgolands durch die Engländer 1807. — J. Claußen-Finks, Ut min Kinnerjahr'n. — J. Hoeck, To Moor! — C. J. Christiansen, Die Wanderung der Spießenten.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 16. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Josephine Siebe, Einmal zu früh. (Schl.) — F. Schröngbamer-Heimdal, Schützengrabengedanken. — Anna Mothes, Fürs Vaterland. Skizze. — E. Lederer, Am Kruzifix. Skizze aus dem Felde. — Thraenhart, Was hat man bei Krankenbesuchen zu beachten? — Fritz Müller, Der Besuch.

Krieger-Ehrungen. Hgb. unter Mitwirkung der amtlichen Beratungsstellen für Krieger-Ehrungen vom Bund Deutscher Gelehrter und Künstler und dem Deutschen Bund Heimatschutz. Schriftl.: Bildhauer C. Ebbinghaus. Nr. 1. Berlin, 1917.

Inh.: Die Kriegergräberfürsorge der deutschen Heeresverwaltung. — Die Beratungsstellen für Kriegerehrungen. Königreich Preußen. — Kutschmann, Ständige Ausstellung „Kriegerehrungen". — Sammlung der Ausstellung „Kriegerehrungen". — Max Kutschmann, Der Wettbewerb des Bundes deutscher Gelehrter und Künstler.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 19 und 20. München.

Inh.: (19.) Konietzko, Vermögensbeschlagnahme durch das Reich. — S. Aufhäuser, Sozialpolitik und Hilfsdienstgesetz. — H. Wolf, Triest. — (20.) R. Hennig, London und die russische Revolution. — N. Hansen, Indische Prinzenerziehung. — Helmut Hart, Tropfen. — Hans Wantoch, Die Grillparzerlegende.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 18. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: L. Wienbarg, Dem jungen Deutschland. — S. Kierkegaard, Was man so einen Christen nennt. — E. M. Arndt, Geist der Zeit. — Leo N. Tolstoj, Besinnet Euch! — Jean Paul, Das gelobte Land des Menschengeschlechts.

Mitteilungen aus dem Quickborn. Red.: D. Steilen. 10. Jahrg., Nr. 3. Hamburg. (Paul Wriede-Heft.)

Inh.: C. Holm, Paul Wriede. — P. Wriede, Der Quickborn in den Kinderschuhen. — G. Kuhlmann, Niederdeutsche, besonders westfälische Vornamen in besonderer Anwendung. — Kriegsbriefe. — D. Steilen, Die Quickbornbücher.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 14. Jahrg., 8. Heft. Mai 1917. München. (Oesterreich von Innen.)

Inh.: Carl M. Danzer, Oesterreich von Innen. — Maximilian Ritter von Hoen, Oesterreich-Ungarns Kraftleistung im Weltkriege. — Aurel Ritter von Onciul, Der Beruf der österreichisch-ungarischen Monarchie. — O. Lecher, Die Delegationen. — G. Groß, Die Lage der Deutschen in Oesterreich. — Alfons Graf Mensdorff-Pouilly, Völkerreich-Friedensreich. — H. Ritter von Witteck, Die christlich-soziale Idee in Oesterreich. — J. Krek, Die Habsburger Monarchie und die südslavische Frage. — A. v. Halban, Zur Polenfrage in Oesterreich. — Stan. Ritter von Smolka, Polen und Ruthenen. — K. Trylowskyj, Die Ukrainer in Galizien. — Th. v. Sosnosky, Triest vor dem Kriege. — K. Renner, Die österreichischen Nationen und die Verfassung. — E. V. Zenker, Das österreichische Völkerproblem. — Z. Tobolka, Die böhmische Frage. — Carl M. Danzer, Das österreichische Problem. — D. Schäfer, Staat und Volk in Osteuropa. — A. Höfler, Franz Brentano in Wien. — F. C. Endres, Literatur über den nahen Orient. — Schwedens Stellung im Weltkrieg. — Josef Hofmiller, Vom alten Gymnasium.

Aus dem Ostlande. Illustrierte Monatsblätter für Heimatkunde, Kunst, Wissenschaft und Verkehr des deutschen Ostens. 12. Jahrgang, Heft 4. April 1917. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: Tilzes Prietelius, Tilsiter Eindrücke und Ausblicke. — L. Tormohlen, Der große Livlandsee Wirzjerw. — B. Rath, Im Säuglingsheim zu Gnesen. — P. Burg, Ostpreußischer Frühling. — Zur Einrichtung des Hindenburg-Museums. — Thilo Kieser, Mein Kriegsfreiwilliger. — Bestrebungen zur Seidenkultur in Westpreußen. — Zur Naturgeschichte des Seidenspinners. — Grotte, Löw ben Bezalel. Denkmal eines Posseners in Prag. — W. Ziesemer, Das Preußische Wörterbuch. Zur Aufnahme des Sprachschatzes der deutschen Bevölkerung Ost- und Westpreußens. — R. Stübe, Pflanzen- und Tierleben im Masurenlande.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 31. Berlin, Otto Janke.

Inh.: O. Bergener, Die letzte Grünwettersbach. Roman. (Forts.) — Fanny Klinck, Wie Frau Hilles letzter Wille sich erfüllte. Roman. — H. Friedrich, Mondhexe. Erzählung. — A. G. Krueger, Der

Wert der versenkten Schiffe und ihrer Ladungen. — A. W. J. Kahle, Beethoven und die Kreuzersonate.

Sonntagsbeilage Nr. 19 und 20 zur Voss. Zeitung 1917, Nr. 242 und 254. Berlin.

Inh.: (19/20.) W. Stern, Beratende Psychologie. Ihre künftige Bedeutung für Jugenderziehung und Berufswahl. — (19.) Eine neue Römerspur in Westfalen.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 16. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: J. C. Frhr. v. Grotthuß, Die Würfel fallen! — E. Schlaikjer, Die schwedische Margret. Eine Kriegs- und Hexengeschichte aus Nordschleswig. (Schl.) — Ed. Heyck, Der Neuaufbau des deutschen Lebens. — Herr Gerard und die deutsche Regierung. Ein nötiger Nachtrag. — E. Gerlach, Deutsche Karikaturen. — A. Gregori, Vor der Seminartür. — Wann kommt der Retter diesem Lande? — Spier-Irving, Kriegsrauschsucht. — Michels „Takt" und „Tüchtigkeit". — Gesetz und Zufall. — C. P. Heil, Die Grundfrage des preußischen Wohnungsgesetzes. — Rudolf Hartmann, Die Truggestalt der Annie Besant. — Ein vlämisches Kriegstagebuch. — Die Fäulnis Rumäniens.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 118. Bd., Nr. 32/35. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (32/35.) Helene v. Mühlau, Colilee Kaburno. Ein Spionageroman aus der deutschen Südsee. (Forts.) — (32.) G. S. Urff, Obstbaumblüte. — R. Rieß, Die Hose. Eine Schwabinger Skizze. — Max v. Schreiberhofen, Die Frontverkürzung im Westen. — Roda-Roda, Der alte und der neue Kaiser. Eindrücke. — Otto Ernst Sutter, Dürers Denkmalsentwürfe. — W. Bölsche, Die Pflanze mit dem Ypsilon. Naturwissensch. Plauderei. — (32/35.) H. Courths-Mahler, Das Amulett der Rani. Roman. (Forts.) — (33.) Alfred Gradenwitz, Ein Kamellazarett in der Wüste. — F. Mielert, Die Kultur der Balkanvölker. — (33/34.) W. Gunther, Das Rosenwunder. Novelle. — (33.) M. Oettli, Das Barometergucken, ein Aberglaube. — E. Ladenburg, Amerika während des Krieges. — O. Lehmann, 1100 abgeschossene Flugzeuge. — J. Ponten, Landschaften des Krieges. XV. Aus dem Szeklerlande. — (34.) F. Koch, Das heutige China. — G. Müller, Der Kriegsgemüsegarten. — F. Normann, Der Tunnel zwischen Frankreich und England. — K. Palm, In Döberitz. — W. Spetter, Die bulgarische Volksmusik. — (35.) C. Marilaun, Besuch bei Skoda. — v. Dahlmann, Am Rande des Kriegstheaters. — J. F. Perkonig, Schwarm im Korn. Eine Szene. — M. Hesdörffer, Vom Umveredeln der Obstbäume. — A. v. Muralt, Heiteres aus der Geschichte des Balletts.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 18 bis 21. Berlin, Scherl.

Inh.: (18.) K. Michaelis, Montenegro. — Bei Nacht über Port Said. — Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung: Flamm, Deutschlands Schiffbau eine Grundlage unserer Weltstellung. — A. Trinius, Erster Amselschlag. — (18/21.) R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Forts.) — (18.) Thea v. Puttkamer, Ausstellung des Roten Halbmondes in Konstantinopel. — H. Waldeyer, Hilfsdienstpflicht. — (19.) Hugo Böttger, Die deutschen Wahlrechte. — Ursula v. Wedel, Der Krieg im deutschen Dorf. — Neumeister, Von Japan zum Regiment. — Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung: W. Philippi, Deutschlands Elektrotechnik vor und nach dem Kriege. — Gertrud Draber, Vorbereitungen zur Gärtnerei. — L. Klinenberger, Wiener Schauspielerinnen. — K. Küchler, Das Amulett. Skizze. — L. v. Münchow, Die Kraftpflüge und der Krieg. — (20.) Emma Stropp, Frauen an der Front. — K. Michaelis, Montenegro: Cetinje. — Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung: Walzel, Die Weltstellung der deutschen Dichtung. — A. Wirth, Worte von und über Rußland. — C. E. Heymann, Unsere Rheinfischerei und ihre Betriebsweise. — L. M. Schultheiß, Das Rubintuch. Skizze. — (21.) O. H. Michel, Stadtkinder aufs Land. — Else Frobenius, Abende in Ober-Ost. — Neumeister, Von Japan zum Regiment. II. — Heinz Amelung, Vom geistigen Leben im Felde. — Das deutsche Soldatenheim in Rimnicul-Sarat. — Mit der Feldpost in Serbien und Mazedonien. — Alfred Rossig, Diplomatisches vom Goldenen Horn.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3853 bis 3856. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3853.) H. Herkner, Die Zukunftsaussichten unseres Welthandels. — P. F. Schmidt, Vom Leben in den Unterständen. — Die österreichisch-ungarischen Luftfahrtruppen. — Alberta v. Freydorf, geb. Freiin v. Cornberg, Deutschlands neueste Heimarbeit. — Walter v. Molo, Schiller und Lotte. Studie zum Schillerroman. — O. Heuer, Lili. Zur hundertsten Wiederkehr ihres Todestages. — (3854.) v. Janson, Die Frühjahrsschlachten im Westen. — Otto Riebicke, Kampf des Schwertes, Kampf der Seele. — R. Hennig, Die voraussichtliche Witterung des Sommers 1917. — M. Ritter v. Hoen, Kaiserin-Königin Maria Theresia. Ein Gedenkblatt zur zweihundertsten Wiederkehr ihres Geburtsfestes. — (3855.) W. Roth, Bodenschätze als biologische und politische Faktoren. — H. Hauptmann, Die Uhr blieb stehen. Skizze. — Jul. Bachem, August Thyssen. — Oskar Geller, Mit dem Korps Hoffmann in Ostgalizien. — Friede Moeller, Ein Frühlingstag in Galizien. — F. Stödtner, Der Botanische Garten in Buitenzorg auf Java. Zum hundertjährigen Jubiläum am 18. Mai. — R. Falkenberg, Hermann Lotze. — (3856.) A. Brausewetter, Pfingsten und der deutsche Geist. — Agnes Harder, Schmandengelchen. Eine Pfingstgeschichte. — W. Schreiner, „Winkelried". Skizze aus der Skagerrakschlacht. — Paul Krah, Alarm. — F. M. Feldhaus, Aus der Kinderstube unserer Kriegstechnik. I.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 40. Jahrg., Nr. 10.

Inh.: Albert Schwarz, Hermann Wette, der Sechziger. — Otto Bandmann, Karl Mays Lebensbeichte. — E. Lerch, Goethes Entlassung als Theaterdirektor. — M. Roehl, Dostojewski und Tolstoi im gegenwärtigen Rußland.

Mitteilungen.

Literatur.

Die neuesten Veröffentlichungen von **Reclams Universal-Bibliothek** Nr. 5911—5920 sind teils der Belletristik, teils der Kriegsliteratur, teils Oratorientexten gewidmet. In Nr. 5911/12 bietet Dr. Max Mendheim einen Neudruck der 1860 bei J. L. Kober in Wien erschienenen Schweizergeschichte **„Rosi Zurflüh"** von Johannes Scherr, worin gemütvolle, liebenswürdige Frauencharaktere in Freud und Leid, sowie kernige Schweizer Männergestalten im Rahmen der reizvoll geschilderten Hochgebirgswelt dargestellt werden. — **Luthers Lieder und Fabeln** (Nr. 5913) haben in dem gelehrten Lutherforscher D. Georg Buchwald den geeignetsten Herausgeber gefunden, der dem in heutiger Rechtschreibung wiedergegebenen Texte eine längere Einleitung und erläuternde Fußnoten beigefügt hat. — Der achte Band der **Kriegsnovellen**, Nr. 5914, umfaßt sechs Erzählungen: K. Küchler „Heimkehr", H. Bethge „Drei Kameraden", O. Kilian „Wird gemacht", K. D. Zwerger „Antonowka", K. Lieblich „Das Wiedersehen" und M. Friedland „Roische Schlaumes Kriegstagebuch". — Der I. Teil des **„Kriegskalenders 1916"** (Nr. 5915) reicht vom 1. Januar bis 31. Mai; Generalleutnant Metzler gibt in dieser Form eine übersichtliche Zusammenstellung der gleichzeitigen Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. — In Nr. 5916 findet der Leser eine wohlgelungene Uebersetzung des belgischen Dichters Cyriel Buysse **„Geschichten aus Flandern"**, besorgt von Georg Gärtner; acht Erzählungen: Herr Jocquier und sein Lieb; Der letzte Bettler; Von Zukunft und Vergangenheit; Hadji-Baba; Die Wette; Schwester Maria; Das Pferd; Erzengel Gabriel auf Erden. — Außer der Titelnovelle **„Kriegskameraden"** vereinigt Gräfin E. v. Baudissin in Nr. 5917 noch zehn andere prächtige Erzählungen: In der Höhe; Schaulmeester; der Fall von Lemberg; Müllerchen; Die Rache des Feindes; Der alte Hauptmann; Soldatentee; Heimkehr; Zwei Freunde; Das kleinere Uebel. — Mit Nr. 5918 eröffnet Georg Richard Kruse den Druck einer Reihe Oratorientexte: Joh. Seb. **Bachs Matthäus-Passion** und H-moll-Messe, nebst Zelters Vorwort zum Textbuch der Berliner Erstaufführung von 1829, die ein Jahrhundert nach der Uraufführung der Leipziger Thomaskirche stattfand. — Mit Nr. 5919 und 5920 setzt Edmund v. Sallwürk den Abdruck der Werke Viktor v. Scheffels fort: „Gaudeamus!"; die Einleitung berichtet über Entstehung und Aufnahme des feucht-fröhlichen Liederbuches, das sich beim ersten Erscheinen 1867 im Sturm die Gunst der Jugend eroberte.

Carl Hauptmanns burleske Tragödie **„Tobias Buntschuh"**, die bei Gelegenheit ihrer Berliner Uraufführung in Nr. 9, Sp. 132 fg. d. Bl. ausführliche Besprechung fand, ist im Verlag von Kurt Wolff zu Leipzig erschienen (128 S. Gr. 8., ℳ 2,50, geb. ℳ 3,50).

Vor kurzem ging uns zu: Schickele, René, **„Hans im Schnakenloch"**. Schauspiel in vier Aufzügen. (Leipzig, 1915, Verlag der Weißen Bücher; 235 S. 8., 3 ℳ; geb. 4 ℳ.) Für die Würdigung des Stücks verweisen wir auf unsere sehr eingehende Besprechung in Nr. 1, Sp. 9 fg., vgl. auch Sp. 192 d. Bl.

Theater.

Frankfurt a. M. Für die im August beginnende neue Spielzeit der Frankfurter Theater gibt der neue Generalindentant unserer Bühnen, Geheimrat Zeiß, seinen Spielplan bekannt. Besonders bemerkenswert ist die auffallende Berücksichtigung jüngerer und unbekannterer Dichter, die z. T. wie Zweig, Pulver, Sebrecht, Kornfeld, Grötsch und Schnabel bisher noch auf keiner Bühne zu Wort gekommen sind. An Uraufführungen sind vorgesehen: Arnold Zweig „Die Sendung Semaels"; Carl Sternheim „Perleberg"; Paul Ernst „Manfred und Beatrice"; Friedrich Sebrecht „David"; Ma

Pulver „Narkissos und die Amazone"; Carl Hauptmann „Die Austreibung" (in neuer Bearbeitung); Max Jungnickel „Der Sternenkantor"; Paul Kornfeld „Die Verführung"; Robert Grötsch „William Dyckerpotts Erben"; Heinrich Schnabel „Die Wiederkehr"; Hanns Johst „Der junge Mensch"; August Strindberg „Glückspeter" (übersetzt von Schering); Jacinto Benavente „Die Schule der Prinzessinnen" (bearbeitet von Lothar); Yeats „Das Land der Sehnsucht" (bearbeitet von E. L. Stahl). Zur Erstaufführung sind Werke von Gerhart Hauptmann, Schönherr, Fritz v. Unruh, Wedekind, Schnitzler, Hofmannsthal, Rittner, Schmidtbonn, Kayßler, Strindberg, Wied, Esmann, Heltai und Herczeg angenommen. Besonders pflegen wird Zeiß sogenannte „Einakter-Abende", die, in einheitlicher Zusammenstellung nach bestimmten Gesichtspunkten, u. a. einen Rheinischen Dichter-Abend (Eulenberg, Schmidtbonn), einen Irischen und einen Spanischen Abend bringen werden. Ein verheißungsvoller Zyklus „Der junge Goethe" wird die Tätigkeit Zeiß' einleiten. Richard Dohse.

Hamburg. Der Zyklus der Uraufführungen im Thalia-Theater schloß mit einer Art Problemstück: **„Die Versuchung,** Tragödie unter jungen Leuten" von Georg Kaiser ab. Die Zuschauer verhielten sich mehr ablehnend als zustimmend.

Hannover. Im Hoftheater hatte das dramatische Gedicht in drei Aufzügen **„Arminius"** von Heinrich Abbes bei der Uraufführung einen Achtungserfolg.

Karlsruhe. Seit meinem letzten Berichte (vgl. 17. Jahrg. [1916], Nr. 25, Sp. 406 d. Bl.) hat das Hoftheater eine Anzahl recht bemerkenswerter Vorstellungen geboten. Zwar überragte trotz hervorstechender Einzelleistungen die Neueinübung von Shakespeares **„König Lear"** ebensowenig das alltägliche Mittelmaß wie die des **„Kaufmanns von Venedig"**; desgleichen konnte schon wegen der durchaus unzulänglichen Besetzung des Leon Grillparzers **„Weh dem, der lügt!"** gar keinen Eindruck machen. Dagegen hat die sorgsam vorbereitete Aufführung von **„Kriemhilds Rache"** vollauf die Erwartungen erfüllt, die man nach der wohlgelungenen Darbietung des ersten und zweiten Teiles der Hebbelschen Nibelungen füglich hegen durfte. Mit Hans Müllers **„Königen"** führte sich der neue Dramaturg unsrer Bühne, Dr. Rolf Roenneke, sehr vorteilhaft ein, obwohl er bei seinem Antrittsbesuche eine bessere Karte hätte abgeben sollen als dieses auf rein äußere Wirkung berechnete, wortreiche Jambenstück. Zum Glück hat er bald darauf durch **„John Gabriel Borkmann"** und Strindbergs **„Ostern"** seine Fähigkeiten lohnender nachgewiesen, und wir hoffen, daß er endlich nach langer Pause wieder zielstrebiges literarisches Leben in das Karlsruher Schauspiel bringt. Gegenüber dem **„Doppelselbstmord"**, einem der kunst- und humorvollsten Werke Anzengrubers, ist das Publikum glänzend durchgefallen; kein Wunder, daß die Theaterleitung derartige Versuche bis auf weiteres unterläßt und mit **„Hasemanns Töchtern"** und Kadelburgs **„Familie Schimek"** dem Geschmack der Platzmieter mehr entgegenkommt. Frohe Stimmung erregten **„Das Mädchen aus der Fremde"** von M. Bernstein und L. Heller, Fuldas **„Verlorene Tochter"** und die vielgespielten drei neuen Einakter L. Thoma's (**„Die kleinen Verwandten"**, **„Dichters Ehrentag"**, **Brautschau"**); über den Wert eines heiter verbrachten Abends erheben sich die künstlerischen Absichten ihrer Verfasser wohl gleichfalls nicht. Dauernden Gewinn indessen bedeuten die vor allem den Text gründlich umformenden Neubearbeitungen des **„Idomeneus"** und der **„Zaide"** von Mozart; jenen hat Ernst Lewicki, diese A. Rudolph mit außergewöhnlich glücklicher Hand den ästhetischen Bedürfnissen der Jetztzeit angepaßt. Kurt Münzers Mimodrama **„Die letzte Maske"**, ein Spiel von der Allgegenwart des Todes und der vergeblichen Jagd nach Freude und Lust, hätte wohl einen Erfolg errungen, zumal die von Fritz Cortolezis geleitete Uraufführung völlig einwandfrei verlief, wenn es nicht von der mit der ganzen Wucht moderner Instrumentationstechnik einherfahrenden Musik Wilhelm Maukes zu Tode gehetzt worden wäre. Das dreiaktige Schauspiel **„Sonna"**, welches der holländische Dichter Jan Fabricius jüngst durch das Hoftheater aus der Taufe heben ließ, habe ich oben Sp. 181 fg. besprochen. Rudolf Raab.

Leipzig. Die letzte Vorführung für den hiesigen Schillerverein in dieser Spielzeit brachte am 5. Mai im Alten Stadttheater drei griechische Einakter in Gustav Eskuche's (gest. Ende Mai d. J.) nicht immer ganz ganz glücklicher Verdeutschung: 1) **Des Schusters Haushahn** von Lukianos, 2) **Odysseus beim Riesen Polyphemos** von Euripides, 3) **Die lustigen Weiber von Ephesos** (Miles gloriosus), einen Schwank nach griechischer Vorlage von Plautus*). Ich kann mir nicht denken, was der Schillerverein mit dieser Vorstellung beabsichtigte. Unterhalten? Dann hätte man das unserm modernen Empfinden weltenfern liegende Stück des Euripides ausschalten müssen. Eine Ahnung von der Bedeutung der altgriechischen Dramendichtung erwecken? Dann hätten die Stücke kaum unglücklicher gewählt werden können. Einen Blick in die Bühnenkunst der Alten gewähren? Dann hätten die Dichtungen anders in Szene gesetzt werden sollen. Jedenfalls fand Lukians Satire bei dem größten Teile des unliterarischen Hauses den lebhaftesten Beifall, aber nicht ihres geistig-sittlichen Gehaltes wegen, sondern natürlich nur um des Gockels willen, den allerdings Hans Zeise-Gött ganz unterhaltsam zu geben verstand. Das dritte Stück ward in seiner Hauptgestalt zu parodistisch erfaßt, als daß das Schwankhafte darin zu seinem vollen Rechte gekommen wäre. Am 17. Mai erlebte dieselbe Bühne mit der Uraufführung von Martin Langens fünfaktigem Lustspiel **„Ein Kuß"** einen argen Reinfall. Das Stück ist ein Spätling aus der Zeit des Roderich Benedix und hätte auch damals nicht geschrieben werden dürfen. Erster Aufzug: Er küßt sie. Beider Väter beleidigen einander. Der Zuschauer denkt: „Aha!" Zweiter Aufzug: Er ist ernüchtert, will aber um Sie anhalten. Der Vater wettert. Der Zuschauer erwartet Verwicklung. Dritter Aufzug: Sie ist ernüchtert, erwartet aber seinen Antrag und will ihn ablehnen, was sie auch den Eltern sagt. Er kommt, hält an und wird von den Eltern freundlichst hinausgeschwatzt. Sie erfährt es und ist unglücklich darüber. Die Eltern wundern sich mit dem Zuschauer und rufen Ihn durch den Fernsprecher zurück. Vierter Aufzug: Er kommt wieder, und Sie finden sich ohne Liebe. Der Zuschauer verzichtet seufzend auf alle Verwicklungen. Fünfter Aufzug: Sie weilen im Hause seiner Eltern und finden dort endlich ihre Liebe, die beiden lauen Hitzköpfe aber den Frieden. Der Zuschauer wundert sich nur noch darüber, daß das Stück überhaupt zur Aufführung gelangt ist, und daß er noch mit einem wachen Auge davon kommt. Am 27. Mai erfolgte, wieder im Alten Theater, die Erstaufführung des Lustspiels **„Der Salamander"** von Rudolf Presber und Leo Walter Stein. Es ist erstaunlich, was man heutzutage alles mit Lustspiel bezeichnet. Diesmal ist es eine regelrechte Sammlung von erquälten Kalauern, die einige sich bis zur Verzweiflung gleichbleibende Personen auf der Bühne einander ins Gesicht werfen. Gegen diese Darbietungen gehalten, ist die künstlerische Ausbeute des Schauspielhauses im Mai gewaltig. Den höchsten künstlerischen Genuß boten die Gastspiele Paul Wegeners, der am 6. Mai den Mephisto in Goethes **„Faust"**, am 7. und 9. den Kapitän in Strindbergs **„Totentanz"** und am 8. und 11. den Othello in Shakespeares gleichnamigem Trauerspiel gab. So verschieden auch diese Gestalten voneinander sind, der Künstler brachte sie gewissermaßen auf eine Formel: sie wurden zu Wesen voller Rohheit, die den ihnen anhaftenden Zug zur Grausamkeit, ohne es selbst zu wissen, hinter der Maske einer gewissen geistig wie körperlich schwerfälligen Einfalt verbergen. Am höchsten stand Wegeners Gestaltung des Kapitäns, während sein des Humors barer Mephisto dem Goethischen Vorbild zu wenig ähnelte und sein Mohr im Tierischen über das Maß Shakespeares hinausging. Am 17. Mai brachte die Bühne die erste Aufführung von René Schickeles Schauspiel **„Hans im Schnakenloch"**. Das Stück mit dem possenhaften Titel fesselt gar nicht durch seinen Bau, der sehr viel gewaltsam Zusammengefügtes zeigt und mehr Zeitungsstil als Dramenstil verrät; ein wenig durch die Geistreichelei in der Gesprächsweise; etwas mehr durch den politischen Charakter, wenn einen auch die Lösung des Streitfalles völlig kalt läßt; besonders aber durch ein paar warmblütige Auftritte im dritten und vierten Aufzug, in denen Nebenpersonen die Führung haben. Den bedeutenden Ruf, der dem Stücke voraufging, kann ich nicht anerkennen. Erich Michael.

München. In den Kammerspielen fand am 18. Mai d. J. Strindbergs **„Die Brandstätte.** Ein Kammerspiel in zwei Aufzügen. Deutsch von Emil Schering" (München, Georg Müller, 4°, 52 S. 8., ℳ 1,50) ihre deutsche Uraufführung. Mehr noch als in den anderen Kammerspielen, die der Sechzigjährige schrieb, geht die ganze Wirkung hier von einer einzelnen Persönlichkeit aus. Gerade am Tage, da „der Fremdling" in die Heimat zurückkehrte, ging das Haus seiner Jugend in Flammen auf. Aber er klagt nicht an. Alle sind schuldig. „Der Prozeß wird aufgeboben, die Sache kann nicht entwirrt werden, die Parteien treten ab." Der Fremdling wandert wieder hinaus in die weite Welt. Daß diese Dichtung tiefes, inneres Erleben ausspricht, wird niemand verkennen. Ihr niederdrückender Pessimismus würde aber auch rein künstlerisch genommen zur Monotonie führen, spielte nicht Friedrich Kayßler (als Gast) den Fremdling. Wie in dem Damaskusdrama ist er so ganz erfüllt von der Sache des Dichters, so eins geworden mit dessen Fühlen und Denken, daß wir zu vollem künstlerischen Miterleben gezwungen werden. Falkenbergs Spielleitung hatte die übrigen Darsteller gut auf den vom Gaste angeschlagenen Grundton abgestimmt. Kayßler wurde oft gerufen. L. G. Oberlaender.

Wien. Die Direktion des Burgtheaters hat ein symbolisches Bühnenspiel in drei Aufzügen **„Das Fenster"** von dem in München lebenden Schriftsteller Josef August Lux zur Uraufführung aus dem Manuskript in der Spielzeit 1917/18 erworben. Für die Spielzeit 1918/19 ist die Einstudierung beider Teile von Goethes **„Faust"** in der Bühneneinrichtung und mit der Musik von Felix Weingartner in Aussicht genommen. C. S.

*) Aus: „Griechische Einakter für Haus und Bühne verdeutscht von Gustav Eskuche. Mit fünf Dichterbildnissen" (Halle a. S., 1913, Buchhandlung des Waisenhauses; 270 S. 8., ℳ 3, 50, geb. ℳ 4, 50). Zu Worte kommen hier außerdem noch Aischylos, Sophokles, Aristophanes, Platon, Menandros, Theokritos, Herondas, zum Teil in sehr ansprechender Uebertragung.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 13. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 18. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 23. Juni 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Rudolf Bernreiter †. Von Karl Bienenstein. (193.)
Moderne Romane (194): Haas, Matthias Triebl, die Geschichte eines verbummelten Studenten. Keller, Soldaten Merkurs, Werden, Bestehen, Vergehen einer Firma. Graf Scapinelli, Der Herzog von Sorsona. Geißler, Nach Rußland wollen wir reiten! Ertl, Das Lächeln Ginevras.
Gesammelte Erzählungen und Novellen (196): Bartsch, Unerfüllte Geschichten. Püttmann, Das Kreuz des Ich, Novellen. Müller, Die Dornenkrone, vier Novellen. Dörfler, Dämmerstunden, Erzählungen. Frh. v. Ompteda, Alle neune. v. Wolzogen, Das Mädchen mit den Schwänen, drei Geschichten.
Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg (198): v. Kahlenberg, Ueber dem Dunst, Roman. Bernreiter, Blühende Opfer. Biro, Hotel Stadt Lemberg. Sternbach, Wenn die Schakale feiern, Skizzen aus der Russenzeit in Galizien. Wagner, Frauen und Musketiere, Erinnerungen aus dem Feldzug in Rußland. Naucke, Morituri, zwei Erzählungen. Thummerer, Das Barbiermädel, Soldatenroman aus Oesterreich.
Dramen. Uraufführung (200): Müller-Schlösser, Dreierlei Liebe, drei Einakter: Das Fetthera, Johannistag, Das Schäferspiel.
Lyrik (201): Frankl, Zeitlichta. Salm, Fülle des Lebens.
Episches (202): Wagenfeld, De Antichrist, ein plattdeutsches Epos.
Verschiedenes (203): Jacobsohn, Das Jahr der Bühne, Band 5, 1915/16.
Zeitschriften (203). **Mitteilungen** (207).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Rudolf Bernreiter †. Von Karl Bienenstein. (193.)

Bartsch, R. H., Unerfüllte Geschichten. (196.)
Bernreiter, R., Blühende Opfer. (199.)
Biro, L., Hotel Stadt Lemberg. (199.)
Dörfler, P., Dämmerstunden. (198.)
Ertl, E., Das Lächeln Ginevras. (196.)
Frankl, Zeitlichta. Gedichte in steir. Mundart. (201.)
Geißler, M., Nach Rußland wollen wir reiten! (195.)
Haas, R., Matthias Triebl. (194.)
Jacobsohn, Das Jahr der Bühne. Bd. 5. 1915/16. (203.)
Kahlenberg, H. v. (H. Keßler), Ueber dem Dunst. (199.)
Keller, P., Soldaten Merkurs. (195.)
Müller, O. E., Die Dornenkrone. (197.)
Müller-Schlösser, H., Dreierlei Liebe. 3 Einakter: Das Fetthera. Johannistag. Das Schäferspiel. (200.)
Naucke, O., Morituri. (200.)
Ompteda, G. Frhr. v., Alle neune. (198.)
Püttmann, E. O., Das Kreuz des Ich. (197.)
Salm, C., Fülle des Lebens. Neue Gedichte. (201.)
Scapinelli C. Graf, Der Herzog v. Sorsona (195.)
Sternbach, H., Wenn die Schakale feiern. (199.)
Thummerer, J., Das Barbiermädel. (200.)
Wagenfeld, K., De Antichrist. (202.)
Wagner, H., Frauen und Musketiere. (200.)
Wolzogen, v., Das Mädchen mit den Schwänen. (198.)

Rudolf Bernreiter †.

Am 18. Mai fand an der Isonzofront ein junges Dichter- und Heldenleben sein allzufrühes Ende. Rudolf Bernreiter wurde von einem Felsklotz, den eine welsche Schwergranate loslöste, erschlagen, als er eben in seinem „Fuchsloch" an einem Gedichte arbeitete. Ein reiner, edler Mensch, der mit ganzem Herzen allem Schönen, Hohen zustrebte, ist mit ihm am Altare des Vaterlandes sterbend zusammengebrochen, ein Dichter ist mit ihm hingegangen, der, am 25. März 1895 geboren, im ersten Blühen seines Könnens stand, dessen Werke noch lauter jubelndes Versprechen, nicht volle Erfüllung waren.

Der völkische Sturm, der durch alle echten, an der deutschen Sprachgrenze schlagenden Herzen braust, hat in ihm das dichterische Feuer angefacht. Ein begeistertes völkisches Neujahrsspiel „O du mein Volk" (Verlag P. Richter, Kaiserslautern) war sein erstes Werk. Es trieb ihn zur Bühne. Von dort wollte er zu seinem Volke sprechen, es über das Alltägliche, das Allzumenschliche zur Höhe einer idealen Lebensauffassung und -führung emporreißen. So gründete er die „Deutsche Schutzvereinsbühne", die im Zeichen Schönherrs bald die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich lenkte, so schrieb er die Einakter „Heilige Flammen" und „Menschen ohne Gott" (Verlag V. Schmitz, Höhscheid-Solingen), in denen eine junge, glühende Seele sich mit dem Leben auseinanderzusetzen sucht.

Dann kam der Krieg. Da litt es ihn nicht mehr zu Hause. Freiwillig stellte er sich unter die Fahnen, machte rasch die Reserveoffiziersschule durch und ging dann mit einem südsteirischen Bataillon an die russische Front. Der Verrat des welschen Bundesgenossen rief ihn mit den Seinen an die Südfront, und hier auf den Höhen von Asiago erwarb er sich auch durch eine kühne Tat die goldene Tapferkeitsmedaille. Sechsmal stürmte er in mörderischem Maschinengewehrfeuer mit seinem Zuge gegen eine italienische Stellung an und sechsmal mußte er zurück. Aber das siebentemal gelang der Sturm und die ganze italienische Front an dieser Stelle wurde aufgerollt. Bald darauf warf ihn der Typhus nieder. Genesen, kam er in seine Heimatsstadt Marburg, und hier blieb ihm Zeit, seine kleinen Kriegsskizzen zu sammeln und sie unter dem Titel „Blühende Opfer" (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck) herauszugeben, ein Buch voll glutvollen Erlebens, impressionistisch in seinem das Kampfleben in kurzen, abgerissenen Sätzen, ausdrucksvollen Worten einfangenden Stil. Die Anerkennung, die das kleine Werk allgemein fand, war sein letztes Erdenglück. Bald darauf, Anfang April 1917, ging er als Kommandant einer Maschinengewehrabteilung an die Isonzofront, um hier selbst als „blühendes Opfer" für Volk und Vaterland zu fallen. Eine schöne, verheißungsvolle Dichterzukunft wurde mit ihm auf dem Heldenfriedhofe zu Versje am Karst begraben und um die bora-zerzausten Lorbeerbüsche, die dort um sein Grab stehen, webt derselbe wehmütige Glorienschein, der die Eiche zu Wöbbelin umstrahlt.

Ehre seinem Andenken!

Karl Bienenstein.

Moderne Romane.

Haas, Rudolf, **Matthias Triebl.** Die Geschichte eines verbummelten Studenten. Leipzig, 1915. Staackmann (343 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Keller, Peter, **Soldaten Merkurs.** Werden, Bestehen, Vergehen einer Firma. Leipzig, 1915. Heims. (524 S. 8.) ℳ 5.

Scapinelli, Carl Graf, **Der Herzog von Sorsona.** Roman. Dresden und Leipzig, 1915. Minden. (338 S. 8) ℳ 4; geb. ℳ 5, 20.

Geißler, Max, **Nach Rußland wollen wir reiten!** Roman. Leipzig, 1915. Staackmann. (299 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. 4, 50.

Ertl, Emil, **Das Lächeln Ginevras.** Ebd., 1915. (327 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Rudolf Haas' „Matthias Triebl" ist eine Art Entwicklungsroman. Wir hören die Geschichte eines verbummelten Studenten in all ihren Einzelheiten und vernehmen dabei viel heitere, aber zugleich ernste Töne. Das Leben in seiner ganzen bunten Bewegtheit und Vielgestaltigkeit scheint in diesem Matthias Triebl mit seinem Leichtsinn,

seinem sonnigen Herzen und seinem trotz aller losen und wilden Streiche guten inneren Kern verkörpert. Seltsam ergreifend wirkt die blut- und lebenswarme Beschreibung von dem Werde- und Entwicklungsgang dieses aus der geraden Bahn des Daseins geglittenen Studenten. Alles ist ungekünstelt, echt und ehrlich dargestellt, daß man seine Freude an der Frische und Unbekümmertheit des Buches haben kann. Und immer wieder, auch in den ernstesten Situationen, bricht die Lebensbejahung und Lebensfreude durch, auf die der Roman ganz und gar gestellt ist, und die man als schönstes Kennzeichen des Buches anführen darf. Zweifellos trägt die Erzählung nicht nur die leichte Fracht der Fröhlichkeit und des gesunden Humors, sondern birgt auch viele ethische Werte in sich, die sie über den rein humoristischen Roman wesentlich hinausheben.

Ganz entgegen diesem im Grunde doch heiteren Buch klingt in Peter Kellers umfangreichem Roman „Soldaten Merkurs" das ernste Lied der Arbeit. In dem Untertitel ist schon sozusagen das ganze Programm gegeben. Gestützt auf eingehende Studien über die Beziehungen der Politik zu dem Aufblühen, der Beständigkeit und der Vergänglichkeit des kaufmännischen Gewerbes umgibt der Verf. die an sich schon recht verzweigte und lebhafte Handlung mit einer Fülle von Betrachtungen und Hinweisen auf die weltgeschichtlichen Ereignisse verschiedener Zeitabschnitte. So erleben wir durch Generationen hindurch den Werdegang eines Geschäftes, das sich von der einfachen kleinbürgerlichen Handweberei bis hinauf zum Großbetrieb entwickelt. Die Darstellung des nimmer ruhenden Auf und Ab eines solchen Betriebes und des schweren Ringens, das der Kaufmann im Wandel der Zeiten und Dinge ständig durchzuhalten hat, ist dem Verf. ausgezeichnet gelungen. Das Beiwerk freilich, das K. der Handlung gibt, der Rahmen zu all den Geschehnissen, wirkt fast erdrückend und bringt oft ein Zuviel des Guten. Sehr interessant dagegen wirken die Betrachtungen und Erläuterungen zu der Entstehung des sozialistischen Gedankens und der Umsetzung desselben in die Tat. Es ist viel von Mühe und Leid, wenig von Lohn und Freude in diesem Buch die Rede, und das schroffe Ende läßt das Lied der Arbeit in einem Mißton ausklingen. Trotzdem wirkt der Roman als ein Werk, das durchaus dem Leben entnommen ist und wird sicherlich, besonders in den Kreisen, die die geschilderte Umwelt kennen oder gar selber in ihr wirken, gerne und mit Gewinn gelesen werden.

Nicht viel mehr als ein reiner Unterhaltungsroman dagegen ist Carl Graf Scapinellis „Herzog von Sorsona". Das Buch liest sich anregend und angenehm, wie man es von einem flotten Erzähler, wie es der Verf. ist, nicht anders erwarten konnte. Die Fabel selbst jedoch von dem Prinzlein, das um seinen Herzogthron kommt, dann in der Lebewelt untertaucht, um sich zu betäuben und schließlich durch ein kühnes Flugabenteuer die reiche Lebensgefährtin gewinnt, ist arg romanhaft zugestutzt und vermag darum nicht dauernd zu fesseln.

Auch Max Geißler ist dem Romanhaften nicht ganz entgangen. In seinem Kriegsroman „Nach Rußland wollen wir reiten!" legt er uns ein Buch vor, das seinen Stoff aus den Gärungen vor dem Krieg, den immer schärfer werdenden Gegensätzen zwischen Deutschtum und Slawentum und den Treibereien und Gehässigkeiten des letzteren gegenüber dem ersten schöpft. Diese Machenschaften, die hier den Zweck haben, den deutschen Landherrn von Landsberg zu verdächtigen und durch Strafversetzung unschädlich zu machen, die Aufdeckung der Wahrheit durch einen gescheiten Anwalt, wie überhaupt der ganze „Fall" in all seinen Einzelheiten ist gewiß spannend und kurzweilig zu lesen; trotzdem aber scheint er mir, wie schon angedeutet, ein wenig gar zu sensationell und romanhaft aufgebauscht zu sein. Auch schimmert das Tendenziöse des Buches, das bis zu einem gewissen Grade wohl schwer zu vermeiden war, häufig gar zu deutlich durch. Erfreulich ist hingegen der wegsichere Aufbau des Ganzen, die flotte Fabulierkunst des Verf.s sowie seine bemerkenswerte Fähigkeit, sich in eine ferner liegende Gegend, in Land und Leute, politische und kulturelle Verhältnisse derselben einzuleben. Daß das Buch eine durch und durch gesunde und deutsche Gesinnung atmet, bedarf bei einem Dichter wie G. kaum der Erwähnung.

Angeschlossen sei noch ein neues Buch von Emil Ertl, das mit Recht überhaupt keinen Untertitel trägt. Es ist eine Art Rahmenerzählung, wie sie heute nur noch selten gepflegt wird. Während einer durch ein fürchterliches Schneewetter verursachten unfreiwilligen Aufenthaltspause im Gebirge werden von den Eingeschneiten allerhand Erzählungen zum besten gegeben, die in einem gewissen Zusammenhang stehen mit der weiblichen Hauptperson des Buches, Frau Kornelie, der Gattin des Präsidenten der Bergwerksgesellschaft, deren Hauptgrube man besucht. Feine psychologische Fäden werden geknüpft, und die Art, in der die Erzählungen immer wieder natürlich und zwanglos eingefügt werden und doch als zum Ganzen unbedingt dazugehörig erscheinen, ist eine besonders geschickte und kunstvolle, sodaß das Gefühl der Uneinheitlichkeit des Buches, das ursprünglich aufkommen will, doch mehr und mehr schwindet. Arm ist das Buch an bewegter Handlung, es geschieht eigentlich nichts, was eine besondere Spannung hervorrufen könnte; umso reicher aber ist es an geschickt zugespitzter Dialogführung, wie überhaupt an inneren, psychologischen und sittlichen Werten, um derentwillen es verdiente, einen großen Leserkreis zu finden. Richard Dohse.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Bartsch, Rudolf Hans, **Unerfüllte Geschichten.** Leipzig, 1916. Staackmann. (333 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5, 50.

Büttmann, Eduard Oskar, **Das Kreuz des Ich.** Novellen. Weimar, 1916. Wolf v. Kornatzki. (172 S. 8.) ℳ 3; in Seide geb. ℳ 5, 50.

Müller, Otto Ernst, **Die Dornenkrone.** Vier Novellen. Dresden, 1916. Flammen-Verlag. (112 S. Gr. 8.) ℳ 1, 50.

Dörfler, Peter, **Dämmerstunden.** Erzählungen. Freiburg i. Br., 1916. Herder. (202 S. 8.) Geb. ℳ 3, 40.

Ompteda, Georg Frhr. v., **Alle neune.** Berlin, o. J. [1916]. Fleischel & Co. (162 S. Kl. 8.) Geb. ℳ 1.

Wolzogen, Ernst v., **Das Mädchen mit den Schwänen.** Drei Geschichten. Berlin, o. J. [1916]. Ullstein & Co. (249 S. Kl. 8.) Geb. ℳ 1.

Nach einem Buche des von zartester Poesie so übervollen Steirers Rudolf Hans Bartsch greift man stets mit Wohlbehagen. Auch die neue Gabe breitet diese Stimmung, diesmal zwar nicht ganz rein und befriedigend, über den empfänglichen Leser. Nicht immer sind es die Stoffe, die diesen Zauber ausströmen, wohl aber die farbenreiche Ausschmückung des Einzelnen, die romantisch-musikalische Durchklingung des Ganzen und die spielend bewältigte Form der Behandlung. Alle Stücke haben einen ähnlichen Grundakkord, der bald in Dur, bald in Moll austönt. Es sind „Geschichten, ferne von der Erfüllung: Dichtereien der Sehnsucht" (S. 34). Mit Großvaters sinnvollem „Heidenjuxerl" im wehmütigen Spätsommer beginnen sie, um den Fortgang zu finden mit der Befreiungstat des österreichischen Freiwilligen Ratzberger, der unter Preisgabe seiner Ehre den Vater, den Verfasser des Rakoczi-Marsches, rettet, aber die erhoffte innere Er-

hebung und Befreiung nicht findet und in unstillbarer Sehnsucht nach dem Lande, das er verraten, bei Wagram fällt. Wie der Unglückliche als Bote Napoleons in Erzherzog Karls Zelt von dessen Hand die wilde Zigeunerweise des geretteten und doch verlorenen Vaters anhören muß, ist von symbolischer, tragischer Schönheit. Reizend, vielleicht ein wenig zu süßlich ist eine Erinnerung des Napoleonssohnes Seb. Bal. Krumm, die Idylle „Tulipanen und braune Strümpfe", in der Erasmus Zippel aus blinder Schwärmerei für das wilde Rittmeisterstöchterlein seinen ganzen Tulpenblumengarten opfert und am Ende hinter im Winde trocknenden braunen Strümpfen des Kesselschmieds sittsames Kind findet und als Frau Apotheker heimführt. Voll Wehmut ist die Novelle „Um die Seele — — —?" Rein, leuchtend und rührend wächst hier aus dem trostlosen Morast, in dem das starke Menschenleben des Rittmeisters Enenkl erstickte, die Blume Schönheit empor. Erst als rettungslos Verlorener erkennt er, daß das Weib auch eine Seele hat (S. 165). Unerfüllt bleibt des heißblütigen Runieri Drang nach Gewißheit über seine Herkunft. „Der Ritt in die Ewigkeit" macht ihn unsterblich, aber das quälende Dunkel hat sein Tod nicht aufgehellt. In satter Schönheit erstrahlt „Beethovens letzter Gang nach dem Glück". Die Liebe winkt am Ende, doch jäh unterbricht die Polizei des traumhaft dahinwandernden Titanen Weg. Wiederum unerfüllt bleibt die Geschichte eines Hausknechtswehs „Am Wasser". Dem ehrlichen und guten Michel Schrottkopf entschwindet die Gespielin der Jugend, die in eine feinere Welt gepflanzt wird, während er in der Alltagswelt hängen geblieben. Alle Vorzüge Bartsch'schen Könnens, aber auch seine unzweifelhafte Manierlertheit sind in dem Bande zu finden, dessen Stücke wie die der „Bittersüßen Liebesgeschichten" sämtlich in Oesterreich spielen.

Eduard Oskar Püttmann hat sieben Novellen unter dem treffenden Titel „Das Kreuz des Ich" vereinigt. Ihr Thema ist die sinnliche Liebe. Ueberall treten aus der schwülen Atmosphäre Menschen hervor, die krank sind vor Sehnsucht und Leidenschaft, denen der dunkle Drang zum andern Geschlecht quälend im Blute wühlt und die in Leid, Wahnsinn oder Tod enden. Mit ernstem Bemühen sucht der dichterisch veranlagte Verfasser seine Sprache den die letzten Tiefen menschlichen Empfindens aufschürfenden Stoffen anzupassen. Dabei verfällt er oft in Theatralik, Schwulst und Unwahrheit. Die kurz hingehämmerten Sätze sind ganz auf den Effekt hin gearbeitet, wobei sie jedoch mit ihrem Bilderreichtum nicht selten eine betäubende Würze ausdünsten und mit Geschick die Verdeutlichung psychologischer Sonderbarkeiten und Abgründe erstreben. Die „Kinder des Todes" und „Filmrausch" scheinen mir die besten Stücke des gegen den Schluß abfallenden und ermüdenden Bandes zu sein.

Ernster, aber auch seltsamer muten die vier Novellen Otto Ernst Müllers an. Hier müht sich ein junger Mensch in ernstem Ringen mit Form und Stoff ab. Seine ganz nach innen gerichtete Art wirkt sich in einer eigenen, bilderschweren Sprache aus, die den Hauptnachdruck auf eine umfassende Wiedergabe seelischer Zustände legt. In den Novellen wird das Problem des Künstlers von verschiedenen Seiten angefaßt. Ganz im Gegensatz zu der von Püttmann behandelten Auswirkung erotischer Kräfte steht bei Müller Reinheit, kräftesammelnde Keuschheit und gezügelte Geistessinnlichkeit im Vordergrunde. Zur Kennzeichnung des Stils sei folgende Stelle aus der Novelle „Der Nebel" angeführt. Ein Künstler sieht in einem Bilde die Erscheinung seiner Liebe: „Zwei Arme hingen an dem in sattes Grün gehüllten Oberkörper wie zwei Ketten, die einen gefangenen Martyrer umarmen möchten. Die Brüste wanden sich, wie Keime aus einer Erde, vom Körper ab und stießen das grüne Tuch vor, und der Hals gab sich fest, wie ein Schloßportal empor, von dem aus das Fleisch des Kinnes wie ein Balkon vortrat, sagenwollend, daß es sich sehne, mit den Menschen zu leben. Es war wie eine sinnliche Morgengabe einer göttlichen Gestalt. Der Mund dünstete wie ein feingepflegter, kultivierter Brunnen. Die Nase erschien wie ein Weg zu zwei Feuerhöhlen. Die Stirn war breit und glatt, wie eine gewachste Platte, in die sein Liebesgeflüster zärtliche Inschriften hineingrub. Dunkel und bleiern schwer schwebte das Haar, nach hinten leichter werdend, so daß es aussah, als ziehe der Rauch eines Schicksals davon."

Ganz im Schlichten, Volkstümlichen, Ungekünstelten bewegt sich der bayerische Schwabe Peter Dörfler. Ein Hauch von wärmendem Sonnenschein, Blumen- und Märchenduft, Kindereinfalt und leiser Schwermut geht von seinen neuen Erzählungen aus. Gemütstief, einfach und anmutig wie das Kindheitsbuch „Als Mutter noch lebte" sind diese „Dämmerstunden". Besonders katholischen Kreisen werden die Geschichten lieb und wert sein. Reizende Kabinettstückchen anspruchsloser Dichterei sind das Traummärchen von den Himmelsfensterlein und die Sehnsucht des kleinen Eugen nach dem Christkind, des armen, „im Schatten" verkümmernden Säuferkindes nach Sonne, Blumen und Leben, Sehnen, das all im Tode gestillt wird. „Versehgänge" schildern die Erlebnisse eines Priesters, die Leidens- und Freudenwege, welche die Liebe im Sakrament zu wandeln hat. Das seinem Inhalt angemessen von Rolf Winkler geschmückte Büchlein bietet Volksliteratur im guten Sinne des Wortes durch den frommen Grundton eines sittlich aufbauenden Strebens, eines liebevollen Versenkens in das Kleine, Unscheinbare, Alltägliche, in das Glück und die Trauer einfacher Familien, das alles mit dem Glanzlicht guter Poesie, manchmal freilich ein wenig gemacht, umkleidet wird.

Der alte Rittmeister v. Ompteda bietet in einem der Fleischel'schen „Feldbücher" neun ernste und heitere Geschichten aus glücklicheren Friedenszeiten. Mit ihren gar nicht kriegsgemäßen Stoffen sind sie eine rechte Gabe für unsere todesmutigen Kämpfer in Feindesland. Die flotte und bewährte Erzählkunst eines fruchtbaren Talentes, das hier keine höheren Ansprüche geltend machen will, ist einer großen Lesergemeinde liebgeworden. Bilder aus dem sächsischen Bauernleben wechseln mit Großstadtimpressionen in bunter Mannigfaltigkeit.

Ernst v. Wolzogens Ullsteinbuch, das drei Geschichten unter dem Haupttitel der ersten vereinigt, ist ohne besondere Bedeutung.

Hanns Wegener.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Kahlenberg, Hans v. (Helene Keßler), **Ueber dem Dunst.** Roman. Berlin, 1917. Vita. (288 S. 8.) ℳ 4.

Berureiter, Rudolf, **Blühende Opfer.** Innsbruck, 1916. Verlagsanstalt Tyrolia. (157 S. 8.) ℳ 2.

Biro, Ludwig, **Hotel Stadt Lemberg.** Berlin, o. J. [1916.] Ullstein. (250 S. 8.) ℳ 1.

Sternbach, Hermann, **Wenn die Schakale feiern.** Skizzen aus der Russenzeit in Galizien. Weimar, 1917. Weckruf-Verlag. (57 S. 8.) ℳ 1, 20.

Wagner, Heinrich, **Frauen und Musketiere.** Erinnerungen aus dem Feldzug in Rußland. Leipzig, 1916. Linien-Verlag. (32 S. 8.) ℳ 1.

Naucke, Otto, **Morituri.** Zwei Erzählungen. Ebd., 1917. (62 S. 8.) ℳ 1.

Thummerer, Johannes, **Das Barbiermädel.** Soldatenroman aus Oesterreich. Berlin, o. J. [1916.] Scherl. (147 S. 8.) ℳ 1.

Ein höchst eigenartiges Buch ist Hans v. Kahlenbergs Roman, der uns in das Haus „Ueber dem Dunst" führt, das der reiche Deutsch-Amerikaner Anstruther als Aufenthaltsort für die Ausgewiesenen der verschiedenen Nationen errichtet hat, um als „Weltfriedensfreund" ihnen eine neutrale Stätte zu bieten, die sie das Feindesland vergessen lassen soll. Von der aus Russen, Franzosen, Chinesen, Engländern zusammengesetzten Gesellschaft ist natürlich doch wieder jeder so oder so Partei, und nur im Haß gegen die Deutschen sind sie sich alle einig. Schließlich fällt das Ganze, wie die Weltfriedensidee selbst, als haltlose Utopie zusammen. — Die sprunghafte und stark an spannende Sensationsfilms erinnernde Handlung, die von Spionagegeschichten, geheimnisvollen Morden und verblüffenden Geschehnissen, Erfindungen usw. wimmelt, kann und braucht im einzelnen nicht wiedergegeben zu werden. Man wird das Buch wohl mit einem gewissen Interesse lesen; eine nachhaltigere Wirkung jedoch vermag es wegen der phantastischen und unwahrscheinlichen Idee selbst und ihrer nicht immer überzeugenden Durchführung kaum auszulösen.

Ungemein frisch in der Gestaltung und kernig in der Sprache sind dagegen die Skizzen des am 18. Mai an der Isonzofront gefallenen Rudolf Bernreiter. Diese „Blühenden Opfer" aus dem großen Weltkrieg sind ein Kranz farbenfroher Einzelschilderungen von mutigen Taten, echten Helden und stillen Duldern. Mit ganz wenigen, aber kraftvollen Strichen sind all die kleinen Augenblicksbildchen festgehalten, und jedes rundet sich zu einer trefflichen Skizze. Die Lebendigkeit der Schilderung berührt angenehm und hebt das Büchlein aus vielen gleichartigen eindrucksvoll hervor.

Ludwig Biros Roman „Hotel Stadt Lemberg" behandelt die Zeit, in der die Russen in Lemberg als Herren einzogen. Zahlreiche österreichische und ungarische Offiziere und Soldaten mußten sich damals durch Verkleidung und allerhand sonstige Mittel vor den Feinden retten. So auch der Leutnant Armasy, der als Kellner im „Hotel Stadt Lemberg" seine Zuflucht findet. Unter mancherlei Gefahren übt er mit Unterstützung der deutschfreundlichen Besitzer sein schwieriges Amt aus und hat hierbei die beste Gelegenheit, die Russen aus nächster Nähe zu belauschen und seinem Vaterland wichtige Dienste zu leisten. Er wird sogar zum Mord an einem russischen General getrieben, eine Tat, die ihm aus rein menschlichen Gründen schwer auf der Seele lastet, zu der er sich aber als Soldat verpflichtet fühlt. — Die an sich außerordentlich fesselnden und gutgeschauten Szenen sind leider in einer etwas zerfahrenen und unklaren Art geschildert, die die notwendige Einheitlichkeit des Ganzen vermissen läßt. Der Charakterzeichnung dagegen ist viel Sorgfalt gewidmet, besonders auch der Besitzerin des Gasthofes, die zu einem eigenartigen Typus der Frauen des Landes geworden ist.

Auch Sternbachs Skizzen spielen in Rußland und verraten eine genaue Kenntnis der russischen Bevölkerung. Ihre Brutalität und Gewissenlosigkeit, die berechtigte Furcht der Grenzbevölkerung vor ihren Einfällen, alle Schrecken der Verwüstung und Vergewaltigung sind in den knappgefaßten Schilderungen geschickt wiedergegeben. Auch der verfolgten und geknechteten Juden und ihres armseligen und verhetzten Lebens inmitten der fanatischen Russen ist eingehend gedacht. Die letzte Skizze klingt dann wie ein froher Schlußakkord: „Die Deutschen kommen", und mit ihnen ein anderer Geist und bessere Zeiten für das unter dem Druck der Russenherrschaft seufzende Galizien.

Zwei schmale Heftchen bringt der Xenien-Verlag mit den Erinnerungen aus dem Feldzug in Rußland von Heinrich Wagner und zwei Erzählungen von Otto Naucke, die unter dem Titel „Morituri" zusammengefaßt sind. Wagner zeichnet kleine Bildchen russischer Frauen, die er als feldgrauer Gast in ihrem häuslichen Wirken kennen gelernt hat und zwar in Gestalt kleiner briefartiger Aufzeichnungen, die ebenso flott geschrieben sind wie die beiden Kriegserzählungen Nauckes, die den tragischen Tod stiller Helden in schlichter, wenn auch nicht gerade besonders eigenartiger Darstellung berichten.

Nicht viel mehr als Durchschnitts- und Unterhaltungslektüre bietet auch Thummerers Soldatenroman, in dem wir recht anschauliche Bilder aus dem Leben der einfachen österreichischen Soldaten bekommen, der aber im Grunde aus der großen Zeit doch nur einen belanglosen kleinen Liebesroman eines hübschen Barbiermädels herausschält, das trotz vieler Bewerber kreuzbrav bleibt, schließlich Pflegerin im Felde wird und ihren ebenso braven Unteroffizier bekommt.

Richard Dohse.

Dramen.

Uraufführung in Frankfurt a. M.

Müller-Schlösser, Hans, **Dreierlei Liebe.** Drei Einakter: Das Fettherz. Johannistag. Das Schäferspiel.

Uraufführung im Neuen Theater zu Frankfurt a. M. am 2. Juni 1917

Das Thema der unverstandenen Frau mit ihrem Herzen voll Sehnsucht nach treuer Liebe oder auch bloß nach ein bischen Liebelei ist in der neueren Literatur mit Vorliebe behandelt und nach allen nur erdenklichen Seiten gewendet worden. Gleichwohl hat es der rheinische Dichter Hans Müller-Schlösser in seinen drei Einaktern unternommen, das alte Lied noch einmal mit neuen Klängen zu beleben. In den beiden ersten seiner kleinen Stücke ist die Frau die Genasführte. Das „Fettherz", das sie ihrem langweiligen Mann auf ironisches Anraten eines vermeintlichen jungen Anbeters anpäppeln will, um ihn auf diese reichlich ungewöhnliche Art loszuwerden, will trotz der beträchtlichen Körperzunahme des Delinquenten nicht gedeihen. Im Gegenteil, der Mann erstarkt in seiner Willenskraft, der Anbeter zeigt sein wahres Gesicht, und der neuartigen „Zähmung der Widerspenstigen" steht nichts mehr im Wege. In der zweiten, sich geschichtlich gebärdenden Komödie ist es ein französischer Marquis, der mit seinen allzufreien erotischen Anschauungen einer alternden Witwe ihre Lust zu Liebesabenteuern gründlich verleidet und sie reuig in die Arme eines biederen Bierbrauers führt. Im „Schäferspiel" endlich geht die Frau als Siegerin über ihren verknöcherten Gatten hervor. Der frühere Liebhaber taucht in Gestalt eines angeklagten „Demagogen" im Amtszimmer des Mannes auf. Zwecks Erforschung seiner Personalien wird die Frau mit ihm allein gelassen. Man sieht, findet sich und verschwindet miteinander auf Nimmerwiedersehen zum maßlosen Erstaunen und Schreck des tölpelhaften Gatten. Eins ist dem Dichter bei diesen an sich ziemlich anspruchslosen Kleinigkeiten gut gelungen: Besonders im ersten und dritten Stückchen ist die Umwelt, die holländische und die der deutschen Kleinstadt des vorigen Jahrhunderts, mit aller dazugehörigen liebevollen Kleinmalerei ausgezeichnet wiedergegeben. Hier erinnert man sich gern wieder an den Dichter des „Schneider Wibbel", ebenso wie bei der z. T. vortrefflichen Charakterzeichnung namentlich einiger gutgesehener Nebenfiguren. Die

winzigen Handlungen dagegen sind teils zu gewaltsam herbeigeführt, teils durch den geschichtlichen Hintergrund zu anspruchsvoll und aufdringlich, teils zu sehr auf den Gartenlaubestil gestellt. Auch eine häufig allzugroße Breite ist im Verfolg der Kleinmalerei leider nicht ausgeblieben, wofür freilich wieder einige nicht übel angelegte komische Szenen und die recht geschickten Aktschlüsse entschädigen. Gespielt wurde im allgemeinen recht flott, wenngleich hier und da ein beschleunigteres Tempo schneller über manche Längen hinweggeholfen hätte. Von den Einzeldarstellern sind besonders Hans Schwartze, Gustl Sieger und Alois Großmann in der prachtvoll echt herausgebrachten Figur eines taperigen Amtsdieners zu nennen. Der Beifall war gemäßigt, gleichwohl konnte sich der anwesende Dichter einige Male zeigen. Richard Dohse.

Lyrik.

Frankl, Adolf, Zeitlichta. Ollahand Sachen zan Harbn und zan Lachen. Graz, 1917. Deutsche Vereinsdruckerei und Verlagsanstalt. (96 S. 8.) K 1.

Dieser in steirischer Mundart abgefaßte Gedichtband beweist, daß wir Deutsche noch Dichter unter uns haben, die den Sinn fürs Volkstümliche, Natürlich-Humorvolle und unaufdringlich Vaterländische besitzen. Es sind gute herzfrische Sachen und Sächelchen köstlichster Unbefangenheit, die ich meinen Soldaten in der Front bestens empfehlen werde. † Rudolf Bernreiter.

Salm, Carl, Fülle des Lebens. Neue Gedichte. Cöln, 1917. (64 S. Gr. 8.) Geb. ℳ 4. Verlag der J. G. Schmitzschen Buchhandlung.

In der äußeren Ausstattung, in dem von Radelli & Hille, Leipzig, besorgten Tiemann-Mediäval-Druck ein wahrhaft erlesenes Buch, ein Schmuckstück. Und dahinein ist nun der kunstvolle Strophenbau von Versen und Liedern aus dem Leben gefügt. Aus dem Alltag hebt das Buch mit Macht über den Alltag. Die ganze heiße, schwerblütige Seele Salms liegt darin. So wie wir sie schon früher kannten in der Sammlung „Aus hohen Sommertagen", die wohl sein bisher Reifstes war. Vom Sommer, berauschenden Rosenduft, vom Werden und Reifen singt Salm am liebsten, denn das ist seine Seele. Aber nur in einigen Stücken gelingt ihm der vollendete Ausdruck. So fehlt fast sämtlichen Stücken aus dem ersten Abschnitt (Die Fülle des Lebens) die letzte Vollendung. Wie herrlich, echt lyrisch hebt der Schlag der ersten Strophe des Gedichtes: „Die Geliebte" an. Und wie nüchtern erdacht ist die zweite Strophe:

Du bist die schöne Seele meines Seins,
Mein hohes Lied, mein Wein, der trunken macht,
Licht meiner Sonne, Mondschein meiner Nacht...
Und wenn mein heißes Herz schlägt, es ist deins.

Und es sind deins und meins so wenig eins,
Wie zwei Kristalle ineinanderrinnen.
Nun leuchtet es und schimmert es tief drinnen
Vom reinen Demantglanze ihres Scheins.

In den vom Ich losgelösten „Sonetten aus dem Tag" stehen reife Stücke innig erlebten Mitfühlens. Es sei nur auf den „Glasbläser" hingewiesen. Aber es ist noch viel Schwanken, Auf und Ab in den weiteren Abschnitten. Salm ist immer noch ein Wollender, Ringender, Werdender. Möchte ihm Erfüllung, die er ersehnt, und nicht Tragik beschieden sein. Eine reife Traube aus seinem Fruchtgarten möchte ich dem Leser zum Schluß noch vorlegen.

Gottsucher.

Du wardst uns fremd in Kirchen und Kapellen.
Wir suchten dich in Höhen und in Tiefen,
Da alle Erden deinen Namen riefen,
Die abgrundtiefen und die sonnenhellen.

Wir wußten dich in tausend neuen Dingen!
Und in der Kraft der sausenden Maschinen
Sprachst du weit lauter als aus den Vitrinen,
Um die sich Orgelton und Weihrauch schwingen.

Doch wieder wardst du Hoffenden zur Bahre,
Die in der Frone deines Dienstes stöhnten,
Bis wir in grausem Spott dein Antlitz höhnten
Und dich zertraten auf dem Brandaltare.

Wir wandten uns mit unserm dumpfen Fluchen
Aus deinem Tempel, drin nur Blut verdampfte,
Und unser müder Fuß ins Freie stampfte,
Nach deines Wesens neuem Klang zu suchen.

Hier ist Carl Salm ein Großer. Paul Lingens.

Episches.

Wagenfeld, Karl, De Antichrist. Warendorf i. W., 1916. Schnell. (76 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Nach dem großen Wurf, den er mit der in ihrer Art kaum zu übertreffenden epischen Dichtung „Daud un Düwel" getan, hat der Münsterländer plattdeutsche Dichter Karl Wagenfeld uns ein zweites großes plattdeutsches Epos geschenkt. Es ist, um es gleich vorweg zu sagen, wieder ein Werk, das zu den besten der neueren niederdeutschen Dichtung gezählt werden muß. Auch hier packt uns wieder im Innersten die tief-religiöse Grundstimmung, aus der das Buch geboren ist, der heilige Ernst und die sittliche Größe, die es auszeichnet. In bezug auf den Stoff selbst ist der Dichter der heiligen Schrift, alten Prophezeiungen und den Ueberlieferungen des Volksglaubens, so wie ihn die Jahrhunderte festlegten, gefolgt. Und das ist gut, denn dadurch hat das Werk eine tiefe und allgemein gültige Bedeutung gewonnen, einen Hintergrund, an dem nicht zu rütteln ist, und den nun der Dichter mit seinen Träumen und Gesichten umspinnt. Er erzählt, wie Gott Satan Macht verleiht und wie dadurch der grauenvolle Krieg entfacht wird. St. Michael aber rüstet sich auf Gottes Geheiß gegen Satan, und in der Schlacht am Birkenbaum, die W. schon einmal so schön in seinen plattdeutschen Kriegsgedichten besungen hat, trägt der weiße Kaiser den Sieg davon. Segen strahlt wieder über der Welt. Doch Satan beginnt aufs neue den Kampf mit den Menschen und schickt den Antichrist aus, der in seinem Wahne sogar zum Himmel strebt. Da aber setzt das jüngste Gericht ein, das W. mit der ganzen Kraft eines begnadeten Dichters zu schildern weiß. Doch auch jetzt ist der Kampf zwischen Liebe und Haß, zwischen Gut und Böse nicht zu Ende, und in gewaltig ergreifenden schönen Schlußversen klingt die Grundmelodie des Buches noch einmal in vollen Tönen: „Welt un Mensken müett't vergaohn — Leiw un Haß de bliwt bestaohn!" Die einzelnen Bilder dieser großzügigen Dichtung sind von einer Pracht, einer lebendigen Anschaulichkeit, Schönheit und Größe, wie sie nur ganz selten in der neuen Literatur wiederzufinden ist. Daß, namentlich im ersten Teil, hier und da etwas Sprunghaftes und Unvermitteltes in die Aufeinanderfolge der einzelnen Teile gekommen ist, vermag den erhebenden Eindruck des Ganzen nicht zu zerstören. W.s Sprache ist ein Kapitel für sich. Das klingt und singt wie Waldweben, das wogt und rauscht wie das Meer, lyrisch und kraftvoll dramatisch zugleich. Und dazu ein höchst geschickt eingeführter beständiger Wechsel des Versmaßes, der jede Eintönigkeit bannt und eine bunte Bewegtheit schafft, die jeder Stimmung meisterhaft gerecht wird.

Darum: wer sich über die höchsten Fragen durch den Mund eines tief-religiösen Dichters unterrichten lassen will, wer über den Krieg hinaus seine Augen richtet auf das Ewigkeitsziel aller Menschen, wer zugleich einem Dichter voll reicher Empfindung und Herzenswärme lauschen und die eindringliche Wucht und den Ernst der westfälischen Sprache vernehmen will, der greife zu Wagenfelds „Antichrist".

Richard Dohse.

Verschiedenes.

Jacobsohn, Siegfried, Das Jahr der Bühne. Bd. 5. 1915/16. Berlin, 1916. Oesterheld & Co. (206 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Die Berliner Theaterbesprechungen in der „Schaubühne" gehören zu den meist beachteten, so daß Jacobsohn ein Recht hat, sie nun schon zum fünften Mal zu sammeln. Seine bis zu unhöflicher Rücksichtslosigkeit gehende Ausdrucksweise ist bekannt. Er gehört zu Reinhardts Bewunderern, zeigt ihm aber deutlich seine Gefahren, tadelt Aufführungen wie die des „Sturm", der „Räuber", des „Biberpelz" und hämmert immer wieder auf seinen Mißgriffen beim Engagement (Maria Fein, Hermine Körner). Er wird aber mehr als anmaßend, wenn er, Werfel gegen Wilamowitz ausspielend, die Uebersetzung des „Universitätsbeamten" mit dem Ausdruck „rechtschaffenes Schuhleder" abtut; wobei es ganz gleichgültig ist, ob und welche Verdienste Werfels Bearbeitung hat. Solch einen Ton mag er Sudermann gegenüber allenfalls gelegentlich anwenden. Aber wenn er „Stein unter Steinen" oder „Die gutgeschnittene Ecke" (mit Recht und Begründung) als nichts mehr denn roh gezimmerte Theaterstücke kennzeichnet, warum darf er den Theatralisierungen der Georg Hermannschen Romane gegenüber „seine dramaturgische Schulweisheit vergessen"? Darf man das nur um Stimmungen willen? J. gehört nicht zu den einseitigen Strindberg-Verehrern und bringt Einwände vor, so auch gegen das Uebermaß der Aufführungen in Berlin, wo gleich zwei große Bühnen ein so angreifbares Stück wie den „Vater" aufführten, während doch „die Hälfte der dramatischen Weltliteratur noch auf keine Berliner Bühne gelangt ist". — Paul Schlenther und die Verhandlungen des Bühnenvereins gehören mit zu einer Jahresschau über das Berliner Theater; der Nekrolog auf F. Poppenberg ist ein Freundschaftsdienst. In Summa: mag manches in dem Buche verfehlt oder ungehörig zum Ausdruck gebracht sein, es gibt ein deutliches Bild vom Theater der Reichshauptstadt, gezeichnet von einem, der Theaterinstinkt hat und sichs auch nötigenfalls nicht leicht macht.

Hans Knudsen.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß und O. Denk. 28. Jahrg., Nr. 35/36. München.

Inh.: Fridolin Solleder, Im Trommelfeuer auf der Vimyhöhe. — A. Dreyer, Die Familie Destouches in München. — Amrhein, Das Geyerschloß zu Giebelfeld in Unterfranken. (Schl.) — Tilly Lindner, Das Kruzifix des Napoleon. Bauernroman aus dem Isartal. (Forts.)

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 5. Jahrg., Heft 9. Breslau, Korn.

Inh.: Roland Betsch, Benedikt Patzenberger. Roman. (Forts.) — K. A. Findeisen, Die sieben Wunder der Kathedralenstadt. Schwärmerei aus Laon in Nordfrankreich. — Karl Jellinek, Mein erstes Theaterstück. Humoreske. — P. Keller, An die Landwirte. Flugblatt. — M. Herbert, Sankt Erhards Haupt. (Schl.) — Regine Ziegler, Kleine Geschichten aus Siebenbürgen. — A. Trinius, Wenn die Steine reden. — P. Keller, Ein Bergstädter Brief ins Feld. — R. Betsch, Von der Schnurrpfeifergilde. Flinz und Flügge. Eine Aviatiade in acht Nummern. (Forts.)

Dramaturgische Blätter. Hgb. vom Metzer Stadttheater. Leitung: Intendant Dr. Hans Waag. Jahrg. 1917, Heft 15. Metz.

Inh.: Emil Herold, Die Fünfakteinteilung, eine falsche Horaz-Auslegung. — W. J. Becker, Lessings „Hamburgische Dramaturgie". Zur 150. Wiederkehr ihres Geburtstages am 1. Mai 1917. — C. Hagemann, Die neue Mannheimer Zauberflöte. — E. Kilian, Zur Aufführung von Goethes Faust. — R. Velten, „Realismus" oder „Naturalismus"? Ein Beitrag zur ästhetischen Terminologie.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 35 und 36. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (35.) Die Kämpfe an der Westfront. — Angelsächsische Kriegsziele. — K. Fr. Nowak, Die Lawinen stürzen ... Mit vier Aufnahmen aus dem Ortlergebiet. — (35/36.) Bury, Zwei Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft. — Wilh. Poeck, Im Kampf um die Heimat. Roman. (Forts.) — (35.) B. Dombrowski, Der rote Bock. — Hanns v. Zobeltitz, Rachber! — A. Zimmermann, Die erste Bresche in Englands Weltherrschaft. — (36.) Die zehnte Isonzoschlacht. — G. Wegener, Der Kampf um den Hochberg. Feldpostbrief aus dem Westen. — A. Wienhold, Von Hängematten, Tauwerk und anderem. — Fedor v. Zobeltitz, Aus deutschen Kriegsgefangenenlagern. II. — P. Bierhals, Die Madue. Segel-Erinnerungen. — W. v. Bremen, Wie unsere Unterseeboote entstanden. — J. Höffner, Der Geburtstag des evangelischen Pfarrhauses. — Luise Koppen, Kinderfreundschaften. — Ina Seidel, Schwermut.

Das neue Deutschland. Hgb. von A. Grabowsky. 5. Jahrg., 17. Heft. Gotha, 1917. F. A. Perthes.

Inh.: A. Grabowsky, Die Freiheit der Meere. — Graf Otto Moltke, Zur Osterbotschaft. — W. Hellpach, Konservative Gedanken. — E. Everth, Die Polen und wir. — Cr. Fr. Weiser, Völkerkunde.

Deutschlands Erneuerung. Monatsschrift für das deutsche Volk. 1. Jahrg., Heft 3. München, 1917. J. F. Lehmann.

Inh.: v. Beerfelde, Neudeutschland, wie wir es wollen! — Winand M. A. Engel, Frisch auf, mein Volk! — G. v. Below, Süddeutschland und das preußische Wahlrecht. — Fr. Rieger, Die Wehrmacht der Zukunft. — E. Jung, Unser Recht auf Landnahme. — W. Kosch, Die innere Bedrohung des österreichischen Staates und ihre Abwehr. — Schmidt-Gibichenfels, Betrachtungen über Rasse und Rechtsempfinden. — H. Gottschalk, Wandlungen der Freiheit. — Fritz Lenz, Merkworte zur Rassenhygiene. — H. G. Holle, Züchtung, Zucht, Erziehung. — Haedicke, Das natürliche Sittengesetz.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 18. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: R. Müller-Freienfels, Die Literatur um 1915. — W. v. d. Schulenburg, Die nationale Mission des Puppentheaters. — H. Knudsen, Unveröffentlichte Briefe von Heinrich Laube. — Albert Ludwig, Bühne und Drama. — H. Friedeberger, Eine tragische Selbstbiographie. — Kurt Münzer, Schweizerische Erzähler.

Die literarische Gesellschaft. Schriftl.: G. Schiefler. 3. Jahrg., Heft 6. Hamburg, 1917. M. Glogau jun.

Inh.: Gustav Schiefler, Goslar. — Frau Marie Lippert geb. Zacharias, Südafrikanische Briefe. II. — Will Scheller, Hölderlins Erweckung. — Rudolf Leonhard, Hans im Schnakenloch. — Werner Jakstein, „Freie Bahn für alle Tüchtigen!"

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 22 und 23. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (22.) Conrad Bornhak, Oesterreichische Kriegsziele. — E. Jacobi, Italienische Kolonialbestrebungen einst und jetzt. — Curt Thomalla, Ansiedlung Kriegsverletzter. — Kranz, Ein neuer Staat (Polen). — (23.) Fr. Thimme, Offener Brief an Herrn von Heydebrand und der Lase. — R. Slawitschek, Oktober-Diplom, Februar-Patent und Dezember-Verfassung. — B. Seiger, Die Zukunft Konstantinopels als Industriezentrum. — E. Hampe, Die soziale Umwertung. — R. Schacht, Der Brüsseler Boulevard während des Krieges.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 359. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Die parteiische Sozialisten-Konferenz. — Walter Kramer, Balkan-Studien. II.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 14. Jahrg., 8. Heft. München, Kösel.

Inh.: A. Meister, Italiens imperialistische Politik. — Peter Dörfler, Der Roßbub. — Paul Holzhausen, Das Polentum im deutschen Denken und Dichten. — J. Rumbauer, Marie v. Ebner-Eschenbach. — Briefe eines Okkupationssoldaten. — O. A. H. Schmitz, Menschlichkeit. — Anton L. Mayer, Auch ein Kriegsbuch.

Die Lese aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 20 und 21. Stuttgart, 1917.

Inh.: (20.) E. Hampe, Gipfel und Abgrund. Pfingstgedanken. — H. Sonntag, Vom Stil. — Raabe-Weisheiten. — K. Geucke, Goethes Selige Sehnsucht. Eine Deutung. — D. E. Sauer, Kurt Geucke, der Dichter. — K. Geucke, Mattheis in der „Gute-Hoffnungs-hütte". Ein Romanstück. — (20/21.) Lilde Rosenfeld-Biber, Lydia. Ein kleiner Roman. (Forts.) — (21.) F. Matthaesius, Russische Revolutionen. — E. Bockemühl, Die Heidestraße. — H. Lotze, Arbeit und Lebensgenuß. — K. v. Eisenstein, Zigeuner. Ein Idyll. — Hermann Horn, Der heilige Geist.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 21 und 22. München.

Inh.: (21.) C. Haußmann, Berlin im Mai 17. — Fr. Kleeis, Die Arbeitslöhne in der Kriegszeit. — F. M. Huebner, Der Rat von Flandern. — R. Weer, Quartett. — (22.) Th. Heuß, Die Fortbildung der Verfassung. — J. Kliche, Bildungsarbeit im Felde. — Marcel Capy, Das Lied der Gefangenen. — Joachim Friedenthal, Heinrich Mann.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 19. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: H. Blüher, Ulrich v. Wilamowitz und der deutsche Geist. — Wie ein klassischer Philologe und wie ein Dichter übersetzt.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 31. Jahrg., 10. Heft. Juni 1917. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Ida Boy-Ed, Erschlossene Pforten. Roman. (Forts.) — O. Hoetzsch, Deutschland und Amerika. — Fritz v. Ostini, Rudolf Nißl. — Georg Frhr. v. Ompteda, Die Sängerin. Erzählung. — Fritz Arnheim, Finnland und seine Beziehungen zu Schweden und Rußland. — Georg Günther Frhr. v. Forstner, Am Schrohr. — Helene Raff, Die goldene Maske. Erzählung. — Erich Wentscher, Der Erste. Skizzen aus dem Beginn des Kampfes.

Aus dem Ostlande. Illustrierte Monatsblätter für Heimatkunde, Kunst, Wissenschaft und Verkehr des deutschen Ostens. 12. Jahrgang, Heft 5. Mai 1917. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: Rud. Kußmann, Büblein, wirst du ein Rekrut. — Adolf Thele, Die alten Elbinger Giebelhäuser. — P. Burg, Ostpreußischer Frühling. Erzählung. (Schl.) — Wilh. Schuster, Die Vogelwelt des Warthetales. — Eine staatliche Vogelfreistätte am Ostseestrand. — P. Fischer, Märchenbilder von Maria Lahrs. — Dr. Ludwig Zamenhof, der Erfinder des Esperanto.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 42. Jahrg., Juni 1917. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: A. v. Arnim, Das Testament des Isokrates. — Die belgische Frage. — W. H. de Beaufort, Friede. — Friedr. Thimme, Bismarck und Kardorff. Neue Mitteilungen aus dem Nachlaß Wilhelm v. Kardorffs. IX. — Frhr. v. Woinovich, Die Wahrheit über die militärische Lage und über das militärische Ende der Entente. — Dick, Die Bedeutung der flandrischen Küste für die Seegeltung Deutschlands. — Otto Frhr. v. d. Pfordten, Geistige Wirkungen des Krieges. — John L. Stoddard, England Niedergang. (Schl.) — S. Günther, Kriegsmeteorologisches. — Frhr. v. Jettel, England und Amerika. — Baron J. Wlassics, Der Friede und Ungarn. — Frhr. v. Macchio, Eine Episode aus den russisch-montenegrinischen Beziehungen. — Paul Laband, Was wird aus Elsaß-Lothringen? — R. Herbertz, Internierlenarbeit.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 32 bis 35. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (32/35.) O. Bergener, Die letzte Grünwettersbach. Roman. (Forts.) — Fanny Klinck, Wie Frau Hilles letzter Wille sich erfüllte. Roman. (Forts.) — (32/33.) W. Kemter, Johann Oberhubers Brautschau. — (32.) Heinz Keune, Entwicklung der Schrift. — P. Pasig, Friedrich Bodenstedt. — (33.) Eugen Stangen, Klang über allem. — Anna Schwabacher-Bleichröder, Maria Theresias Krach mit ihrem Franzel. — (34.) F. Gebhardt, Die deutschen Frauen und die deutsche Bildung. — Clara Düsterhoff, Grundsätze für die Lektüre der Jugend. — Else Werner, Die Vererbung der Talente. — (35.) W. Kemter, Der Rübenmeier. — J. A. W. Kahle, Pfingsten in Alt-Berlin. — H. Friedenheim, Gesühnt.

Akademische Rundschau. Hgb. von Paul Roth und Robert Corwegh. 5. Jahrg., Heft 7. Leipzig, K. F. Koehler.

Inh.: Denkschrift über die Förderung der Auslandsstudien. — Jul. Werber, Zur Frage der Erleichterung des Universitätsstudiums nach dem Kriege. — H. Kamps, Das Studium feldgrauer Juristen. — Alfred Otto Ritter von Terzi, 50 Jahre Kyffhäuserstudententum in der Ostmark.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 43. Jahrg., Heft 9. Juni 1917. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Europäische Betrachtungen. — Alfr. Zimmermann, Das Ende des englischen Freihandels. — G. v. Below, Klagen über den Militarismus. Ein geschichtlicher Abriß. — C. v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778 bis 1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. (Forts.) — Ew. Banse, Mariut und Marmarika. Wanderungen in Nordafrika. — Hermann Frhr. v. Egloffstein, Am russischen Hofe vor hundert Jahren. Briefe einer weimarischen Hofdame. — E. Fischer, Das Leben Martin Luthers. (Forts.) — Neue deutsche Schriften über Irland. — B. L. Frhr. v. Mackay, Europäisches Barbarentum. — Harry Mayne, Heinrich Federer.

Sonntagsbeilage Nr. 22 und 23 zur Voss. Zeitung 1917, Nr. 278 und 291. Berlin.

Inh.: (22.) A. Klaar, Aus der Schatzkammer Lessings. — Der große Silberkelch von Antiochia. Die älteste Christus- und Apostel-Darstellung. — B. Badt, Schaffende Kritik. — (23.) A. Eloesser, Christian Reuter. — Adolf Heilborn, Zu Eduard Krauses 70. Geburtstag. (13. Juni.)

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 17. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Rud. Brandt, Des deutschen Volkes Vaterunser 1917. — J. E. Frhr. v. Grotthuß, Noch mehr U-Boote. — K. A. Findeisen, Der Verrat von Laon am 9. September 1870. Eine historische Szene aus der Pikardie. — Ed. Heyck, „Einigkeit und Recht und Freiheit." — Max Jungnickel, Blücher. — J. E. Frhr. v. Grotthuß, Wie kommen wir mit Rußland zu einem heilen Frieden? — Paul Dehn, Englands Oberdiktator. — Mela Escherich, Die Darstellung des sittlichen Kampfes in der altdeutschen Kunst. — Karl Storck, Heinrich Manns „Madame Legros".

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 118. Bd., Nr. 36/37. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (36.) Helene v. Mühlau, Colilee Kadurno. Ein Spionageroman aus der deutschen Südsee. (Schl.) — Fritz Hansen, Das Zeremoniell der Revolution. — K. Altwallstädt, Das Vogellied in der Tonkunst. — R. Stübe, Moderne türkische Dichter. — W. v. Molo, Im Brünner Spielberg. — Jarno Jessen, Moderner Eisenschmuck. — W. Bölsche, Die Mystik des Feigenbaums. — (36/37.) H. Courths-Mahler, Das Amulett der Rani. Roman. (Forts.) — (37.) Fr. W. v. Oestéren, Der Schatten der Gorgo. Roman. — O. E. Sutter, Leonhard Fronsperger und sein Kriegsbuch. — Kurt Ziesenitz, Auf Kriegsfuß. Humoreske. — A. Zetler, Die Umkehr auf dem Wege zur Zweikinderehe. — H. Günther, Künstlicher Regen. — A. Korn, Die Weine der Rheinpfalz. — Max v. Schreibershofen, Die großen Schlachten des Weltkrieges. VIII. Die drei Schlachten bei Lemberg.

Deutscher Volkswart. Hgb. von G. Krügel. 2. Jahrg., 2./3. Heft. Leipzig, 1917. Weicher.

Inh.: F. Wilke, Völkerleben und Landesgrenzen. — Hans Frhr. v. Wolzogen, Von deutschem Volk und Staat. — R. Franke, Entsprechen Kriegsgewinne dem Geiste der allgemeinen deutschen Wehrpflicht? — K. Schubert, Menschenrechte, Menschenpflichten. — Reinhold Frhr. v. Lichtenberg, Die rassische Zusammensetzung der Völker im Weltkriege. — Georg Widenbauer, Bruder Jonathan und John Bull.

Die Wage. Hgb. von E. B. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 20/21 und 22/23. Wien.

Inh.: (20/21.) E. B. Zenker, Vor dem Reichsrate. — Geheimdiplomatie. — Josef Frank, Die schaffende Kraft im Unterrichte. — E. K. Stein, Ibsen-Dämmerung. — (20/21 u. 22/23.) Zu der Frage „Ein österreichischer Verlag". — (20/21.) A. Muhr, Leo Sternberg. — L. Biziste, Wiener Stimmungen aus der Kriegszeit. — (22/23.) E. B. Zenker, Der Lebenskampf des Parlamentes. — E. K. Stein, Die ungarische Krise. — J. Ofner, Eugen v. Philippovich. — E. Singer, Emile Verhaeren. — Karl Kreisler, Schule und Spielbetrieb.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 22 und 23. Berlin, Scherl.

Inh.: (22.) Unsere Ernte: W. Seedorf, Der Einfluß des späten Frühjahrs auf die kommende Ernte. Görg, Hat der harte Winter und das späte Frühjahr unserer kommenden Ernte erheblichen Schaden zugefügt? — Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung: Wilms, Deutschlands Städte. — (22/23.) R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Forts.) — (22.) O. E. Urff, Oel-

pflanzen im Hausgarten. — Bezugsscheinfreie Kleider. — Lo Lott, Der Brief. Skizze. — (23.) G. Frhr. v. Ompteda, Leutnant Schäfer. — Charlotte Riese, Aus- und Rückfahrt. — R. Neumeister, Von Japan zum Regiment. — Else Frobenius, Grodno. — M. Günder-Lerman, Die Tänzerin. Skizze.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 40. Jahrg., Nr. 11 und 12.

Inh.: (11.) A. Ehrenstein, Klassische und moderne Uebertragungen. — E. Isolani, Der Verfasser von „Schieflevinchen". Zum 50. Todestage Hermann Schiffs. — Fr. Epping, Christof in Paris. — Aus dem literarischen Nachlaß Mite Kremnitz': II. In der Elektrischen. — (12.) R. Rieß, Carl Hauptmanns Kriegswerke. — E. Lerch, Herwegh im Spiegel. — Johannes Rakowski, Das geistige Polen. III. Die polnische Malerei.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3857 und 3858. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3857.) H. Kienzle, Die Ausstellung des Deutschen Werkbundes in Basel. H. Bernoulli, Architektur und Raumkunst. Hans Eduard Lindner, Kunstgewerbe. A. Baur, Zeitgemäße Ausstellungsgrundsätze. H. Bloesch, Moderne Kunstbestrebungen in der Schweiz und der Schweizer Werkbund. R. F. Burckhardt, Alte Basler Werkkunst. K. E. Osthaus, Kunstleben im neuen Basel. — C. Hollweg, Zur Erinnerung an den Sieg der deutschen Flotte vor dem Skagerrak am 31. Mai und 1. Juni 1916. — (3858.) G. Seibt, Aushungerungskrieg. — Martin Proskauer, Max Murke aus Lyon. Kriegsskizze. — Hermann Löschner, Was sagt der Mund der Völker vom Kriege? — Fr. M. Feldhaus, Aus der Kinderstube unserer Kriegstechnik. II. — W. Lennemann, Hinter dem Beobachtungswagen. — R. Winckel, Schmackhafte Wildpflanzen.

Mitteilungen.

Literatur.

Von der wiederholt warm empfohlenen **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"** (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft) liegen neuerdings drei Bändchen vor: Jahrgang 1917, Nr. 9 bis 11, mit Originalbeiträgen und zahlreichen Illustrationen. An die Fortsetzung des Kriminalromans „Die Nepperburg" von Karl Schüler und einen Neudruck von Scheffels „Hugideo" (mit Originalzeichnungen von Hermann Schwabe) reihen sich die Erzählungen „Hinter Mauern" von A. Tihanyi v. Fraya, „Die Augen der Frau Ines" von Robert Mayer, „Die Wiege des Vikars" von Hans Reyhing, „Roter Mohn" von Robert Kohlrausch, „Das Türkishalsband" von Siegfried Baske und „Im Hungertal" nach dem Finnischen von Werner Peter Larsen. Die belehrenden Aufsätze gehören teils den Naturwissenschaften an, wie „Das Auge der Insekten", „Der Bau des Bienenhirns" von M. H. Baege, „Fliegennerven und ihre Prüfung" von Fritz Hansen, „Was man vom Mond fabelt" von Egidius Groland; teils der Völkerkunde, wie „Maisgerichte bei den verschiedenen Völkern" von J. Wiese, „Siedlungsarbeit in Ostpreußen" von Ernst Radolny, „Die nordische Rasse in der Blutmischung unserer östlichen Nachbarn" von Fritz Lenz, „Höflichkeitsformen der Wilden" von C. Arriens; teils der Geschichte, wie „Maria Theresia" von Oswald Grell, „Schamyl" von Leo Cassan, „Ferdinand Graf von Zeppelin" von Markus Seibert, „Der Weltkrieg" (33. bis 35. Kapitel); teils der Literaturgeschichte: „Der Dichter Heinrich von Kleist und der Weltkrieg" von Gerhard Budde. Auch die interessanten Schlußabschnitte „Mannigfaltiges" sind den genannten Wissensgebieten gewidmet. Der Preis dieser wie immer gut ausgestatteten Bändchen beträgt nur je ℳ 0,90 in Leinenband.

Mit geschickter Hand hat Walter v. Molo unter dem Titel **„Geschichten von Ludwig Thoma"** aus sieben belletristischen Werken des bayrischen Schriftstellers die eindrucksvollsten Erzählungen ausgewählt, und zwar aus den „Lausbubgeschichten", „Tante Frieda", „Kleinstadtgeschichten", den Novellensammlungen „Nachbarsleute" und „Das Kälbchen", den Bänden „Assessor Karlchen" und „Agricola". Der Verlag Albert Langen in München bietet den gut ausgestatteten und mit des Verf.s Bildnis geschmückten Band für den billigen Preis von 3 ℳ geb. (247 S. 8.).

„Der neue Roman. Ein Almanach. Mit Bildbeigaben. Erstes bis dreißigstes Tausend" (Leipzig, 1917, Kurt Wolff Verlag; 270 S. 8., ℳ 0, 80) bringt nach einer Einleitung von Heinrich Mann über „Flaubert und die Herkunft des modernen Romans" Auswahlen aus Schriften von Georg Brandes, Max Brod, Ossip Dymow, Anatole France, Maxim Gorki, Hugo v. Hofmannsthal, Rudolf Leonhard, Heinrich Mann, Gustav Meyrink und Carl Sternheim. Angehängt ist unter dem Titel „Die neue Dichtung" ein Verlagsverzeichnis mit ausgewählten Urteilen über die Bücher.

Theater.

Frankfurt a. M. Karlheinz Martin, der verdienstvolle Oberregisseur der Frankfurter Stadttheater, verabschiedete sich am 8. Juni d. J. mit einer wohlgelungenen Inszenierung und Einstudierung von Shakespeares duftigem Lustspiel „Wie es Euch gefällt" vom Frankfurter Publikum, um nach Hamburg zu gehen. Nur ungern sieht man den feinsinnigen und gedankenreichen Spielleiter so mancher älterer und neuerer Bühnenwerke scheiden, verdankt ihm das Frankfurter Theater doch einen neuen, reich gesegneten Aufschwung und Aufstieg. Der rauschende Beifall, der den Scheidenden nach dem mit viel Pracht und Prunk entworfenen Schlußbild immer wieder vor den Vorhang rief, zeigte aufs deutlichste, wie tief Martin im Frankfurter Kunstleben gewurzelt hat und wie schmerzlich die Lücke empfunden wird, die er zweifellos durch seinen Fortgang hinterläßt. Richard Dohse.

Leipzig. Im Schauspielhaus erzielte die Uraufführung des dreiaktigen Schwankes **„Die bessere Hälfte"** von Franz Arnold und Ernst Bach am 17. Juni d. J. einen unleugbaren Erfolg.

Thale a. H. Die neue Direktion des **Harzer Bergtheaters** (Siegfried Hagen) hat für die diesjährige Sommerspielzeit (30. Juni bis 2. September) folgende Stücke zur Uraufführung vorgesehen: „Die letzten Menschen" von M. Schubert (Eröffnungsvorstellung mit einem Vorspruch Herbert Eulenbergs), „Herrn Karls Schwert" von Franz Herwig, „Der Nebelreiter" von Hermann Katsch, „Die Weihe des Haines", Festspiel von Ernst Wachler, ferner Aufführungen der Bühnenwerke „Sakuntala" von Kalidasa, „Verlorene Liebesmüh" von Shakespeare, „Nibelungen" (Brunhilde) von Geibel, „Schluck und Jau" von Gerhart Hauptmann, „Ritter Danval" und „Ariadne auf Naxos" von Paul Ernst, „Schwanenweiß" von Strindberg, „Ritter Blaubart" von Eulenberg, „Troerinnen" des Euripides, „Don Juan und Faust" von Grabbe.

Wiesbaden. Am 9. Juni d. J. erlebte seine Uraufführung am Hoftheater **„Sah ein Knab' ein Röslein stehn"**, Singspiel aus Goethes Jugendzeit in 3 Akten von Wilhelm Jacoby, Musik von Heinrich Spangenberg. Das Stück ist unter Anlehnung an „Dichtung und Wahrheit", Benutzung „älterer deutscher Volkslieder" und freier Hinzudichtungen des Verfassers entstanden. Wären sämtliche Hinzudichtungen weggeblieben, so hätten wir es zweifellos mit einem guten Werke zu tun, so aber nicht. Der Erfolg des „Dreimäderlhauses" hat das Stück gezeitigt. Man hat die Freude, den bekanntlich unmusikalischen jungen Goethe, aus der Straßburger Zeit, drei Akte lang Solo und mit Friederike Duett singen zu hören. Man ärgert sich über diese Geschmacklosigkeit, vergnügt sich aber zugleich, daß in all dem lustigen Drum und Dran Goethe als der einzige sentimentale Liebhaber erscheint und die lustigste Gesellschaft in Rührseligkeit zerfließen läßt. Doch die Zuschauer haben ihr eigenes Urteil, und das gab dem Verf., nach den Blumenspenden und Hervorrufen geurteilt, unbedingt recht. Aber das Hauptverdienst daran trägt wohl die gute Darstellung. M. Charol.

Neue Zeitschriften.

In zwangloser Folge erscheinen **„Dramaturgische Berichte.** Hgb. von Dr. Ernst Leopold Stahl im Auftrage des Verbandes zur Förderung deutscher Theaterkultur". In ihnen „werden Dramaturgen, Regisseure, Kritiker sich in kurzen Referaten sowohl über wertvolle Erscheinungen der Bühnenliteratur äußern, die bisher überhaupt noch nicht zur Uraufführung gekommen (und am Theater des berichterstattenden Bühnenvorstandes vielleicht aus irgendwelchen Gründen auch nicht zu bringen) sind, wie auch über solche Werke, die trotz erfolgreicher Uraufführungen keine Verbreitung gefunden haben", wie es in dem bisher vorliegenden 1. Blatt, vom Juni 1917 (8 S. Gr. 8.), heißt. Dieses enthält Besprechungen von sechzehn „sehr verschiedenartigen Werken". Demnächst soll ein Sonderblatt „Dramen für Freilichttheater" erscheinen; weitere Nummern werden „Werke für die Weihnachtszeit, Dialektdramen, Werke für nationale Feiertage (vaterländische Dramen), Werke für geistliche Feiertage, Werke für literarische Abende bringen". Man wird abzuwarten haben, wie sich das Unternehmen weiter entwickelt, da bestimmte einheitliche Grundsätze in der Beurteilung zunächst noch nicht zu erkennen sind. Regelmäßige Zustellung erfolgt gegen Voreinsendung von ℳ 1, 50 an die Geschäftsstelle in Hildesheim, Marktstr. 14, für je 5 Nummern portofrei.

Berichtigung.

In Nr. 12, Sp. 182 Z. 9 v. u. im Titel lies: Franck, Hans, Mein Kriegsbuch, statt Francke, H. usw. und entsprechend Sp. 183, Z. 14 v. u. Franck's statt Francke's.

Gesucht werden von „Eckart, Ein deutsches Literaturblatt" Bd. I (1906/7), Nr. 1, 3, 4, 8. Bd. II, Nr. 1—12. Bd. III, Nr. 1. Bd. IV, Nr. 1. Bd. VII, Nr. 3. Bd. VIII, Nr. 12. **Angebote erbeten an Ed. Avenarius, Leipzig, Roßstraße 5/7.**

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 14. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 7. Juli 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Conrad Ferdinand Meyers dichterisches Erbe. (I.) Conrad Ferdinand Meyers unvollendete Prosadichtungen, eingeleitet und hgb. von Frey, zwei Bände. Baumgarten, Das Werk Conrad Ferdinand Meyers, Renaissance-Empfinden und Stilkunst. (209.)

Moderne Romane (214): v. Ludassy, Die große Stunde. v. Hindenburg, Der Bernsteinkönig. Münzer, Menschen von gestern. Hermann, Heinrich Schön jun. Tiaden, Pipin Magnus, der Querkopf. Delbrück, Frau Heiternich und Tante München, Familienroman aus dem Gesellschaftsleben.

Moderne Frauenromane und Erzählungen (216): v. Strauß und Torney, Aus Bauernstamm. Kalisch, Charlotte Klinger. Weibel, Seine Wahl. Buol, Das Weib des Verschollenen. v. Schrott-Pelzel, Doktor Urthaler. Wohlbrück, Des Ratsherrn Leinius Tochter.

Gesammelte Erzählungen und Novellen (218): Enderling, Der Hungerhaufen und andere Novellen. Amstutz, Hintergaß-Leute im Kriegsjahr 1914. Frank, Der Himmel der Enttäuschten. Thoma, Das Aquarium und anderes. Groß, Frau Sehnsucht. Meckauer, Die Bergschmiede, Novellen schlesischer Dichter.

Weltkriegslyrik (220): Steiger, Gewaffnete des Kaisers, Gedichte vom großen Kriege. Lüdtke, Gottes Heimkehr, Dichtungen zum Kriege.

Zeitschriften (221). **Mitteilungen** (224).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Amstutz, Hintergaß-Leute im Kriegsjahr 1914. (218.)
Baumgarten, Fr. F., Das Werk Conrad Ferdinand Meyers. Renaissance-Empfinden u. Stilkunst. (209.)
Buol, M., Das Weib des Verschollenen. (217.)
Delbrück, Frau Heiternich und Tante München. (216.)
Enderling, P., Der Hungerhaufen und andere Novellen. (218.)
Frank, B., Der Himmel der Enttäuschten. (219.)
Groß, E., Frau Sehnsucht. (219.)
Hermann, G., Heinrich Schön jun. (215.)
Hindenburg, B. v., Der Bernsteinkönig. (214.)
Kalisch, H., Charlotte Klinger. (216.)
Ludassy, J. v., Die große Stunde. (214.)
Lüdtke, Fr., Gottes Heimkehr. Dichtungen vom Kriege. (221.)
Meckauer, W., Die Bergschmiede. Novellen schlesischer Dichter. (219.)
Meyers, Conrad Ferdinand, unvollendete Prosadichtungen. Eingeleitet u. hgb. von Frey. 2 Bde. (209.)
Münzer, K., Menschen von gestern. Ein Berliner Roman. (214.)
Schrott-Pelzel, H. v., Doktor Urthaler. (217.)
Steiger, H., Gewaffnete des Kaisers. Gedichte vom großen Kriege. (220.)
Strauß und Torney, L. v., Aus Bauernstamm. (216.)
Thoma, L., Das Aquarium und anderes. (219.)
Tiaden, H., Pipin Magnus, der Querkopf. (215.)
Weibel, R., Seine Wahl. (217.)
Wohlbrück, O., Des Ratsherrn Leinius Tochter. (217.)

Conrad Ferdinand Meyers dichterisches Erbe.

Conrad Ferdinand Meyers unvollendete Prosadichtungen. Eingeleitet und hrsgb. von Adolf Frey. Zwei Bände. Leipzig, 1916. Haessel. (VII, 304; 210 S. Gr. 8.) ℳ 14; gebd. ℳ 18.

Erster Teil: Erläuterungen und Fragmente. Zweiter Teil: Die faksimilierten Handschriften.

Baumgarten, Franz Ferdinand, Das Werk Conrad Ferdinand Meyers. Renaissance-Empfinden und Stilkunst. München, 1917. C. H. Beck. (280 S. 8.) Geb. in Pappbd. ℳ 6, 50, in Halbperg. ℳ 8, 50.

I.

Eine Frage rührte mich oft an, wenn ich im Verlaufe dieses Krieges einmal im Innern nachsah, was die alten Götter machten: Wie würde Conrad Ferdinand Meyer die fabelhaften Geschehnisse dieses deutschen Kampfes ums Dasein erlebt haben, wenn er ihm von der Höhe seiner Schaffenskraft herab hätte zuschauen können? Denn der Durchbruch seiner dichterischen Eigenart steht in engem Zusammenhange mit den Erschütterungen unseres siebziger Krieges, und wie ein Stück eigenen Lebens hat er darauf die Schicksale des neuen Reiches mit empfunden, dem Siechtum Kaiser Friedrichs in der „Versuchung des Pescara“ ein Gleichnis gegeben, den jungen Kaiser als „eine verhüllte Rätselgestalt“ mit seinen Gedanken umsponnen wie je die Menschen der versunkenen Tage, in deren Wesen und Tun ungelöste Fragen seine schöpferisch lösende und ergänzende Hand riefen. Das ergreifende Schauspiel zwischen Wilhelm II und Bismarck, „seinem übermächtigen greisen Diener“ drängte sich in den Entwurf zum „Gewissensfall“, den einzigen Versuch einer Novelle mit zeitgenössischem Stoffe, als Meyer hierzu an einem Maitage 1890 wieder einmal ansetzte. Und im größten tragischen Bruchstück aus Meyers Nachlaß, dem von der Entfremdung zwischen dem staufischen Friedrich II und seinem Kanzler Petrus Vinea ist der gleichsam unterirdische Einfluß des Dramas jener Gegenwart fühlbar.

Conrad Ferdinand Meyer hat den Kampf Deutschlands vorausgeahnt.*) Wie ein Vorausahnen des unergründlich bedeutungsvollen Friedensangebotes unseres Kaisers und seiner mannigfaltigen Auslegung und Wirkung mutet uns Deutsche von heute, die wir in allem eine Beziehung zum eigenen drangvollen Schicksal suchen müssen, auch das „Geheimnis“ Vineas an, dessen Offenbarung an den Kaiser den Höhepunkt von Meyers Werk bilden sollte: „Der Kaiser soll auf seine Ansprüche gegenüber dem Papste verzichten und gewisse unzweifelhafte Rechte fahren lassen. Der Eindruck dieser Handlungsweise wird vor der Welt ein solcher sein, daß dem Papste nichts anderes übrig bleibt, als ein Gleiches zu tun. Dadurch ist der Kampf zwischen beiden geschlichtet, und der Kaiser erscheint als der eigentliche Sieger, weil er den ersten Schritt getan hat, der diesen Friedensschluß herbeiführte. Ein solches Vorgehen ist das einzige Mittel, aus dem verderblichen Streite mit der päpstlichen Gewalt herauszukommen.“

Der Kaiser, dessen Anstieg Meyer begrüßte, nun auf der Höhe seines Schicksals, seine Heerführer und Staatsmänner; der Mord von Serajewo; der greise Franz Josef mit der erdrückenden Bürde seiner Erinnerungen und seiner Gegenwart, sein Leichenbegängnis mit aller verschollenen Feierlichkeit mitten im Kriege, die Gestalt des jungen Thronfolgers; der kalte Rechner England mit seinen Rechenfehlern, Kitcheners Tod; Jaurès und Joffre, das verblutende Volkstum des mißleiteten Frankreich, die slawischen Großfürsten und der stürzende Zar, die Ermordung Rasputins; die in den Strudel gerissenen Kleinkönige, der Verrat Italiens, in dem Dante stirbt und Borgia aufersteht; Enver und die junge Türkei, Essad, der Jenatsch Albaniens; das vierte griechische Korps zwischen den Heeren der Großmächte, der

*) Vgl. auch: C. F. Meyers Stimme im Weltkrieg. Mit Einleitung von Erich Jäger. Leipzig, 1915. Haessel. (94 S.) ℳ 0, 60.

Führer in seiner halb wallensteinischen, halb yorckischen Lage; der zähe Griechenkönig inmitten der Schlangenknoten des Ränkespiels der feindlichen Mächte: das alles sind Gestalten, Geschehnisse und Zweifel, welche die Einbildungskraft Meyers mächtig aufgewühlt hätten, denn sie sind von der Art derjenigen, die er gedichtet hatte oder zu deren Bewältigung er ansetzte, weil in ihnen ewig menschheitliche Schicksale gipfeln.

Vielleicht wäre er schon von ihnen, die ihm gemäß waren, überwältigt worden. „Zu roh und zu nahe", zu gegenwärtig für ihn, der die Gegenwart nur im Gleichnis der Vorzeit faßte und gestaltete und des schützenden Schleiers der Erinnerung über den grellen Farben der Tatsachen bedurfte, mußte dies Chaos sein, seine Riesenschatten die Seele selbst des bloß mittelbar leidenden Schweizers verdunkeln. Vielleicht um so tiefer, als er untätig zu bleiben verdammt war. Und über dies alles hinaus stürzte mit zermalmender Wucht die Ueberfülle des rätselhaft Neuen dieses Krieges auf ihn her. Zwiefach Zuschauer: als Schweizer und seiner Dichterart nach, hätte Conrad Ferdinand Meyer sich mit unerhörten Ereignissen und neuen Formen von Schlacht und Sieg, Leid und Heldentum abfinden müssen, denen gegenüber die geschichtliche Masse von Waffenpracht und Heroismus versagen. Ein neues Geschlecht muß nach Ausdruck ringen für die Fülle der Geschichte dieses Krieges, und das Werden der neuen Form selbst ist ein Kampf, in den Meyer auch auf der Höhe seiner dichterischen Kraft einzugreifen gezögert hätte. Höchstens die Frage bleibt offen, ob er, mit gesunden Seelenkräften in die Wirbel unserer Zeit gezogen, geschüttelt von allen Fieberschauern des Zuschauers, zerrissen in seiner Stellung als Schweizer und schließlich, des bin ich sicher, hingerissen zur deutschen Sache, für die neuen Dinge neue Formen und Worte gefunden hätte und einer der ersten des neuen Geschlechts geworden wäre.

Die Nachlaßblätter Conrad Ferdinand Meyers, die uns Adolf Frey mitten im Kriege vorlegt, drängen uns heute aufs neue diese Gedanken auf, indem sie noch einmal die Tore zu Leben und Werk des Dichters öffnen. Doch auch sie können die Antwort nicht geben, die das Leben selbst nicht gab. Es sind nicht durchgeführte Grundlinien und weitgespannte Gerüste von Entwürfen aus einer Reifezeit, über denen ein innerlich Wachsender wegstarb gleich Schiller, nur die Konzeption liegt in der besten Zeit, sondern es sind mannigfaltige Ansätze zu Eingängen, ein Präludium, oft Auftakt nur neben dem andern, aus der Zeit des sinkenden Dichtertages zumeist, aber funkelnd wie abendliche Sterne. Diese unvollendeten Prosadichtungen, so sehr sie Bruchstücke sind, haben doch so viel inneres Schwergewicht, daß sie aufs neue die Frage nach dem Wesen und den Grundwerten von Meyers Dichtung stellen. Sie gewinnen ein besonderes Licht und einen neuen Reiz dadurch, daß gleichzeitig Baumgartens Prüfung des Werkes Conrad Ferdinand Meyers den tieferen Wert des dichterischen Erbes überhaupt in Frage stellt.

Adolf Frey ist der einzige noch lebende Freund Conrad Ferdinand Meyers, den er selbst so weit in seine Pläne eingeweiht hatte, daß er es unternehmen kann, seinen Nachlaß in so weitgehendem Maße zu deuten, wie es hier geschehen: mit dem feinen Knnstgefühl eines Selbstschaffenden und zugleich der gediegenen Schulung des zünftigen Literarhistorikers. Langmessers Veröffentlichung war nach diesen beiden Richtungen hin und überdies rein stofflich unzulänglich. F. legt seine Ausgabe so gründlich wie großzügig an. Das Vorwort berührt die Geschichte der Veröffentlichung und erklärt die Grundsätze beim Abdruck der Texte, dessen Nachprüfung der zweite Band ermöglicht, welcher aus vollständigen und mustergültigen Lichtnachbildungen der Handschriften besteht. Die Einleitung prüft die Arbeitsweise Meyers und schildert die Art, wie er mit dem Stoffe rang: das Wesen seiner Motive und ihre Wirkung auf sein dichterisches Schaffen findet hier eine helle Beleuchtung und wird an Schillers Nachlaß gemessen. F. spricht dem Schwergewichte des Stofflichen den größten Einfluß auf die Dichtung zu: auch die vollendetsten Meister der Form können über geheime Urmängel des Stoffes nicht hinweg. Mit Recht sagt er damit der reinen Formkunst ab, die in den letzten Jahrzehnten bei uns den Geschmack zu beherrschen begann und auch in der Kunstlehre auf den Schild gehoben wurde. Wenn aus dem abgeschlossenen Werk Meyers noch nicht erhellte, daß er von dieser Richtung nicht als einer der ihren in Anspruch genommen werden darf, so wird die letzte Zweideutigkeit hierüber durch den Nachlaß beseitigt. Die Art, Größe und Wucht seiner Motive rücken ihn an Schillers Seite. Allein er mußte, abgesehen von den durch die verschiedenen Zeitalter bedingten Stilabständen, so weit hinter ihm zurückbleiben, wie den feinnervigen Grübler, der sich an seinen Stoffen langsam emporrankt, oft zerquält und welchem des Lebens größter Teil Schauspiel bleiben mußte, der glutvolle Willensmensch hinter sich lassen muß, welcher das Leben selbst mit schwankender Gesundheit meistern und mit der Schärfe des Entschlusses Gedankenknoten zerhauen kann, die das Werden des Gewebes zu stören drohen.

Die stofflich nicht überreichen Ansätze der unvollendeten Prosadichtungen C. F. Meyers gewinnen unter Freys Händen Reichtum und Fülle; er versucht, ihnen das Leben einzuhauchen, das sie voraussichtlich unter Meyers Händen gewonnen haben würden. So darf die Einbildungskraft des Lesers die Bruchstücke, vor denen man trauernd stand, zu einer Reihe farbiger Gebilde abrunden oder die tröstende Erkenntnis gewinnen, daß der Dichter selbst hätte fallen lassen, was nicht lebenskräftig war. Doch ist Frey wiederum weit entfernt, sich in allem eine letzte Entscheidung über die Absichten Conrad Ferdinand Meyers anzumaßen und alle Rätsel lösen zu wollen.

Zwei große Romanpläne: Komtur und Dynast, der Torso des Hohenstaufendramas Petrus Vinea, eine heitere Erzählung aus der Geschichte der schweizerischen Reformation, „Die sanfte Klosteraufhebung", ein Stoff, von dem wohl Gedankenbrücken zum „Komtur" führen, und von dem auch Ansätze zu dramatischer Bewältigung vorliegen, ein kleines Bruchstück aus der spätesten Zeit des Dichters, „Der Schrei um Mitternacht", gleichfalls ein Frauenklosterstoff, Ansätze zu einer Petrarka-Novelle „Der Entschluß der Frau Laura". Das Fragment „Pseudoisidor" plant einen Einblick in das Herz des Geschichtschreibers mit seinen Versuchungen; „Der Gewissensfall" ist der einzige ernsthafte Versuch einer Novelle mit zeitgenössischem Stoffe, wird aber vom Dichter bei der Anlage etwa in der Art Storms doch in die weniger unmittelbare Form der Erinnerungsnovelle gelegt. In Stoffwahl wie Ausführung ist sich C. F. Meyer auch in all diesen Entwürfen treu geblieben. Sie haben seinen Schreibtisch nie verlassen und würden sein innerstes Ich entschleiern können, wenn er es je auch in der einsamsten Arbeit vor sich selbst hätte entschleiern können. An der Hand Freys und über diesen Blättern tauchen wir in diese stillen Gründe hinab, soweit es überhaupt möglich ist.

Jeder einführende Abschnitt bildet mit den Werkbruchstücken, denen er gilt, eine Urkundensammlung, die wohl auf Jahrzehnte hinaus das letzte Wort über diese Gegenstände enthalten wird. Aeußere Entstehungsgeschichte,

Werdegang des Stoffes, Quellen, Arbeitsweise des Dichters, Keime, Stoffwandlungen und Verknotungen bauen sich auf, gleichsam nacherlebt und neu gefaßt. Der Vinea-Abschnitt hat sich hierbei zu einer eigens geweiteten und vertieften Abhandlung von mehr als hundert der großen Seiten ausgewachsen: wer zwischen den Zeilen der Meyer-Literatur lesen kann, fühlt, daß hier zugleich das Schlußwort in einem alten Streite zwischen der Schwester des Dichters und seinem Biographen gesprochen und besonders sorgsam abgewogen werden mußte. Im Anhang druckt Frey ab, was an Bruchstücken von ausgeführten und veröffentlichten Werken Meyers als Formversuche aus der Zeit vor der endgültigen Gestaltung vorlag: solche der „Richterin", der „Hochzeit des Mönchs" und der „Angela Borgia".

Es kann nicht die Aufgabe dieser Anzeige sein, die im Schützengraben am Stochod begonnen und während eines Heimaturlaubes abgeschlossen ist, alle die neuen Fäden aufzuzeigen, welche diese Veröffentlichung Freys in unsere Kenntnis der dichterischen Persönlichkeit C. F. Meyers schlägt. Sie wird als unentbehrliche Fortsetzung seiner Bibliographie immer wieder studiert werden müssen, nicht minder als seine Ausgabe der Briefe und Aufsätze des Dichters. Nur eine Lesefrucht möchte ich hier vorlegen: Die Bruchstücke und Entstehungsdaten des „Dynasten" geben mir die Gewißheit, daß Meyers vollendete Novelle „Plautus im Nonnenkloster" mit seinen Ansätzen zum Roman vom Toggenburger wurzelhaft verbunden ist. Meyers Schaffen zeigt öfter die Erscheinung, daß Keime und Stoffe, denen in einem ursprünglich groß angelegten Plane eine volle Entwicklung und breite Auswirkung zugedacht war, entweder vorweg oder nach Verzicht auf diese episodisch in Novelle oder Gedicht niedergelegt und in kleineren Maßen geformt wurden — als ob der Dichter, welcher oft seiner Kraft zur Durchführung eines großen Wurfes mißtraute, wenigstens einen Teil des anfänglich Geplanten habe bewältigen wollen. Ich habe hier etwa die Beziehungen zwischen dem Hohenstaufenplan einerseits und anderseits der „Richterin", der „Hochzeit des Mönchs", den Staufengedichten im Auge. Aehnliche Fäden laufen zwischen dem „Dynasten" und „Plautus" hin und her. Nicht nur, daß der Dynast selbst in die Novelle flüchtig als Graf von Doccaburgo hereinspielt*); auch die in den Romanbruchstücken nur umrissene Gestalt des Frühhumanisten Hämmerlin ist im Poggio der Novelle in Figur und Charakter bewahrt und neu entwickelt; vor allem aber war der Gegensatz zwischen den halbbarbarischen Zuständen diesseits der Alpen und den teilweise raffinierten des Südens im Zeitalter des Konzils von Konstanz, während des „ruchlosen und geistvollen Jahrhunderts" der Frührenaissance nach dem aufschlußreichsten Entwicklungsdokument des Romanplanes vom 10. Mai 1881 als großer geschichtlicher Hintergrund gedacht: Und die Plautusnovelle im ostschweizerischen Frauenkloster, auch dieses im „Dynasten" vorgesehen, wie die humoristisch skizzierten volkstümlichen Nebenfiguren von der Art derer der Novelle, die zu eben der Zeit entstand, ist ganz auf diesen Gegensatz und vor den gleichen Hintergrund gestellt. Und wenn der Dichter aus dem Romanplan etwa 1885 das Auftreten des Dynasten von Toggenburg auf dem Konzil von Konstanz ausschied, so mochte die inzwischen erfolgte Verwertung von dessen Kulturfarbtönen in der Plautusnovelle einen gewissen Teil an jener Beschränkung haben. Nach alledem scheint es sicher, daß einige von den Samenkörnern, welche die große Ernte auf dem weiten Felde der Dynasten hatten zeitigen sollen, in den bescheideneren Bezirk der leichter bezwinglichen Novelle hinübergetragen wurden, hier eigenes Leben gewannen und so wenigstens in die Vollendung gerettet wurden — wie C. F. Meyer ja auch seine rhätische Weinlese aus dem Romanentwurf zum Dynasten gelöst und ihr in dem Gedichte „Bacchus in Bünden" eine neue, eigene Form gegeben hat.

Paul Wüst.

*) Novellen Bd. I, S. 247.

Moderne Romane.

Ludassy, Julius v., **Die große Stunde.** Roman. Berlin, 1915. Schuster & Loeffler. (334 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Hindenburg, Bernhard von, **Der Bernsteinkönig.** Roman. Ebd. 1915. (161 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Münzer, Kurt, **Menschen von gestern.** Ein Berliner Roman. München, 1915. Georg Müller. (370 S. 8.) ℳ 4.

Hermann, Georg, **Heinrich Schön jun.** Roman. Berlin, 1915. Fleischel & Co. (392 S. 8.) ℳ 5.

Tiaden, Heinrich, **Pipin Magnus, der Querkopf.** Ein Roman. Leipzig, 1915. Merseburger. (365 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Delbrück, Kurt, **Frau Heiternich und Tante Minchen.** Ein Familienroman voll Ernst und Humor aus dem Gesellschaftsleben. Halle a. S., 1915. Mühlmann. (277 S. 8.) ℳ 5.

Julius v. Ludassy will in seinem Roman die Macht und die vernichtende Gewalt der Lüge dartun, und so schilder er eine Reihe von verlogenen Menschen, die nur um des Vorteils und des Gewinnes willen handeln, deren ganzes Sein und Denken umschattet ist von lügenhaften Geweben und gewissenlosem Tun. Ihr Treiben geht so lange, bis auch für sie die „große Stunde" der Erkenntnis kommt, bis sie allen unbarmherzig den Spiegel vorhält, in dem sie zu ihrem Entsetzen ein verzerrtes, abschreckendes Bild ihrer selbst entdecken: Lüge war ihr Leben, ihre Liebe, ihre Arbeit, nichtig und ohne Segen ihr Gewinn. Es liegt wohl viel an dem Stoff selbst, daß das Buch, trotz guter und fesselnder Schilderung, doch in gewissem Grade unerquicklich wirkt und keinen nachhaltigen Genuß aufkommen läßt.

Der Roman Bernhard v. Hindenburgs dagegen ist ein stilles, feines Buch, das behutsam gelesen und genossen sein will. Wenig Handlung: die Lebensgeschichte eines alten Mannes, von der Kindheit bis ins Alter, eines Menschen, der an der Klippe der Ehe scheitert, weil er in Liebesdingen immer zu spät zur Einsicht und Erkenntnis kommt. Die Frau entgleitet ihm stets: zuerst die Geliebte und dann die Gattin; sie löst sich von ihm und seinem seltsamen Wesen, und schließlich bleibt ihm nur die Einsamkeit, das Warten auf den Retter Tod und die rückschauende Erinnerung an ein schicksalbeschwertes Leben. Es liegt ein stilles Entsagen, etwas schmerzlich Wehmütiges und doch wieder ein mildes Verstehen über der Erzählung, die man beileibe nicht zergliedern, sondern als Ganzes genießen soll, als ein symbolisches Märchen vom Leben, das da kommt und geht, das wahllos Not und Glück und Tod bringt, das keine Antwort gibt auf die uralten Fragen „Woher—Wohin?", und das schließlich nur das eine große Gut, „das Königsrecht des Sterbens", für alle Menschen gleicherweise in Bereitschaft hält. Vielleicht ist das Buch hier und da zu sehr mit Gedanken, Grübeleien und Empfindungen, mit selbstquälerischen Vorwürfen und Reflexionen überladen. Das wird seiner Verbreitung in den Kreisen der Durchschnittsleser hinderlich sein, denn nur der, der selbst über ähnliche Fragen ins Sinnen und Träumen geraten kann, wird den inneren Gehalt und Wert des Romans erst ganz erfassen und ausschöpfen können.

Ein recht lesenswertes Buch ist Kurt Münzers neuer Roman, in dem die Psychologie der Liebe und Ehe gleichfalls von den verschiedensten Seiten beleuchtet wird. Das

Problem der kinderlosen Ehe steht im Mittelpunkt und ist an zwei gegensätzlichen Beispielen in eingehender und feinfühliger Weise erörtert. Auch das Rassenproblem spielt stark mit hinein in die Handlung und verleiht dieser dadurch gerade in der heutigen Zeit besondere Reize. Alle Gegensätze verwischt schließlich der große Läuterer Krieg, der die „Menschen von gestern" zu neuen Menschen mit neuen Wünschen und Zielen macht und ein neues „jugendfrisches Geschlecht, eine neue, im Blutbad gereinigte Welt" heranwachsen läßt. Besonders gelungen sind dem Verf. die Frauengestalten. Hier hat er sein Bestes gegeben, und die beiden Figuren der verschieden gearteten Schwestern, der schwerblütigen, unter der Kinderlosigkeit leidenden und schließlich zu reiner Menschlichkeit genesenden Anna Tobien und der das Kind als Last empfindenden und am Ende an ihm zu Grunde gehenden Helene d'Arville vergißt man nicht so leicht. Hier und da verläßt den Verf. leider die künstlerische Mäßigung, sodaß das Fesselnde und Spannende der Vorgänge gelegentlich zum Selbstzweck wird und in seiner allzubreiten Ausmalung abstoßend wirkt. Im großen und ganzen aber ist der Roman auch nach der rein darstellerischen Seite hin als wohlgelungen zu bezeichnen.

„Menschen von gestern" schildert auch Georg Hermann. Aber in ganz anderem Sinne, in ganz anderer Art als Münzer. Bei H. wacht das ganze vormärzliche Potsdam und seine Umgebung auf in seiner stillen Schönheit, mit seinen Wäldern und Seen, seinen versteckten Flußläufen, seinen Schlössern, die sich in Havel und Nuthe spiegeln. In diese Welt hinein wird die kluge und über ihre Zeit hinaus strebende junge Antonie Arnstein gesetzt, mitten aus dem großen, lebensfrohen Berlin heraus als die Gattin des alternden Kaufherrn Eduard Schön. Gleich als dessen Sohn aus der ersten Ehe, Heinrich, auftaucht, ist beider Verhängnis besiegelt. Jugend drängt zu Jugend, und ähnliche Gesinnungen und Ansichten suchen ihren Ausgleich. Gut ist nun dieses Zueinanderstreben, dieses Suchen und Fliehen und das schließliche beseligte Finden geschildert. Heinrich Schön vergißt den Vater und selbst die Braut, das naive, übrigens als ganz unbedeutend geschilderte niedliche Hannchen von Mühlensieven. Freilich dann kommt die Reue und Selbstzucht über Heinrich Schön. Er zieht ins Ausland und erliegt dort einer schweren Krankheit. Antonie aber flieht zusammen mit einem lebenslustigen Freund Heinrichs. Der alte Schön jedoch als kluger und nachsichtiger Mann findet auch hierfür Erklärung und Verzeihung. Dieser Schluß ist ganz unbefriedigend. Nach der großen Liebesszene zwischen ihr und Heinrich Schön ist ihr plötzliches Auf- und Davongehen mit einem seiner Freunde ihrem bisherigen Charakter nicht entsprechend und überhaupt so gut wie unverständlich. Auch sonst wäre manches im einzelnen zu bemängeln, so in der Charakteristik der Personen, die im Hauptteil eine gewisse Einseitigkeit zu Gunsten Antoniens und der ihr näher Stehenden und auch einen auffälligen Widerspruch im Benehmen Heinrich Schöns zeigt, der trotz Verlöbnis und anderweitiger idealer Liebespein sein keineswegs ideales Verhältnis zu einer Fischerin fortsetzt. Auch mit allen Eigenheiten des Stils wird sich nicht jeder befreunden, besonders zu Anfang, wo die vielen Pünktchen geradezu störend wirken. Immerhin erweist sich auch in diesem Buche der Verfasser von Jettchen Gebert als geschickter und anregender Erzähler.

Mit großem Vergnügen bin ich auch dem Querkopf „Pipin Magnus" auf seinen Kreuz- und Querwegen im Leben gefolgt, von denen Heinrich Tiaden sehr unterhaltsam, wenn auch ein wenig altmodisch breit, umständlich und langatmig zu erzählen weiß. Es ist doch im Grunde ein aufrechter, tüchtiger und herzensguter Mensch, dieser Pipin Magnus, wenn es auch seinem ganzen Gebaren nach nicht immer so scheinen mag, wenn auch seine Eigenwilligkeiten, sein schrulliger Pessimismus und seine querköpfigen Anschauungen von Welt und Menschen ihn beinahe zu einem unsympathischen Erdenbürger stempeln. Immer wieder, wo es gilt, den Mann der herzhaften Tat und den Menschen zu zeigen, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, ist er da, und schließlich, als gar die liebliche Lisbeth Kottsiepen in sein Leben tritt, seine Braut und seine Gattin wird, da fliehen alle düstern Lebensschatten, die noch seinen Blick und sein Gemüt verdunkelt hatten, vor der Sonne stillen Glücks und verstehender, aufopfernder Liebe. Das umfangreiche Buch im einzelnen zu skizzieren, würde zu weit führen. Es spielt da außer dem Titelhelden noch mancher sonderbare und eigenartige Mensch eine Rolle: der alte, vom Schicksal zermürbte und doch so seelengute Jude Löb Baruch, der prächtige Optimist Bresselsdorf, Ohm Pa Klaus, ein guter Alter, milde im Verstehen und Verzeihen, der nur unnötigerweise ein geradezu fürchterliches Plattdeutsch spricht, und andere mehr. Alle sind sie mit viel Behagen und gutem Charakterisierungsvermögen gezeichnet. Nur läuft, wie schon angedeutet, der Verf. große Gefahr, in philosophischen Zwiegesprächen, in grübelnden und spintisierenden Einzelreden, ja selbst in den Schilderungen des Schauplatzes und in Stimmungsbildern des Guten zuviel zu tun. Ein strafferes Zusammenfassen des Ganzen würde dem Roman nur von Nutzen gewesen sein.

Kurt Delbrück's Buch „Frau Heiternich und Tante Minchen" ist künstlerisch nicht so sehr von Bedeutung. Der Verfasser ist aber kein Unbekannter; er hat sich schon seit langem mit Erfolg betätigt. Auch dieser Roman geht über die bloße Unterhaltungslektüre hinaus und wird seinen Leserkreis finden.

Richard Dohse.

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen.

Strauß und Torney, Lulu v., **Aus Bauernstamm.** Roman. Berlin, o. J. Janke. (202 S. 8.) ℳ 1.

Kalisch, Helene, **Charlotte Klinger.** Ein Roman aus dem Geschäftsviertel Berlins. Berlin, o. J. Ullstein & Co. (283 S. 8.) ℳ 1. Ullstein-Bücher. Nr. 76.

Weibel, Rosa, **Seine Wahl.** Eine Erzählung. Zürich, 1916. Orell Füßli. (117 S. 8.) ℳ 2.

Buol, M., **Das Weib des Verschollenen.** Erzählung aus dem Volksleben. Trier, 1916. Petrus-Verlag. (111 S. 8.) ℳ 1.

Schrott-Pelzel, Henriette v., **Doktor Urthaler.** Tiroler Roman. Berlin, 1916. Warneck. (331 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Wohlbrück, Olga, **Des Ratsherrn Leinius Tochter.** Novelle. Leipzig, o. J. Post & Obermüller. (242 S. 8.) ℳ 1. Wiking-Bücher. Nr. 20.

Abgesehen von Ansätzen künstlerischer Gestaltung in einem Buche und einer erfreulichen Probe echter Erzählungskunst in einem andern sind die mir hier vorliegenden Bände schwache Durchschnittsleistungen schriftstellernder Frauen, Dinge, die sehr wohl hätten ungeschrieben bleiben dürfen und die man mit einigen sehr kurzen Bemerkungen von der Schwelle literarischer Wertung weisen kann.

Man begreift nicht recht, wem damit gedient sein soll, eine Jugendarbeit von Lulu v. Strauß und Torney aus dem Jahre 1902 nochmals aufzuwärmen, zumal die Dichterin über diese Niederung reiner Unterhaltungsliteratur ja doch beträchtlich hinausgewachsen ist.

Auch Kalischs „Charlotte Klinger" ist mäßiger Durchschnitt, Alltagskost für unverwöhnte Gaumen, die an den

häufig nicht eben außergewöhnlichen Gaben unserer literarischen Abfütterungsgesellschaften ihr Genüge finden. Im übrigen ein sehr „moralisches" Buch, wo die Tugend siegt und die Grete ihren Hans kriegt. Was soll uns diese Warenhausliteratur in großer Schicksalsstunde!

Aus der Schweiz ist man im allgemeinen Eigenart und Bodenständigkeit gewohnt. Rosa Weibels Erzählung ist aber ganz und gar Schablone des ewig Gestrigen; Erfindung, Sprache, Gestaltungskraft sind ganz ohne jede eigene Marke.

Dagegen zeigt M. Buol doch wenigstens das Streben, lebendige Gestalten auf wirklichen Boden zu stellen. Gelungen ist es ihr freilich nicht, weil ihr die erste Vorbedingung dazu, die künstlerische Meisterung der Sprache, abgeht. So bleibt einem von der ganz fließend aber marklos erzählten Geschichte schließlich nichts zurück als ein etwas allzu aufdringliches Weihrauchschmäcklein des brav katholischen Schlusses.

Ernster faßt ihre Aufgabe Henriette v. Schrott-Pelzel an. Sie weiß lyrische Landschaftsstimmung über einzelne Teile ihres Tiroler Romans zu breiten, es gelingen ihr ganz feine Einzelheiten in der Darstellung merkwürdiger Menschenwesen, sie weiß da und dort auch hübsche und wirkungsvolle Auftritte menschlichen Erlebens herauszuarbeiten, in der Hauptsache aber, der klaren Gestaltung eines beherrschenden Menschenschicksals, versagt sie. Es ist ihr nicht gelungen, uns ihren Doktor Urthaler, der der Helfer und Retter einer körperlich, geistig und sittlich verkommenen Tiroler Bauerngemeinde sein soll, in gebietender Größe herauszuheben, es bleibt viel zu viel schattenhaft; die Gestalt ist mehr ergrübelt als erlebt und auch von seiner Arbeit bekommen wir nicht den greifbar deutlichen Eindruck wirklichen Erlebnisses. Schrott-Pelzel ist die einzige der heute hier zu besprechenden Frauen, die ihren Roman ausmünden läßt in die großen Geschehnisse unserer Tage, aber gerade da bleibt sie am meisten im stofflich Unverarbeiteten stecken und das läßt das Buch zusammen mit der nach „Kränzchen" oder „Jugendalbum" riechenden Gefühlsseligkeit der Liebesgeschichten noch schlechter ausklingen, als es begann. Das darf man bedauern, da man erfreuliche Ansätze zu besserer Gestaltung nicht verkennen kann.

Eine Gabe reifer Erzählungskunst dagegen ist Olga Wohlbrücks Buch. Der Titel ist irreführend. Nicht um eine Novelle handelt es sich, sondern um zwei Erzählungen. Die eine „Des Ratsherrn Leinius Tochter" führt uns in die Zeit der Postchaisen und Musselinkleider, der Vatermörder und der Romantik und erzählt uns in eigenem Ton, der bisweilen leise an Wilhelm Schäfers fein geschliffene Anekdotenkunst gemahnt, wie ein Töchterlein vornehmer Familie ihr Schicksal in eigene Hände nimmt und in einer abenteuerlichen Flucht ins Leben aus der Enge ihrer vier Wände zur großen Sängerin wird. Ueber dem Ganzen liegt sehr stimmungsvoll ein leichter Duft verschollener Zeit und ein entzückender barocker Humor. Noch wertvoller, weil tiefer in der Tragik alles Menschenseins verwurzelt, ist dann die zweite Geschichte „Der eiserne Ring". Hier erleben wir mit, wie die Enge wohlgehüteter Familienüberlieferung auch zu tragischem Zerbrechen führen kann. Von den drei Geschwistern Delfert weiß sich schließlich nur der Sohn Thomas hinauszufinden aus dem lebenserstickenden Eisenring des Familienverbandes, die zartere Dora zerbricht daran oder, wenn man so will, siegt darüber im freigewählten Tode, und Ulrike, die zweite Schwester, innerlich schon lange erstorben in der Stickluft der alles ausschließenden, sich selbst genügenden Familie, fügt sich ohne eigenes Dasein dem Lebenskreis ein, den sie nicht hat überschreiten können. „Jetzt war der eiserne Ring geschlossen." Es ist ein ganz besonderer Vorzug dieser meisterhaft erzählten tragischen Geschichte, daß auch über ihr, ganz unaufdringlich, ein Hauch barocken Humors liegt.

August Gebhard.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Enderling, Paul, **Der Hungerhaufen** und andere Novellen. Stuttgart, 1916. Cotta Nachf. (172 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Amstutz, Ulrich, **Hintergaß-Leute im Kriegsjahr 1914.** Anspruchslose Geschichten. Zürich, 1916. Art. Institut Orell Füßli. (222 S. Kl. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Frank, Bruno, **Der Himmel der Enttäuschten.** Novellen. München, 1916. Langen. (109 S. 8.) Geb. ℳ 1.

Langens Mark-Bücher. 12. Band.

Thoma, Ludwig, **Das Aquarium** und anderes. Ebd., 1916. (117 S. 8.) Geb. ℳ 1.

Langens Mark-Bücher. 13. Band.

Gros, Erwin, **Frau Sehnsucht.** Märchen für Sinnierstunden der Seele. Stuttgart, 1914. Kohlhammer. (106 S. 8.) ℳ 2.

Meckauer, Walter, **Die Bergschmiede.** Novellen schlesischer Dichter. Konstanz am Bodensee, 1916. Reuß & Itta. (91 S. 8.) In Originaleinband ℳ 0, 50.

Die Zeitbücher. Hgb. von Walter Jerven. 41. Band.

Der Verfasser des Hamburger Romans „Zwischen Tat und Traum", der Dichter des kräftigen vaterländischen Schauspiels „Ostpreußen" aus den schreckensvollen Augusttagen 1914, Paul Enderling, ein neues vielversprechendes Talent, bewährt seine sicher gestaltende poetische Kraft neuerdings in der vorliegenden Novellensammlung, deren sieben realistische Augenblicksbilder aus geschichtlicher Vergangenheit aufrollen, während die zwei letzten Stücke Gegenwartsbilder enthalten. Diese meisterhaften Schilderungen düsteren, balladenartigen Charakters, so aus den blutigen Tagen der Bauernkriege („Hungerhaufen"), aus den mit leidenschaftlicher Glut und kalter Brutalität erfüllten Zeiten der italienischen Renaissance („Die Hunde des Pandolfaccio", „Messer Doria", „Die weißen Tauben", „Der Bittsteller"), aus Danzigs meerbeherrschender Zeit („Das Jüngste Gericht", „Heimkehr") und selbst aus dem gewaltigen Ringen des großen europäischen Krieges der Gegenwart („Der Tod im Baum") zeigen den Verf. durchweg auf einer beachtenswerten Höhe, sowohl was die Seelenanalyse seiner Gestalten als die stimmunggebende Zeitfärbung betrifft. Unter den jeweils mit kunstverständiger Hand übertuschten Skizzen nimmt die zweite („Die Hunde"), unter den ausführlicheren Erzählungen „Das Jüngste Gericht" besondere Aufmerksamkeit in Anspruch, jene im Motiv und in der Wucht der Darstellung an die bekannte Ballade des großen Schweizer Dichters C. F. Meyer „Die Füße im Feuer" erinnernd, diese, eine Malergeschichte, in deren Mittelpunkt der Danziger Anton Möller und sein figurenreiches Bild im Geschmack des Rubens „Das Jüngste Gericht" (1602) steht, das auch in E. T. A. Hoffmanns Kunstnovelle „Der Artushof" beschrieben wird.

Die Sammlung der anspruchslosen Geschichten von Ulrich Amstutz verrät eine frische Erzählerbegabung, die mit den durch den gegenwärtigen Völkerkrieg nahegelegten Stoffen in der Umwelt der kleinen Gewerbsleute und Arbeitsmenschen geschickt umzugehen weiß. Die zweite Erzählung „Andreas Wegmüllers Heimkehr" mit ihrer Fülle gut beobachteter Gestalten und treu geschilderter Volksszenen hat mit Gottfried Kellers unsterblicher Dorfgeschichte „Romeo und Julie" das Motiv der verfeindeten Nachbarn, deren Kinder einander in treuer Liebe anhängen, gemeinsam. Die Lese-

freude wird durch grobe Druckfehler, ich erwähne beispielshalber einige: „gefräßig“ (S. 38), Pluralform „Koffern“ (S. 41), „zur verzehrten Grimasse“ (S. 51) usw., arg beeinträchtigt.

Die fein stilisierten, mit ihrer Technik an die Ich-Novellen Saars gemahnenden Erzählungen Bruno Franks fesseln nicht minder durch ihre stoffliche Eigenart, als durch die Vorliebe des Verf.s für Schattenbilder des Lebens, psychologische Rätsel und Ausnahmszustände, die irgendwo und irgendwann an gewissen Menschen in die Erscheinung treten können. So führt er uns im „Himmel der Enttäuschten“ in ein Pariser Etablissement, das allen denen, die in ihrem Bedürfnis nach Anerkennung vom Leben enttäuscht worden sind, Tröstung verheißt und verschafft; er zeigt, wie wenig es eigentlich braucht, vor solchen gescheiterten und hoffnungsarmen Menschen eine Trugwelt aufzubauen, die sie für die eigentliche und wahre nehmen. Von Surrogaten des Lebens, von erträumten Herzensabenteuern mit einer gefeierten Kino-Schauspielerin lebt der beamtete Sonderling, der Held der zweiten Erzählung. Von einem fabelhaften Geschäft, der Ausbeutung des Goldreichtums, all der Goldplomben, -kronen und -brücken im Munde der alljährlich dem Tod anheimfallenden einunddreißig Millionen Menschen träumt der Held des „Goldbergwerks“ im Fieberparoxysmus des Wahnsinns. In der Ahnung des bevorstehenden Schlachtentodes tröstet sich der aus Buenos-Aires herübergekommene Vaterlandsverteidiger, ein verbummelter Nichtstuer, der zuletzt in einem Tingeltangel als sogenannter Conferencier auftrat, mit seinen aus reiner Herzensgüte stammenden Regungen und Beweisen des Mitleids, womit er gerade den weiblichen Parias, den hoffnungslos Häßlichen, Unbeachteten und Verlassenen, so manche schöne Täuschung bereiten konnte. »La Buena Sombra« haben ihn darum seine Freundinnen genannt. Am anderen Tage, auf einer Erkundung, ist er dann gefallen. Niemals zuvor hat er soviel über sich selbst erzählt. „Er war ja gewiß kein solider Mensch, dieser Hildebrand, er war sogar ein ganz lebensuntüchtiger Mensch, so viel ist klar, er war niemand, den man sich als Beispiel nehmen könnte. Aber trotzdem. . .“ so schließt diese, vielleicht am meisten an Saars novellistische Art heranreichende, menschlich ergreifende und poetisch reizvolle Erzählung, um derentwillen allein schon die Sammlung volle Beachtung verdient.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn man den bekannten unverwüstlichen Humor Ludwig Thoma's, des auflagenreichen Verfassers der „Lausbubengeschichten“ und des „Briefwechsels eines bayrischen Landtagsabgeordneten“, der auch in den vorliegenden Humoresken „Das Aquarium“ bald in urwüchsig derber Münchener Art, bald in köstlich persiflierender Darstellung (siehe „Der Einser“ und „Der Vertrag“ gegen die Kardinalsünden des heiligen deutschen Bürokratius) zu Worte kommt, noch besonders hervorheben wollte. Auch „Der Berliner auf Reisen“ gibt ein bekannt unerschöpfliches Thema der humoristischen Karikierung, aber man muß es schon einmal von dem bayrischen Humorkünstler behandelt lesen, wozu der Beitrag „Käsebiers Italienreise“ in Briefform einlädt.

Einen ernsten Künstler lernen wir in Erwin Gros kennen, der mit dem Zauber seiner sorgfältig reinen, schwungvollen, hochpoetischen Sprache die uralten Töne echter Dichtung in seinen „Märchen“ erklingen läßt und nicht bloß dem Literaturfreund einen vollen Genuß, sondern auch der Seele eine weihevolle Feierstunde bereitet.

Die gegenwärtig lebenden und schaffenden Dichter des alten Literaturlandes Schlesien in ihrer Eigenart der novellistischen Erzählungskunst kennen zu lernen, gibt Walter Meckauers Büchlein „Die Bergschmiede“, dem er bald ein zweites Bändchen folgen lassen will, die beste Gelegenheit.

Oswald Floeck.

Weltkriegslyrik.

Steiger, Hans, Gewaffnete des Kaisers. Gedichte vom großen Kriege. M.-Gladbach 1916. Volksvereins-Verlag. (63 S. 8.) ℳ 1, 20.

Lüdtke, Franz, Gottes Heimkehr. Dichtungen zum Kriege. Potsdam, 1917. Stiftungsverlag. (23 S. 8.) ℳ 0, 30.

Hans Steigers Gedichte „Gewaffnete des Kaisers“ fallen zunächst auf durch eine knappe, prägnante Art des Baues. Es ist eine verhältnismäßig seltene Erscheinung in der gegenwärtigen Kriegslyrik, daß einer die Mehrzahl seiner Verse in kurzen Zeilen abmacht, daß er mit zwei, drei Worten Sinn und Keim zu fassen vermag und dabei doch künstlerisch gestaltend bleibt. Diese wiegende Ungezwungenheit beweist dichterische, vor allem lyrische Ursprünglichkeit. Freilich liegt andererseits die Gefahr nahe, in eine allzu kurzatmige Manier zu verfallen; und St. ist ihr leider nicht immer aus dem Weg gegangen, sondern hat sie oft bewußt aufgesucht. In einigen wenigen Fällen mag dies aus besonderen inhaltlichen Gründen erlaubt und geboten erscheinen; oft aber ist es nur eine Art künstlerische Bequemlichkeit, die zwar dem unkritischen Leser imponieren mag, den Kenner aber mit einem leisen Mißtrauen erfüllt. St. steht damit nicht allein, insbesondere nicht in dem Kreise seines Verlags. Mit ihm gemeinsam hat er jene Sangesfreudigkeit der rheinischen Kriegslyriker, die allesamt empfänglich sind für zarte Stimmungen der Natur und, bei aller modernen Aufmachung, im Grunde nicht über die Kriegslyrik von 1813 hinausgehen. Seine Gedichte haben inhaltlich viel dem eigentlichen Kriegserleben zu verdanken und oft scheinen sie sich im Stoff zu erschöpfen. Manche der Gedichte, namentlich im zweiten Teil, wären besser weggeblieben. Aber trotz allem lebt in diesem Buch Vers und Reim, es singt ein Dichter, der in seinen besten Gedichten auch ein Künstler ist. Aus dem folgenden Gedicht, das freilich den Liederdichter nicht zeigt, mag man ersehen, wie hier, bezeichnenderweise, Kraft der dichterischen Anschauung eng neben einem nicht ganz ausgeglichenen künstlerischen Können steht.

Der Kaiser.

Auf unserem schönen, besonnten Planeten Erde
Eitert gelb und rot der Krieg:
Die Menschheit steht in einer verzückten, schmerzlichen Gebärde,
Die Mütter rennen tierhaft, ängstlich, — eine arme Herde,
Und weiße, billige Papiere rufen: Sieg. —
Der große Kaiser jubelt nicht.
Er sieht das maßlose Kriegsgesicht:
Blut rinnt wie aus Traufen,
Zerquetschte Glieder liegen in Haufen,
Ein Kirchturm bricht, —
Dächer spalten sich, und die Himmel brennen
Aus tausend Falten;
Heimliche Propeller rennen;
Das köstliche Antwerpen zuckt wie ein Nordlicht.
Der große einzige Kaiser jubelt nicht . . .
Ihr Städter, lasset ab vom Triumphgeschrei!
Bedenkt, es sind Väter, Söhne,
Brüder, und gute, schöne
Knaben dabei,
Die das Krämertum töricht der Kraft
Eurer furchtbaren Kanonen
Entgegenschafft.
Seht, der Kaiser jubelt nicht!
Seid ernst wie der Kaiser, der den Krieg nicht wollte,
Der bis zum letzten Augenblick für die Völker bat,
Der dann zum schrecklichen Schlag ausholte,
Und der die Bosheit zu Boden trat!

Jubelt nicht, feiert keine Feste!
Denkt, die Welt steht tief im Blut ...
Seid Christen, seid gut,
Seid weiser
Als eure Nachbarn im Uebermut!
Und dankt Gott für einen solchen Kaiser!

Die Neigung Lüdtkes, in dem inhaltlichen Bereich seiner Kriegsdichtungen das Religiöse eine bedeutsame Rolle spielen zu lassen, spricht aus dem neuen Bändchen seiner Kriegslyrik mit eindringlicher Wucht*). Schon der Titel zeigt, daß das Ganze aufgebaut ist auf einem stark religiösen Erleben der Zeit: Gottes Heimkehr! Das besagt doch nichts anderes, als daß L. im Krieg eine Wiederkehr zu Gott, ein Wiedererwachen religiösen Denkens und Empfindens sieht:

„Wie seinen König ein frevelndes Land,
also hatten wir Gott verbannt."

Aber weiter geht L. nicht; er folgert nicht wie so manche weiter, darum sei der Krieg nichts anderes als eine göttliche Strafe. Und er hat hierbei, menschlich und vor allem künstlerisch, unbedingt Recht; denn so bewahrt er seine Poesie vor pfäffischen Tendenzen. Es bleibt ihm die Freiheit, das göttliche Geschehen in der Zeit weit und tief, seelisch und dichterisch zu verklären. Dies ist der Grundton seiner Verse: daß er nicht immer stark und voll und rein hindurchklingt, ist die Schuld einer nicht restlosen künstlerischen Gestaltung. Es fehlt ihm doch jene letzte, packende, visionäre künstlerische Kraft, welche unserer ganz großen Kriegslyrik eigen ist. Nicht als ob seine Verse irgendwie Spuren eines eitlen, sich selbst berauschenden Dilettantismus zeigten; im Rhythmus und formaler Gestaltung lebt deutlich eine bewußte, künstlerische Verantwortung. Vielleicht ist jener letzte, freilich ausschlaggebende Mangel an Wirkungskraft darin begründet, daß L. im Grunde seiner Begabung Stimmungslyriker ist, daß er also dort sein Bestes und Reifstes gibt, wo er einer geschlossenen, farbigen oder musikalischen Stimmung gegenübersteht. Da empfindet er stets fein, in Klang und Bild sorgsam abgeschattet, bildhaft wie ein guter Landschafter und klangvoll wie ein Adagio aus einem guten Kammermusikwerk. Diese Mischung von Klang, Farbe und Sinn möge das nachstehende Gedicht beweisen:

Die offenen Gräber.

Vierhundert Gräber starren,
Erdfeucht, noch leer.
Vieltausend Kämpfer harren ...
Wer wird zur Grube fahren?
Bruder, wer?

Aber die Kämpfer schweigen,
Sehn sich wie fragend an.
Der Tod stimmt Flöten und Geigen;
Vieltausend treten zum Reigen,
Mann neben Mann.

Hinter dem bunten Garten
Blüht die ewige Ruh ...
Im Sturme wehn die Standarten!
Die offenen Gräber warten —
Bruder, ich — oder du?

Rolf Gustaf Haebler.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß und O. Denk. 28. Jahrg., Nr. 37/38. München.

Inh.: O. Denk, Ein altbayerisches Wirtschaftskloster des Mittelalters (St. Emmeram in Regensburg, 14. Jahrh.). — Fr. Solleder, Im Trommelfeuer auf der Vimyhöhe. (Schl.) — Gg. Mader, Mein Blumenfreund in Feldgrau. — G. Schierghofer, Die Eligiuskapelle. — Heigenmoser, Das Testament eines Exjesuiten in Ebersberg.

*) Der kurzen Anzeige in Nr. 8, Sp. 122 fg. d. Bl. lassen wir gern noch die obige ausführlichere folgen. D. Red.

Die Bücherwelt. Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 14. Jahrg., Heft 9. Bonn, 1917. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: J. Müller, Dostojewski. — J. Froberger, Deutschlands Ideale und seine Literatur. — F. Kowalczyk, Krieger und Buch.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 37 und 38. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (37.) R. Moraht, Im U-Boot auf der Jagd. I. — Fedor v. Zobeltitz, Aus deutschen Kriegsgefangenenlagern. III. — K. Weyland, Der Philosoph von Tegel. Ein Gedenkblatt zum 22. Juni, dem 150. Geburtstag Wilhelm v. Humboldts. — (37/38.) Wilh. Poeck, Im Kampf um die Heimat. Roman. (Forts.) — (37.) A. Zimmermann, Mr. Wilson als Ankläger der amerikanischen Korruption. — A. Rinneberg, Unsere Kükenmuhme. Eine Plauderei aus der Tierwelt. — Ernst Niemann, Die Post in der deutschen Dichtung. — (38.) Die Schlacht in Flandern. — Karl Graf Scapinelli, Bei der zehnten Isonzoschlacht. — Griechenlands Schicksal. — R. Moraht, Im U-Boot auf der Jagd. II. — Bury, Zwei Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft. V. — O. Wiedemann, Neue Silhouettentassen. — H. Unger, Hoppel. Eine Hundegeschichte. — Ludwig Sternaux, Quedlinburg.

Das neue Deutschland. Hgb. von A. Grabowsky. 5. Jahrg., 18. Heft. Gotha, 1917. F. A. Perthes.

Inh.: Adolf Grabowsky, Die Zukunft der Rechten. — Bredt, Neuorientierung. — Th. Brauer, Grundsätzliches zur Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung. — Macedonicus, Die neue Levante. — Wolfgang Schumann, Die neue Weltkulturgemeinschaft.

De Eekbom. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz und H. O. Zimmer. 35. Jahrg., Nr. 11/12. Hamburg, Hermes.

Inh.: „Niorientierung!" — H. W. Carols, For 't Vaderland. — Karl Holm, „Ut dat ol Schapp."

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 24 und 25. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (24.) Friedrich Thimme, Zweiter offener Brief an Herrn von Heydebrand und der Lase. — H. Knüfermann, Der Bund der bewaffneten Neutralität von 1780 bis 1783. — P. Ssymank, Der Kampf um die Schule der Zukunft. — Erich Klein, Das Land ohne Geheimnis. Zur Psychologie des Ostlandes. — (25.) Fr. Thimme, Dritter offener Brief an Herrn von Heydebrand und der Lase. — H. O. Meisner, Parlamentarismus. — K. Sapper, Guatemala.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 360. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Der Kampf gegen das Deutschtum. — Ernst Lehnhardt, Zur preußischen Verfassungs-Aenderung. — Walter Kramer, Balkan-Studien. III.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 14. Jahrg., 9. Heft. München, Kösel.

Inh.: H. Bahr, Nationalismus. — P. Dörfler, Der Roßbub. Erzählung. — L. Pfleger, Das erste Jahrhundert deutscher Jesuitengeschichte. — Elisabeth Gnauck-Kühne †, Die jüngste Frauenfrage. — E. Witte, Elisabeth Gnauck-Kühne. — J. Graßl, Die Frühehe. — F. Coar, Vom sozialpolitischen zum weltgeschichtlichen Denken.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 17. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: F. Schrönghamer-Heimdal, Das Haus im Hölldobl. — Anna Moths, Sein Vermächtnis. Erzählung. — Fritz Müller, Morgan.

Die Lese aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 22 bis 25. Stuttgart, 1917.

Inh.: (22.) Erinnerungsblatt an Georg Herwegh. — E. Pirchan, Mit Tusche und Tinte. V: Triest. — F. Grätzer, Gustav Meyrinck. — Marie Holzer, Vom Wesen der Geschlechtlichkeit. — Elisabeth Rupp, Das Martyrium der Frau von Stein. — (22/25.) Tilde Rosenfeld-Biber, Lydia. Ein kleiner Roman. (Forts.) — (23.) Fritz Droop, Die neue Theaterkulturbewegung. — B. Haldy, Elsässische Burgen. — K. Loeser, Wie sich die Glasindustrie entwickelte. — Curt Hotzel, Von der Aufgabe des Naturtheaters. — St. Tömörkény, János vor dem Gericht. Erzählung. Uebers. von Stefan J. Klein. — (24.) H. v. Treitschke, Recht auf Persönlichkeit. — E. Pirchan, Mit Tusche und Tinte. VI: Ansbach. — K. Emil Hoffmann, Florenz im Bilde der deutschen Dichtung. — R. Hundt, Belgiens geologische Geschichte. — H. Dräger †, Die Erde dreht sich nicht um die Sonne.

Jugenderinnerung. — Ella Triebnigg, Geistiges Leben in der schwäbischen Türkei. — (25.) H. Friedemann, Der Johannistag 1917, ein freimaurerischer Gedenktag. — Diedrich Bischoff, Vom Geist der Freimaurerei. — A. Horneffer, Unsere Klassiker und die Königliche Kunst. — G. J. Plotke, Die neue ethische Internationale. — G. Biedenkapp, Genies von unten: 1. In der Naturwissenschaft.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 23 bis 25. München.

Inh.: (23.) J. Haller, Die Wege der russischen Revolution. — (23/25.) Ludwig Thoma, „Erinnerungen". — (23.) C. Haußmann, Friedrich Payer. Zu seinem 70. Geburtstag. — (24.) Paul Lensch, Stockholm. — R. H. Francé, Neue Schätze der Scholle. — (25.) E. Niemeyer, Brasilien. — Oswald Kühn, Zur Uraufführung von Hans Pfitzners Palestrina.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 20. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Stijn Streuvels, Die Ernte. — August Vermeylen, Ahasverus auf dem Wege zum Himmel. — Jan van Ruisbroeck, Von den vier Graden der Liebeshingabe. — Schwester Hadewich, Vom Berge der Vollkommenheit.

Aus dem Ostlande. Illustrierte Monatsblätter für Heimatkunde, Kunst, Wissenschaft und Verkehr des deutschen Ostens. Schriftleit.: P. Fischer. 12. Jahrgang, Heft 6. Juni 1917. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: G. Minde-Pouet, Ein Bromberger Exlibris von Walter Leistikow. — P. Fischer, In der Marienburg. Aus der neuesten Baugeschichte des Hochmeisterschlosses an der Nogat und ein Stücklein Kultur- und Weltgeschichte aus Preußenland. — R. Jenichen, Die Roggenmuhme. — Kronprinz Friedrich (Friedrich der Große) an Voltaire über Preußisch-Litauen. (Insterburger Brief.) — P. Fischer, Franzosen und Oesterreicher als ostpreußische Ansiedler. Friedrich Wilhelms I Fürsorge für Ostpreußen. — B. Rath, Durch Bruch und Wald. Eine Wanderung im Posener Lande. — Gutti Alsen, Die Rettung. Erzählung. — Rolf Carlsen, An der russischen Front.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 36 und 37. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (36/37.) O. Bergener, Die letzte Grünwettersbach. Roman. (Forts.) — Fanny Klinck, Wie Frau Hilles letzter Wille sich erfüllte. Roman. (Forts.) — Hedwig Forstreuter, Unter des Vaters Mantel. — (36.) A. Hein, Fast wie ein Traum. — (37.) R. Klein, Zephirs Stiefel. Kriegshumoreske.

Sonntagsbeilage Nr. 24/25 zur Voss. Zeitung 1917, Nr. 317. Berlin.

Inh.: C. Schuchhardt, „Der Mensch vor 100000 Jahren.". — A. H. Kober, Futuristische Politik. — Slawische Sprache und Literatur an den deutschen Universitäten.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 18. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: F. E. Frhr. v. Grotthuß, Wohin die Reise? — Fritz Müller, Kunstdünger. — Wachsen oder Sterben. — Rich. Kramer, Die tote Stadt. — Eine Stimme aus dem Grabe. — Eug. Meller, Psychologie russischer Revolutionen. — J. Versluys, Holland, Belgien, Deutschland. — Paul Dehn, Zur Kriegsentschädigungsfrage. — Karl Storck, Viertelton-Musik.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 118. Bd., Nr. 38/39. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (38/39.) Fr. W. v. Oestéren, Der Schatten der Gorgo. Roman. (Forts.) — (38.) J. Koeniger, Zur Kriegszeit in Ostafrika. — M. Hayek, Die Wünschelrute im Kriege. — J. Ponten, Landschaften des Krieges. XVI. Aus Albanien. — (38/39.) A. Manns, Das Kloster im Artois. Erzählung. — (38.) Fritz Wertheimer, Das deutsche Auslandsmuseum. — (38/39.) H. Courths-Mahler, Das Amulett der Rani. Roman. (Forts.) — (39.) E. Kunstmann, Apparate für Kriegsverletzte. — J. Kleinpaul, Allerlei Bibel- und Gesangbuchhumor. Ein heiterer Auftakt zum Lutherjahre. — Mehmed Zeki-Bei, Der Ursprung des türkisch-deutschen Waffenbündnisses. — Erika Grupe-Lörcher, In meiner Lazarettküche an der Westfront. — Kurt Palm, Rekruten im dritten Kriegsjahr. — Joseph v. Lauff, Der große Krieg. XCIX.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 24 und 25. Berlin, Scherl.

Inh.: (24.) C. Mühling, Elsaß-Lothringen. — R. Berg, Die Verwertung unserer Gemüse. — Frithjof, Nordische Gastfreundschaft. — Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung: Dade, Die deutsche Landwirtschaft. — H. Dominik, Dauernde Errungenschaften des Krieges. — (24/25.) Rudolf Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Forts.) — (24.) K. Albrecht, Deutsche Bühnenkunst in Bukarest. — Hans Hermann, Sturmwellen. Novelle. — Georg Hallama, Breslauer Ringhäuser. — (25.) Ida Boy-Ed, Hans Pfitzners „Palestrina". — Die Minenpest. — A. Matthes, Lindenblüte. — Neumeister, Von Japan zum Regiment. — Dr. Graf von Schwerin-Löwitz. — B. Carl, Heimkehr. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3859 und 3860. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3859.) A. v. Janson, Vom ersten Teil der großen Frühjahrsoffensive im Westen. — H. Schoenfeld, Die Schrecken vor Ypern. Soldatenlegenden im Unterstand. — Rágóczy, Die Bestrebungen auf Vermehrung und Verbesserung unserer binnenländischen Schiffahrtswege. — Leipziger Kriegsmessen. — (3860.) K. Andrée, Aus Ostpreußens geologischer Vorzeit. F. E. Peiser, Frühzeschichte. Otto Krauske, Preußens Geschichte. A. Hesse, Grundzüge des Wirtschaftslebens von Ostpreußen. Heß von Wichdorff, Die Landschaften Ostpreußens in ihrer durch die Eiszeit bedingten Eigenart. H. Lullies, Eigenartige Schönheiten ostpreußischer Landschaften. Alb. Brackmann, Die Zerstörungen in Ostpreußen. Lange, Grundsätze für den Wiederaufbau Ostpreußens unter besonderer Berücksichtigung der ästhetischen Seite. Hansen, Die Landwirtschaft in Ostpreußen. Dethleffsen, Ostpreußische Kunst. Erinnerungsstätten von Tilsit und Memel. B. Gigalski, Nicolaus Copernicus als Verwaltungsbeamter. A. Bezzenberger, Die ostpreußischen Volkstrachten. L. Goldstein, Im Bernsteinwald. Ein Bild aus Urweltstagen. Graf zu Dohna-Schlobitten, Die ostpreußische Jagd. Lowes, Die Elektrisierung der Provinz Ostpreußen. Max Bahr, Die Bedeutung des Ostkanals für Ostpreußen. Paul Landau, Ostpreußens Kriegspaten. Die Organisation der „Ostpreußenhilfe". E. May, Die Pflege der Kriegergräber in Ostpreußen.

Mitteilungen.

Literatur.

Die zweite Gruppe der **„Schweizerischen Erzähler"** liegt in gleicher geschmackvoller Ausstattung wie die erste vor. Sie enthält: 7. Bd. Ernst Zahn, Der Lästerer. 8. Joh. Jegerlehner, Das verlassene Dorf. Zwei Geschichten aus dem Wallis. 9. Rob. Walser, Der Spaziergang. 10. Rob. Faesi, Füsilier Wipf. 11. Ruth Waldstetter, Leiden. Erzählungen. 12. Max Pulver, Odil. Zwei Erzählungen. (Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig. Jedes Bändchen in Ppbd. 80 Rappen.)

Die Sommergeschichte **„Die heilige Insel"** von Lely Kempin bietet ein feinsinniges, tiefpoetisches Kinderidyll, das sich am Strande der Ostsee und im innigen Zusammenleben mit der Natur abspielt. Die holde Mädchengestalt ist von der Verfasserin durch 20 zarte Phototypien auch im Bilde festgehalten. Das von der Verlagshandlung Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig, vornehm ausgestattete Buch (IV, 80 S. 8.) kostet ℳ 4 in Originalband.

Theater.

Hamburg. Das auf Situationskomik angelegte Lustspiel **„Junggesellendämmerung"** von L. Impekoven und C. Mathern hatte bei der Uraufführung im Thalia-Theater einen lauten Heiterkeitserfolg.

Leipzig. In der Zeit vom 2. bis zum 10. Juni d. J. bot Irene Triesch vom Theater in der Königsgrätzer Straße in Berlin im Alten Theater sieben Gastspiele, und zwar spielte sie von wachsendem Erfolg begleitet, Maria Stuart, Indras Tochter in Strindbergs „Traumspiel", Irene in Ibsens dramatischem Epilog „Wenn wir Toten erwachen" und Hedda Gabler. Stimme, Blick und Gebärde stehen bei dieser hervorragenden Künstlerin im wundervollsten Einklang und befähigen sie, Gestalten zu schaffen, die wie die beiden Ibsenschen Frauen an Lebenswahrheit nicht zu übertreffen sind. Wegen eines zweiten Gastes, der jungen Ellen Delp, einer Schülerin Kurt Stielers, wurde am 23. Juni auf der gleichen Bühne Gerhart Hauptmanns Bühnendichtung **„Hannele"** neueinstudiert und darauf zum ersten Male **„Kameraden"**, dramatische Situation in 1 Akt von Peter Ransen, gegeben. Den erschütternden Eindruck des Hauptmannschen Stückes verdarb der nachfolgende oberflächliche Scherz vollständig. Der junge Gast zeigte als Hannele recht gute Schulung, verriet aber im zweiten Stück noch zu sehr den Anfänger. — Das Schauspielhaus brachte am 9. Juni Gerhart Hauptmanns Drama **„Einsame Menschen"** und schloß mit dieser gelungenen Neueinstudierung würdig seine arbeits- und erfolgreiche Winterspielzeit. Am 19. Juni begann die Sommerspielzeit. Wie immer in den letzten Jahren zog auch diesmal Anton Frank als Gast ins Haus. Er brachte als erstes Stück **„Die bessere Hälfte"**, einen Schwank in 3 Akten von Franz Arnold und Ernst Bach, der seine Uraufführung hier erlebte. Kein Witz und schwache Situationskomik sind die hervorstechenden Merkmale dieser Dutzendware, und es spricht schon für die Tüchtigkeit des Gastes, daß der Schwank lebhaften Beifall fand. **Erich Michael.**

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 15. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 18. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 21. Juli 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Conrad Ferdinand Meyers dichterisches Erbe. II. Conrad Ferdinand Meyers unvollendete Prosadichtungen, eingeleitet und hgb. von Frey, zwei Bände, 1. Teil: Erläuterungen u. Fragmente, 2. Teil: Die faksimilierten Handschriften. Baumgarten, Das Werk Conrad Ferdinand Meyers, Renaissance-Empfinden und Stilkunst. (225.)

Geschichtliche Romane und Erzählungen (231): v. Molo, Der große Fritz im Krieg. Paul, Exzellenz Unterrock.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg (231): Gräfin Salburg, Student Leoni.

Lyrik (232): Grünert, Musenfrühling. Gedichte und Bühnenskizzen. Johst, Wegwärts. Gedichte.

Zeitschriften (233). **Mitteilungen** (236).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Baumgarten, Fr. F., Das Werk Conrad Ferdinand Meyers. Renaissance-Empfinden und Stilkunst. II. (Schl.) (225.)

Grünert, F., Musenfrühling. Gedichte und Bühnenskizzen. (232.)

Johst, H., Wegwärts. Gedichte. (232.)

Meyers, Conrad Ferdinand, unvollendete Prosadichtungen. Eingeleitet und herausgegeben von Frey; zwei Bände. 1. Teil: Erläuterungen und Fragmente. 2. Teil: Die faksimilierten Handschriften. (Schl.) (225.)

Molo, W. v., Der große Fritz im Krieg. (231.)

Paul, A., Exzellenz Unterrock. Roman. (231.)

Salburg, E. Gräfin, Student Leoni. (231.)

Conrad Ferdinand Meyers dichterisches Erbe.

Conrad Ferdinand Meyers unvollendete Prosadichtungen. Eingeleitet und hsgb. von Adolf Frey. Zwei Bände. Leipzig, 1916. Haessel. (VII, 304; 210 S. Gr. 8.) ℳ 14; gebd. ℳ 18.

Erster Teil: Erläuterungen und Fragmente. Zweiter Teil: Die faksimilierten Handschriften.

Baumgarten, Franz Ferdinand, Das Werk Conrad Ferdinand Meyers. Renaissance-Empfinden und Stilkunst. München, 1917. C. H. Beck. (280 S. 8.) Geb. in Pappbd. ℳ 6, 50, in Halbperg. ℳ 8, 50.

II.

Von dem Geiste des nachschaffenden Einfühlens und Mitfühlens, der wie alle C. F. Meyer-Bücher Freys auch dieses trägt und seine Leser zu künstlerischer Mitarbeit nötigt, fällt es schwer, eine Brücke zu Baumgarten zu schlagen. Und doch möchte ich es versuchen: auch sein Buch ist ein Schritt auf dem Wege zur Erkenntis Conrad Ferdinand Meyers, gerade weil es ein Schritt von diesem Wege ist. Wer auf diesem geht und eben Frey zum Führer gehabt hat, muß empfinden, daß der neue, der sich ihm anbietet, ein abseits lockendes Irrlicht ist.

Darin gebe ich Karl Busse recht, der seit Jahren gegen die Kunst- und Wesensart C. F. Meyers einen feuilletonistischen Vernichtungsfeldzug führt und nun mit dem Aufsatze „Der Maskenträger. Ueber Conrad Ferdinand Meyer“ *) in Baumgarten einen neuen Verbündeten begrüßt: ein Buch wie das Baumgartens mußte einmal geschrieben werden. Ich aber meine: es mußte geschrieben werden, damit die verteilten Stimmen der C. F. Meyer-Gegner einmal unter einer Flagge gesammelt zu Worte kamen, damit seine Freunde einen klaren Ueberblick über die Beschaffenheit des feindlichen Rüstzeuges gewinnen konnten. Der ist nun da: was daran gut ist, ist nicht neu, und was neu, ist nicht gut, vieles künstlich und papieren. Niemand, der Meyer wirklich kennt und liebt, ist sein blinder Bewunderer oder auch nur ein „billiger Lobpreiser“, um ein Busse-Wort zu verwenden, und so sei es denn Baumgarten zum Verdienst angerechnet, daß er zerstreute Geschmacksurteile, die gegen Meyer lauteten, und deren mehr lauter als gründlicher Wortführer bisher fast nur Busse gewesen ist, einmal vereint auf den Plan gebracht hat. Denn wir können nun klarer urteilen, ob die Schatten, welche das Antlitz Meyers wie jedes Dichters aufweist, in der Tat so zahlreich, widerwärtig tief und hart sind, daß nicht ein klares Bildnis, sondern ein Zerrbild sein Wesen ausdrücken müßte.

Kein geringerer als Gottfried Keller pflegt denen, deren Geschmacksrichtung Meyers Art widerstrebt, künstlerische Maßstäbe an die Hand zu geben. Die Urteile, die er über Meyers Schöpfungen geschmiedet hat, treffen das Wesen der Sache, weil sie fast immer maßvoll sind, und wo nicht, liegt der Ausgang der seltenen Trübung dieser lauteren Quelle in begreiflichen Menschlichkeiten offen. Ich habe in meinem Buche über Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer in ihrem persönlichen und literarischen Verhältnis die auf beiden Seiten der Wage ruhenden Werte genau genug abgewogen, um auf eine neue Beleuchtung der Frage in diesem Zusammenhange verzichten zu können. Nur das eine: Keller würde sich nicht zu der Schar derer gesellt haben, die wie Busse fast haßvoll den Punkt zu finden trachten, „von dem aus die majestätische Welt Conrad Ferdinands zu heben und zu sprengen ist“, und er, dem wahrhaftig „die leidenschaftliche Sachlichkeit, Besessenheit und Rücksichtslosigkeit des echten Kritikers“ nicht fehlte, die Busse an Baumgarten rühmt, und der über das Schicksal Graces in Meyers „Heiligem“ nicht hinwegkommen konnte, wäre aus dem unfehlbaren Triebe künstlerischen Geschmackes heraus von Busse abgerückt, der sich in seinem Aburteil über C. F. Meyers Wesen zu der zügellosen Ver-

*) Neue Freie Presse vom 27. März 1917.

allgemeinerung versteigt: „Heimlich schrie und stöhnte er in verhaltener Gier, seine Phantasie ward fast unzüchtig in der ewigen Reizung und Unbefriedigung." Denn Keller verstand das Handwerk und wußte genau, weshalb er nicht nur Meyers Gedichte hochhielt, die auch Busse und Baumgarten mit starker Einschränkung bewundern, sondern auch was er an Meyers Prosaschöpfungen zu bestaunen hatte und warum er an ihnen immer wieder lernte trotz seiner scharfen Verurteilung der jedem genauen Meyerleser sattsam bekannten Ueberfeinerungen und Geziertheiten oder der Lebensferne und Blutleere gewisser Gestalten.

Es bedurfte des Baumgartenschen Buches nicht, um auf diese Flecken hinzuweisen, die den Kern von Meyers Wert nicht anfressen können, so wenig wie seiner Darstellung der auch von ihm nicht angefochtenen Mittel von Meyers künstlerischer Leistung, da er außer einigen hübschen Formeln nichts bietet, was nicht schon, gut besonders von Kalischer oder Korrodi, längst gesagt wäre. Oder vielmehr es bedurfte des Baumgartenschen Lehrgebäudes nur insofern, als man daraus erkennt, wohin es führt, wenn persönliche Geschmacksurteile verallgemeinert, wenn unvermeidliche Begleiterscheinungen eines bestimmten Kunststiles als dessen Wesen gefaßt werden, und die Wurzel der Abneigung des Aufnehmenden gegen eine Kunstart überall in einem Fehler des Künstlers gesucht wird.

Baumgartens Buch ist ein Buch der vorgefaßten Urteile und starren Sätze, die an den Eingang gestellt und dann in einer wortreichen petitio principii bewiesen werden — er, der in dem Kunstwelsch massenhaft eingestreuter, kostbar geschliffener Fremdwörter nur so schwelgt, möge mir das Schulmeisterwort verzeihen. Blendend und funkelnd von welschen Schlagworten soll das erste Kapitel über „Das Bild der Renaissance" dartun, Meyer sei „der Dichter des Renaissancismus" gewesen. Das stimmt nicht zu der Tatsache, daß Meyers Gemeinde sich eigentlich erst gebildet hat und gewachsen ist nach der Ueberwindung dieses „Renaissancismus" in der bildenden Kunst und Lebensanschauung, ja daß der Beginn seiner tieferen Wirkung mit dem Erstarken einer neuen deutschen Kunst zusammenfällt. Nicht die Ueberladung des „Renaissancismus", sondern Vereinfachung ist das Wesen von Meyers Stil. Man kann ferner zwar mit Baumgarten in den Renaissanceschöpfungen Meyers den Gipfel seiner Leistung und die deutlichste Entfaltung seiner Eigenart erblicken; wenn aber in „Angela Borgia" diese Eigenart zur Geschraubtheit gesteigert ist, und hier noch mehr als im „Pescara" Schwächen beobachtet werden können, so liegt das nicht an Meyers Verhältnis zum Stoff im allgemeinen und der Renaissance an sich, sondern an der Stimmungskraft der späten Lebensstunde, in der sie wurden. Es muß doch zu denken geben, daß Meyer mit einem „Hutten" und „Jenatsch" begann und auf der Höhe seiner Kraft, der Zeit des „Heiligen" um 1880, den großen Hohenstaufenplan und die mächtigen schweizerischen Stoffe des „Komturs" und des „Dynasten" in Angriff nahm. Neben deren Anlage kommen mir die Renaissancenovellen nur wie das einstweilige Unterdachbringen einer Ernte auf Nebenäckern vor. Rotbäckige Oberflächlichkeit mag mit Busse die Achsel zucken über den großen „Schwachen", der hinter der Gebärde gewaltigen Wollens die eigene Hilflosigkeit versteckt habe. Der „Schwache" aber, der seinem im Schwerpunkt so empfindlichen Ich (Baumgarten welscht von „sordiniertem Lebensgefühl") solche Werke abzuringen vermochte, verdient die Frage: Was würde er erst als unantastbar Gesunder geschaffen haben? mit demselben Rechte wie der über dem „Demetrius" hinsterbende Schiller.

Jedem Dichter schlechthin läßt sich nach Baumgartens Verfahren, der einer bewußten Einseitigkeit, ja planmäßigen Uebertreibung und Unterstreichung zum Zwecke der schärferen Herausarbeitung der Erkenntnis einzelner Wesenszüge das Wort redet, aus zugespitzten Verallgemeinerungen ein kunstrichterlicher Scheiterhaufen bauen. Man könnte etwa bei Gottfried Keller, den Baumgarten falsch verallgemeinernd als „naiv sinnlich" dem rein „dekorativen" und „pathetischen" Meyer gegenüberstellt, auf den Urteilen Theodor Storms über seine Gedichte, den „Salander", die Seldwyler Späße usw. aufbauen, die Leitsätze der gar nicht seltenen Schriften, in denen es Keller so oder so an den Kragen geht, dazu tun und das ganze mit Louise von François' Abneigung gegen Kellers Kleinbürgerlichkeit übergießen, und der Dichter könnte dann im schönen Feuer eines gepflegten Stiles langsam verkohlen, wie Meyer bei Baumgarten, von dem Karl Busse befriedigt feststellt, daß seine kritische Spürleidenschaft „den Helden schließlich zu seinem Opfer gemacht habe". Der Vergleich ließe sich nun weiter zu Tode hetzen und ich könnte jetzt mit Phönix und Asche fortfahren, doch liegt mir das Bild eines Kämpfers, über dessen Stahlhelm hin ein gewaltiger Aufwand von Schießbedarf wirkungslos vertan wurde, und der nun ans Licht steigt und gelassen sich behauptet, begreiflicherweise näher.

C. F. Meyers Aeußerung „Fasson ist alles" wird durch Busse begeistert als „verräterisches Wort" aufgenommen und von Baumgarten in eine Beleuchtung gerückt, als ob es heiße „Fassade ist alles" — als ob Meyer nicht dabei an den Marmorblock Michelangelos gedacht habe, in dem die herrliche Form stecke, die nur durch den Meißel hervorgeholt zu werden brauche! Eine gute, aber längst nicht mehr neue Beobachtung, daß Meyers Novellenform ihm auf dem Umwege über die bildende Kunst zugekommen sei, wird entwertet durch die übertriebene Folgerung Baumgartens, Meyers Kunst sei Kunst, die nicht aus dem Leben ströme, sei Aesthetenkunst; er habe Leidenschaft nie erlebt und nie gesehen; die Novellen hätten rein dekorative Gestalt, keine innere Einheit. Die „Situationstechnik" und sinnliche Plastik habe ihren Ursprung in mangelnder Gestaltungskraft des Dichters. „Meyers ‚Jürg Jenatsch' zeugt von einer viel glücklicheren Erfassung des Wesens des dämonischen Staatsmannes als Schillers Wallenstein und ist sicher die beste Darstellung einer solchen Bismarcknatur in der deutschen Dichtung. Aber er ist doch nur ein dekorativer Umriß, keine lebende Gestalt" — wer war es doch gleich, der da vom Schöpfer des Wallenstein dichtete (und Thomas Manns „Schwere Stunde" hat ihm in ergreifender Prosa nachgedichtet):

„Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens"?

Goethe? Baumgarten gibt ihm das Echo: . . . vergebens.

Gegen Goethe läßt sich überhaupt viel sagen: z. B. sah er „die ganze italienische Kunst von der Perspektive des Klassizismus: er war blind für die Frührenaissance und ungerecht gegen die Hochrenaissance" — sagt Baumgarten; was verschlägt dagegen Goethes Benvenuto Cellini? Baumgarten beansprucht für den Forscher das Recht, die Züge des Gegenstandes, die dem Erkennenden sich abheben sollen, herauszustechen. Ohne weiteres sollte ihm dies Recht des Künstlers zugestanden werden, wenn er darüber nicht der Pflicht des Forschers zur Allseitigkeit vergäße. Darf der Lebensschilderer dem Bildnismaler nacheifern, so darf der Kunstrichter die Lichtbildlinse nicht vergessen. Baumgarten macht Meyer das persönliche Schalten mit der geschichtlichen Renaissance zum Vorwurf, ein Recht, das dem Künstler niemand streitig machen darf, nimmt aber für den Forscher, der es so weitgehend nicht hat, die Freiheit

gegenüber dem Gegenstande in viel zu ausgedehntem Maße in Anspruch. Der Kunstrichter soll um der Geschlossenheit der Erkenntnis willen einseitig sein dürfen: dem Dichter anderseits aber mutet er zu viel zu, wenn er ihn weiterhin, widerspruchsvoll gegen sich selbst, an eine seelische Geschlossenheit seiner Menschen binden will und etwa die Mehrdeutigkeit des „Heiligen" als dichterische Schwäche tadelt. Das Innerste sei nicht gestaltet, nur „perspektivisch als Rätselhaftigkeit angedeutet", der Zauber des Geheimnisvollen vertrete die Suggestionskraft des klar Ausgeprägten, sei eine Verbrämung der versagenden Gestaltungskraft, die Rätselhaftigkeit seiner Geschöpfe „die Inkompetenzerklärung des Dichters, die scheinbare Rätselhaftigkeit komplizierter Naturen aufzuheben durch den Nachweis ihrer Einheit und ihrer inneren Notwendigkeit". Wie müssen da Kleists nachtwandlerischer und draufgängerischer, haltlos jammernder und rücksichtslos tapferer Prinz von Homburg oder Schillers sternengläubiger, aber nüchtern rechnender Wallenstein vor Baumgarten bestehen? Kann und soll der Dichter wirklich schöpfergleich über bis in die letzte Faser klar durchleuchteten, restlosen Geschöpfen stehen, oder darf er ihnen jenen menschlichen unklaren Rest, darf er ihnen etwas Unberechenbares lassen? Ein „ausgeklügelt Buch" nur wird die Forderung aufstellen, den Menschen mit seinem Widerspruch restlos in Erkenntnis aufzulösen.

Allein selbst in einem solchen Buche kommt der Mensch mit seinem Widerspruch zum Vorschein. Der Novelle vom „Leiden eines Knaben" gesteht Baumgarten „infolge der Schichtung um ein Zentralereignis eine wirklich vollendete Gestalt von der größten Suggestionskraft" zu: „... neben der Zauberkraft des in ihr gebannten Erlebens ist es nicht zum geringsten Teile die Formvollendung, die diese Novelle zur ergreifendsten und bleibendsten Schöpfung Meyers macht"; sie weise eine reich bewegte Handlung und plastische Situationen zu ihrem Vorteil nicht auf. Wie verträgt sich diese Feststellung mit dem Satze von Meyers „Renaissancismus"? Allein es ist nicht folgerichtig, die Novelle künstlerisch von den andern in so weitgehendem Maße zu trennen: einmal wird in ihr derselbe Reichtum ohne weiteres fühlbar, und anderseits bedarf es nur einer unbefangenen Prüfung, um in Meyers gesamten Novellen den „Falken" zu entdecken, welchen Baumgarten außer im „Leiden eines Knaben" überall vermißt. Wie wenig er bei seiner Aufspürung in die Tiefe dringt, zeigt die Behauptung, das einzige Schicksalssymbol, welches bei Meyer vorkomme, sei der Verlobungsring in der „Hochzeit des Mönchs". Das Horn in der „Richterin", die beiden Kreuze im „Plautus im Nonnenkloster", um nur diese zu nennen, wären wohl weniger angreifbar als der Ring, welcher „nicht die zentrale Verknüpftheit der Novelle" veranschauliche. Sollte er das überhaupt?

Baumgarten löst schließlich auch die Lyrik, deren Kraft er sich nicht entziehen kann, von der Prosa Meyers ab und gesteht ihr im Gegensatz zu dieser die Erfüllung der künstlerischen Höchstleistung im Ganzen zu: den vollendeten Ausdruck der ihr zugrunde liegenden Empfindung und Stimmung. Doch sind Lyrik und Novelle bei Meyer durch so viel feine Lebensfäden verbunden, daß sie zusammen stehen und fallen. Aus dem unbewußten Gefühl einer Zwiespältigkeit fließen dann wohl Sätze wie die, daß Meyers Lyrik zu einseitig Stimmungslyrik sei, „nur der Widerschein der Sonne auf dem Gletschereis" (dies fast wörtlich ein alter Bussesatz); alles Zufällige des Grundgefühls sei in ihr geschwunden, aber auch die Wärme, das Unmittelbare, auch das Gefühl, das von Mensch zu Menschen geht; er „hatte die größte Treulosigkeit für das empirische Erlebnis und die größte Treue für den vollkommensten, für den suggestivsten Ausdruck des Gefühls". Damit werden Forderungen erhoben, die kein Dichter sich gefallen lassen kann, und die schon der unmittelbare Gottfried Keller verlachte, als er einst zu Frey sagte, auf dem Wege von der Haustür bis zu seinem Schreibpult könne sich eine poetische Konzeption in ihr Gegenteil verwandeln.

Ist Meyers dichterisches Erbe wirklich nur eine scheingroße, trügerische Aeußerlichkeitskunst, der es nicht gelang, an das Tiefste ihrer Vorwürfe zu rühren, die Seele in der Geschichte sichtbar zu machen und die Ereignisse zu vergeistigen; alles nur Haltung und Fassade, Fläche ohne Tiefe? Wenn Meyer, wie Baumgarten richtig fühlt, in der Rahmenerzählung die „instinktiv-naturgemäße" Form für seine Gestaltungskraft fand, die Begrenztheit des Zuschauers sich mit den Grenzen der Gestaltungskraft Meyers deckte, so zwingt ihn dazu nicht Schwäche, sondern er greift in klarer Einsicht und weiser Beschränkung zu dem Kunstmittel, das ihm auf der erreichten Stufe die festeste Ausdrucksmöglichkeit gibt. Es ist bezeichnend, daß er es beiseite legt, sobald ihm sein Gegenstand nicht in diese Form geht. Soll in jeder Dichtung das Innerste nach Außen quellen, die Einheit von Sein und Geschehen alles durchglühen, dann müssen Faust und Don Carlos unter dasselbe Verdammungsurteil fallen wie das nach Baumgarten „dekorative" und im tiefsten Innern haltlose dichterische Erbe C. F. Meyers, dessen Menschen kein eigenes Leben gelebt haben, wenn „das Schicksal von außen, fremd, gleichgültig" zu ihnen gekommen ist. Und gerade hier wird ihnen der „Grüne Heinrich" gegenüber gestellt, der bei allem Scheitern doch sein eigenes Leben gelebt habe — als ob nicht hier wie bei Meyer Schicksal und Ich sich zum Leben mischten. Soll die Art der Mischung dem Dichter vorgemessen werden? Max Piccolomini und Rüdiger im Nibelungenliede fallen dann unter demselben richtenden Messer wie jene.

Und das ist schartig, weil es zu scharf war. Bewußt übertriebene Einseitigkeit hört in der Hand des Forschers auf, ein wertvolles Mittel der Bewältigung zu sein und wird Vergewaltigung, Geistreichtum zur Geistreichelei. Karl Busse glaubt aus Baumgartens Buch herauszulesen, „daß er am Ende des Weges sich vor Erkenntnissen und Zielen sah, die er selber so nicht gesucht und erwartet hatte". Wer aber ein Gefühls- und persönliches Geschmacksurteil zu einem Kunstgesetz zuspitzt und im Lehrsatz erstarren läßt, wird die Geister, die er rief, nicht mehr los. „Besen, Besen, seid's gewesen."

Sollte es wirklich „romantischer Aesthetizismus" sein, was uns an Meyer festgehalten hat? Er hat bei mir wenigstens Vormarsch und Schützengraben bestanden und im Frontwinde sich bewährt, der doch so manche ästhetische Scheingröße weggeblasen hat. Und da will mir scheinen, er müsse doch mehr sein als ein „Maskenträger". Wenn er das Innere seiner Geschöpfe so in das Außen legte, daß das schöpferische Ich bis zur Wesenlosigkeit verschwand, so hat er das Höchste geleistet, was nur je ein Dichter kann: er hat für das ihm zu Lehen gefallene Wesen, über das kein ehrlicher Künstler hinauslangt, die Form gefunden, welche es am reinsten ausdrückt und jeder noch so heimlich verwandten Empfindungsströmung das erlösende Wort gibt. Das wird über alles Gewühl kunstrichterlicher Einzelkämpfe hinaus der unverrückbare Wert von Conrad Ferdinand Meyers dichterischem Erbe bleiben. Paul Wüst.

**

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Molo, Walter v., **Der große Fritz im Krieg.** Stuttgart, o. J. [1917]. Cotta Nachf. (56 S. 8.) ℳ 0, 40. Cotta'sche Handbibliothek Nr. 194.

Ich habe diese Studie zum Großen Friedrich-Roman „Fridericus" vier Meter tief unter dem Erdboden in einer dumpfen Karstkaverne gelesen, das erste Mal. Ein zweites Mal las ich sie einer Offiziersversammlung vor, draußen in Gottes freier Natur. Und das dritte Mal trug ich dieses lebendige Bild meinen Soldaten vor, ehe wir in den Kampfgraben marschierten. Jedesmal sah ich den Großen Fritz greifbar deutlich vor Augen, scharf umrissen, wie in Stein gehauen, und nicht nur ihn: alle anderen treten lebendig in die Handlung. Ein literarisches Reliefgemälde. Der Friedrich-Roman wird, denke ich, ein Ereignis sein.

† Rudolf Bernreiter.

Paul, Adolf, **Exzellenz Unterrock.** Roman. München, o. J. [1916]. Albert Langen. (281 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 6.

Adolf Pauls „Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen: die Tänzerin Barberina" (vgl. 17. Jahrg. [1916], Nr. 26, Sp. 410 fg. d. Bl.) hat so großen Erfolg gehabt, allerdings wohl weniger wegen Friedrichs des Großen als wegen der lockeren Tänzerin, daß in einem Jahre fünfzehn Auflagen erscheinen konnten. Dieses neue Buch wird voraussichtlich nicht so einschlagen, denn es ist weniger reizvoll. Zwar sein Haupthelд ist ebenso pikant wie der Titel; es ist jenes geschichtlich beglaubigte und dennoch halb mythische Wesen, der Chevalier Eon de Beaumont, der während der Regierung Ludwigs XV in Frankreich, Rußland und England als Diplomat und Offizier eine Rolle spielte, und von dem man doch nie genau wußte, ob er ein Mann oder ein Weib war, da er es liebte, häufig in Frauenkleidung zu erscheinen. Neben diese Hauptperson tritt der bekannte Uhrmacher, Intrigant, Lustspieldichter, Politiker und Großhändler in Kriegsmaterial Beaumarchais, der Verfasser des „Barbiers von Sevilla" und von „Figaros Hochzeit", der sich hier freilich nur als ungeheurer Schwätzer und auch sonst von seiner schlechtesten Seite zeigt. Aehnlich wie in der „Tänzerin" weiß P. diese beiden Hauptpersonen mitten in ein Kulturbild jenes vermorschten Zeitalters hineinzustellen, in dem tatsächlich der Unterrock das ausschlaggebende Moment in allen, nicht bloß den politischen Fragen des großen und kleinen Lebens zu sein pflegte. Der französische Hof mit seinem brüchigen König, der Beherrscher Englands, einer der George, der nur als ständig betrunkener, halb blöder Trottel erscheint, zahlreiche hohe und höchste Damen und Herren, Kammerdiener und Zofen und ein englischer hochvornehmer Klub von Schwerverbrechern ziehen in zwar bewegter, aber doch meist bedeutungsloser Handlung an uns vorbei, die allerdings oft genug durch allzu breite Redereien über höchst gleichgültige und uns kaum mehr verständliche politische Ränke aufgehalten wird. Als pikanter Kulturroman mag das Buch gelten, als künstlerische Leistung steht es erheblich hinter der „Tänzerin" zurück.

—tz—.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Salburg, Edith Gräfin, **Student Leoni.** Leipzig, 1917. B. Elischer Nachfolger. (198 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4, 50.

Carlo Leoni, der Sproß eines verarmten italienischen Edelgeschlechts, hat als Student in Graz und Innsbruck einen tiefen Blick in die bestrickende österreichische Volksseele getan. Seine Studiengenossen haben die nationalen Bestrebungen von Jung-Oesterreich verkörpert und die Gastlichkeit bürgerlicher und adliger Häuser hat ihn in die Stimmungen der verschiedenen Standes- und Berufskreise daselbst eingeweiht. Er liebt Oesterreich mit seinen harten Männern und pflichtgetreuen Frauen, liebt es schon deshalb, weil dort so viele Quellen der Bildung für italienische Art sprudeln, die den Vergleich mit der österreichischen nicht aushält. Eine tiefe, doch hoffnungslose Herzensneigung zu einer jungen Grafentochter in Graz, zur Komtesse Gina Terracini-Völs, verstärkt seine Begeisterung für Land und Volk, dem er nun plötzlich durch den Treubruch des Königs und der Regierung seines Vaterlandes als Feind gegenüberstehen soll. In der Nacht vor seinem Ausmarsch ins Feld liest er das Heft seiner Erinnerungen an seine schöne Studentenzeit in Oesterreich, jetzt Feindesland, durch und läßt den Leser in die Zerklüftung seines Innern schauen. Durch selbstgewählten Tod kommt er dem Zwange, wider die früheren Gastfreunde die Waffe zu gebrauchen, zuvor. Gräfin Salburg hat mit der Erfindung, in der Seele eines charaktervollen italienischen Offiziers zu lesen, einen ureigenen Weg beschritten; spannend und mit bunter Fülle ihrer reichen Kenntnisse italienischen und österreichischen Lebens weiß sie ihren patriotischen Empfindungen sowie ihrer Empörung über den Verrat Italiens Ausdruck zu geben. Was der junge italienische Edelmann empfindet, ist ihre unmittelbare eigene Gefühlswelt, die sie dadurch, daß sie ihn zu deren Träger macht, erst recht ergreifend vorführt. Ihre malerische Schilderung steirischer und italienischer Landschaften sowie des Gegensatzes des gesellschaftlichen Lebens in Graz und Venedig und der Volkseigentümlichkeiten hier und dort paßt ganz vorzüglich zu der Kraft der Lyrik, welche in dem tragischen Geschick ihres Studenten Leoni liegt.

Karl Fuchs.

Lyrik.

Grünert, Felix, **Musenfrühling.** Gedichte und Bühnenskizzen. Prag, 1916. Calve. (116 S. 8.) ℳ 2, 50.

Johst, Hanns, **Wegwärts.** Gedichte. München, Delphin-Verlag. (30 S. 8.) ℳ 1, 50.

Ist es nicht überflüssige Mühe, sage neunzehn Vierzeiler zu bauen über den Stieglitz? Wer mag sie lesen? Und doch steht ein solches Poem auf S. 59 des Musenfrühlings. Die poetischen Erzeugnisse Felix Grünerts gehen überhaupt durchaus in die Länge auf Kosten der Tiefe. Man kann da beliebig aufschlagen, und Gemeinplatz auf Gemeinplatz bietet sich dem Auge des gelangweilten Beschauers. Die halbe Welt geht der Dichter auf und ab auf der Suche nach einem erträglichen Motiv, die Jahreszeiten, die Natur, das liebe Federvieh muß dran glauben, man weiß nicht warum, und schließlich folgen ein paar Bühnenskizzen, deren Zweck noch dunkler bleibt. Ueber alles aber ein eingebildetes Pathos und eine erlogene Empfindsamkeit. „Millionen schneeiger Maienglöckchen konnten nicht wonniger klingen", das gefällt dem Verf. ganz besonders gut. Ganz unempfundene Sentimentalität liegt in dem Motiv: der Specht pocht in die Herzen der Bäume, denen sie Liebende eingeritzt haben:

Da quollen die Harze
wie glühende Tränen,
als fühlten die Bäume
das menschliche Sehnen. (S. 59.)

Solche „Fälle" begegnen aber fast auf jeder Seite: sapienti sat.

Neben diesen unzeitgemäßen Leiertönen hören sich die Gedichte Johsts seltsam an. Sie wollen modern sein,

modern um jeden Preis. Schon in der eigenartigen Aufmachung, der man nicht Wort reden sollte: dem pathetischen Majuskelsatz. Er bietet unstreitig ein schönes Seitenbild, aber er hat Nachteile. Denn er fordert die scharfe Kritik heraus: man wird sich nach jedem dieser meist freien, oft gereimten (mitunter recht unregelmäßig gereimten) Rhythmen und hebigen Verse fragen: entspricht der monumentalen Schrift, aus der man den Wunsch des aere perennius herauslesen möchte innerer Gehalt und Wert? Ist die Bedeutung dieser dichterischen Ergüsse wirklich so groß? Und da wird auch der unkritische, nur genießende Leser oft verneinen müssen. Sätze wie diese: „Dicke Bürger pendeln gelassen, Frauen rollen auf runden Waden, Und neben einem grellen Korbe hockt eine breite Blumenfrau . . .“ scheinen mir die erhabene Majuskel kaum zu verdienen. Uebrigens: schon hier zeigt sich Johsts Vorliebe für gesuchte Verbindungen und Bilder, für die er von C. Sternheim gelernt haben dürfte. Die Menschen sind ihm der „störrische Wein“ der „verängstigten Häuser“, „dieser steinigen Adern“. Ueberschwänglich wirken die zahllosen auch bei Sternheim (Schuhlin) unangenehmen Partizipien, die wir doch nicht wieder mit solchem Schwung kultivieren sollten, als seien sie die Hauptmöglichkeit, die Quintessenz des Daseins in dichterischem Wort auszudrücken. Und dann, ist es nicht ungleich leichter, eine sonderbare, absurde Wortverknüpfung zu ersinnen als eine tiefe Wahrheit sicher zu erfassen und sie klar in einfache, aber jedermann ergreifende Worte zu kleiden? So, daß man die gehäuften Doppelausrufezeichen, meist Zeichen der inneren Ohnmacht, nicht von nöten hätte, um zu erfassen, wie's der Dichter verstanden haben will? Man höre, nein, sehe die Schlußzeilen des Buches („der Prophet“):

Noch bin ich Fels, ihr Jünger!!
Aber des Herren Spruch
Wird mich furchtbar machen!!!

Auch Hanns Johst wird in den Gedichten am unmittelbarsten auf uns wirken, wo er auf die rein äußeren, nur musikalischen und ornamentalen Kunstmittel der symbolistischen Kunst verzichtet und das wahre Erlebnis in eine reine Form gießt, so im schönen „Miserere“:

Daß wir Menschen so früh müde werden
Und so bald schon wieder Erde sind,
Daß der ganze Jubel unsrer Gärten
Schon am Abend welk und blind.

Daß die ganze Sehnsucht, die wir senden
Aus unsrer Einsamkeit zum Fest der Welt,
Früh heimkehrt mit verhärmten Händen
Und in der Enge still zerfällt.

In solchen Versen zeigt er, daß ein gutes Stück vom rechten Dichter in ihm steckt, der Zeiten hat, wo ihn der Geist treibt, und man wird auf seine weitere Entwicklung aufmerksam achten. Ein innigeres Hinhorchen auf das Ebenmaß in Goethes Lyrik, ein schärferes Durchdenken der unerbittlichen Logik, die im richtig angewendeten Reim ruht, denn bei dem Johst von heute liegt sie oft noch im Argen, ein Eindämmen des Ueberschwangs: das, denk ich, müßte auf dieser Bahn liegen, wenn sie zum rechten Ziel führt. Und eine pedantische Kleinigkeit noch zum Schluß: in Majuskelbüchern, die man in Andacht und Liebe genießen möchte, sollten keine Druckfehler stehen bleiben, wie man deren zwei in diesen Gedichten findet: denn die wirken in so erhabener Umgebung lächerlich. Karl Preisendanz.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß und O. Denk. 28. Jahrg., Nr. 39/40. München.

Inh.: O. Denk, Ein altbayerisches Wirtschaftskloster des Mittelalters (St. Emmeram in Regensburg). (Schl.) — Fr. Th. Körner, Die Patrouille. Skizze aus dem Felde. — J. B. Kull, Taler und Talerteile mit „Patrona Bavariae“. — G. Widenbauer, Teuerung und Not 1816/17 in den Landgerichtsbezirken Wunsiedel, Selb und Kirchenlamitz. — Peter Bergmaier, Die Heldentafel in der Kirche zu Oberndorf bei Ebersberg.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 39 und 40. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (39/40.) R. Moraht, Im U-Boot auf der Jagd. — (39.) W. Keßler, Frühling am Brimont. — H. Amelung, Ein deutscher Tonsetzer. Zur Hans Pfitzner-Woche in München. — (39/40.) Wilhelm Poeck, Im Kampf um die Heimat. Roman. (Forts.) — (39.) Martin Wendtland, Louise v. François. — Fritz Bronsart v. Schellendorf, Allerhand Wunderbares aus der Tierwelt der afrikanischen Wildnis. — H. Dominik, Die Umwertung der Werte. — A. Wienholdt, Galarocks Abschied. Skizze aus dem Marineleben. — (40.) Georg Wegener, Das Gefecht am Mont Cornillet. Feldpostbrief aus dem Westen. — Bau- und Raumkunst auf dem Lande. — Th. Simon, Die Wehrpflicht unserer Glocken. — Geheimschriften im Leben der Völker. — E. Decsey, Der Eierdieb. — E. v. Hesse-Wartegg, Die Straße von Otranto und ihre Häfen. — Bury, Zwei Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft. VI.

Das neue Deutschland. Hgb. von A. Grabowsky. 5. Jahrg., 19. Heft. Gotha, 1917. F. A. Perthes.

Inh.: A. Grabowsky, Die Grenzen der Toleranz. — W. Vielhaber, Freudige Toleranz. — Fritz Wachsner, Konfessioneller oder religiöser Friede? — M. H. Boehm, Ostdeutsch und Westdeutsch. — Paul Frank, Die Eltern unserer gefallenen Krieger.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 19. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: J. Rodenberg, Aus Tagebüchern. IV. — W. v. Molo, Charontische Bücher. — C. Th. Kaempf, Keyserlings „Fürstinnen“. — H. Michaelis, Dichtung und Journalismus. — Kurt Martens, Flugschriften über den Krieg. XIV.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 26 und 27. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (26.) Karl Hoffmann, Deutsche Demokratie. — (26/27.) Glier, Ist England steuermüde geworden? — (26.) Grünwald, Universität und Gymnasium. — M. H. Boehm, Gundolfs Goethebuch. — (27.) K. Buchheim, Kräfte von innen. — J. Hashagen, Deutschland und der amerikanisch-japanische Gegensatz. — Riekes, Ein Verhältniswahlverfahren als politisches Machtmittel der stärksten Partei.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 361. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Arno Gildemann, Die Wandlung der Machtbegriffe. — E. Lehnhardt, Die russische Revolution und die deutsche Demokratie.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 27. Jahrg., Nr. 6. Kiel.

Inh.: G. Hoffmann, Wilhelm Ahlmann. — Hansen, Die Errichtung einer schleswig-holsteinischen Landeshalle. — Ernst Kammerhoff, Charlotte Niese. — C. J. Christiansen, Die Miesmuschelverwertung an der schleswig-holsteinischen Westküste. — Rulffs, Ortsnamen als Familiennamen.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 18. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Anna Moths, Sein Vermächtnis. (Forts.) — Thraenhardt, Morgendliche Auffrischung von Körper und Geist. — Verwundetenfürsorge im Operationsgebiet. — F. Schrönghamer-Heimdal, Der goldene Herrgott. — Ueber Kirchenmusik an der Westfront.

Krieger-Ehrungen. Hgb. unter Mitwirkung der amtlichen Beratungsstellen für Krieger-Ehrungen vom Bund Deutscher Gelehrter und Künstler und dem Deutschen Bund Heimatschutz. Schriftl.: Bildhauer C. Ebbinghaus. Nr. 2. Berlin, 1917.

Inh.: R. Borchardt, Grabschriften. — Bonatz, Grabdenkmäler. — H. Straumer, Die Beschriftung hölzerner Grabzeichen. — Herm. Hosaeus, Hinweis über das Verhalten bei privaten Wünschen betreffs Errichtung von Grabdenkmälern. — Köhler, Ueber das zweckmäßigste Verfahren zur Herstellung dauerhafter Grabinschriften in großer Zahl. — Kellermann, Deutsche Gräberfürsorge in Serbien.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 26 und 27. München.

Inh.: (26.) Stefan Großmann, Oesterreichische Sorgen. — A. Zeiler, Volkskraft und Familie. — Ludw. Thoma, „Erinnerungen“.

(Schl.) — J. P. Buß, Ueber Bismarckische Staatskunst. — Linter, Valutasorgen. — (27.) R. Charmatz, Esterhazys Aufgabe. — Bruno Altmann, Das Erlebnis im Kriege. — M. Hochdorff, Die Bettler in den Tuilerien. — Carl Jentsch, Die Seele des Kindes und die Novellistik.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 14. Jahrg., 9. Heft. Juni 1917. München. (Spanien.)

Inh.: Politiker. — A. Demiani, Zur deutsch-spanischen Freundschaft. — J. Bueno, Das spanische Volk braucht ein Ideal. — E. D. Rodiño, Der Spanisch-Amerikanische Krieg und seine Folgen. — D. Tarik, Spaniens innere Zustände und auswärtige Politik. — Joseph Froberger, Der Karlismus in der spanischen Politik. — Fr. Bley, Ferrer und die spanische Politik. — Otto Frhr. v. Taube, Alhambra. Zum Verständnis der spanischen Maurenpolitik. — L. Mayer, Das geistige Leben. — Arthur Demiani, Bemerkungen zur Literatur über Spanien. — H. Finke, Literarisches Leben im alten und neuen Katalonien. — O. Quelle, Die Naturwissenschaften. — Ders., Spanisches Wirtschaftsleben. — J. Weiß, Deutsche Siedlungen in Andalusien. — O. Pflaum, Die Deutschen in Spanien während des Krieges. — Aus einer Rede des karlistischen Abgeordneten Vazquez de Mella, gehalten am 22. April 1917 in Bilbao. — Georg Steinhausen, Das wahre Gesicht unserer Feinde und der Ernst der Stunde. — E. Küster, Einheimische Wildgemüse. — J. Hofmiller, Marinetti als Musikästhetiker. — Oswald Deuerling, Georg Schweinfurth. — Adolf Dirr, Das neue Rußland.

Plattdütsch Land un Waterkant. Rutgewen von den Vereen „Quickborn" in Hamborg. 2. Jahr, Nr. 3.

Inh.: R. Kinau, De Karkenklock. — G. Ruseler, Peter Polly mit dat Halsband. — Christian Flemes, Prinzessin Aschenbuddel, bei Schüttengrabenbrut. — Hans Förster, Klöntjes un Döntjes ut Beerlannen.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 38 und 39. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (38/39.) O. Bergener, Die letzte Grünwettersbach. Roman. (Forts.) — Fanny Klinck, Wie Frau Hilles letzter Wille sich erfüllte. Roman. (Forts.) — (38.) Eva Wachner, Von Gärten und Blumen. — F. Gebhardt, Gartenbau und Gärtnerei als Frauenberuf. — Vom Gemüsegarten im Kriege. — Else Werner, Was Wald und Flur uns als Heilmittel liefern. — (39.) Paul Pasig, Georg Herwegh. — Wolfgang Kemter, Rosenzeit. Novelette.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 43. Jahrg., Heft 10. Juli 1917. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: J. Schaffner, Schweizerische Staatsfragen. — E. Brandenburg, Die Vereinigten Staaten und Europa. I. — B. L. Frhr. v. Mackay, Das asiatische Weltbild der Gegenwart und Zukunft. 5) Die afrikanische Linie. — H. Frhr. v. Egloffstein, Am russischen Hofe vor hundert Jahren. Briefe einer weimarischen Hofdame. (Schl.) — G. Fittbogen, Heinrich v. Kleists vaterländische Dichtung. I. — C. v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778—1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. (Forts.) — E. Fischer, Das Leben Martin Luthers. (Forts.) — Walter Heynen, Neue Conrad Ferdinand Meyer-Literatur.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 19. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Frhr. v. Mackay, Der „Ostseetümpel". — J. E. Frhr. v. Grotthuß, Die Politik der unbenutzten Mittel. — Karl Storck, Eine Pfingstfahrt nach Kurland. — G. M. Knopff, „Vater! hilf auch du!" — Kurd v. Strantz, Mitleid oder Unterschätzung Frankreichs. — M. Jungnickel, Das Schloß und der Soldat. — Der Reichskanzler. — Unser Recht auf Landnahme. — P. Dehn, Das englische Gold als Kriegsmittel. — Luttringer, Lothringer Bauern. — Sp. Gopčević, Das Vermögen des Zaren. — P. Berglar-Schröer, Bodenständige Kunst? — Karl Storck, „Palestrina".

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 118. Bd., Nr. 40/41. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (40/41). Fr. W. v. Oestéren, Der Schatten der Gorgo. Roman. (Forts.) — (40.) A. Brausewetter, Ein Abend in Sankt Marien. — W. v. Schreibershofen, Das Wesen der modernen Abwehrschlacht. — Mia Munier-Wroblewska, Der erloschene Stern. — Budde, Unterrichtsfragen. — Ilse Reicke, Märkische Seele. — (40/41.) H. Courths-Mahler, Das Amulett der Rani. Roman. (Forts.) — (41.) L. Brieger, Der deutsche Kunstmarkt im Weltkriege. — Luise Westkirch, Venus victrix. — Edgar Rasch, Der deutsche Volkspark. — Wilh. Bölsche, Ein Abenteuer auf der Koralleninsel. Naturwissenschaftliche Plauderei. — Fr. Hansen, Vom Splissen und Knoten. — Al. Moszkowski, Schwelgereien von Anno Olim.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 26 und 27. Berlin, Scherl.

Inh.: (26.) R. Straß, Der heimliche Feind. — K. Michaelis, In Albanien. Haremsbesuche. — H. Ostwald, Die Städte als Selbstversorger. — Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung: Ebner, Deutschlands Kohlenschätze, eine Grundlage unserer Weltstellung. — Die deutsche Schule in Braila. — (26/27.) R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Forts.) — (26.) G. S. Urff, Edelkastanien. — H. Würtz, Die Volksorthopäden in der Kriegsbeschädigtenfürsorge. — M. Luise Becker, Erziehung zur Ehe. Skizze. — (27.) A. Matthes, Verwendung der Gemüsepflanzen im Kriegshaushalt. — Leonie Lasdohn, Vorortfreuden. — Th. Bertoldi, Deutsche Kinder in Holland. — H. Hoffmann, »Au pauvre diable«. Das Deutsche Kunstmuseum in Maubeuge. — Else Frobenius, Kowno. — Absturz. Aus einem Feldpostbrief.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3861 und 3862. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3861.) Die Vergewaltigung Griechenlands. — H. Schoenfeld, Die Schlacht in Flandern. Streiflichter von der Front Armentières-Ypern. — August Trinius, Der liebe Herrgott. Erzählung. — Karl Graf Scapinelli, Bilder aus der zehnten Isonzoschlacht. — Doenges, Die Künstlervereinigung Dresden. — (3862.) W. Bietor, Das Deutsche, eine Bildungsfrage. — M. Buchwald, Deutschlands Rüstung für den Weltverkehr. — Paul Schubring, Der Dom von Gnesen. — Val. Tornius, Hausmusik. — Marie Sorge, Seelchens Schutz. Skizze in Briesen.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 40. Jahrg., Nr. 13.

Inh.: Eugen Lerch, Herwegh im Spiegel. (Schl.) — G. Mürr, Alfred Döblins chinesischer Roman. — H. K. A. Krüger, August Dühr und der niederdeutsche Humor.

Mitteilungen.

Literatur.

Der bekannte Schweizer Verlag Huber & Co. in Frauenfeld gibt neuerdings in kleinen, sehr hübsch ausgestatteten Bändchen **„Schweizerische Erzähler"** heraus, meist Novellen, Skizzen, Erzählungen, die zum Teil schon in größerer Buchform, zum Teil in Zeitschriften erschienen sind. In der ersten Gruppe sind vertreten: Paul Ilg mit der Geschichte einer jungen Liebe „Maria Thurnherr", Meinrad Lienert bringt „Drei altmodische Liebesgeschichten", Alfred Huggenberger seinen feinen „Daniel Pfund", Felix Möschlin „Schalkhafte Liebesgeschichten", von Olga Amberger sind drei Novellen „In der Glücksschaukel" da und Albert Steffen schließt die Reihe mit zwei Erzählungen. Die zweite Gruppe fand bereits in Nr. 14, Sp. 224 d. Bl. Erwähnung. R. G. Haebler.

Die unter dem Titel **„Luginsland"** zusammengefaßten Dorfgeschichten von Wilhelm v. Polenz sind neuerdings unter die bei Eugen Fleischel & Co. in Berlin erscheinende Reihe „Die Feldbücher" aufgenommen worden. Wir wünschen den fesselnden Kulturbildern daheim und draußen viele dankbare Leser. (162 S. Kl. 8., geb. 1 ℳ.) In derselben Reihe erschienen vor kurzem Georg Wasner, „Satisfaktionslos" und Hanns Wohlbold, „Der letzte Mann", über die wir noch besonders berichten werden.

Der Verlag von H. Haessel in Leipzig veranstaltet in nächster Zeit zur Vierhundertjahrsfeier der Reformation eine billige Ausgabe der Dichtung **„Huttens letzte Tage"** von Conrad Ferdinand Meyer (Preis 1 ℳ). Das gut ausgestattete Bändchen wird insbesondere unserer Lehrerwelt sehr willkommen sein.

Im Weckruf-Verlag (Weimar) erscheinen demnächst die gesammelten Gedichte von Franz Graetzer unter dem Titel **„Heroische Silhouetten"**.

Preisausschreiben.

Die Schriftleitung des „Daheim" in Berlin W 50, Tauentzienstraße 7 B, setzt für Dichter einen Preis von 300 Mark für ein klangvolles und singbares **Lutherlied** von vier bis fünf Strophen aus, ohne jedoch eine Bedingung an den Umfang zu knüpfen. Bewerbungen, nur einseitig beschrieben und mit der Aufschrift „Lutherlied", sind vom 1. bis 30. September d. J. an die Schriftleitung einzusenden; das preisgekrönte Lied geht mit allen Rechten in den Besitz des „Daheim" über.

Berichtigungen.

In Nr. 14, Sp. 211, Z. 23 lies: die geschichtlichen Maße, Z. 26: die Fülle der Gesichte; Sp. 213, Z. 21: Biographie (statt Bibliographie), Z. 3 v. u.: des Dynasten.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 16. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 4. August 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Geschichtliche Romane (237): Strobl, Bismarck, Roman in drei Bänden, 2. Band: Eisen und Blut.

Moderne Romane (239): Wagner, Glocken über'm Meer. Landsberger, Lache Bajazzo, ein moderner Hexensabbath. Bratt, Die Welt ohne Hunger, 5. Auflage. Schmitz, Der Vertriebene, ein Entwicklungsroman. Pauls, Jan Jites Wanderbuch. Bandlow, De Ulenkrug.

Gesammelte Erzählungen und Novellen (242): Lilienfein, Im stillen Garten, Erzählungen. Essigmann, Sagen und Märchen Altindiens. Walter, Die Truhe, Novellen. Schmökel, Die Leute von Kluckendorf. Frhr. v. Schlicht, Der rote Pierrot und andere Militärhumoresken.

Dramen. Kraufführung (243): Schmid Noerr, „Siehe, der Mensch", ein dramatisches Gedicht in drei Akten: Sommer, Herbst, Winter.

Zeitschriften (244). **Mitteilungen** (247).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bandlow, H., De Ulenkrug. (Nedderdütsch Bökerei, 19. Band.) (242.)
Bratt, A., Die Welt ohne Hunger. Roman. (240.)
Essigmann, A., Sagen und Märchen Altindiens. (242.)
Landsberger, A., Lache Bajazzo. Ein moderner Hexensabbath. Roman. (239.)
Lilienfein, H., Im stillen Garten. Erzählungen, (242.)
Pauls, E. E., Jan Jites Wanderbuch. Roman. (241.)
Schlicht, Frhr. v., Der rote Pierrot und andere Militärhumoresken. (243.)
Schmid Noerr, Fr. A., „Siehe, der Mensch". Ein dramatisches Gedicht in drei Akten: Sommer, Herbst, Winter. (243.)
Schmitz, O. A. H., Der Vertriebene. Ein Entwicklungsroman. (240.)
Schmökel, H., Die Leute von Kluckendorf. (243.)
Strobl, K. H., Bismarck. Roman in drei Bänden. 2. Band: Eisen und Blut. (237.)
Wagner, E., Glocken über'm Meer. Roman. (239.)
Walter, W., Die Truhe. Novellen. (243.)

Geschichtliche Romane.

Strobl, Karl Hans, **Bismarck.** Roman in drei Bänden. 2. Band: Eisen und Blut. 11.—15. Tausend. Leipzig, 1917. Staackmann. (393 S. 8.) ℳ 4, 50; geb. ℳ 6.

Als im Jahre 1915 der erste Band dieses Bismarck-Romans erschien, da habe ich im 16. Jahrg. (1915), Nr. 9, Sp. 135 d. Bl. darauf hingewiesen, daß hier wirklich ein Roman vorliege, keine nüchterne, mit Auseinandersetzungen des Helden über Gott und die Welt, mit Ausfällen des Dichters gegen ihm mißliebige Persönlichkeiten vollgepfropfte endlose Darstellung, wie jener andere Bismarck-Roman, dessen ich auch in dieser Zeitschrift gedachte, der, nach den Trompetenstößen vor seinem Erscheinen, eine Offenbarung sein sollte und uns doch nur maßlos enttäuschte. Ist es nun ein historischer Roman? Ja, aber nicht im Sinne Meding-Samarows, der Geschichte schreiben und doch poetisch darstellen wollte, was sich nie vereinigen läßt, dem es unmöglich war, sich in das Seelenleben der von ihm dargestellten Personen zu versetzen und alles Erzählte mit einem poetischen Schimmer, den nur die Phantasie gewährt, zu verzieren. Schopenhauer hat gesagt: „Nur kämpfende, leidende und gequälte Menschen erwecken Interesse", nämlich im Roman, und ein solcher war ja unser erster Kanzler. Wie versenkt sich Strobl in die seelischen Kämpfe und das Ringen Bismarcks, wie schildert er fesselnd das Leiden, das ihm erwuchs aus Haß und Torheit seiner Gegner. Dabei half ihm sehr seine gute Kenntnis der einschlägigen Literatur, die in Erstaunen versetzt. Wie fein schildert er nicht Johanna mit ihren bescheidenen, gläubigen, streng moralischen Ansichten, die alles Gerade liebt, der alle Hintertüren und verschlungenen Wege ein Greuel sind, wie treffend wird der Prinz von Preußen, der spätere König und Kaiser Wilhelm gezeichnet, dieser offene, vornehme Soldat, der er zeitlebens war, der so manchesmal seinem Berater widersprach, auch im Zorn, um dann sich doch dessen Gründen zu fügen und sich ritterlich mit ihm zu versöhnen, wie richtig werden Augusta, diese erbitterte, sich selbstüberhebende, doktrinäre Gegnerin Bismarcks, Roon, der märkische Edelmann, der Kronprinz in seiner Opposition, Moltke, Keudell, der alte Rothschild, Napoleon III und alle die Anderen dargestellt. Ueberall merkt man, wie sich der Dichter mit genauester Kenntnis der historischen Literatur liebevoll in alle diese Charaktere vertieft hat. Aber nicht nur die Hauptpersonen weiß Strobl packend zu malen, auch die kleinen Nebengestalten, die Bundestagsgesandten, Frau von Brints, die Glieder der demokratischen Fortschrittspartei, Fürst Suworow, Klaus Söderſen, Blome, Cohn-Blind, der Pfarrer Mulert, Hinnerk Bahl mit dem Klabautermann, der englische Schwindler David Home werden uns zum Teil mit köstlichem Humor und feinster Ironie vorgeführt. Und wie gut weiß Str. die Umwelt zu malen. Man erlebt die Festlichkeiten im bundestäglichen Frankfurt, die Zeiten im Hauptquartier 1866 und 1870. Und überall bildet den Mittelpunkt die überragende Gestalt des Helden, der sich im Dienste des Vaterlandes aufreibt, fortdauernd mit dem König, mit seinen offenen und geheimen Gegnern kämpft, stets für das Gelingen seiner Pläne und den Bestand seiner Schöpfungen fürchten muß, dem von allen Seiten, von oben und unten, von links und rechts Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, und der dabei doch immer so sehr an den Seinen hängt, der sich an der Musik Keudells freut, in Naturschönheiten schwelgt. So ist es wirklich ein Genuß, diesen Roman zu lesen, der vielleicht nur dadurch etwas beeinträchtigt wird, daß der Verf. ziemlich reichlich mit Visionen, Uebersinnlichem und Symbolischem arbeitet. Was erleben wir da nicht alles: im Fundbüro der Pariser Weltausstellung sprechen die gefundenen Gegenstände, der Klabautermann tritt auf, der alte Fritz erscheint im Versailler Schloß und unterhält sich mit seinem Nachkommen Wilhelm I, der Tod kommt während Bismarcks schwerer Erkrankung bei Below in Hohendorf bis an des Kanzlers Tür, deren Klinke er bereits niederdrückt, Pastor Mulert sieht und hört mit dem „zweiten Gesicht" gewaltige Heerhaufen marschieren, Bismarck erblickt riesige Panzerschiffe auf der Kieler Föhrde, der Kapellmeister Kreisler sitzt plötzlich statt Keudells Bismarck gegenüber. Auch das liest sich ja ganz unterhaltend, zumal es oft mit Humor erzählt wird. So wird der Roman, der beide, den Menschen und den Staatsmann Bismarck, uns liebevoll und packend schildert, seine Leser finden, die dem Verf. für die poetische Verklärung danken werden. Eins kann ich aber nicht unerwähnt lassen, das ist das ganz abscheuliche Umschlagbild.

Sind schon die kleinen Vignetten nicht viel wert, so wirkt der Ritter Bismarck auf dem Umschlag geradezu karikaturenhaft mit seinen aufgeblasenen Backen. Darauf braucht sich der Künstler nichts einzubilden. Schade, daß der Verlag, der ja seinem ersten Band einen gefälligen Umschlag und netten Buchschmuck beigab, diesen Mißgriff getan hat.

H. Richter.

Moderne Romane.

Wagner, Ernst, **Glocken über'm Meer.** Roman. (Der First-Bücherei 1. Bd.) Stuttgart, 1916. First-Verlag. (158 S. 8.) Geb. ℳ 1, 20.

Landsberger, Artur, **Lache Bajazzo.** Ein moderner Hexensabbath-Roman. München, 1917. Georg Müller. (475 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 7.

Bratt, Alfred, **Die Welt ohne Hunger.** Roman. 5. Aufl. Berlin o. J. [1916]. Erich Reiß. (382 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Schmitz, Oskar A. H., **Der Vertriebene.** Ein Entwicklungsroman. München, 1917. Georg Müller. (535 S. 8.) ℳ 6; geb. ℳ 8.

Pauls, Eilhard Erich, **Jan Jites Wanderbuch.** Roman. Leipzig, 1916. C. F. Amelangs Verlag. (187 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Bandow, Heinrich, **De Ulenkrang.** Hamburg, 1917. Richard Hermes Verlag. (Reddderdütsch Bökerei, 19. Bd.) (209 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Das erste dieser Bücher ist ein richtiger Unterhaltungsroman, der sich eifrigst bemüht, recht viele Motive im Rahmen der beherrschenden Liebesgeschichte unterzubringen. Da haben wir den nervösen jungen Mann, der sich in einer unklaren, ziemlich schwächlichen Leidenschaft für eine moderne geschiedene Frau verzehrt, seine Erkrankung und romantische Pflege durch sie, Trennung und Verführung des Jünglings im Sündenbabel Berlin durch die unverstandene junge Frau eines dicken Materialisten, dann Rückschlag, Reue und glückliche Vereinigung mit der ersten Liebe. Damit neben der realistischen, idealistischen, schwärmerischen, tragischen und elegischen Stimmung auch der Humor nicht fehlt, sorgt ein waschechter kleiner Berliner Budiker für diesen in seiner heimischen Mundart, und zur weiteren Belebung sind auch einige Brocken in nordwestdeutschem Platt eingestreut. Geschmacklos ist die Hereinziehung des Krieges wesentlich zu dem Zweck, daß die eben erwähnte Berliner Lebedame in dem Augenblick Ehebruch begehen kann, als sie die Nachricht von dem Heldentode ihres Mannes erhält. Ueber dem Ganzen schwebt, gewissermaßen symbolisch, aber nicht immer ganz wahrscheinlich, die Sehnsucht nach der Heimat am Nordseestrand. Die Personen sind nicht ungeschickt, wenn auch nicht mit besonderer Feinheit und Tiefe gezeichnet, die Handlung entbehrt nicht der Spannung.

Landsbergers neuestes Werk „Lache Bajazzo" ist ein nicht nur moderner, sondern übermoderner Gesellschafts- und Kulturroman teils aus Berlin WW, teils aus den Lastervierteln der Hauptstadt. Sein glücklich gewählter Untertitel: „Ein moderner Hexensabbath" verspricht viel und hält noch mehr; nur erscheint hier die blanke, nackte, rohe Gemeinheit eines richtigen alten Hexensabbats unter der grellen Tünche modernster Ueberkultur halb versteckt, halb verstärkt. Die Handlung ist von sinnverwirrender Mannigfaltigkeit, Absonderlichkeit und Unwahrscheinlichkeit. Sie beginnt mit der gelungenen Erstaufführung des Stückes eines dadurch berühmt werdenden Dichters. Dieser fährt von der ihm gegebenen Huldigungsfeier schnurstracks in das Zuhältertingeltangel „Das schwarze Ferkel". Dort entführt er sich, von ihrer Schönheit bezaubert, die schwarze Agnes in seine Wohnung, verliebt sich noch mehr in sie, bildet sie zur großen Dame aus, wird ihre Kreatur, läßt sich von seiner guten Frau scheiden und endet schließlich als Trottel. Sie aber wird berühmte Schauspielerin, Kinoheldin, Modekönigin in Halbweltkreisen und herrscht in einem unglaublichen Geheimratszirkel und in der Lebewelt. Ihre eigene Tochter will sie verkuppeln; als aber die Tochter nicht mag und einen braven Mann heiratet, läßt die Mutter sie betäuben und in diesem Zustande vergewaltigen, damit das so empfangene Kind nicht als rechtmäßig gelten soll. Darauf geht die Tochter ins Wasser, ihr Mann wird schwachsinnig, und die Mutter kehrt wieder in den Sumpf zurück, aus dem sie aufgetaucht war, ins „Schwarze Ferkel". Das ist nur eine Auswahl, allerdings eine bezeichnende, aus dem ganzen tollen Wirbel, der sich in Kürze nicht überblicken läßt; es lohnt auch nicht, auf all das wilde Rankenwerk weiter einzugehen. Sensation und nervenaufpeitschende Spannung ist der Ehrgeiz dieses Buches, das man zweckmäßig als einen Schauerroman aus Lebeweltkreisen bezeichnen kann.

Alfred Bratt arbeitet gleichfalls kräftig in Sensation. Sein Leitmotiv ist die Erfindung und Erprobung eines billigen, den Hunger der Massen stillenden chemischen Präparats. Freilich ist diese Erfindung an sich nicht ganz neu; denn schon Kurd Laßwitz hat sie vor zwanzig Jahren in seinem Roman „Auf zwei Planeten" einmal gemacht. Bratt verwendet das Mittel, um einen Versuch zur endgiltigen Lösung der sozialen Frage damit zu machen; dieser scheitert allerdings kläglich. Denn schließlich ist ja doch der Hunger nicht die einzige soziale Not, und mit dem schönen Präparat kann man tatsächlich weder Kleider kaufen, noch Oefen heizen, noch Medikamente beschaffen. Daher unterliegt denn auch die Masse der Arbeiter in dem gewaltigen Streik um die Macht den Kapitalisten, obwohl der Hunger gänzlich ausgeschaltet ist. Diese Grundgedanken werden in einer erschreckend bunt und grell bewegten Handlung breit ausgesponnen; diese spielt teils in den verrufensten Vierteln Londons, teils in Amerika. Der Erfinder ist ein armer, aber natürlich hochbegabter Mensch; er bietet sein Mittel, das er nur im Dienste der Gesamtheit verwertet wissen will, erst der Pariser Sorbonne an, dann arbeitet er für die Sozialdemokratie Londons und endlich im Dienste der Regierung der Vereinigten Staaten, deren Präsident Theodor Roberts (Roosevelt) in höchsteigener Person auftritt. Der gute Bell, so heißt der Erfinder, führt, man weiß freilich nicht recht warum, ein wüstes Doppelleben, bald als feiner Mann, bald als gewöhnlicher Arbeiter. Er erlebt ein Eisenbahnunglück, rettet dabei einer Millionärstochter das Leben, verliebt sich unglücklich in sie, entflieht in einem Flugzeug aus London, stürzt dabei ab in den Kanal, wird gerettet, während seine beiden Begleiter ertrinken, und von einem Ozeandampfer aufgenommen. Sein Hauptgegenspieler ist ein höchst geheimnisvoller Russe, der zeitweise wenigstens nicht mehr und nicht weniger als das allwaltende Schicksal spielt. Alles strotzt von Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten. Die Darstellungsform ist höchst aufgeregt und ungleichmäßig. Bald herrscht nur Telegrammstil, bald muß man öde, langweilige Reden genießen. Alles ist bis ins Groteske übertrieben, so z. B. die Ermordung der einen Hauptperson, an der nicht weniger als wohlberechnete 51 Wunden gezählt werden. Das Ganze rollt sich vor unsern Sinnen wie ein wüstes Kinostück ab.

Die beiden Werke von Schmitz und Pauls sind erheblich ernster zu nehmen. Beide sind Entwicklungsromane mit starker Betonung des Psychologischen. Schmitz tritt mit großem Apparat auf. 553 Seiten hindurch begleiten wir seinen im Jahre 1873 geborenen Helden: vom vierten Lebensjahre bis zu seinem Auftreten als Schriftsteller. Dieser Held Lothar Danneck ist freilich ein recht ungewöhn-

liches Wesen, ein Sonderling von Kindheit an, der nichts im Leben unbefangen hinnimmt, sondern über alles, auch das Harmloseste, grübelt und nachsinnt und zwar von frühester Jugend an wesentlich unter der Herrschaft des Geschlechtstriebes. Es ist erstaunlich, was in diesem Menschenleben erst die natürlichen Bedürfnisse, späterhin erotische Empfindungen und Liebesverhältnisse, erst unbewußt, dann in schrankenlosem und absichtsvoll berechnendem Genießen für eine Rolle spielen. Kindheits- und Schuljahre, Studenten- und Wanderjahre durchleben wir mit Lothar Danneck und begleiten ihn in seiner keineswegs immer anmutigen, aber zumeist auch nicht uninteressanten Entwicklung. Der Verf. hat sich bemüht, nicht nur scharf zu beobachten, sondern auch gut zu gestalten, was freilich nicht durchweg voll gelungen ist, da ab und zu sprachliche Härten und Wiederholungen stören. Das Buch ist sehr stark selbstbiographisch. Der Badeort, in dem Lothar geboren wird, ist Homburg, die Stadt, in die nachher seine Eltern übersiedeln, Frankfurt a. M. Auch die übrigen Oertlichkeiten und Verhältnisse entsprechen der Wirklichkeit. Die Widmung an die Eltern setzt diesen ein literarisches Denkmal. Die Neigung zum Erotischen findet sich auch in manchen Schriften des Verfassers. Kann man dem starken Bande auch nicht durchweg mit freudiger Anteilnahme folgen, weil eben mancherlei an dem Helden unsympathisch wirkt, so ist doch das ernste Streben nach rückhaltloser und selbstkritischer Darstellung, die freilich hier und da etwas zur Selbstbespiegelung neigt, sowie der psychologisch-pädagogische Wert des Buches durchaus anzuerkennen.

Das ganze Gegenstück zu diesem Band ist Jan Jites Wanderbuch" von Pauls. Auch das ist ein Entwicklungsroman. Aber Jan Jite ist ein urdeutscher, blonder, sonniger, frischer Junge aus dem Herzen Deutschlands, der, sorglich behütet von elterlicher Liebe und von einem prachtvollen alten Schulmeister väterlich betreut, eine glückliche, reine, kindliche Jugend durchlebt, erfüllt von innigster Freude an der Natur und feinstem Verständnis für sie, der dann in Lübeck nicht minder schöne Gymnasialjahre durchmacht in prächtiger Kameradschaft mit Freunden und Freundinnen, die seine Mitschülerinnen sind, und schließlich in einer alten Spielgefährtin aus der Kinderzeit die Braut gewinnt. Dann kommt rasch das Ende. Er meldet sich als Kriegsfreiwilliger, zieht mit nach Flandern und — wird vermißt. Dieses Lebensschicksal erscheint uns typisch für den deutschen Knaben und Jüngling unserer Tage. Freilich gehört Jan Jite einer Höhenschicht an, wie sie nicht Reichtum und hoher Stand, wohl aber Adel der Gesinnung, reine Güte des Elternhauses und eine vernünftige Erziehung schaffen, und diese ist glücklicherweise in den Kreisen unseres guten Bürgerstandes nicht allzu selten. Mit heißer Liebe und zartem Sinn ist das Buch geschrieben; der Verf. muß seinem Helden wohl sehr nahe gestanden haben. Seine Entwicklung ist aufs sorgsamste beobachtet, er selbst und die übrigen Gestalten sind fein und plastisch herausgearbeitet, fast überschwenglich sind die Naturschilderungen in ihrer Schönheit und Schwärmerei. Bezeichnend für den Standpunkt und die grundverschiedene Auffassung der beiden Verf. Schmitz und Pauls ist eine Episode, die sich bei beiden findet: Als Lothar Danneck einst sieht, wie seine Mutter sein jüngstes Brüderchen an ihrer Brust nährt, wird er von starrem Entsetzen über dieses schmähliche, ihm völlig unverständliche Ereignis ergriffen, Scham über das Tun seiner Mutter, Haß, Groll und Verachtung packen ihn. Als Jan Jite eine fremde Frau ihren Säugling stillen sieht, „da war dem Jüngling dieses Trinken an nackter Frauenbrust das Heiligste, das ihn je betroffen hatte". Lothar Danneck wurde ein Lebemann und Erotiker, Jan Jite blieb, wie er von Natur war, rein und keusch.

„De Ulenkraug" von Bandlow ist eine in seiner Art vortreffliche Leistung, ein prachtvoller Vertreter des echten plattdeutschen humoristischen Romans, den besten Erzählungen Fritz Reuters ebenbürtig zur Seite zu stellen. Es wird uns eine Reihe ganz köstlicher, lebensprühender Volkstypen vorgeführt, und die einfache, harmlose Handlung, die sich an zwei Stellen sogar dramatisch zuspitzt, fesselt den Leser von der ersten bis zur letzten Seite, der Humor in der Sprache, im sachlichen Inhalt und in den wohlgelungenen Bildern „ut J. Sellentin sin Warkstäd" wirkt, ohne je in Plattheit zu verfallen, befreiend und herzerfreuend. —tz—.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Lilienfein, Heinrich, **Im stillen Garten.** Erzählungen. Heilbronn, 1915. Salzer. (127 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Essigmann, Alois, **Sagen und Märchen Altindiens.** Berlin-Charlottenburg, 1915. Axel Juncker. (252 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Walter, Wilhelm, **Die Truhe.** Novellen. Leipzig, 1915. Eckardt. (210 S. 8.) ℳ 3.

Schmökel, Hermann, **Die Leute von Kluckendorf.** Potsdam, o. J. Stiftungsverlag. (111 S. 8.) ℳ 0, 50.

Schlicht, Frhr. v., **Der rote Pierrot und andere Militärhumoresken.** Berlin, 1916. Janke. (108 S. 8.) ℳ 0, 50.

An die erste Stelle unter den vorliegenden Erzählungen und Novellen gehört dem Werte nach das Bändchen von Heinrich Lilienfein. Es sind einfache, stille Geschichten voll tiefen Gemüts, die der bekannte Verfasser dem alten Vaihinger in den Mund legt, und schlichte, ehrliche, geradlinige Menschen stehen in ihrem Mittelpunkte. Man hat immer wieder Freude an der schöngereiften, verinnerlichten Erzählkunst L.s, der hier besonders in der Geschichte „Der weite Weg" ein kleines Kabinettstück gibt. Wie der Bauer Haldenzwang durch einen Brief nach Jahren endlich den Weg zur Liebe findet, von der er sich betrogen wähnte, ist mit einfachsten Mitteln zu starker Eindringlichkeit gestaltet und in wundervoll ruhiger und klarer Sprache festgehalten. Das Bändchen macht dem Dichter und der schönen preiswerten Sammlung „Taschenbücher deutscher Dichter", in der es erscheint, alle Ehre.

In eine ferne, zauberhafte Welt führt Alois Essigmann mit seinem zweifellos eigenartigen Buche, in dem er eine Anzahl der schönsten Sagen und Märchen Altindiens in verdienstvoller Weise übertragen darbietet. Wen die zahlreichen fremden Namen (das beigegebene alphabetische Verzeichnis dieser Namen umfaßt elfeinhalb Buchseiten) nicht verwirren, und wer die einzelnen Stücke des Buches mit Aufmerksamkeit und in Absätzen liest, wird, von dem tiefen Sinn und der ungemein blumenreichen Sprache gefangen genommen, dem Verf. lauschen, mag er von den Göttern, vom jungen schönen König Nala und der wundersamen Königstochter Damayanti und ihrer Liebe, oder von dem Heldenstamme Bharatas erzählen. Besonders interessiert im Hinblick auf den Weltkrieg die anschauliche Schilderung einer großen Schlacht zwischen feindlichen Volksstämmen der Kaurava und der Pandava. Streitwagen mit Kämpfern, die Pfeil und Speer tragen, bewegliche Reiter, gerüstete Kriegselefanten und Fußvolk mit Keulen und Schwertern stehen sich gestaffelt gegenüber und in dieser vierfachen strengen Staffelung erfolgt auch der Angriff. Gekämpft wird nur nach der heiligen Sitte der Krieger, das heißt Wagen gegen Wagen, Reiter gegen Reiter und so fort, unter Schonung der Gefangenen, Wunden, Flüchtigen und Waffenlosen. Diese kriegerischen Bilder, die etwa ein Fünftel des

**

Inhalts darstellen, machen das Buch auch in gewissem Sinne zeitgemäß durch die Parallelen, die sich in der Gegenüberstellung des Kampfes einst und jetzt ergeben.

Wilhelm Walter, der, wie eine Anzeige am Buchschlusse ausweist, bisher drei Bände Gedichte geschrieben und Sappho aus dem Griechischen übertragen hat, bietet in seinen vorliegenden ersten Novellen recht Ungleichwertiges, zum Teil Unreifes. Es sind wohl hier und da gute Ansätze vorhanden und ein Streben nach dichterischer Form erkennbar, auch der Stoff einzelner Geschichten, wie der „Truhe", „Noch ist es März", „Die Schwester", vermag an sich wohl zu interessieren, aber der Verf. wird der Vorwürfe nicht Herr. Das meiste bleibt unklar im Gedankengang und verschwommen im Ausdruck, ja der gewollte Stil und die gesuchten Wortbilder wirken an manchen Stellen geradezu unmöglich. Da findet man Bezeichnungen wie „der friedliche süßlich üppige Nebel der Zigarette", „riesige Demut", „der dumpfe Druck duftigen Dunstes", „ein stummer, unheimlich vermummter Mund fragt in ihr", und Sätze der Art: „Plötzlich überkam sie eine Gegenbewegung" und ähnliches. Unglücklich finde ich die Legende von Jesus, die stellenweise im Wortlaut an die biblische Geschichte angelehnt ist und dem Leser in dieser Form gar nichts zu sagen vermag; sie ist jedenfalls auch hier nicht am Platze. Gut ist die Umweltschilderung in der Ghetto-Erzählung, wie überhaupt die Schilderung an sich die stärkere Seite des Verf.s zu sein scheint.

Anspruchlose Hauskost sind die in dem Buche von Hermann Schmökel vereinigten Geschichten, wollen wohl auch mehr nicht sein. Es sind zwölf kleine, gut beobachtete Skizzen aus dem Leben der Kluckendorfer, ohne Anspruch auf künstlerischen Wert, gemütvoll erzählt „mit einem heitern, einem nassen Auge". Der mit Buchschmuck versehene Band ist bei seinem geringen Preis recht reichhaltig und steht inhaltlich jedenfalls hoch über dem Buche des Frhrn. v. Schlicht. Interessant ist darin lediglich die Zusammenstellung; da stehen nebeneinander: eine inhaltsarme Karnevalserzählung, eine ernste Kriegsskizze, vier nach Schema verfertigte Militärhumoresken, größtenteils aus der Manöverzeit, ein trockener Aufsatz über Manöver- und Kriegsbiwak, eine Militärskizze in tragischem Tone, eine „gemütvolle" Geschichte, die mit dem Eisernen Kreuz und einer Verlobung schließt, eine Skizze „Friedrich der Große als Ehestifter" und eine Plauderei über Bataillonsbesichtigung; das alles unter dem Titel „Der rote Pierrot und andere Militärhumoresken"!

Alfred Bechthold.

Dramen.

Uraufführung in München.

Schmid Noerr, Friedrich Alfred, **„Siehe, der Mensch"**. Ein dramatisches Gedicht in drei Akten: Sommer, Herbst, Winter.

Uraufführung in den Münchener Kammerspielen am 14. Juli 1917.

Der Verf. ist im vorigen Herbste durch die Mannheimer Uraufführung seiner Komödie „Die Gefangenen" bekannt geworden, deren philosophisches Gespräch dem Durchschnittstheaterbesucher zu schwer war. Auch im „Ecce homo", so lautete der ursprüngliche, aus Zensurgründen abgeänderte Titel des neuen Werkes, hat er gar vieles „hineingeheimnist", sodaß die ernsthafte Kritik die Buchausgabe sehr vermißte, zumal Schauspieler, die die Verssprache technisch nicht vollkommen meisterten, Unruhe im Hause durch Zuspätkommende und durch die fünf Stunden währende Aufführung Erschöpfte, das Hören an sich schon erschwerten. Ein faustischer Denker, der in langer Einsamkeit zu allumfassender Menschenliebe herangereift, faßt den Entschluß, zu den Menschen hinabzusteigen, um sie zu seiner Höhe emporzuheben. Allein sie ziehen den Weltfremden zu sich hinab und trivialisieren seine Lehre zu Schlagworten. Die Geschäftsleiter seiner Anhängerschaft legen ihn durch Schematisierung lahm, drängen ihn beiseite. Er selbst fällt in die unwürdigen Bande einer „Hekuba Triebchen". In der Todesstunde erwacht er wieder zu seinem besseren Selbst. Seine Hoffnung ist, daß aus der Verbindung seiner, symbolisch zu fassenden, Tochter „Imago" mit einem Manne der Tat der Enkel erstehe, der „sich wieder besinnt, durch die läuternde Glut den Weg, den er ging, zu gehen". Der Denker stellte sich auf den Bühne als eine bläßliche Idealfigur dar, wir hörten von ihm viele Worte, aber er wußte uns nicht den Glauben an seine überragende Bedeutung aufzudrängen. Auch die ihn umgebenden Symbolfiguren haben, abgesehen vom Philister, Herrn Bauch, wenig inneres Leben. Es fehlt, soweit die nicht gerade meisterliche Aufführung schließen läßt, an zusammendrängender „verdichtender" Kraft. Man gewann die Ueberzeugung hohen Willens, aber das künstlerische Gelingen blieb hinter ihm zurück. Der Dichter wurde von einem Teile der Zuschauer gerufen, der größere wußte nichts rechtes mit dem symbolbeladenen Werke anzufangen. Vielleicht ändert sich noch das Urteil, wenn der Verf. vom hörenden Kritiker an den lesenden Berufung einlegt.

L. G. Oberlaender.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß und O. Denk. 28. Jahrg., Nr. 41/42. München.

Inh.: F. Schrönghamer-Heimdal, Um die Heimat. — Albert Hausenstein, Burg Werdenfels. — Karl Th. Polig, Die Patrizierburgen des Mittelalters in Regensburg. — A. Korn, Die Weine der Rheinpfalz. — Tilly Lindner, Das Kruzifix des Napoleon. Bauernroman aus dem Isartal. (Schl.)

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 5. Jahrg., Heft 10. Breslau, Korn.

Inh.: Roland Betsch, Benedikt Patzenberger. Roman. (Schl.) — Fritz Müller, Die Schlüsselnovelle. — W. Brinkmann, Die schlesische Spitze. — R. Fr. Kaindl, Auf deutschen Spuren am Duklapasse. — Tony Kellen, Die alten vlämischen Volkslieder. — Paul Keller, Die Johannesglocke. Eine Kriegsskizze. — P. Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung. — F. Janoske, Die Ansichtskarte.

Die weißen Blätter. Eine Monatsschrift. Hgb. von R. Schickele. 4. Jahrg., 6. Heft. Zürich, 1917. Rascher & Co.

Inh.: L. Frank, Die Kriegswitwe. — Der Kamerad. — Marcel Martinet, Poètes d'Allemagne, ô frères inconnus.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 41 und 42. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (41.) R. Pfleiderer, Das Württembergische Reformationsdenkmal in Stuttgart. — R. Moraht, Im U-Boot auf der Jagd. V. — Karl Fr. Nowak, Kaiserjäger. — Die Schande von Lugano. — (41/42.) W. Poeck, Im Kampf um die Heimat. Roman. (Forts.) — (41.) Fr. Hussong, Wie wir den Sommer suchten. — G. Uhl, Die Geheimnisse der Schwarzen Diamanten. — J. Höffner, Deutschlands Stellung in der Welt. — W. v. Bremen, Der vaterländische Hilfsdienst. — (42.) »Au pauvre diable.« Ein deutsches Kunstmuseum hinter der Westfront. — Werke des Friedens. — Kurt Küchler, Die Kleine aus Fontenoy. — M. Roloff, Amerika im Orient. — Ludw. Staby, Der Wald im Sommer. — Friedrich Hager, Erziehung zum Genie.

Das neue Deutschland. Hgb. von A. Grabowsky. 5. Jahrg., 20. Heft. Gotha, 1917. F. A. Perthes.

Inh.: Ad. Grabowsky, Die Krise. — Bredt, Freikonservative Gedanken. — v. Dewitz, Steuerfreudigkeit statt Steuerscheu. — Rich. Thurnwald, Politische Eindrücke aus Amerika. — Adolf Teutenberg, Goethe-Gesellschaft und Volkskultur.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 20. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Albert Ludwig, Vom literarischen Zufall. — A. Luther, Alexander Kuprin. — Noch ein Wort zur Literaturpflege im deutschen Katholizismus. — A. Bettelheim, Gustav Freytag und der Schiller-Preis. — W. v. d. Schulenburg, Die realistische Erzählung. — Anselma Heine, Drei neue Frauenbücher. — W. Scheller, Märchenbücher.

De Eekhorn. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz. 35. Jahrg., Nr. 13/14. Hamburg, Hermes.

Inh.: Riorientierung, Nigestaltung.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 28 und 29. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (28.) G. Cleinow, Diplomatennot und Auswärtiges Amt. — Fr. Thimme, Nachklänge zu den offenen Briefen an Herrn von Heydebrand. — K. Hoffmann, Kolonialherrschaft? — (29.) Conrad Bornhak, Englands Kriegserfolge. — O. Hesse, Freimaurer-Jubiläum. — R. Fr. Kaindl, Die polnische Frage. Uebersicht ihrer Entwicklung bis Mitte Juni 1917.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 362. Leipzig, Fritsch.

Inh.: E. Winckler, Zur Bekämpfung des Geburtenrückganges. — Arno Gildemann, Die Wandlung der Machtbegriffe. II.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 14. Jahrg., 10. Heft. München, Kösel.

Inh.: M. Scheler, Von kommenden Dingen. Eine Auseinandersetzung mit einem Buche. — P. Dörfler, Der Roßbub. Erzählung. — Aus europäischen Tagen. Erinnerungen. — E. Kamnitzer, Sonette aus einem Hofgarten. — Briefe eines Okkupationssoldaten. — Otto Hipp, Römisches Recht und moderne Rechtswissenschaft. — Mathias Baerting, Rußlands Männerreichtum. — Franz Herwig, Neue Romane. — Fr. Otto, Kriegsgeschichtlicher Zeitbehelf. — Kriegsbetrachtung. — Görres' chemische Arbeit im zeitgenössischen Urteil. — Hans Pfitzners „Palestrina". — Vom musikalischen Futurismus.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 19. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Anna Mothes, Sein Vermächtnis. (Schl.) — F. Schrönghamer-Heimdal, In Gottes Namen. Erzählung. — Hedda v. Schmid, Feldpost. Skizze. — Marie Kuhlmann, Hans Träumer. Erzählung.

Die Lese aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 26 und 27. Stuttgart, 1917.

Inh.: (26.) H. Welten, Die Heimat unserer Gartenpflanzen. — W. Lutz, Ein amerikanisch-englisches Geschichtsblatt. — Fr. Schaal, Armenhausleute. Bild aus dem Dorfleben. — Georg Biedenkapp, Genies von unten: 2) In der Technik. — F. Schrönghamer-Heimdal, Die Stadt mit den sieben Türmen. — (27.) Franz Größler, Erinnerungen an Friedrich Theodor Vischer. — Adolf Krummacher, Parabel-Lese. — W. v. Molo, Kriegsrat 1806. Eine epische Studie. — G. Biedenkapp, Genies von unten: 3) Pädagogen. — J. Tews, Vom Spaten des Geistes (Aufruf zum Fragen). — M. Balier, Der Feldgraue unterm Sternenhimmel. — B. Björnson, Impressionen.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 28 und 29. München.

Inh.: (28.) E. Zimmermann, Mittelafrika als Kriegsziel. — Eug. Lerch, Madame de Staël. — Fritz Reck-Malleczewen, Ritt durch die Wüste. — (29.) C. Haußmann, Berliner Telegramm. — Ad. Flachs, Der rumänische Bauer. — R. Weer, Galizischer Türkenkrieg. I. II. — Th. Heuß, Max Liebermann. Zu seinem 70. Geburtstag am 20. Juli. — W. Eggenschwyler, Pädagogische Ketzereien.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 14. Jahrg., 10. Heft. Juli 1917. München. (Die deutsche Landwirtschaft.)

Inh.: Seb. Schlittenbauer, Die gegenwärtigen Produktionsbedingungen der deutschen Landwirtschaft. — H. C. Bock, Arbeitskräfte, Futter- und Düngemittel. — W. Merck, Fleisch-, Milch- und Fettversorgung im Krieg. — Jul. Hüggelmeyer, Schweinezucht. — Arthur Riemerschmid, Kartoffeln. — P. Bauriedel, Das Müllereigewerbe. — P. Hoffmann, Die deutsche Zuckerversorgung. — Fr. Oetken, Vieh- und Pferdezucht in den nordwestdeutschen Marschen. — v. Lochow, Notwendigkeit intensiver Wirtschaft. — Fr. Buhl, Die deutsche Weinbau. — v. Schilcher, Das Verhältnis von Forstwirtschaft und Landwirtschaft. — Ludwig Thoma, Was der Bauer verträgt? — Frhr. v. Wangenheim, Stadt und Land.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 42. Jahrg., Juli 1917. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Demokratie und Massenherrschaft. — Frhr. v. Freytag-Loringhoven, Aristokratismus im demokratischen Staat und Heer. — J. Lulvès, Napoleon I, Englands Hauptfeind. — H. v. Arnim, Das Testament des Isokrates. Gedanken über politische Sophistik. (Schl.) — S. Münz, Sidney Sonnino. — E. Dryander, Luther, der deutsche Prophet. — Lammasch, Ueber die Möglichkeit eines dauerhaften Friedens. — Friedr. Thimme, Bismarck und Kardorff. Neue Mitteilungen aus dem Nachlaß Wilhelm v. Kardorffs. X. — Freiherr v. Woinovich, England, der Feind seiner Verbündeten. — Karl v. Stengel, Deutschland und Amerika. — W. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. (Forts.) — A. Sommerfeld, Goethes Farbenlehre im Urteile der Zeit. — Hugo Ribbert, Ueber Krebsforschung.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 40 bis 42. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (40/42.) O. Bergener, Die letzte Grünwettersbach. Roman. (Schl.) — Fanny Klinck, Wie Frau Hilles letzter Wille sich erfüllte. Roman. (Schl.) — (40.) H. Pudor, Im Berliner Walde. — Hans Friedrich, Brüder im Schmerz. — A. M. Witte, Marterln. — (41.) Franz Wichmann, Der Wald. — Magda Trott, Die Gäste im Hotel. — (42.) H. Wagner, Man kann nie wissen ... — Stefanie Hardter, Die Braut des Tanzmeisters. — Magda Trott, Die Strickkunst.

Akademische Rundschau. Hgb. von Paul Roth und Robert Corwegh. 5. Jahrg., Heft 8. Leipzig, K. F. Koehler.

Inh.: Emil Kunstmann, Die Fürst-Leopold-Akademie für Verwaltungswissenschaften in Detmold. — Alex. Lang, Die gesetzliche Schaffung von Ingenieurkammern. — W. Bruchmüller, Die älteste bestehende deutsche Studentenverbindung. — K. H. Busse, Die Tagung der deutschen Studenten-Ausschüsse in Frankfurt a. M. — H. E. Ziegler, Die Verkürzung der Semester. — Max Hodann, Eine Apologie der akademischen Freiheit wider die Angriffe des Oesterreichischen Beobachters nach dem Wartburgfest. (1818.) — S. Rieser, Die Studentenschaft nach dem Kriege. — Ein Forschungsinstitut für Musikwissenschaft. — P. Niemann, Die Ausländer an deutschen Hochschulen. — W. Franz, Die Beteiligung technischer Geistesrichtung bei den Aufgaben der Lebensführung, der Reichs-, Staats- und Selbstverwaltung. — Schmarsow, Das kunsthistorische Institut der Universität Leipzig.

Die Scene. Blätter für Bühnenkunst. Hgb. von der Vereinigung künstlerischer Bühnenvorstände. 7. Jahrg., Heft 5/6. Berlin, 1917. Vita, Deutsches Verlagshaus.

Inh.: Ernst Schlesinger, Haftung des Regisseurs für Bühnenunfälle. Ein Brief an den Schriftleiter der „Scene". — Otto Kienscherf, Der Regisseur und die Haftpflicht. — H. H. Cramer, Wortregie. — A. Neuweiler, Der Grundgedanke meiner Inszenierung der Braut von Messina. — Ed. Mörike, Die Jüdin von Halévy. Ein Wort über die Einrichtung am Deutschen Opernhaus Charlottenburg. — B. Diebold, Das Theater der Meistersinger von Nürnberg. (Schl.) — Nalko Felke, Die Wette in Goethes Faust. (Schl.)

Die Tat. Monatsschrift für deutsche Kultur. Hgb. von E. Diederichs. 9. Jahrg., 4. Heft. Juli 1917. Jena, Eugen Diederichs.

Inh.: Gertrud Prellwitz, Was ich in Amerika gelernt habe. — P. Göhre, Der Krieg und die Geschlechter. — Rich. Deinhardt, 1917 im Rechtsbetrieb. — Wilh. Vershofen, Ernst Abbe: Arbeit, Kapital und Steuerpolitik. — Fr. Staudinger, Die innere Gefahr. — A. Messer, Kant contra Bernhardi. — Guido Gezelle, Sant Johannis Feuer.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 20. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: G. Biedenkapp, Die Probleme des Tüchtigen. — Karl Storck, Eine Pfingstfahrt nach Kurland. (Schl.) — Entweder, oder. Ein Rückblick und eine Abrechnung. — W. Wolff, Musik. — Karl Hermann, Reichsdeutsche Oeffentlichkeit in Deutsch-Oesterreich. — M. Nilles, Auf der Straßenbahn in Holland. Ein Erlebnis. — Bovensiepen, Erbrecht und Pflichtteilanspruch des Reiches. — Die Tragik Deutsch-Oesterreichs. — Kriegszielerörterung. — Die Kunst der Freude.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 118. Bd., Nr. 42/43. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (42/43.) Fr. W. v. Oestéren, Der Schatten der Gorgo. Roman. (Forts.) — (42.) F. Baumann, Die abenteuerliche Fahrt der Bark „Tinto". — J. Prüger, Der Brief. Skizze. — M. v. Schreibershofen, Die dritte Lemberger Schlacht (20. bis 22. Juni 1915).

— Paula Kaldewey, Notstandskinderheime. — (42/43.) H. Courths-Mahler, Das Amulett der Rani. Roman. (Forts.) — (43.) F. Rath, Die Elektrizität im Dienste der Medizin. — R. Tobien, „U 407". Aus dem Tagebuch eines Obermaaten. — Leopoldine Hirsch, Historische Häuser in der alten Musikstadt Wien. — Teresa Carreño, Aus der Virtuosenlaufbahn einer Künstlerin. — J. Kochs, Die Ausnützung unserer Wild- und Halbfrüchte.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 28 und 29. Berlin, Scherl.

Inh.: (28.) Georg Frhr. v. Ompteda, Leutnant Wolff. — Carl Gad, Deutsche Internierte in Dänemark. — Luise v. Brandt, Münchner Hausfrauentage. — Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung: P. Kaufmann, Die Sozialversicherung Deutschlands. — Erik Krünes, Kulturarbeit in Feindesland. — (28/29.) R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Forts.) — (28.) Franz Dülberg, Holländische Dichter und Kunstgelehrte. — H. Sohnrey, Die Kriegserdbeeren des Oberlehrers Huntemann. — (29.) C. Mühling, Die Reichsverfassung und das parlamentarische System. — Die Tätigkeit der Flugabwehrkanonen (Flak) bei Arras. — Stille Helden. — E. Kilian, Schauspieler und Spielleiter. — Siley, Kriegsblinde in der Landwirtschaft. — M. Lampel, Beim Fesselballon. — E. Albrecht-Doussin, Die kleine Hannu. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3863 und 3864. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3863.) Die Waffen unserer U-Boote. — v. Mantey, Das U-Boot, eine Waffe des Weltkrieges. — O. Dick, U-Boot und Völkerrecht. — Blum, Herz und Auge des U-Bootes. — v. Waldeyer-Hartz, U-Boot und Großkampfschiff. — U-Boots-Abenteuer. — Hans Weber, Die Geburt des U-Bootes. — Oeconomicus, Zur Beurteilung der Wirksamkeit unserer Unterseeboote. — A. Spindler, Abwehrmaßnahmen gegen U-Boote. — G. Frhr. v. Forstner, Unsere U-Boot-Schule. — v. Pustau, Einfluß des uneingeschränkten U-Bootskrieges auf das Wirtschaftsleben und den Handel unserer Feinde. — Die U-Bootsfalle. — Aus der Biskaya heimgekehrt. — Die Wiege des Unterseeboots in Deutschland. — (3864.) C. A. Bratter, Der amerikanische Imperialismus. — Arthur Falk, Meine geglückte Heimkehr über England von Rio de Oro (Afrika) nach dem Untergang des Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große". — Wollmann, Neuzeitliche Kriegsbeschädigten-Fürsorge durch Turnen und Sport. — A. Drossong, Die große Berliner Kunstausstellung in Düsseldorf.

Mitteilungen.

Literatur.

In Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane, in der unsere besten Schriftsteller zum Wort gekommen sind, erschien als 12. Band der 7. Reihe soeben der fesselnde Roman **„Die kleine und die große Liebe"** von Hertha Koenig. Ebenso wie ihr Lenau-Roman „Emilie Reinbeck" beansprucht auch die neueste Erzählung künstlerischen Wert. Den Rahmen der Geschichte bildet die norddeutsche Heidelandschaft, die mit Wesen und Art ihrer Bewohner tief verwoben wird. (Berlin, 1917, S. Fischer, 165 S. 8., gebd. 1 ℳ.)

Hermann Horn, dessen kürzlich erschienener Roman „Der arme Buchbinder" den Namen des Verfassers in weiten Kreisen bekannt machte, veröffentlicht in der Sammlung „Die Feldbücher" (Berlin, Fleischel & Co.) ein Novellenbändchen **„Meer und Matrosen"** (160 S. 8., gebd. 1 ℳ), dessen Stoffe er seiner eigenen bewegten Jugend als Schiffsjunge und Leichtmatrose auf Segelschiffen entnahm. Die neun Erzählungen, die sich an die breite Masse des Volks wenden, werden bei dem gesteigerten Interesse für das Seeleben viele Leser finden. Ihre Ueberschriften lauten: Das glatte Meer; Bei Kap Horn; Die Havarie; Der Wachmann; Die Maschine auf dem Meere; Ein deutscher Matrose; Die Fockschot'; Die ersten Abenteuer; Der Seeaffe.

Der Innsbrucker Arzt und Dichter Dr. August Lieber, der am 3. August d. J. seinen siebzigsten Geburtstag begeht, hat soeben eine epische Dichtung mit dem Titel **„Christus"** veröffentlicht, über die demnächst berichtet werden soll (Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, 1917). Seine früheren dichterischen Werke sind: „Hochlandsklänge" (3. Aufl. 1906), „Auf stillen Pfaden" (2. Aufl. 1905) und „Aus tiefen Schachten" (1906).

Die **„Liller Kriegszeitung"**, hgb. von Paul Oskar Höcker, erfreut sich bekanntlich lebhaften Zuspruchs. Sie sorgt nicht allein für die nötigen Nachrichten über Kriegslage und Zeitereignisse, sondern bringt auch viele fesselnde literarische Beiträge aller Art. Uns liegen zurzeit die Nummern 118 bis 122 vor. Sehr hübsch ist das Beiblatt „Kriegsflugblätter", das jeder Nummer zugegeben wird. Hier tritt ein kerniger Witz zutage, wirksam unterstützt durch ganz vortreffliche, sprechende Bilder.

„Das dritte lustige Büchel der Liller Kriegszeitung" (Lille, 1917, Liller Kriegszeitung, 125 S. Kl. 8., kart. ℳ 1, geb. ℳ 1, 75) bietet in Wort und Bild viel echten Soldatenhumor und sei deshalb nicht nur den Feldgrauen, sondern auch den Lesern daheim aufs beste empfohlen, denen das Leben und Treiben an der Front durch den mannigfachen Inhalt lebhaft vor Augen tritt. Der besonders ansprechende Buchschmuck rührt vom Unteroffizier Karl Arnold her.

Theater.

Brüssel. Im Deutschen Theater unternahm man mit gutem Erfolg den Versuch, ein altflämisches Schauspiel **„Lanzelot und Sanderein"** der deutschen Bühne zu gewinnen, das durch Hoffmann von Fallersleben zwar 1837 infolge Einreihung in seine »Horae Belgicae« der Wissenschaft bekannt war, aber sonst nur im holländischen Theater gegeben wurde. Dort ist es in alten und neueren Zeiten hochgeschätzt als Werk aus der Blütezeit altflämischer Bühnenkunst, das sich den alten Mysterien am ehesten nähert. Die 1486 von Govert van Ghemen in Gouda in Holland gedruckte Ausgabe, die sich in einem einzigen Stück in Lübecks Stadtbibliothek befindet, war auch für Hoffmann die Quelle. In Brüssel legte man der Aufführung die von Friedrich Markus Huebner besorgte Verdeutschung zu Grunde (Leipzig, 1917, Inselverlag, 57 S. Kl. 8.; ℳ 0, 75), die mit einer Reihe anderer flämischer Uebertragungen in der Inselbücherei (als Nr. 208) erschienen ist, und bei welcher außer dem Lübecker Druck auch die Hoffmann unbekannt gewesene, ältere Handschrift der Brüsseler Königl. Bibliothek benutzt ist, die einige wesentliche Abweichungen im Wortlaute enthält. Der eigentliche Verfasser ist wie bei so vielen mittelalterlichen Volksdichtungen unbekannt. Die Dichtung behandelt die unglückliche Liebe des dänischen Fürstensohnes Lanzelot zu der aus niederem Stande stammenden Sanderein, die mit Lanzelots Tod aus Gram um die verlorene Geliebte endet: ein in fast epischer Breite angelegtes, naiv erzählendes Gedicht, das noch keinerlei psychologische Vertiefungen oder Verwicklungen kennt und ganz auf das Wort gestellt ist. Man erwies deshalb der uns heute naturgemäß fremdartig anmutenden Dichtung keinen guten Dienst, wenn man begleitende und verbindende Musik dazu gab, die das Ganze zwar unserem äußeren Empfinden näher bringt, aber dem Werk seine Eigenart als Wortdichtung nimmt. Es wäre dringend zu wünschen, da es sich ohnehin nur um Aufführungen vor literarisch interessierten, kleineren Kreisen handeln kann, daß man es bei Wiederholungen in Deutschland ohne Musik gäbe. **Franz E. Willmann.**

Nürnberg. Vom Stadttheater wurde die Komödie **„Ueber aller Narrheit Liebe"** von Paul Ernst zur Uraufführung für den Monat Oktober d. J. angenommen.

Warmbrunn. Im Kurtheater gelangt demnächst die vieraktige Tragödie **„Streuselkuchen"** von Bernhard Wilm zur Uraufführung.

Wien. Das Hofburgtheater nahm das neue dreiaktige Drama **„Hildebrand"** von Heinrich Lilienfein zur Uraufführung in der kommenden Spielzeit an.

H. HAESSEL, VERLAG, IN LEIPZIG

Soeben ist erschienen:

Huttens letzte Tage

Eine Dichtung

von

Conrad Ferdinand Meyer

Erste wohlfeile Ausgabe

1 Mark

Zur Vierhundertjahrsfeier der deutschen Reformation

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 17. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 18. August 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Neuere Literatur über Dramaturgie und Bühnenkunst. I. (249): Deutsches Bühnen-Jahrbuch, 28. Jahrgang (1917). Deutsches Theater-Adreßbuch, 6. Jahrg. (1916/17), hgb. vom Deutschen Bühnen-Verein. Tagebuch der Königlich Sächsischen Hoftheater. 100. Jahrgang (1916), hgb. von Ruffani und Steiniger. Zürcher Stadttheater, Erinnerungsblätter 1891—1916). Oskar Sauer, ein Gedenkbuch: 1856—1916. Jacobsohn, Das Jahr der Bühne, fünfter Band, 1915/16.

Geschichtliche Romane und Erzählungen (252): Ruederer, Das Erwachen, ein Münchener Roman bis zum Jahre 1848. Scherer, Die Frau von Ingelheim, ein Roman vom Chiemsee aus der Zeit Karls des Großen. Dörfler, Erwachte Steine, was sie uns von Feindesnot erzählen. Janitschek, Der rote Teufel. Hauschner, Der Tod des Löwen. Berger, Das letzte Werk des Meisters, ein Künstlerschicksal. Carnot, General Demont, Erzählung.

Erzählungen aus dem Weltkrieg (254): Gellert, Unter russischer Gewaltherrschaft, in Lemberg 1914/15.

Frauenlyrik (254): Wolff, Von Mensch zu Mensch. Sauer, Die da Sehnsucht tragen. Dies., Das heilige Tor. Schanz, Balladen.

Uebertragungen ausländischer Erzähler (255): Fleuron, Wie Kalb erzogen wurde, deutsch v. Kiy. Fahlmann, Die Firma Abergson, deutsch v. Klaiber.

Zeitschriften (257). **Mitteilungen** (259).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Berger, Fr. R., Das letzte Werk des Meisters. (254.)
Bühnen-Jahrbuch, Deutsches. 28. Jahrg. (1917). Hgb. von der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger. (249.)
Carnot, P. M., General Demont. Erzählung. (254.)
Dörfler, P., Erwachte Steine, was sie uns von Feindesnot erzählen. Novellen. (253.)
Fahlmann, E., Die Firma Abergson. Roman. Deutsch von P. Klaiber. (256.)
Fleuron, S., Wie Kalb erzogen wurde. Deutsch von H. Kiy. (256.)
Gellert, G., Unter russischer Gewaltherrschaft. (254.)
Hauschner, A., Der Tod des Löwen. (253.)
Jacobsohn, S., Das Jahr der Bühne. 5. Band. (251.)
Janitschek, M., Der rote Teufel. Roman. (253.)
Ruederer, J., Das Erwachen. Roman. (252.)
Sauer, M., Das heilige Tor. Gedichte. (255.)
—, Die da Sehnsucht tragen. Gedichte. 2. Aufl. (255.)
Sauer, Oskar, Ein Gedenkbuch: 1856—1916. (251.)
Schanz, Fr., Balladen. 2. Auflage. (255.)
Scherer, Fr. W., Die Frau von Ingelheim. Roman vom Chiemsee aus der Zeit Karls d. Gr. (253.)
Tagebuch der Kgl. Sächsischen Hoftheater. 100. Jahrg. (1916). Hgb. von Ruffani und Steiniger. (250.)
Theater-Adreßbuch, Deutsches. 6. Jahrg. (1916/17). (249.)
Wolff, J., Von Mensch zu Mensch. Gedichte. (254.)
Zürcher Stadttheater. Erinnerungsblätter. (250.)

Neuere Literatur über Dramaturgie und Bühnenkunst.

I.

Deutsches Bühnen-Jahrbuch. 28. Jahrgang (1917). Hgb. von der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger. Berlin, 1917. Günther & Sohn. (838 S. 8.) Gebd. ℳ 8.

Deutsches Theater-Adreßbuch. 6. Jahrgang (1916/17). Hgb. vom Deutschen Bühnen-Verein. Berlin, 1917. Oesterheld & Co. (836 S. Kl. 8.) ℳ 3.

Tagebuch der Königlich Sächsischen Hoftheater. 100. Jahrgang (1916). Hgb. von Adolf Ruffani und Robert Steiniger. Dresden, 1917. Liepsch & Reichardt. (125 S. Kl. 8.) ℳ 0, 50.

Zürcher Stadttheater. Erinnerungsblätter. (Die ersten fünfundzwanzig Jahre im neuen Hause: 1891—1916.) Zürich, 1916. Hgb. von der Theater-Aktiengesellschaft in Zürich. Manuskriptdruck, nicht im Handel. (68 S. 8.)

Oskar Sauer. Ein Gedenkbuch: 1856—1916. Berlin, 1916. Oesterheld & Co. (44 S. 8.) Kart. ℳ 5.

Jacobsohn, Siegfried, **Das Jahr der Bühne.** Fünfter Band (1915/16). Berlin, 1916. Oesterheld & Co. (206 S. 8.) ℳ 3.

Das „Deutsche Theateradreßbuch", vom Bühnenverein herausgegeben, erscheint zum sechsten Male, das „Deutsche Bühnen-Jahrbuch (1914 noch Theateralmanach genannt) steht im 28. Jahrgang. Beides sind gleichartige und stets etwa um die Jahreswende von allen Beteiligten erwartete, wertvolle Nachschlagewerke. In einer Zeit, die mehr als frühere den Unsegen jeder Kräftevergeudung und Energiezersplitterung aufzeigt, möchte der dringende Wunsch ausgesprochen werden, dies nutzlose Nebeneinander zweier im wesentlichen sich völlig deckenden Veröffentlichungen aufzugeben und viel stärker als bisher das Wesentliche in der Verschiedenheit voneinander herauszuarbeiten, um erst dadurch fernerhin eine wirkliche Existenzberechtigung für jede zu gewinnen. Beide bringen im Hauptteil die genauen Personalverzeichnisse aller Bühnen deutscher Sprache, dazu ein mehr oder minder reiches und vollständiges Adressenmaterial des gesamten Bühnen- und Vereinswesens; Nachweise über die Uraufführungen des vorangegangenen Bühnenjahres, im Bühnenjahrbuch besser, und ein Führer durch den Theatergeschäftsverkehr ist beiden auch gemeinsam. Die Möglichkeit einer Herausarbeitung des Verschiedenartigen sehe ich nun darin, daß das Bühnen-Jahrbuch voll zu einem theatergeschichtlichen Jahr- und Handbuch ausgestaltet wird, wozu die Ansätze in dem einleitenden historischen Teil ja bereits seit Jahren vorhanden sind. Dies scheint mir um so aussichtsvoller und nötiger, als einmal die Zeitschrift „Bühne und Welt" als Organ der Gesellschaft für Theatergeschichte nicht mehr am Leben ist und auch der kleine, reizvolle Theaterkalender, den Landsberg mehrere Jahre vorlegte, ebenso verschwunden ist wie „Die Rampe", das Jahrbuch des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller. Es fehlt durchaus an einem von maßgebender, überschauender Stelle herausgegebenen Jahrbuch, das die Theaterereignisse statistisch zusammenfaßt und zugleich historisch einordnet. Der vorliegende 28. Jahrgang des Bühnen-Jahrbuchs bietet hiezu Ansätze mit seinen biographischen Aufsätzen über Siegwart Friedmann, Pauline Ulrich und Artur Vollmer, mit einer theatergeschichtlichen Bibliographie, die einen 1893 erstmalig gemachten Versuch wieder aufnimmt, und mit einem Verzeichnis sozialer und juristischer Schriften auf dem Theatergebiete. Ungenügend ist einstweilen die allgemeine Rundschau über bemerkenswerte Theaterereignisse, ganz unzulänglich die Bücherschau, die sämtliche neuen Werke über Theater kritisch zu umfassen hätte, nicht ein paar zufällige Eingänge. Es wäre eine dankbare Aufgabe für die Gesellschaft für deutsche Theatergeschichte, sich der lohnenden Aufgabe zu unterziehen, aus diesen traditionellen Ansätzen heraus etwas Neues, Fehlendes und wirklich Wertvolles zu schaffen.

Das „Tagebuch der Sächsischen Hoftheater" sei hier erwähnt, weil es, nun bereits im 100. Jahrgange erscheinend, dieses Mal außer den genauen Personalnachweisungen, Verzeichnissen der sämtlichen Aufführungen und Gastspiele sowie Jubiläumsberichten und Nekrologen über Mitglieder auch eingehend den Abschied des verdienten Dramaturgen Dr. Zeiß behandelt und ein chronologisch geordnetes Verzeichnis der in den letzten 100 Jahren amtierenden Generaldirektoren, höheren Verwaltungsbeamten und Kapellmeister bietet.

Die vom Zürcher Stadttheater herausgegebenen „Erinnerungsblätter" wollen in Wort und Bild die 25 Jahre festhalten, seitdem das neue Haus bezogen wurde. Wenn ich auch aus eigener Anschauung überzeugt bin, daß in der

überschwenglichen Art, wie kürzlich das Zürcher Theater in Wien gastierend aufgenommen und nach seinen Leistungen beurteilt wurde, eine wohl aus der politischen Lage zu erklärende, ziemlich bedeutende Ueberschätzung vorliegt, so ist doch keine Frage, daß zumal unter der Direktion Reucker in jeder Hinsicht ein bemerkenswerter künstlerischer Aufstieg erfolgte, der das Zürcher Theater an die Spitze aller schweizerischen Bühnen und in eine Reihe mit den größeren reichsdeutschen Stadttheatern brachte. Es unterscheidet sich von diesen übrigens in keiner Weise als durch eine stärkere Hervorhebung der schweizerischen Dichtung. Die große Zahl der einst dort, jetzt an großen deutschen Stadt- und Hoftheatern wirkenden ehemaligen Mitglieder, die zumeist auch im Bilde erscheinen, legt Zeugnis davon ab, was an erzieherischer Arbeit hier geleistet worden ist, ebenso wie die dargebotenen Inszenierungsentwürfe dartun, daß man in Zürich, wenn auch vereinzelt, mit den neueren Fortschritten in der Bühnenausstattungskunst gleichen Schritt zu halten bemüht war. Die Zahl der stattgehabten Uraufführungen ist beträchtlich, der Spielplan durchschnittlich auf anerkennenswerter Höhe: insgesamt bietet sich ein Bild unentwegten fleißigen Schaffens, das um so höher zu bewerten ist, als die Schweizer nach unserer Erfahrung kein eigentliches Theaterpublikum darstellen und somit das Arbeiten, die Anstellung literarischer Versuche, die Gestaltung des Spielplans unverhältnismäßig schwerer ist als für ein unter sonst gleichen Bedingungen arbeitendes reichsdeutsches Stadttheater. Die Erinnerungsschrift ist auch technisch vortrefflich gelungen und ein erfreulicher Gruß der deutschen Schweiz an das kulturelle Mutterland.

Das mit zahlreichen Bildern vorzüglich ausgestattete Gedenkbuch für den Berliner Schauspieler Oskar Sauer gibt zu seinem 60. Geburtstag erneut eine Vorstellung von dem Dornenweg, den wie dieser hervorragende Künstler tagtäglich so viele seines Berufes gehen müssen, ehe ihr Wert erkannt, ihre Besonderheit anerkannt und richtig zur Geltung gebracht wird. Sauer hat die unerhört lange Zeit von 16 Jahren gebraucht, ehe er in Berlin seine ihm zukommende Beschäftigung fand. Das vorliegende Buch enthält in vierzig Beiträgen Urteile lebender Kollegen, Schriftsteller, Kritiker und Direktoren über den Jubilar, aus denen viel Bemerkenswertes, Persönliches zu entnehmen ist. Und doch bringt die oft gar aphoristische Art solcher Rundfragen im Grunde nicht entfernt den Gewinn, den einige wenige sorgfältig ausgearbeitte Aufsätze hätten schaffen können. Fast möchte ich sagen: das Bildermaterial ist das Beste daran.

Zum fünften Male legt Siegfried Jacobsohn sein „Jahr der Bühne“ vor, dessen im lauf. Jahrg., Nr. 13, Sp. 203 d. Bl. schon von andrer Seite gedacht worden ist, von Neuem mit dem Anspruch, daß Berlin allein wirklich Führendes, Nennenswertes zu bieten habe; dieses Mal sicher mit weniger Recht als je zuvor. Denn gerade im Kriege hat eine Reihe deutscher Bühnen begonnen, sich von der Berliner Führung loszumachen. Die Zahl der nicht in Berlin gegebenen Uraufführungen ist nicht nur an sich, sondern dem Werte nach größer als je, und ich bin überzeugt, daß nach dem Kriege in verstärktem Maße eine Lossagung von dem hastigen Treiben der Hauptstadt stattfinden und von allerlei Umständen stark begünstigt werden dürfte. Jacobsons Kritiken im Einzelnen und Ganzen sind von großem Ernst erfüllt, von einer leidenschaftlichen Liebe zum kritischen Berufe. Dazu gesellt sich oft ein instinktiv sicheres Urteil und eine Beherrschung des sprachlichen Ausdrucks, die den neuen Band wie seine Vorgänger als ein beachtenswertes Zeitbuch der Berliner Theatervorgänge willkommen erscheinen lassen.

Franz E. Willmann.

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Rueberer, Josef, **Das Erwachen**, ein Münchener Roman bis zum Jahre 1848. München, 1916. Süddeutsche Monatshefte. (490 S. 8.) ℳ 6; geb. 7, 50.

Scherer, Franz Wolfram, **Die Frau von Jügelheim.** Ein Roman vom Chiemsee aus der Zeit Karls des Großen. Hannover, 1916. Hübner. (360 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Dörfler, Peter, **Erwachte Steine**, was sie uns von Feindesnot erzählen. Novellen. Kempten, 1916. Kösel. (184 S. 8.) ℳ 2, 20; geb. ℳ 3.

Janitschek, Maria, **Der rote Teufel.** Roman. Leipzig, Elischer Nachf. (224 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Hauschner, Auguste, **Der Tod des Löwen.** Berlin, Fleischel & Co. (160 S. 8.) Geb. ℳ 1.
Die Feldbücher.

Berger, F. R., **Das letzte Werk des Meisters.** Ein Künstlerschicksal. Hannover, 1916. Rechts-, Staats- und sozialwissenschaftlicher Verlag. (145 S. 8.) Geb. ℳ 2.

In meiner Würdigung Rueberers anläßlich des Todes des Dichters (vgl. 16. Jahrg. [1915], Nr. 24, Sp. 326 d. Bl.) konnte ich anzeigen, daß er an einem mehrbändigen Romane schrieb, dessen Held sein geliebtes und vielgescholtenes München war. Nur der erste Band hat sich als künstlerisch vollendet erwiesen, so daß die Witwe des Dichters sich zur Herausgabe entschloß. Das auf vier Bände berechnete Werk sollte an der Hand einer Familiengeschichte das Münchener Leben der letzten hundert Jahre schildern. Das Buch, das uns der kranke Dichter noch zu schenken vermochte, spielt im letzten Jahrzehnt der Regierung Ludwigs I, freilich nicht ohne in einzelnen Schilderungen auf Max Joseph, ja auf die Zeit des Kurfürsten Maximilians III zurückzugreifen. Wie in R.s Komödie „Die Morgenröte“ ist die Münchener Revolution von 1848 der Gipfelpunkt des „Erwachens“. Gemeinsam ist beiden Titeln auch der satirische Unterton, als Fragment wird das Buch den meisten Lesern kaum fühlbar werden, nur der geübte Blick wird erkennen, daß manches, für das vorliegende betrachtet, allzu breit angelegt wurde, weil die Quadersteine eines ganzen Jahrhunderts darauf geschichtet werden sollten. Bevor sich der Roman den Großeltern zuwendet, wird uns in kurzen Strichen die Kinderzeit eines Knaben gezeichnet, in dieser Figur, die erst in den späteren Bänden wieder aufgegriffen werden sollte, gibt R. sein persönlichstes. Wenn der Kleine den „Unterschied zwischen Märchen und krachledernen Hosen“ bedenkt, dessen betrübende Wirkung „sein ganzes Leben ausfüllen sollte“, so taucht hier die wehmütige Grundmelodie auf, die auch im lautesten Lachen, im derbsten Spott des Ruedererschen Gesamtwerkes mitklingt. Bäuerlicher Abkunft sind die Vorfahren des kleinen „Pepi“, die sich in der Stadt rasch akklimatisieren und zu wohlhabenden Bürgern entwickeln. R.s Schilderung ist von einer Plastik und Farbigkeit, die unserer Einbildungskraft in Wort, Ton und Geberde diese Leute verblüffend zur Anschauung bringt. Zwanglos erweitert sich die Familiengeschichte zu einer Schilderung aller Lebenskreise, neben den Bürgern derjenigen der Beamten, der Künstler, auch Lola Montez erscheint und der König. Satirische Streiflichter beleben und verstärken die Eindrücke. Einseitigkeit gehört zum Wesen der Satire. Wie der Dichter der „Morgenröte“ sieht auch der Romanschreiber die Münchener Ereignisse von 1848 nur im Zerrspiegel einer Farce. Der Historiker wird hier mancherlei einzuwenden haben, auch gegen die Zeichnung Ludwigs I, historisch sind tausend Schrullen und Absonderlichkeiten, aber eine Schilderung, die nicht zugleich in ihm den Hervorbringer einer heute noch fortzeugenden künstlerischen Kultur ahnen läßt, bleibt eben doch Stückwerk. Diese Einschränkungen sollen nicht den Wert des Buches herabmindern.

Die im Satirischen liegende künstlerische Stärke des Romans bedingt fast diese schwächeren Teile. Im ganzen darf man sich herzlich über dieses Buch freuen und muß bedauern, daß der Tod dem Dichter die Feder aus der Hand genommen. Münchener Romane wurden und werden viel geschrieben, allein diese drei Bände, die R. noch plante, kann uns kein anderer schreiben.

Scherers Chiemseeroman bietet die romantische Liebesgeschichte einer Tochter Karls des Großen und eines einfachen Ritters. Von „Ingelheim" kommend weilt „die Fraue" als hoher Gast inkognito im Kloster der Chiemseeinsel. „Königskinder haben Wünsche nur, um zu erfahren, was Entsagen ist." Man wird nichts dagegen einwenden, daß Sch. hier die poetischen Reize der von der „Moderne" mißachteten platonischen Beziehungen einmal wieder in ein helles Licht rückt. Vielleicht wird der Leser fragen, warum das höfische Versteckspiel des Inkognitos auch Herrn Iring gegenüber aufrecht erhalten wird. Da er nicht ihre Hand besitzen kann, könnte sie ihm doch wenigstens ein wenig Vertrauen schenken und brauchte ihn nicht so lange vergebens hoffen zu lassen. Aber freilich ihr Herz bleibt ihm und als er später einmal verwundet aus dem Feldzuge zurückkommt, trifft es sich, daß sie noch tröstend am Sterbelager des Geliebten erscheinen kann. Noch eine andere liebt den Ritter. Ihr heißes, welsches Blut will nicht entsagen, sie ist im Begriff die Nebenbuhlerin zu ermorden, da naht Herr Irings Kahn, er sieht das nahende Unheil und ihm bleibt keine andere Wahl, als die Armbrust auf die tolle Hexe zu richten. Ein recht angenehm zu lesender Familienroman (dies ohne üblen Beigeschmack gesagt)! Die oft ein wenig altertümelnde Sprache wirkt auf mich nicht immer natürlich. Die Chiemseelandschaft ist mit Liebe gesehen, aber die Schilderung ist nicht immer plastisch. Auch die Tochter Karls hat nicht gerade viel individuelle Züge, sie gehört zu jenen Königstöchtern, von denen die Märchen nicht oft genug wiederholen können, wie schön sie seien.

Trotz ob der vielen Blutopfer des Krieges wollen uns Dörflers „Erwachte Steine" spenden, in dem er uns darauf hinweist, welche Nöte sie von dem eigenen Lande abwendeten. Er zeigt uns, „wie viel Steine davon zu reden wissen, daß dereinst der Feind auch durch unsere schönsten Fluren zog, ihre Bewohner in die Verzweiflung hetzte, mit Krankheiten durchseuchte, mit Hunger schlug, mit Knitteln und Foltern marterte, in die Fremde verschleppte und ihrer Kinder nicht schonte". D. ist nicht dem Berühmten nachgegangen, hat in der bayerischen Heimat ganz nahe dem Herd stille, wissende Zeugen von Kriegsnot gefunden. Er erzählt schlicht, ohne Pathos, aber wirksam. „Setze dich an den prasselnden Ofen, schließe die Lider, tu auf die inneren Sinne, horch und schau", apostrophiert er den Leser, der diesem Rate folgend auf seine Rechnung kommen wird.

„Der rote Teufel" Maria Janitscheks handelt von „Rufus", dem Nachfolger Wilhelms des Eroberers, und einer Sarazenin, die ihn liebt und „dem Guten zurückgewinnen möchte". Das Buch enthält viel feine, vielleicht überfeine Psychologie, die zu der rauhen Zeit in starkem Kontrast steht. Nicht immer vermag der „rote Teufel" uns zu fesseln, weniger aus künstlerischen Mängeln der Dichterin, als aus dem Umstande, daß uns die Zeit und ihr Wollen recht fern liegen.

„Der Tod des Löwen" ist glänzend erzählt. Rudolf II ist geweissagt, daß er stürbe, wenn sein Lieblingslöwe verende. Stärker noch als der Zeichen kündende Komet, erschüttert das Sterben des Tieres den Kaiser in Todesfurcht. Grillparzer hat den Charakter des Mystikers schärfer, historisch bedeutungsvoller gefaßt. A. Hauschner gibt ein poetisch gefaßtes Krankheitsbild, dessen mystisch sinnliche Exaltationen mit großem Können gebildet sind. Sie begnügt sich damit, uns den „letzten Akt seines Lebens" durch eine Vorhangöffnung zu zeigen. „Am Horizont erheben sich die Schatten großer Finsternisse: es dämmert des dreißig Jahre langen Krieges grause, blutigrote Nacht."

Auch im Reformationszeitalter spielt „Das letzte Werk des Künstlers" von Berger. Einen Abt zu zeichnen, der so verrucht ist, daß er einen Mönch, der noch dazu des Meisters Töchterlein liebt, zwingt, dem berühmten Holzschnitzer die Augen zu trüben, damit sein Kloster das „letzte Werk des Künstlers" besitze, dazu reicht B.s Gestaltungskraft nicht aus. Schiefe Bilder deuten auf blasse Anschauungskraft, so wenn „das Wetterleuchten der kirchlichen Freiheit die morschgewordenen Pfeiler der alten Kirche erzittern" läßt, der „Brand" „dahinbraust" u. a. m. Gelegentlich lesen sich einige Seiten gut, dann trägt uns der Verf. wieder Ansichten über Kirche, Liebe und Kunst vor, die teils Alltägliches, teils Naives, teils Plattes immer allzu anspruchsvoll darlegen.

L. G. Oberlaender.

Carnot, P. Maurus, General Demont. Erzählung. Zweite Auflage. Zürich, 1916. Orell Füßli. ℳ 2, 50.

Eine anspruchslose Schrift, die, aus der besonders betonten partikulären schweizerischen Heimatliebe hervorgegangen, einen Sohn der rhätischen Berge verherrlichen will: den General Demont, einen der napoleonischen Generäle dritten Grades. Die Darstellung ist durchaus in einem dem Volksempfinden angemessenen Stile ohne sichtbare Ansprüche auf literarische Geltung gegeben und wird, ebenso wie sie gewiß in den Bergtälern um Chur herum erfreute Leser finden wird, für einen weiteren Umkreis deutscher Zunge ohne Bedeutung bleiben.

Berthold Vallentin.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Gellert, Georg, Unter russischer Gewaltherrschaft. Erzählung aus dem Weltkriege 1914/15. Mit Bildern in Farbendruck nach Originalen von A. Roloff. Veröffentlichung der deutschen Gesellschaft zur Verbreitung guter Jugendschriften und Bücher. Berlin-Wilmersdorf, o. J. Meidingers Jugendschriften-Verlag. (127 S. 8.)

Die fesselnde Erzählung schildert in lebendigen Farben die Greuel der russischen Schreckensherrschaft in Lemberg und die schließliche Befreiung von ihr im Rahmen einer Familiengeschichte aus dem Hause des Hofrats von Horat, eines hohen Verwaltungsbeamten der Staatseisenbahn. Seine und seiner Frau und Kinder wechselnde Schicksale ziehen an uns vorüber, bis nach Verjagung der Russen die Familie sich wieder zusammenfindet und die beiden Töchter sich mit zwei österreichischen Offizieren verloben, die Horat seinerzeit in seinem Hause versteckt gehalten hatte.

Karl Löschhorn.

Frauenlyrik.

Wolff, Johanna, Von Mensch zu Mensch. Gedichte. Frankfurt a. M., 1916. Rutten & Löning. (179 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Sauer, Marie, Die da Sehnsucht tragen. Gedichte. 2. Auflage. Barmen, 1915. E. Biermann. (95 S. Kl. 8.) Geb. ℳ 1, 50.

—, **Das heilige Tor.** Gedichte. Ebd., 1916. (175 S. Kl. 8.) ℳ 2, 50.

Schanz, Frida, Balladen. 2. Auflage. Bielefeld und Leipzig, 1917. Velhagen & Klasing. (162 S. 8.) ℳ 2.

Die Verlagsreklame tritt für Johanna Wolffs Gedichte sehr geräuschvoll auf. „Kunstwerk und Ruhespender", „Er-

**

lösung vom alten klappernden Gespenst Tod" soll dieser dritte Gedichtband bedeuten. Welche Phrasen. Zufällig schlägt man auf. S. 52: „Unsere Gemeinsamkeit". Str. 1: ein alterndes Paar. Str. 2: „Wir haben uns nicht immer verstanden, / du und ich, / aber wie wir uns jetzt verstehen, / dieses Sichnachdenaugensehen, / dieses lächelnde Ueberbrücken, / und nah, ganz nah Zueinanderrücken / ist mehr denn junger Tage Entzücken. / Mir däuscht(!), in dieser verworrenen Zeit: / Göttliche Menschengemeinsamkeit!" Welches Wortgetöne! Man sehe sich einmal den Satzbau, die Wortverbindungen genau an, die bombastischen Substantivierungen . . . und der Druckfehler gegen Schluß gibt der Tragikomik ihre Höhe. Ein andres: „Unsere Tiefen", S. 156; Str. 1 empfindet es als Gebrechen, daß etwas in die Tiefe Gefallenes nicht auch wieder heraufkommen könne, Str. 2/3 ist mir teilweise beim besten Willen unverständlich, die Rede ist vom Glanz, den mehr als eine Sonne in die Tiefe hinunter verschwenden könnte, und viele kleine Zitterwellen sollten hüpfen und Beweglichkeit schaffen, Neugierde müßte da sein und Ausbreiten kreisender Ringe von einem Ufer zum andern; allzu klein geriet unsere Oberfläche, auch das ist ein Gebrechen. Wer ahnt, daß diese Worte die letzte Strophe eines Gedichts sind? Ich habe absichtlich nicht in Kola geteilt, um den Leser selbst sein rhythmisches Gefühl erproben zu lassen. Wer macht das Kunststück? Cäsar Flaischlen, den ich liebe, soll diese Dichterin entdeckt haben. Hätt' er ihr doch zugleich einige Lektionen im Dichthandwerk erteilt oder ihr abgeraten vom dornigen Weg! In den freien „rhythmischen" Machwerken finde ich nur Unnatur, in den einfacheren viel allzuoft Gesagtes, doch nirgends die angepriesene Erlösung.

Zwei Gedichtbände von Marie Sauer: das eine gar in Neuauflage. Die Gedichte sind gewiß nicht schlecht, aber sie übersteigen nicht in einer Probe das gute Durchschnittsmaß, das man an Verse legen muß, um sie als Gedicht gelten zu lassen. Alle klingen sie ähnlich, keines hat besondere Farbe. Drum stechen auch allenthalben gesperrte Worte in die Augen. Da soll der Druck reden. Kaum finde ich einige Zeilen, die Art M. Sauers zu beleuchten. „Ich hörs im Herzen klingen, Wo ich auch geh und steh . . . Das Lied vom 'Kameraden' — Das tut mir gar zu weh" (S. 62). Nun ja. Daß auch die Dichterinnen die Unmasse der Kriegsgedichte noch vermehren, das ist vom Uebel. Viel besser liegt M. Sauer das religiöse Fach, das denn auch reichlich in beiden Bänden vertreten ist.

Das Balladenbuch von Frida Schanz macht der liebenswürdigen Schriftstellerin alle Ehre. Ein Buch, in dem man gern lesen wird, unterhaltsam und flüssig lesen sich die Verse. Alte Motive in eigner Gestaltung und Weiterbildung, eigne Motive in freier Phantasie bearbeitet, so hinterlassen sie fast alle nachhaltigen Eindruck. Straffheit vermißt man hier und da, das lyrische Element herrscht zu stark vor. So sind viele Balladen zu lang ausgesponnen im Verhältnis zu ihrem Hauptmotiv. In knapper Prägung könnten sie größerer Wirkung sicher sein. Besonders dramatisch schienen mir zu wirken Balladen wie die „In den Zwölfnächten", „Der Choral", „Marketenderin". Leider verbietet die Länge aller Gedichte, eine gute Probe von ihnen zu geben. Um so mehr seien sie jedermann empfohlen.

K. Preisendanz.

Uebertragungen ausländischer Erzähler.

Fleuron, Svend, Wie Kalb erzogen wurde. Deutsch von Hermann Kiy. Jena, 1916. Diederichs. (204 S. 8.) ℳ 3.

Fahlmann, Erik, Die Firma Åbergson. Roman. Deutsch von Pauline Klaiber. München, 1916. Langen. (398 S. 8.) ℳ 5.

Wie man sich durch Zerstäubung gewisser Essenzen den Waldesduft ins Zimmer hineinzaubern kann, so hat Svend Fleuron in seinem Waldbuch, durch dessen Blätter der Atem der Natur rauscht, ein Stück Waldleben eingefangen und festgelegt. Er betrachtet das Tierleben in den Forsten mit dem scharfen Auge des Jägers, nicht des grübelnden Forschers oder des flüchtigen Bummlers; er weiß sich in die Tierseele so zu versenken, er fühlt sich mit ihr so verwachsen, daß dies schon einer Inkarnation gleichkommt und wir daran glauben können, jener Judenkönig habe die Sprache der Vögel verstanden. Er weiß den von ihm über alles geliebten Wald nicht nur realistisch zu schildern, sondern auch zu beseelen, und bietet seine Erzählung der Erlebnisse eines Hirschkalbes von den Kinder- und Flegeljahren bis zu dem Augenblicke, wo „er im Ernst auf eigenen Füßen stehen" konnte, eine echte Erquickung.

Wer in dem Fahlmannschen Roman dem Titel zufolge wie etwa in G. Freytags „Soll und Haben" ein Stück Romantik der Kaufmannselle vermutete, würde arg enttäuscht werden. Der Held desselben, Wilhelm Åbergson, ist nämlich ein Mann, der mit durchaus nicht einwandfreien Mitteln von geringen Anfängen ein Großkaufmann geworden ist, und seine kaufmännische Moral lautet: „Vollkommene Ehrlichkeit in der großen Diverse, dieselbe Eigenschaft in etwas unvollkommenerem Maße, wo es sich um den Getreidehandel und andere größere Warengeschäfte handelte, und endlich eine eifrige, unumgängliche Prellerei in Maß und Gewicht und Beschaffenheit und allem nur Angänglichen in der kleinen Diverse, die aber in Wirklichkeit sehr groß war." Aber auch sonst ist Herr Åbergson mit seiner vierschrötigen Gesundheit und seinen hundertsechsunddreißig Kilo Körpergewicht, trotzdem er unter der Obhut zweier Religionsphilosophen aufgewachsen ist, ein Rohling und Rüpel, ein Raufer und Messerstecher. Er schlägt seine Gegner mit einem drei Meter langen Kuhfuß nieder und „raucht wie ein Backofen". Er prügelt seine von ihm bereits zur Mutter gewordene Geliebte Pauline und will sich von ihr scheiden lassen, bevor er sie geheiratet; er wirbt um die Liebe seiner zukünftigen Gattin Marta, indem er ihr „sogleich, ohne ein Wort zu sagen, ganz ruhig und bedächtig die Kleider auszuziehen" anfängt. Er ist der rechte Ellbogenmensch und sagt von sich selbst, als er vom Dämonion des Sokrates hört, „das seinige sitze in den Hembärmeln". Wenn auch die Kunstform des Romans einem Gefäße gleicht, in das alles Mögliche hineingeht, wirkt es doch störend, wenn die Erzählung bei F. von allerlei episodischem Buschwerk überwuchert wird und wir beispielsweise plötzlich Abhandlungen über den Geneserat-See, über Tegnérs „Fritjofsage", über den moabitischen Baal Peor über uns ergehen lassen müssen. Auch die retrospektive Erzählungsweise, die mit der Mitte beginnt und dann auf das Frühere zurückgreift, wirkt oft recht ärgerlich. Es sei zugegeben, daß ein zwar oft derber und geschmackloser, aber doch nicht unwirksamer Humor über manche öde Stelle in dem Buche hinweghilft. Im ganzen aber werden wenigstens die meisten deutschen Leser den dicken Romanwälzer mit dem Gedanken erledigen, der in den spitzen Worten enthalten ist, die Kallimachos, der Verwalter der Bibliothek von Alexandria, zu Ptolemäus Philadelphus gesprochen: *Μέγα βιβλίον μέγα κακόν.*

Josef Frank.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß und O. Denk. 28. Jahrg., Nr. 43/44. München.

Inh.: K. Th. Polig, Die Patrizierburgen des Mittelalters in Regensburg. (Schl.) — A. Hausenstein, Burg Werdenfels. (Schl.) — W. Lehner, Schneeschuhpatrouille. — W. Becker, Eine Wanderung durch heimatliche Fluren. — Tilly Lindner, Das Kruzifix des Napoleon. (Forts.)

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 5. Jahrg., Heft 11. Breslau, Korn.

Inh.: K. Pauly, Die rote Schrift im Kirchenbuche. Erzählung. — Anita Haslinger, An der jungen Donau. — Hähner, Die Sage um Curtea de Argesch in Rumänien. — Hans Rost, Vom Guckkasten zum Kino. — A. Kett, Sibirien und sein Wirtschaftsleben. — Margarete v. Stein, Der Schleier im Wechsel der Zeiten und Sitten. — Fr. Müller, Wandergedanken im Kriege. — H. S. Rehm, Nasreddin, der türkische Eulenspiegel.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 43 und 44. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (43.) L. v. Münchow, Kriegswirtschaft. — Friedr. Lenz, Bachs Familienleben. — Wilh. Poeck, Im Kampf um die Heimat. Roman. (Schl.) — Ein Vogelidyll. — J. Höffner, Deutschland und die Völker Europas. — H. Amelung, Knigge auf der Straßenbahn. — (44.) Unser Sieg in Ostgalizien. — E. Kammerhoff, Professor Dr. Wilhelm Rein zum 70. Geburtstag. — W. Müller, Soldatenheime an der Front. — Alfr. Zimmermann, Diplomatensprache. — J. Fr. Perkonig, Weh dem, der lügt. Eine Herbstgeschichte. — Ernst Riemann, Kamerad Tabak. — Karl Rochau, Piet und Jan. — E. Grucker, Alpenaussicht.

Das neue Deutschland. Hgb. von A. Grabowsky. 5. Jahrg., 21. Heft. Gotha, 1917. F. A. Perthes.

Inh.: A. Grabowsky, Bethmann Hollwegs Erbe. — R. Leonhard, Psychologische Friedensgarantien. — Franz Behrens, Zum Streikrecht der Landarbeiter. — Lothar Zellmer, Die Zukunft der Meistbegünstigung.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 21 und 22. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (21.) H. Bergmann, Jüdische religiöse Literatur. — Artur Brausewetter, Alfred Biese. — A. Biese, Im Spiegel. — Robert Stein, Goethes Uebersichtstafeln. — Fr. Hirth, Weltliche Andachtsbücher. — (22.) E. Kohler, Jules Romains. — H. Johst, Ein neuer Romantiker (Gustav Sack). — Otto Braun, Fr. Schlegel an Auguste Böhmer. — G. Witkowski, Ein neuer Goethe-Mystagog und Poet dazu. — Hans Franck, Dramen. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Friedensgedanken.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 30 und 31. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (30.) W. v. Massow, Zum Kanzlerwechsel. — K. Sapper, Das Deutschtum im Auslande. — W. Heynen, Goethe-Forschung in Frankreich. — R. Hennig, Zur neuen Erhöhung der Suezkanal-Gebühren. — Georg Cleinow, Noch ein Wort zum Kanzlerwechsel. — (31.) K. Buchheim, Das belgische Kriegsziel und die Friedenserklärung des Reichstages. — Kranz, Zur litauischen Frage. — Garantien für die deutschen Schulen in Polen. — Th. Hofmann, Altes und mundartliches Sprachgut der vogtländischen Heimat.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 363. Leipzig, Fritsch.

Inh.: K. F. Wolff, Die Germanen und der Krieg. — Ernst Wachler, Männer und Memmen. — Fagnus, Politische Betrachtungen eines Unpolitischen. I.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 20. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: F. Schrönghamer-Heimdal, Der Hangacker. Ein Heimatbild. — M. Kuhlmann, Hans Träumer. (Schl.) — Thraenhardt, Falsche Hilfsleistungen bei Unfällen. — Ad. Reitz, Eisen. — Sophie v. Adelung, Aus gutem Herzen. Eine wahre Geschichte. — Hedda v. Schmid, Feldpost. Skizze. (Schl.) — E. Gros, Gottes Güte. — Die Gefährdung durch Blitz. — Das Düngen der Zimmerpflanzen.

Die Lese aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 28 bis 31. Stuttgart, 1917.

Inh.: (28.) W. Aichele, Münzpolitik. — P. Ostwald, Kant, ein Verkünder des Weltfriedens. — Emil Pirchan, Mit Tusche und Tinte. VII: Salzburg. — H. Fr. Blunck, Puppenmeesch. — Franz Größler, Erinnerungen an Friedrich Theodor Vischer. II. — (29.) Ernst Moritz Arndt, Stein im Jahre 1812. — H. Fr. K. Reichsfrhr. vom Stein, Gedanken eines Volksführers. — Heinr. Heine, Der polnische Freiheits- und Vaterlandsbegriff. — E. Schertel, Das Volk des Aufruhrs. — Fritz Zielesch, Dudelsack, Geige und Ziegenhorn. Zur polnischen Volksdichtung. — Georg Biedenkapp, Den Marschallstab im Tornister. Soldatische Genies von unten. — (30.) Guido Görres, Clemens Brentanos Leben. — Cl. Brentano, Briefe an Bettina. — Otto Doderer, Zwei Goethe-Requisiten. — R. Hundt, Erdgeschichtliche Spaziergänge. — Max Dauthendey, Der erste Herzog vor der Kamera. — R. Tetzner, Das Nachtwandeln. — (31.) Paul Wittko, Vom Werden, Wesen und Wandern der Märchen. — Paul Sickel, Uebermut der Wissenschaft. — R. Walter, Das Tier im deutschen Bauernspruch. — Gregor Xenopulos, Sein Fenster. Erzählung. — Die Frauen verderben die Männer und die Frauen machen die Männer. Die beiden Feigendiebe. Zwei neugriechische Volksmärchen. — Oskar Wöhrle, Die Wahre Wahrheit. Litauisches Volksmärchen. — Felix Linke, Die Folgen der Entwaldung durch die Kriegführung.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 30 und 31. München.

Inh.: (30.) Ph. Heuß, Von Bethmann zu Michaelis. — Stefan Großmann, Stockholmer Resignation. — Reinh. Weer, Galizischer Türkenkrieg. III. IV. — Werner Mahrholz, Gundolfs „Goethe". — (31.) Conr. Haußmann, Die Kanzlerkrisis. — A. F. Mayer, John Selden und der britische Imperialismus. — Reinh. Weer, Galizischer Türkenkrieg. V—VII.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 42. Jahrg., August 1917. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Was dürfen wir vom neuen Reichskanzler erwarten? — Frhr. v. Woinovich, Welche militärische Hilfe hat die Entente von Amerika zu erwarten? — Frhr. v. Bissing, England und das Kalifat. — Friedrich Fürst Wrede, Die Phrase. — v. Thadden Trieglaff, Freier Handel oder Zivilzwang bei der neuen Ernte? — Wolf Wilhelm Graf Baudissin, Babette Gräfin v. Kalkreuth. — Frhr. v. Jettel, Geheimverträge. — S. van Houten, Gedanken eines neutralen Beobachters. — Minnie Hauk, Aus meiner Berliner Opernzeit. — A. Sachse, Das Tierische und das Ideale im Menschen. — Wolfg. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. (Forts.) — Eduard Frhr. v. d. Goltz, Der Feldmarschall v. d. Goltz-Pascha. — A. v. d. Leyen, Die Eisenbahnen im Weltkriege. — Die Zustimmung des Deutschen Reiches zur Abschaffung der türkischen Kapitulationen. Von einem früheren österreichisch-ungarischen Diplomaten. — J. Hashagen, England und Amerika und der Pananzlismus.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 43. Berlin, Otto Janke.

Inh.: Elisabeth Fries, Wo bist du, mein geliebtes Land? Roman. — Hans Hoche, Des Meeres und der Liebe Wellen. Roman. — H. Wagner, Man kann nie wissen ... — Fr. Ruffieux, Der Freund. — Fr. Müller, Der Sommerzeitfeind. — Ein überraschender Glückwunsch. Eine wahre Hindenburggeschichte.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 43. Jahrg., Heft 11. Juli 1917. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Fr. Zweybrück, Vom Kaiser Franz Joseph. — Wilhelm Stieda, Die Engländer in der Ostsee. — E. Brandenburg, Die Vereinigten Staaten und Europa. (Schl.) — Benno Erdmann, Kants Ethik und der moderne Pflichtbegriff. — Gottfr. Fittbogen, Heinrich v. Kleists vaterländische Dichtung. (Schl.) — Conrad v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778 bis 1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. (Forts.) — Eugen Fischer, Das Leben Martin Luthers. (Forts.) — Franz Fromme, René de Clercq's »Noodhoorn«. — Ernst Müsebeck, Geschichte und Leben.

Die Tat. Monatsschrift für deutsche Kultur. Hgb. von E. Diederichs. 9. Jahrg., 5. Heft. August 1917. Jena, Eugen Diederichs.

Inh.: W. Stapel, Cui bono? — P. Oestreich, Durch Ethos zum Volksstaat. — A. Raman Pillai, Die Rückkehr zur Natur. — H. Driesmans, Die Kultur der Verjüngung. — A. Lemm, Vom Wesen des Machtgedankens. — Adolf Behne, Kritik des Werkbundes. — W. Vershofen, Friedensziele. — Gertrud Prellwitz, Sommer 1917. — W. Schumann, Die Zukunft der Friedensbewegung.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 21. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: J. E. Frhr. v. Grotthuß, Alldeutsch? — E. Rasmussen, Die Schicksalsstunde Roms. — Ed. Heyck, „Ein starkes Volk." — J. Kreis, Der Philanthrop. — O. Corbach, Sozialdemokratie und Eroberungspolitik. — R. Bahr, Gustav v. Schmoller. — Englands Herrschaft über die Meerengen als Grundlage seiner Blokadepolitik. — Weltfriede und Christentum. — Tschechisch oder Böhmisch? — Karl Storck, Theater und „Freiheit der Kunst". — H. Oehlerking, Das Harmonium, mit besonderer Berücksichtigung seiner Bedeutung für das heutige Musikleben.

Deutscher Volkswart. Hgb. von G. Krügel. 2. Jahrg., 4./5. Heft. Leipzig, 1917. Weicher.

Inh.: Paul Graf von Hoensbroech, Belgien. — J. Helmo, Das Problem der Bodenrechtsreform. — W. Rein, Die vaterländische Einheitsschule. — Ad. Bartels, Deutsche vaterländische Dichtung. — K. Ettel, Schrifttum und nationaler Niedergang. — H. Gutberlet, Hermann Wette.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 24/26 u. 27/28. Wien.

Inh.: (24/26.) E. V. Zenker, Das österreichische Problem. — E. K. Stein, Das neue ungarische Ministerium. — K. M. Brischar, Die Schaubühne nach dem Kriege. — Zu der Frage: „Ein österreichischer Verlag". IV. — O. M. Fontana, „Die Räuber" im Burgtheater. — Franz Wolff, Moral. — (27/28.) E. V. Zenker, Das starke Parlament. — E. K. Stein, Die Schuldfrage. — J. Frank, Die schaffende Kraft in Schule und Leben. I. — E. Singer, Lyrikbücher. — Walter Hasenclever, Gedichte. — Desidor Kosztolányi, Das Alter. — Rainer Simons, Direktor der Wiener Volksoper. (Mit Bild.)

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 30 und 31. Berlin, Scherl.

Inh.: (30.) K. Dove, Erde und Menschheit. — Jungmannen aufs Land. — Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung: Paul Clemen, Die deutsche Baukunst am Anfang des 20. Jahrhunderts. — Lloyd George und seine „Kaninchentaktik". — (30/31.) R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Forts.) — (30.) Emma Stropp, Das erste Helferinnenheim in Ober-Ost. — Gertrud Papendick, Der Heldensohn. Erzählung. — (31.) R. Stratz, Der 4. August. — Karin Michaelis, Albanien. Blutrache. — Margarete Große, Orientierung aus der Luft. — Haynau i. Schl., Der Geburtsort des Reichskanzlers Dr. Michaelis. — H. v. Beaulieu, Das Fest der Jugend. Skizze. — C. E. Heymann, Unsere Vorposten zur See.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3865 und 3866. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3865.) v. Hünerbein, Wahl und Einrichtung eines Kriegsflughafens. — Hildebrandt, Die deutsche Luftwaffe. — Gunther Plüschow, Seeflieger. — Zwickau, Technik und Taktik des Luftkampfes. — Sieverts, Der Flugzeugbeobachter. — M. Lampel, Zeppelin-Bomben auf England. — O. Dachbruch, Die Abwehr von Luftangriffen. — Klatte, Die Eignung zum Flieger. — W. L. Fournier, Der Dienst im Fesselballon. — W. Höhndorf, Mein erster Luftsieg. — A. V. v. Koerber, Fliegererlebnisse. — G. Anders, Der Werdegang des Flugzeuges. — E. Bischoff, Die „Deutschen Flugzeug-Werk." in Lindenthal bei Leipzig. — (3866.) O. Stählin, Deutsches Familienleben nach dem Kriege. — E. Hampe, Nachhutkämpfe. Stimmungsbild nach dem Erleben. — Max v. Schreibershofen, Die Heeresverpflegung. — H. Schoenfeld, Der Wapiti. Kriegserzählung. — M. v. Boehn, Badereisen in alter Zeit.

Mitteilungen.

Literatur.

Mit fesselnden Originalbeiträgen wie bisher schließt die **Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens** (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft) den Jahrgang 1917 im 12. und 13. Bande ab. Außer dem Schluß des Kriminalromans „Die Nepperburg" von Karl Schüler werden an belletristischen Gaben geboten: „Die Geisterinsel", eine seltsame Geschichte von Friedrich Jacobsen, die illustrierten Erzählungen „Die Chang-Hwa-Perle" und „Das Blut seiner Rasse" von Siegfried Baske, die Erzählung aus dem Kaukasus „Ein gefährliches Spiel" von demselben Verfasser, und die tragisch endende Skizze „Das Gegenüber" von Tihanyi v. Fraya. Die belehrenden, durch Abbildungen erläuterten Aufsätze erstrecken sich sowohl auf Naturwissenschaften als auf Geschichte, Kulturgeschichte und Völkerkunde: J. Wiese „Eigentümliche Naturerscheinungen in den Alpen", Bernhard Dornkell „Schlafende Pflanzen", „Der Weltkrieg" (36. und 37. Kapitel), G. Martin „Aus der Geschichte des Unterseebootes", Joachim Clasen „Das Verhältnis der Yankees zur britischen und deutschen Bevölkerung Nordamerikas", Paul Dürwelt „Englands verbrecherischer Handel mit Gift", J. Wiese „Russischer Aberglaube", Hermann Schelenz „Die gute alte Zeit als Beraterin der neuen knappen", Ernesto Niemeyer „Deutsches Geisteserbe in Brasilien", Markus Seibert „Automaten und Androiden", C. Arriens „Herrenmoden und Kleiderprunk im Sudan". Auch auf den letzten Abschnitt „Mannigfaltiges" ist wieder viel Sorgfalt verwendet. Der Preis jedes Bandes beträgt nur ℳ 0, 90, der des vollen Jahrgangs ℳ 11, 70.

Von Diedrich Speckmanns künstlerisch vollendeter, fesselnder Erzählung **„Heidehof Lohe"** wurde das 61.—72. Tausend ausgegeben (Berlin, 1917, Warneck; 386 S. 8., ℳ 1, 80). Wir verweisen auf unsere eingehende Besprechung im 7. Jahrg. (1906), Nr. 24, Sp. 481 d. Bl. Der Tiroler Roman von Henriette Schrott: **„Jakob Brunner"** erfuhr gleichfalls eine neue Auflage (8.—10. Tausend, ebd. 1917; 294 S. 8., ℳ 1, 50). Eine ausführliche Anzeige brachten wir im 13. Jahrg. (1912), Nr. 14, Sp. 246 d. Bl. Beide Bände sind als Feldausgaben gedacht und zur Versendung ins Feld aufs angelegentlichste zu empfehlen. Für den gleichen Zweck wurde von demselben Verlag eine eigenartig fesselnde Erzählung von Ernst Zahn: **„Cäcilia"** herausgegeben (56 S. Kl. 8., ℳ 0, 50,.

Die markigen, glutvollen Gedichte, die Nikolaus Welter unter dem Titel **„Hochofen"** 1913 veröffentlichte, liegen bereits in 8. Auflage vor (Luxemburg, 1917, Buchdruckerei G. Soupert; 61 S. Kl. 8.). Der Arbeit ist hier ein prächtiges Denkmal gesetzt (vgl. unsere Besprechung der 3. Auflage im 15. Jahrg. [1914], Nr. 14, Sp. 251 d. Bl.).

Der österreichische Dichter Franz Josef **Zlatnik** in Wien konnte dieser Tage auf eine 25jährige Tätigkeit als Schriftsteller zurückblicken. Sieben Gedichtbücher unter verschiedenen Titeln sind in dieser Zeit entstanden, außerdem noch Prosaschriften und drei Operntexte. Manche seiner Lieder sind auch vertont worden.

Im „Camburger Tageblatt", Nr. 179, bespricht Paul Linde in einem Aufsatze unter dem Titel: „Die deutsche Lyrik und ihre Meister" nach einigen allgemeinen Bemerkungen ausführlicher die Dichtungen von Richard O. **Koppin.**

Die **„Sommerlese 1917.** Der Auslese fünfter Band. (Liller Kriegszeitung.) Hgb. von Hauptmann d. L. Höcker" (Lille, August 1917, Druck und Verlag der Liller Kriegszeitung; 285 S. 8., geb. 4 ℳ) ist den Daheimgebliebenen aufs wärmste zu empfehlen. Aus dem mannigfachen, ernsten und heiteren Inhalt bekommt der Leser einen weit lebendigeren und deutlicheren Begriff von Leben, Treiben und Stimmung an der Front als von langen Berichten oder auch Privatbriefen. Mitarbeiter aller Berufsarten haben sich dort zu gemeinsamer Arbeit vereinigt, dazu die den eigentlichen Stamm bildenden Berufsschriftsteller. Allen gemeinsam aber ist das unerschütterliche Vertrauen auf den Ausgang der gerechten Sache und der Wille zum Sieg. Eine besondere Anerkennung verdient die gediegene und geschmackvolle Ausstattung, der gegenüber der Preis sehr gering bemessen erscheint. Neben dem zahlreichen Bildschmuck sind die 16 zweifarbigen Einschaltbilder hervorzuheben. Eine besondere Zierde für den Band bilden die Abbildungen flandrischer Kunstwerke.

Theater.

Bad Elster. Julius Mosens Jugenddrama **„Heinrich der Finkler, König der Deutschen"**, das im Jahre 1836 entstand, hinterließ bei der Uraufführung im neuen Kurtheater am 5. August d. J. bei vollbesetztem Hause einen tiefen Eindruck. Andauerndes Regenwetter machte die Aufführung auf der Waldbühne unmöglich, sie mußte im geschlossenen Raume vor sich gehen. Infolge dessen litten die Massenszenen etwas unter den gedrückten Verhältnissen. Als Ersatz kam den Mosenschen Versen die größere Deutlichkeit des im Saale gesprochenen Wortes zugute. (Voss. Ztg.)

Leipzig. Das Gastspiel Anton Francks im Schauspielhaus brachte an weiteren Neuheiten am 15. Juli d. J. Hans Sturms fröhliches eheliches Kampfspiel **„Wie fesle ich meinen Mann?"** und am 28. Juli d. J. **„Die Königin der Luft"**, eine volkstümliche Posse mit Gesang von Max Reimann und Otto Schwartz. Originell ist keins von den Stücken, zur „schönen" Literatur gehören sie auch nicht. Zeigt wenigstens das erste neben vielem Alten einige Geistesblitze, so ist das zweite der fürchterlichste Ramsch aus dem Kramladen literarischen Unsinns; und das Herz tut einem weh, eine Bühne von der Bedeutung des Schauspielhauses auf den Tiefstand eines untergeordneten Sommertheaters hinabgleiten und Künstler von unbestrittenen Fähigkeiten sich an eine derartige Aufgabe verlieren zu sehn um eines Gastes willen, dem das Niedrigst-Komische gerade liegt. Und die Zuschauer? Pfiffen nicht, sondern rasten, tobten Beifall. Und das am Ende des dritten Kriegsjahres! Erich Michael.

Stuttgart. Im Großen Haus des Königlichen Hoftheaters wird das fünfaktige **Luther**-Drama des Stuttgarter Stadtpfarrers David Koch im Oktober und November d. J. zur Aufführung gelangen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 18. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 1. September 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Gesamtwerke (261): Emanuel Geibels Werke, vier Teile in einem Bande, ausgewählt und hgb. von Schacht. Karl Stielers Werke, fünf Teile in einem Bande, ausgewählt und hgb. von Quenzel.

Geschichtliche Romane (263): Freimark, Marie Antoinette, einer Königin Liebe und Ende. Klabund, Moreau, Roman eines Soldaten.

Moderne Romane (264): Delbrück, Leona, die Bildhauerin, Roman von heute.

Weltkriegslyrik (265): Faesi, Aus der Brandung, Zeitgeschichte eines Schweizers. Steinberg, Untergang. Bänninger, Stille Soldaten.

Flämische Dichtungen (267): van Ruisbroeck, Das Buch von den zwölf Beghinen, aus dem Flämischen von Hübner. Schwester Hadewich, Visionen, aus dem Flämischen von Hübner. Lanzelot und Sanderein, aus dem Flämischen von Hübner. Alte flämische Lieder, im Urtext mit den Singweisen hgb. von Bolte. Conscience, Der Rekrut, übertragen von Alberti. Bergmann, Das Ziegelhaus, übertragen von Kippenberg. de Coster, Herr Halewijn, aus dem Französischen übertragen von Wesselski. Gezelle, Gedichte, aus dem Flämischen von Schröder. Streuvels, Die Ernte, Erzählung, Uebertragung von Schröder. Ders., Der Arbeiter, Erzählung. Uebertragung aus dem Flämischen von Kippenberg. Eekhoud, Burch Mitsu, Erzählung. Uebertragung von v. Ardeschah. Teirlinck, Johann Dora, Szenen aus dem Leben eines Brabanter Gotikers. Uebertragung von Schröder. Bermeylen, Der Ewige Jude, aus dem Flämischen übertragen von Kippenberg.

Zeitschriften (270). **Mitteilungen** (272).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bänninger, K., Stille Soldaten. Gedichte. (266.)
Bergmann, A., Das Ziegelhaus. Uebertragen von A. Kippenberg. (269.)
Conscience, H., Der Rekrut. Uebertragen von H. Alberti. (268.)
Coster, Ch. de, Herr Halewijn. Aus dem Französischen übertragen von A. Wesselski. (269.)
Delbrück, K., Leona, die Bildhauerin. Ein Roman von heute. (264.)
Eekhoud, G., Burch Mitsu, eine Erzählung. Uebertragung von J. P. v. Ardeschah. (269.)
Faesi, R., Aus der Brandung. Zeitgeschichte eines Schweizers. (265.)
Freimark, H., Marie Antoinette. Einer Königin Liebe und Ende. (263.)
Geibel, Emanuel, Werke. Vier Teile in einem Bande. Ausgewählt und hgb. von K. Schacht. (261.)
Gezelle, G., Gedichte. Aus dem Flämischen von R. A. Schröder. (269.)
Hadewich, Schwester, Visionen. Aus dem Flämischen von F. M. Hübner. (268.)
Klabund, Moreau. Roman eines Soldaten. (264.)
Lanzelot und Sanderein. Aus dem Flämischen von F. M. Hübner. (268.)
Lieder, Alte flämische. Im Urtext mit den Singweisen hgb. von J. Bolte. (268.)
Ruisbroeck, J. van, Das Buch von den zwölf Beghinen. Aus dem Flämischen übertragen von F. M. Hübner. (267.)
Steinberg, S. D., Untergang. Gedichte. (266.)
Stieler, Karl, Werke. Fünf Teile in einem Bande. Ausgewählt und hgb. von K. Quenzel. (261.)
Streuvels, St., Der Arbeiter. Erzählung. Uebertragung a. d. Flämischen von A. Kippenberg. (269.)
—, Die Ernte. Erzählung. Uebertragung von R. A. Schröder. (269.)
Teirlinck, H., Johann Dora, Szenen aus dem Leben eines Brabanter Gotikers. Uebertragung von R. A. Schröder. (269.)
Bermeylen, A., Der Ewige Jude. Aus dem Flämischen übertragen von A. Kippenberg. (269.)

Gesamtwerke.

Geibel, Emanuel, **Werke.** Vier Teile in einem Bande. Ausgewählt und hgb. von Dr. R. Schacht. Leipzig, o. J. [1917]. Hesse & Becker. (XL, 798 S. 8.)

Stieler, Karl, **Werke.** Fünf Teile in einem Bande. Ausgewählt und hgb. von Karl Quenzel. Ebd. (III, 80; 79; 63; 176 S. 8.) Lwbd. ℳ 2, 50; Hfzbd. ℳ 3, 50.

Wenn man einst den gegenwärtigen Krieg aus der Rückschau beurteilen wird, dann dürfte man feststellen müssen, daß das deutsche Kulturleben durch ihn doch im ganzen keine Unterbrechung erlitten habe. Ob es vor dem Kriege noch auf der Höhe war, ob es durch ihn eine Verbesserung oder Verschlechterung erfahren, ist eine zweite Sache, fortgegangen aber ist es jedenfalls, man hat nichts unterlassen, was zu den Gewohnheiten und wenigstens den äußeren Pflichten eines Volkes gehört, das auf geistige Bedeutung Anspruch macht. So hat beispielsweise auch der deutsche Buchhandel während der ganzen Kriegszeit die Aufgabe, freiwerdende Dichter in billigen Ausgaben weiteren Kreisen zugänglich zu machen, erfüllt, trotz sehr schwieriger Umstände; denn Papier- und Druckkosten waren stark in die Höhe gegangen. Bücher tun es nun freilich zuletzt nicht, sondern der Geist, in dem man sie liest. Wir wollen uns aber doch freuen, daß uns die Möglichkeit, leicht an unsere Dichter heranzukommen, in der schweren Zeit nicht bloß erhalten, sondern noch vergrößert worden ist.

Die völkisch wichtigste dichterische Persönlichkeit, deren Werke während des Krieges frei wurden, ist Emanuel Geibel, und es ist besonders dankbar zu begrüßen, daß von seinen Gedichten zumal so rasch billige Ausgaben auf den Markt kamen; denn diese, die die deutsche Einigung darstellenden „Heroldsrufe" vor allem, konnten wir trotz der fast übertriebenen dichterischen Betätigung während des Krieges noch sehr wohl gebrauchen. Die mir vorliegende Geibel-Ausgabe des Verlags Hesse & Becker in Leipzig bringt denn auch die „Heroldsrufe" unter ausdrücklicher Berufung auf die durch den Weltkrieg geschaffenen Verhältnisse vollständig, desgleichen auch die ersten „Gedichte" Geibels und die vier ersten Abschnitte der „Juniuslieder", während sie sich bei den späteren Gedichtsammlungen mit einer Auswahl begnügt. Man kann die Auswahl aus Gedichtsammlungen grundsätzlich verurteilen; denn jede ist ganz subjektiv und kann niemals die vollständige Trefffsicherheit beanspruchen: „praktisch" wird sie immer unumgänglich sein, kein Dichter kommt mit dem ganzen Bestand eines halben Dutzends lyrischer Bände auf die Nachwelt. Die Auswahl von Schacht, die auch noch das „Klassische Liederbuch" bestehen läßt, während sie die spanische Uebersetzung ganz und die französische zum größten Teil ausschiebt, hat wohl im ganzen das Richtige getroffen. Die Dramen Geibels bringt sie alle, „nicht nur ‚Brunhild' und ‚Meister Andrea', sondern auch ‚Sophonisbe' und ‚Echtes Gold wird klar im Feuer'", wie es im Vorwort heißt: ich würde „nicht nur ‚Sophonisbe', sondern auch ‚Brunhild'" gesagt haben; denn die „Sophonisbe" erscheint mir als das wertvollere Werk. Doch ich will den Kampf um Geibel jetzt nicht wieder aufnehmen. Sch. führt in seiner den hier berechtigten Ansprüchen durchaus genügenden Einleitung den Ausspruch Geibels von 1873 an: „Ich bin anspruchsvoll genug, hinter keinem der lebenden Dichter zurückstehen zu wollen, aber das (neben Goethe) ist eine Stelle, die mir nicht zukommt", und nennt ihn ein Zeugnis für die innere Bescheidenheit des hoch Gefeierten. Wir finden doch vor allem die Unklarheit des Dichters über sich selber in ihm; denn mit Mörike, der damals noch lebte, mit Storm, Klaus Groth, Gottfried Keller durfte sich der Lyriker Geibel nicht vergleichen, und sie waren alle noch mehr als Lyriker. Nur als vaterländischer Sänger hat Geibel eine höhere Bedeutung als sie alle, ob er auch als

solcher etwas wie die ergreifenden Schleswig-Holstein-Gedichte Storms nicht geschaffen hat.

Daß Karl Stieler, der Frühgestorbene, in Hesse & Beckers Deutsche Klassiker-Bibliothek kommen würde, hatte ich, aufrichtig gestanden, eigentlich nicht erwartet, habe nun aber doch nichts dagegen, daß er da ist. Von ihm ist das „Winteridyll" in breiteren Kreisen wohl noch ziemlich bekannt, und mit Recht; denn es ist wirklich gute deutsche Hauspoesie, dann kennt man noch einige seiner munteren Dialektdichtungen: das ist aber auch alles. Und doch steckt die lyrische Besonderheit Stielers vielleicht in seinen „Hochlandsliedern"; fast mehr wie Scheffel, der Dichter der „Frau Aventiure", hat am Ende Karl Stieler im Mittelalter wirklich gelebt. Ich habe auch irgendwo einmal die Bemerkung gelesen, daß er eigentlich ein Minnesänger gewesen sei. Und da nun die moderne „ekstatische" Kunst mit ihrem wilden Gestammel so ziemlich das vollständige Gegenteil der feinen Stielerschen Nachempfindungskunst darstellt, so ist es ganz gut, daß diese einmal wieder hervorgetreten ist. Der von Karl Quenzel herausgegebene Band enthält auch noch ziemlich viel Prosa, „Hochlandsbilder, ausgewählte Vorträge und Aufsätze". Ich bin immer dafür, daß man gute Prosa neudruckt: wir Deutschen lesen, vom Roman und rein wissenschaftlichen Arbeiten abgesehen, ihrer viel zu wenig.

Adolf Bartels.

Geschichtliche Romane.

Freimark, Hans, Marie Antoinette. Einer Königin Liebe und Ende. Berlin, 1916. Bong. (374 S. 8.) ℳ 5.

Hans Freimark behandelt im Rahmen der bei Bong, Berlin, erscheinenden Sammlung von „Romanen berühmter Männer und Frauen" das tragische Schicksal der österreichischen Kaisertochter Marie Antoinette, der Gemahlin des Königs Ludwig XVI von Frankreich, die gleich diesem den Brandungen der französischen Revolution zum Opfer fiel. Die Fülle der zeitgenössischen und neueren Literatur hierüber, die am Schlusse des stattlichen Bandes aufgeführt ist, insbesondere der Memoiren, hat dem Verf. die romantischen, zum Teil grotesken Einzelheiten geliefert, mit denen er den Weg der durch Adel des Geistes und Körpers hervorragenden Königin von der Höhe des Lebens zu dem Ende mit Schrecken bezeichnet. Geschichtlich treu ist das Gerippe der Handlung, die sich um die einzelnen Wendepunkte der Revolution rankt, entworfen; ebenso fest begründet ist die Charakteristik der Haupt- und Nebenpersonen, des zaghaften Königs, dessen Hauptfehler der ist, nicht herrschen zu können, der unschuldsvoll leichtlebigen Königin, die den Schein moralischer Verderbtheit und damit den Volkshaß auf sich lädt, des frivolen, lasterhaften Herzogs von Orleans (Égalité) und seiner nichtswürdigen Umgebung, sowie der Revolutionsmänner und ihres entmenschten weiblichen Anhangs. In der Auswahl der einzelnen Vorgänge jedoch, die vornehmlich den Memoirenwerken entnommen wurden, verfährt der Verf. wahl- und skrupellos und verwendet Verbürgtes und Unverbürgtes, wie es ihm zur dramatischen Spannung seiner Handlung taugt. Diese erzielt er allerdings vollkommen; ja er versteht, solcherart den in Wirklichkeit durch Leidenschaften und Zufälle ausgefüllten Tatsachen das Gepräge pragmatischer Folgerichtigkeit zu geben, die Architektur des Romans ist meisterhaft bis zu dem Punkte, da Marie Antoinette auf der Guillotine endet, daß aber hierauf noch ausführlich der Sturz Robespierres, den er als den einzigen idealen Führer der Umsturzbewegung kennzeichnet, geschildert wird, muß als grober Kunstfehler empfunden werden. Und daß der Verf. merkte, wie er über sein vorgestecktes Ziel gesetzt und die Revolution in ihrer Gesamtheit des Verlaufs und Ergebnisses behandelt habe, beweisen schlagend seine Schlußworte: „Die Revolution war zu Ende. Zu Ende der Traum, den ein selbstvergessener Geist zu träumen gewagt hatte, der Traum von der Ueberwindung des Natürlichen. Er mußte zu Ende sein. Der heroische Gedanke von der sich selbst bestimmenden Würde der Menschheit mußte, sich übergipfelnd, versprühen, weil die Menschen nicht reif waren, ihn zu leben. Eilfertig kehrte das Frankreich des Thermidor in die alten Gleise zurück, beugte das kaum noch erhobene Haupt völlig neuen Herrschern: dem Direktorium und der langsam in dessen Dämmer Macht gewinnenden, ragenden Gestalt Napoleon Bonapartes." Der Band ist mit trefflichen Wiedergaben charakteristischer Bilder von Personen und Ereignissen der bewegten Zeit geschmückt.

Karl Fuchs.

Klabund, Moreau. Roman eines Soldaten. Berlin, 1916. Erich Reiß. (133 S. 8.) ℳ 4, geb. ℳ 5.

Dies Buch stellt den Versuch dar, mit den Mitteln der impressionistischen Kunst ein großes Menschenschicksal zu vergegenwärtigen. Dieses Schicksal erfüllt sich in der Gestalt Moreaus, des Revolutionsgenerals und Rivalen Napoleons, der, die Seele voll eigner großer Pläne, menschlich zu weich und brüchig ist, um sie gegen den größeren Rivalen durchzusetzen, zu sehr aber seiner selbst bewußt, um wie so viele andere sich dem Größeren dienend hinzugeben. Ein Typus also zwischen Widersprüchen schwankend, von Stimmungen abhängig, dem größten Wollen und feinsten Fühlen offen, mit allen Reizen dessen, was man im Gegensatz zum Heroischen das Menschliche an sich nennt. Darum so recht ein Gegenstand für impressionistische Darstellung. Das Schillernde, Flatternde im Wesen Moreaus wird von einem Stil aufgefangen, der das Sprunghaft-Unberechenbare seines Wesens nachzuahmen scheint. Das ergibt eine Reihe reizvoller, zum Teil ärgerlich übersteigerter Einzelszenen, jedoch kein Bild der Erscheinung Moreaus. Es scheint, daß gerade eine in sich schwankende Gestalt, um uns vergegenwärtigt zu werden, eine besonders fest charakterisierende Hand erforderte. Im Ganzen ist das Buch das Zeugnis eines Kunstgeistes, der Welt nicht durch Versinnbildlichung ihres heroischen Gehalts, dies wäre Napoleon, sondern durch Verströmen ihrer individual-humanen Schwingungen, dies ist Moreau, ausdrücken will.

Berthold Vallentin.

Moderne Romane.

Delbrück, Kurt, Leona, die Bildhauerin. Ein Roman von heute. Halle a. S., 1916. Mühlmann. (255 S. 8.) ℳ 3, geb. ℳ 4.

Der Roman war von je die Kunstform, die es am ehesten vertrug, für allerlei im Grunde unkünstlerische Nebenzwecke ausgenutzt zu werden, und das haben denn auch die Romanschreiber mit Vorliebe getan. Auch Delbrück in seinem Christusroman „Leona, die Bildhauerin"; er verfolgt mit seinem Buch in erster Linie pastorale Absichten. Er zeigt, wie eine junge Künstlerin sich allmählich von kirchlicher Abneigung, die eine übertrieben christliche Erziehung in ihr weckte, durch Umgang und Erleben innerlich beeinflußt, zu wahrer christlicher Frömmigkeit läutert. Je mehr ihre innere Entwicklung in diesem Sinne fortschreitet, um so mehr gelingt es ihr, den künstlerisch packenden Ausdruck für eine Christusstatue zu finden, die bei einem Wettbewerb den ersten Preis erhält. Sie stirbt schließlich eine Art christlichen Opfertodes, um den jungen

Prediger der christlichen Gemeinschaft zu retten, dessen Einfluß vor allem ihre Weltseele zu wandeln vermochte. Das Buch ist gewiß ehrlich und gut gemeint und predigt ohne Aufdringlichkeit und mit einem gewissen Geschmack; als Geschenk für Konfirmanden wird es jederzeit am Platze sein. Aber besondere künstlerische Vorzüge besitzt es nicht, nur die Schlußkapitel erheben sich zu einer gewissen Poesie. So bunt die Geschehnisse und so mannigfaltig abgestuft die Charaktere des Romans sind, so fehlt es ihm doch an all dem, was die lehrhafte Predigt erst zur Dichtung adeln würde. Ueberall dort versagt es, wo die brave Tendenz aufhören und das Poetische beginnen müßte. Dies zeigt sich auch in dem trockenen, schmucklosen Stil, der nur den Vorzug der Sprachreinheit hat, aber bedenklich viel mit abgegriffenen Münzen arbeitet und nirgendwo Eigenart oder innere Schönheit aufleuchten läßt. **Alexander Pache.**

Weltkriegslyrik.

Faesi, Robert, Aus der Brandung. Zeitgeschichte eines Schweizers. Frauenfeld und Leipzig, 1917. Huber & Co. (45 S. 8.) ℳ 1, 50.

Steinberg, S. D., Untergang. Zürich und Leipzig, 1917. Rascher & Co. (16 S. 8.) Rp. 90.

Bänninger, Konrad, Stille Soldaten. Ebd., 1917. (27 S. 8.) Fr. 1, 20.

Aus den Versen Robert Faesis spricht mit lebendiger Kraft das schweizerische Erleben des Krieges: ein Nichtbegreifen-können des Ungeheueren, ein Bemitleiden des Schrecklichen, die Frage, warum blieb ich von dem Weltgeschehen verschont, und zuletzt eine bewundernde Andacht vor dem Uebermenschlichen dieses Volksschicksals. Es ist eine eigentümliche und im Grunde wenig fruchtbare Stimmung, in die der Schweizer Dichter hineingeworfen ist: er kennt keinen Haß, aber auch keine Liebe, hat keine Tat zu besingen, sondern bestenfalls humane Gesinnung zu preisen, sein vaterländisches Gefühl ist an keinem Heldentum zu entflammen. F. hat nun, nicht trotz allen diesen Hemmungen, sondern vielmehr aus ihnen heraus in seinen Versen doch ein starkes dichterisches Erlebnis erfahren, ein Erleben des Krieges, das ganz auf das Seelische eingestellt ist. Es ist kein Zufall, daß in diesen Versen so oft und so bedeutungsvoll ein Fragezeichen die Zeilen schließt, daß ganze Gedichte nichts sind als eine aus der Tiefe des Nichtfassen-könnens emporgestürmte Frage. Der Sinn dieses Krieges wird sich vielleicht den Danebenstehenden nie beweisen: weil er, vom Furchtbaren überwältigt, nicht die Leidenschaft des wahrhaft Ergriffenen erleben kann. Aber es ist ein Dichter, der diese Verse schrieb, nicht nur ein Mensch. Und darum wirken sie trotz allem stark und mächtig. Ein Dichter vor allem auch deshalb, weil ihm nur das seelische Erlebnis etwas gilt; er stellt die Menschheitsfrage, keine politischen Lieder sind es, das Wort Deutschland oder Frankreich oder England steht auf keiner Seite; er kennt nur Menschen, und alle sind seine Brüder oder Schwestern. Das gibt dem Buch seine Größe — aber auch seine Erdenferne. Und darum wird er letzten Endes nicht mitreißend, sondern fremd wirken; seine Verse finden keinen innerlichen, mitschwingenden Widerhall: hüben wie drüben. Es kann einer nicht zwei feindlichen Brüdern gleich guter Freund sein. Aber darüber hinaus, in jene Fernen menschlicher Harmonie, da es um Mensch und Mensch geht, sind diese Verse stark und echt und jedem lebendig. Kein Deutscher, der nicht gerne diese Stimme hörte, heute schon. Aber, solange der Haß und Neid der ganzen Welt gegen uns schäumt: dürfen wir heute ihr lauschen — um unsertwillen? Eines der kleineren Gedichte mag hier als Probe stehen; die meisten und wichtigsten sind leider zu umfangreich; aber auch diese paar Zeilen geben ein klares Bild von dem dichterischen Können und dem menschlichen Empfinden des Verfassers:

Rosen schaun schimmernden Gesichts durch meine Scheiben,
An meinen Hängen reift der frohe Wein.
Aufglänzt durch windgewiegter Zweige Treiben
Seeblau und Sonnengold und ferner Silberschein.
Und Haus und Rebe, Welle, Wolke, weiter Wind sind mein.

Und ihrer ist ein Schacht im fremden Grunde,
Ein dürres Büschel Gras am hohen Rand.
Der Streifen Himmel, schmal wie eine Hand,
Wirft Frost und Brand und Stahl hinein als Kunde.
Und ihrer ist die Nacht und ist die Pein!

Warum denn ihrer, Gott, warum nicht mein?

Das Büchlein von Steinberg enthält nur fünf Gedichte. Auch hier das Entsetzen über das Geschehen der Zeit, die Frage nach dem Sinn, nach dem Warum, und dann die rein menschliche Anteilnahme am Geschick der Einzelnen, der Betroffenen. Dagegen fehlt bei St. ganz der vaterländische Wille: er ist nur Dichter und schweizerisch ist an diesem Buche im Grunde nur der Verlag. Noch weniger Form ist bei ihm als bei Faesi, der sehr gerne im klassischen Jambenmaß einherschreitet und deshalb auch im Furchtbaren Maß und Linie hält. Bei St. dagegen ist die Form ganz auf das Rhythmische eingestellt, das seinerseits abhängt von der gedanklichen Anschauung: also kein bestimmtes Versmaß, sondern freie Rhythmen. In der Wortprägung zuweilen gut und eigenartig, im ganzen freilich weiter nicht neu, noch sonderlich stark. Der aktivistische Einschlag versteht sich bei diesen jungen Schweizern fast von selbst.

Bedeutender ist das Versbuch von Konrad Bänninger. Das Erleben der schweizerischen Soldaten hat hier eine starke künstlerische Prägung erfahren. Es ist selbstverständlich ein ganz anderer seelischer Untergrund als beim deutschen Soldaten, dessen soldatischer Wille sich in der Tat ausprägen kann. Hier sind es in Augenblicksempfindungen zusammengefaßte Erlebnisse des schweren, mühsamen Grenzschutzdienstes: sie geben darüber hinaus als Ganzes einen klaren und starken Ausdruck des schweizer Militärs — vielleicht wäre es besser zu sagen, des deutsch-schweizerischen Militärs. Denn ein Gedicht wie etwa der „General" entstammt in seinem tiefsten Grunde der deutschen Seele. Dazu kommt bei B. ein kraftvolles Beherrschen der sprachlichen Mittel. Die Versform ist fast stets einfach, Vierzeiler mit Reim. Er erreicht damit nicht zuletzt den straffen, unbeugsamen, marschierhaften Ausdruck, der diesen Gedichten eine bewußte Männlichkeit: Soldatengeist verleiht. Sind die Gedichte Faesis der Ausdruck der schweizerischen Seele, so sind die Verse B.s mehr Ausdruck des politischen Willens: beide ergänzen sich aufs beste. Von seinen Gedichten mag das schon erwähnte „Der General" hier stehen:

Der Jura silbert herbstlich auf,
Die Straße windet Stauf um Stauf —
Ein weites Tal hält uns im Arm,
und Sonne überfällt uns warm.

Es ist noch weit, es wird noch hart,
noch mancher Stachel aufgespart —
uns bellt der Krieg ans Knie, ans Knie:
und manche Angst im Dunkeln schrie.

Da zuckts und rauscht: der General!
und jedem wird der Atem schmal.
Ja, einer lenkt das schwache Heer.
Wir sind sein Hammer, sind sein Speer.

Die Ecke dort — der goldne Streif —
die Nacken werden steil und steif:
und strotzend hoch im Jugendrot
ziehn wir nach altem Korn und Schrot.

**

Sein ungeheures Angesicht
erschreckt uns nicht, erschreckt uns nicht:
uns aus dem schweren Munde tönt
ein tiefes Wort, das uns versöhnt.

Rolf Gustaf Haebler.

Flämische Dichtungen.

Ruisbroeck, Jan van, **Das Buch von den zwölf Beghinen.** Aus dem Flämischen von F. M. Hübner. (60 S.)

Hadewich, Schwester, **Visionen.** Aus dem Flämischen von F. M. Hübner. (54 S.)

Lanzelot und Sanderein. Aus dem Flämischen von F. M. Hübner. (57 S.)

Alte flämische Lieder. Im Urtext mit den Singweisen herausgegeben von J. Bolte. (93 S.)

Conscience, Hendrik, **Der Rekrut.** Uebertragen von H. Alberti. (84 S.)

Bergmann, Anton, **Das Ziegelhaus.** Uebertragen von A. Kippenberg. (56 S.)

Coster, Charles de, **Herr Halewijn.** Aus dem Französischen übertragen von A. Wesselski. (72 S.)

Gezelle, Guido, **Gedichte.** Aus dem Flämischen von R. A. Schröder. (64 S.)

Streuvels, Stijn, **Die Ernte**, eine Erzählung. Uebertragung von R. A. Schröder. (82 S.)

Ders., **Der Arbeiter**, eine Erzählung. Uebertragung aus dem Flämischen von A. Kippenberg. (63 S.)

Eekhoud, Georges, **Burch Mitsu**, eine Erzählung. Uebertragung von J. P. von Ardeschah. (64 S.)

Teirlinck, Herman, **Johann Doga**, Szenen aus dem Leben eines Brabanter Gotikers. Uebertragung von R. A. Schröder. (70 S.)

Insel-Bücherei Nr. 206—217. Leipzig, o. J. [1917], Insel-Verlag. Je ℳ 0, 60.

Bermeylen, August, **Der Ewige Jude.** Aus dem Flämischen übertragen von A. Kippenberg. Leipzig, 1917, Insel-Verlag. (124 S.) ℳ 4.

Mit dem hier vorliegenden neuen Dutzend Bändchen seiner Insel-Bücherei hat der Verlag einen außerordentlich glücklichen Griff getan. Verdient es doch die flämische Literatur ebenso wie das flämische Volk eben jetzt, da auf Flanderns Boden weltgeschichtliche Kämpfe sich abspielen, bei unserm eigenen Volke bekannter zu werden, als es bisher der Fall war. Die Bemühungen, daß dies geschehe, häufen sich in erfreulicher Weise. Leitfäden der flämischen Sprache erscheinen, Abrisse der Literaturgeschichte tauchen auf, wie z. B. von Tony Kellen im „Literarischen Echo“ (19, Heft 4 und 5) und im ersten Heft der „Schriften der Gesellschaft zur Pflege der deutsch-flämischen Beziehungen“ (von F. Jostes, M. Gladbach, 1917; vgl. Liter. Zentralbl., lauf. Jahrg., Nr. 33, Sp. 810), und in jüngster Zeit ist auch eine ganze Reihe von Uebersetzungen der bedeutendsten flämischen Dichtungen erschienen, woran der Insel-Verlag schon von früher her rühmlichsten Anteil hat.

Mit diesen zwölf zierlichen schmucken Bändchen seiner „Insel-Bücherei“ bietet dieser nun eine zwar vorläufig noch kleine und bescheidene, aber ungemein geschickt und glücklich ausgewählte Reihe von Proben aus der gesamten flämischen Literatur vom frühen Mittelalter an bis zur Gegenwart in ausnahmslos gut gelungenen Uebertragungen, und bei den meisten Bändchen sorgt auch ein kurzes Nachwort dafür, daß der Leser das Wesentlichste über Leben, Werke und Bedeutung des betreffenden Schriftstellers erfährt.

Die beiden ersten Bändchen (Nr. 206/7) geben uns Beispiele von der heute allerdings kaum noch ansprechenden und schwer verständlichen mittelalterlichen Mystik. Sie sind zwar nicht eben sehr unterhaltsam zu lesen, aber lehrreich und eröffnen eine gute Vorstellung von der Welt, in der sich die erlesenen Geister jener Frühzeit bewegten. Jan van Ruisbroeck lebte von 1294—1381 und gilt mit seinen Schriften, von denen wir noch zwölf besitzen, als ein hervorragender Meister mittelniederländischer Prosa; er schwelgt, genau wie unsere deutschen Mystiker, in den Geheimnissen des wahren Schauens, der innigsten Liebeshingabe an Gott und der höchsten Kommunion von Gott und Mensch. Ganz ähnlichen Charakters sind die schwärmerisch-seraphischen Gesichte der Schwester Hadewich, einer Dichterin, die ebenfalls in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wir wissen von ihr gar nichts sicheres, geistliche Lieder und mystische Prosaschriften schrieb.

Der Lanzelot (Bd. 208) ist wohl die beste Probe der recht reich entwickelten mittelalterlichen weltlichen Schauspieldichtung Altflamlands. Das Stück, das etwa 1000 Verse zählt und mit dem mittelhochdeutschen Heldengedicht gleichen Namens nur den Namen gemein hat, behandelt eine ritterliche Liebesgeschichte mit tragischem Ausgang und ist zwar noch sehr einfach und unbeholfen in der Charakteristik und sprunghaft in der Führung der Handlung, aber immerhin frisch und lebhaft und nicht ohne wirklichen dichterischen Einschlag. Das Problem bildet der ungleiche Stand der Liebenden. Es stammt aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. (Vgl. den Bericht über die Aufführung in Brüssel, Nr. 16, Sp. 248 d. Bl.)

Johannes Boltes Meisterhand schenkt uns im 209. Bändchen ein besonders köstliches Büchlein: 43 alte flämische Volkslieder im Urtext mit den ursprünglichen Weisen, Balladen, Liebes- und Trinklieder, geschichtliche und geistliche Stücke, ausgewählt aus dem vorzüglichen Sammelwerke des Genter Gelehrten F. van Duyse, Het oude nederlandsche lied. Wereldlijke en geestelijke liederen uit vroegeren tijd. Teksten en melodieën (1900 fg.), das etwa unserem Erk und Böhme vergleichbar ist. Gar manches altbekannte Gut begegnet uns in der seltsam ungewohnten Form, das Lied von den zwei Königskindern, vom Bierlala, von Wilhelmus von Nassouwen, die Fahrt ins Ostland u. v. a. Das Bändchen ist für jeden, der sich mit der Sprache abzufinden weiß, ein erlesener Genuß; aber es ist ja leider anzunehmen, daß nicht gerade allzuviele Deutsche, auch die Kenner des Platt nicht ausgenommen, mit den sonderbar erscheinenden Wortformen fertig werden können; denn eine einigermaßen eindringende sprachliche Durchbildung gehört, wenigstens was das Deutsche und seine Verwandten und Mundarten anlangt, ja bekanntlich nicht zu den Vorzügen unseres Volkes. B. hat zwar ein Wörterverzeichnis mit Uebersetzungen beigegeben; aber das wird der Allgemeinheit wohl nicht allzuviel helfen.

Die niederländisch-flämische Literaturgeschichte vom Ausgange des Mittelalters bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ist so dürftig und unbedeutend, daß selbst eine liebevolle Durchsicht keine irgendwie nennens- und lesenswerte Probe aus diesen Zeitläuften auszusuchen vermochte. Seit rund einem Jahrhundert aber besitzen die Flamen eine nicht geringe Zahl begabter und schaffensfroher Dichter. Ihren Reigen eröffnet im 210. Bande der Insel-Sammlung Hendrik Conscience (1812—1883) mit der Erzählung „Der Rekrut“ (De Loteling, erschienen 1850), die uns spannend und lebensvoll, wenn auch etwas gefühlsselig, über die erst traurigen, dann freundlicheren Schicksale eines Ausgelosten und seiner treuen Braut berichtet. Jostes nennt sie mit Recht im zweiten Heft der oben erwähnten „Schriften“ „das prächtigste der Haidebilder des Dichters, in dem er die schlichten Kinder der Natur durchaus wahr, wenn auch in ihrem Sonntagsstaate darstellt“.

Band 211 bringt unter dem Titel „Das Ziegelhaus“ den immerhin ziemlich selbständigen Anfang des großen

Romans „Advokat Ernst Staas“ von Anton Bergmann (1835—1874), der im Insel-Verlage auch in vollständiger Ausgabe vorliegt. Er enthält in ausgezeichneter Kleinmalerei und Charakterschilderung prächtige, stimmungsvolle Skizzen aus der Kinder- und Schulzeit des Verfassers.

Charles de Coster (1827—79), der französisch schreibende Dichter des berühmten „Ulenspiegel“ und der allerdings erheblich weniger gelungenen „Hochzeitsreise“, ist in Band 212 mit der „Flämischen Märe Herr Halewijn“ vertreten, einer höchst eigenartigen Erzählung im Stile der alten Volksbücher; sie behandelt eine abenteuerreiche, von manchem Märchenmotiv durchsetzte, mit ihren Wurzeln bis in graue Vorzeit zurückreichende Volkssage. Die Quelle ist eine Ballade, die in Boltes genannter Sammlung gleich an erster Stelle steht.

Dem größten Lyriker der Flamen, Guido Gezelle (1830—99), ist das nächste Bändchen (213) gewidmet. Man hat gesagt, dieser Dichter sei wegen seiner besonderen sprachlichen Eigenart überhaupt nicht recht übersetzbar; aber durch die Kunst Rudolf Alexander Schröders erhalten wir mit den 41 übertragenen Gedichten doch eine sehr ansprechende Vorstellung von dem eigentümlichen Wesen des vielseitigen und tönereichen Sängers. Siebzehn weitere Gedichte nebst einer knappen Lebensskizze von ihm bietet übrigens Jostes im ersten Hefte der „Schriften der Gesellschaft zur Pflege der deutsch-flämischen Beziehungen“.

Band 214/15 bringen je eine Erzählung des noch lebenden Stijn Streuvels (geb. 1872) „Die Ernte“ und „Der Arbeiter“. Beide schildern packend das Leben jener armen flämischen Bauern, die um des lohnenden Verdienstes willen Jahr für Jahr ins Wallonenland oder nach Frankreich zur Erntearbeit ziehen. Die eine berichtet vom Auszug und der harten Fron, die andere von der Heimkehr zu Weib und Kind, beide wirken beredt und eindrucksvoll durch Charakterzeichnung und Zustandsschilderung.

Trotz des Gebrauchs der französischen Sprache ist der ebenfalls noch lebende Georges Eekhoud ein echter und rechter flämischer Heimatdichter. In seiner Novelle „Burch Mitsu“ (Bd. 216) entwirft er ein ergreifendes Bild von dem Elend der einheimischen Fischerbevölkerung Ostendes, die, von den Großhändlern und Ausländern bis zum Aeußersten ausgesaugt, schließlich zu blutiger Erhebung schreitet. Der Titel nennt ihren Führer und ihr Todesopfer. Die Erzählung ist dem Werke »Mes Communions« entnommen.

Der letzte Band endlich (217) von Hermann Teirlinck (geb. 1879) bietet in einzelnen, teils in recht lebenswahrer Kleinmalerei, teils in seltsamster Romantik schwelgenden Skizzen die wundersame Geschichte von dem merkwürdigen Leben und schrecklichen Sterben eines höchst eigenartigen Sonderlings.

Neben diesen kleineren Erzählungen und Novellen aus der neueren Literatur, die ihre Stoffe ganz überwiegend aus dem alltäglichen Leben schöpfen, steht nun noch das größere Werk von August Vermeylen (geb. 1872) „Der Ewige Jude“, das ein uraltes, gewaltiges Menschheitsproblem in neuer und kühner Darstellung behandelt. Es schildert uns mit zum guten Teil erschütternder Kunst das äußere Geschick und innere Ringen und Leiden jenes Schusters Ahasverus von Jerusalem, der ein Grübler und Sinnierer ist wie sein jüngerer Berufsgenosse Jakob Böhme von Görlitz. Er hat den Heiland unter der Last seines Kreuzes zusammenbrechen sehen und hat ihm nicht geholfen. Da wird er den Blick aus den Augen des gequälten Messias nie wieder los und muß nun rastlos wandern und wandern bis in alle Ewigkeit. Wir begleiten ihn auf dem Wege zur Hölle, auf dem Wege zum Himmel und wieder auf dem Wege zu den Menschen durch allerlei tierisches und sinnliches, durch geistiges und übersinnliches Empfinden und Erleben, bis er, ähnlich wie Faust, unter den schlichten Gliedern eines ganz einfachen Völkleins im rechten Tun und Wirken sein äußeres und inneres Gleichgewicht und damit die Erlösung findet. Es steckt in dem Werke viel Seltsames, aber auch eine starke dichterische Urkraft.

Hermann Jantzen.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß und O. Denk. 28. Jahrg., Nr. 45/46. München.

Inh.: Alfred Schröder, Die Architektur Dillingens im Licht der Geschichte. — Pfaffenhofen. — G. Mader, Gebetbuch, Rosenkranz und Schmucksachen im Bauernhaus. — Anna Blum-Erhard, Josef Deifels Kriegskalender.

Dramaturgische Blätter. Hgb. vom Metzer Stadttheater. Leitung: Intendant Dr. Hans Waag. Jahrg. 1917, Heft 16. Metz.

Inh.: H. Grußendorf, Drama und Wirklichkeit. — E. Kilian, Wie es euch gefällt. Zur heutigen Renaissance des Lustspiels. — W. Josef Becker, Christian Dietrich Grabbe und die deutsche Kaiserherrlichkeit.

Die Bücherwelt. Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 14. Jahrg., Heft 10. Bonn, 1917. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: Oskar Katann, Zu Ibsens „Gespenster“. — Josef Müller, Tolstoi.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 46. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: Unsere großen Erfolge an der Ostfront. — Bei einer deutschen Hafenkommandantur an der Donau. — L. Staby, Unser zukünftiges Brot. — J. Fr. Perkonig, Weh dem der lügt. Eine Herbstgeschichte. (Forts.) — H. Stobitzer, Hohenzollern-Hohenberg-Habsburg. — Wygodzinski, Kriegsanleihe und Steuerlasten. — E. Decsey, Der schöne Anzug.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 21 und 22. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: H. Franck, Der Kampf ums Theater. — Fr. Hirth, Heine und Börne. — S. Rudniański, Nikolaus Leskow. — R. Fürst, Frauenbücher.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 33. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: A. H. Rose, Carl Jentsch †. — G. Cleinow, Die Zustände in Polen. — H. Offe, Grundsätzliches zum Thema „Gymnasium und Universität“. — J. Hashagen, Amerikanische Chinapolitik. — Richard Müller-Freienfels, Der Begriff der historischen Wahrheit und die Schlacht an der Marne.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 364. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Otto Weber, Wie der Parlamentarismus in Wirklichkeit aussieht. — C. F. Wolf, Die Germanen und der Krieg. II. — Hans Hartmeyer, Deutsche Bauern-Ansiedelung in Steiermark.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 27. Jahrg., Nr. 7. Kiel.

Inh.: E. Kammerhoff, Charlotte Niese. — E. Pörksen, Die „Itzehoer Nachrichten“. — L. Reh, Obst- und Gartenbau in den Vierlanden bei Hamburg. — T. Kröger, Mann und Frau.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 14. Jahrg., 11. Heft. München, Kösel.

Inh.: Else Hasse, Stellvertreter. — Max Schwarz, Henriette Feuerbach. Ein Bild der leidenden Liebe. — Peter Dörfler, Der Roßbub. Erzählung. — R. Schaukal, Marie v. Ebner-Eschenbach. — Aus europäischen Tagen. Erinnerungen.

Krieger-Ehrungen. Hgb. unter Mitwirkung der amtlichen Beratungsstellen für Krieger-Ehrungen vom Bund Deutscher Gelehrter und Künstler und dem Deutschen Bund Heimatschutz. Schriftl.: C. Ebinghaus. Nr. 3. Berlin, 1917.

Inh.: Ernst Hardt, Das Grabmal. — B. Bleeker, Zur Umwehrungsfrage der Heldenfriedhöfe im Bezirk Przemysl (Galizien). — M. Esser, Deutsche Heldengräber im Bezirk Turka am Strvi in den Karpathen. — H. Martin, Die besten Pflanzen für die Grabhügel. — Martin Tessenow, Gärtner-Arbeits-Kalender für Kriegerfriedhöfe.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 21. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Der Maler Robert Haug. — Fritz Müller, Das Maifest. — Ueber Hitzschlag und Sonnenstich. — Max Eck-Troll, Im „feldgrauen" Kino. — Vom Pilzsammeln. — Luise v. Brandt, Drei Augenblicksbilder.

Die Lese aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 32. Stuttgart, 1917.

Inh.: S. Kallenberg, Franz Liszt. — Fr. Kuypers, Wie es im Zigeunerviertel aussieht. — Fr. Liszt, Die Musik der Zigeuner. — A. Weidler, Die Amtsstube. Ein Erlebnis. — Heinz Welten, Das Gesetz des Mendelns. — Paul Friedrich, Darf der Deutsche noch verdeutschen?

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 32. München.

Inh.: P. Ernst, Glaube an den Staat und Religion. — Otto Corbach, Deutsche Sozialpolitik und amerikanische Plutokratie. — Reinhard Weer, Galizischer Türkenkrieg. VIII. IX.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 12. Jahrg., Heft 21. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Hans Franck, Dichtungen aus deutschen Kriegen. — Jahresbericht 1916/1917.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. R. Cossmann. 14. Jahrg., 11. Heft. August 1917. München. (Aus dem Weltkrieg.)

Inh.: Bethmann. — K. Egli, Der Weltkrieg von außen gesehen. — M. v. Wattenwyl, Hermann Stegemanns Geschichte des Krieges. — Herm. Witte, Vor und während der Schlacht von Tannenberg. — O. Meyer †, Aus den Kriegserinnerungen eines deutschen Studenten. — F. C. Enders, Presse und Armee in Deutschland. — Lord Grey, Allgemeines Wahlrecht und Demokratie. — A. Dirr, Japan. — Das englische Calais. — A. Dirr, Das neue Gesicht der Armenierfrage. — F. Dostein, Freiburg und der Breisgau im ersten Kriegsjahr. — Alb. Bittinger, Etwas vom Trinkgeld heutzutage. — Erich Jung, Politische Moral. — J. Hofmiller, Nachwort zu Fichtes Machiavelli.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 44 bis 47. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (44/47.) Elisabeth Fries, Wo bist du, mein geliebtes Land? Roman. (Forts.) — Hans Hoche, Des Meeres und der Liebe Wellen. Roman. (Forts.) — (44.) Draga Nitsche Hegedusick, Mostar. — Käthe Damm, Kordula als Hochzeitsgast. — (45.) W. Kemter, Der Australier. — A. Hein, Sturm. — (47.) H. Leis, Karl Klingenbergs Heimatreise. — H. Reimers, Die Kiesgrube. — J. Cassirer, Wo der Portwein wächst.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 22. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Ph. Funk, Gegen das Heimweh. — J. E. Frhr. v. Grotthuß, Genosse Michel. — Jul. Kreis, Krummstiebel. — E. v. Wolzogen, „... und war das Essen tadellos!" — Max Jungnickel, Goethe am Wanderstabe. — K. Hildebrand, Verantwortungsgefühl. — Deutsche Art oder undeutsche Un-Art? — Deutsches Verhängnis? — Jul. Froboese, Deutschland unter europäischer Vormundschaft. — „Los von Galizien!" — Kolonien der deutschen Zukunft. — Heinrich Müller, Goethe und die Rhein-Donau-Verbindung. — H. Oehlerking, Das Harmonium, mit besonderer Berücksichtigung seiner Bedeutung für das heutige Musikleben.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 118. Bd., Nr. 44/48. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (44/48.) Fr. W. v. Oestéren, Der Schatten der Gorgo. Roman. (Forts.) — (44.) C. Arriens, Die Telegraphie der Naturvölker. — K. Altwallstädt, Die Liebe auf den ersten Blick. Plauderei. — Fritz Mielert, Der Westfälische Friede 1648. — (44/45.) L. M. Schultheis, Irfan und die Panagia. Die Geschichte eines Wettrennens in der Levante. — (44.) H. Schubert, Hinter den Kulissen der Weltpresse. — R. H. Francé, Neue Hilfsquellen der Natur. — (44/48.) H. Courths-Mahler, Das Amulett der Rani. Roman. (Forts.) — (45.) Wilh. Widmann, Das Leipziger Stadttheater. Zur Hundertjahrfeier im August. — F. Baumann, Das Kamel im Kriegsdienst. — D. Haek, Die Wahlsprüche der Hohenzollern. — L. Staby, Die Ameisen im Dienste des Gartenbaues. — Emil Ludwig, Grenzabenteuer im Kriege. — Fritz Mielert, Schlesische Rathäuser. — (46.) Ein deutsches Rettungswerk. Das Museum »Au pauvre diable« in Maubeuge. — Karl Escher, Das zweite Blühen. — E. Köhrer, Ein süddeutsches Grenzidyll (Schloß Burghausen an der Salzach). — O. Sterzinger, Die Psychologie des Haushuhns. — Adele Schreiber, Bahnbrecherinnen der deutschen Frauenbewegung. — (47.) G. Simsen, Schmuckstücke aus Eisenguß. — W. Bölsche, Ambrosia. Naturwissenschaftliche Plauderei. — Elsa Maria Bud, Die geheime Stimme. Novellette. — G. S. Urff, Die Herstellung von Obstwein. — In der Stadt der Toten (Skutari bei Konstantinopel). — (48.) R. M. Gruner, Die untersten Schichten in England und Deutschland. — R. Keller, Genealogie in der Familie. Eine neue praktische Anleitung. — Max Prels, Die Schicksalsflaschen. Novelle. — Ed. Ladenburg, Kriegswirtschaftliche Betrachtungen. — A. Matzdorff, Silhouettenphotographie. — Baron zu Putlitz, Die deutschen Hoftheater.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 29/30. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Das böhmische Staatsrecht, Oesterreich und die Entente. — E. K. Stein, »Gentry-Bocher«. — Josef Frank, Die schaffende Kraft in Schule und Leben. (Schl.) — Kl. Chitil, Der deutsche Gelehrte bei Alphonse Daudet. — O. M. Fontana, Das Wiener Theaterjahr. — Franz Molnár, Die himmlische und die irdische Liebe.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 32 und 33. Berlin, Scherl.

Inh.: (32.) Georg Frhr. v. Ompteda, Von der Volkssprache im besetzten Frankreich. — Thierbach, Die Ablesung der Elektrizitätzähler und die Berechnung des Stromverbrauchs. — Leonie Lasdohn, Die rote Spur. — F. Friedensburg, Großbritanniens Versorgung mit mineralischen Rohstoffen, insbesondere mit Brennstoffen und Metallen. — Thea v. Puttkamer, Küstenwacht am Schwarzen Meer. — (32/33.) R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Forts.) — (32.) Else Frobenius, Der Auslandbund Deutscher Frauen. — Fr. Wallisch, Brief aus dem Felde. — Kurt Thurmann, Jagdschloß Kuzi, Offizierserholungsheim des Karpathenkorps. — (33.) P. Eltzbacher, **Quae medicamenta non sanant ...** — H. Eulenberg, Vom Bahnhofs- und Feldbuchhandel. — W. Fricke, Bei der deutschen Sanitätsmission für Bulgarien in Skopie. — Schultze-Mark, Die Gründung des Weichselschiffahrtsvereins in Danzig. — Ein deutsches Fliegerbild als Beweis gegen französische Meldungen. — Karin Michaelis, Cattaro. — H. C. Nebel, Die Militärverwaltung in Rumänien. — Kurt Küchler, Ein Strauß Rosen. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3867 und 3868. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3867.) Frhr. von der Osten-Sacken und von Rhein, Die Befreiung Galiziens. — M. Proskauer, Die Hölle auf Rädern. Skizze. — L. K. Fredrik, Die Madonna von Wiernewice. — Joh. Franze, Das sogenannte **Tropaeum Trajani** und die ersten bildlichen Darstellungen der Germanen in Bukarest. — R. H. Francé, Das Leben des Ackerbodens als Quelle der Fruchtbarkeit. — (3868.) E. Samter, Deutsche und vergleichende Volkskunde. — Der gescheiterte französische Durchbruchsplan. — Frhr. von der Osten-Sacken und von Rhein, Ein Rückblick auf die kriegerischen Ereignisse vom 31. Januar bis zum 3. August 1917. — Erika Grupe-Lörcher, Als Kochschwester in Nordfrankreich. — A. Dobsky, Bulgarische Kriegskunst. — Fr. Sebrecht, Eine neue Maskenmethode in der Schauspielkunst.

Mitteilungen.

Literatur.

Fritz Bley, der in vielen Ländern der Erde jagte, der die Kunst der Natur und des Bodens liebt, schrieb das Bändchen **„In Kraft und Ehren"** (Berlin, 1917, Fleischel & Co., 134 S. Kl. 8., geb. 1 ℳ). Manches ist früheren Werken wie dem Horridoh, der Hochlandsminne und dem Avalum entnommen, anderes entstammt Zeitungsaufsätzen, einiges Zeitungsbeiträgen der Täglichen Rundschau. Es ist die derbe Sprache des Jägers und Mannes, der nicht zimperlich wägt, ob sich jemand verletzt fühlen könnte, also ein Buch für Soldaten. Daß von Krieg wenig die Rede ist, empfinden die Feldgrauen als einen Vorzug. Die Gedichte atmen Begeisterung, wie sie reifer Männer würdig ist, die überwiegenden Prosabeiträge vereinen Scherz und Ernst. Das Buch paßt für alle, die Wald und Acker lieben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 19. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 15. September 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Das Storm-Gedenkbuch (273), hgb. von Düsel.

Geschichtliche Romane und Erzählungen (275): Jansen, Das Buch Treue, Nibelungenroman. Martens, Jan Friedrich, Roman eines Staatsmannes. Schuch-Mankiewicz, Das Glück auf dieser Welt, ein Rubens-Roman. Kahle, Judas Simon Ischarioth, Roman aus eines Volkes großen Tagen. Federer, Patria! eine Erzählung aus der irischen Heldenzeit. Conscience, Die Kerle von Flandern. Anneler, Quatember in Lötschen. Semmig, Wir hatten gebauet...

Schweizerische Erzähler (278): Moeschlin, Brigitt Rößler. Reinhart, Geschichten und Gestalten. Lang, Leonz Wangeler. v. Tavel, D'Glogge vo Rüechterswyl, e Gschicht usem Bärnbiet. Walser, Prosastücke. Boßhart, Ein Erbteil.

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen (279): Graziella, Der Unpatriotische, Roman. Reuter, Ins neue Land, Roman. Laufen, Dorothee Stauser, Roman. Reventlow, Der Geldkomplex, Roman. Schneider, Die Luxuskabine, Erzählung. Metz, Wehrlose, Novellen. Böing, Kämpfer, Roman.

Gesammelte Frauenerzählungen (281): Oertzen, Entenrike und andere Hinterpommersche Geschichten. Diesel, Meine Kuh und andere Hinterpommersche Geschichten. Schanz, Versöhnung, vier Novellen.

Lyrik (281): Plattensteiner, Das Lied vom Steffel und andere Wiener Klänge von einst und jetzt, ein Liederstrauß. Metscher, Heimaterde, Gedichte. Wagner, Singen und Sagen, Gedichte. Gathmann, Erste Fahrt, Gedichte. Straub, Zwischen Tag und Abend, Gedichte. Klabund, Die Himmelsleiter, neue Gedichte. Krauß, Schatten und Licht, neue Gedichte. De Nora, Erfüllung, neue Gedichte. Conrad, Am hohen Mittag, Stimmen aus dem Lebenstraum. Köhler, Vom Baume des Lebens, gesammelt und herausgegeben von Knodt. Kayßler, Zwischen Tal und Berg der Welle, neue Gedichte.

Zeitschriften (285). **Mitteilungen** (287).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Anneler, H., Quatember in Lötschen. (277.)
Böing, M., Kämpfer. Roman. (280.)
Boßhart, J., Ein Erbteil. (279.)
Conrad, M. G., Am hohen Mittag. Stimmen aus dem Lebenstraum. (283.)
Conscience, H., Die Kerle von Flandern. (277.)
De Nora, A., Erfüllung. Neue Gedichte. (283.)
Federer, H., Patria! Eine Erzählung aus der irischen Heldenzeit. (277.)
Gathmann, H., Erste Fahrt. Gedichte. (282.)
Graziella, Th., Der Unpatriotische. Roman. (279.)
Jansen, W., Das Buch Treue. Nibelungenroman. (275.)
Kahle, Th., Judas Simon Ischarioth. Roman. (277.)
Kayßler, F., Zwischen Tal und Berg der Welle. Neue Gedichte. (284.)
Klabund, Die Himmelsleiter. Neue Gedichte. (282.)
Köhler, P. E., Vom Baume des Lebens. Gesammelt und herausgegeben von K. E. Knodt. (284.)
Krauß, E., Schatten und Licht. Neue Gedichte. (283.)
Lang, R. J., Leonz Wangeler. (278.)
Laufen, P., Dorothee Stauser. Roman. (280.)
Martens, K., Jan Friedrich. Roman. (276.)
Metscher, G., Heimaterde. Gedichte. (281.)
Metz, J., Wehrlose. Novellen. (280.)
Moeschlin, F., Brigitt Rößler. (278.)
Oertzen, E. von, Entenrike und andere Hinterpommersche Geschichten. (281.)
—, Meine Kuh und andere Hinterpommersche Geschichten. (281.)
Plattensteiner, R., Das Lied vom Steffel und andere Wiener Klänge von einst und jetzt. (281.)
Reinhart, J., Geschichten und Gestalten. (278.)
Reuter, G., Ins neue Land. Roman. (279.)
Reventlow, Gräfin F., Der Geldkomplex. Roman. (280.)
Schanz, F., Versöhnung. Vier Novellen. (281.)
Schneider, M., Die Luxuskabine. Erzählung. (280.)
Schuch-Mankiewicz, M., Das Glück auf dieser Welt. Ein Rubens-Roman. (276.)
Semmig, J. B., Wir hatten gebauet... (277.)
Storm-Gedenkbuch. Hgb. von F. Düsel. (273.)
Straub, K. W., Zwischen Tag und Abend. Gedichte. (282.)
Tavel, R. v., D'Glogge vo Rüechterswyl. E Gschicht usem Bärnbiet. (278.)
Wagner, H., Singen und Sagen. Gedichte. (282.)
Walser, R., Prosastücke. (279.)

Das Storm-Gedenkbuch.

Storm-Gedenkbuch. Hgb. von Friedrich Düsel. Braunschweig, 1917. Westermann. (216 S. 8.) In Pybd. ℳ 3.

Daß in diese eiserne Zeit der hundertste Geburtstag Theodor Storms fällt, es ist der 14. September, können wir nur begrüßen. Gerade unseren Tagen muß wieder einmal das Bild dieses männlich-ehrlichen, dieses für Heimat und Deutschtum eintretenden Dichters vor Augen gestellt werden. Ohne Storm zu den politischen Dichtern rechnen zu wollen, seine vaterländischen Sänge sind die frischeste und dichterisch schönste Mahnung an die verhängnisvollen Augenblicke der neueren deutschen Geschichte, die vielfach der erste, der „Perpendikelanstoß" zu den heutigen Ereignissen gewesen sind. Storm war der politische Herold der nationalen Trauer und gleichzeitig die Zuversicht auf eine große deutsche Zukunft, die, will's Gott, aus unseren hämmernden Tagen geschmiedet werden soll. Dieser Seite seines Wesens geht das „Storm-Gedenkbuch" nach, wie es im Vorwort gesagt wird. Außer einem herrlichen Bildnis von Karl Bauer enthält das Buch noch eine Reihe vornehmer Zeichnungen von Georg Greve-Lindau und Otto Soltau, beides außergewöhnlich begabten Künstlern. Greve-Lindau wird seine Stormmappen fertigstellen, wenn er die Feldgraue ablegen kann, während der junge Otto Soltau 1915 für Deutschlands heilige Not dahinsank. Von den weiteren Beiträgen ist wohl der zeitgemäßeste „Storm und der Krieg" von G. J. Plotke, sehr eingehend und bemerkenswert Julius Babs Arbeit über „Storms Lyrik". Gertrud Storm erzählt von den letzten Tagen ihres Vaters, Jürgensen gibt Storm-Erinnerungen aus Hademarschen, Adolf Bartels Jugenderinnerungen. Ueber Storms Märchen weiß W. Mühlner Neues zu bringen. Maria Brühl plaudert über des Dichters zehnjährigen Aufenthalt in Heiligenstadt, A. Hirschberg über den Dichter-Komponisten und schließlich Fritz Böhme über die Entstehung der „Chronik von Grieshuus". Den willkommenen Band beschließt der Neudruck einer Auswahl des lange vergriffenen wichtigen Briefwechsels Th. Storms mit Emil Kuh. Die verschiedensten Bekenntnisse in Vers und Prosa heutiger Dichter und Denker zeigen ihr Verhältnis und ihre Liebe zu dem Altmeister der Lyrik, von dem noch acht Jugendgedichte aus seiner Studienzeit gebracht werden. Das Gedenkbuch, für das wir Dr. Düsel dankbar sein müssen, bestätigt wieder die innigen Freundesworte Wilhelm Jensens am Sarge Storms:

> Schlaf still! Der Kranz, den Dein Jahrhundert
> Dir mit in Deine Ruhstatt gibt,
> Ist reich, doch mehr noch als bewundert
> Warst Du, — Du warst, Du bist geliebt.

Jeder Storm-Verehrer und Literaturfreund muß dieses Gedenkbuch besitzen, das eine wertvolle, ja notwendige Ergänzung zu Storms Werken und zur Literatur seiner Zeit darstellt, und dessen Wert noch bedeutend vermehrt werden könnte, wenn man die hoffentlich bald nötige Neuauflage um die jetzt zum 14. September erscheinenden wertvolleren Beiträge und Gedichte zu Storms Erinnerung vermehren würde. Storm wird, trotz aller Neutöner und Neu-Futuristen, den Deutschen lieb bleiben. Denn ebenso wahr wie schön ist, was Hanns Heinrich Bormann von ihm sagt.

> Du stiller, feiner, lieber Dichter du!
> Wenn du erzählst, kommt Duft und Glanz
> In jedes Herz.
> Ein Lerchenlied steigt himmelwärts,
> Und Mädchenhände winden einen Kranz
> Von Sommerrosen.

Alle guten Menschen hören dir mit großen
Staunenden Märchenaugen zu.
Und deine Lieder leben in den Herzen reiner
Frommer Menschen, ohne Ende.
Deutschland, dein heiliges Heimatland,
Reicht dir die Hände
Und grüßt dich, du Stiller, Feiner!

Hans Sturm.

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Jansen, Werner, **Das Buch Treue.** Nibelungenroman. Hamburg, 1916. Alfr. Janssen. (347 S. 8.) ℳ 6.

Martens, Kurt, **Jan Friedrich.** Roman eines Staatsmannes. Leipzig, 1917. Grethlein & Co. (318 S. 8.) ℳ 4, 50.

Schuch-Mankiewicz, Margarete, **Das Glück auf dieser Welt.** Ein Rubens-Roman. München und Berlin, 1916. Georg Müller. (205 S. 8.) ℳ 4.

Kahle, Th., **Judas Simon Iscarioth.** Roman aus eines Volkes großen Tagen. Halle, 1916. Mühlmann. (277 S. 8.) ℳ 3.

Federer, Heinrich, **Patria!** Eine Erzählung aus der irischen Heldenzeit. Freiburg i. Br., 1917. Herder. (92 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Conscience, Hendrik, **Die Kerle von Flandern.** Gotha, 1917. F. A. Perthes. (215 S. 8.) ℳ 3.

Anneler, Hedwig, **Quatember in Lötschen.** Bern, 1916. Max Drechsel. (91 S. 8.) ℳ 2, 40.

Semmig, Jeanne Berta, **Wir hatten gebauet ...** Heilbronn, 1916. Eug. Salzer. (128 S. 8.) ℳ 1.

Wenn man es auch dem Dichter nicht verwehren will, im historischen Roman das neutrale Gebiet, den ganzen Raum zwischen Dichtung und Wahrheit, zu bebauen, wird man es doch für bedenklich halten dürfen, an den großen nationalen Sagenstoffen zu rütteln, die im vieljährigen Fortrollen ihre diamantene Festigkeit bewährt haben und deren Gestalten im Volksbewußtsein fest eingewurzelt sind, und sie rationalistisch platt zu drücken, um sie der Gemeinverständlichkeit näher zu bringen. Selbst wenn man zugibt, daß das Nibelungenlied neben leuchtenden Partien von unverwelklicher Schönheit mehrfach auch öde Steppen schwer zu durchwandernden Flugsandes aufweist, hätte nur eine besonders glückliche Hand hier eingreifen dürfen. Eine solche kann man Jansen kaum nachrühmen. So will er die zu Horn gewordene Haut Siegfrieds nur als Symbol seiner unwiderstehlichen Tapferkeit gelten lassen und das Motiv der Tarnkappe durch die große Aehnlichkeit zwischen dem doch angejahrten Gunther und dem jünglinghaften Siegfried ersetzen. Geschmacklos ist es auch, wenn er Kriemhild das Kreuzeszeichen an Siegfrieds Mantel nur annähen läßt, weil Hagen sie glauben macht, daß es nach dem Glauben der Anhänger der neuen (christlichen) Religion als Schutzmittel gegen alles Böse wirke. Ganz willkürlich stellt J. Siegfried, diese Lichtgestalt der schönsten germanischen Heldensage, als einen Findling hin, obgleich sich diese Annahme weder aus der jüngeren noch aus der in der „Edda" vorliegenden älteren Gestalt der Nibelungensage, noch auch aus der Thidrekssage rechtfertigen läßt. Die widerspruchsvolle Charakteristik des bald als furchtsamer Schwächling und bloßer Spielball in den Händen des ränkeschmiedenden Tronjers, bald als kühner Recke geschilderten Gunther fällt ebenso auf, wie die Hinstellung Hagens als einen altdeutschen Macchiavelli, als einen politischen Drahtzieher, der die Puppen Siegfried, Gunther und Volker nach seinem Belieben tanzen läßt. Wie überwältigend wirkt der Högni der alten Sage gegenüber diesem ausgeklügelten, unpoetischen, modernisierten Abklatsch eines „eisernen Kanzlers". Mit der Reinheit des germanischen Wesens und dem Geiste der Zeit, in der das Nibelungenlied entstand, unvereinbar ist es auch, wenn der Dichter den Volker von Alzei ein geschändetes Weib auf dem Wege finden und zu seiner Gattin nehmen läßt. Schwer verständlich ist auch das Wesen Dietrichs von Bern und die Annahme, daß Hildebrand „aus Versehen" in den Kampf gezogen wird. Mit der Verquickung der beiden Sagenformen in der „Edda" und im Nibelungenliede könnte man sich am Ende noch abfinden.

K. Martens behandelt einen Stoff, dessen sich sowohl die wissenschaftliche Untersuchung, als auch die romantische Entstellung und poetische Verklärung schon wiederholt bemächtigt haben. Nur der mit der Gewissenhaftigkeit des Gelehrten und der Kraft, sich in fremde Individualitäten einzufühlen, begabte Dichter kann mit kombinierender Phantasie die Quellen zum Sprechen bringen, ohne ihnen etwas abzuzwingen. M. ist es besser geglückt, den seelischen Zustand der Zeit, ihre „psychische Dominante" in seinem Werke wiederzugeben, als die agierenden Hauptpersonen in das richtige Licht zu stellen. Es heißt denn doch den Ergebnissen der historischen Forschung Gewalt antun, wenn er das nach Struensees eigenem Geständnis und nach anderen unwiderleglichen Zeugnissen ehebrecherische Verhältnis zwischen Jan Friedrich und Caroline Mathilde als ein rein seelisch-platonisches und ersteren als eine gar nicht sinnlich angelegte Natur hinstellt. Auch Juliane erscheint im Roman viel zu bösartig: man darf nicht verschweigen, daß sie durch die ostentative Zurücksetzung ihres Sohnes Friedrich schwer gereizt und daß ihr Verhalten auch von der Staatsraison diktiert war. Dagegen ist der so arglistige und rachsüchtige Rantzau im Roman viel zu gut davongekommen. Sicher wollte Struensee sich durch die Person der Königin gegen seine Feinde decken. Das Handgemenge zwischen dem Könige und Brand war keine gewöhnliche Balgerei. Von der beabsichtigten Demission Brands lassen sich ebensowenig Beweise erbringen, wie dafür, daß Schack von der Königin die Unterschrift unter ihr Schuldgeständnis erpreßte. Auch von der „Stieseletten-Katharine" haben wir die Spur nicht finden können. Der Roman ist gut geschrieben, und nur selten schießt der papierene Stil ins Kraut.

M. Schuch hat es offenbar weniger darauf abgesehen, uns durch Seelenmalerei das innere Erleben von Peter Paul Rubens, dem Schöpfer der flämischen Kunst, darzustellen, als das Interesse des Lesers durch eine Reihe seiner Liebesabenteuer zu spannen. Die Romantik ist dabei sicherlich nicht zu kurz gekommen. Dafür spricht nicht nur die Vorliebe, mit der die Dichterin in ihrem Werke die Wandfüllungen sich öffnen und die Personen durch die im Getäfel sich auftuenden geheimen Türen kommen und verschwinden läßt, sondern noch mehr eine Gestalt, wie die des Genuesen Fabrizio, der Arzt, Giftmischer, Bilderliebhaber und Räuberbandenführer in einer Person ist, oder wie die seiner Tochter, der „roten Jehel", die alle möglichen und unmöglichen Eigenschaften in sich vereinigt, besonders aber als „Königin des Zwischenreichs" in Rubens' Herzen herrscht, bevor Hellene Fourmont als rechtmäßige Fürstin davon Besitz ergreift. Die künstlerische Individualität Rubens' kommt in dem Roman kaum zum Ausdruck, höchstens in einem kurzen Gespräche mit Velasquez. Wir ziehen diese Zurückhaltung allerdings noch immer langen, theoretischen, ästhetischen Erörterungen vor. An detaillierten Vorstudien hat es die Verfasserin sicherlich nicht fehlen lassen. Neu war es uns, daß sich der vergnügungssüchtige König Philipp IV „schon zu Lebzeiten in seinem eigenen Sarg ausruhte, wenn die Staatsgeschäfte ihm Zeit ließen" (?).

Wie die Heldengestalten der großen Nationalepen sind auch die Hauptpersonen der biblischen Geschichte in der Volksseele zu sehr verankert, als daß sie nicht ihrer Umschmelzung in die Romanform widerstreben sollten. Dies erweist sich

auch bei Kahles „Judas Simon Ischarioth". Im Vorbeigehen sei bemerkt, daß nach der indischen Tradition auch Buddha seinen Lieblingsjünger hatte, der ihm die Augen zudrückte, und seinen Jüngerverräter, dessen Anschlag aber vereitelt wurde. K. hat sich in seiner Erzählung von der evangelischen Ueberlieferung nicht allzusehr entfernt. Nur das Motiv des Verrats, über das es ja nur Vermutungen gibt, hat er frei so ausgelegt, daß Jesus nur ein unwirkliches Königreich bieten wollte und damit dem Judas eine schwere Enttäuschung bereitete, der an der wirklichen Königserhebung festgehalten hatte. Judas hätte den Heiland später nur so gehaßt, weil er ihn einst so geliebt hatte. Er hätte bis zum letzten Augenblick an eine günstige Wendung in Jesu Sache geglaubt und ihn noch nach seinem Verrate reumütig zu retten versucht. Eine vielseitige Unkenntnis altjüdischen Wesens verrät es, wenn K. dem Judas am Laubhüttenfeste nachts vor dem Mahle die Gebetriemen und den Gebetmantel mit den Schaufäden von seiner Frau Mirjam anlegen läßt: der Kenner der Ritualgesetze weiß, daß dies unmögliche Dinge sind.

Die Erzählung H. Federers ist ein rechtes Büchlein zur rechten Zeit. Sir Robert Emmet, der Held, ist ein würdiger Vorläufer Sir Roger Casements und das Ganze trotz seines idyllischen Auftaktes ein Entrüstungsschrei der Irländer gegen englische Vergewaltigung und Brutalität, zugleich ein Hohes Lied eines glühenden Patriotismus, der sich an Opferfreudigkeit nicht genug tun kann. Unbeirrt von den politischen Tagesströmungen schafft F. aus poetischer Intuition, und selbst sein warmes Eintreten für den Katholizismus ist so echt, daß es niemals aufdringlich erscheint. Befremdend wirkt es, daß man Thomas Morus als einem Zeitgenossen O'Connells begegnet.

H. Consciences Buch entbehrt nicht der Aktualität, da es die Kämpfe der „Kerle von Flandern", der sächsischen Vorfahren der heutigen Flämen, auf heimischem Boden gegen die Uebergriffe der von Frankreich unterstützten Lehensbarone in einer ihrer spannendsten Episoden erzählt. Der Brügger Notar Galbertus hat sie in etwas breitspuriger Weise aufgezeichnet und der Bearbeiter August Schulz in eine straffere Form gefaßt. Das Buch ist ganz danach, deutsche Tapferkeit und Zähigkeit im hellsten Lichte erstrahlen zu lassen. Durch die Erfindungsgabe und Erzählerkunst des Verf.s erhält es einen erhöhten Reiz.

Frl. Hedwig Anneler hat sich als eifrige Sammlerin der von Vergessenheit bedrohten Ueberlieferungen, Sitten, Gebräuche, Lieder und Melodien des Lötschertales einen verdienten Ruf erworben. In ihrem „Quatember in Lötschen" hat sie die wichtigsten Episoden der Geschichte Lötschens in einzelnen Bildern zusammengefaßt, in welchen das sagenhafte Element mit poetischer Gestaltungskraft verarbeitet ist und die drei koboldartigen Figuren, der Holzmiätarra, der Bobinär und der Birchbozen, hervortreten. Es sei hier nur noch erwähnt, daß das ganze Wallis 1810 als Département du Simplon ein Glied des französischen Kaiserreichs wurde und daß es erst im Jahre 1815 nach dem Sturze Napoleons in die schweizerische Eidgenossenschaft aufgenommen ward.

Das Büchlein Jeanne Berta Semmigs ist von einer beinahe rührenden Harmlosigkeit, wirkt aber nicht unsympathisch durch die Bescheidenheit, in der die Verfasserin die Schranken ihrer Begabung niemals zu durchbrechen versucht.

Josef Frank.

Schweizerische Erzähler.

Moeschlin, Felix, Brigitt Rößler. Zürich, o. J. Art. Inst. Orell Füßli. (63 S. 8.) Fr. 1, 20.
Die stille Stunde. Sammlung Schweizerischer Dichtungen. Hgb. von J. Bührer. Bd. 1.

Reinhart, Josef, Geschichten und Gestalten. Ebd. (98 S. 8.) Fr. 1, 80.
Dieselbe Sammlung. Bd. 2.

Lang, Robert Jakob, Leonz Wangeler. Ebd. (71 S. 8.) Fr. 1, 50.
Dieselbe Sammlung. Bd. 3.

Tavel, R. v., D'Glogge vo Nüechterswyl. E Gschicht usem Bärnbiet. Zürich, 1917. Rascher & Co. (41 S. 8.) Fr. 0, 90, geb. Fr. 1, 60.
Schriften für Schweizer Art und Kunst. Bd. 46.

Walser, Robert, Prosastücke. Ebd., 1917. (50 S. 8.) Fr. 0, 80, geb. Fr. 1, 60.
Dieselbe Sammlung. Bd. 47.

Bosshart, Jakob, Ein Erbteil. Ebd., 1917. (57 S. 8.) Fr. 0, 80, geb. Fr. 1, 60.
Dieselbe Sammlung. Bd. 50.

Von der Reihe schweizerischer Erzähler, die der Verlag Huber in Frauenfeld herausgibt, kleine hübsche Büchlein in der Art der deutschen Konstanzer „Zeitbücher" oder der kleinen Inselbücherei, ist bereits unter „Mitteilungen" (in Nr. 14, Sp. 224 und Nr. 15, Sp. 236 d. Bl.) berichtet worden. Ein ähnliches Unternehmen sind auch die Bücherreihen, welche Orell Füßli unter dem Gesamttitel „Die stille Stunde" und Rascher & Co. als „Schriften für Schweizer Art und Kunst" herausgeben. Auffallend und eigen ist allen diesen Veröffentlichungen eine ganz besondere bodenständige Art, die wir in unserm deutschen Schrifttum leider wenig haben, ein Wurzeln in der Heimat, in der ausgeprägten Art ihres Landes, mit einem Wort: Nationalcharakter. Dieser Charakter ist vorhanden auch bei weitgehender Stilverschiedenheit: über dem Aesthethisch-formalen steht dem schweizer Dichter das heimatliche Empfinden. Es ist darum kein Wunder, daß wir in diesen Büchern auffallend viel Bauern und dem Volkstum nahe Personen als Träger der Handlung haben. Das gibt diesen Dichtungen auch eine gute und gesunde Realistik, über der aber stets ein sehr ausgeprägter menschlicher Idealismus steht. Dabei sind die Bücher ausgesprochenerweise Unterhaltungsliteratur: einen Beweis für den gesunden und natürlichen schweizer Geschmack. In Deutschland muß der Unterhaltungsschriftsteller, dies Wort in seinem guten Sinne gemeint, sich schon um Prinzen, Diplomaten, Weltreisende bemühen, wenn er auf einen breiteren Erfolg rechnen will: eine Tatsache, die zwar wohl die größere Spannweite der deutschen Leser beweist, ihr stärkeres Weltinteresse, aber, vorerst wenigstens, aus naheliegenden Gründen meist die innere Beschaffenheit der Bücher verschlechtert hat.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen können wir die einzelnen Bücher kürzer behandeln.

Felix Moeschlin bringt eine Reihe Geschichten, die zwar merkwürdigerweise zum Teil in Schweden spielen, aber gut schweizerisch empfunden sind. Die „Geschichten und Gestalten" von Josef Reinhart sind etwas ungleich, haben zum Teil feuilletonistischen Einschlag, aber ihre Besinnlichkeit, ein besonderes Kapitel in der schweizer Literatur, erhebt sie über den Reiz der bloßen Unterhaltung. Stark im Volk und in seinem Erleben wurzeln Lang's Geschichten von Leonz Wangeler: eine schlichte, aber innerliche Welt ist in diesem Büchlein. In schweizer Mundart, also nicht für jeden Reichsdeutschen geeignet, erzählt R. v. Tavel: „D'Glogge vo Nüechterswyl", die harmlose Geschichte eines kleinen Betrugs; der Reiz der Erzählung liegt durchaus

im Stil. Der Verlag hätte besser getan, in diesem Falle keine Antiqua zu verwenden; man versteht diese Druckart bei den kleinen, sorgfältig geformten, übrigens am wenigsten schweizerischen „Prosastücken" von Robert Walser. Es sind feine Plaudereien, geschmackvoll im Stil, manchmal etwas geschraubt in der „Pointierung", sehr ungleich an innerem Wert, aber stets vornehm gesagt. Wieder auf bäuerlichen Grund und Boden führt uns Jakob Boßhart, der unter dem Titel „Ein Erbteil" die Geschichte eines Knaben gibt, dessen Vater als Mörder hingerichtet wurde. Die Kraft der seelischen Gestaltung ist hier besonders stark. Von allen vorliegenden Bänden hat dieser den bleibendsten Eindruck hinterlassen. Rolf Gustaf Haebler.

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen.

Graziella, Thea, Der Unpatriotische. Roman. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (166 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Reuter, Gabriele, Ins neue Land. Roman. Berlin, 1916. Ullstein & Co. (251 S. 8.) ℳ 1.

Laufen, Paula, Dorothee Staufer. Roman. Berlin, 1915. Westermann. (348 S. 8.) ℳ 4, 50; geb. ℳ 5, 50.

Reventlow, Gräfin F., Der Geldkompleg. Roman. München, 1916. Langen. (146 S. 8.) ℳ 2; in Pappband ℳ 3, 50.

Schneider, Margarete, Die Luxuskabine. Erzählung. Leipzig, 1916. Viking-Bücher (Post & Obermüller). (239 S. 8.) ℳ 1.

Metz, Josefa, Wehrlose. Novellen. Berlin-Charlottenburg, 1916. Lehmann. (246 S. 8.) ℳ 3.

Böing, Margarethe, Kämpfer. Roman. Dresden, 1915. Reißner. (317 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Unter dem Einfluß der mächtigen Zeitereignisse schrieb die geschickte Erzählerin Thea Graziella einen in der Form und im Stil sehr guten Roman, der aber in der pazifistischen Tendenz so ziemlich von den sonstigen Kriegsromanen abweicht. An und für sich ist die Neigung zur friedlichen Lösung einer weltbedeutenden Sache besonders bei einer Frau nur lobenswert und unseren verfeinerten Kulturbestrebungen entsprechend, das Ideal der Verfasserin ist jedoch unausführbar. Das Buch wurde offenbar als spontanes Glaubensbekenntnis in die Welt gesetzt, es mag gut gemeint sein, es will deutsch sein, den Haupthelden aber und die ihn umgebenden zwei Frauen, die seine Jünger sind, kann man nur als Phantasten bezeichnen. Es ist kein oberflächliches Buch, aber ein Gären unverdauter Ideen von Sozialismus, Atheismus, Internationalismus. Man kann keiner Sache und gar wenn es sich um weltbewegende Dinge handelt, objektiv gegenüberstehen; ein Kulturmensch hält sich allerdings von blindwütigem Haß fern, aber in seinen heiligsten Rechten angegriffen, wehrt er sich zumindest, sonst müßte er charakterlos sein. Die Verfasserin hat als Gegensatz auch gesünder angelegte Naturen eingeführt, da sie aber nicht bloß schildern, sondern durchaus bekehren will, schwenken auch diese leise um. Hier versagt die Psychologie, die Kunst sollte nur der Tendenz auf die Beine helfen und damit hat sie sich selbst gerichtet.

Auch mit dem Weltkrieg im Zusammenhange stehend, gibt uns Gabriele Reuters Künstlerroman eine psychologisch vertiefte Arbeit, die künstlerischen Wert besitzt. Hier ist feinste, ehrliche Beobachtung und Folgerichtigkeit, einfache Vorgänge und natürliche Entwicklung. Der Kampf der herben Künstlernatur, in deren Seele zwei Mächte von gleicher Kraft, das Individuelle und das Soziale, miteinander ringen, ist überzeugend dargestellt, die ökonomische Art, seine Idee durch wenige Personen darzustellen, die knappe Form und der befriedigende, aber nicht sentimental vergewaltigte Schluß legen ein Zeugnis von beträchtlichem Können und feinem Geschmack ab.

Der Name einer Person als Buchtitel läßt stets ein Sonderschicksal oder ein Charakterbild derselben vermuten. Paula Laufen jedoch enttäuscht in dieser Hinsicht, denn ihr außerordentlich breit angelegter Roman ist weniger als das, weil er zu viel sein will. Hier ist alles beisammen, was man sich nur denken mag: soziale Probleme, Frauenrechtlertum und Frauenarbeitswesen, Künstlerschicksale, Typen der großen Gesellschaft, ein sich Ausleben und ein sich Zurückziehen. Wenn man gegen diese Ueberfülle und gegen die Form etwas einwenden muß, weil ihr wirkliche künstlerische Geschlossenheit und Oekonomie fehlt, so ist doch der Stil zu loben und manche Beobachtung oder Schilderung vielversprechend.

Mit etwas gewaltsamem Humor zeichnet Gräfin Reventlow eine Anzahl karikierter Leute, die für ihre Undisziplniertheit, die wohl in etwas vorgeschrittener oder doch entwickelter Degeneriertheit wurzeln mag, einen medizinisch-wissenschaftlichen Namen finden und daraufhin lustig weiter sündigen. Das Buch aber an und für sich ganz unterhaltsam geschrieben, erschien zu keiner glücklichen Zeit, denn selbst ganz oberflächliche Menschen suchen heute entweder sonnigen, echten Humor, oder Tiefe in ihrer Lektüre, die Erholung oder Erhebung bieten soll in Tagen, die jeden durch ihren hohen Ernst erzieherisch umformen.

Die drei Novellen der Margarete Schneider handeln von Enttäuschungen und Verirrungen des Frauenherzens und die letzte „Kellnerinnen" ist eine gute Charakterstudie zu nennen, die das anscheinend Alltägliche uns als Schicksal zeigt. Das Bestreben, im Milieu Besonderes und durchaus Modernes geben zu wollen, ist zu erkennen. Unterhaltender Lesestoff und keine Dichtergabe liegt hier vor, aber trotz alledem mangelt es ihm nicht an Gehalt. Die Ausstattung des Büchleins ist solid.

Josefa Metz ist schon in ihrer Lyrik als feine Kennerin der Kinderseele aufgetreten, ihre Novellen beweisen diese Gabe aufs Neue. Das schmerzliche Gären der Werdenden, ihre Einsamkeit, ihre Empfindlichkeit sind ausgezeichnet erfaßt, hier ist echtestes Leben gegeben mit psychologischer Vertieftheit. Man vermißt nur den Humor und mancher tragische Ausgang erscheint nicht genügend vorbereitet, wirkt als unharmonisch schriller Abbruch. Als die besten dieser Novellen sind zu nennen „Edna", „Das Ferienheim" und „Männe Lenzmann". Die Dichterin zeigt uns auch andere Wehrlose, deren Schwäche nicht in ihrer Unausgereiftheit liegt, jedenfalls aber sind ihre Kinderstudien wertvoller.

Ein ernstes und vorzügliches Werk, das in angenehm erzählender und künstlerisch abgeschlossener Form das Kämpfen der verschiedenen politischen Parteien des Deutschen Reiches, das Kämpfen der durch die brutale Uebermacht der aufstrebenden Großindustrieanlagen niedergedrückten Kleingewerbler und Bauern auf der einen Seite, das Kämpfen zweier im Wesen verschiedenen und doch in ihrer geraden unbeirrten Art so verwandten Menschen darstellt, gibt Margarete Böing den Stoff zu ihrem Roman. Abgesehen von der gutgezeichneten Liebesgeschichte des etwas pedantischen jungen Friesen und der übermütig heiteren Rheinländerin bietet das Buch auch kulturgeschichtlich interessante Stellen und ist ehrlich, das heißt ohne auf Effekte auszugehen, gearbeitet. Hier zeigt sich eine Begabung, die im schönen Entfalten ist.

Ella Triebnigg.

Gesammelte Frauenerzählungen.

Oertzen, E. von, **Entenrike** und andere Hinterpommersche Geschichten. Berlin, 1916. Martin Warneck. (192 S. 8.) Geb. ℳ 3, 50.

Dies., **Meine Kuh** und andere Hinterpommersche Geschichten. Ebd. (250 S. 8.) Geb. ℳ 3, 50.

Schanz, Frida, **Versöhnung.** Vier Novellen. Leipzig, 1916. Gerstenberg. (155 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Deutsche Erzählungen im besten Sinne des Wortes sind es, die uns E. v. Oertzen in ihren beiden Büchern bietet, und die treffliche Beobachtungsgabe, die schmucklose, dabei angenehme und oft humorvolle Art ihres Stils und die ungekünstelte, abgerundete Form fallen angenehm auf. Besonderes Lob verdienen jene Arbeiten, die Charakterskizzen sind wie „Entenrike", „Wasken", „Meine Kuh" und auch die anekdotenhafte, aber durchaus wurzelechte Skizze „Der Hexenmeister". Hier sieht man das Leben auf dem Lande nicht bloß als dekorativen Ausschnitt, sondern mit seinen grellen Lichtern und Schatten, die dem unwesentlich Erscheinenden Bedeutung, ja oft tragische Größe verleihen. Die Dichterin sollte hauptsächlich dieses Gebiet pflegen, sie leistet darin vorzügliches.

In vier psychologischen Studien tritt die feine Lyrikerin Frida Schanz auch als Erzählerin vor uns, sie kämpft aber noch mit der Form, und die Sprache, die leider stellenweise mit vielen Fremdwörtern durchsetzt ist, hat oft Härten. Von den vier Novellen ist die beste „Zu spät", eine Tragödie vom grausamen Zufall des Lebens, mit schlichter Wärme wiedererzählt.

Ella Triebnigg.

Lyrik.

Plattensteiner, Richard, **Das Lied vom Steffel** und andere Wiener Klänge von einst und jetzt. Ein Liederstrauß. Wien, 1916. Mozarthaus. (42 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Metscher, Gustav, **Heimaterde.** Gedichte. Eberswalde, 1917. P. Sievert. (60 S. 8.) ℳ 0, 60.

Wagner, Hans, **Singen und Sagen.** Gedichte. Zürich, o. J. Orell Füßli. (103 S. 8.) ℳ 2, 50.

Gathmann, Hans, **Erste Fahrt.** Gedichte. Heidelberg, 1916. Saturn-Verlag. (30 S. 8.) ℳ 2.

Straub, Karl Willy, **Zwischen Tag und Abend.** Gedichte. Heidelberg, 1916. Saturn-Verlag. (29 S. 8.) Geb. ℳ 2, 50.

Klabund, **Die Himmelsleiter.** Neue Gedichte. Berlin, o. J. E. Reiß. (141 S. 8.) ℳ 3, 60; geb. ℳ 5.

Krauß, Ernst, **Schatten und Licht.** Neue Gedichte. Weimar, 1916. W. v. Kornatzki. (54 S. 8.) ℳ 1; kart. ℳ 1, 20.

De Nora, A., **Erfüllung.** Neue Gedichte. Leipzig, 1916. L. Staackmann. (136 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Conrad, Michael Georg, **Am hohen Mittag.** Stimmen aus dem Lebenstraum. München, 1916. Müller & Fröhlich. (83 S. 8.) ℳ 2.

Köhler, Paul Ernst, **Vom Baume des Lebens.** Gesammelt und herausgegeben von Karl Ernst Knodt. Ebenda, 1916. (156 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Der Versuch, den Plattensteiner wagt, Wien im Gedicht vor uns erstehen zu lassen, mißlingt. Er spricht von Musik, aber Musik sind seine Gedichte keinesfalls: seine „Wiener Klänge" klingen nicht! Wir hören von Mozart, Schubert, Beethoven, aber wir vermögen sie nicht zu erleben; dazu sind P.s Gedichte zu prosaisch, zu hölzern, wenngleich eine gewisse Innigkeit seinem Fühlen nicht abzusprechen ist.

In Metschers Versen spüren wir ein Drängen nach oben. Noch ist längst nicht alles ausgeglichen, weder im Schauen noch im Formen, aber unter den fünfzig Gedichten des Bändchens sind doch einige, die man als wirklich gut ansprechen darf, wie „Traum" oder das Zeitgedicht „Irgendwo". Schärfste Selbstkritik kann dieses unzweifelhafte Talent reifen lassen.

Mehr schon läßt sich von Wagner sagen. Sein Form-Empfinden ist geklärter, sein Weg sicherer, doch möchte ich noch manches aus seiner Sammlung missen. Aber daß er ein wirklicher „Dichter" ist, das beweist gerade das also überschriebene Gedicht. Ein volles Gefühl hat er für den Morgen und den jungen Tag, aber die Nächte wissen von kosmischer Sehnsucht zu erzählen. Daß W. zu schauen und das Geschaute zu prägen weiß, dafür eine Probe:

„Maria hat geträumt. — Die Liebe kam.
Nun wirft der Tag sein Licht aus weit und breit.
Maria lächelt still und wonnesam
Und birgt im Herzen Lust und Seligkeit.
Und fern vom Walde rauscht der Vögel Schar
Hinaus ins satte Feld mit Sang und Schrein.
Doch einer schwingt sich stolz und wunderbar
Empor, empor durch den herrlichen Morgenschein."

In dem Gedicht „Wenn ich ein König wäre" liegt etwas vom Ton der Ballade. Ich meine, wir haben von W. viel Gutes und Klares zu hoffen.

Das läßt sich von Gathmann, nach seiner „ersten Fahrt" zu urteilen, noch nicht mit derselben Sicherheit erwarten. Ob er nur Nachschaffender, ob er ein Eigener werden wird, ist zur Zeit kaum zu entscheiden. Doch aus dem Dunkel seiner zerrissenen, chaotischen Empfindungen tritt hier und da ein helles Bild, eine Linie zur Schönheit hin. Mir scheint, er habe auf seiner ersten Fahrt zu viel geben wollen; das Gepäck, mit dem er wandert, wird ihm zu schwer. Wollen und Können stehen noch nicht im Einklang miteinander.

Als ein reiches Formtalent tritt uns Straub entgegen. Er beobachtet intuitiv und wägt Wort wie Rhythmus. „Es ist am Abendwerden" hat Klang und Farbe. Das Erotische ist im allgemeinen nicht aufdringlich, doch streift es zuweilen hart die Grenze des Beabsichtigten. Die „Sonette an eine Frau" geben viel starkes, wahres Erleben, nur wirkt das letzte Stück der Reihe prosaisch und matt, ebenso wie das Schlußgedicht des schmalen Bändchens. Auch bei diesem Verfasser läßt sich eine Entwicklung erhoffen, wenn auch nicht voraussagen.

Klabund verlangt, mit eigenem Maße gemessen zu werden. Er rollt und tollt wie ein irrlichterierender Kobold, wirft mit Schmutz, lacht wie ein Philosoph und weint wie ein Kind; jongliert mit Worten und Bildern, die er selbst kaum versteht, und verzieht das Gesicht darüber in ironische Falten. Er ruft: „So bin ich nun 'mal!" und klettert auf der Himmelsleiter. Nur daß der Klabundsche Himmel wieder ein ganz besonderer ist und andre Leute nicht viel werden davon wissen wollen. Das Leben sieht er in allen Nuancen, vom Sprühenden bis zum Schalen, vom Grotesken bis zum Widerlichen. Und so sucht er es denn auch zu malen; darum schenkt er uns nichts, nicht das Scheußliche seines „Krankenhauses", nicht den Irrsinn seiner „Komischen Elegie", an deren Witzlosigkeit eigentlich garnichts komisch ist. Und doch ein vollblütiger Dichter, dessen Naturalismus nicht einmal das Pathos verleugnet („Früher Morgen in der Friedrichstraße"), dessen Realistik die Sentimentalität kennt („Am Hafen in Wismar"), dessen wohl krankhafte Erotik abgelöst wird durch einen Zug heimlich-heimatlicher Sehnsucht. So erscheint er mitunter fast wie ein Heine, zur soundsovielten Potenz erhoben, und er kann, wenn er „Glück" hat, es noch bis zum Lieblingsdichter von Berlin WW bringen. Nur das Lied, das Heinesche Lied fehlt ihm, und außerdem die Heinesche Klarheit, die Deutsch verstand und Deutsch schrieb. Doch daß ein solches Buch im dritten Jahre des Weltkriegs überhaupt

das Licht der Oeffentlichkeit erblicken konnte, das ist eine Kultur-Tatsache, angesichts deren es bitter, sehr bitter in mir aufstieg. K. hat sich eben, das buchte ich bei mir, vom Dichter des „Kriegsfreiwillige vor" zu sich selbst zurückgefunden: der Sturm vom August 1914 ist ihm auch nur eine Nuance gewesen.

Mit einem schmalen Bande neuer Gedichte tritt **Krauß** vor uns; aber was er gibt, ist echtes, volles Edelgut. Inhalt und Gestalt einen sich bei ihm zur Harmonie. Sein inniges, keusches Gefühl führt ihn immer wieder zur Natur; Natur, Seele, Welt verschwistern sich. Sein Können ist reif und doch, wie bei allen wirklich Großen, so ganz, ganz stille. Seine Strophen haben es nicht nötig, sich anzupreisen; sie schenken sich einem jeden, der ihnen mit empfänglichem Herzen naht. Und wie malt, wie charakterisiert er! In der „Schneenacht" z. B.:

„Weiße, weiße Winde wehen durch die Nacht,
Weiße, weiße Wunder gehen still und sacht."

Im „Mairegen" „schleifen perlgraue Schleier weich übers Land"; bei „Tages Erwachen" „tropft Goldlicht von den Zweigen". K. ist ein Beherrscher der Sprache; seine Klangmalerei ist kaum zu übertreffen. Als Probe dafür das kurze Gedicht „Nachtregen":

„Regentropfen klopfen leise,
Klopfen leise an das Fenster,
Hämmern sacht, hämmern sacht
Heimliche Gespensterweise
Aus der Nacht, aus der Nacht
An das Fenster.
Regentropfen klopfen leise,
Klopfen leise, hämmern sacht
Durch die Nacht,
Klopfen leise an das Fenster."

Eine frohe Weltbejahung, ein Sicheinschmiegen in die Schönheit des Lebens, ein dankbares Sichhingeben an die Gottheit sind die Grundzüge dieser Poesie, dieses sich immer reicher offenbarenden Künstlertums.

Bei A. de Nora sind es nicht die Zeitgedichte, die am stärksten wirken, auch nicht die Liebes- oder Gardasee-Gedichte, die uns alle nicht recht erwärmen können. Seine reinsten Empfindungen gießt er in die zwanzig Sonette, die er „Heimat" überschreibt. Hier spüren wir unter der fast akademisch-feierlichen, streng beherrschten Form das Pochen, Leiden, Sehnen und Glücksgenießen eines Menschenherzen. Die Perle des ganzen Buches aber ist das Gedicht „Die heimliche Wiege":

„Seltsame Augen haben die jungen gesegneten Frau'n,
Augen, die immer wie lauschend in eigene Innere schau'n,
Immer wie lauschend der leise läutenden Melodie,
Deren heimliche Stimme niemand vernimmt als sie."

Das Gedicht, dessen weitere Strophen sich an Zartheit und seiner Lieblichkeit bis zum Schluß steigern, gehört zu den wundervollsten Schöpfungen deutscher Poesie überhaupt.

Die Gedichte M. G. Conrads erscheinen wie kraftvolle Zeugen einer edlen, stolzen Deutsch-Kultur. Es ist nicht eines darunter, in dem nicht dieses Kulturbewußtsein lebte, das nicht als solches, ich möchte fast sagen, ein geschichtliches Dokument wäre. In schönster, würdiger Sprache, die sich die ernst-gemessene Form selbst prägt, setzt sich der Münchener Altmeister huldigend auseinander mit all den Großen, die seinem Herzen nahe sind, seien es Bismarck oder Wagner, Nietzsche oder Ibsen, Liliencron oder Allmers. Aber noch inniger, noch liebevoller, noch huldigender tritt er mit männlicher, dankerfüllter Bescheidenheit vor Heimat und Elternhaus, Vater und Mutter. Den Vater sieht er wuchtig als Sämann durch die Felder schreiten, vor der Mutter kniet er in heiliger Kindesliebe; am Abend grüßen über dem Heimatdorf die Sterne, und er fühlt: „Das ärmste Stückchen Leben bleibt noch ein köstlich Ding." Es liegt wie „Morgenglanz der Ewigkeit" über C.s Erkennen und Bekennen, und er tritt selbst in die Zahl unserer Führer: er, den ich als ein Stück Kulturgewissen unseres Volkes ehren möchte.

Die Gedichte „Vom Baume des Lebens" sind das Werk eines Frühverblichenen, eines, der zum Heldensterben hinausgezogen ist und draußen die geahnte Vollendung fand. Paul Ernst **Köhler**: nur wenige haben ehedem seinen Namen gekannt. Dem Weltfremden, Schönheitsdurstigen, Gottsuchenden hatte Karl Ernst Knodt Heimat und Frieden gegeben, war ihm Vater und Freund geworden, an dem jener ranken und reifen durfte. Die innige Seelenverwandtschaft zwischen dem Waldpfarrer und seinem „Wahlsohn" läßt mancherlei Gemeinsamkeiten erklären. Und doch spricht aus dem ganzen Buche dieses „Heimwehkindes" eine starke Persönlichkeit, die zweifellos im Leben wie im Schaffen auf eigenen Füßen dahingeschritten wäre. Der einzige Band des Vierundzwanzigjährigen ist ein Vermächtnis edelster dichterischer Kraft, Zeugnis seiner Wucht, dem reinsten Gefühl die Weihe künstlerischer Form zu geben. So dürfen wir an diesem Heldengrabe mit tiefer Ergriffenheit stehen, staunend über so viel Fülle, trauernd, daß solch Leben sich nicht weiter entwickeln durfte. Als Beispiel für seine Art zu dichten und als Requiem für den Toten selbst sei hier sein Gedicht „Eine Weise vom Tod" zum Abdruck gebracht.

„Des Sommers Hymnus wird zum leisen Lied.
Noch ist es ja ein tiefes, warmes Klingen
Von Farben, Düften, reifen Wunderdingen,
Die Gottes Sonne unserm Stern beschied.

Doch wenn der Westwind große Schatten zieht
Mit Wetterwolken und mit Nebelringen,
Wird klagender und stiller dieses Singen.
Die Fülle starb. Die Sommerseele flieht.

Und wenn die Blumen alle brach der Wind
Und Wolken Gräber in die Erde wühlen,
Verkriecht die Seele sich in Schmerzgefühlen,
So grau und tonlos, wie die Tage sind.

Eintönig wird das Lied, wie Regen rinnt.
Die Erde atmet Sterben und Vergehen,
Und jeden Menschen packt ein Todverstehen:
Er schleicht zum Friedhof, steht am Grab und sinnt."

Franz Lüdtke.

Kayßler, Friedrich, **Zwischen Tal und Berg der Welle.** Neue Gedichte. Berlin, 1917. Erich Reiß. (93 S. 8.) ℳ 3.

Kayßler, unter den deutschen Schauspielern der sympathischsten einer, ist auch als Poet kein Neuling mehr, und erst jüngst hat sein Lustspiel „Jan, der Wunderbare" eine hübsche Wirkung gehabt (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 4, Sp. 55 fg. d. Bl.). Verse brachte sowohl seine frühere bunte Sammlung „Der Pan im Salon" (1907), wie auch sein Gedichtbuch „Kreise" (1913). Man wird wohl nunmehr sagen dürfen, daß Kayßlers Stärke nicht eigentlich im Vers liegt, sondern eher in kleinen, zugespitzten oder märchenartigen Geschichten, wie er sie etwa in den „Sagen aus Mjnhejm" (1909) geboten hat. Man liest auch aus den neuen Geschichten den nachdenklich-besinnlichen Mann heraus, mit einem starken Ethos, den Stimmungen der Seele hoch hinauf und in die Tiefe stürzen können. Er beobachtet Welt und Ereignisse, wie in dem Bildchen „Wartesaal" oder gibt mit wenigen Andeutungen eigene Stimmungen, etwa in den kurzen Versen „Gang durch die Berge" oder „Vorüber". Nicht immer fühlt man die Persönlichkeit heraus und vermißt die innere Notwendigkeit des Gedichts, z. B. in dem „Emporkömmling", trotz der Zuspitzung. Wo er sein Sehnen nach Höhe und Geistesherrschaft oder sein

stilles Glück zu gestalten sucht, folgt man williger. Eine besondere Färbung erhält dieser Band noch durch ein paar Kriegslyrika, unter denen zwar „Der Mensch und der Krieg" durch eine persönliche Note herausragt, aber von den Gedichten „Die zwei" oder „Den Ungekannten" übertroffen wird. Neben gelegentlich seltsam Unrhythmischem steht Besseres, und mit wenigen Worten prägt er einen Spruch:

Wer glaubt,
der schweigt —
und neigt
das Haupt.

Zu dem Besten des ganzen Bandes möchte ich das bezeichnende „Gebet eines Menschen im zwanzigsten Jahrhundert" rechnen:

Gott, gib mir Zeit!
Es fliegt der Tag, es fliegt die Nacht.
Nichts ist vollbracht.
Ich schreie, Gott, zu dir um Zeit, usw.

Das, wie ich glaube, in Kayßlers Wesen und Persönlichkeit tief begründete Bedürfnis, über den Tag hinaus Gefühl und Erlebnis zu formen, läßt ihn wohl manches weniger Gelungene selbst übersehen. Der Schriftsteller Kayßler ist mir am liebsten als Verfasser der schlichten beiden Bändchen „Schauspielernotizen". Hans Knudsen.

Zeitschriften.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 47 und 48. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (47.) Kaisertage in Galizien. — K. Fr. Nowak, Im Kampf mit dem Urwald. Eine Erinnerung aus den Tagen des Vormarsches gegen Rumänien. — A. Haverbeck, Schloß Marchais. — Was wir nicht vergessen sollen. — Berliner Humor einst und jetzt. — (47/48.) J. Fr. Perkonig, Weh dem der lügt. Eine Herbstgeschichte. (Forts.) — (47.) R. H. Francé, Unbekannte Kräfte der Pflanze. — C. Fries, Kleinstadt-Aphorismen. — (48.) A. Ripke, Russische Revolutionäre. — H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — W. König, Neue deutsche Bucheignerzeichen. — J. Danziger, Abraham Lincolns Prophezeiung. — Frhr. von Lyncker, Bilder aus der Champagne und den Ardennen von einst und jetzt. — W. Neander, Luthers Haushalt.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 19. Jahrg., Heft 24. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Fr. Sebrecht, Metaphysik in Lyrik und Drama. — Th. Heuß, Walther Rathenau. — R. Nicolas, Chauvinismus in der französischen Literatur. — H. Bieber, Christian Reuter. — G. J. Plotke, Fünf Storm-Miszellen. — F. Gregori, Lyrische Mischernte.

De Eekbom. Halfmonatsschrift för plattdütsch Sprak un Ort. Schriftl.: A. Schwarz. 35. Jahrg., Nr. 15/16. Hamburg, Hermes.

Inh.: Dit Heft hürt unse Buren. — Son richtig oles Buernhus. — Flur- un Veihnamen. — De ol Buerndracht. — Hochtidsgebrük in ole Tiden in de nordhannöversche Heid. — Wahr di, Garr, de Bur de kummt! — Dei Buer in'n Krieg. — De „Buer" in de plattdütsche Literatur un in'n Volksmund.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 33—35. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (33.) Fr. Thimme, Der Kurs des neuen Kanzlers. — G. Cleinow, Wohin geht die Reise? — Hadubert, Russische Möglichkeiten und deutsche Zukunft. — R. Schlösser, Gobineaus Lebensbild. — C. Jentsch †, Catholica. — (34.) G. Cleinow, Mitteleuropa. — E. Rübling, Politischer Neubau. — G. Reimann, Die Verzinsung und Tilgung unserer Kriegsanleihen. Ein offener Brief an Herrn Meier. — O. Schnettler, Von der Herkunft der baltischen Geschlechter. — A. Götze, Deutsche Rechtschreibung. — (35.) Die konterrevolutionäre Bewegung in Rußland. — P. Sickel, Die Stellung des höheren Lehrerstandes im geistigen Leben der Gegenwart und Zukunft. — R. Schacht, Die psychologischen Grundlagen der flamischen Literatur.

Die Heimat. Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 27. Jahrg., Nr. 8 und 9. Kiel.

Inh.: (8/9.) E. Pörksen, Die „Itzehoer Nachrichten". — P. J. C. Andresen, Arnis. — (8.) Weyhe Dr. J. Mörch. — J. Schmarje, Wandlung des heimatlichen Landschaftsbildes. — M. Hansen, Das literarische Hamburg. — (9.) W. Jessen, Heinrich Harries, der Dichter des Liedes „Heil Dir im Siegerkranz". — K. Hildebrand, In den Schützengräben vor Düppel 1864.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 22. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: U. Lörcher, Auf der Vogesenwacht. Den Erlebnissen eines Artilleristen nacherzählt. — E. Gros, Unsere Glocken. — Erika Walden, Immer dein Bestes geben! — Thraenhart, Bekämpfung der Insekten als Krankheitsträger. — L. Thoms, Mariechens Kriegsfreiwilliger. — E. Gros, Heimattreue.

Die Lese aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 34 und 35. Stuttgart, 1917.

Inh.: (34.) H. Müller, Das große Gepäck. — K. Neurath, Wilhelm Holzamer. Ein Gedenkblatt. — W. Holzamer, Sein letztes Hochamt. — Ders., Letzte Feier. — P. A. Schettler, Kriegs- und Friedens-Fabeln. — O. Damm, Aus dem Zettelkasten eines Naturforschers. — H. Lieske, Auf der Eisenbahn zur Kriegszeit. — (35.) Emil Carthaus, Vom Platin, das teuerer und seltener wird. — H. Heinrich Ehrler, Joseph Zembrods Töchter. — E. Pirchan, Leipzig, Ein Tagebuchblatt. — K. Freyer, Alte deutsche Bürgerbauten. — P. Ostwald, Ueber R. Kjelléns „Staat". — R. Hundt, Mit Hammer und Kompaß. Von der Arbeit des Kriegsgeologen. — H. Schöttler, Lustige Leute in Grau und Blau.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 33 und 34. München.

Inh.: (33.) St. Großmann, Hoffnung auf Stockholm? — R. Stübe, Monarchie und Demokratie in China. — R. Weer, Galizischer Türkenkrieg. X—XII. — (34.) K. Leuthner, Die Bodenenteignung in Rußland. — W. Schücking, Vom deutschen Staat. — O. E. Crusius, Münchhausen redivivus.

Die Tat. Monatsschrift für deutsche Kultur. Hgb. von E. Diederichs. 9. Jahrg., 6. Heft. September 1917. Jena, Eugen Diederichs.

Inh.: A. Lemm, Vom Wesen der wahren Vaterlandsliebe. — C. E. Uphoff, Die deutsche Seele der Zukunft. — W. Colsman, Alldeutschtum und deutsche Kultur. — E. Diederichs, Die alldeutsche Gefahr. — W. von Molo, Die Politik der Seele. — E. Krieck, Organisation und Führertum. — O. Bischoff, Wirtschaftsleben und Zukunftsreligion.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 23. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: J. E. Frhr. von Grotthuß, Demokratie und Monarchie. — E. E. Pauls, Meister Thieme. — J. E. Frhr. von Grotthuß, Der Begriff „Belgien". — F. Werner, Was ist Wahrheit? — Johannes, „Revolutionshoffnung!" — H. Voß, Wanderungen. — Ausgleich? — Bethmann. — Wie England leidet, ohne zu klagen. — K. Arven, Tot dem Schlot! — Dietrich, „Heldenhaine", Schutzwald und Waldgärten.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 118. Bd., Nr. 49/50. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (49/50.) Fr. W. von Oestéren, Der Schatten der Gorgo. Roman. (Forts.) — (49.) J. Ponten, Landschaften des Krieges. XIX. Frankreich. — J. Fr. Morgenthaler, Von mittelalterlicher „Wundartzney". — Rudolf Kleinpaul, Mißbrauch der Abkürzungen. — S. Salter, Lagerjournalistik. Ein Kapitel von Kriegsgefangenen- und Internierten-Zeitungen. — Nanny Lambrecht, Worte im Wind. Skizze. — Fr. Hansen, Bilderplagiate. — (49/50.) H. Courths-Mahler, Das Amulett der Rani. Roman. (Forts.) — (50.) M. Hayek, Oesterreichisch-ungarische Stoßtrupps. — E. Graetzer, Tierkrankheiten beim Menschen. — Fr. O. Koch, Von Siam, unserm neuesten Feind. — R. Tobien, Das Geschlecht aus Stahl. — Die neuen Männer im Deutschen Reich.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 31/32 u. 33/34. Wien.

Inh.: (31/32.) Fr. Ritter Žižka von Trocnov, Unsere Valuta und unsere Schulden. — E. K. Stein, Ständische Schulerziehung? — W. Eggenschwyler, Pädagogische Ketzereien. — Kl. Chitil, Der deutsche Gelehrte bei Alphonse Daudet. — J. Ferch, Der neue Gott. — (33/34.) E. V. Zenker, Die Preßfreiheit und die Presse. — Friedensglocken. — Zur Frage „Ein österreichischer Verlag". VII. — J. Frank, Hypostasen.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 34 und 35. Berlin, Scherl.

Inh.: (34.) Gg. Frhr. von Ompteda, Rittmeister Freiherr von Richthofen. — A. Winds, Die deutschen Stadttheater. (Aus Anlaß der Hundertjahrfeier der Leipziger Theater.) — Die Riesensprengungen der Engländer im Wytschaetebogen. — F. Koehler, Deutschlands geistige und wirtschaftliche Weltstellung. Die Organisierung der Tuberkulosebekämpfung in Deutschland. — (34/35.) R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Forts.) — (34.) C. E. Heymann, Vom Waldgebirg zum Meeresstrand. — Thusnelda Kühl, Mutter. Skizze. — (35.) R. Straß, Feindlicher Kriegswille. — L. Jolles, Valutafragen. — Wilhelmine Bird, Die Tomate und ihre Konservierung. — G. Anders, Die Augen der Artillerie. — Sophie Hoechstetter, Die Freiheit. Roman. — Paula Kaldewey, Im Kriegsdienst der Heimat: Die Evangelische Frauenhilfe.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3869 und 3870. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3869.) v. Pustau, Die Ereignisse zur See im dritten Kriegsjahr. — W. Scheibert, Wiederaufgelebte Nahkampfwaffen. — Erika Grupe-Lörcher, Als Kochschwester in Nordfrankreich. Feldpostbriefe einer deutschen Frau. — Th. Ziegler, Goethe im Krieg. Zum Geburtstage des Dichters am 28. August 1917. — A. Winds, Das Alte Stadttheater in Leipzig. Zur Feier seines hundertjährigen Bestehens am 26. August. — A. Freund, Die Heimatdank-Ausstellung für Kriegsbeschädigtenfürsorge in Leipzig. — J. Zeitler, Neue Holzplastik von Arthur Bohlig. — (3870.) Fr. Gehre, Die Freiwillige Kriegshilfe. — Stötzner, China und der Weltkrieg. Zur Kriegserklärung Chinas an das Deutsche Reich. — O. Riebicke, Die Melodie von Wytschaete. — A. Tonelli, Vergangenheit und Zukunft in Südungarn. — H. Palotai, Volkskunst in Südungarn. — W. Seemayer, Die deutschen Kolonien in Südungarn. — J. Szávay, Die Söhne der ungarischen Ebene. — L. Barjassy, Im Fluge durch Südungarn. — E. Lendvai, Landwirtschaft und Mehrproduktion in Südungarn. — O. von Remeshegyi, Ungarische Pferdezucht. — Ernst Kramer, Wirtschaftsbündnis und Leipziger Messe.

Mitteilungen.

Literatur.

Friedrich Theodor Vischers weltbekanntes Buch **„Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft"** wurde von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart soeben dankenswerter Weise in neuer wohlfeiler, ungekürzter Ausgabe auf den Büchermarkt gebracht. Seit nahezu vierzig Jahren (zuerst Stuttgart 1878) hat sich der Roman in der Gunst der Leserwelt erhalten; Stunden der Erheiterung wird die bei möglichst niedrigem Preisansatz würdig ausgestattete Ausgabe (65. bis 74. Tausend) auch unter unsere Feldgrauen tragen; das 562 Seiten zählende Buch ist sowohl einbändig zum Preise von 3 ℳ in Pappband, 5 ℳ in Leinenband, als in zwei leichten, handlichen Bänden einer Feldpost-Ausgabe zum Preise von 3 ℳ käuflich.

Von den **„Deutschen Liedern"**, die Hermann Kiehne in Frankfurt a. M.-Essersheim allmonatlich in einer sehr netten und handlichen Aufmachung herausgibt, liegen bis jetzt die Hefte April bis Juli 1917 vor. Aus dem Inhalte sind in erster Reihe die frisch empfundenen „Frühlingslieder" des Herausgebers zu erwähnen und dann auch sehr ansprechende lyrische Perlen von Lucy Avellis und Wilhelm Boese. Nicht uninteressant für die Bemerkungen, die K. zu einem zuerst in der Champagne-Kriegszeitung veröffentlichten und dann von namhaften Zeitungen als „besonders kunstvoll" nachgedruckten Gedicht von Richard Dehmel macht. Er protestiert hier gegen einen Reim „Kraft und aufrafft" als eine Zumutung, gegen die das Publikum mit aller Entschiedenheit Einspruch erheben sollte. Und bei dieser Gelegenheit erwähnt K., daß auch Hauptmann in seinem Gedicht „1813" eine ähnliche Reimsünde begeht, da er „Herz" auf „vorwärts" reimt. So Unrecht hat also K. nicht, wenn er zum Schluß seiner Ausführungen meint, daß derlei Reimnachlässigkeiten bei Dichtern von Ruf Sünden wider den heiligen Geist der Kunst seien.

R. Huppert.

Theater.

Bamberg. Das Stadttheater nahm folgende Dramen zur Uraufführung für die kommende Spielzeit an: „Glatteis", Lustspiel des Lyrikers Fritz Köpp; die Erstlingstragödie von Eberhard König „Filippo Lippi"; „Die Tochter des Loredan" von Kurt Geucke; „Walyd" von Alfred Walter-Horst; „Schnee" von Stanislaw Przybyszewski und Calderons „Standhafter Prinz" in der Uebertragung von Richard Zoozmann.

Frankfurt a. M. Die Uraufführung des Schwanklustspiels **„Junggesellendämmerung"** von St. Impekoven und C. Mathern auf der Westendbühne hatte starken Erfolg.

Königsberg i. Pr. Im Neuen Schauspielhaus werden im laufenden Winter fünf Bühnenstücke zur Uraufführung gelangen: Paul Apels „Hansjörgs Erwachen", Ernst Hinnerks „Bulleraugen", Georg Kaisers „Rektor Kleist", Else Ottens **„Die Sphinx"** und das von einem Anonymus verfaßte „Die Feinde".

Leipzig. Das städtische Schauspiel bot am 5. August dieses Jahres im Neuen Theater zum ersten Mal Thaddäus Ritters humor- und poesielose Komödie **„Wölfe in der Nacht"** und enttäuschte damit die Zuschauer gründlich. Am 12. August folgte an gleicher Stelle eine Neueinstudierung von Schillers **„Don Carlos"**, die vor allem um Kurt Stielers König Philipp willen Beachtung verdiente. Am 26. August waren es gerade hundert Jahre, daß Leipzig im Besitz einer stehenden Bühne ist. In Erinnerung an dieses Ereignis veranstaltete das Stadttheater Neueinstudierungen der Stücke, mit denen damals Oper und Schauspiel eröffnet wurden, und zwar gab das Alte Theater am 25. August Peter von Winters heroisch-komische Oper **„Das unterbrochene Opferfest"** und am nächsten Abend Schillers Trauerspiel **„Die Braut von Messina"**. Franziska Ellmenreich, die einst der Leipziger Bühne angehört hat, spielte als Ehrengast die Fürstin von Messina, neben ihr glänzte Lothar Körner als Cajetan. Die eigentliche Gedächtnisfeier, in deren Mittelpunkt die Festrede des Intendanten stand, fand am Vormittag des Erinnerungstages unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt.

Erich Michael.

Wien. Die neue Spielzeit setzte früher als sonst und überdies sehr literarisch ein. Ja, im August und bestenfalls noch im September, da haben manche Direktoren noch ein Herz für Literatur übrig. Später, da entscheiden sie sich viel lieber für Kassenstücke. So war es und so wird es wohl auch künftighin bleiben. Daran wird auch, leider, der Krieg kaum viel ändern. Also mitten in die Gluthitze des August kam Barnowsky aus Berlin, über den Umweg aus Budapest, und spielte, da sich unser Burgtheater vorläufig noch immer nicht zu „Peer Gynt" aufgerafft hat, des großen Norwegers geniales Werk auf. Wir kennen die Aufführung von „Peer Gynt" schon von früher, natürlich auch von einem Gastspiel Barnowskys her, und hatten sie als ein Erlebnis in angenehmster und schönster Erinnerung. Damals spielte Kayßler den Peer Gynt, diesmal Theodor Loos, der diese Rolle geistig noch nicht ganz erfaßt hat. Die Freude des Abends war Ilka Grüning mit ihrer Mutter Aase. Hier wird der Gipfelpunkt der darstellenden Kunst vollends erreicht. Technisch ließ die Aufführung vielerlei zu wünschen übrig, was wohl auf das Konto Krieg zu setzen sein dürfte. Auch dadurch, daß diesmal einige Bilder weggelassen wurden, litt die Aufführung sehr, nichtsdestoweniger wollen wir Barnowsky und seiner Truppe, die uns auch noch andere Stücke während des Gastspiels im Theater an der Wien vorführen wollen, auch für diese Aufführung dankbar sein. — Direktor Wallner, der die abgelaufene Spielzeit im Deutschen Volkstheater mit einer sehr peinlichen Niete beendete, beeilte sich nunmehr die neue Spielzeit mit Literatur bester Marke einzuleiten. Zu diesem Zwecke verfiel er auf Gerhart Hauptmanns Künstlertragödie **„Gabriel Schillings Flucht"**, die wir schon von früher her, von einer Aufführung in der „Volksbühne" kennen. Die Dichtung, die eigentlich gar nicht so stark dramatisch ist, und die Hauptmann anfangs selbst jahrelang der Bühne entzog, wirkt heute noch auffallend eindringlich. Wie ein Mann an zwei Frauen so gräßlich zugrunde geht, hat auch kein deutscher Dichter bisher so erschütternd darzustellen vermocht, wie es hier Hauptmann tut. Das Publikum lauschte mit großer Aufmerksamkeit den Vorgängen auf der Bühne und zollte auch den Darstellern viel Beifall. Als Schilling stellte sich ein neuer Künstler, Herr Aslan, vor, den man in Wien sehr gut brauchen wird. Er ist jung und scheint vielseitig zu sein. Als Hanna Elias war Frl. Trebitsch neu. Auch sie wird mit ihrer schauspielerischen Intelligenz einen Gewinn für das Ensemble des Deutschen Volkstheaters bedeuten, wenn sie erst einige kleine Fehler abgelegt haben wird. Als Neuheit für dieselbe Bühne ging kürzlich Hermann Bahrs dreiaktige Komödie **„Kinder"** erstmalig in Szene, die wir, wie ja so viele andere Werke heimischer Dichter, vorerst durch Berliner Künstler: Lessingtheater mit Marr, Sauer, Forest, Lore von Busch und Stieler, kennen gelernt haben. Diese Komödie ist ein sehr witziges und geistreiches Stück, auf derlei versteht sich ja Bahr, aber mit Literatur hat es sehr wenig zu tun. Gespielt wurde sehr flott, der Darstellung wäre zwar mehr Einheitlichkeit zu wünschen gewesen, und so läßt sich ein hübscher Erfolg feststellen, den Bahr hier mit seinem Spätling gefunden hat. Eine sehr willkommene Auffrischung erfuhren im Deutschen Volkstheater Schnitzlers **„Liebelei"** und **„Abschiedssouper"**. Das sind zwei Werke, die immer wieder ihre treffliche Wirkung aufs Publikum üben. Und vergleicht man diese beiden Werke mit den späteren dramatischen Arbeiten Schnitzlers, so merkt man deutlich genug den Unterschied zwischen dem Schaffen Schnitzlers einst und jetzt. „Liebelei" wird aber auch bestimmt dauernd der deutschen Bühne erhalten bleiben. — Im Stadttheater hat auch bereits die neue Spielzeit eingesetzt, vorläufig mit dem vorjährigen Kassenstück **„Die beiden Seehunde"** von Rößler. Aber bald wird hier ein Neuheitenregen niedergehen und manches dichterisch wertvolle Stück uns einen genußreichen Abend bereiten. Darauf versteht sich Direktor Jarno. Wir können uns auf ihn verlassen.

Rudolf Huppert.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 20. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 29. September 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Heinrich von Stein (289): v. Stein, Gesammelte Dichtungen, drei Bände, hgb. von Poske.

Romane und Erzählungen (292): Höffner, O du Heimatflur! Roman. Frank, Die Steinbauern. Roman. Behrend, Der Grenzturm, ein Roman. Eschmann, Der Zirkustoni, eine Geschichte für Kinder und Kinderfreunde. Schröder, Matthias Erikson, Irrwege eines Knaben, Novelle. Rubiner, Das Jugendwunder, Roman.

Dramen (295): Schröder, Sankt Michaels Schwert, dramatische Dichtung in fünf Aufzügen. Grötzsch, Dyckerpotts Erben, Komödie. Sternheim, Perleberg, Komödie. Essig, Die Glückskuh, Lustspiel.

Weltkriegslyrik (297): Engelke, Lersch, Zielke, Schulter an Schulter, Gedichte von drei Arbeitern. Hamel, Danken und Dienen, Gedichte aus schwerer deutscher Zeit. Schultz-Labischin, Die Gräber draußen, sie täten sich auf..., eine Großdeutschland-Erleben. Jacobi, Ich weiß nicht, wer noch lebt..., Gedichte. Leingrüner, Blutende Wunden.

Verschiedenes (299): Schleich, Erinnerungen an Strindberg.

Zeitschriften (300). **Mitteilungen** (302).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Behrend, G., Der Grenzturm. Ein Roman. (293.)
Engelke, G., H. Lersch, K. Zielke, Schulter an Schulter, Gedichte von drei Arbeitern, hgb. von den Werkleuten auf Haus Nyland. (298.)
Eschmann, E., Der Zirkustoni. Eine Geschichte für Kinder und Kinderfreunde. (294.)
Essig, H., Die Glückskuh. Lustspiel. (297.)
Frank, E., Die Steinbauern. Roman. (293.)
Grötzsch, R., Dyckerpotts Erben. Komödie. (295.)
Hamel, Ilse, Danken und Dienen, Gedichte aus schwerer deutscher Zeit. (298.)
Höffner, J., O du Heimatflur! Roman. (292.)
Jacobi, H., Ich weiß nicht, wer noch lebt... (298.)
Leingrüner, P., Blutende Wunden. (299.)
Rubiner, W., Das Jugendwunder. Roman. (294.)
Schleich, C. L., Erinnerungen an Strindberg, nebst Nachrufen für Ehrlich und v. Bergmann. (299.)
Schröder, P. F., Sankt Michaels Schwert. Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen. (295.)
Schröder, Th. A. W., Matthias Erikson. Irrwege eines Knaben. Novelle. (294.)
Schultz-Labischin, G., Die Gräber draußen, sie täten sich auf... Ein Großdeutschland-Erleben. (298.)
Stein, H. v., Gesammelte Dichtungen, drei Bände, hgb. von F. Poske. (289.)
Sternheim, C., Perleberg. Komödie. (296.)

Heinrich von Stein.

Stein, Heinrich v., **Gesammelte Dichtungen.** Drei Bände. Herausgegeben von Friedrich Poske. Leipzig, o. J. Insel-Verlag. ℳ 9; in Halbleinen ℳ 12.

Er, dessen Gesammelte Dichtungen kurz vor der Wiederkehr seines 30. Todestages, des 20. Juni v. J., herausgegeben wurden, ist nicht allein den Wagnerianern kein Unbekannter mehr; in akademischen Kreisen hat man sich längst mit seinen akademischen Studien und Arbeiten vertraut gemacht, und dem ästethisch gebildeten Teil des deutschen Publikums ist er namentlich durch seine Beiträge zur Aesthetik der deutschen Klassiker, durch seine Goethe- und Schillervorträge näher gekommen. Wenn er bis heute in einem bedeutenden Teil seiner Wirksamkeit, die ihn auch als Erzieher des neunjährigen Siegfried in enge Beziehung zur Familie Wagner selbst führte, fast unbeachtet blieb, so war es in seinen eigensten halb poetischen, halb philosophisch gerichteten Versuchen, die natürlich den Dunstkreis des Hauses Wahnfried nicht verleugnen, aber seltsamerweise nicht einmal von den Abnehmern der Bayreuther Blätter entscheidende Förderung erwarten durften. Viel mehr zu einer eingehenderen Kenntnis des darin von einem besonderen Idealismus Beseelten und vor allem durch starke philosophische Eigenart Auffallenden haben auch die von Stein, Chamberlain und Fr. Poske 1903 herausgegebenen Betrachtungen über „Heinrich v. Stein und seine Weltanschauungen" nicht beizutragen vermocht, da sie natürlich ganz nach der Seite des Bayreuther Kulturgedankens hin orientiert waren und Steins Weltanschauung, zum Teil mit Recht, erst von diesem Begriffskreis aus als lebensfähiges Dokument beweisen wollen. Stein selbst faßte seine dramatisch angelegten Dichtwerke ja auch als die produktive Tat des in Goethischem Sinne „wahren" Zuschauers; in der Widmung an Wagner vom Jahre 1882 nennt er sie entstanden im Glauben an das gemeinsame Ideal, erkennt in ihnen den Ausdruck eines durchaus gleichgestimmten künstlerischen Schauens. Diese Aufgabe, zu der ihn Wagner wiederum geführt hatte, konnte H. v. Stein allerdings nur nach hartem Kampf, nachdem ihm erst das „sehende Schweigen" die Kraft der Darstellung des bei Wagner Gesehenen gegeben hatte, lösen. Es war nicht so sehr die reine Lust am Dramatisieren, wie Wagner meinte, die ihn zur Arbeit drängte, ihn auch früher schon zur Aeußerung gedrängt hatte, als das Fertigwerden mit einer inneren Angelegenheit, die im Uebrigen unabweisbar gleich einem hervorbrechenden Trieb dramatisch das ganze, tragische Leben beherrscht. Wohl schuldlos, aber nicht grundlos, infolge äußerer und innerer Widerstände wurde der Lebensarbeit Karl Heinrichs ein so frühes Ende gesetzt. Zuerst sollte er nach dem Willen der Eltern Theologe werden, dann gab es schmerzliche Konflikte und harte Kämpfe mit den nächsten Verwandten, bis der reichsfreiherrliche Sproß sich ganz der Philosophie in die Arme werfen und ein Jünger Eugen Dührings werden durfte. In den „Idealen des Materialismus", die noch heute den sonderbaren Reiz gewähren, einen der größten Idealisten ganz im Banne des Realismus zu sehen, soweit sich überhaupt die Gegensätze durch die Dühringsche Philosophie und namentlich durch sein Buch vom „Wert des Lebens" überbrücken ließen, strebt sein jugendlicher Enthusiasmus einen Ausgleich der Lehre dieses Philosophen in poetischer Richtung an, worin das Neue, Positive der Steinschen Gesinnung doch schon soviel Persönlichkeitswert besitzt, daß in den Grundzügen das letzte Symbol seiner Gedanken: „Die Syntheſe des künstlerisch-religiösen und des positivistischen Elements zu einer harmonischen Weltanschauung", wie der Hrsgbr. ausführt, klar zu erkennen ist. Was H. v. Stein schon im Untertitel mit der merkwürdigen Erläuterung „Lyrische Philosophie" andeuten wollte, das sättigte bald seine Bekanntschaft mit Wagner, denn hier fand er schon manche

Antwort auf selbst gestellte Fragen und sah den festen Halt, erlebte eine hohe Befriedigung seines Geistes in den allumfangenden Kunstwerken, die in der eigenen Kraft sich ihren Wert bestimmten. Und soweit wie Wagner selbst in dem komplizierten System seiner Bayreuther Anschauungen über Volk und Kultur soziologisch war und sprach, dachte auch schon in jener Durchgangszeit der junge begeisterte Philosoph. Als ihn bald darauf des Vaters Befehl von Bayreuth wegrief und zur akademischen Laufbahn bestimmte, war es nur natürlich, daß die Bayreuther Eindrücke nach Vertiefung, nach einer selbstischen Verbundenheit strebten. Die Zeugnisse sind die zwölf dramatischen Bilder, die 1883 unter dem Titel „Helden und Welt" erschienen, mit einem Brief Steins an Wagner und dessen Antwort als Einleitung. Während sich die Entstehung dieser Bilder immerhin noch im Zusammenhang mit seiner akademischen Tätigkeit erklären läßt, die in der Hauptsache sehr feinsinnigen Studien über Sprache und Philosophie gewidmet war und längere historische Vorarbeiten voraussetzte, verblaßt des „Wissenden" Lehre fast ganz in den rein poetischen Werken und tritt vor dem Träger und Verkünder des edelsten Idealismus zurück, der zugleich ein bedeutender Dichter war. In das Zeitalter des Sozialistengesetzes hat H. v. Stein etwas vom Sokratischen Geist zurückgebracht, ersehen in mehr intellektueller als patriotisch-volkstümelnder Kleistschen Form. Denn man muß zugeben: weder die größeren, vor Graf Gobineaus „Renaissance" entstandenen dramatischen Bilder „Die Heiligen" und das einaktige Trauerspiel „Trug des Lebens" sind fürs Theater, auch nur für das „geistige" Theater, bestimmt, noch die Erzählungen reif für das Volksverständnis. Auch hier verleugnet der romantische Kunstaristokrat nicht, daß er durch die Schule eines Kuno Fischer, eines Eugen Dühring und Richard Wagner gegangen ist. Und wenn er seinem Volk nicht allein engherzig moralisierend helfen wollte und konnte, so geschah es in der Absicht, die tiefe Unkultur der zivilisierten Nationen insgesamt zu bekämpfen, vor der er betroffen stand. So wenig seine „Ideale des Materialismus" ein Lehrbuch sind, sondern viel eher das Bekenntnisbuch eines tief religiösen Menschen, der als Abtrünniger der gesetzlich anerkannten Religion den Rücken kehrt, so unpädagogisch und aller Demagogie fern sind auch die Dichtungen angelegt. Es wäre nicht ohne Reiz, an ihnen zu zeigen, warum Stein nicht der „große" Populär-Philosoph von Bayreuth werden konnte, eine Rolle, die ihm, in gewissem Sinne als Nachfolger Nietzsches, Wagner zugedacht hatte. Wäre der offensinnige deutsche Edelmann nur entfernt diesem gleich gewesen an packender Beredtsamkeit: in der Fülle trefflicher Gedanken, die manches helle Fünkchen in die Dämmerung des werdenden Kunst- und Kulturproblems zu werfen imstande waren, hätte er ihn vielfach übertroffen. Denn Stein war zwar kein universaler Geist, wohl aber sich steigernd in seinen Ansprüchen an das einmal erschaute Ideal. Das Geheimnis des Erfolges hat er nie erlebt, auch insofern kein ungewisses, von äußeren Zufällen abhängiges Leben geführt, daß er seinen Kampf gegen falsche Propheten mit einer Kaltwasserkur hätte bezahlen müssen. Er stand im Streit über allem Persönlichen. Wenn ihm auch namentlich später von akademischer Seite Enttäuschungen nicht erspart blieben, so ist es doch bezeichnend, daß er sich nicht um jeden Preis durchsetzen wollte, z. B. Vorlesungen über Wagner, von denen man ihm abriet, an der Berliner Universität aufgab. Doch wird er in der Geschichte des Geistes trotzdem als mutiger Streiter weiterleben und stets an der Seite Wilhelm Diltheys genannt werden müssen, mit dem ihn sein größeres wissenschaftliches Werk: „Die Entstehung der neueren Aesthetik" in persönliche und geistige Beziehung brachte. Hier ist auch der Angelpunkt, der uns berechtigt, ihn in höherem Sinne als der deutschen Literatur zugehörig zu betrachten. Mit nie ermattender Stetigkeit hat er das Wesen der Sprache ergründet, als Künstler ihre typischen Gestaltungen untersucht und sie in allen eigenen Schriften von ihrer traditionellen Bedingtheit befreit. Auch er hätte in einem Buch seine Gedanken über das „Erlebnis und die Dichtung" sammeln können. Denn in der eignen Brust hatte er seinen Olymp entdeckt, und die Sprache war ihm nicht allein Ornament, sondern der funkelnde Diamant in der Sonne, den er mit fast Fleisch gewordener Scheu hegte. Freilich drang auch hierin wieder der Einfluß Wagners auf ihn ein, konnte aber das angeborene ästhetische Gefühl für feinste Formung höchstens fördern und nicht nach der Seite des bekannten Wagnerstils hin vergröbern. Als Meister der Sprache bewährte sich H. v. Stein schon außergewöhnlich in den „Idealen"; von zartgeschliffener Stilkunst, psychologischen und feinsten philosophischen Regungen nachgehend, ein Nachfrühling der Klassizität sind „Helden und Welt". Seiner Hände Heiligtum enthält jedoch der dritte Band der vorliegenden Erstausgabe, der in der Tat seinen fortwirkenden ästhetischen Nachlaß darstellt und noch heute geeignet ist, „unser inneres Leben durch solche Bilder unendlicher Menschen, in denen die Welt zu ihrem Sinn kommt, zu bereichern, zu bestimmen, zu gestalten".

Hans Schorn.

Romane und Erzählungen.

Höffner, Johannes, **O du Heimatflur!** Roman. Stuttgart, o. J. Engelhorns Nachf. (211 S. 8.) Geb. ℳ 4, 50.

Frank, Emil, **Die Steinbauern.** Roman. Köln, o. J. Bachem. (259 S. 8.) ℳ 4, 40; geb. ℳ 5, 50.

Behrend, G., **Der Grenzturm.** Ein Roman. Berlin, 1916. Warneck. (238 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Eschmann, Ernst, **Der Zirkusknirps.** Eine Geschichte für Kinder und Kinderfreunde. Zürich, o. J. Art. Institut Orell Füßli. (188 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Schröder, Th. A. W., **Matthias Erikson.** Irrwege eines Knaben. Novelle. Jena, o. J. Landhausverlag. (72 S. 8.) ℳ 2.

Rubiner, Wilhelm, **Das Jugendwunder.** Roman. Berlin, o. J. Bong. (456 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6, 50.

So verschieden auch der Gefühls- und Gedankengehalt der vorliegenden Bücher sein mag, in einem stimmen sie überein, daß Kampf und Schlachtenlärm nicht in sie hineingedrungen ist. Und doch geben diese Werke nicht etwa schlechthin eine Fortsetzung des dichterischen Schaffens der Zeit vor dem Kriege; nein immanent lebt der Krieg auch in den besten von ihnen. Wenn sich auch bei etlichen die schwachbrüstige Technik und der rhetorische Schwulst wie die Oberflächlichkeit der Gesinnung breit macht, so hat in den wertvolleren das Erlebnis des Krieges ihren Schöpfern die Augen geöffnet: für die Heimat und ihre Bewohner. Eine tiefe, aber in ihrem äußeren Wesen schlichte Vaterlandsliebe und ebenso kernhaftes Volkstum lassen diese Werke aus der Masse hervorragen. Johannes Höffners Roman verkörpert alle die fruchtbaren Triebe dieser Kunst, und der Verf. ist ein viel zu echter Künstler, als daß er nur Zeitgemäßes, statt innerlich Verarbeitetes und damit dichterisch Geschautes geben wollte. Uebermächtig drängt die neue Heimatliebe sich hervor. Strauch, Baum, Haus und Flur sind wie neu und lohnen wohl die Anstrengung eines Menschenlebens. Nicht der Mensch ist Selbstzweck der Schöpfung, sondern nur mitwirkender Teil im Haushalt der Natur, so

daß er in Wahrheit „erdentsprossen“ erscheint. Daraus erklärt es sich, daß die Fabel von dem tapferen Gutsfräulein im deutschen Norden, das durch Not und Gefahren um die deutsche Scholle ringt, um sie sich schließlich zu erhalten, nicht die, sondern nur eine mitschwingende Begleitmelodie ist. Das führt aber auf der anderen Seite dazu, daß sich das Gefüge der Dichtung lockert, der Rhythmus der Bewegung seine Gleichmäßigkeit verliert. So kommt H. zu einem „lyrischen Roman“, wo jeder Schrei, jedes Wort aus gepreßtem Herzen quillt, das sich seiner Zugehörigkeit zum Volke bewußt wird. Indem H. die gleiche Erfahrung wie so viele andere in unserer Zeit macht, wird dieser Roman seinen Weg finden und auf allgemeine Zustimmung rechnen können, eben weil er die seelische Unterströmung unserer Tage mit großem Geschick zu Worte kommen läßt. All die Gestalten seiner Dichtung, vom adligen Gutsherrn bis zum wucherischen Juden und zum treuen Schafmeister, sind in schlichter, aber doch eindrucksvoller Lebensechtheit geschaffen und hineingestellt in eine Landschaft, die mit ihrer „feuchten Schwere“, um mit Liliencron zu reden, wundervoll getroffen ist.

Nicht die gleiche Ausgeglichenheit findet der Leser an dem westfälischen Bauernroman Emil Franks, der nicht völlig die Linie des Unterhaltungsromanes überwunden hat. Wie der Verfasser selbst bekennt, hat er den Stoff lange mit sich herumgetragen, ehe sich die Gestaltung ergab. Der Grundgedanke, von dem er ausgeht, ist der, daß auf dem Lande weniger die Beziehungen der Geschlechter, als das Ringen um die Scholle, um das väterliche Eigentum ernste Verwicklungen herbeiführen. Nach diesem Grundgedanken läge eine mehr soziologische Auffassungs- und Darstellungsweise auf der Hand, doch tatsächlich entgleitet hier dem Verf. der Faden, indem er allzusehr in den Fluß der Erzählung hineingerät, ja die Umwelt, um seine Probleme klar hervortreten zu lassen, mit Absicht stärker verengert, als es dem Gesamtwerke gut ist. Während wir auf eine Bauerngestaltung nach Art des allzufrüh verstorbenen Wilhelm von Polenz hofften, gibt Fr. eine kräftig pointierte Dorfgeschichte, die sich als ein Abkömmling Immermanns entpuppt. Das ist immerhin ein großer Gewinn, denn es beweist, daß der Verf. Menschen von Eigenart zu schildern und zu charakterisieren versteht, ohne in unwirkliche Weichheit zu verfallen. Eher übertreibt er die Geradheit des Charakters; während er Marias Schuld und Wesen in ihrer inneren Entwicklung klar erkennen läßt, bleibt Herm als der vom Hof verstoßene Bruder doch ein wenig zu schwach. Würde man wirklich einen so völligen Verzicht auf das väterliche Erbe erwarten können? Es sind scharf beobachtete Züge, viele Ansätze kräftig ringender Gestaltung in dem Buche, das mehr einen Wechsel auf die Zukunft statt restloser Erfüllung gibt. Und der Unterschied zwischen Höffner und Frank ruht trotz der bei beiden gleich großen Liebe zur Heimat darin, daß Höffner Personen und Zustände aus dem Blickpunkt des über den Dingen stehenden Dichters sieht, während Fr. sie aus dem engen Umkreis seiner Bauern umfaßt, mitten in ihnen steht.

Auch G. Behrend sucht mit seinem „historischen“ Roman „Der Grenzturm“ nationale Arbeit zu leisten, aber leider in gänzlich unzulänglicher Weise. Ein gewaltiger Wortschwall in Papierdeutsch rauscht über mehr denn dreihundert Seiten dahin, ohne das eine zu erreichen, was man von jedem Kunstwerk verlangen muß: das ihm eigene, in diesem Falle historische Kolorit zum Ausdruck zu bringen. Ohne den Geist der Zeit herauszuheben, ohne den Gestalten Eigenart zu geben, gleitet dieser langatmige Roman dahin. Die Charakteristik erfolgt grob nach der allgemeinen Scheidung in gut und böse, ein so blutrünstiger Ritter wie der Kluftensteiner ist unmöglich. Das Schlimmste aber bleibt trotz der zusammenhanglosen Komposition, daß der Verf. nicht einmal den Geist der Zeit erfaßt, den Zeitunterschied von einst und jetzt nicht herausbringt, denn seine Auffassung vom Rittertum kann man nicht anders als trivial und oberflächlich nennen. Und was den Stoff anlangt, so ist das Phantastische des Kolportageromans immer noch etwas anderes als die Phantasie der Dichtung. Ohne jede psychologische Auffassung ist der Roman leider nicht zu empfehlen. Vielleicht hat die Ueberfülle der Geschehnisse dem Verf. das Steuer aus der Hand gedrückt, so daß er bei Ernst Eschmann sehen kann, wie dieser für Kinder und Kinderfreunde einen schlichten Stoff der Alltäglichkeit auf seine einfachste Form zurückgeführt hat. Nicht der Inhalt, wie ein kleiner armer Schweizer Junge es durch Tätigkeit, Fleiß und auch ein bischen Zufall zum angesehenen und weitberühmten Zirkusdresseur bringt, ist die Hauptsache, sondern in der Motivierung und der psychologischen Analyse liegt der Hauptreiz. Kein Fäserchen, keine Herzensfalte bleibt an dem braven Burschen, der der Heimat seine Treue wahrt, dunkel; indem das alles ohne Pathos und zwecklosen Wortschwall vorgetragen wird, kommt jene gemütvolle, warmherzige und abgerundete Darstellung zustande, der man selbst den hie und da einmal väterlich mahnend erhobenen Finger der Moral nachsieht.

Während der Zirkustoni das Leben zwingt, unterliegt ihm Matthias Erikson in Th. A. W. Schröders Novelle, an die man nicht mit völlig rückhaltloser Bewunderung herantreten kann. Im Grunde ist das Problem ein wenig fin de siècle: seelische Schmerzen eines seelisch Unreifen, denn Matthias ist nicht ein Frühreifer. Weil der Knabe seine Zensuren gefälscht, seine Eltern betrogen hat, die seinen seelischen Verwicklungen, die durch Geschlechtserkenntnisse eine letzte katastrophale Steigerung erfahren, nicht das wünschenswerte Verständnis entgegenbringen, geht er freiwillig in den Tod. Diesen Bruch des Daseins, die inneren Vorgänge in der Seele dieses Halbflüggen in den letzten Tagen, verdeutlicht S. mit viel Geschick. Man hat die Empfindung, daß nichts Konstruiertes in die Darstellung sich einschließt, wohl aber ein gewisser Moder aus jener Mischung von snobistischem Luxus und stark duftendem Parfüm. Das ist noch eine Nachwehe jener esoterischen Schule, die ihre Probleme im Abnormen suchte, von der aber das Heil der Dichtung nicht kommen wird.

Zu dieser Gruppe gehört auch der utopische Roman von Wilhelm Rubiner, dessen Helden das „Jugendwunder“ gelungen ist, durch chemische Vorgänge Alte wieder jung zu machen. Abgesehen davon, daß wahrscheinlich überhaupt ein solches Mittel nicht so lange geheim zu halten wäre, hat es R. verstanden, den Leser bis zuletzt in Spannung zu halten. Aber zieht man gewisse haltlose Voraussetzungen weg, so gräbt man der Idee, die doch zu phantastisch begründet ist, den Boden ab. Man denke an die Reklame für den Arzt durch seinen Impresario, den Verzicht auf das Mittel aus Liebe zu den schönen Worten eines väterlichen Ministerialrates. Auch nach der Seite der Charakteristik verleugnet der Roman nicht seinen epischen Charakter. Was wissen wir vom Wesen des Helden? Die Frauen erscheinen in ihrem Opfermut doch entschieden zu einseitig aufgefaßt. Weder in der Durchdringung der Idee noch in der Gestaltung der Personen erhebt sich trotz seiner hohen Ansprüche das Werk über den Durchschnitt eines guten, spannenden Unterhaltungsromanes, der am besten in Fortsetzungen zu genießen ist.

Otto H. Brandt.

Dramen.

Schröder, Paul Friedrich, Sankt Michaels Schwert. Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen. Leipzig, 1915. Volger. (75 S. 8.) ℳ 1,50.

Ohne die Vorgänge unmittelbar dem Weltkriege zu entnehmen, ist doch diese Dichtung aus ihm hervorgegangen, indem sie das Wesen dieses furchtbaren Geschehens sozusagen in symbolischer Form zum Ausdrucke bringt. Der Dichter greift auf die Zeiten der brandenburgischen Markgrafen und des Niederganges des Hansischen Städtebunds zurück. Der Markgraf Michael wirbt um die Liebe der schönen Diana, in der man die Vertreterin des auch von deutscher Seite leider immer zu sehr bewunderten und umworbenen westlichen Nachbarvolkes zu erblicken hat. Ihm macht sie Fürst Primislav, der slavische Nebenbuhler, streitig. Mit diesem verbindet sich Diana, um an Michael Rache für angeblich früher erlittenes Unrecht zu nehmen. Als dritter gesellt sich ihnen der verkrämerte Hansebund zu, dessen nur auf Geld- und Machterwerb gerichteter und zu diesem Zwecke vor keiner Niedrigkeit und Falschheit zurückschreckender neidischer Sinn, kurz: dessen englischer Geist scharf gekennzeichnet und mit treffenden Schlaglichtern beleuchtet wird. Zuletzt gelingt es dem Schwerte des deutschen Michael doch, sich all dieser Feinde zu erwehren und den schweren Kampf siegreich zu bestehen. Die Dichtung unterscheidet sich von andern Gelegenheitsdichtungen vorteilhaft nicht nur durch die, abgesehen von der Symbolik, selbständige Erfindung der Handlung und uns menschlich näher gerückte Charakterisierung der auftretenden Personen, sondern vor allem auch durch die edle, klangvolle und gedankenreiche Sprache, wie wir sie übrigens schon in früheren Werken des Eisenacher Dichters gefunden haben. Carl Seefeld.

Uraufführungen in Dresden, Frankfurt a. M. und Leipzig.

Grötzsch, Robert, Dyckerpotts Erben. Komödie in drei Akten.
Uraufführung im Königl. Schauspielhaus zu Dresden am 13. September 1917.

Wiederum hat die sächsische Hofbühne mit glücklichem Erfolge einem in dramaticis unerprobten Manne den Weg zu den Brettern eröffnet. Robert Grötzsch heißt der Verfasser der Komödie „Dyckerpotts Erben". Die Komödie freilich ist nur im ersten Akt zu spüren, im zweiten und dritten entpuppt sie sich als grotesker Schwank. Allerdings als ein höchst belustigendes und geistreiches Exemplar seiner Gattung. Der Sonderling Dyckerpott hat seinen widerwärtigen Hund Strupp zum Universalerben seiner Millionen eingesetzt, und erst nach dessen Ableben sollen die erbschaftslüsternen, enttäuschten Verwandten in das Nacherbe eintreten. Bis dahin aber müssen sie, die echten „zärtlichen Verwandten", gemeinsam in Dyckerpotts Villa leben, und zwar nach einer voller Bosheit ersonnenen, für Strupps Wohlergehen peinlich geregelten Hausordnung. Man sieht, ein famoser Satirenstoff. Als Pfleger wachen über die Befolgung der Hausordnung, gegen die sich zu versehlen mit Enterbung bedroht ist, wie über Strupps Gesundheit Dyckerpotts alter Diener und der dazu bestellte Tierschutzvereinsvorsitzende, zwei prachtvoll gezeichnete Typen. Die Schilderung des Zusammenlebens der Erben, die alle für Strupps Wohl Interesse heucheln, obwohl sie heimlich auf seinen Tod sinnen, füllt den ganzen zweiten Akt. Zwei Giftmordversuchen erliegt der bissige Köter nicht, wohl aber einem in berechtigten Zorn geführten Schlage mit einem Spazierstocke. Den sich offen zu dem grausen Morde bekennenden jüngsten Erben, der den Mut gehabt hat, die Villa Dyckerpott von der Tyrannei des Hundes zu befreien, setzt ein boshaftes Kodizill dann zum alleinigen Erben ein. Mit dessen Verlobung mit der Tochter des anderen, gefoppten Verwandtenpaares endet das amüsante Stück. Die Gestalten sind mit sicheren Strichen kräftig hingestellt, die Motivierung im ganzen glaubhaft und folgerichtig. Leider aber hat der Dichter die Möglichkeiten, die in dem glücklichen Stoffe liegen, nicht recht ausgenützt, und so ist denn eine im ersten und dritten Akte straff gebaute, witzsprühende, im zweiten Akt recht gedehnte Groteske daraus geworden. Immerhin erweist sich Gr., der sich trotz der unverkennbaren Patenschaft seines Kollegen Rosenow volle Selbständigkeit gewahrt hat, als eine starke Hoffnung für ein höheres deutsches Lustspiel. Den starken Beifall, für den er danken konnte, verdankt er nicht zuletzt der glänzenden Darstellung, die unter Fischers Spielleitung keinen Wunsch offen ließ.

Erich Busse.

Sternheim, Carl, Perleberg. Komödie in drei Aufzügen.
Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 9. September 1917.

Auch in Sternheims neuester Bühnenschöpfung war das Urteil der Hörer zwiespältig: zum größten Teil gab es Beifall, zum geringen Unwillen und Ablehnung. Die sich über Herkömmliches absolut hinwegsetzende Selbständigkeit St.s wäre an sich nur zu loben, wenn sie nicht häufig in Eigenwilligkeit, Manieriertheit und Zynismus ausartete. Trotz allem aber ist die neue Komödie „Perleberg" ein Bühnenwerk, das manche Vorzüge gegenüber den früheren Arbeiten des Dichters zeigt. Ja, mitunter erkennt man den Spötter und Ironiker kaum wieder, und das Stück segelt ganz im Fahrwasser einer Alltagskomödie, einer mitunter sehr feinen Charakterstudie, die häufig genug typische Gestaltung aufweist. In dem nüchtern und reizlos gelegenen Städtchen Perleberg in der Mark, das dem Stück nur den äußeren Titel gegeben hat, spielt sich eine ganz ins Modern-bürgerliche gewandte Komödie der feindlichen Brüder, hier Schwäger, ab. Der eine, eine cholerische und mißtrauische Natur, der andere Geschäftsmann, auf Geld und Erwerb erpicht, im Grunde aber ein gutmütiger Mensch. Die Gemüter platzen nun aufeinander, als es sich um den Versuch handelt, Perleberg zur Sommerfrische zu machen. Der Gastwirt Fritz Friesecke, der im Grunde ganz in der Hand seines Schwagers Adolf ist, glaubt sich von diesem schon in der Uebernahme seines Gasthauses übervorteilt und hält sich für den allein fähigen und überlegenen Kopf, um durch Fremdenheranziehung sein Haus zu heben. Der andere sieht die Schwäche und aufgeblasene Einbildung des Schwagers und will, auch aus reinem Geschäftssinn, das Unternehmen gemeinsam gründen. Schließlich taucht der erste Gast auf, ein natur- und friedenshungriger, schwindsüchtiger Volksschullehrer Tack, der nun zum wahren Friedensengel in St.schem Sinn wird, indem er durch sein nur auf Güte, Dankbarkeit und Nächstenliebe gerichtetes Wesen den Schwager Adolf zur Versöhnung stimmt, so daß nach einigem, z. T. recht unterhaltenden Hin und Her der Vertrag zu gemeinsamer Arbeit der beiden Schwäger unterzeichnet wird. Der Kranke selbst, ein armseliger, vom Dichter leider halb ernst, halb komisch behandelter weltfremder Mensch, stirbt, das Leben aber geht seinen Weg über ihn: Achselzucken, Türenklappen, herz- und lieblose Bemerkungen auf der einen Seite, Rührung und Tränen auf der andern. Dahinter aber steht St. und scheint zu sagen: Ja, was wollt ihr? So ist das Leben und so bin ich. Die kleinen und großen Schwächen der Menschen sterben nicht aus, das Dasein ist und bleibt eine Tragikomödie. Im einzelnen finden sich manche feinen dichterischen

Züge in dem Stück, und auch die unterschiedlichen Charaktere und Typen, auf deren wirksamer Gegenüberstellung der Haupterfolg beruht, sind, mitunter mit nur ein paar Strichen, gut getroffen. Der Aufbau der einzelnen Szenen, sowie die Dialogführung sind ganz in der Art St.s, einmal voll poetischer Reize, dann wieder derb zupackend, ironisierend, satirisch, witzig. An der szenischen Aufmachung und der Darstellung konnte man seine Freude haben. Der anwesende Dichter konnte für den Beifall mehrfach danken.

Richard Dohse.

Essig, Hermann, Die Glückskuh. Lustspiel in fünf Akten. Uraufführung im Alten Stadttheater zu Leipzig am 15. September 1917.

Grobgeschnitzt und patzig stellt der Dichter seine Gestalten auf die Bühne, unbekümmert um Logik und Psychologie, fast nur, scheint es, von dem Bestreben erfüllt, lustig zu wirken. Und Lustigkeit (aber eine groteske Lustigkeit ist es, bar alles versöhnenden, goldig schimmernden Humors) kann man dem Stücke nicht absprechen; nur gibt sie sich zu sehr voll inneren Behagens an sich selbst, zu episch breit, ohne jede dramatische Schürzung, so daß man ihrer bald müde wird. Auch Phantasie besitzt der Verf., doch weiß er sie nicht zu zügeln, und so läßt er sich von ihr durch die ersten vier Aufzüge zu einem Punkte führen, von dem es für das Lustspiel kein Zurück und kein Vorwärts mehr gibt; um aber nicht tragisch kommen zu müssen, stürzt sich nun der Dichter mit kühnem Sprung in die wirbeligste Unsinnigkeit und beschwört als Helfer in der Not den stets hilfsbereiten Onkel des alten Lustspiels in Gestalt eines weichherzigen, darum etwas knotigen Oberamtmanns und hat natürlich den harmlosen Theaterbesucher für sich gewonnen und seinem Stücke zu einer beifallumrauschten Aufnahme verholfen. Der Kunstkenner jedoch seufzt enttäuscht: „Ein Lustspiel?" Als Bauernkomödie möchte man das Stück allenfalls ansprechen, wenn es uns nur Bauern zeigte! Oder das Ländle Schwaben muß absonderlich geratene Bauern haben. Ein Starker zum wenigsten, wenn nicht gar ein Großer soll Essig sein, so las ich's vor der Aufführung in einem für ihn Stimmung machenden Zeitungsartikel. Die Glückskuh zeigt das jedenfalls nicht. Als Talentprobe könnte man sie mit gewissen starken Einschränkungen gelten lassen. Mit einem Wort, der Verf. ist im Stofflichen, an dem er zweifelsohne die unbändigste Freude gehabt hat, stecken geblieben; den Künstler muß er uns noch erweisen. Genie ist Fleiß, sagt Goethe einmal. Vom geistigen Durchkneten des Stoffes, von einem Bemühen um Begründung, folgerichtige Entwicklung, von einem weisen Maßhalten ist an dem Stücke schlechterdings nichts zu merken. Wie man derartige vollsaftige Stoffe meistert, hätte E. recht gut am „Zerbrochenen Krug" und am „Biberpelz" lernen können, die ja beide auf seine Phantasie befruchtend eingewirkt zu haben scheinen.

Erich Michael.

Weltkriegslyrik.

Engelke, Gerrit, Heinrich Lersch, Karl Zielke, Schulter an Schulter. Gedichte von drei Arbeitern. Hgb. von den Werkleuten auf Haus Nyland. Jena, 1916. Vopelius. (47 S. 8.) ℳ 1.

Hamel, Ilse, Danken und Dienen. Gedichte aus schwerer deutscher Zeit. Berlin, o. J. Bloch. (59 S. 8.) ℳ 1, 50.

Schultz-Labischin, Gotthold, Die Gräber draußen, sie täten sich auf ... Ein Großdeutschland-Erleben. Leipzig, o. J. Wunderlich. (24 S. 8.) ℳ 0, 50.

Jacobi, Hugo, Ich weiß nicht, wer noch lebt ... Gedichte. Straßburg, Singer. (17 S. 8.) ℳ 0, 80.

Leingruber, P., Blutende Wunden. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (30 S. 8.) Geb. ℳ 1.

Der Titel des Buches „Schulter an Schulter" läßt auf ein Kriegsbuch schließen; vom Krieg singt aber nur einer der drei Arbeiterdichter, Lersch. Da aber diese Sammlung von Gedichten ausdrücklich fürs Feld bestimmt ist, so mag sie auch hier angezeigt sein. Und schließlich ist die Welt dieser Gedichte, die Welt deutscher Arbeit, auch ein Teil des Krieges. Gerrit Engelke, ein Tüncher, Heinrich Lersch, der Kesselschmied, Karl Zielke, einst Maschinenbauer: das sind die drei Dichter dieses Buches; Lersch ist ohne Zweifel der größte unter ihnen. Es ist ein starkes Proletarierbewußtsein in allen Versen, aber über dem Klassengefühl steht doch die dichterische Anschauung: sie alle sind letzten Endes Verherrlicher des rastlosen, schaffenden, werkenden, hämmernden Lebens — da dröhnen die Maschinen, rasen die Bahnen, hasten die Menschen und nur fern, fern blüht sehnsüchtig die Natur. Engelke gibt dem Ausdruck in seinem (nicht besten) Gedicht:

Seele!

Straßenbahnschienen klirren,
Hundert Menschen umschwirren,
Fabriken umrauschen dich,
Im Ohre gellt dir: — Messerstich,
Geschäft, Diebstahl, Geld, Brand —
Wände stürzen über dir ein:
Du verkümmerst, wirst klein und gemein!
Hinaus!
Hinaus aufs Land!

Zielke ist wohl, schon weil er es zum Journalisten gebracht hat, der bewußteste Klassendichter der drei; Engelke sieht schon mehr das Rein-Menschliche und das Symbol im Werktag, Lersch aber ist der Dichter, dem sich Leben und Erleben zum Kunstwerk rundet. Das zeigt sich schon äußerlich im Formalen, in Sprache und Rhythmus: der beste Beweis dafür, daß die tiefsten Wurzeln auch des Künstlerischen in der Gnade der Begabung verankert sind.

Von Lersch bis zu den folgenden Dichtern ist ein weiter Abstand. Am ernsthaftesten sind noch die Verse von Ilse Hamel als Gedichte zu werten. Sie bedeuten gegenüber ihrem ersten Buche „Vom Sturme umtost" einen entschiedenen Fortschritt. In der Hauptsache ist es auch hier die sehr angenehme menschliche Art der Dichterin, ganz besonders im letzten, „Wir Frauen" überschriebenen Teil, die aufhorchen macht und wo natürlicherweise ihr Frauengemüt eine reiche und schöne Saat reifen läßt. Die Gedichte sind nicht allein inhaltlich sehr ansprechend, auch formal sind sie von einer geschulten Reife, in den besten Versen nicht ohne jene Musik, die von lyrischer Begabung zeugt.

Einen stark persönlich-menschlichen Einschlag hat auch das Büchlein von G. Schultz-Labischin. Es wächst auf aus schwerem Kriegsschicksal, aus Erinnerung an schlimme Jugend, die auch eine Folge des Krieges (1870) war; der Aufstand in Südwest zuckt verhängnisvoll in dies Leben hinein, und nun nimmt auch dieser Krieg das Liebste: den einzigen Sohn. Aber trotz Leid und Schmerz: höher steht die Zukunft des Vaterlands. Hier erhebt sich die Klage zur Zuversicht und zugleich zu einem starken leidenschaftlichen Schrei gegen einen faulen Frieden:

„Viel Tausende schlummern in fremder Erde,
Daß Frieden, fauler Frieden nur werde?
Die Gräber draußen, sie täten sich auf."

Nur wenn wir einen deutschen Frieden haben, dann wird wirklich Friede sein:

„... In einem Deutschland, das sicher gestellt,
Ein Hort des Friedens würde der Welt!"

Ebenfalls ein Bekenntnis zu Deutschland und deutscher Art ist das Büchlein des Elsässers Hugo Jacobi „Ich weiß nicht, wer noch lebt ...". Draußen im Feld hat der Verf. diesen Glauben an Deutschland gefunden:

„Deutschland, ich sehe dich, und ich glaube an deine Kraft!
Ein junger Riese, bist du aufgestanden
In Zornesleidenschaft!
Fremde Hände hatten dich angefaßt,
Da du am Werke warst und am Träumen."

Leider enthält das Büchlein zu wenig Gedichte, als daß ein gegründetes Urteil über J. als dichterische Kraft möglich wäre; denn die vorliegenden sind recht ungleich.

Eine recht merkwürdige Parallele zu Löns' bekanntem schönen Matrosenlied bringt P. Leingrüner in seinem Büchlein „Blutende Wunden". Statt aller weiteren Kritik mögen die beiden ersten Strofen hier stehen:

Löns:

Heute wollen wir ein Liedlein singen,
Trinken wollen wir den kühlen Wein;
Und die Gläser sollen dazu klingen,
Denn es muß geschieden sein.
Gib mir deine Hand, deine liebe Hand,
Leb wohl, mein Schatz, leb wohl,
Denn wir fahren gegen Engeland.

Leingrüner:

Heute laß uns fröhlich sein,
Uns ein Liedlein singen,
Trinken von dem kühlen Wein,
Laut die Gläser klingen;
Gib zum Abschied mir die Hand,
Leb wohl, mein Schatz, leb wohl,
Ich fahre gegen Engeland.

Daß auch die folgenden Strophen Zeile um Zeile in Sinn und Wort übereinstimmen, mag noch erwähnt sein. Die übrigen Gedichte dieses Dichters erbringen keineswegs den Beweis, daß er etwa eine stärkere schöpferische Begabung sei als Löns; vielleicht ist es überhaupt sehr falsch, hier von „schöpferischer Begabung" zu reden.

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Schleich, Carl Ludwig, **Erinnerungen an Strindberg** nebst Nachrufen für Ehrlich und v. Bergmann. München, 1917. Georg Müller. (III, 95 S. 8.) ℳ 2.

Die Strindberg-Erinnerungen Schleichs, die zuvor in einer Berliner Tageszeitung erschienen sind, haben das Ziel, Mitteilungen zu machen, „weniger von dem Dichterischen, als dem Menschlichen, mehr von dem ursprünglichen, universellen, grübelnden und denkenden Geist, als von dem formenden Künstler". Und wenn man auch von einem Strindberg freundschaftlich so nahestehenden Manne etwas Ausführlicheres erwartet hätte, so entschädigt Schl. durch merkliche Wärme des Gefühls, einige glückliche Formulierungen und manche aufhellende Einzelheit, so daß im Ganzen sein Buch den Menschen und Denker Strindberg einem näher bringen kann; namentlich ist dafür auf das verständige Kapitel „Strindbergs Frauenerlebnis" hinzuweisen. Die Persönlichkeiten P. Ehrlichs und E. v. Bergmanns sind, der eine als „Enthüller der Gesetzmäßigkeiten, die zwischen Farbe und Materie bestehen", und durch seine „grandiose Konstruktion des Giftbegriffes" mit ihren ungeahnten Folgen und Erfolgen, der andere als Chirurg in genialer, überall förderlicher Arbeitsweise, auch dem Laien bekannt genug, als daß man nicht eine fachlich und menschlich gleich eindringliche und anziehende Schilderung ihrer wissenschaftlichen Bedeutung und menschlichen Art gern mitlesen möchte.

Hans Knudsen.

Zeitschriften.

Die **Bergstadt.** Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 5. Jahrg., Heft 12. Breslau, Korn.

Inh.: Cl. Berg, Die Kamelie. Drei Kapitel aus der Geschichte eines buckligen Mädchens. — O. Aust, Heil „Deutschland" unter See! Dichtung. Vertont von M. Krause. — G. S. Urff, Kriegsweinlese am Rhein. — F. Böse, Die alten Bauernburgen der ehemaligen Grafschaft Lippe. — P. Keller, Bei Krupp. — F. Janoske, Der Bursche. Humoreske. — W. Krain, Der Parierkorb. Märchen. — A. Trinius, Der Sonne entgegen. Skizze. — W. Wolff, Kirchen und Herrensitze. Ein Stimmungsbild aus Wolhynien.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 49 und 50. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (49.) R. Brandt, Bilder vom Vormarsch. — O. Daenbruch, Der Schutzengel der Infanterie. — Frhr. v. Mackay, Weltwende im Osten. — J. F. Perkonig, Weh dem der lügt. Eine Herbstgeschichte. (Schl.) — M. Geitel, Die Eisenbahn und die Dichter der Biedermeierzeit. — B. Löbel, Merkwürdiges von der Reun. — (50.) Riga erobert! — Landwirtschaftliches aus Rumänien. — Sellmann, Was soll aus unseren Kriegerwaisen werden? — J. Jegerlehner, Der Hüttenwart und sein Sohn. — G. Roloff, Die Entthronung der Stuarts im Jahre 1688. — P. Wedemeyer, Unterm Wacholderbusch. — J. Höffner, Zu Theodor Storms Gedächtnis.

Die **Literarische Gesellschaft.** Schriftl.: G. Schiefler. 3. Jahrg., Heft 7. Hamburg, 1917. M. Glogau jun.

Inh.: G. Schiefler, A. Lichtwark und die Hamburgische Hausbibliothek. — G. Pauli, Der Verein von Kunstfreunden von 1870. — G. Rosenhagen, Bücher in fremden Häusern. — H. Fehr, Gedanken aus der Rechtswelt.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 36. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: Wittschewsky, Großbritanniens Ostseepolitik. — Paul Salomon, Erweitertes Erbrecht des Reiches als Mittel zur Bekämpfung des Geburtenrückganges. — O. Fiebiger, Johann Friedrich August Tischbein und August Wilhelm Schlegel. — Alfr. Götze, Missingsch.

Der **Kompaß.** Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 23. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: Unser Getreide und seine Feinde. — E. Gienapp, Von Dörr- und Konservenobstfrüchten. — E. Trebesius, Bei unseren bulgarischen Bundesbrüdern. — W. Schweter, Röschen. — E. Gros, Die Verwandtschaft mit Jesu.

Die **Lese** aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 36. Stuttgart, 1917.

Inh.: Lina Rosenberg, Sommertage in Finnland. — O. Damm, Göttliche Tautropfen, versteinerte Bandwurmlarven. — Bertha Badt-Strauß, Ein jungösterreichischer Dichter (Anton Wildgans). — Hans H. Ehrler, Joseph Zembrods Töchter. Erzählung. (Schluß.) — Robert Walter, Kräht der Gockel auf dem Mist ... Ein Stück volkstümliche Witterungskunde. — P. Schurek, Zwischenspiel. Eine Fabel.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 13. Jahrg., Heft 1. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Th. Fontane, Theodor Storm. — Storm und die Lyrik. — D. v. Liliencron, An Theodor Storm.

Mitteilungen aus dem **Quickborn.** Red.: D. Steilen. 10. Jahrg., Nr. 4. Hamburg.

Inh.: J. E. Rabe, Ut dat ole Hamborg. — A. G. Reimers, Von ole Hamborger Küpers. — C. R. Schnittger †, De ole Hamborger Kök. — Plattdeutsch im deutschen Heer. VIII.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 14. Jahrg., 12. Heft. September 1917. München. (Erinnerungen.)

Inh.: B. Ssawinkow, Die Ermordung Plehwes. — W. Graß, Erinnerungen an die Zeit der Russifizierung. — E. v. Mohl, Erinnerungen aus der ersten russischen Revolution. — A. Berger, In Bulgarien. — A. Klein, Aus den Tagen Abdul Hamids. — Kathinka v. Rosen-Fabricius, Als Krankenpflegerin unter dem Roten Halbmond. — M. Buchner, Eine orientalische Reise. — H. Kühnert, Erlebnisse mit englischen Quäkern vor dem Krieg. — Fr. Holl, Der

Vergeltungsgedanke im französischen Schulunterricht. — R. Mothes, Aus französischen Militärschriften. — Das Korfu-Abkommen über das Südslavische Königreich. — A. Dühr, Schwedische Gäste beim alten Arndt. — Die Offensive des Wortes. — Polnisches aus dem Jahre 1848.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 42. Jahrg., September 1917. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Generalfeldmarschall Graf Schlieffen über den Militarismus unserer Feinde vor dem Weltkriege. Ein Schreiben an den Herausgeber der „Deutschen Revue". — Fr. Thimme, Aus dem letzten Jahrzehnt Wilhelm v. Kardorffs. Neue Briefe aus dem Nachlaß eines Parlamentariers. I. — H. Küttner, Meisterwerke der Kriegschirurgie. — Frhr. v. Bissing, England und das Kalifat. (Schluß.) — Georg J. Plotke, Aus dem Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Theodor Storm. — Ph. Hiltebrandt, Griechenland. — Die Presse und der Weltkrieg. — Minnie Hauk, Aus meiner Berliner Opernzeit. (Forts.) — R. Einstein, R. Liefmanns „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre". 1. Band: Grundlagen der Wirtschaft. — M. Salm, Die farbigen Truppen Frankreichs, Englands und Belgiens. — Vorratswirtschaft. Aus einem andern Gesichtswinkel betrachtet.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 47 bis 49. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (47/49.) Elisabeth Fries, Wo bist du, mein geliebtes Land? Roman. (Forts.) — H. Hoche, Des Meeres und der Liebe Wellen. Roman. (Forts.) — (47.) H. Leis, Karl Klingenbergs Heimatreise. — H. Reimers, Die Kiesgrube. — J. Cassirer, Wo der Portwein wächst. — (48.) E. Hampe, Schicksalsgenossen. — W. Kemter, Pech. Humoreske. — (49.) H. Unger, Schlamunkel. Ein Kriegsmärlein. — Clara Voigt, Die Armleuchter.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 43. Jahrg., Heft 12. September 1917. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Englische Bedrohungen. Zur Schärfung europäischen Gewissens. — B. L. Frhr. v. Mackay, Das asiatische Weltbild der Gegenwart und Zukunft. 6) Weltkrieg-Fernwirkungen. — Die ukrainische Bewegung. — E. Banse, Ueber die Libysche Wüstenplatte. — Georg J. Plotke, Paul Heyse und Theodor Storm. Aus der Geschichte ihrer Freundschaft. — C. v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778—1840) aus Hannover, **Deputy Assistant Commissary General** in englischen Diensten. Bearbeitet von seinem Enkel. (Forts.) XII. — E. Fischer, Das Leben Martin Luthers. (Forts.) VI. — Fr. Fromme, Das Schicksal des Nordens. — G. Fittbogen, Deutsche Schriften über Russisch-Litauen.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 59. Jahrg., 118. Bd., Nr. 51/52. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (51/52.) Fr. W. v. Oestéren, Der Schatten der Gorgo. Roman. (Forts.) — (51.) F. Seel, Militärbrieftauben im Krieg. — Julie Jolowicz, Mensch und Tier. — B. Haldy, Das Liebesleben der Pflanzen. — Elly Vogel, Frau Lily. Eine Novelle. — L. Brieger, Vom schönen Brunnen unserer Zeit. — Th. Seelmann, Die Sprache des Fußes. — M. v. Schreibershofen, Die Sommeschlacht. — (51/52.) H. Curths-Mahler, Das Amulett der Rani. Roman. (Forts.) — (52.) Wie man Riesenmodelle von Insekten herstellt. — Nanny Lambrecht, Das Ländchen der unhaltbaren Zustände (Neutral-Moreenet). — F. Frhr. v. Stenglin, Ein Berliner Mädel. Lebensbild. — D. Haek, Die Wahlsprüche der österreichischen Herrscher. — A. Gradenwitz, Altkleiderverwertung des Staates.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 36 und 37. Berlin, Scherl.

Inh.: (36.) G. Michaelis, Zum 60. Geburtstag des Reichskanzlers. — H. Heyl, Frauenlehrjahr, hauswirtschaftliches Jahr. — A. Matthes, Die Ebereschen. — H. Dominik, Kohlenersparnis. — Schwedische Schwestern. — (36/37.) Sophie Hoechstetter, Die Freiheit. Roman. (Forts.) — (36.) J. Franze, Die größte deutsche Auslandschule. — R. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (Schl.) — (37.) Himmeldonnerwetter. — R. Pohle, Die großen Verkehrslinien des Nordens. — W. Bird, Der Kürbis. — F. Skowronnek, Das Weidwerk. — Die Leipziger Michaelismesse. — R. Wolf, Was ein Polizeihund leisten muß. — Das Schwestergenesungsheim in Schloß Landenweiler, Lothringen. — E. Albrecht-Doussion, Der See. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3871 und 3872. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3871.) P. Mombert, Das Bevölkerungsproblem in Deutschland. — M. v. Schreibershofen, Der Durchbruch. — H. Unger, Der Stollen. Skizze. — H. Meville, Die Schnelligkeit der Schiffe einst und jetzt. — W. Strecker, Die Kartoffel im Haushalt des deutschen Volkes. — (3872.) v. Liebert, Die Generaloffensive der Entente und ihr strategischer Mißerfolg. — V. Tornius, Riga als deutsche Stadt. — Rott, Die gesundheitliche Fürsorge für Deutschlands Nachwuchs. — Schwartz, Die Niederländische Ambulanz beim Reservelazarett Gleiwitz. — Eine Preßzentrale beim Reichskanzler. — K. Fuchs, Theodor Storm. Zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages am 14. September. Eine Würdigung.

Mitteilungen.

Literatur.

Die nach Inhalt und Ausstattung höchst empfehlenswerte **Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens** (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft) eröffnet ihren neuesten, 42. Jahrgang (1918) mit dem fesselnden Gegenwartsroman „Die schöne Polin" von Horst Bodemer, dem sich die hübschen Erzählungen „Der Schmuck im Schaufenster" von Karl Schüler (mit Bildern von Paul Wendling), „Argent" von Siegfried Baske und „Der Traineisel" von Francine Mannsoung anschließen. Die belehrenden, durch Abbildungen veranschaulichten Aufsätze betreffen diesmal den Weltkrieg, Völkerkunde, Naturgeschichte und Literaturgeschichte: „Die geplante Aufteilung Europas", „Generalstabskarten" von Friedrich Wilbelm, „Kriegsarbeit im Hochmoor" von Felix Baumann, „Totemismus bei den Naturvölkern" von C. Arriens, „Fallschirmtiere" von Johannes Bergner, „Louise Germaine de Staël zum hundertsten Geburtstag" von Wolfgang Dilher. Ein buntbelebtes Kapitel „Mannigfaltiges" schließt wie bisher das Ganze ab. Auch der Preis ist der alte geblieben: ℳ 0, 90 für den stattlichen Band.

Der Weimarer Schriftsteller-Bund hat den in Würzburg lebenden Schriftsteller Dr. phil. Leo Weismantel aus Anlaß seines Romans **„Mari Madlene"**, der von der Zeitschrift „Hochland" inzwischen zur Erstveröffentlichung erworben wurde, durch eine Ehrengabe ausgezeichnet. Mit „Mari Madlene" beginnt das Erscheinen eines groß angelegten Werkes, in dem der Dichter in vier von einander unabhängigen Romanen das ganze Welt- und Menschheitsgeschehen in dem Augenblick zur Gestaltung zwingen will, in dem sich seine Strahlen in einem abgelegenen Dorfe der Rhön wie im Brennpunkte eines Hohlspiegels treffen. Der zweite Roman wird den Titel führen: „Die sieben weißen Kornähren". (Mitteilung des W.-S.-B.)

Ein echtes deutsches Kinderbuch ist das in K. Thienemanns Verlag zu Stuttgart bereits in 2. Auflage erschienene Werk: **„Die Gründorfer"** von Julius Lerche. Es enthält eine Reihe Geschichten von Bauersleuten, Tieren und Blumen für junge Naturfreunde, vom Verfasser seinen Kindern gewidmet und von Fritz Lang eigenartig mit acht farbigen und vielen schwarzen Bildern ausgestattet. In seinen anregenden Darstellungen einfacher Naturvorgänge, in seinen Schilderungen der heimischen Tier- und Pflanzenwelt, wie der schlichten Menschencharaktere ist der kindliche Ton gut getroffen, so daß auch Erwachsene ihre Freude daran haben. (181 S. Gr. 8., geb. 5 ℳ.)

Wie und was die Wiener Hofbühne in Kriegszeit arbeitet, das hat Curt Kronfeld in einer Reihe von Zeitungsplaudereien zeigen wollen, die er nun als Büchlein unter dem Titel **„Burgtheater und Weltkrieg"** zusammenfaßt (Wien, 1917, Perles; 54 S. 8., K. 1, 40). Er überschaut den Spielplan während des Weltkrieges, verzeichnet den „Kriegsgewinn" des Burgtheaters, d. h. die Verpflichtungen neuer Künstler, darunter Hans Marr und Jakob Tiedtke und gibt dann in acht „Gesprächen" wieder, was führende Künstler ihm auf seine Fragen gesagt haben über die Tätigkeit im Burgtheater während des Krieges, oder wie K., allem Anschein nach kein glänzender Stilist, es ausdrückt: über das „kriegerische Burgtheater". Plauderton, nicht ohne einiges Interesse, kaum wichtig genug, um abermals gedruckt zu werden. Das Büchlein begnügt sich nicht mit dem Brauch, sich von einem Manne mit Namen eine Einführung als Empfehlung schreiben zu lassen, sondern es hat, freilich sinnig genug, außer fünf Zeilen „Geleitwort" des verehrungswürdigen Hugo Thimig auch noch ein „Nachwort" des neuen Direktors M. v. Millenkovich, das länger, wenn auch nicht ergiebiger ist.

H. Knudsen.

Theater.

Frankfurt a. M. Am 12. September d. J. erlebte die dreiaktige Komödie **„Der Blaufuchs"** von Franz Herczeg am Schauspielhaus ihre reichsdeutsche Uraufführung. Es ist ein handlungsarmes, aber an Worten um so reicheres Ehebruchsstück, nach Pariser Muster in Budapester Gestaltung. Der Dialog ist prickelnd und für manche vielleicht auch ganz unterhaltend. Der Nachdenkliche erkennt wohl auch die Sprachgewandtheit, den flüssigen Witz und die graziöse Leichtigkeit der Dialogführung an, kommt aber schließlich doch nicht über die innere Fäulnis der Vorgänge und Gespräche hinweg. Die Aufführung, mit der das Stück steht und fällt, bot ganz ausgezeichnete reife Leistungen. Namentlich Maria Karsten blieb der schillernden, schlauen und raffinierten „Blaufuchs"-Natur der den Gatten betrügenden und nach ihrer Scheidung den solidesten ihrer beiden Liebhaber schließlich heimführenden Frau nichts schuldig. Ebenso war Georg Langbach als Hausfreund ausgezeichnet am Platze. Die Hörer folgten mit mehr oder weniger Behagen den Vorgängen. Der Beifall galt aber am Ende doch wohl in erster Linie den Darstellern.

Richard Dohse.

Hamburg. Im Thalia-Theater fand das Schauspiel **„Sigurd Braa"** des skandinavischen Dichters Johann Bojer bei der deutschen

Uraufführung den gleichen Beifall wie seinerzeit bei der dänischen Uraufführung in Kopenhagen.

München. Das Hofschauspiel hält mit Neuheiten und Neueinstudierungen noch zurück, vergaß sogar Goethes Geburtstag. Als erste Neuinszenierung wird man H. Bahrs „Kinder" sehen. Das Schauspielhaus stand im Zeichen der Gastspiele. Auf Ferd. Bonn folgte Hermine Körner, dieser Moissi. Die Berliner Heroine bot in klassischen und modernen Rollen uns stärkste künstlerische Erlebnisse, obwohl die Mitspieler im Stildrama meist völlig versagten. Gleiches ist von Moissis Gastspiel zu sagen, der nach langer Kriegsgefangenschaft hier erstmalig wieder eine deutsche Bühne betrat. Er ist in den Kunstmitteln schlichter geworden, ohne an Eindringlichkeit zu verlieren. Als Hamlet und Romeo stand er künstlerisch allein, in den **„Gespenstern"** und dem **„lebenden Leichnam"** Tolstois kam eine Gesamtdarstellung zustande, die erschütterte. — Die Uraufführung von Josef Schanderls Lustspiel **„Die goldene Flut"** verdient nur kurze Erwähnung. Dankbare Themata, wie das Kriechen vor amerikanischem Reichtum und falsche Wohltätigkeit, werden ohne sonderlichen Humor behandelt. Die Fabel ist unwahrscheinlich, die Technik unbeholfen. Das farblose Stück wurde ziemlich farblos gespielt; so ist die „Flut" bereits verebbt. — Dr. Sinsheimer, ein Mann von vielseitigen literarischen Interessen, trat von der Leitung der Kammerspiele zurück. Sein Nachfolger, Schriftsteller Falckenberg, zeigte schon als Spielleiter die Fähigkeit, auch aus geringeren Kräften das beste herauszuholen. Ein Strindberg-Abend („Mutterliebe" und „Das Band") leitete die neue Spielzeit sehr verheißungsvoll ein. L. G. O.

Wien. An den Wiener Bühnen geht es schon wie inmitten der Hochsaison zu. Zumeist sind es Paradestücke, die jetzt abgespielt werden, um für die weitere Spielzeit im Spielplane freie Bahn zu haben. Die beiden Hofbühnen halten sich bisher auffallend zurück, hier hört man vorläufig noch nichts von Premieren und Neuinszenierungen. Direktor Wallner vom Deutschen Volkstheater gibt sich sichtliche Mühe, dem Publikum entgegenzukommen. Vielleicht folgen den allzu starken Zugeständnissen an das Publikum recht bald auch solche an die Literatur, womit nicht nur die Klassiker gemeint sind, von denen bisher in rascher Folge Grillparzers **„Des Meeres und der Liebe Wellen"**, Goethes **„Iphigenie auf Tauris"** und Shakespeares **„Kaufmann von Venedig"** zu Worte kamen. Als Neuheit gelangte im Deutschen Volkstheater Lothar Schmidts angebliches Lustspiel **„Perlen"** zur Erstaufführung, ohne einen besonderen Eindruck zu hinterlassen. Ein ganz guter, ja ein bis zu einem gewissen Grade sogar origineller Einfall wird in diesen drei nicht sehr gleichmäßigen Akten breitgetreten und Humor und Witz versanden, ehe die Sache ihr glückliches Ende erreicht hat. Schade, denn Lothar Schmidt macht den Eindruck, als ob er mehr könnte, als er hier zeigt. Die Darstellung mit Kramer und Woiwode war brillant. Aber ein Kassenstück werden diese „Perlen" nicht. Rudolf Huppert.

Berichtigungen.

In Nr. 17, Sp. 249, Z. 36 v. u. ist zu berichtigen, daß der Preis des „Deutschen Bühnen-Jahrbuches 1917" nur 6 ℳ beträgt. Nr. 19, Sp. 288, Z. 5 lies: Rittner's statt Ritters.

Wir erhalten mit der Bitte um Abdruck folgende

Erklärung.

Veranlaßt durch einen Protest von Freunden und Anhängern des Dichters Gustav Meyrink haben sich die Unterzeichneten zu folgender Erklärung zusammengeschlossen:

Wir teilen die gegen den Modedichter Gustav Meyrink gerichteten Angriffe und bedauern, daß sich in Deutschland im dritten Kriegsjahre noch Menschen finden, die es wagen, die sachlich völlig gerechtfertigte Bekämpfung eines kalten Verhöhners als „niedrige persönliche Angriffe", „Schmähungen" und „antisemitische Hetze" zu verleumden. Wir verwahren uns gegen eine derart unverantwortliche und leichtfertige Behandlung einer brennenden nationalen Frage, die geeignet ist, die ernsthaften Bemühungen um eine innere Erneuerung unseres Volkes durch Schlagworte zu verunglimpfen.

Der Charakter des Protestes der Freunde Meyrinks ist durch die Anwesenheit von Namen wie Frank Wedekind, Heinrich Mann und nicht zuletzt des ehemaligen deutschen Botschafters in Washington, Grafen Bernstorff, klar gekennzeichnet; wir stellen fest, daß die Phrasen des Protestes in keiner Weise die gegen Meyrink gerichteten Angriffe, mit denen wir uns einig erklären, widerlegen oder abschwächen; vielmehr erbringt gerade dieser Protest der Freunde Meyrinks den Beweis, wie dringend der Kampf gegen Schriftsteller dieser Art ist, wenn selbst Lehrer der akademischen Jugend und Angehörige des deutschen Adels in der Begeisterung für einen Mann befangen sind, der ein Gegner der nationalen und religiösen Ueberlieferungen ist, unter denen unser Volk groß wurde.

Wir erklären bei diesem Anlasse, daß es uns als eine Aufgabe von nationaler Bedeutung erscheint, literarische Erzeugnisse ohne Rücksicht auf ihre formalen Eigenschaften zu bekämpfen, die in sich die Absicht bergen, offen oder versteckt an den religiösen, sittlichen und nationalen Grundlagen unseres Lebens zu rütteln und die Lebens- und Weltanschauungsbegriffe unseres Volkes zu verwirren. Wir erklären eine solche Tendenz, die in dem neuesten Schrifttum immer frecher ihr Haupt erhebt, für ein Verbrechen an dem deutschen Volke und seiner Zukunft. Wir weisen den Anspruch auf eine künstlerische Freiheit, die darin ihren Zweck sieht, das mit einem kalten Hohne zu verunglimpfen, was uns wert und teuer sein muß, zurück; eine Freiheit zur Entsittlichung eines Volkes und zur Zerstörung seiner religiösen Werte kann es für eine Nation nicht geben. Um so mehr in einer Stunde wie der gegenwärtigen würde die Duldung eines derartigen Treibens bedeuten, daß unser Volk um seinen innern und folglich den eigentlichen Preis dieses fürchterlichen und opferreichen Ringens betrogen wird.

Immer drohender erhebt sich die Gefahr einer seelischen Verwirrung und Vernichtung unseres Volkes durch Erzeugnisse einer seelenlosen, religionsfeindlichen und antinationalen Bewegung in Schrifttum, Theater und Presse. Ihr zu begegnen, rufen wir alle führenden Kreise dazu auf, sich ihrer Verantwortung in dieser Zeit, die in jeder Beziehung über das Schicksal des deutschen Volkes entscheidet, bewußt zu sein; Bücher und Vorstellungen unbedingt zu meiden, die im Dienste jener zersetzenden Mächte stehen oder durch eine unwürdige Tändelei ein Schandmal in der Geschichte unserer Zeit bilden. Mit gleichem Ernste aber Alles zu unterstützen, das auf den Gebieten des religiösen, künstlerischen und geistigen Lebens die sittliche Läuterung und die nationale Stärkung unseres Volkes wahrhaftig fördert.

Prof. Dr. Martin Wilhelm Becker (Darmstadt); Frau Käthe Becker geb. Sturmfels (Darmstadt); Geh. Rat Univ.-Prof. Dr. Georg von Below (Freiburg i. Br.); Prof. Dr. h. c. Karl Berger (Darmstadt); Dr. Jos. Aug. Beringer (Mannheim); Fritz Bley (Berlin), Herausgeber der „Zeitfragen"; Karl Graf von Bothmer (München), Herausgeber der „Wirklichkeit"; Univ.-Prof. Dr. Martin Brendel (Frankfurt a. M.); Rechtsanwalt Heinrich Claß (Mainz); Marie Diers (Charlottenburg); Dr. Artur Dinter (Gräfenroda); Univ.-Prof. Dr. Engelb. Drerup (Würzburg); Dr. Paul Ernst (Neustadt i. H.); Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Oskar Fleischer (Berlin); Dr. Josef Froberger (Bonn a. Rh.), Redakteur an der „Kölnischen Volkszeitung"; Prof. August Gebhard (Friedberg i. H.); Exzellenz Admiral z. D. von Grapow (Berlin); Prof. Dr. Gröneweg (Gronau i. W.); Exzellenz General der Kav. Frhr. von Gebsattel (Bamberg); Geh. Rat Univ.-Prof. Dr. Max von Gruber (München); Franz Herwig (Weimar); Graf F. J. von Hochberg, Rittmeister im Felde; Dr. Werner Jansen (Hamburg); Prof. Dr. Benno Immendörffer (Wien); Dr. Karl Theodor Kaempf (Berlin), Redakteur an der „Post"; Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg; Wilhelm Kiefer (Mölln i. Lbg.), Herausgeber von „Deutsches Volkstum"; Paul Klein (Mannheim), Stadtpfarrer an der Christuskirche; Dr. Tim. Klein (Berlin), Schriftleiter an der „Deutschen Zeitung"; Eberhard König (Hermsdorf bei Berlin); Geh. Reg.-Rat Univ.-Prof. Dr. Gustav Kossinna (Berlin); Wilhelm Kotzde (Rathenow); Dr. Erich Kühn (München), Schriftleiter von „Deutschlands Erneuerung"; Generalsuperintendent D. Lahusen (Berlin); Prof. Dr. Th. Längin (Karlsruhe), Direktor der Großh. Hof- und Landesbibliothek; Universitätsprofessor Dr. Friedrich v. der Leyen (München); Exz. General d. Infanterie von Liebert, im Felde; Adalbert Luntowski (Hamburg); Richard Nordhausen (Berlin), Redakteur an der „Deutschen Tageszeitung"; Willy Pastor (Berlin); Prof. Dr. Friedrich Poske (Berlin); Univ.-Prof. Dr. Artur Prüfer (Leipzig); Dr. Wilhelm Rohmeder (München); Geh. Rat Univ.-Prof. Dr. Dietrich Schaefer (Berlin); Prof. Dr. Ludwig Schemann (Freiburg i. Bsg.); Reg.-Baumeister a. D. Carl Wilh. Schleicher (Düsseldorf); Erich Schlaikjer (Groß-Flottbeck); Dr. Schmidt-Gibichenfels (Berlin), Herausgeber der „Politisch-Anthropol. Monatsschrift"; Univ.-Prof. Geheimrat Dr. Reinhold Seeberg (Berlin); Privatdozent Dr. Arnold Ruge (Heidelberg); Edmund Steppes (München); Univ.-Prof. Dr. Leopold v. Schroeder (Wien); Lic. theol. Dr. phil. Georg Wehrung (Hunaweier i. Els.); Exz. Wirkl. Geh. Rat Univ.-Prof. Dr. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf (Berlin); Prof. Dr. Heinrich Wolf (Düsseldorf); Graf Yorck von Wartenburg-Klein-Oels, Mitglied des Herrenhauses; Dr. Albrecht Wirth (München), Privatdozent; Edmund von Wecus (Düsseldorf), Schriftsteller; Frhr. von Ziegesar, Generalmajor.

Wer es mit der Zukunft der deutschen Literatur und überhaupt des deutschen Volkstums ernst meint, muß diese Auslassung willkommen heißen, auch wenn sie sich nicht in allen Einzelheiten des Wortlauts mit seinem Empfinden völlig deckt. Ist sie doch von allgemeiner Bedeutung; G. Meyrinks Schriften boten nur den Anlaß zu ihr. Ein klares Urteil über diesen gewinnt der Fernerstehende aus den sachlichen Feststellungen von Albert Zimmermann, die unter dem Titel „Gustav Meyrink" als Sonderdruck aus dem „Deutschen Volkstum" (Hamburg, Deutschnationale Verlagsanstalt, Aktiengesellschaft, 11 S. 8., Preis ℳ 0, 20) erschienen sind. Diesem Aufsatz galt der in der Erklärung erwähnte Protest.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 21. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 13. Oktober 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Neuere Literatur über Dramaturgie und Bühnenkunst. II. (305): Savits, Shakespeare und die Bühne des Dramas.

Moderne Romane und Erzählungen (308): Hesselbacher, Die Kirchnerin, Erzählung. Wasner, Satisfaktionslos, Roman. Schmidt, Fahrt durch den Harz, Reiseskizzen. Boß, Brutus, auch Du!, Roman in drei Teilen.

Frauenromane aus dem Weltkrieg (309): Boy-Ed, Die Opferschale. Hoechstetter, Die Heimat. v. Harbou, Die Flucht der Beate Hohermann. Brann, Der Ruf des Lebens.

Dramen. Uraufführungen (311): Jensen, Madame d'Ora, deutsche Bearbeitung von Vollmoeller. Sudermann, Der Katzensteg, ein deutsches Volksstück in fünf Aufzügen und einem Vorspiel. Przybyszewski, Schnee.

Zeitschriften (313). Mitteilungen (314).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Boy-Ed, J., Die Opferschale. Roman. (309.)
Brann, F., Der Ruf des Lebens. Roman. (310.)
Harbou, Th. v., Die Flucht der Beate Hohermann. Roman. (310.)
Hesselbacher, K., Die Kirchnerin. Erzählung. (307.)
Hoechstetter, S., Die Heimat. Roman. (309.)
Jensen, J. V., Madame d'Ora. Drama. Deutsche Bearbeitung von K. Vollmoeller. (311.)
Przybyszewski, St., Schnee. Drama. (312.)
Savits, J., Shakespeare und die Bühne des Dramas. (305.)
Schmidt, E. K., Fahrt durch den Harz. (307.)
Sudermann, H., Der Katzensteg. Ein deutsches Volksstück in fünf Aufzügen und einem Vorspiel. (312.)
Boß, R., Brutus, auch Du! Roman in drei Teilen. (307.)
Wasner, G., Satisfaktionslos. Roman. (307.)

Neuere Literatur über Dramaturgie und Bühnenkunst.

II.

Savits, Jocza, Shakespeare und die Bühne des Dramas. Bonn, 1917. Cohen. (724 S. Gr. 8.) ℳ 14.

Den künstlerischen Ertrag seiner Lebensarbeit hatte der inzwischen verstorbene Münchener Regisseur Jocza Savits in einer seinerzeit hier angezeigten Schrift „Von der Absicht des Dramas" niedergelegt, dem als Hauptwerk nunmehr ein umfängliches Buch „Shakespeare und die Bühne des Dramas" gefolgt ist. Es zerfällt in zwei nahezu gleiche Teile, deren erster nach knapper Einleitung sich mit den wichtigsten deutschen Bearbeitern im 18. und 19. Jahrh. beschäftigt, während im zweiten Teil auf dieser bühnengeschichtlichen Grundlage und aus der gewonnenen dramaturgischen Entwicklung heraus die dekorationslose Shakespearebühne an Hand der Werke des Dichters begründet wird. Es ist verständlich, daß Savits bei seinem sehr radikalen Standpunkt für die Kompromißarbeiten der beiden Devrients, Dingelstedts, Oechelhäusers und Laubes, mit denen er kritisch sehr ergiebig abrechnet, gefühlsmäßig keine oder geringe Berührungspunkte und dementsprechend wenig Verständnis haben konnte. Er war zu sehr Künstler, zu sehr Gegenwartsmensch, zu sehr aber auch in seiner eigenen künstlerischen Auffassung befangen, um hier voll gerecht urteilen zu können. Der unbefangenere Beurteiler wird jedoch sagen müssen, daß die genannten Shakespearebearbeiter für ihre Zeit doch recht Beträchtliches geleistet haben, und wird sie alle vornehmlich als historische Erscheinungen nach ihrem Werte bemessen. Selbst die von Savits besonders hergenommenen beiden Devrients mit ihrem „Familienshakespeare" schufen aus dem Geiste ihrer Zeit heraus, die Shakespeare literarisch und künstlerisch naturgemäß anders erlebte als wir.

Im wichtigeren, zweiten Teile nimmt Savits die geschichtlichen Dramen und Romeo und Julia durch; jedes in vier sich wiederholenden Unterkapiteln: gesprochene Dekorationen, Akt- und Szeneneinteilungen, Ortsbezeichnungen vor den einzelnen Szenen und Bühnenanweisungen. Aus diesen eingehenden, auf langer praktischer Erfahrung und dem Studium der Folios und Quartos, des Urshakespeare also, beruhenden Erörterungen heraus begründet er dann seine Forderung nach der völlig dekorationslosen Shakespearebühne, wie sie zu des Dichters Zeiten bestand und für die dieser seine Werke geschrieben hatte. Wir sind damit bei dem Grundproblem des Savitsschen Lebenswerkes angelangt. An der künstlerisch-technischen Möglichkeit einer Erfüllung dieser Forderung, an dem außerordentlichen Gewinne an reiner, künstlerischer Wirkung wird niemand zweifeln wollen. Ist es aber naturgemäß, daß wir bei einer Inszenierungs- und Darstellungsweise stehen bleiben, die für den Dichter damals Naturnotwendigkeit war? Soll es uns benommen sein, die gesteigerten Illusionsmöglichkeiten neuzeitlicher Bühnenkunst zu verwerten? Und wenn dies, nach Savits Meinung, künstlerisch wünschenswert wäre, wo sind die Bühnen, die unter Verzicht auf alle Technik der Ausstattung darstellerische und Regieleistungen aufzuweisen hätten, wie sie eine bloß auf das Hören gestellte, reine Shakespearebühne unbedingt erfordert? Wo ist die Schauspielergeneration, die allenthalben in Deutschland solch hohe Forderungen erfüllen könnte; wo die andachtsvolle Menge, der solch hohe Kunst nicht mehr alltägliche Unterhaltung, sondern künstlerisches, ich möchte sagen kultisches Erleben bedeutet? Es handelt sich doch nicht darum, Shakespeare in reinster Form nur für eine Bühne oder eine beglückte deutsche Stadt, sondern für das ganze deutsche Theater zu gewinnen; es mag auch daran erinnert werden, daß man nicht gut an einem Tage den dekorationslosen Shakespeare, am anderen einen mit allen Mitteln moderner Inszenierungstechnik ausgestatteten Kleist, Schiller oder Hebbel erleben kann. Die Forderung von Savits bedeutet also nicht mehr oder weniger als eine grundlegende Reform der Schaubühne und deutschen Schauspielkunst, wenn die ganze Idee nicht zu einer Halbheit werden soll. Von allen beachtenswerten Stimmen, die solche Einwände auch erhoben haben, möchte ich nur Max Martersteig nennen, der bereits in seiner „Geschichte des deutschen Theaters im 19. Jahrhundert", diesem psychologisch und kulturgeschichtlich vertieften, ausgezeichneten Werke, und neuerdings wieder in seiner, im 53. Bande des Jahrbuchs der Deutschen Shakespearegesellschaft zum Abdrucke gelangenden Festrede zur diesjährigen Weimarer Tagung auf die grundsätzlichen Bedenken und Schwierigkeiten bei der Durchführung von Savits' Forderung hin-

gewiesen hat. Die wesentliche Frage wäre schließlich auch noch zu erörtern, ob die Einheitlichkeit der Stilform, wie Savits sie fordert, den so ganz verschiedenartigen Werken wirklich voll entspräche, oder ob es nicht künstlerisch richtiger wäre, wie Kilian, Reinhardt, Martersteig, Reucker u. A. es wollen, für jedes seiner Werke den passenden, eigenen Stil zu schaffen.

So sehr viele Bedenken gegen die allgemeine Forderung der dekorationslosen Shakespearebühne auch vorhanden sein mögen, wird es doch geboten sein, im Einzelnen den Gedanken von Savits lebendig werden zu lassen. Und es dünkt uns, als ob die Deutsche Shakespearegesellschaft vor allem hier berufen wäre, durch alljährliche mustergiltige Aufführungen im Sinne von Savits zur Förderung der ganzen Probleme der Shakespeareregie wesentlich beizutragen und damit zu ihrer wissenschaftlichen Forscherarbeit ein praktisch-lebendiges Gegenstück zu schaffen.

Franz E. Willmann.

Moderne Romane und Erzählungen.

Hesselbacher, Karl, Die Kirchnerin. Erzählung. Heilbronn, 1917. Salzer. (207 S. 8.) ℳ 1, 80; geb. ℳ 2, 50.

Wasner, Georg, Satisfaktionslos. Roman. Berlin, 1917. Fleischel & Co. (176 S. 8.) ℳ 1.

Schmidt, Erich K., Fahrt durch den Harz. Darmstadt, 1917. Falkenverlag. (61 S. 8.) ℳ 1.

Der schwäbische Stadtpfarrer Hesselbacher ist durch sein schönes Heimatbuch „Daheim geblieben" weiteren Kreisen bekannt geworden. Mit einem nicht minder wertvollen Buche setzt er jetzt die Herausgabe eigener Werke fort. Diese Erzählung von der „Kirchnerin", die, durch äußere und innere Not verbittert, einen harten Kampf mit ihrer Umwelt kämpft, die durch ihr Wesen nicht nur die Liebe ihres Sohnes verliert, gehört zu den stillen Büchern, die nicht viel Wesens von sich machen wollen und die uns doch so wertvoll sind. Gerade von schwäbischen Dichtern ist die deutsche Literatur mit solchen Werken beschenkt worden, das mag durch ihre Wesensart besonders bedingt sein. Daß diese feine, auch stilistisch wertvolle Erzählung unauffällig höchstes Christentum kündet, ist bei der Stellung ihres Verfassers und seiner Weltanschauung nicht verwunderlich. Sie wird darum vielen etwas zu schenken haben.

Ein Feldbuch für die lesehungrigen und lesebedürftigen Soldaten soll Wasners Erzählung „Satisfaktionslos" sein. Ein starker Gestalter hat damit der Oeffentlichkeit eine recht spannende und wahrhafte Geschichte übergeben, deren Fabel äußerst geschickt behandelt ist. Das Buch schildert den Kampf eines angesehenen Arztes, der sich in seiner Studentenzeit eines unüberlegten Vergehens schuldig machte, mit den Menschen einer kleinen Stadt, die über ihn in ihrer philiströsen Art, ohne ihn verstehen zu wollen, den Stab brechen, bis der Arzt die Stadt verläßt. Das Buch wird wegen seiner Spannung im Felde willkommen sein.

Reiseskizzen von einer Harzwanderung veröffentlicht der bisher nur durch Gedichte bekannt gewordene Schriftsteller Erich K. Schmidt. Auf besonderen Wert wird das sich gut lesende Büchlein keinen Anspruch erheben, aber mit seinem Plauderton weiß es gut zu unterhalten.

Hellmuth Unger.

Voß, Richard, Brutus, auch Du! Roman in drei Teilen. Stuttgart, 1917. Engelhorns Nachf. (394 S. 8.) Geb. ℳ 6.

An dem Aufgange zu dem berühmten Zypressenteich der Villa Falconieri in Frascati bei Rom ist in die Felsen ein Bronzebrustbild von Richard Voß eingelassen, geschmückt mit warmempfundenen Versen aus Freundesherzen. Darin findet sich die schöne, das ganze Wesen Voß' so treffende Stelle: „Du gabst zu sehr Dein Herz". Selten wohl hat ein Werk des leidenschaftlichen Dichters die Wahrheit dieses Wortes stärker erhärtet als sein großer Zeitroman: „Brutus, auch Du!" Wohl ist er aktuell, wohl tritt die Tendenz oft grell, allzu grell hervor, und dennoch ist er ein echtes Kunstwerk. Turmhoch ragt er empor aus der Flut von Kriegsromanen, die, aus der Zeit geboren, uns immer höher steigend umbrandet. Mit Herzblut ist er geschrieben, mit dem Herzblute eines Poeten, der dieses treulose und doch so schöne Italien besser kennt als wohl je ein deutscher Künstler. Welche Empfindungen mögen bei dem Verrate Italiens das Herz des Dichters durchwogt haben, der 40 Jahre, den größten Teil hoch über der Campagna Roms in der auch von ihm verherrlichten Villa Falconieri, in diesem Sonnenlande gelebt hat! Aus getäuschter Liebe heraus ist dieses Werk geschrieben. Mit welcher Schärfe und Lebendigkeit, mit welcher Plastik stehen die Personen vor uns! Wie erfüllen sich ihre Schicksale aus ihren Charakteren! Wie lebensprühend sind die Gegensätze herausgearbeitet, nicht nur die zwischen Deutschen und Italienern, sondern auch die der Italiener untereinander! Sind die Figuren der beiden deutschen Künstler wohl in bestimmter Absicht typisch ausgeführt, obwohl der alternde Maler mit seiner heißen Italienliebe reichlich Züge des Dichters selbst trägt, so sind die Gestalten der Italiener um so mannigfacher und farbenreicher gehalten. Mit greifbarer Deutlichkeit treten sie vor uns hin: Der glatte, entartete, adonisgleiche Advokat, der zu Italiens gefährlichsten Ränkeschmieden gehört, der glühende Fanatiker, der um Italiens vermeintlicher Zukunftsgröße willen den Verrat an den Bundesgenossen predigt, die grandiose, aber seelenlose Schönheit der Sabinerin, an der der junge deutsche Künstler aus Leidenschaft geistig zugrunde geht, hinwiederum die rührende Treue der alten Dienerin, die feste Ehrenhaftigkeit des sabinischen Bauern, die der Sindakus von Olevano verkörpert, und vor allem die einzigartige, glänzend gelungene Gestalt des verderbten, verführerischen Dichters Mario Mariano (Gabriele d'Annunzio), die mit allen Mitteln einer überlegenen Charakterisierungskunst gezeichnet ist. Aber auch die ganze römische Welt in allen ihren Lebensäußerungen umspannt die Darstellung glanzvoll in sicherer Beherrschung. Dabei ist die Führung der Handlung bei aller Spannung natürlich und straff, die Sprache maßvoll, edel, voll verhaltener Kraft, oft von flammender Schönheit. Nur die Episode des asketischen Fanatikers Orazio Petroni erscheint etwas konstruiert. Indessen wer will hier mit dem Dichter rechten, der doch seine Italiener anders kennt als der deutsche Beurteiler? Von leuchtender Pracht sind wieder die Naturschilderungen, in denen V. ja unbestritten Meister ist. Mit berauschenden Farben wird die römische und sabinische Landschaft zu allen Jahreszeiten gemalt. Dabei welche Fülle fortreißender Einzelheiten in dem groß angelegten Werke! Z. B. die Erzählung von der Wallfahrt zu dem Volksfeste der heiligen Trinität auf dem Monte Autore, die von persönlichen Erinnerungen durchwobene Schilderung der Weihestunde in der Villa Falconieri, die ergreifende Darstellung des Eindrucks der Kriegserklärung auf den alten Künstler im wilden Algidumtale! Als Kunstwerk wie als Spiegelbild dieser gewaltigen Zeit wird Voßens Roman immer eine bedeutende Stelle einnehmen.

Erich Busse.

Frauenromane aus dem Weltkrieg.

Boy-Ed, Ida, **Die Opferschale.** Berlin, 1916. August Scherl. (435 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Hoechstetter, Sophie, **Die Heimat.** München, 1916. Georg Müller. (315 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5, 50.

Harbou, Thea von, **Die Flucht der Beate Hoyermann.** Stuttgart und Berlin, 1916. Cotta Nachf. (391 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Brann, Franziska, **Der Ruf des Lebens.** Köln, 1916. Bachem. (250 S. 8.) ℳ 4, 40; geb. ℳ 5, 50.

Es ist nicht zu verwundern, daß auch der sentimentale Frauenroman zum großen Teile derzeit seine Motive in dem gegenwärtig tobenden Weltkriege sucht und findet; es ist denn auch ganz selbstverständlich, daß das Innenleben der Familie sowohl als auch einzelner Persönlichkeiten in Konflikte gerät, die mit dem gewaltigen kriegerischen Schauspiele des Ringens einer Reihe von Völkern gegen einander im Zusammenhange stehen. In der Regel wird die überwältigende Erhabenheit des Gedankens, sein ganzes Ich für die große Sache des Vaterlandes plötzlich in die Schanze zu schlagen, als Mittel zur überraschenden Lösung von Seelenkämpfen verwendet, deren Bedeutung vor der Uebermacht weltgeschichtlicher Ereignisse verschwindet.

Ida Boy-Ed deutet schon in dem Titel ihres neuen Romans „Die Opferschale" an, daß es sich hier um ein Opfer handelt, das auf dem Altar des Vaterlandes gebracht wird. Die Verfasserin führt die Rückwirkung des Ausbruchs und der ersten Ereignisse des großen Weltkrieges auf die häuslichen Verhältnisse der gräflichen Familie Leuckmer auf Schloß Schönblick in Oberbayern und im besonderen die Folgen jener Vorgänge auf das Verlöbnis der schönen Tochter des Grafen, Guda, mit einem hochmütigen, reichen, aber gemütlosen Engländer aus vornehmem Geschlechte vor. Der Sinnenrausch, in den sie durch ihn versetzt wurde, verfliegt plötzlich, da der Schlachtendonner ertönt. Es bricht sich bei Guda die Erkenntnis Bahn, daß der Krieg nicht nur von den Männern, sondern auch von den Frauen Opfer erheischt. Wie sie in die Dienste des roten Kreuzes tritt, um sich dem Vaterlande nützlich zu machen, so gewinnt sie auch die Kraft, dem Verlobten zu entsagen. Ihr zur Seite als Trösterin und Beraterin ist die Gestalt des willensstarken Gräfin Katharina, der Schwiegertochter des Grafen, trefflich gemeißelt; mit unerschütterlicher Kraft erträgt sie den Verlust ihrer Brüder und ihres Mannes, die den Heldentod auf dem Schlachtfelde finden. Ihre Seelengröße findet in dem Sozialisten Rüdener ein harmonisches Gegenbild. Die Entsagung der jungen Gräfin wird durch die heiße Herzensneigung eines deutschen Rechtsanwaltes, der verwundet vom Kriegsschauplatze heimgekehrt ist, reichlich belohnt. Katharina gelangt auf der Reise in ihre Heimat an der Nordgrenze Deutschlands, da sie mitten durch die Gaue des Reiches reist, zur Erkenntnis, daß der Krieg eine Läuterung des deutschen Volksgeistes bewirkt habe; „sie dachte an das Leben in den großen Städten, an Südlandsreisen, an Kleiderpracht, an das anspruchsvolle Luxusbedürfnis, an die Aesthetenliteratur, an alle verzärtelten, übertriebenen und prunkhaften Erscheinungen, die vor Kriegsausbruch getan hatten, als seien sie die deutsche Kulturblüte, und waren doch nur Krankseitsbeginn gewesen". Mit großer Kunst sind so die philosophischen Ergebnisse vaterländischer Betrachtung in die spannende, geschickt aufgebaute Handlung zu einem tadellosen Ganzen verwoben, das durch fein ausgearbeitete Bilder des deutschen Lebens in Stadt und Land sowie glänzende Landschaftsschilderungen allenthalben frische Farben zeigt.

Sophie Hoechstetter zeigt an den Schicksalen des Zweitgeborenen eines reichsfürstlichen Geschlechts, daß selbst der Verlust der über alles geliebten Heimat und der Abfall der willensschwachen Verlobten durch die mächtigen Ideale der Gegenwart ausgeglichen wird. Der junge Offizier wird durch den hartherzigen Vater, den Majoratsherrn des Hauses Dietrichstein, und dessen erstgebornen, aus der Fremde entartet heimgekehrten Sohn um seinen Platz im Vaterhause und an der Seite seiner ehrgeizigen und lebensdurstigen Braut gebracht; diese erliegt den Verlockungen des zukünftigen Herrn des Hauses und wird ohne wahre Neigung seine Frau. Vergeblich sucht der Verschmähte Heilung seines Seelenschmerzes in den Fluten gesellschaftlichen Lebens großer und kleiner Städte. Erst der Kriegsruf gibt ihn wieder sich selbst. Schwer verwundet kehrt er heim und findet in der Liebe eines unschuldigen, schönen Mädchens, Julie von Altenlohe, das verlorene Glück. Vor der Größe des Krieges und seiner Begleitumstände ist die Verzweiflung über den Verlust der engeren Heimat in nichts zerflossen. Der Aufbau der verwickelten Handlung ist künstlerisch durchgeführt; klar umrissen treten Typen der mannigfaltigen Gesellschaftsklassen hervor. Und ganz hervorragend ist die Genremalerei, welche die Verfasserin bei der Schilderung der intimen Reize alter deutscher Kleinstädte, so des fränkischen Städtchens Ansbach, in Anwendung bringt.

Thea von Harbou rankt ihre Geschichte inniger, aufopfernder Gattenliebe um die gewaltigen Ereignisse des ersten Jahres des großen Weltkriegs. Es ist eine abenteuerliche Geschichte, die sie mit grellen Farben vorführt, aber gerade durch die Verbindung der seltsamen Erlebnisse des tapferen Offiziers Gerhard Hoyermann, einer echten Berserkernatur, und seiner starken Gattin Beate mit der chronologischen Abfolge kriegerischer Wendepunkte wird sie völlig in den Bereich der Wahrscheinlichkeit gerückt, wenngleich manches an die Methode Jules Vernes erinnert. Beide Gatten, beseelt von patriotischer Begeisterung, werden durch den Ausbruch des Krieges in Japan überrascht und erreichen ihr Ziel, dem Vaterlande in schwerer Zeit zu dienen, auf merkwürdigen Umwegen. Eine Fülle von Menschen und Landschaften wird mit vornehmer Gewandtheit der Sprache und reicher Kenntnis von Land und Leuten vors geistige Auge gebracht. Japanisches und russisches Leben, Eigentümlichkeiten des Charakters der beiden Völker, des tückischen der Eroberer von Kiautschou und des bald gutmütigen, bald in Unkultur verderbten der Russen sind in wahrhaft klassischen Mustern vertreten. Die Verfasserin ist auch in die Eigenart der Sprachen der geschilderten Menschen eingedrungen; so beherrscht sie auch das „Jiddische" der russischen Juden, die sich als gewinnfreudige Helfer bei den Fluchtplänen in Rußland nützlich erweisen. Im einzelnen seien als Kabinettstücke spannender Schilderungen die des Ausbruchs des Vulkans Fujiyama und die der Verfolgung der „Prinzeß of India" durch das deutsche Unterseeboot hervorgehoben. Ein bedenkliches Moment der Erzählung liegt in der Virtuosität, mit welcher der gutmütige Russe Kyrill Petulikow Beaten im Luftschiff glücklich aus dem russischen Stammschlosse nach der Heimat entführt, wiewohl die Kosaken bereits am Schloßtore rütteln. Woher hat er so plötzlich die Fertigkeit in der aeronautischen Führung, da er doch noch vor wenigen Tagen als Anfänger Uebungen vornimmt? Aber gerne folgt man den wechselnden Spannungen des Romans, dessen freundlicher Schluß das Wiedersehen der Gatten auf dem östlichen Kriegsschauplatze bildet. Er führt seinen Reitertrupp in den Kampf, indes Beate als Krankenschwester ihres Amtes waltet.

Franziska Brann, schon vorteilhaft bekannt durch eine Reihe von Romanen und Novellen, hat sich in ihrem neuen

**

Werke zum Vorwurfe genommen, wie eine junge, ob des Todes ihres Gatten, des altersschwachen Dulders Erwin von Hallewege, untröstliche Frau durch den Ruf zum Kriege aus ihren krankhaften Träumen zu neuem, tatkräftigem Leben erweckt wird. Der Kampfruf ist so für Sefine zum „Ruf des Lebens“ geworden. Sefine, die mit ihrer idealen Auffassung des Lebens und seiner Pflichten mit der Wirklichkeit bis zu einem krankhaften Grade in Zwiespalt gerät, hat ihr Gegenbild in ihrer durchaus praktisch veranlagten, als Mädchen und später Frau eines Forstmannes jederzeit auf festem, realen Boden stehenden Schwester Betty. Beide Charaktere sind in ihren gegensätzlichen Richtungen über das natürliche Maß hinaus gezeichnet. Sefine gerät in ausgesprochen psychopathische Zustände. Es ist gewiß ungesund, daß eine blühende junge Witwe ihren Gatten, für den sie doch nur die Pflegerin gewesen ist, nicht vergessen kann; und ebenso ist es mindestens ungewöhnlich, daß deren Schwester, wiewohl in guten Lebensverhältnissen, bei jeder Gelegenheit Empfindungen des Neides und der Gewinnsucht äußert. Ein Kunstfehler der Form im Romane sind die langatmigen Zwiegespräche, welche sich zum Teil über Dinge verbreiten, die mit der Haupthandlung in keinerlei Zusammenhange stehen, so über eine alte Truhe und über moderne Dichtungen, welch letztere überschwenglich gepriesen werden. Es heißt da: „Sie zittern vorüber am Ohre wie Musik und unwirkliche Visionen.“ Man wird durch sie in „tausend Fernen hineingeführt“. Ganz unglaublich ist auch die Unkenntnis von Mann und Weib, welche die beiden Schwestern als Mädchen über zwanzig zum besten geben, und ganz und gar überirdisch sind die Ausführungen des Onkels, des wackeren Arztes Leodegar, über den Unterschied zwischen Liebe und Ehe. Nicht zum wenigsten ist stellenweise auch der Konversationston zu beanstanden, in dem pathetische Gefühlserregungen besprochen werden. Auch Sprachunrichtigkeiten finden sich da und dort, z. B. „wegen deiner“, „man gebraucht ein Auto“ (statt „braucht“). Der Hauptfehler des Romans liegt aber darin, daß zu dem Motiv eine Handlung künstlich zusammengestellt erscheint, anstatt daß jenes aus dieser folgerichtig und wie von selbst erhellt.

Karl Fuchs.

Dramen.

Uraufführungen in Berlin und München.

Jensen, Johannes V., **Madame d'Ora.** Drama in vier Akten. Deutsche Bearbeitung von Karl Vollmoeller. Berlin, 1917. S. Fischer. (8.) ℳ 3.

Uraufführung in den Kammerspielen des Deutschen Theaters zu Berlin am 19. September 1917.

Sudermann, Hermann, **Der Katzensteg.** Ein deutsches Volksstück in fünf Aufzügen und einem Vorspiel.

Uraufführung im Theater in der Königgrätzer Straße zu Berlin am 27. September 1917.

Man darf füglich fragen, was an den Vorgängen in Jensens neuem Stück „Madame d'Ora“ „Drama“ war: Der amerikanische Gelehrte Hall trifft auf der Ueberfahrt nach New-York mit seiner früheren Geliebten, Madame d'Ora, zusammen, der berühmten Sängerin. In dem Augenblick, als er, an Arbeit und Wirren ermüdet, seinem Leben „Halt“ gebieten will, wird er durch einen Detektiv daran verhindert, der ihn einer Londoner Mordtat wegen verfolgt, die allerdings nicht Hall, sondern der Mormone Evanston begangen hat. Diesen benutzt der Detektiv als Werkzeug gegen Hall, während Evanston nur zu willig alle Verdachtsmomente von sich ablenkt. Hall fällt, in aufkeimender Neigung zu einer kranken Armenierin, spiritistischem Schwindel allergröbster Art zum Opfer, so jedoch, daß auch Madame d'Ora zu Grunde geht, der die Armenierin Tollwutbazillen infiziert. Hall selbst erlöst sie durch eine Kugel, entgeht als Fang dem Engländer, um als Mörder vor das amerikanische Gericht zu kommen. — Darf eine so prononcierte Bühne wie Reinhardts Kammerspiele ein solches Stück bieten, nur um einer kalten Heroine (Hermine Körner) eine führende Rolle zu geben? Darf man sich wundern über das Schreien nach „Theaterkultur“, wenn für dergleichen so viel Aufwand, auch schauspielerischer (Gülsdorff, Jannings, Krauß), vertan wird, als ob es heute keine wertvollere Arbeit auf der Bühne zu leisten gäbe? Daß des dritten Aktes Ende, als die spiritistische, durchaus filmige »Séance« mit Orgelspiel anhebt und mit Schießerei ausklingt, Gelächter hervorrief, wen will es wundern? Es war ganz böse! Man hätte den Roman J.'s nicht aus jahrelangem Schlummer so unsanft aufrütteln sollen. Ein Trost nur, daß solche Abende an den Reinhardt-Bühnen zu den Seltenheiten zählen. Felix Hollaender zeichnete verantwortlich.

Die Umarbeitung eines Romans zum Drama ist bisher noch nirgends recht geglückt; kann auch kaum gelingen, da beide Kunstformen zum Teil anderen inneren Gesetzen unterliegen. Sudermanns „Katzensteg“ als Roman ist zwar spannend genug, aber auch reich an Uebertreibungen. Was kommt nun heraus, wenn man die Zuspitzungen des Romans, das also, was dort schon sozusagen Theater ist, unter notwendigem Verzicht auf die epischen Bindungsmittel in 14 Bildern locker aneinanderreiht, ohne seelische Deutungen und Begründungen zu geben oder geben zu können? Man hatte das Stück dem sechzigjährigen Sudermann als besondere Ehrung zugedacht; aber man hatte damit gerade die Seite Sudermannscher Art gezeigt, die auch demjenigen, der ihn nicht in Grund und Boden verdammt, am unangenehmsten ist: seine Effekt-Macherei, seine auf Routine gestellte äußere Technik. Das war nicht wohlgetan; denn es scheint, als ob Sudermann gerade jetzt mit Gewinn wieder auf den Boden epischer Darstellung zurückkehren will, auf dem er mit anerkennbarem Erfolge mit „Frau Sorge“ begonnen hat. Der „Katzensteg“ als Volksstück ist nichts als Theater. Man hatte ihm allerdings eine Darstellung zuteil werden lassen, die dank Kayßlers Boleslav und der Orska als Regine zu den besten gehört, die das Theater in der Königgrätzer Straße in letzter Zeit geboten hat.

Hans Knudsen.

Przbyszewski, Stanislaus, **Schnee.** Drama in vier Akten.

Uraufführung im Schauspielhause zu München am 15. September 1917.

Aus den Liebeswirren mit einem dämonischen Weibe hat sich der Held des polnischen Dichters Stanislaus Przbyszewski in die Idylle einer Ehe mit einem liebenswürdigen Mädchen geflüchtet, aber unter der Schneedecke des ruhigen Glückes glimmt die Leidenschaft weiter. Sie flammt hell empor, als durch die ahnungslose junge Frau jene „Eva“ als Gast ins Haus gerufen wird, die Willy liebt, seit er die Kraft aufgebracht hatte, sich ihrem Banne zu entziehen. Die Tragödie nimmt ihren Lauf. Die um die Liebe ihres Gatten betrogene junge Frau sucht den Tod in den Wellen. Sie nimmt auf ihrem letzten Gange ihren sie platonisch liebenden Schwager mit, einen sich in vagen Sehnsuchten und innerer Leere verzehrenden Aestheten. Diesem welken, müden Sprossen eines alten Stammes gab ein Gott, ausgedehnte psychologische Vorträge zu halten über das, was sie leiden. Es liegt in der Natur dieser Menschen, daß es an hartem Zusammenprall der Gegensätze fehlt, alles zerfließt in lyrischen Stimmungen. Durch eine künstlerisch nicht bezwungene Symbolfigur versuchte der

Dichter seine Fabel zum Gleichnis einer Schicksalsidee umzudeuten, geriet aber aus der schmalen Bahn des Erhabenen. Dies brachte dem letzten Akte einen Mißerfolg, während zuvor die Zuschauer mit achtungsvollem Beifall dem hier lebenden Dichter auf seinen romantischen Pfaden zu folgen gesucht hatten. Die Aufführung ragte nicht über guten Durchschnitt hinaus. L. G. Oberlaender.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 28. Jahrg., Nr. 47/48 und 49/50. München.

Inh.: (47/48.) G. Mader, Gebetbuch, Rosenkranz und Schmucksachen im Bauernhaus. (Schl.) — A. Schröder, Die Architektur Dillingens im Licht der Geschichte. (Schl.) — A. Blum-Erhard, Josef Deifels Kriegskalender. Kulturgeschichtliche Studie. (Schl.) — T. Lindner, Das Kruzifix des Napoleon. (Schl.) — (49/50.) Der Sturm der Bayern auf Fresnoy am 8. Mai 1917. — A. Faulhaber, Der Herrensitz des Reichsfreiherrn v. Gleichen-Rußwurm in Greifenstein ob Bonnland. — G. Mader, Die Pflegemutter im Kriege. — L. Grimm, Wolframs-Eschenbach. — H. Steiner, Glocken-Abschied. — A. Krampfl, Das Wiedersehen. — A. Korn, Mittenwald.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 53. Jahrg., Nr. 51 und 52. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (51.) Riga deutsch und frei! — K. Fr. Nowak, Die Kanonenstadt. — (51/52.) J. Jegerlehner, Der Hüttenwart und sein Sohn. (Schl.) — (51.) L. Lukowski, Im Orkan. Ein Erlebnis aus meiner Schiffsjungenzeit. — G. Manz, Hausmusik. — A. Geiser, Der Film als Waffe im Völkerkampf. — (52.) Th. Zell, Kriegshunde im Trommelfeuer. — H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuche III. — J. Höffner, Unser Hindenburg. Zum 70. Geburtstag des Generalfeldmarschalls. Mit fünf Abbildungen. — A. Wirth, Die Lebensalter des Deutschen Volkes. — F. Döring, Spätherbst.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 20. Jahrg., Heft 1. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: R. Müller-Freienfels, Wert der zeitgenössischen Dichtung. — H. Mayne, Töchter der Hekuba. — F. Rosenthal, Der Musiker im Drama. — K. Münzer, Vom Schriftsteller. — M. Richter, Die Kriegszeitungsliteratur.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 37 u. 38. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (37.) Wittschewsky, Großbritanniens Ostseepolitik. — Otto Fiebiger, Johann Friedrich August Tischbein und August Wilhelm Schlegel. — K. Hermann, Die tschechischen Erfolge seit Eröffnung des österreichischen Parlaments. — G. Cleinow, Polnische Irrungen. — Bredt, Parlamentarismus. — (38.) G. Cleinow, Schwedische Stimmungen. Ein Stockholmer Brief. — F. Oetker, Reichsgewalt und Landesverfassung im Reichslande. Rechtliche Betrachtungen zur Elsaß-Lothringischen Frage. — K. Buchheim, Der mitteleuropäische Gedanke und die deutsche Sprache in Ungarn. — M. Große, Wonach orientiert sich der Luftfahrer?

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 24. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: U. Lörcher, Auf der Vogesenwacht. (Forts.) — A. Moths, Erntesegen. — Wenn man alles wüßte. — Der Minenkrieg. — W. Schweter, Röschen. (Schl.) — E. Gros, Die Verwandtschaft mit Jesu.

Die Lese aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 37 bis 39. Stuttgart, 1917.

Inh.: (37.) E. Baumann, Theodor Storm als Meister der Stimmungskunst. — G. J. Ploike, Fontane, Heyse und Liliencron an Theodor Storm, Briefwechsel zwischen Storm und Heyse. — Th. Storm, Zwei Kuchenesser alter Zeit. — E. Jäger, Das Buch zu Theodor Storms Gedächtnis. — O. Damm, Aus dem Zettelkasten eines Naturforschers. — (38.) A. Weidler, Das blaue Buch. — O. Hachtmann, Deutsches Geistesgut im türkischen Sprachgewand. — H. Welten, Sieg der de Vriesschen Mutationstheorie über den Darwinismus. — E. Schäfer, Stadtkinder auf dem Lande. — E. Lang, Das Bohnenlied. Ein Märchen. — (39.) E. Schultze, Die Erfindung des Papierkleides. — O. Damm, Lichtbilder auf Laubblättern. — F. Größler, Drei weltliche Wallfahrtsorte in Schwaben: I. Cleversulzbach. — F. Schaal, Der Stumpenkarle. Eine Dorfgeschichte. — E. Pirchan, Mit Tusche und Tinte IX: Berlin. — H. Lieske, Dem Tone verfallen. Eine juristische Geschichte.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 50. Berlin, Otto Janke.

Inh.: E. Fries, Wo bist du, mein geliebtes Land? Roman. (Forts.) — H. Hoche, des Meeres und der Liebe Wellen. Roman. (Forts.) — M. Trott, Abschiedsgeläut. — E. Wachner, Das Kunstgewerbe als Frauenberuf.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 60. Jahrg., 119. Bd., Nr. 1 u. 2. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (1/2.) A. v. Rathusius, Das törichte Herz der Julie von Voß. — (1.) P. Lothringer, August Gaul. — Der erfolgreichste deutsche Bombenflug. Von einem Teilnehmer. — O. v. Buday, Der Staat als Heiratsvermittler. — (1/2.) R. H. Bartsch, Korbinian von Mursch. — (1.) W. Bölsche, Das Gespenst in der Malermuschel. Naturwissenschaftliche Plauderei. — A. Obée, Peter Fischers närrische Brautfahrt. — F. Hansen, Bürgersoldaten. — (1/2.) A. Wothe, Hallig Hooge. Ein Nordseeroman. — (2.) Unsere Kraftfahrer im Feuer. — H. Porten, Das Violoncello in der Hausmusik.

Deutscher Volkswart. Hgb. von G. Krügel. 2. Jahrg., 6. und 7/8. Heft. Leipzig, 1917. Weicher.

Inh.: (6.) K. F. Wolff, Pazifismus und Rassenlehre. — A. Bartels, Deutsche vaterländische Dichtung. — E. v. Wecus, Die Bedeutung der Ortsnamen für die Vorgeschichte. — Erziehung zum deutschen Heldentum. — (7/8.) E. Schlegel, Familie und Scholle. — K. Schubert, Deutsch-völkische Bedingtheit unseres Erziehungswesens. — H. Frhr. v. Wolzogen, Freiheit der Kunst. — F. Kuhlmann, Die deutsche Schrift ein Ausdruck deutschen Wesens. — A. Luerssen, Zur Naturgeschichte der Blonden. — F. Großmann, Muß uns Amerika feindlich gesinnt sein?

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 37/39. Wien.

Inh.: E. v. Zenker, Ein Gracchus, der über Aufruhr klagt. — R. W. Raudnitz, Der Schrei nach den Milliarden. — E. K. Stein, Friedensglocken. — G. Glück, Einiges über Buchkritik. — Zur Frage „Ein österreichischer Verlag". (IX.)

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 38 und 39. Berlin, Scherl.

Inh.: (38.) K. Richarz, Abschied von der „Tinto". — J. Boy-Ed, Mutter bei Tisch. — B. Wildberg, Jugend im Nachsommer. — A. Matthes, Maiskolben. — V. Ottmann, Der deutsche Kunstmarkt im Kriege. — Im Fischereihafen von Libau. — Das Erholungsheim für deutsche Kinder am Rotsee bei Luzern. — (38/39.) S. Hoechstetter, Die Freiheit. Roman. (Forts.) — (38.) E. Ronneburger, Zweihundert Jahre Königlich Preußisches Kadettenkorps. — E. Baronin Mattl-Löwenkreuz, Das Lied hat Flügel. — (39.) W. Bloem, Auf der flandrischen U-Boot-Basis. — E. Grüttel, Sonnenblumenernte. — Frauenarbeit in der Kriegsindustrie: Bilder aus den Kruppschen Betrieben in Essen. — F. Neumann, Feldmarschall von Hindenburg. — R. Cronheim, Der märkische Tabakbau. — G. Papendick, Kämpfer.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3873. und 3874. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3873.) Graf Westarp, M. d. R., Siegeszuversicht, eine vaterländische Pflicht. — W. Föllmer, Germanische Völker als Kulturschöpfer in romanischen Ländern. — (3873/4.) R. Lambrecht, Das Lächeln der Susanna. Roman aus dem Hunsrück. — (3873.) Budde, Das Zinsnehmen. — F. Neumann, Der Lügenfeldzug unserer Feinde und der Film als unser nationaler Helfer. — W. Schnell, Wie unsere Flotte wartete. — (3874.) Frhr. v. d. Osten-Sacken und v. Rhein, Hindenburg als Feldherr. — K. Strecker, Hindenburg als Organisator. — H. Schippel, Die Leistungen der Reichsbank im Kriege. — L. Schulze-Brück, Alte Nester an der Mosel. — A. Schreiber, Etwas vom sozialen Elend in England.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 40. Jahrg., Nr. 17.

Inh.: L. Geiger, Rosa Maria und ihr Hamburger Kreis. — Fr. Graetzer, Richard O. Koppin, der Dichterphilosoph. — H. v. Puttkamer, Bulgarische Volksdichtung.

Mitteilungen.

Literatur.

Unter den Neuerscheinungen von Reclams Universal-Bibliothek in neuer Ausstattung finden sich sowohl alte liebe Bekannte, wie Nr. 5935: Viktor von Scheffel, **Hugideo** und **Juniperus**, als auch Neuheiten, deren Stoffe aus der Gegenwart genommen sind:

Nr. 5931. Karl Rosner, **Die Feindin.** Kriegsbilder aus Frankreich und Flandern. Außer der Titelerzählung folgende Stimmungsbilder: Lasset die Kindlein; Der Trichter; Quentin; Hier ruht ein deutscher Krieger; Wehrmann Wöllner; Valenciennes; Es will Frühling werden; Die Hunde von Rocroi. — Nr. 5927. Wilhelm Schreiner, **Harte Pflicht.** Ein U-Bootsbuch. Der Inhalt des mit Buchschmuck vom Verfasser ausgestatteten Hefts beruht auf tatsächlichen Geschehnissen und legt von dem Heldengeiste der Bootsbesatzungen beredtes Zeugnis ab. Die neun Erzählungen sind überschrieben: Heim!; Aus der Werkstatt des Sieges; Längsseits; Julklapp!; Halbmast; Wikingerfahrt; Der Kriegslotse; Koppheister; Auf dem besten Wege. — Nr. 5926. Walther Siegfried, **Paris vor dem Weltkrieg.** Der Schweizer Dichter veröffentlicht in diesen Skizzen Schilderungen eines Weltmanns über Zustände des öffentlichen und privaten Lebens, Musik und Theater, schließlich über die Roheit des französischen Volksgeistes. — Nr. 5929. Heinrich Stobitzer, **Der deutsche Bär.** Das Lustspiel stellt zu dem frivolen, an Abenteurern reichen Hofe des zweiten französischen Kaiserreichs in Gegensatz die Gestalt des preußischen Gesandten, den Napoleon für seine Pläne einzufangen sucht, bis der deutsche Bär (Bismarck) das kunstvoll gesponnene Netz zerreißt. (Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig, Preis je *M* 0, 25.)

Zu Ottomar Enkings 50. Geburtstag (28. September) erschien eine treffliche Würdigung des Dichters, der unzweifelhaft zu den hervorragendsten Erzählern unserer Zeit gehört, aus der Feder O. Hachtmanns: **„Ottomar Enking. Sein Leben und Wirken"** (mit 7 Bildern, Dresden, 1917, Reißner, Preis 2 *M*), auf die wir noch zurückzukommen gedenken. Wir haben in diesem Blatte häufig Gelegenheit gehabt, Enkings Schaffen zu verfolgen, am ausführlichsten bei der Besprechung seines Romans: „Familie P. C. Behm" im 4. Jahrg., Nr. 23, Sp. 393. Von ihm erschien soeben die 12. Auflage (Dresden, 1918, Reißner, 324 S. 8., Preis 4 *M*, geb. 5 *M*), zugleich die 5. und 6. Auflage des Romans „Wie Truges seine Mutter suchte" (Ebd., 396 S. 8., Preis 4 *M*, geb. 5 *M*).

Im jüngsten Bruder des am Skagerrak gefallenen plattdeutschen Dichters Gorch Fock (Johann Kinau), Rudolf Kinau, ist ein ebenbürtiger Nachfolger erstanden, dem der Quickborn-Verlag in Hamburg, wie so manchem neueren niederdeutschen Schriftsteller den Weg bahnt. Der junge Dichter zeigt sich in dem als 15. Band der Quickborn-Bücher erschienenen, mitten aus dem Krieg als Steuermannsmaat und als Kämpfer der Westfront niedergeschriebenen Erstlingswerk **„Steernkiekers"** (58 S. 8. mit Worterklärung, Preis *M* 0, 60) als sonnige, eigenartige Persönlichkeit. Die sieben gemüt- und humorvollen Erzählungen: „Steernkiekers; De Karkenklock; Hein Gummi; Sien Wihnachen; Ah wat!; De lütt Julus; Wedder bi Hus" bilden eins der feinsten bisher veröffentlichten Quickborn-Bändchen.

Theater.

Berlin. Der Anfang der Winterspielzeit ist spürbar auf das Lustspiel gestellt. Zwar hat das Lessing-Theater mit dem **„Blaufuchs"** von Franz Herczeg nicht gerade hoch gegriffen: eine nicht ganz böse Ehebruchsgeschichte, wie sie früher aus Frankreich kamen; jetzt scheint Ungarn Ersatz dafür zu bieten. Immerhin konnte Th. Loos, der auch in solchen Stücken nie etwas verdirbt, als Tibor so viel ernsteren Unterton spüren lassen und Götz als entlarvter eitler Kavalier so stark interessieren, daß der glatte und stellenweise auch geistvolle Dialog und die geschickte Führung für alles Schwächere entschädigten. Aber dergleichen lebt nur einen Winter. — Wesentlich glücklicher war die Wahl des Residenz-Theaters mit **„Dyckerpotts Erben"** von Robert Grötzsch, weil hier ein Lustspiel hingestellt ist, das zwar im zweiten und dritten Akte nicht ganz die Höhe des ersten hat, aber in Einfall und Lösung stark genug ist, daß es, an der Seite etwa von Rosenows „Kater Lampe", wie dieses lebendig bleiben wird. Daß sich ein rasch wieder erledigter Plagiatsvorwurf an das Stück heftete, wird seine Wirkung nicht beeinträchtigen, an der Julius Falkenstein wesentlichen Anteil hatte. — Am literarischsten gab sich das Kleine Theater, dessen Regie Sternheims **„Bürger Schippel"** all das Maß von Uebertreibung zukommen ließ, das nötig ist, um diese Philisterverspottung glaubhaft zu machen und den Kern gesunden Witzes herauszuheben. Damit warb Dr. Altmann mehr für Sternheim, als es die Klassiker-Bearbeitungen tun konnten, die Sternheim im vorigen Winter für nötig hielt. — Versucht man immer wieder einmal festzustellen, ob das Schiller-Theater nicht doch vielleicht literarisch in Frage kommt, so nimmt einem Rich. Saudeks Lustspiel **„Die Distel"**, das dort zur Uraufführung kam, den Mut zu weiteren Versuchen: Der ins Dorf heimkehrende Landstreicher Pietje wird, wie eine veredelte Distel, ein anderer, gewinnt Einfluß auf seine Umgebung, die ihn schließlich auch wieder zurückhalten will vor weiteren Fahrten, und die verwöhnte Klaartje schenkt ihm schließlich ihr Herz; und wo sein sonst ausgleichender Einfluß umstürzlerisch gewirkt hat: beim Ehepaar Hendrik und Geesje, da bringt der alte Kees am Ende den Pantoffelhelden in seine bewährte Unterordnung zurück. Was daran holländisch sein soll, ist schlechterdings so gut wie unmöglich. — Das Trianon-Theater, jetzt in manierliche Bahnen gelenkt, hat, wobei der Erfolg der „Könige" wohl lockte, mit Hans Müllers Jugendarbeit **„Der reizende Adrian"**, die trotz des Verfassers schamhaftem Widerstande aufgeführt wurde, und mit Fuldas **„Lebensschüler"** (vgl. 17. Jahrg. [1916], Nr. 17, Sp. 270 d. Bl.) noch nicht eigentlich Veranlassung gegeben, hier auf seine Leistungen im einzelnen einzugehen. — Auch Franz Bleys Lustspiel **„Logik des Herzens"**, das im Kgl. Schauspielhaus eine als Goethefeier gedachte Aufführung von „Stella" und „Prometheus" ablöste, ist hier bei der Dresdener Uraufführung (17. Jahrg. [1916], Nr. 1, Sp. 9 fg. d. Bl.) ausführlich gewürdigt worden.

Hans Knudsen.

Bremen. Im Schauspielhaus gelangte das vieraktige Schauspiel **„Föhnsturm"** von Viktor Stephany unter lebhaftem Beifall zur Uraufführung.

Leipzig. Das Alte Stadttheater brachte am 1. September d. J. in einer recht ansprechenden Neueinstudierung Ludwig Anzengrubers Bauernkomödie **„Die Kreuzelschreiber"**. In ihren Hauptrollen wirklich gut besetzt, Karl Ekert gab den Steinklopferhannes, Frieda Retty die Bäuerin Josefa, fand sie lebhaften Beifall. Am 15. September d. J. folgte die Uraufführung von Hermann Essigs Lustspiel **„Die Glückskuh"** (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 20, Sp. 297 d. Bl.). Schon jetzt scheint das mit soviel Spannung erwartete Stück vom Spielplan verschwunden zu sein. Auf der gleichen Bühne bot der hiesige Schillerverein als erste Sondervorstellung in diesem Winter am 29. September in einer Neueinstudierung Shakespeares **„Richard II."**, eine Darbietung, die, auch von der gelungenen künstlerischen wie technischen Bewältigung der Aufgabe abgesehen, schon um der Wahl des Stückes willen Anerkennung verdient. — Am selben Tage eröffnete das Schauspielhaus die neue Spielzeit und brachte, um gleich seinen literarischen Ehrgeiz zu erweisen, zum erstenmal Emil Götts gedankentiefes Lustspiel **„Mauserung"**. Der Charakter des Stückes verlor durch das Schleppende der Darstellung, die ein gutes Mittelmaß nicht überschritt; das Feingeistige in der Entwicklung der Gestalten und die feinen Zusammenhänge der Handlung büßten durch zu leises und undeutliches Sprechen einiger Hauptpersonen an Klarheit wesentlich ein (ich hatte allerdings einen ziemlich ungünstigen Platz). Der laute Beifall am Ende der Vorstellung galt neben dem Stück vor allem dem Direktor der Bühne, Fritz Viehweg, dessen Bühneneinrichtung und dramaturgischer Arbeit am Lustspiel aufrichtiges Lob gebührt. Der nächste Abend galt einem bloßen Unterhaltungsstück: **„Dyckerpotts Erben"**, eine Komödie von Robert Grötzsch, wurde zum erstenmal gegeben und fand stürmische Aufnahme. Die flotte Darstellung, namentlich Bernhard Wildenhains krampfhaftes Bemühen um die engbrüstige Lustigkeit des Schwanks, half über die vielen entsetzlich inhaltlosen Stellen und fortgesetzten Wiederholungen glücklich hinweg. Die drei Akte geschickt zu einem zusammengestrichen, und man hätte einen wirklich guten Schwank. (Vgl. auch den Bericht über die Dresdener Uraufführung in Nr. 20, Sp. 295 fg. d. Bl.) Eine lobenswerte Neuerung hat das Schauspielhaus für diese Spielzeit eingeführt: die sogenannten künstlerischen Morgenfeiern, die den Theaterbesuchern durch literargeschichtliche Vorträge und dichterische Darbietungen verschiedene der auf der Bühne zur Sprache gekommenen, nicht immer gleich verständlichen Dichter näherbringen sollen. Die erste dieser Vorstellungen, am 30. September d. J., war Emil Gött gewidmet. Erich Michael.

Wien. Knapp an der Literatur vorbei geriet Franz Herczeg mit seinem Lustspiel **„Blaufuchs"** im Josefstädter Theater, wo dessen Uraufführung stattfand. Das geschickt gemachte Stück steht und fällt mit der Darstellung der Frau Konstantin, die hier als Gast die weibliche Hauptrolle, sozusagen die Titelrolle, mit all ihrem blendenden Raffinement und all der ihr eigenen geistigen Technik spielte. Im Dialog blinkt und funkelt es unentwegt, kluge Worte fallen neben witzigen, aber eine gewisse Leere steckt doch trotzalledem in diesem Stück, eine Leere, die selbst durch alle Geistreichelei, die neuestens den modernen ungarischen Autoren eigen ist, nicht überbrückt wird. Neben Frau Konstantin glänzten Jarno mit seiner unheimlich wirkenden Spielroutine, wie versteht er z. B. zu schweigen!, und Strobl mit seiner natürlichen, eleganten Leichtigkeit. — An der zweiten Bühne Jarnos, dem Stadttheater, erging es einer dreiaktigen Neuheit von Robert Overweg, dem Lustspiel **„Generalpardon"**, recht schlecht. Es mußte schleunigst vom Spielplan abgesetzt worden, da es so gar nicht nach dem Geschmack des Wiener Publikums war. In Deutschland soll dieses Stück gefallen haben. — Moissi ist als Gast an der Volksbühne erschienen und hat dort als Oswald und Romeo einen großen schauspielerischen Eindruck hinterlassen. Dann hat er auch den Henri in Schnitzlers schon lange nicht aufgeführter Komödie **„Der grüne Kakadu"** und den Talma in Polgar-Friedells Einakter **„Talmas Ende"** gespielt, sowie auch zum Wiederaufleben des Tolstoischen Dramas **„Der lebende Leichnam"** Veranlassung gegeben. — Barnowskys Ensemble vom Berliner Lessingtheater nahm während seines Wiener Gastspiels Ernst Elias Niebergalls (1815 in Darmstadt geboren) Posse **„Datterich"** in den Spielplan auf. Man rühmt Niebergall viel Aehnlichkeit mit Nestroy nach, die allerdings in dieser Posse nicht zu finden ist. Es war ein verlorener Abend.

Rudolf Huppert.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 22. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 18. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 27. Oktober 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Geschichtliche Romane (317): Ganghofer, Die Trutze von Trutzberg, eine Geschichte aus anno domini 1445. Holsten, Ninon de Lenclos. Demolder, Der Weg der Dornen, ein Rembrandtroman. Kotzde, Die Wittenbergisch Nachtigall, eine Dichtung.

Gesammelte Erzählungen und Novellen (321): v. Hoffensthal, Das Herz im Walde. Schweizerisches Novellen- und Skizzenbuch, mit einem Geleitwort von Falke. Haas, Verschlossene Seelen. Huggenberger, Aus meinem Sommergarten, ein Strauß für die Jungen und die jung geblieben sind. Röttger, Der Eine und die Welt, Legenden von Weisheit, Wanderung, Nacht und Glück. Essig, Zwölf Novellen, 4. Auflage.

Episches (323): Winkelmann, Heimat, ein Lied aus großer Zeit.

Dramen. Kraußfahrungen (323): Schnabel, Die Wiederkehr, Tragödie. Pulver, Narkissos und die Amazone, eine Tragikomödie. Jungnickel, Der Sternenkantor, ein Akt.

Zeitschriften (325). **Mitteilungen** (327).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Demolder, E., Der Weg der Dornen. Ein Rembrandtroman. (318.)
Essig, H., Zwölf Novellen. 4. Auflage. (322.)
Ganghofer, L., Die Trutze von Trutzberg, eine Geschichte aus anno domini 1445. (317.)
Haas, A., Verschlossene Seelen, Novellen u. Skizzen. (322.)
Hoffensthal, H. v., Das Herz im Walde. (321.)
Holsten, G. E., Ninon de Lenclos. Roman. (317.)
Huggenberger, A., Aus meinem Sommergarten. Ein Strauß für die Jungen u. die jung geblieben sind. (322.)
Jungnickel, M., Der Sternenkantor. Ein Akt. (324.)
Kotzde, W., Die Wittenbergisch Nachtigall. Eine Dichtung. (319.)
Novellen- und Skizzenbuch, Schweizerisches, mit einem Geleitwort von K. Falke. (321.)
Pulver, M., Narkissos und die Amazone. Eine Tragikomödie. (324.)
Röttger, K., Der Eine und die Welt. Legenden von Weisheit, Wanderung, Nacht und Glück. (322.)
Schnabel, H., Die Wiederkehr, Tragödie in einem Aufzug. (323.)
Winkelmann, A., Heimat. Ein Lied aus großer Zeit in zehn Gesängen. (323.)

Geschichtliche Romane.

Ganghofer, Ludwig, **Die Trutze von Trutzberg.** Eine Geschichte aus anno domini 1445. Berlin, 1916. Grote. (465 S. 8.) ℳ 4.

Holsten, Gustav Erich, **Ninon de Lenclos.** Bilder von Erich M. Simon. Berlin-Charlottenburg, 1916. Axel Juncker. (80 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Orplidbücher. 22. Band.

Demolder, Eugen, **Der Weg der Dornen.** Ein Rembrandtroman. München, 1916. Georg Müller. (353 S. 8.) ℳ 4.

Vom Verlag aus wird es Ludwig Ganghofer als eine besondere Tat angerechnet, daß er mit diesem neuen Buche im frischen Sturm jede Erinnerung an einen verstaubten historischen Roman überwindet. Die Ueberwindung einer verstaubten Sache ist ja jedenfalls etwas Erfreuliches. Aber es ist doch nicht ein jeder historische Roman etwas, das auf jeden Fall überwunden werden muß. Der Roman, den G.s nimmermüde Feder hier geboten hat, ist als historischer überhaupt nicht zu werten. Dadurch, daß man einige Male an Herzog Albrecht von Baiern und sein Erlebnis mit Agnes Bernauer erinnert, wird der Roman um nichts historischer, und die mittelalterlichen Menschen, die G. in diesem wie in so vielen anderen Romanen auftreten und handeln läßt, sind recht unwahrscheinlich. Man täte dem Dichter auch Unrecht, wenn man mit einem Male etwas von ihm verlangte, was seinen dichterischen Absichten fern gelegen hat. Diejenigen, die an G.s Dichtung bisher Freude gehabt haben, werden auch dem neuen Werk Interesse entgegenbringen, sich freuen über den wackeren Ritter Korbin und den erfindungsreichen Schäfer Lienhard, der schließlich seines Herren Tochter heiraten wird. Die Trutze von Trutzberg sind mit dem Herrn, der Frau und dem Sohn ein recht eigentümliches Kleeblatt. Freude macht weder die sparsame und mißgünstige Trutzin, noch ihr hummelängiger Sohn, der gar zu sehr vom Weibsteufel geritten wird. Der Trutzherr selbst aber soll humoristisch wirken: es ist aber doch lächerlich, wenn seine Haupttätigkeit darin besteht, daß er sich bei allen Gelegenheiten sein ohnehin nicht mehr sauberes Wams betrenzt.

Das kleine Büchlein Holstens erzählt die sentimentale Geschichte der schönen Ninon von Lenclos und ihres unglücklichen Sohnes Villiers. Mit einem Schuß hinter der Szene endet die kleine Episode des in seine Mutter (er weiß ja nicht um das Verwandtschaftsverhältnis) grenzenlos verliebten, schmachtenden Kavaliers. Die Episode ist an und für sich nicht uninteressant und bereits Gegenstand dichterischer Behandlung und romanhafter Ausgestaltung gewesen. H. will keinen neuen schweren Wälzer über dies zarte Erlebnis einer im innersten erschütterten Seele schreiben. Er führt sich ein mit den Worten von Franz Blei: „Wollen wir nicht, liebe Freundinnen, da die Stunden noch so schön sind, in süßen Worten von der großen Ninon reden, in Worten, die ihr Andenken wie Bänder und Rosen schmücken?“ Fein und zierlich, etwas getragen ist die Sprache des Büchleins, liebenswürdig-gespreizt und doch anmutig-zart die Ausstattung und der Schmuck an Bildern durch Erich M. Simon.

Das Buch von Eugen Demolder ist das beste, was ich seit langem in die Hand bekommen habe. Freilich ist der Titel etwas irreführend, und nicht nur der Titel selbst, sondern auch der Untertitel. Eine schwere Zeit, die schließlich jedes Genie durchmachen muß, ist noch kein Dornenpfad, und Rembrandt spielt in diesem Buche an und für sich keine Rolle; nur ganz gelegentlich tritt er leuchtend, ja in aller seiner menschlichen Kümmerlichkeit doch strahlend, Licht um sich verbreitend, als Meister lehrend und als Vorbild erstrebenswert auf. Kobus Barent, der Sohn des Müllers, kommt in einer holländischen Marschgegend unweit Dordrechts auf die Welt. Er ist ein stilles, versonnenes Kind und der Vater hat mit dem mutterlosen Knaben seine Mühen und Sorgen. Die größten Freuden findet der heranwachsende Knabe in den Kupferstichen einer alten Familienbibel, später in kalligraphischen Uebungen. Gewaltig ist der Eindruck, den die Auferstehung der Toten, das Meisterwerk Lukas Huyghensz', in Haarlem auf den Knaben macht. D. hat es hervorragend verstanden, die große Erschütterung darzustellen, die das dramatische Wunderwerk auf den ganz naiv empfindenden, schlummernden Künstler macht. Der Vater ist den Gefühlsausbrüchen seines Knaben gegenüber ratlos; schmerzlich sieht er ein, daß er niemals wird Müller werden können. So entschließt er sich, seinen Sohn dem großen Franz Krul in Haarlem in die Lehre zu geben. Vor seinem Abschied

aus dem Vaterhause aber hatte Kobus Barent ein anderes Erlebnis, das von ebenso gewaltiger Wirkung auf ihn war wie die Bekanntschaft mit Lukas von Haarlem: des Vaters Magd weckt das im Knaben schlummernde Triebleben und bietet ihm die Reize ihres unverbrauchten jugendlich-schwellenden Körpers. Die Erlebnisse des Knaben sind auch da von stärkstem Einfluß auf seine künstlerische Entwicklung. So vorgebildet kommt er in die Schule Franz Kruls, des großen Malers, dem er aber mit seinem schönen Modell, der verführerischen Siskia, nach Amsterdam entläuft. Es ist ein wildes, rohes Leben, das den jungen Künstler in diesen Zeiten umbraust, und der Schmutz und die Widerwärtigkeiten gehen ihm zu nahe, als daß sie ihn nicht treffen könnten. Von maßgebendem Einfluß auf sein künstlerisches Werden sind die farbenfrohen, lebensvollen Darstellungen, Portraits und Gestalten Franz Kruls, ebenso aber auch die tiefe Resignation, mit der Rembrandts Zauberpinsel das Mühsal abgehärmter Menschen wie mit Gold bestrahlt zum Erlebnis des Beschauers bringt. Nach den unruhigen Lehrjahren kommt er heim, der verlorene Sohn zum trostlosen Vater, und erst nach und nach besinnt er sich wieder auf die Welt, die hart mit ihm umgesprungen ist. Er findet den Weg zum Handwerk seiner Väter, dann den zu einer abgeklärten Kunst und schließlich den in bürgerliche Behaglichkeit und in die brave Ehe. Das Buch ist aus den niederländischen Großen Meistern heraus geschrieben. Wir sehen das ebene Land mit seinen reichen Gemüsebeeten, durchzogen von Kanälen mit bemasteten Kähnen; hier und da freundliche, saubere Häuser, gelegentlich Mühlen und Gasthäuser. Am Horizonte die Türme einer Stadt: kommt man näher, so ist sie von vielen Menschen bevölkert und ein unruhiges Handelsleben pulsiert in ihren Mauern. Wir nehmen teil an reichlichen und schlemmerhaften Mahlzeiten, sehen die üppigsten Vorratsräume und einladende Küchen. Urwüchsige Derbheit tritt uns in den Jahrmärkten und Kirmessen entgegen, das Schenkenleben und der Tanz, große feierliche Aufzüge und Prozessionen, der Zahnreißer als Charlatan und die liederliche Frauensperson, dies und alles andere, das uns von den großen Niederländern bekannt ist, wird hier aufs neue lebendig. Die Sprache des Buches ist still und einfach, klar wie ein Märchen von Andersen; von epischer Breite nicht mehr als nötig. Die Bilder wechseln in rascher Folge; es ist viel starkes Erleben und künstlerisches Nachempfinden in diesem Buche.

Otto Lerche.

Kotzde, Wilhelm, Die Wittenbergisch Nachtigall. Eine Dichtung. Stuttgart, 1917. Steinkopf. (480 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Unter der Hochflut der neuen Lutherdichtungen, die das Jubiläumsjahr gebracht hat, nimmt Kotzdes Dichtung, sie verdient den Untertitel, den ihr der Verf. gegeben, eine bevorzugte Stellung ein. K. bringt vieles für seine gewaltige und schwierige Aufgabe mit; neben der notwendigen epischen Fähigkeit vor allem das Wichtigste: eine ehrfürchtige verklärende Liebe zu seinem Helden, eine tiefe, bei aller Glut von trüber Mystik freie Religiosität und ein für die Größe und das Leid seines Volkes und Vaterlandes warm empfindendes deutsches Herz. Daß in der Auffassung der kirchlichen Probleme jede unfruchtbare Polemik und konfessionelle Engherzigkeit fehlt, ist ein besonderer Vorzug des groß angelegten und mit bemerkenswerter Kraft durchgeführten Werkes, das den tragischsten Konflikt, in den jemals die Geschichte unser Deutschtum stürzte, mit Würde und Mannhaftigkeit zu gestalten weiß. Eine innige Liebe zur deutschen Kunst und ein zartes Gefühl für die deutsche Natur und ihre stille Schönheit erhöhen den Wert der dichterischen Leistung. Die körnige, schlichte und doch gehaltvolle Sprache ist am Meister Luther selbst geschult vollgesogen mit altertümlicher Kraft und Herbheit, in glücklicher Anlehnung an den Chronikenstil, ohne dabei in Spielerei zu verfallen. Ueberall spürt man das tief eindringende Quellenstudium, das dem Verf. den Geist der Zeit erschloß; kulturhistorische Dokumente der verschiedensten Art sind mit großem Geschick verwendet. Ein weit umfassendes Bild deutscher Geschichte, fast verwirrend in seiner Buntheit und Vielgestaltigkeit, rollt sich vor dem Leser ab. Vor dem Anschlag der Thesen bis zur Augsburger Konfession führt uns der Dichter einen langen, oft gewundenen und verschlungenen, immer aber an Ausblicken und Fernsichten überreichen Pfad, und auch die schlichten Blumen am Wege vergißt er nicht uns zu zeigen. Eine Fülle von historischen Charakteren, sorgfältig porträtiert oder mit raschen, sicheren Strichen skizziert, beweisen das Schilderungsvermögen K.s. Kaum eine von den großen oder wichtigen Erscheinungen jener gärenden Zeit fehlt da: Lukas Cranach und Meister Dürer; Hutten und Sickingen; neben dem Helden des Buches Melanchthon und Zwingli; Kaiser Karl V mit seiner Umgebung und den deutschen Fürsten: die Charakteristik Karls ist ein würdiges Seitenstück zur Figur Philipps in de Costers „Ulenspiegel"; Thomas Münzer und Hans Sachs; der Bauernführer Wendelin Hipler und Katharina von Bora und viele andere mehr. Neben diesen lebensvollen Gestalten, denen die Ueberlieferung ihren festen Umriß und ihr warmes Blut gab, erscheint die nicht minder große Reihe frei erfundener Figuren hie und da weniger gut gelungen, zumindest schattenhafter und bläßer. Ueberhaupt ist K. seiner Wirkung am sichersten, wenn er auf dem Boden der Geschichte bleibt; da gelingen ihm Kapitel von erstaunlicher Wucht und Kraft: wie die Verbrennung der Bannbulle, der Reichstag zu Worms, der Bauernkrieg. Das sind bemerkenswerte Höhenpunkte des Werkes. Daneben fesseln jene von einer inneren, religiösen Musik durchströmten Schilderungen, in denen der Reformator in seinen seelischen Kämpfen und Anfechtungen oder als schaffender Dichter und Bibelübersetzer erscheint. Wo K. das eigentlich Historische verläßt, gerät er leicht auf unsicher schwankenden Grund. Das frei Erfundene steht dem andern erheblich nach an Klarheit und poetischer Uebergangskraft. Verschwiegen sei auch nicht, daß der Abschluß des Ganzen willkürlich und überraschend erscheint. Gegen das Ende hin erlahmt ein wenig der Glanz und die Schärfe der Linienführung; was so frisch und packend begann, endet beinahe verschwommen, jedenfalls ohne abschließende Wirkung. So wie das Buch jetzt vorliegt, könnte ihm ganz gut noch ein zweiter Band folgen. Freilich erreicht der Verf. durch die Wahl des jetzigen Abschlusses, daß das Charakterbild Luthers in geschlossener, ungebrochener Kraft auf der Höhe des Lebens und Wirkens erscheint und so im Gedächtnis bleibt als „der Mann, dem aus dunkeln, rätselhaften Tiefen der Strom des Göttlichen unaufhaltsam floß; dessen Rosse über diese Welt hinritten und immer noch eiliger und ungestümer und größer waren als aller Gedanken Heer, das in dem Atem dieser Welt daherwogte" (S. 384). Daß sich von einer so grunddeutschen, mit Herzblut geschriebenen Dichtung, die sich der Verherrlichung eines vielangefeindeten und verketzerten Großen weiht, manch geheime, feine Fäden zu dem heutigen gigantischen Weltgeschehen spinnen, ist begreiflich und gibt dem Verf. eine besondere, geheim fortwirkende Innerlichkeit. K. zeichnet im Bild des damaligen Deutschtums auch das von heute, wie wenn er ausruft: „Der arglose Deutsche, der immer der fremden Tücke gegenüber ein Kind bleiben

wird, der von jedem Wort sich täuschen läßt, weil er nie begreift, daß die fremden Völker nicht sind wie er, der darum immer den Schaden trägt und hernach sein Blut vergießen muß." (S. 418.) Und mahnend und warnend, tröstend und anfeuernd klingen Luthers Worte ins Ohr unseres schwer ringenden Volkes: „Wir wissen nicht, wann Gott dieser Erde Ende und Ziel setzen wird. So lange aber geht Deutschland nicht unter, gewiß nicht! Will Gott es nicht in seinem Glanze leben lassen, so ist das deutsche Volk es noch nicht wert. Darum sagte ich, es muß von innen anders werden in Deutschland; doch nicht von außen her!" (S. 416.) Der Verlag hat das Buch, seinem dichterischen Wert entsprechend, in ein würdiges und vornehmes Gewand gekleidet; Franz Staffen hat es mit meisterlichem Zierate versehen. Alexander Pache.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Hoffensthal, Hans v., **Das Herz im Walde.** Berlin, 1916. Fleischel & Co. (230 S. 8.) ℳ 3.

Schweizerisches Novellen- und Skizzenbuch. Mit einem Geleitwort von Konrad Falke. Zürich, 1917. Rascher & Co. (332 S. 8.) ℳ 4, 50.

Haas, Alfred, **Verschlossene Seelen.** Novellen und Skizzen. Leipzig, 1916. Gerstenberg. (138 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Huggenberger, Alfred, **Aus meinem Sommergarten.** Ein Strauß für die Jungen und die jung geblieben sind. Bilder und Zeichnungen von Karl Itschner, Ernst Kreidolf, Otto Marquard, Rudolf Münzer, Lori Rippmann. Frauenfeld, 1917. Huber & Co. (215 S. 8.) ℳ 4, 50.

Röttger, Karl, **Der Eine und die Welt.** Legenden von Weisheit, Wanderung, Nacht und Glück. München, 1917. Georg Müller. (324 S. 8.) ℳ 4.

Am 7. Dezember 1914 ist Hans v. Hoffensthal gestorben. Die Angehörigen haben aus seinem literarischen Nachlaß zwei Erzählungen gehoben, die ihnen wert erschienen, seinen zahlreichen Freunden mitgeteilt zu werden. Die Sonne Südtirols leuchtet aus diesen liebenswürdigen, lebensbejahenden Geschichten: der Ritten bei Bozen ist das Gebiet, das Hoffensthal wie kein anderer zu schildern weiß. Seine Kunst ist echte Heimatkunst. Das Herz des Waldes zu suchen, begibt sich ein junger Dichter in die Waldeinsamkeit dolomitenumstrahlter Bergwelt; aber das Herz des Waldes bleibt ihm so fremd als das Frauenherz, besonders das Herz einer heißgeliebten jungen Gräfin, das für ihn schlägt und das er sich töricht entgleiten läßt. In der auch technisch weniger gut geschriebenen zweiten Erzählung „Die Kinder von Annegg" ist die Anhänglichkeit an die Heimatnatur fast auf die Spitze getrieben.

Auch durchweg Heimatkünstler, aber bessere Techniker sind die Schweizer Erzähler, die Konrad Falke in dem „Schweizerischen Novellen- und Skizzenbuch" vereinigt hat. Der bekannteste von ihnen ist vielleicht Heinrich Federer. Seinem Beitrag „Unser Herrgott und die Schweizer" sind jedoch die gediegenen Novellen von Jakob Boßhardt und Konrad Falke weit vorzuziehen. In diesen angeschauten, vertieften und realistischen Seelengemälden, wie auch in den übrigen Novellen des Buches, die alle unter sich eine gewisse Verwandtschaft zeigen, spüren wir einen Hauch vom Geist und von der Sprache Gottfried Kellers und Conrad Ferdinand Meyers. Weniger ist dies der Fall mit den mehr skizzenhaften Beiträgen, von denen die Prosastücke von Robert Walser besondere Erwähnung verdienen: es ist Humor, zuweilen sogar Tiefsinn in diesen eigenartigen kurzen Auslassungen. Die ausgewählten Skizzen von der Grenzwacht von Charles Goos hätten aber recht wohl wegbleiben können, es sind Feuilletons, wie wir sie von unseren Feldgrauen in den Tagesblättern dutzendweise lesen. Mehr Berechtigung hat „In Völker zerrissen" von Charlot Strasser, die verzweifelte Beichte eines Fahnenflüchtigen, der sich selbst verachtet und die Narrheit des Krieges verwünscht. An ein paar Stellen erreicht dieser geniale Erguß die Höhe einer gewaltigen Anklage.

Weniger Heimatkunst, dafür mehr Grazie und Leichtigkeit ist in den Novellen und Skizzen von Alfred Haas. Sie erinnern an französische Art: Maupassant ist das unerreichte Vorbild. Der Verf. hat Erfindungsgabe und Weltkenntnis. Auch unheimliche Geschichten, etwa in der Art Edgar Allen Poes, gelingen ihm nicht übel.

Das mit vortrefflichem Geschmack ausgestattete, reizend illustrierte Buch von Alfred Huggenberger legt die Frage nahe: „Gibts denn das heute noch? Solche Anspruchslosigkeit?" So eine Art harmloses Dschungelbuch, nur statt der großartigen Welt des indischen Urwalds die schlichte unserer Aecker, Wiesen und Gärten. Aber dasselbe Kunterbunt von Tierfabeln, Gedichten und realen Beobachtungen. Das Buch ist ganz zeitlos. Es hätte eben so gut am Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben werden können und der alte Goethe hätte seine helle Freude daran gehabt. Es will nicht Literatur sein. Manches Stück aber verlangt förmlich danach, in ein Volksschullesebuch aufgenommen zu werden und Tierfabeln wie die Abenteuer des kleinen Hechelborst und Gedichte wie „Von meinem Ochsen" würden unsere Kleinen entzücken.

Ein Andachtsbuch für gläubige Seelen, aber ein solches modernster Art, sind die Jesuslegenden von Röttger, Bilder aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Erlösers, mit frommer Einbildungs- und Auslegungskraft erdacht und mit tiefer Religiosität angeschaut. Rudolf Knussert.

Essig, Hermann, **12 Novellen.** Berlin-Lichterfelde [4. Auflage 1917]. Eckstein-Verlag. (91 S. 8. mit Bildnis) Geb. in Hpgt. ℳ 4.

Die Novellen Essigs, die man gern beisammensieht, nachdem sie in Zeitschriften vereinzelt gesprochen haben, bestätigen den Eindruck, den der Dramatiker Essig zurückläßt: das Können wird gelegentlich an Nebensächliches und Unergiebiges verzettelt, so daß man ein letztes Zusammenfassen der Kraft vermißt, was schließlich beinahe wie Gleichgültigkeit anmutet. Denn von Unvermögen wird man nicht reden dürfen, da er Fehlschläge mit Tüchtigem immer wieder gutgemacht hat. So ist es auch in diesem Dutzend Geschichten, die sich im ganzen aufsteigend folgen: Nichtigkeiten, wie „Ein Weltereignis" oder „Aus den Erinnerungen eines Gelähmten" stehen neben starken und gelungenen Stücken, wie „Schwester Veronika", Vertiefungen werden angestrebt in „Mehr, mehr", fast symbolisierend, und dazwischen treten wieder brutale Naturalismen zu Tage. Witz ist erkennbar, wenn auch mitunter gewaltsam („Der Hundsbiß"), und so wird eine nicht eben große Sache wie „Der schöne Beck" doch wirksam. Wenn man aber in dem engen Rahmen der Geschichte von der „schwarzen Katze" so gut zum Ziele kommt und man in dem Schlußstück „Lucie" so tief, allerdings auch bedrückend erschüttern kann, so hatte man ein Recht darauf, einmal zu sammeln (oder sammeln zu lassen), und wir dürfen auch für den Novellisten Essig auf Erfüllungen hoffen. Das Buch wird „dem Dichter Hermann Essig mit einem Gruß ins Feld von seiner Frau" gewidmet; es hat ein gelungenes Bild Essigs und ist in ein schmuckes Gewand gekleidet.

Hans Knudsen.

**

Episches.

Winkelmann, Arnold, Heimat. Ein Lied aus großer Zeit in zehn Gesängen. Diesdorf bei Gäbersdorf, Kreis Striegau, Buchdruckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten. 1917. (208 S. 8.)

Das hohe Lied von Deutschlands ehrenreichen Namen, über alle Welt getragen, der des Krieges Ursach ward, singt ein Dichter reiner Art. Das Heimatsehnen erfüllt den Sinn des Helden, der durch viele Lande zieht. Er kennt, was andre Heimat nennen; drum winkt sie ihm nur dort, wo seine Wiege stand. Ob er je dies Ziel erreicht? Im Land des Dollars, das er als Knabe schon betrat, alsbald verwaist, ward er mit Yankeegeist getränkt. Auf einer wissenschaftlichen Expedition tritt auch ihm vor Augen, was deutscher Fleiß in aller Welt geschaffen. Einer jungen Britin Auge tat es ihm gewaltig an. Mit ihr befindet er sich auf der Europareise, als der Weltkrieg ausbricht. Der „Audacious" überrennt bei Nacht den Dampfer. Walter aber ist, ebenso wie die von ihm gerettete Geliebte, der Ueberzeugung, ein deutsches Schiff habe das Unheil gebracht. So tritt er auf Englands Seite,

„Und das Schwert, das für der Menschheit
Heil'ge Güter ich erhebe,
Soll mir deine Liebe weihen.
Ja, in deiner treuen Liebe
Will ich meine Heimat finden."

In Wahrheit ist er der Heimat jetzt ferner denn je. Doch des Irrtums Schwere führt zur Erlösung. Von der Jugendgespielin aus dem Lausitzer Dorf gepflegt, genießt der noch einmal zum Bewußtsein erwachte Verwundete den Hauch der engsten Heimat: an eben dem Tage, da er in die ewige Heimat aufgenommen wird. — Es sind Probleme und Spannungen, die hier von eines Meisters Finger behandelt werden. Arnold Winkelmann offenbart in diesem Preisliede des deutschen Wesens eine glänzende Gabe der künstlerischen Schilderung von Ländern und Leuten, die er selbst mit hellem Blick geschaut, und nicht minder eine selten reine lyrische Fähigkeit in den zahlreichen volkstümlichen Liedern, die der epischen Darstellung eingeflochten sind. Herrlich sind die Szenen in der schneebedeckten Tundra, in dem durch deutsche Arbeit geschaffenen Eden zu Tsingtau, im arabischen Märchenwinkel zu Kairo, in Ostende, auf dem Schlachtfeld. Unter den Dichtungen, die der große Krieg veranlaßt hat, nimmt W.s „Heimat" ohne Zweifel eine erste Stelle ein.

β.

Dramen.

Uraufführungen in Frankfurt a. M.

Schnabel, Heinrich, Die Wiederkehr. Tragödie in einem Aufzug. Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 4. Oktober 1917.

Pulver, Max, Narkissos und die Amazone. Eine Tragikomödie in einem Akt.

Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 4. Oktober 1917.

Jungnickel, Max, Der Sternenkantor. Ein Akt.

Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 4. Oktober 1917.

Der neue Leiter der Frankfurter Bühne, Geheimrat Zelß, will in dieser Spielzeit eine Reihe von Uraufführungen neuer junger Dichter bringen, um diesen den Weg zur Bühne zu ebnen, ein Unternehmen, das nur die wärmste Anerkennung verdient, auch wenn sich der Erfolg nicht immer einstellen sollte. Am 4. Oktober kamen als erste drei Dichter, jeder mit einem Einakter, zu Wort: Zunächst der 1916 gefallene Heinrich Schnabel. Sein Stück behandelt das grausame und herbe Geschick des Wikingerkönigs Frote, das ihn bei seiner Rückkehr zu seiner Heimatinsel ereilt, wo er vor langen Jahren sein Weib in Erwartung eines Kindes zurückgelassen hat, um selber in der Welt draußen Erfolg zu suchen. Er findet außer dem Sohn noch eine Zwillingstochter, die allein sich bedingungslos zu ihm bekennt, während sein Weib vor Rachegier verzehrt wird, aber schließlich, da sie sie nicht zu stillen vermag, freiwillig in den Tod geht. Der Sohn in seinem Herrscherwillen reißt das Erbe des Vaters an sich, besteigt das Königsschiff und beschließt, vom Schiff aus den Vater mit dem Pfeil zu töten, um der Alleinherrschaft sicher zu sein und die Mutter endgültig zu rächen. Frote erkennt die Absicht seines Sohnes und erwartet hoch oben auf dem Felsen, ergeben in sein Schicksal und versöhnt mit ihm, den tötlichen Pfeil aus der Hand des Sohnes. Tragische Verschuldung im objektiven Sinn, subjektives Handeln aus innerem Zwang, das wieder zu neuer Schuld führt, Ausleben des eigenen Ich, des Dranges nach Herrschaft und Macht, Glück und Unglück miteinander ringend und streitend, das ist der Kernpunkt der in ungebändigter Fülle strotzenden Handlung. Es ist fast zuviel des Geschehens und der inneren Konflikte. Dazu kommt der Versuch Schnabels, den antiken Chor wieder aufleben zu lassen, ein Unternehmen, das auch nicht ohne Vorbehalt gutgeheißen werden kann. Die Darsteller mühten sich sichtlich, dem Pathos des Stückes gerecht zu werden, konnten aber auch nicht viel mehr als einen Achtungserfolg für den toten Dichter erringen.

Max Pulvers Tragikomödie „Narkissos und die Amazone" dagegen bietet ein ganz anderes Bild. Der Dichter hat hier den antiken Mythos von Narziß, der an seiner Selbstsucht vergeht und in sich selbst gefangen bleibt, in einem launigen Bühnenspiel zwischen Narziß, der die hübsche Nymphe Echo verschmäht, und Theseus, der mit seiner brutalen Kraft und Sinnenlust die leichte Beute erringt, abgewandelt. Also nicht in der Selbstbespiegelung und Askese, im fruchtlosen Anstarren des eigenen Bildes liegt das Heil, sondern in bewußter Tatkraft und in der warmen Hingabe an ein Ziel. Die letzte und vollgültige Ausdeutung dieses Gedankens bringen endlich zwei Amazonen, die sich zunächst gleichfalls in vergeblichem Spiel um Narziß mühen, bis dann Theseus auch sie seinem Manneswillen unterwirft. Dabei ist bei P. alles heiteres Spiel und Spielen. Gleichsam spielend erkennt man auch den ethischen Kern. In der Sprache, in den Versen ist gedankliche Klarheit mit einer wundervoll feinen und scharfgeschliffenen Form gepaart. Ueberhaupt ist das Stück, obwohl nur ein kleiner Ausschnitt aus der Antike, doch ganz von ihrem Geist erfüllt und zeugt von einem Dichter, dem unzweifelhaft noch große Möglichkeiten für die Bühne offenstehen. Gespielt wurde ganz im Sinne des bildhaften Stückes. Der Dichter konnte für den lebhaften Beifall mehrmals danken.

Zum Beschluß gab es Max Jungnickels „Sternenkantor", der leider stark unter einem übermäßig gedehnten Tempo der Darstellung litt. Das Ganze ist nichts weiter als die Darstellung des Krankenlagers und der Sterbestunde des lieben alten Kantors Kasperkopf, der in traumhafter Schönheit stirbt, indem ihm sein totes Kind Line noch einmal erscheint und ihn singend und lachend zu sich ins Himmelreich führt. Es ist ganz und gar lyrisch-epische, zum Teil stark sentimentale Stimmungskunst, die aber unzweifelhaft geschickt gestaltet ist durch die reiche lyrische Begabung Jungnickels. Zum Drama freilich reicht diese lyrische Mondscheinumwelt nicht. Ja, ich glaube, daß in Jungnickel überhaupt kein Dramatiker steckt. Man

wird sich daher weiter an die zum Teil überaus feinen und empfindungsreichen Skizzen und Geschichten des Dichters halten müssen, wenn man seine Eigenart und Bedeutung wirklich erkennen und ermessen will. Die Einzeldarstellung war vorzüglich herausgearbeitet, namentlich der Alte des Herrn Ludwig Auer. Auch hier gab es Beifall genug, der wohl in erster Linie der Freude darüber galt, daß Jungnickels Kunst so ganz und gar deutsch ist und unser Gemüt und Empfinden zu treffen weiß. wie etwa die einfache und doch so tiefe Kunst eines Matthias Claudius, mit dem der Dichter eine gewisse, leicht erkennbare Wesensverwandtschaft aufweist. Richard Dohse.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 28. Jahrg., Nr. 51/52. München.

Inh.: A. Faulhaber, Der Herrensitz des Reichsfreiherrn v. Gleichen-Rußwurm in Greifenstein ob Bonnland. (Schl.) — H. Eber, Das Bayerische Leibregiment in der Schlacht bei Seybothenreuth am 29. Juli 1866. — V. Bergmaier, Die Rekruten in Ruhpolding. — Th. Dombart, Das Kriegerdenkmal am Ehrenfriedhof zu Douai. — K. Ried, Höchstpreise vor 200 Jahren. — G. Falk, Zur Geschichte des bayerischen Feld-Sanitätswesens im 17. Jahrh.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 6. Jahrg., Heft 1. Breslau, Korn.

Inh.: P. Keller, Hubertus. Ein Waldroman. — F. Mielert, Welches Interesse haben wir an Syrien? — K. Waltemath, Die osteuropäischen Juden. — Sophie Steinwarz, Herbstliches Grauen. Gedicht. — C. Jellinek, Die Erlösung. — Lucie Rohmer-Heilscher, Muttergottesgläschen. Märchen. — R. Betsch, Die Friedensseife. Humoreske. — H. Fechner, Kunterbuntes vom Lebenswege. Aus den Skizzenbüchern eines Malers. — A. L. Wegner, Der Tod in Bagdad. Eine Feldzugserinnerung. — R. Henseling, Die Sterne im Oktober.

Dramaturgische Berichte. Hgb. von E. L. Stahl. 3. Blatt. Sept. 1917.

Inh.: E. L. Stahl, Deutsche Märchen auf der Bühne.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: K. Th. Senger. Jahrgang 1918. Heft 1 bis 2. Stuttgart, Union.

Inh.: (1/2.) V. Helling, Das Testament des sel. Eusebius. Roman. — A. Wittula, Die Jungfer Nanett vom „Goldenen Strauß". Roman aus dem untersteirischen Vormärz. — (1.) F. Wichmann, Aus jener Welt. — R. Reinke, Friedrich der Große und die erste Teilung Polens. — (2.) H. G. Walterhausen, Hochzeit im Herbst. Eine Hans-Sachs-Geschichte. — A. Osten, Chinesische Kochkunst. — F. Wolters, Das russische Verbrechen.

Die Bücherwelt. Zeitschrift für Literatur und Volksbüchereien. 14. Jahrg., Heft 11. Bonn, 1917. Verein vom hl. Karl Borromäus.

Inh.: J. Feiten, Wie liest man Lyrik? — J. Hatzfeld, Die Volksliedbewegung Bedürfnis oder Mode? — C. Wieser, Jakob Wassermann und seine Seelen.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 54. Jahrg., Nr. 1 und 2. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (1/2.) J. Höffner, Aus tiefer Not. Ein Roman aus den Tagen der Reformation. — (1.) Neuberg, Preußen nach dem Siebenjährigen Kriege. — H. Rosenhagen, Carl Albrecht. — H. Dominik, Elektromedizin. — M. Lampel, Im Korb. — L. Koppen, Mein Tabaksbeutel. Eine Geschichte aus vergangenen Tagen. — (2.) A. Zimmermann, Werkzeuge und Hilfsmittel der auswärtigen Politik. — P. W. B., Das Problem der Verpuppung bei Schmetterlingen. — P. Vilmar, Unsere Klassiker und das deutsche Nationalgefühl. — K. Albert, Die Kriegsnot und die Frau.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 76. Jahrg., Nr. 39 u. 40. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (39.) G. Cleinow, Vom polnischen Bauplatz. Zum Kaiserlichen Erlaß an den Generalgouverneur in Warschau vom 12. Sept. 1917. — (39/40.) F. Oetker, Reichsgewalt und Landesverfassung im Reichslande. Rechtliche Betrachtungen zur Elsaß-Lothringischen Frage. — (39.) O. Corbach, Die Zukunft des britischen Weltreiches. — A. Werminghoff, Die Geschichte der Universität Wittenberg. — (40.) G. Cleinow, Polnische Irrungen. — W. Knorr, Deutsche Gesellschaft für Völkerrecht. — F. Zadow, Deutschlands wirtschaftliche und finanzielle Kraftquellen. Eine zeitgemäße Betrachtung. — A. Göhe, Stimmen zum Weltkrieg aus Luthers Tischreden.

Die Lese aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 40. Stuttgart, 1917.

Inh.: H. Riemann, Feldherr Hindenburg, eine Studie. — Th. Carlyle, Der Held, Gedanken. — F. Größler: Weltliche Wallfahrtsorte in Schwaben. — H. Thoma, Altersweisheit. — K. A. Findeisen, Julius Mosen, der vogtländische Heimatdichter. — J. Mosen, Lyrik. — E. Schertel, Deutschlands Freiheit. — H. Lauber, Sonntagmorgen in der Champagne. — J. Mosen, Der Sohn der Hagar, Erzählung.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 35 bis 37. München.

Inh.: (35.) K. Leuthner, Die Bodenenteignung in Rußland. — F. Kleeis, Die Kriegsinvalidenfürsorge. — H. Gottschalk, Erben. — (36.) E. Zimmermann, Am Scheidewege. — H. H. Domizlaff, Der Angriff. — A. Bonus, Krapotkin. — Linter, Ala. Eine bemerkenswerte Neugründung. — (37.) Th. Heuß, Die falsche Rechnung. — Miles, Kriegsberichterstatter. Ein Notschrei aus dem Felde. — M. Barthel, Drei Geschichten im Regen.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 42. Jahrg., Oktober 1917. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Frhr. v. Machio, Hirten und Herden. — Frhr. v. Freytag-Loringhoven, Generalfeldmarschall Graf Schlieffens geistiger Anteil an den deutschen Erfolgen im Weltkriege. — J. L. Stoddard, Gärung in Amerika. — Laband, Englands Kriegsziel und die deutsche Verfassung. — S. Münz, San Giuliano, Tittoni, Sonnini und Boselli. — S. Baron Manteuffel, Die Selbsttäuschungen Kerenskis. — A. Strümpell, Ueber Schutzimpfungen und ihre Anwendung im jetzigen Kriege. — Friedrichs des Großen Finanzpolitik im Siebenjährigen Kriege. — J. Kohler, Das Völkerrecht. — B. Molden, Aus Graf Aehrenthals letzten Tagen. — Frhr. v. Bissing, der zweite Generalgouverneur in Belgien. — R. F. Kaindl, Polnische Kulturverhältnisse. — W. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. III. — Das Deutschtum in der Dobrudscha. — J. Lulvès, Englands und Italiens Gewalttätigkeiten gegen Griechenland vor Ausbruch des Weltkrieges. — M. Hauk, Aus meiner Berliner Opernzeit. (Schl.)

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 19. Jahrg., Heft 24. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: J. E. Frhr. von Grotthuß, Klarheit! — Zwischen Trichtern. Patrouillenskizze aus dem Tagebuch eines Vizefeldwebels. — W. Wolff, Wolhynien. — v. Bismarck, Theobald. — Französischer Haß. — P. Dehn, Die wirtschaftliche Bedeutung der Ukraine. — W. Hitz, Die deutsche Schule in Philippopel. — K. Löhmann, Zum Problem der seelischen Fernwirkung. — E. Weber, Zu Theodor Storms 100. Geburtstag. — A. W. de Beauclair, Zur Gesundung der Kunst und des Kunstausstellungswesens. — K. Storck, Mehr Mozart.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 40/41. Wien.

Inh.: (40.) E. V. Zenker, Das arbeitsfähige Parlament. — Janus, Zwei Reden, zwei Methoden. — (40/41.) C. Darrow, Die Ursachen des Weltkrieges. — (40.) E. K. Stein, Menschen im Kriege. — O. M. Fontana, Anmerkung zu Heinrich Manns Roman „Die Armen". — (41.) Janus, Das europäische Problem. — E. K. Stein, Le Feu. — O. M. Fontana, Altes und neues Theater. — E. Hoeflich, Die verhinderten Jordanfahrten.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 40 und 41. Berlin, Scherl.

Inh.: (40.) v. Kühlwetter, Freiheit der Meere. — L. Jolles, Die siebente Kriegsanleihe. — Else Frobenius, Fewesta. — W. Tiedemann, Erntebilder aus Bulgarisch-Mazedonien. — Frauendankarbeit auf der Ausstellung des Heimatdankes zur Fürsorge von Kriegsbeschädigten in Leipzig. — Reservelazarett Josephinenheim in Baden-Baden. — (40/41.) Sophie Hoechstetter, Die Freiheit. Roman. (Forts.) — (40.) Wehrmann, Die Frauenschule. — E. Albrecht-Doussin, Umkehr. — (41.) R. Eucken, Mehr Zusammenhang in der Sorge für die Jugend. — E. Frhr. v. Wechmar, Wie meine Maus meinen Frosch fraß. — P. Lang, Blindenführerhunde. — Aus dem Tagebuch eines Minensuchers. — Das Nachtheim für Kleinkinder des Vereins für „Kindervolksküchen und Volkskinderhorte". — Vaterländischer Frauenverein in Kempen (Rheinland). — Bukarester Straßentypen. — O. Odrich, Die wirtschaftliche Bedeutung der Moore. — Thusnelda Kühl, Zwischen Tag und Abend.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 148. Band. Nr. 3875 und 3876. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3875.) F. Krueger, Deutschlands seelische Haltung im vierten Jahre des Weltkrieges. — Forderungen der Stunde. Eine Rundfrage bei führenden Männern Deutschlands. — E. Schultze, Erdhauten und Kriegergeist. — (3875/76.) Nanny Lambrecht, Das Lächeln der Susanna. Roman aus dem Hunsrück. (Forts.) — (3876.) R. H. Francé, Neue Forschungen über technische Leistungen der Pflanzen. — E. Brandenburg, Die Kriegsziele unserer Feinde. — H. Rippler, Die Vaterlands-Partei. — A. Heilmeyer, Adolf v. Hildebrandt. — Die gewerbliche Ausbildung von Invaliden in Oesterreich.

Mitteilungen.

Literatur.

Die von uns bereits wiederholt angezeigte und empfohlene Sammlung „Schweizer Jugendbücher", hgb. von Ernst Reinhard (Bern), die neben der künstlerischen und wissenschaftlichen Jugendschrift besonders das gute Abenteuerbuch pflegt, bietet im 5. Bande ausgewählte Kapitel aus dem zum Volksbuche gewordenen Werke „Das Tierleben der Alpenwelt" von Friedrich v. Tschudi unter dem Titel: **„Tiere der Alpen"**. Geschildert werden Steinadler, Lämmergeier, Bär, Gemse und Gemsenjagd, Steinbock und Alpenmurmeltier. (175 S. 8. mit 8 Bildern, geb. Fr. 1, 60.) Im 6. Band: **„Bei den Kannibalen"** erzählt Felix Speiser in schlichter und eindringlicher Sprache von seinen Erlebnissen unter den Ureinwohnern der Südsee, sowohl den Kannibalen und den bis vor kurzem unbekannten Zwergrassen als den wohlgestalteten liebenswürdigen Polynesiern, ferner von seinen Beobachtungen auf den Korallenriffen und Vulkanen der Inseln, sowie von der reichen, wissenschaftlichen Beute, die er heimbrachte. Der Verlag Orell Füßli in Zürich hat das schmucke Bändchen, das einen Auszug aus des Vers.s reich illustriertem Buch „Südsee, Urwald und Kannibalen" (Leipzig, Voigtländer) bildet, mit 17 ausgewählten Bildern nach photographischen Aufnahmen geziert (109 S. 8., geb. Fr. 1, 60).

Dem am 15. November 1916 verstorbenen großen Dichter Henryk Sienkiewicz ist der erste Band der von A. v. Guttry und W. v. Kościelski herausgegebenen „Polnischen Bibliothek" gewidmet. Der stattliche Band bringt die Uebersetzung des historischen Romans **„Die Legionen"**, des letzten Werkes von Sienkiewicz, das leider Fragment geblieben ist. Ihm liegen die Taten und Schicksale der von General Dąbrowski ins Leben gerufenen polnischen Legionen zu Grunde, die in den Jahren 1797—1803 im Dienste Frankreichs und Napoleon Bonapartes standen und in der Hoffnung auf eine Wiederherstellung ihres unglücklichen Vaterlandes ihr Heldenblut für das undankbare Ausland verspritzten. Der Uebersetzer A. v. Guttry schickt seiner gewandten Uebertragung eine Einleitung zur Würdigung der Bedeutung des Dahingeschiedenen als Mensch und Künstler, sowie zur geschichtlichen Erläuterung des Romans voraus. (München, 1917, Georg Müller; 304 S. 8. mit Bildnis, Preis 4 ℳ.)

Von einem recht bemerkenswerten Gesichtspunkt aus schreibt Rektor K. Wehrhan (Frankfurt a. M.) in Nr. 388 des 2. Jahrganges der „Zeitung der 10. Armee" (Deutsche Feldpost 671) **„Zu unserer Kriegsdichtung"**. Es handelt sich um Verlorengehen oder Unsicherheit der Namen der Verfasser einzelner volkstümlich gewordener Gedichte. Dabei kommt es, psychologisch sehr beachtenswert, vor, daß sich jemand selbst für den Urheber eines Gedichts zu halten scheint, das er einmal gelesen und unbewußt nachgedichtet hat. Man wird an gewisse Kriegsgedichte von 1870/71 erinnert. Der belesene Verfasser breitet einen reichen, einer Fülle von Zeitungen entnommenen Stoff aus und liefert so einen wichtigen Beitrag zu dem behandelten Gegenstande.

Theater.

Frankfurt a. M. Ein bitter-süßes Stück hat uns das Schauspielhaus am 14. Oktober d. J. mit der Uraufführung von Lothar Schmidts dreiaktiger Komödie **„Das Enkelkind"** beschert, nicht warm und nicht kalt, ein Gemisch von nicht recht ernster Tragik und nicht recht lustiger Komik. Sudermann und Hartleben haben Paten gestanden, es handelt sich wieder einmal um den Kampf der illegitimen Mutter um ihre eigene Existenz und die ihres Kindes als „sittliche Forderungen". Nur daß Lothar Schmidt es für nötig befindet, die Vorgänge in unsere notumbrandete Gegenwart zu verlegen und zum Vater des Kindes einen im Krieg gefallenen Offizier zu machen. Ich halte das für taktlos und kann mich eines unangenehmen Gefühls dabei nicht erwehren, auch wenn schließlich durch das tapfere Verhalten und das frische Draufgängertum der jungen Mutter in allen Lebenslagen gegenüber ihren Eltern, ihren mehrfachen, ehrlichen und unehrlichen Bewerbern, einer hohen Geistlichkeit evangelischen und katholischen Bekenntnisses und nicht zuletzt einem ekelhaft zudringlichen Revolverjournalisten die Lage zu ihren Gunsten gerettet wird und der Vater General sie und ihr Kind wieder ins Elternhaus aufnimmt und dem Gefallenen verzeiht. Auch mancherlei Einzelheiten, wie gelegentliche Anspielungen auf die Kriegsanleihe, die stark gewollte Gegenüberstellung des evangelischen, katholischen und jüdischen Glaubens, plump eingestreute Hinweise auf das Heldentum draußen und drinnen u. a. m. laufen dem Geschmack zuwider. Selbst der Dialog ist für eine Komödie nicht immer leichtflüssig genug, was von dem Verfasser der „Venus mit dem Papagei" einigermaßen verwunderlich ist. Vor allem aber sollte man nun endlich einmal damit aufhören, das große Kriegsgeschehen als Hintergrund für tendenziöse Stücke, wie die Schmidtsche Komödie eins ist, zu nehmen. Rückhaltlos anzuerkennen dagegen ist die durchweg vortreffliche gelungene Charakterzeichnung. Da ist fast jede Figur ein Typ für sich, gut gesehen und in der Anlage ausgezeichnet getroffen. Nichtsdestoweniger erscheint mir das Stück als ein Mißgriff, der nur durch die tadellose Aufführung einigermaßen ausgeglichen werden konnte, bei der sich namentlich Johanna Hofer als junge Mutter, Alexander Engels und Thessa Klinkhammer als Eltern, Mathilde Einzig als Tante Thea, Walter Brügmann als Oberlehrer und Helmut Krauß in der ganz ausgezeichnet erfaßten Gestalt des Landjunkers hervortaten. Das anspruchslose und unkritische Sonntagspublikum bereitete der Komödie eine freundwillige Aufnahme und rief den Dichter, der Kritiker verließ mit gemischten Gefühlen das Haus.

Richard Dohse.

München. Im Schauspielhaus erlebte das Drama **„Jud Süß"** von Lion Feuchtwanger die Uraufführung.

Nordhausen. Am 30. September d. J. wurde vor geladenem Publikum, vielen auswärtigen Gästen, darunter die Fürstin von Stolberg-Stolberg, das neuerbaute prächtige Stadttheater eingeweiht. Mit der Egmont-Ouvertüre wurde die Feier eingeleitet, den Prolog, der von der Schauspielerin Grete Nebelung vorgetragen wurde, hatte Dr. Hellmuth Unger gedichtet. Es folgten sodann Szenen von Goethe, Schiller und Lessing, die Gelegenheit gaben, die Kräfte des Ensembles unter Leitung des Direktors Heydecker wie einen Teil prächtiger Szenerien kennen zu lernen. Mitten im Kriege geweiht, bedeutet die Eröffnung des Theaters mehr als den lokalen Markstein einer kunstfreudigen und künstlerisch aufstrebenden Mittelstadt.

Rostock. Die vieraktige Tragödie **„Ginevra"** von Karl Wilh. Friederichs wurde von der Direktion des Stadttheaters zur Uraufführung in diesem Winter angenommen.

Wien. Ludwig Fuldas Lustspiel **„Die verlorene Tochter"** (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 2, Sp. 22 fg. d. Bl.) hat am 6. Oktober d. J. auch in das Hofburgtheater Einlaß gefunden und den üblichen, durch ausgezeichnete Darstellung noch verstärkten Heiterkeitserfolg errungen. C. S.

H. HAESSEL, VERLAG, LEIPZIG

Soeben ist erschienen:

Gedichte

von

Ricarda Huch

Vierte Auflage. Gebunden M. 6.—

Ich halte das Buch für eine der besten lyrischen Sammlungen der letzten Jahrzehnte. Kunstwart.

Eine große Skala des Empfindens, ein weites Stoffgebiet und einen ungewöhnlichen Reichtum der Formen umspannen die im Verlage von H. Haessel in Leipzig erschienenen Gedichte von Ricarda Huch. Aus ihnen sprechen der starke und gebildete Geist und die heiße Leidenschaft einer Frau mit wahrhaft unergründlichen Tiefen der Seele.

Neue Züricher Zeitung.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 23. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 10. November 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Moderne Romane (329): Kißling-Valentin, Bismarck und die Frauen. Herzog, Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg (332): Rudolph, Die von da drüben! Amerika-Roman. Tiaden, Das eiserne Geschlecht, Erzählung. Lennemann, „Vergeßt sie nicht, die große Zeit!", Kriegserzählungen. Faesi, Füsilier Wipf, eine Geschichte aus dem schweizerischen Grenzdienst. Seitzinger, Michel Thoring, eine deutsche Mär.

Dramen. Uraufführungen (333): Hauptmann, Winterballade, eine dramatische Dichtung. Kaiser, Der Zentaur, ein groteskes Lustspiel in fünf Akten. v. Hofmannsthal, Alkestis, ein Trauerspiel nach Euripides. Feuchtwanger, Jud Süß, Schauspiel in drei Akten. Strauß, Don Pedro, Tragödie in fünf Akten. Frhr. v. Ompteda, Glockenläuten, Versspiel in drei Aufzügen.

Sinnsprüche (338): Berthold, Andeutungen, 3. Bd. (philosoph. Ueberlegungen).

Zeitschriften (339). **Mitteilungen** (342).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Berthold, A., Andeutungen. 3. Band. (338.)
Faesi, R., Füsilier Wipf. Eine Geschichte aus dem schweizerischen Grenzdienst. (332.)
Feuchtwanger, L., Jud Süß. Schauspiel in drei Akten. (337.)
Hauptmann, G., Winterballade. Eine dramatische Dichtung. (333.)
Herzog, R., Die Stoltenkamps und ihre Frauen. Roman. (331.)
Hofmannsthal, H. v., Alkestis. Ein Trauerspiel nach Euripides. (336.)
Kaiser, G., Der Zentaur. Ein groteskes Lustspiel in fünf Akten. (334.)
Kißling-Valentin, E., Bismarck und die Frauen. Roman. (329.)
Lennemann, W., „Vergeßt sie nicht, die große Zeit!" Kriegserzählungen. (332.)
Ompteda, G. Frhr. v., Glockenläuten. Versspiel. (338.)
Rudolph, K. F., Die von da drüben! Amerika-Roman. (332.)
Seitzinger, A., Michel Thoring. Deutsche Mär. (332.)
Strauß, E., Don Pedro. Tragödie. (337.)
Tiaden, H., Das eiserne Geschlecht. Erzählung. (332.)

Moderne Romane.

Kißling-Valentin, E., Bismarck und die Frauen. Roman. Leipzig, 1917. Grethlein & Co. (464 S. 8.) ℳ 4, 50; geb. ℳ 6.

In einem vor kurzer Zeit erschienenen Buche, das versucht, den Kanzler psychologisch zu analysieren, wurde behauptet, dieser habe sich nie leidenschaftlich verliebt, was „aus vielen Gründen bei einer so komplizierten und zugleich so genialen Natur erstaunlich" sei. Wenn es auch erlaubt ist, darüber zu streiten, was „leidenschaftlich verliebt" ist, so muß man doch diese Behauptung im Ganzen als unrichtig verwerfen. Jene Sturm- und Drangzeit am Rhein, über die wir ja nicht zu viel wissen, hat doch arge Verliebtheiten und Torheiten des Aachener Junkers gesehen. Es ist sicherlich anziehend genug, das Thema „Bismarck und die Frauen" einmal ausführlich zu behandeln, zunächst geschieht es in dem vorliegenden Roman, der den Leser sehr in seinen Bann zieht. Die Verfasserin, ausgestattet mit einer vorzüglichen Literaturkenntnis, hat es ganz prächtig verstanden, uns den jungen Bismarck und seine Neigungen zu schildern. Ebenso ist es ihr geglückt, ihre Leser recht gut in die Stimmungen der pommerschen Kreise der Blankenburgs, Thaddens, Puttkamers usw. zu versetzen. Dazu hat sie vor allem auch eins befähigt, sie hat nicht nur auf dem schon gedruckt vorliegenden Material, sondern auf bisher völlig unbekannten Briefen jenes adligen Umgangs Bismarcks fußen dürfen, und das verleiht ihrem Roman einen ganz besonderen, gewissermaßen wissenschaftlichen Wert. Diese Briefe, aus denen sie einzelne Stellen oder nur die Unterschriften in Faksimile bietet, sind äußerst bezeichnend für die harmlosen, sich in mystischen und symbolischen Spielereien und Andeutungen gefallenden Anschauungen und Lebensauffassungen, zumal der weiblichen Mitglieder jener pietistischen Adelsfamilien Pommerns. Durch diese Aufschließung einer neuen Quelle hat also das Buch eine Art dokumentarischen Wert, ohne daß allerdings die neuen Kenntnisse irgend unser Wissen über den Kanzler und sein damaliges Leben und Denken zu ändern oder zu erweitern imstande wären. Gleich im Anfang sind sehr beachtlich die Mitteilungen über eine Neigung Bismarcks zu Lätitia Wyse-Bonaparte, einer Tochter des Fürsten Canino, des Lucien Bonaparte, Bruders Napoleons I. Die Verfasserin weiß diese Regungen in der Brust dieser vom Schicksal mißhandelten Frau für den jungen, durch seine stattliche Erscheinung auffallenden Kavalier so erklärlich zu machen, ebenso wie daß dieser sich dann anderen, aufgehenden Gestirnen zuwendet. Das ist vor allem die berühmte Lady Russel, auch Miß Isabel Loraine. Lätitias Tochter kreuzt dann den Weg Bismarcks noch oft, später als Frau Ratazzis, bis in die Frankfurter Zeit hinein, immer eine lebendige Anklage für Bismarck, der ihre Mutter verließ. Es ist das alles äußerst fesselnd. Ist es historisch? Das wäre ja für dessen Lebensgeschichte von größter Wichtigkeit! Woher kommen der Verfasserin diese Kenntnisse? Ref. hatte bisher nichts von Lätitia oder Maria Ratazzi im Zusammenhange mit Bismarck gehört, auch Ratazzis Name war ihm nicht bekannt. Auf die sehr fesselnden Schilderungen des Aachener Lebens mit seinem „Erleben, seiner heißen Leidenschaft und durstenden Genießen", seinem Unbefriedigtsein, seinem Versinken in Liebesrausch und Tollheiten, in Gesellschaftständeleien und Spiel folgen die ebenso trefflichen vom Leben des „tollen Junkers" in der Heimat, wo er zu vergessen suchte, wo er arbeitete, viel arbeitete, viel Freundschaft fand bei den Blankenburgs und Thaddens, mit denen er häufig verkehrte, deren Frauen und Schwestern alle befreundet waren, und die ihm schließlich zum Christentum und zu seiner Nanne verholfen haben. Sie kommen alle vor, Hedwig von Blanckenburg, Marie von Thadden, Elisabeth von Mittelstädt, Wangemann, Marwitz, usw. Die bekannte Harzreise wird sehr humorvoll z. T. beschrieben. Dann finden wir Bismarck als Ehegatten und Landtagsabgeordneten wieder, erleben die Berliner Märztage und die Versuche, auf dem Lande Unruhen hervorzurufen (auch hier wieder eine sehr lustig geschilderte Episode), erfahren, wie Bismarck den König zu stärken sucht und unbekümmert um Hohn und Anfeindungen seine Ansicht ausspricht. Schließlich sehen wir ihn in Frankfurt als Gesandten, neben ihm seine Johanna und die Kinder, Keudell, Scharlach, und stets kreuzt Maria Ratazzi seinen Weg. Es ist ein sehr fesselnder Roman. Außer den eben bereits erwähnten Faksimiles sind auch zahlreiche bisher unbekannte Briefstellen aus dem Pommerschen Kreise

abgedruckt und mehrere Bildnisse beigegeben. Im Anhang ist Bismarcks bekannter Werbebrief abgedruckt, leider nicht vollständig, obwohl das doch jetzt so leicht möglich ist, wo wir nunmehr das prächtige Faksimile in Lieferung 9 von Alfred Funkes Bismarck-Buch besitzen, sondern in der gekürzten Fassung, wie sie Horst Kohl auf Wunsch des Pietätsrücksichten sprechen lassenden Herbert Bismarck veröffentlicht hat. Leider stören hier einige törichte Druckfehler.

H. Richter.

Herzog, Rudolf, **Die Stoltenkamps und ihre Frauen.** Roman. Stuttgart, 1917. Cotta Nachf. (499 S. 8.) ℳ 5, geb. ℳ 6,50.

Mit diesem neuen Roman ist Rudolf Herzog ein ausgezeichneter Wurf gelungen. Er dürfte von allen seinen bisherigen Werken das beste sein. Er weist alle die Vorzüge auf, die wir auch sonst an ihm kennen und schätzen: Prachtvoll spannende Handlung, trefflichen Aufbau, reich bewegte, glänzende Sprache, geschickte und sichere Charakterzeichnung, eindrucksvolle Gegenstandsschilderung, und er zeigt nicht mehr jene Neigung zur Romantik, die früher mitunter auffiel, weil sie nicht ganz zum Gesamteindruck stimmte. Das Buch ist ein hohes Lied der deutschen Arbeit. Gewagt könnte man die Stoffwahl nennen, aber der Dichter bewährt sich als Meister. Die Familie Krupp in Essen ist das Vorbild, das ihm vor Augen gestanden, und jeder Leser wird es schon nach den ersten paar Seiten wiedererkennen. Vier Geschlechter Stoltenkamp-Krupp ziehen an uns vorüber. Herr Friedrich, der hochbegabte, aber nicht allzu geschäfts- und weltkundige Begründer des Werkes, das sieben Arbeiter zählte, als er in Not starb, eröffnet mit seiner Geschichte stimmungsvoll und klar das Bild jenes Unternehmens, das durch die Tätigkeit seines Sohnes Fritz immer mächtiger an Umfang, Inhalt und Bedeutung zunimmt. Die in kräftigen Farben und mit hoher Kunst ausgeführte Schilderung dieser Entwicklung ist der köstliche Kern des Ganzen. Ständig steigt in mächtigem Schwunge die Handlung bis zum steilen Gipfel. Unter dem Nachfolger Friedrich Franz erfolgt ein leises Abebben, aber als an der Seite der schönen Erbin Margarete Herr Stark von Stoltenkamp, der ehemalige Landrat, als deren Gatte die Leitung gewinnt, schwillt sie kraftvoll wieder an und schließt mit einem hoffnungsvollen Ausblick aus der waffenklirrenden Gegenwart in eine aussichtsreiche Zukunft. Ein ganz besonderer und eigener Vorzug der Dichtung ist es, daß in ihr, die ständig von Stahl und Eisen dröhnt, neben den Männern auch die Frauen eine so hervorragende Rolle spielen. Gerade darin zeigt sich Herzogs reiche und reife Kunst in hellem Lichte. Wer seine wundervollen Frauenlieder kennt, wird sich nicht wundern, daß er seine Stoltenkampfrauen in ihrem äußern Wesen und innern Leben und Wirken so packend zu gestalten verstand. Daß der Weltkrieg in die Dichtung hineingearbeitet wird, ist hier kein erzwungener Kunstgriff; wie der Dichter seinen Geist und seinen Verlauf auf ein paar kurzen Schlußseiten kennzeichnet, ist ein kleines Meisterstück für sich. Unwillkürlich drängt sich dem Leser ein Vergleich mit Thomas Manns „Buddenbrooks“ auf. Aber scheidet man von dieser Geschichte des Niedergangs und der Vermorschung eines einst stolzen Geschlechts nur mit wehmütig niederdrückenden Gefühlen, so jubelt und klingt hier in diesem Epos des glanzvollen Aufstiegs alles von ursprünglicher Kraft und bodenständiger Tüchtigkeit, von Treue, Kampf und Sieg. Und solche innerlich ganz gesunde, starke Bücher tun uns jetzt not. Das Lesen der „Stoltenkamps“ bedeutet nicht nur einen Kunstgenuß, sondern auch eine hochwillkommene Herzstärkung.

—tz—.

Romane und Erzählungen aus dem Weltkrieg.

Rudolph, Karl Ferdinand, **Die von da drüben!** Amerika-Roman. Leipzig, 1917. List. (188 S. 8.) ℳ 2.

Tiaden, Heinrich, **Das eiserne Geschlecht.** Erzählung. Cöln, 1917. Bachem. (121 S. 8.) ℳ 1.

Lennemann, Wilhelm, **„Vergeßt sie nicht, die große Zeit!“** Kriegserzählungen. Ebd., 1917. (121 S. 8.) ℳ 1.

Faesi, Robert, **Füsilier Wipf.** Eine Geschichte aus dem schweizerischen Grenzdienst. Frauenfeld und Leipzig, 1917. Huber & Co. (86 S. Kl. 8.)

Schweizerische Erzähler. Band 10.

Seitzinger, Adelbert, **Michel Thoring.** Eine deutsche Mär. Leipzig, 1917. Weicher. (269 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4,50.

„Der Untergang der Lusitania“ hätte ebenso gut, wenn nicht besser, auf dem Titelblatt von Rudolphs Amerika-Roman stehen können. Die Fahrt und die Torpedierung des stolzen Schiffes steht ganz und gar im Mittelpunkt; alles andere ist nur unwesentliche Umrahmung und Ausschmückung. Von einer eigentlichen Romanhandlung ist wenig zu spüren. Dagegen ist dem Verf. die Schilderung der gegensätzlichen Stimmungen, der sorglosen und leichtfertigen Fröhlichkeit während der ungefährdeten Fahrt und der Feigheit und Todesangst inmitten der Gefahr, recht gut gelungen. Zu einer tieferen Durchdringung des Stoffes oder gar zur Gestaltung eines in sich geschlossenen Kunstwerks sind wohl hier und da Ansätze und Versuche vorhanden, aber die vielen Probleme, die angeschnitten, die zahlreichen Menschen, die mit ihren Schicksalen eingeführt werden, ziehen immer nur wie wechselnde, bunte Bilder vorüber, ohne sich zu der wünschenswerten und notwendigen Einheitlichkeit zu runden.

Von ganz anderer Art sind die beiden kleinen Kriegsbücher von Tiaden und Lennemann. Sie sind ganz und gar volkstümlich gehalten und eignen sich daher auch vorzüglich für die heranwachsende Jugend. Tiaden gibt uns eine spannende Erzählung von den Erlebnissen eines jungen Kriegsfreiwilligen, der als Krankenträger im Felde steht und durch seine Entschlossenheit vielen, darunter auch seinem eigenen Vater, das Leben rettet. In bunter Abwechslung ziehen mannigfache Bilder von Mut, Klugheit und Besonnenheit an uns vorüber, die einen klaren Beweis von der schweren und verantwortungsvollen Arbeit liefern, die unser „eisernes Geschlecht“ draußen leistet. Lennemann prägt uns durch eine Anzahl kleiner Ausschnitte aus dem großen Drama das Titelwort seines Büchleins ein: „Vergeßt sie nicht, die große Zeit“. Ganz schlicht, ganz volkstümlich weiß er seine zum Teil wohl eigenen Erlebnisse zu erzählen, und immer wieder spüren wir die starke sittliche Note, die die einzelnen kleinen Erzählungen hebt und wertvoll macht. Volks- und Schülerbüchereien mag das Buch in erster Linie empfohlen sein.

Auch der „Füsilier Wipf“ von Robert Faesi ist eine literarische Kleinigkeit, die man sich gerne gefallen läßt, eine frisch und flott geschriebene humorvolle Geschichte von dem militärischen und menschlichen Entwicklungsgang eines kleinen, unbedeutenden Schweizers, der sich in der straffen Schule des Grenzdienstes und des Lebens unter seinen ungleichartigen Kameraden zu einem tüchtigen Soldaten und selbstbewußten Menschen auswächst.

„Eine deutsche Mär“ von Adelbert Seitzinger mag den Beschluß bilden, ein Buch, das ein Spiegelbild von der Zeit unmittelbar vor dem Kriege sein will, wo das deutsche Leben und das deutsche Eigenwesen anfing zu ver-

kümmern, wo es überwuchert wurde von fremden Einflüssen und allerhand Drückendem und Unfrohem im Innern der Volksseele. So zieht denn Michel Thoring, der deutsche Michel, hin durch die deutschen Lande, durch Feld und Flur, durch kleine und große Städte und sieht und hört auf seiner Wanderung all die dunklen und geheimen Mächte, die an seines Volkes Mark zehren: Ausländerei und Fremdtümelei, den sittlichen Tiefstand in den Großstädten, den Verfall der Schaubühne, die bedrohlich wachsende Macht und Ueberhebung des Judentums u. v. a. Michel, der Grübler, erkennt wohl die Schäden, aber er duldet sie und unterschätzt ihre Wirkung, bis dann wie ein reinigendes Gewitter der Krieg mit seinen flammenden Blitzen hineinfegt in all das Faule und Fremde, bis er klare Luft schafft und den Deutschen zur Besinnung auf sich selbst und die edlen Kräfte, die in ihm wohnen, bringt. Es ist nicht gerade viel Neues, was S. bietet. Schon oft, fast zu oft, ist der gleiche Gedanke aufgegriffen worden. Neu ist eigentlich nur die Einkleidung ins Märchenhafte und Sagenartige, die dem Verf. im allgemeinen recht gut geglückt ist, wenngleich manche Ueberschwenglichkeiten und Weitschweifigkeiten hätten vermieden werden können. Angenehm berührt schließlich die unbeirrte und aufrechte völkische Gesinnung, die aus jeder Zeile spricht und die vor keinem noch so heiklen Gegenstande Halt macht. Richard Dohse.

Dramen.

Uraufführungen in Berlin, Frankfurt a. M., Leipzig, München und Stuttgart.

Hauptmann, Gerhart, Winterballade. Eine dramatische Dichtung. Berlin, 1917. S. Fischer. (180 S. 8.) ℳ 3, 50.
Uraufführung im Deutschen Theater zu Berlin am 17. Oktober 1917.

Nicht zum ersten Male hat Gerhart Hauptmann sich durch eine „schöne Erzählung" zu dramatischer Umdichtung anregen lassen; damals wars Grillparzer, heute der Selma Lagerlöf feine und reizvolle Geschichte „Herrn Arnes Schatz". Bei der Schwedin liegen die Dinge ungefähr so: Der neunzigjährige Pfarrer Arne wird, was geheimnisvoll leise vorgedeutet wird, von dem Schottenführer Sir Archie und zwei Kumpanen um seines Geldes willen ermordet; es bleibt aus dem Blutbad nur die junge Elsalill, der nun die Aufgabe zufällt, die Toten, vor allem ihre eben erblühende Milchschwester, die nicht ruhen kann, zu rächen. Nach zwei Richtungen wird Elsalills junge Seele gezerrt: einmal erwacht ihre Liebe zu Sir Archie, und dann treibt die Tote immer und immer zur Rache. So muß sie den Geliebten verraten, den sie aber noch vor den Speeren der Häscher schützt, indem sie ihren Stoß auffängt. Als Sir Archie mit der toten Geliebten an das Schiff kommt, wird er dem Gericht überliefert. Was hat den Dichter gereizt, diese poesiestarken Gestalten auf die Bühne zu zerren? Der Kernpunkt kann sinnvollerweise nur die Gestalt der Elsalill in ihrem Kampfe um zwei Ziele sein: Liebe oder Rache. Das hat der Dichter umgangen. Aus dieser Elsalill hat H. eine Verwandte der Hannele, der Ottegebe, der Pippa gemacht. Er hat auf sie Züge der Lagerlöfschen Schwester übertragen, so daß eine Nachtwandlerin aus ihr wird, die in den Armen Sir Archies wach und bewußt und schließlich auch das Werkzeug der Rache wird, jener Süße entkleidet, die sie bei der Schwedin hat. Mehr hat wohl Sir Archie ihn angezogen. Jedenfalls ist er bei H. höher geschraubt. Schon bei der Mordtat kommt er zu Selbstbeobachtungen, die er in längerem Monolog ausspricht Weil seine Mordgesellen die junge Berghild, Arnes Enkelkind, nicht schonen wollen, tötet er selbst sie, zu der eine plötzliche Liebesglut ihn zieht. Die Erzählung begnügt sich mit Andeutungen über die Mordtat und läßt den Leser langsam seiner Ahnung sicher werden. H. hat nicht genug daran, uns an der Tat selbst in einer breiten Szene teilnehmen zu lassen; wir müssen auch das Messerschleifen miterleben, ja in einer Gerichtsverhandlung wird uns, die wir schon klar sehen, vieles berichtweise noch einmal gesagt. Der vom Dichter hinzugestellte Pfarrer Arnesohn klagt hier um den Mörder an Vater und Kind; er nimmt den Kampf gegen Sir Archie kraftvoll auf. Im Zweikampf sollen sie sich gegenüberstehen. Der Schottenführer kommt — geistesgestört; der Fingerbiß der Elsalill hats ihm angetan. Wird bei der Lagerlöf der regelrechte Abschlächter Sir Archie schließlich nur durch Elsalills Liebe zu Reue und Besserwerdenwollen gebracht, so zeigt sichs in H.s Schluß besonders, daß der bei ihm kompliziertere Mörder auch größer geworden, daß ihm H.s Liebe zu gute gekommen ist. Man spürt die alte Kraft, wenn der irre Sir Archie sich weigert, den Schotten auf das Schiff zu folgen, und dann nach wiederholtem hartem „Nein!" plötzlich tot zusammenbricht. Und abermals spricht der Hauptmann von früher, der Mitleid-Dichter, wenn der rachbegierige Arnesohn über dem Toten ausruft:

„.. alles stand im Augenblicke still,
als sich dies ungeheure — „Nein" — gebar
in eines Menschen Seele. Amen, Amen!
Hier liegt ein Ueberwinder ... ein
Entsühnter, Freunde! — und wo ist mein Feind?!"

H. darf auch mit einem nicht gelungenen Werk so viel Achtung fordern, wie sie Reinhardt ihm mit der ausgezeichneten Aufführung in vollem Umfang, das Publikum leider weniger entgegenbrachte. Der Dichter hat im Grunde alle kritischen Einwände selbst entwaffnet: die Bezeichnung „Winterballade" schützt ihn. Es ist wirklich nur Ballade, im Mißlungenen und im Guten. Für den balladesken Schottenführer hat P. Wegener vornehmlich in Elsalills Erwachensszene (4. und 6.) und am Schluß alles Innerliche und Schmerzlich-Schaurige darstellerisch herausgeholt. W. Kraus in der wenig glücklichen Person Arnesohns war auch rednerisch, wie immer, von starker Wirkung, und Helene Thimig hat mit ihrem ersten Auftreten bei Reinhardt nach dem Abgang von der Hofbühne wirklich alles Verdeckte und Offene, Bewußte und Unklare einer nicht leichten Rolle deutlich werden lassen. Hans Knudsen.

Kaiser, Georg, Der Zentaur. Ein groteskes Lustspiel in fünf Akten.
Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 23. Oktober 1917.

Man könnte über das groteske Lustspiel „Der Zentaur" von Georg Kaiser wieder eine Groteske schreiben, ja es liegt das Wort nahe »difficile est satiram non scribere«. Aber damit wäre weder dem Dichter noch dem Publikum gedient, die beide eine ernsthafte Würdigung verlangen können. Was will K. mit diesem Stück, das im Ernst wie im Scherz stark ins Extrem fällt? Mich dünkt, er will uns vor Augen führen: nichts ist ernsthafter als das Lachen, es gibt kein Ding auf Erden, keine noch so gewagte Situation, keine noch so tiefe Tragik, die nicht auch ein Lachen auslösen und durch das Lachen bis zu einem gewissen Grade ins allgemein Menschliche, Selbstverständliche und Naturgemäße gerückt werden kann. Und so schreckt der Dichter denn vor keiner Konsequenz zurück. Er zieht die Liebe, die Ehe, die Pietät, die Moral ins Lächerliche, ja er macht selbst vor dem Tod keinen

Halt. Der „Zentaur" ist der Erzphilister, der sich aus Pflichtgefühl moralisch vergeht und, man denke, seine unerprobte Männlichkeit mit Erfolg an einer Dienstmagd betätigt. Und das alles trotzdem, oder besser, weil er Bräutigam ist und die Klausel, die eine verstorbene reiche Verwandte der Braut in ihrem Testament festgesetzt hat, besagen soll, daß ihr Vermögen nur dann genossen werden dürfe, wenn sich prompt nach einem Jahr der Ehe ein Erbe einstellen würde. Die plötzlich ins Moralische umschwenkende Familie aber sieht nur den ehr- und zuchtvergessenen künftigen Schwiegersohn und wendet sich entrüstet von ihm ab, bis sich schließlich am neunzehnten Geburtstag der Tochter herausstellt, daß die Erblasserin für die Braut gerade einen Mann haben will, „der einer großen Torheit fähig ist". Als dann auch noch die alte Haushälterin des Bräutigams die Magd unter eine legitime Haube bringt und damit auch das hinderliche Kind nicht mehr im Wege ist, herrscht wieder helles Gelächter auf der ganzen Linie: der vermeintliche „Zentaur" wird wieder das Philisterlamm, das er in Wirklichkeit immer war und ist als solches den sauberen Schwiegereltern und der leichfertigen und leichtbeschwingten Tochter aufs neue willkommen. Was aber nun an Einzelheiten alles in diese „Handlung" hineingepfropft ist, läßt sich unmöglich in schlicht-sachlichem Tone wiedergeben. Da muß man schon K. selbst hören, der mit glänzender Beredtsamkeit zwischen Pathos und Groteske schwankt, der in verwegenster Art an die heikelsten Dinge rührt, der von einer geradezu eindeutigen Stärke im Zweideutigen ist. Vieles streift dabei leider stark die Grenzen des guten Geschmacks, so die Erklärung des Bräutigams über den fürchterlichen Tod seines Vaters, der als Margarinefabrikant in das Getriebe der Maschinen geraten und so selber ein schauerliches Ende genommen hat. Die Schonungs- und Pietätlosigkeit geht fast ins Erschreckende, und es ist durchaus verständlich, daß sich mancher, angeekelt von all den Vorgängen und Bemerkungen, die den herkömmlichen Begriffen von Sitte und Wohlanständigkeit vielfach ins Gesicht schlagen, entrüstet abwendet. Es ist auch begreiflich, daß mancher in den krausen Vorgängen nicht den tieferen Sinn spürt, den K. hineinzulegen sich bemüht. Und doch dünkt mich das Ganze mehr als ein Ulk zu sein, als der es scheinen will. Auch hier ringt ein Dichter, freilich in absonderlicher und nicht immer sympathischer Weise, mit dem Menschlichen-Allzumenschlichen und gibt manche Weisheit, manche tiefe Wahrheit zum besten. Ob freilich derartige, bis zum äußersten gespannte Grotesken, die unserer Zeit besonders zu liegen scheinen, man denke an Wilde, Shaw, Wedekind, Sternheim, ihren eigentlichen Zweck erreichen, bleibt mehr als fraglich. Die Aufführung eines solchen auch in der Sprache übertreibenden, durchaus drastischen Stückes bietet ganz besondere Schwierigkeiten. Alles muß aufs Unwirkliche, Marionettenartige, Bildhafte gestellt sein: Bewegungen, Mienenspiel, Sprache. Hier nun muß der Darstellung uneingeschränktes Lob gezollt werden: Toni Impekoven als „Zentaur" war unübertrefflich in seiner schuldigen Unschuld, die Schwiegereltern Vierkant, Alexander Ekert und Käthe Hartmann, machten ihrem Namen alle Ehre, Kitty Aschenbach als bräutliche Range brachte alles mit, was die Rolle erfordert, und auch die Nebenfiguren fügten sich vortrefflich ins Ganze ein. Die Hörer wußten sich scheinbar nicht so recht mit dem Stück abzufinden. Der Dichter konnte zwar einige Male erscheinen, aber der Beifall, in den sich übrigens auch ablehnendes Zischen mischte, wollte nicht recht herzlich klingen. Wie sollte er auch? Herz und Gemüt haben mit dieser Groteske nichts zu schaffen.

Richard Dohse.

Hofmannsthal, Hugo von, Alkestis. Ein Trauerspiel nach Euripides.

Uraufführung in der Alberthalle zu Leipzig am 21. Oktober 1917, veranstaltet vom Schiller-Verein zu Leipzig zur Feier seines 75jährigen Bestehens.

Kaum würdiger hätte der Schiller-Verein zu Leipzig, seine hohen Ziele kundtuend, die Feier seines 75jährigen Bestehens begehen können als durch die Aufführung der Euripideischen „Alkestis". Der Euripideischen Alkestis? Ja. Zwar nennt Hofmannsthal seine Arbeit, vielleicht nicht ganz bescheiden, ein Trauerspiel nach Euripides; in Wirklichkeit ist sie jedoch nur eine Bearbeitung der berühmten Tragödie, und nicht immer eine bessernde, trotz Karl Heinemann, der diese „Uraufführung" mit einem erläuternden, H. feiernden Aufsatz begleitet. Zunächst, und das ist das Wichtigste und für die Bezeichnung Ausschlaggebende, ist H. dem großen Griechen in allem Wesentlichen, im Gange der Handlung, in der Szenenführung, im Charakter des Stückes, treu geblieben; und wo er doch einmal glaubte, in der Charakterzeichnung retuschieren zu müssen, da hat er die tragische Wucht der Vorlage nur geschwächt, nicht zum Vorteil seiner Arbeit, denn seine Absicht, uns die Dichtung menschlich näher zu bringen, hat er damit nicht erreicht. Es ist durchaus nicht richtig, wie Heinemann meint, daß wir Modernen die Handlungsweise Admets, der in seinem nur allzu menschlichen Hang am Leben den Opfertod der Gattin annimmt, nicht mehr natürlich fänden; und wenn auch nicht, die große Szene zwischen Vater und Sohn, eine der besten der ganzen Dichtung, würde sie uns verständlich machen. H. aber verwirft diesen Kampf zwischen rücksichtslosem Selbsterhaltungstrieb und edler Menschlichkeit in des Königs Brust, der schließlich zum Sieg, aber zu einem, und das ist das Tragische in der Gestalt des Königs, für die Erhaltung der Gattin zu spät kommenden Sieg des besseren Teils führt, und macht Admet zu einem Herrscher, der um seiner menschenbeglückenden Ziele willen sein Leben für bedeutender hält als das eines andern Menschen, läßt ihn jedoch trotzdem, nachdem er die Frage getan, ob die Eltern oder sonst jemand für ihn sterben wolle, sofort seine Worte bereuen, und behält im Widerspruch mit seiner Motivierung den jetzt ganz überflüssigen Auftritt zwischen Vater und Sohn, wenn auch etwas gemildert, bei; kurz an Stelle des klaren, tiefergreifenden, rein menschlichen Verhältnisses bei Euripides tritt ein unklares, zwitterhaftes, verschwommenes. Dazu kommt das Selbstbewußtsein des Königs nur schwach zum Ausdruck, so daß er uns um kein Haar sympathischer erscheint als der am Leben hängende Fürst des Euripides; bei der Aufführung wenigstens war es kaum zu spüren. Die zweite, schon weniger wichtige Aenderung H.s ist die Motivierung der Tat der Königin. Bei Euripides opfert diese sich nicht bloß als Gattin, sondern auch als Mutter, der das Leben des Vaters so sehr wichtig für die Kinder scheint. Dem Bearbeiter war wohl diese doppelte Motivierung zu verwickelt; er machte Alkestis ganz zum liebenden Weibe. Ob dadurch der Opfertod an Wahrscheinlichkeit gewinnt? Ich zweifle, denn eher als das Weib opfert sich die Mutter. Was H. sonst noch geändert hat, daß er uns erst die Größe des Herakles durch ihre Wirkung auf die andern zum Verständnis bringen will, daß er aus dem Chor der Greise einen Chor von Bürgern und Bürgerinnen der verschiedensten Lebensalter gemacht hat und ihn meist nur durch einzelne Personen seine Gedanken äußern läßt, daß er so manche, bloß dem Philologen verständliche Stelle hat fallen lassen, alles das sind reine Aeußerlichkeiten und betrifft das Wesen der Dichtung gar nicht. Kann ich so dem Bearbeiter nicht das rühmende Lob Heinemanns

zollen, umso höheres spende ich dem nachdichtenden Uebersetzer. In der Handhabung der Sprache und der Bewältigung des Verses zeigt er auch hier seine schon so oft gerühmte Meisterschaft, bewährt er sich als der gefeierte Formkünstler, als der bewunderte Priester der Schönheit. Die Aufführung selbst, unter der sorgfältigen, liebevollen Leitung Dr. Lerts, hinterließ trotz mancher nicht ganz einwandfreien Besetzung einen tiefen, nachhaltigen Eindruck, so daß sie als eine Ruhmestat in der Geschichte des Leipziger Schiller-Vereins verzeichnet werden darf. Erich Michael.

Feuchtwanger, Lion, **Jud Süß.** Schauspiel in drei Akten. Uraufführung im Schauspielhause zu München am 13. Oktober 1917

Strauß, Emil, **Don Pedro.** Tragödie in fünf Akten. Uraufführung im kgl. Residenztheater zu München am 23. Oktober 1917.

Hauffs Novelle hat Feuchtwanger kaum benützt. Er zeichnet den Blutsauger Württembergs, der skrupellos seinem Herzog Weiber und Geld verschafft, in gewandten Strichen, die historisch echt anmuten, aber er will mehr, der Jude soll kein gewöhnlicher Verbrecher sein, sondern ein Rächer Israels, dann als seine engelsgleich geschilderte Tochter infolge der herzoglichen Nachstellungen umkommt, nimmt er furchtbare Rache auch an seinem Herzog, der in der Wut einen Schlaganfall erleidet und zum Krüppel wird. Der Verbrecher, der schon stets eine Hinneigung zur Weisheit der Kabbala gehegt hat, wird ganz Mystiker, verschmäht die Rettung und schreitet verzückt, wie ein Heiliger, zum Henkertod. Dieses Zweiseelentum vermochte der Dichter nicht glaubhaft zu machen, ebenso konstruiert muten die religiösen Wandlungen von des Juden und des Herzogs gemeinschaftlicher Maitresse an. F.s Talent reicht für den geschickten Aufbau eines Intrigenstückes, schon in seinem Sir Warren Hastings hat er zum künstlerischen Schaden tiefere Bedeutung hineingeheimnissen wollen. Auch die Eröffnung, daß des Juden wirklicher Vater ein Offizier war, der wegen des auf ihm lastenden Verdachtes des Verrates Mönch wurde, hilft nicht F.s Psychologie überzeugend zu machen. Die Aufführung war im ganzen tüchtig. Scharwenka gab dem Süß das ritterliche Benehmen eines vornehmen Herrn und half sich mit Pathos, als der semitisch-arische Mischling zum „Gottsucher" wurde. Der Beifall war stark; die Presse nimmt zumeist daran Anstoß, daß das Judentum besser abschneidet als wir anderen.

Mit „Don Pedro" war wohl eine Rettung bezweckt, denn die seither ungespielte Bühnenarbeit des bekannten Romandichters verzeichnen schon einige Literaturgeschichten. Strauß hat sie 1914 umgearbeitet. Einen Erfolg erzielte die Uraufführung nicht. Der Beifall war äußerst matt; am Ende besannen sich einige der Höflichkeit, den Verfasser herauszubitten. Die Gestalten wirken trotz aller „Leidenschaft" blutlos. Der Statthalter Pedro, im Krieg und Frieden bewährt, lernt an seinem Hochzeitstage durch romantische Umstände sein „Ideal" kennen. Er muß die Frau erobern, nur dieser Gedanke beherrscht ihn noch, nichts gilt ihm die Pflicht des Gatten, nichts diejenige des Staatsdieners. Juana weist ihn ab; erst als er im Kampfe ihren Bräutigam tot sticht, erwacht die Sympathie zu dem Stärkeren; allein ihr Bruder bringt sie vor dem Mächtigen in Sicherheit. Pedro folgt den Reisenden in Dienergestalt; in romantischer Bergeinsamkeit ahnt Juana seine Nähe. Ihr Bruder schießt in die dunkle Nacht. Pedro, verwundet, stürzt beim Versuche nachzueilen einen Abhang hinab. Erst nach einem halben Jahre findet er wieder Juanas Spur, diese ist im Begriffe sich zu vermählen. Pedro hält den Hochzeitszug an, will mit dem neuen Bräutigam kämpfen, doch Juana wirft sich dazwischen. Sie hat Pedro immer geliebt. Das Glück ist zu viel für ihn, er stürzt entseelt zu Boden. Geschehnisse genug, dennoch nur dramatische Ansätze. Volksszenen geben im 1. und nochmals im 5. Akt umständlich Exposition. Die Aktschlüsse sind ohne Steigerung matt abfallend. Die Sprache, zuweilen von dichterischem Schwung, ist dazwischen unvermittelt oft platter Alltag. Alles wirkt konstruiert, unerlebt. Ich mutmaße fast, daß der Kampf um Juana lediglich ein Gleichnis für die Jagd nach dem Glücke sein soll. Steinrück als Pedro stellte einen rundlichen Vierziger mit müder, schleppender Sprache hin, einen dumpf grollenden Vulkan, der plötzlich ausbricht. Die übrige Besetzung war auch gut, ohne den typischen Gestalten des Dichters aus eigenen Mitteln persönlichkeitsreiz geben zu können. L. G. Oberlaender.

Ompteda, Georg Frhr. v., **Glockenläuten.** Versspiel in drei Aufzügen. Uraufführung im Hofschauspiel zu Stuttgart am 17. Oktober 1917.

Es gibt Fälle, wo das Spielbuch eines so gewandt gereimten Versspieles, namentlich wenn es zuerst von gutmeinenden Augen alter, persönlicher Freundschaft gelesen wird, die Schwächen nicht so fühlbar zeigt wie die Szene. Ein solcher Irrtum über die Wirkung im Rampenlicht hat einen schlimmen Mißgriff wohl veranlaßt. Denn anders ist es nicht zu erklären, daß das mit soviel vorsichtigem und vornehmem Wagemut geleitete Hoftheater seine Kräfte an ein so peinlich berührendes Stück gewandt hatte. Zweifellos hat G. v. Ompteda auch etwas ganz anderes gewollt, als er erreicht hat. Sein unantastbarer Charakter als Mensch legt diese Annahme nahe. Nur der Schriftsteller hat versagt. Aeußerlich gibt sich das Versspiel als ein Rokokostück, das fünf Stunden vor Abschluß des Hubertusburger Friedens im Jahre 1763 spielt, in einem Schlosse der Kriegszone. Dessen sämtliche weibliche Insassen, an der Spitze die Schloßherrin und ihre Freundin mit dem „symbolischen" Namen „Feuerflamme" werden von heimlichem und unheimlichem Betthunger geplagt. Ein Fähnlein Reiter, voran ein verrohter Feldhauptmann, der in seinem Uebermut sein Schloß gegen eine mit einem unzüchtigen Griff geschmückte Waffe verwettet, quartiert sich hier ein. Die Wette geht darum, daß er binnen drei Stunden drei Frauen in diesem Schlosse seinem Willen gefügig macht. Bei den beiden lustigen Kriegswitwen, der Schloßherrin und der „Feuerflamme", gelingt ihm das natürlich im Handumdrehen. Nach einem geistreich sein sollenden Wortgeplänkel sind beide bereit, das verabredete Zeichen zu geben und die lockenden Bettglocken mit liebegierigem Griff zu läuten. Bei dem dritten Opfer, einem Mädchen aus der Fremde, sitzt er glatt auf. Da läutert er sich plötzlich, der Frauenhasser und Verführer. Im Rotfeuer eines sommerlichen Sonnenunterganges, wo die Friedensglocken zum erstenmal über das Land läuten, verlobt er sich vor Rührung über sich selbst. „Die Moral ist gerettet", meint treffend der Gewinner der Wette. Aber zugleich hat der Verf. eine erstaunliche Fülle von schlüpfrigen Eindeutigkeiten, widerlichen Derbheiten und zugleich vaterländischen Phrasen losgeeist. Sie, die die Beziehungen zur Gegenwart herstellen sollen, sind in dieser Umgebung gerade das Unerträglichste an dem Spiel. Erich Jäger.

Sinnsprüche.

Berthold, A., **Andeutungen.** 3. Band. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (100 S. 8.) ℳ 2.

„Andeutungen" nennt Berthold seine Sinnsprüche, weil er zumeist nicht geradenwegs Belehrungen erteilt oder Urteile fällt, sondern eine Sache subjektiv betrachtet oder durch Ausführungen maßgebender Persönlichkeiten erhellt

und dabei die Schlüsse des Lesers herausfordert. Dabei ist er sehr belesen, denn er schöpft aus alter und neuer, deutscher und fremder Literatur. Seine eigenen Ueberzeugungen treten jedoch ebenfalls durch den Ton seiner Erörterungen auf die Bildfläche. Für seine anziehende Methode ist z. B. die Stelle (S. 38 fg.) bezeichnend, worin er marktschreierische Reklamen eines „modernen Verlags" als „lehrreiche Dokumente der Zeitgebresten" zusammenstellt und mit feiner Ironie abtut. Er gibt sich in allen seinen Aeußerungen als Vertreter des gesunden Menschenverstandes und als abgesagter Feind alles Unnatürlichen, Gemachten und Unechten. Seine philosophischen Ueberlegungen erstrecken sich nicht nur auf metaphysische, geschichtliche, künstlerische und wissenschaftliche Probleme, sondern haben auch die gegenwärtigen großen Fragen des Weltkriegs zum Gegerstande. So bringt er zur Kennzeichnung der Engländer vor: „Vor etwa hundert Jahren charakterisierte Joseph Joubert die Engländer als ehrenhaft im Privatleben, gens de bien, und gewissenlos als Nation, gens sans foi." Und erhebende Worte der Wehrkraft des deutschen Volkes bei Verteidigung seiner höchsten Güter zieht er aus den Schriften Ulrichs von Hutten (S. 84 und 86 fg.). Es heißt da: „Deutschlands Gegner erfahren an sich, was Ulrich von Hutten 1518 lateinisch schrieb, aber deutsch dachte: Wenn es einen gibt, der die deutsche Freiheit so vernichtet wünscht, daß wir gegen kein Unrecht, keine Schmach Einrede erheben dürften, der möge zusehn, daß nicht jene so geknebelte und fast erstickte Freiheit einmal, zu der Unterdrücker größtem Nachteil und Schaden, plötzlich herausbreche und ihren Platz nehme. Wieviel klüger wäre es zu erachten und, um unsern Unterdrückern selbst zu raten, wieviel geratener, ihr immerhin Atem zu lassen und sie nicht gar zu eng zusammenzupressen, damit sie nicht im Gefühl der drohenden Erstickung sich gewaltsam durch einen zerstörenden Ausbruch Luft machen muß. Denn einfangen und binden läßt sie sich leicht, zumal wenn es einer geschickt und schlau anfängt, aber zur Schlachtbank führen läßt sie sich nicht, und sie ganz zu vernichten ist unmöglich. Damit mögen sie uns freiwillig etwas Freiheit geben, damit wir uns nicht mit Gewalt alles nehmen und ihnen unfreiwillig entreißen." Der Verf. wirft Licht nach allen Seiten, und es ist ein wahres Vergnügen, seinen klaren Gedankengängen zu folgen. Karl Fuchs.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 29. Jahrg., Nr. 1 und 2. München.

Inh.: (1/2.) O. v. Schaching, der Florian. Eine Geschichte aus den bayerischen Voralpen. — (1.) Brack, Die Teufelsküche bei Obergünzburg. — (1/2.) L. Lechner, Heilquellen am Tegernsee. — F. Birkner, Die Erforschung der Höhlenwohnungen in Bayern. — (1.) Bilder aus der Geschichte Bayerns. — (2.) H. Schindlmayr, Das Brot im schwäbischen Volksmund. — K. Lechner, In der Heimstätte der bayerischen kriegs- und heeresgeschichtlichen Forschung zu München.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 54. Jahrg., Nr. 3 und 4. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (3.) G. Wegener, „Höhe 304". Feldpostbrief. — Zu Wilhelm Roschers 100. Geburtstage. — L. Staby, Deutschlands Wildstand und Wildversorgung. — (3/4.) J. Höffner, Aus tiefer Not. Ein Roman aus den Tagen der Reformation. (Forts.) — (3.) A. Geiser, Dem Vaterland, nicht der Partei. — C. Resch, Das Kloster der Frau Käthe. Auch eine Lutherstätte. — F. Müller, Der Hunderter. — (4.) R. Seeberg, Das politische Erbe Luthers. — A. Trinius, Eine Luther-Straße Thüringens (Altenstein). — G. Nebe, Luther und das Vaterland. — Von D. Martin Luthers Bildnissen.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 20. Jahrg., Heft 2. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: J. Rodenberg, Aus Tagebüchern V. — J. Bab, Gustav Meyrink. — A. Eloesser, C. F. Meyers literarische Beisetzung. — E. Zeisel, Jules Romains und Henri Bergson. — H. Friedeberger, Alt-Berlin.

Die literarische **Gesellschaft.** Schriftl.: G. Schiefler. 3. Jahrg., Heft 8. Hamburg, 1917. M. Glogau jun.

Inh.: W. Lottig, Hermann Claudius und Hamburg. — G. Rosenhagen, Bücher in fremden Häusern II. — H. F. Blunck, Seelengarten. Legende. — A. Bencke, Der Kampf zwischen Nationalismus und Internationalismus im völkischen Leben. — W. Scheller, Meyrink und die Deutschen. Eine Abwehr.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 16. Jahrg., Nr. 365—368. Leipzig, Fritsch.

Inh.: (365.) E. Meller, Dostojewsky über russische und deutsche Zukunft. — O. Weber, Wie der Parlamentarismus in Wirklichkeit aussieht. II. — M. Bewer, Hindenburg und Ludendorff. — (366.) A. Roth, Aussichten des U-boot-Krieges. — A. Polzer, Der italienische Irredentismus. — (367.) Th. F., Politische Streiflichter. — F. S., Litauen und der Reichstags-Hauptausschuß. — (368.) Th. Fritsch, Ein Fehler der deutschen Presse. — J. Hering, Plutokratischer Imperialismus.

Die **Heimat.** Monatsschrift des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. 27. Jahrg., Nr. 10. Kiel.

Inh.: Ch. Stubbe, Luther und Schleswig-Holstein. — J. Borngräber, Treitschke-Aufruf.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 14. Jahrg., 12. Heft. München, Kösel.

Inh.: A. Schnütgen, Vom Kulturkampf in Deutschland und seinen jüngsten Darstellern. — P. Dörfler, Der Roßbub. Erzählung. — K. G. Hugelmann, Das österreichische Problem. — R. Schaukal, Was Oesterreich sich selbst schuldig ist. — Emmy Allard, Der erste Aufenthalt der Frau von Staël in Deutschland. — G. Jordan, Auf der Gedächtnisinsel. — L. Pfleger, Zur Beurteilung der vorreformatorischen Zustände.

Der **Kompaß.** Red.: E. Görlach. 13. Jahrg., Nr. 25. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: F. Müller, Das Korsett. Erzählung. — E. Gros, Der Mensch. — F. Schrönghamer-Heimdal, Alte Pilzplätze. — Garten- und Wildfrüchte. — Thraenhart, Bringt Blumen unsern Verwundeten und Kranken!

Die **Lese** aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 43. Stuttgart, 1917.

Inh.: A. Behne, Oranienburg, ein Stadt-Erlebnis. — E. Jäger, Ein Erinnerungsblatt an Gustav Sack. — G. Sack †, Der Teufelszwirn. Eine Erzählung. — W. Hochgreve, An der Torfkuhle. — H. Welten, Transplantationen. Chirurgische Plauderei. — G. Sack †, Das schlagende Wetter. — M. Holzer, Lose Blätter. — O. Doderer, In einer feldgrauen Schriftleitung.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 38 bis 40. München.

Inh.: (38.) C. Haußmann, Europa Anno 1905. — Sch. Marmorek, Ein österreichischer Liberaler. — K. Palm, Einfache Grenadiere. — G. E. Pazaurek, Stuttgarter Theaterkunst. — (39.) G. Gothein, Am Scheidewege. — H. Reimann, Der Dorfschulze. — J. Kliche, Alfons Petzold. — (40.) Th. Heuß, Friedensnoten. — E. Klein, Der Hammerschmied. — F. X. Schönhuber, Kinokitsch und kein Ende.

Masken. Halbmonatschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 13. Jahrg., Heft 2. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: F. Sebrecht, Wesen und Sinn einer neuen Tragödie. — K. Edschmid, Brief an René Schickele. — R. Schickele, Die Pflicht zur Demokratie.

Die **Ostmark.** Monatsblatt des Deutschen Ostmarken-Vereins. Hgb. von E. Hunkel. 22. Jahrg., Nr. 9. Berlin, Ißleib.

Inh.: Was wird aus Polen? — Die Triebfedern der polnischen Ansprüche. — Verpolte Deutsche. — Dietrich Schäfers Bismarck-Werk.

Plattdütsch Land un Waterkant. Rutgewen von den Veren „Quickborn" in Hamborg. 2. Jahr, Nr. 4.

Inh.: O. Garber, Isern I. — H. Grimm, Vader sin Bild. — R. Kienau, Märchen. — W. Wulff, Uut mien Kinnertied.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 54. Jahrg., Heft 51 und 52. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (51/52.) E. Fries, Wo bist Du, mein geliebtes Land? Roman. (Schl.) — H. Hoche, Des Meeres und der Liebe Wellen. Roman. (Schl.) — (51.) Grete Ziebolz, Heimfahrt. Erzählung. — G. Alsen, Danzig. — (52.) F. Kipp, Im Nordlichtschein. Erzählung. — P. Friedrich, Heimkehr.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 44. Jahrg., Heft 1. September 1917. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: E. Fischer, Zum Reformationsfest. — B. L. Frhr. v. Mackay, Parlamentsregierung. — Ph. Hiltebrandt, Gibraltar, die Freiheit des Mittelmeeres und die Lebensbedingungen Deutschlands. — W. Schäfer, Wie Jesus von Nazareth der deutsche Heiland wurde. Aus der Geschichte der deutschen Seele. — W. Heynen, Wilhelm Raabe. Betrachtungen zur Gesamtausgabe seiner Werke. — C. von Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778—1840) aus Hannover, Deputy Assistant Commissary General in englischen Diensten. Bearbeitet von seinem Enkel. (Forts.) XIII. — Helene Raff, Adolf von Hildebrand. Zu seinem 70. Geburtstage. — F. Fromme, Neue deutsche Schriften über Belgiens Zukunft. — W. Stammler, Vom Geistesleben Niedersachsens im Mittelalter.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 20. Jahrg., Heft 1 u. 2. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (1.) Frhr. von Grotthuß, O Haupt voll Blut und Wunden! — F. Müller, Kohle. — Die Tatze des Leoparden. Von einem Ostpreußen. — J. Spier-Irving, Die Annelies! — A. Ewald, Auch das noch? — M. A. Tönjes, Das internationale Kapital. — J. Kleinpaul, Vom Wandel der Zeit. — Neumann, Männermangel und Krieg. — Völkerversöhnung und Magenfrage. — Die „Preußen des Balkans". — Berlins Tierwelt einst und jetzt. — K. Storck, Der Fall Meyrink. — Apostel und Händler. — K. Storck, Berufssängerin. — (2.) Frhr. von Grotthuß, Deutsche Vaterlands-Partei und Deutscher Volksrat. — K. Röttger, Christus. Eine Legende aus der Zeit. — Baron v. Ardenne, Die Gesamtkriegslage Mitte September 1917. — Frhr. von Grotthuß, Politische Offensive. — P. Dehn, Englands Weltfriedenskongreßabsichten. — O. Corbach, Friedensbeschwörer. — A. Klein, Friedrich der Große über Politik. — J. Tschierschky, Die Freiheitsbewegung der Ukraine.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 60. Jahrg., 119. Bd., Nr. 3 u. 4. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (3/4.) Annemarie von Nathusius, Das törichte Herz der Julie von Voß. Eine Hofgeschichte aus der Zopfzeit. — R. H. Bartsch, Korbinian von Mursch. — (3.) Ludwig Fahrenkrog. Zu seinem 50. Geburtstag. — M. Rentwich, Die erste Weltfriedenskonferenz. — L. Birchler, Der verrückte Nepomuk. Skizze. — M. von Schreibershofen, Der Hund im Kriege. — E. Spaethe, Brügger Bilder. — (3/4.) Anny Wothe, Hallig Hooge. Ein Nordseeroman. — (4.) Thea Kaiser, Im Banne der Nordlandgletscher. — H. Essig, Der Trunkenbold. — G. Lomer, Die Schrift als Spiegelbild geistiger Erkrankung. K. Luttenberger, Ledigen- und Mitgiftversicherung für Mädchen. — Elsa Roth von Otto, Ein prinzlicher Arzt. (Ludwig Ferdinand von Bayern.) — Tony Kellen, Das berauschte Frankreich. Eine Rede Gambettas.

Deutsches Volkstum. Bühne und Welt, 19. Jahrgang. Monatsschrift für Kunst- und Geistesleben. Augustheft. Hamburg, deutschnationale Verlagsanstalt.

Inh.: H. St. Chamberlain, Immanuel Kant. — A. Luntowski, Städtische Volkshochschulen. — F. K. Otto, Nicht irrewerden! — P. Wustrow, Gegen Naumanns „Mitteleuropa" (Forts.) — R. Braun, Seele. — C. W. Schleicher, Der Kampf um das Dasein zwischen der deutschen Seele und der Hohlkultur. (Forts.) — G. Renner, Ueber das Drama. — L. Lorenz, Zwei Lutherdramen. — E. F. Kullberg, Ernst Eitner. — E. v. Bodmann, Der erhabene Geist. — A. Dinter, Mein Ausschluß aus dem „Verbande Deutscher Bühnenschriftsteller".

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 42. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Das Ende des Nationalverbandes. — K. W. Fritsch, Um Vorurteil und Freiheit. — R. Mordo, Komödiantenlieder. — E. Singer, Die Frauen. — P. J. Jouve, An das Leben. — E. K. Stein, Der Dichter Gustav Meyrink.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 42 und 43. Berlin, Scherl.

Inh.: (42.) Prüfung des nationalen Gewissens durch einen kriegsgefangenen französischen Universitätsprofessor. — Emma Stropp, Noch immer nicht genug. — Alt-Thüringen im Bilde. — (42/43.) S. Hoechstetter, Die Freiheit. Roman. (Forts.) — (42.) W. Tiedemann, Bulgarenwacht am Aegäischen Meer. — E. Albrecht-Doussin, Die Wahl. Skizze. — (43.) W. Rhein, Martin Luther als Volkserzieher. — Unterirdisches Ringen. — A. Winds, Laut- und Schriftsprache. — Das Predigerseminar in Wittenberg. — Eine studentische Jubiläumsfeier. — G. Fischer, Obst- und Weinernte in der Rheinpfalz. Charlotte Niese, Rußki. Novelle.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 149. Band. Nr. 3877 und 3878. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3877.) C. Peters, England im Weltkrieg. — R. Breiting, Die sächsischen Prinzen im Felde. — (3877/8.) R. Lambrecht, Das Lächeln der Susanna. Roman aus dem Hunsrück. — (3877.) P. G. Münch, Stadtkinder in Landpflege. — K. Krüger, Die Sammlung gotischer Skulpturen. — C. Adam, Eine Ausstellung über Pocken und Impfwesen im Kaiserin-Friedrich-Haus zu Berlin. — W. Bruchmüller, Das erste Wartburgfest am 18. Oktober 1817. — (3878.) Nähmaschinenfabrikant Georg Michael Pfaff, Kaiserslautern. — Th. Ziegler, Reformation, Kultur, Deutschtum. — G. Kawerau, Luthers Bibelübersetzung. — H. W. Singer, Die Reformation im Spiegel der Kunst. — R. Seeburg, Reformation und Schule. — Jordan, Das Lutherbild im Wechsel der Zeiten. — K. Storck, Die Reformation und die Musik. — Rade, Luther im Familienkreise. — B. Pick, Luther-Medaillen. — R. Pfleiderer, Das Reformationsdenkmal in Stuttgart.

Mitteilungen.

Literatur.

Die beiden ersten Bändchen der **„Hessischen Lesestube"**, die unter dem Titel „Zwischen den Bergen" im 15. Jahrg. (1914), Nr. 8, Sp. 159 d. Bl. angezeigt wurden, haben vor kurzem die zweite, wohlverdiente Auflage erlebt. Nach den bezeichnendsten Stücken führen sie jetzt die Titel: **„Peter Seipels Glück"**, bezw. **„Der Polizeihund** und andere Erzählungen aus dem Hinterland". Das 3. Heft dieser Sammlung guter, volkstümlicher Heimatbücher bildet ein Ausschnitt aus der Selbstbiographie der hessischen Bäuerin Luise Kraft mit ihren wechselvollen Schicksalen, vor allem ihrer Heimsuchung durch Apostel und Propheten, die Stadt und Land durch ihre sog. christliche Liebesarbeit beglücken wollen. Die beiden anschließenden Hefte sind dem Schwälmer Ländchen von einem guten Kenner, Johann H. Schwalm, gewidmet: **„Ons Ellervotersch Eppelkist"** und **„Falleppel on Läsreiser"**, mit vielen Proben heimischer Mundart. Heitere Geschichten und Gestalten aus verschwundenen Tagen der Schwalm ziehen an dem Leser vorüber, ungeschminkte Kulturbilder aus dem Leben der Bauern und Handwerker; Erläuterungen sorgen für ein leichteres Verständnis. Jedes dieser empfehlenswerten Bändchen aus dem Elwertschen Verlage in Marburg kostet nur 1 ℳ.

Bei G. K. Sarasin erscheint soeben ein neues Drama in Versen von Hermann Burte, **„Simson"** betitelt.

Oscar Mysing, der bis zum Jahre 1892 unter dem Decknamen „Otto Mora" schrieb, ist am 1. November in den Kreis der Fünfzigjährigen unseres Schrifttums getreten. Seine ersten Romane: „Ein Reaktionär" (1890), „Ueberreif" (1891), „Ein Revolutionär" (1892), die bei Wilhelm Friedrich, dem Verleger des „Jüngsten Deutschland" erschienen, aber scharfe Absagen an den landläufigen Naturalismus enthielten, verdienen als zeitgenössische Dokumente dauernde Beachtung, indem ihr Verfasser dem Problem der sogenannten Decadence und Entartung der modernen Kultur mit leidenschaftlicher Gründlichkeit beizukommen suchte und insbesondere in dem Leipziger Studenten-Roman „Ueberreif" ein allerdings stark ironisch gefärbtes und einseitiges Bild des Treibens und der Anschauungen gewisser Vertreter der modernen Jugend gab. Während diese Erstlingswerke Moras den Einfluß der großen russischen Erzähler, namentlich Turgenjews, und andrerseits den Verfasser von Gedanken Nietzsches befruchtet zeigen, ließ er sich zu einer Reihe späterer Romane und Novellenbände nach längerem Aufenthalt in Frankreich von Maupassant und Bourget („Passion der Liebe" 1897) anregen und spürte dem Problem der überreifen Kultur auch im Rom der Cäsaren und im alten Byzanz nach. Später fesselte ihn vor allem die dämonische Gestalt des Korsen, der im Mittelpunkt seiner vielbändigen geschichtlichen Erzählungen „Beresina", „Der Emigrant", „Schwertadel" und „Eine Freundin Napoleons" (1897—1900) steht und auch der Held seines einzigen, gemeinsam mit der Münchener Schriftstellerin Carry Brachvogel unternommenen dramatischen Versuchs „Der kommende Mann" (1901) ist. In seinem Roman „Das neue Geschlecht" (1902) schildert Mysing noch einmal mit gereiftem Können und unerschrockenem Wirklichkeitssinn die deutsche Literatur-Jugend des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Während er in seinen modernen Erzählungen die Fülle der ihm zuströmenden Gedanken und sozialen oder erotischen Probleme nicht immer künstlerisch zu bewältigen weiß und die Konflikte zum Schluß meist etwas gewaltsam entschieden werden, zeigt er sich in seinen geschichtlichen Romanen im Besitz einer Fabulierkunst, die das Bedürfnis weiterer Leserkreise nach spannenden Verwick-

lungen geschickt befriedigt, freilich stellenweise auf Kosten der psychologischen Richtigkeit der Charaktere. Sein flüssiger und gewandter Stil, eine durch ausgedehnten Aufenthalt in den Hauptstaaten Europas erworbene Kenntnis von Land und Leuten und seine nicht alltägliche Kunst der Menschenbeobachtung ist im letzten Jahrzehnt namentlich Mysings Tätigkeit als Feuilletonist der Kölnischen Zeitung zugute gekommen, wie seine auch in Buchform kurz vorm Kriege erschienenen englischen Skizzen „Der fremde Vetter" beweisen. H. St.

Theater.

Berlin. Wenn je bei einem Kunstwerk die Form mitgeboren war, dann sicher bei Dostojewskis Roman, den unter dem Titel **„Raskolnikoffs Schuld und Sühne"** Leo Birinski, auf der Bühne kein Neuling, für das Residenz-Theater bearbeitet hat. Die Weite und Tiefe des Romans ist so erheblich, daß nur, unter bewußtem Verzicht auf Wertvolles, daraus drei Akte gemacht werden konnten. Schon vor Jahren hatten Eugen Zabel und Koppel einen solchen Versuch unternommen. Unter den vielen fehlenden Personen vermißt man besonders empfindlich die Dirne Sonja. Eigentlich wird Raskolnikoff nur in den letzten Zügen gezeigt. So konnte von der Tragik des Romans nur ein ferner und leiser Hauch bleiben; und das auch nur dadurch, weil für den Titelhelden in Julius Szalit ein nervöser slawischer Typus und für den Untersuchungsrichter Porphyrius Petrowitsch eine routinierte Kraft wie Hermann Vallentin zur Verfügung stand, die eine im ganzen brauchbare Vorstellung stützten. H. Knudsen.

Frankfurt a. M. Am 27. Oktober d. J. fand im Neuen Theater die Uraufführung von Georg Kaisers fünfaktigem Drama **„Die Koralle"** statt. Regie und Spiel waren anerkennenswert, der Beifall stark. Wir kommen gegebenenfalls noch in einer Besprechung auf das Schauspiel zurück. — Das Schauspiel **„Pulvermühle"** von Norbert Jacques, das im Neuen Theater zur Uraufführung gelangen sollte, wurde von der Zensur verboten.

Koburg. Zur Reformationsfeier fand im Hoftheater am 31. Oktober d. J. die Uraufführung des Einakters **„Luther auf der Koburg"** von Hans v. Wolzogen (Bayreuth) statt. Das Gelegenheitsstück, das den sprachlichen Ausdruck des Reformationszeitalters gut trifft, wurde mit Beifall aufgenommen.

Leipzig. Am 10. Oktober d. J. brachte das Alte Stadttheater zum ersten Male Ludwig Thoma's Komödie **„Moral"**, nachdem sie bereits vor Jahren im Schauspielhaus ihre Schuldigkeit getan hatte. Das literarisch wertlose, heute auch schon etwas abgestandene Stück soll gewiß dem Mangel an zugkräftigen heiteren Stücken ein wenig abhelfen. Es fand freundliche Aufnahme. Ob der Beifall aber lange anhalten wird? Dazu gibt es unserer Zeit doch zu wenig. Am 20. Oktober folgte die Erstaufführung von Johannes Wiegands Lustspiel **„Die Tante aus Sparta"**, das seine verschwiegene, aber stark ausgeschöpfte Quelle in Hanns von Zobeltitzens gleichnamigem Roman hat. Ein süßliches Nichts mit gelegentlicher leichtsentimentaler Färbung, wußte es keinen Beifall zu wecken. Als zweite Vorstellung des hiesigen Schillervereins gab das Alte Theater am 27. Oktober zum ersten Male Gerhart Hauptmanns dramatische Dichtung **„Winterballade"**. Man hätte liebevoller an dem gefeierten Dichter gehandelt, wenn man das m. E. in jeder Hinsicht mißratene, ganz undramatische Werk totgeschwiegen hätte. — Am Reformationstage brachte das städtische Schauspiel Henrik Ibsens dramatisches Gedicht **„Brand"** in einer Neueinstudierung. Warum auch nicht? Die deutsche Literatur ist ja so arm an Lutherspielen! Oder sollte die Nachmittagsvorstellung von Karl Schönherrs Tragödie „Glaube und Heimat", die schon immer auf dem Spielplan gestanden, die Reformationsgabe des Stadttheaters an die Stadt sein? — Das Schauspielhaus zeigte uns am 6. Oktober in einer wundervoll abgerundeten, bis ins Kleinste mit Sorgfalt vorbereiteten Neueinstudierung des Glashütten-Märchens **„Und Pippa tanzt"** den Dichter Gerhart Hauptmann auf beträchtlicher Höhe seines Könnens. Wer auf eine symbolische Ausdeutung dieses Stückes verzichtet und mit empfänglichem Herzen sich seinem Märchenzauber hingibt, der wird die reichen Schönheiten dieser Dichtung voll innerer Freude erfassen und genießen; und so tat auch das volle Haus, das dem Stücke lebhaften Beifall bereitete und unter den darstellenden Künstlern besonders Nora Nikisch feierte, die bei diesem ihrem überhaupt ersten Bühnenauftreten die Titelrolle so meisterlich verkörperte, daß man ihr eine besonders erfolgreiche Künstlerlaufbahn in Aussicht stellen darf. Den sechzigsten Geburtstag Hermann Sudermanns beging das Schauspielhaus am 24. Oktober mit einer im ganzen beachtenswerten Neueinstudierung seiner Komödie **„Die Schmetterlingsschlacht"**. Mit der Wahl des Stückes kann ich mich freilich nicht einverstanden erklären, da sie dem Dichter zu wenig gerecht wird und uns eigentlich nur den geschickten Schauspielfabrikanten vorführt. So mutete diese Huldigung an den berühmten und erfolgreichen Dramatiker ziemlich frostig an. Mit besonderer Liebe und großer Sorgfalt beging das Schauspielhaus die Jahrhundertfeier der Reformation. Nachdem es bereits am 28. Oktober die Gestalt Luthers in den Mittelpunkt einer gelungenen Morgenfeier gestellt hatte, bot es am 29. Oktober in einer Festvorstellung für die Jugend zum ersten Male Friedrich Lienhards Schauspiel **„Luther auf der Wartburg"** und ließ am 31. Oktober gleich zwei Vorstellungen davon für die Oeffentlichkeit folgen. Das Stück, das seiner ganzen Anlage nach Festspielcharakter trägt, dabei aber keineswegs auf dramatische Wirkung verzichtet, die es allerdings mehr in den Einzelszenen denn als geschlossene Dichtung zu erreichen weiß, fand bei recht gediegener Wiedergabe den freudigsten Beifall. Erich Michael.

Leipzig. Das neueste Werk Wilhelm Schmidtbonns, **„Die Stadt der Besessenen"**, ein Wiedertäuferspiel in drei Aufzügen, das bereits für 1916 zur Uraufführung erworben, aber von der Zensur teilweise beanstandet war, wird nach inzwischen erfolgter Umarbeitung des dritten Aufzuges am 17. November d. J. im Stadttheater unter persönlicher Leitung des Intendanten Geheimrats Martersteig die Uraufführung erleben.

Mannheim. Das Hoftheater brachte als Uraufführung einige geschickt gewählte Szenen aus dem Schauspiel **„Golo und Genoveva"** vom Maler Müller, die starken Beifall fanden.

Stuttgart. Das Hofschauspiel hat die Spielzeit 1917/18 ganz ohne ein feierliches Programm begonnen. Ohne Programm, das klingt beinahe unwahrscheinlich in einer Zeit, wo die Programme den Theater-Direktoren wichtiger zu sein scheinen als ihre spätere Erfüllung. Nicht einmal übertriebene Versprechungen über neues und altes, das man spielen und wieder spielen will, sind zum Zwecke des Fangs von „Platzmietern", im Stuttgarter Hoftheater ist jedes Fremdwort schlecht und recht verdeutscht, gemacht worden. Nun, es muß auch so gehen und es wird auch so gehen. — Zu ernsten Erschütterungen haben die ersten Wochen nicht geführt. Man hat in der Hauptsache nach dem klugen Leitwort der lustigen Person im Vorspiel auf dem Theater gehandelt: „Vor allem erst der Mitwelt Spaß gemacht!" Und das geschah unter anderem auf eine ganz anmutige Weise: durch eine Satir-Komödie von Paul Apel: **„Der Häuptling"**, die hier ihre Erstaufführung, nach der Hamburger Uraufführung, erlebte. Paul Apels Schwank ist aus einem Verzicht geboren. Trotz höherstrebendem, literarischem Ehrgeiz, von dem der Verfasser von „Hans Sonnenstößers Höllenfahrt" und der „Gertrud" sich beseelt zeigt, ist es ihm bisher doch nicht gelungen, irgend einen erheblichen Erfolg mit einem ernsten Werke zu erringen. Nun verzichtet er darauf und sucht wenigstens einen Kassenerfolg. Er sucht ihn mit einer kecken Satir-Komödie, die viel verbrauchte und einige neue eigeneinfällige Schwankmittel verwendet: durch eine Satire auf den gewöhnlichen Schwank. In ihr geht es Apels Held, der auch ein hochstrebender Dichter ist, wie ihm selbst. Es mißlingt ihm, mit einem „klassischen" Werk Lorbeeren und Geld zu ernten, und so versucht er es mit einem hanebüchenen Blödsinn. An dem labt sich natürlich die zahlungsfähige „Bestie Publikum" wiehernd. Namentlich im dritten Aufzug, der während der Uraufführung des Schwankes im Schwanke spielt, stecken viel treffende Hiebe und lachende Wahrheiten. Die lebendige Aufführung wurde dem Stücke durchaus gerecht. Ueberhaupt steht das Stuttgarter Hofschauspiel auf einer recht beachtenswerten Höhe, wenn sich auch irgend eine große, überragende Begabung nicht vorfindet. — Ferner griff das Hoftheater auf die bereits früher hier gespielte Grotesk **„Die vertauschten Seelen"** oder **„Die Komödie der Auferstehungen"** von Wilhelm v. Scholz, der bekanntlich als erster Dramaturg in Stuttgart wirkt, zurück. Der Erfolg blieb dem farbigen Werke treu, das die Idee des Seelentausches mit viel Tiefsinn und echter Lustigkeit behandelt, ohne indes alle großen Möglichkeiten, die in dem ursprünglich persisch-indischen Legendenstoff enthalten sind, auszuschöpfen. W. v. Scholz beschränkt sich lediglich auf die durch den Seelenwandel hervorgerufenen Irrungen der Liebe. Auch der Spielleiter v. Scholz errang bei dieser Gelegenheit wieder mit Recht viel Beifall. Er gibt jedem von ihm eingerichteten Werke Stil, seinem eigenen den phantastisch-bunten des Märchens. — Sonst ist wenig zu erwähnen, vielleicht daß das so kaiserlich hochbelobte Schauspiel **„Könige"** von Hans Müller ohne irgend welche Teilnahme gegeben wurde und daß schließlich am 17. Oktober die erste Aufführung von Georg Frhr. v. Dmytedas **„Glockenläuten"** stattfand, worüber oben Sp. 338 eingehend berichtet worden ist. — Das Schauspielhaus unter der Leitung von Theodor Brandt, das neben dem Hoftheater für die Theaterbedürfnisse der württembergischen Hauptstadt sorgt, hat ernste Kunst in dieser Spielzeit nur ausnahmsweise gebracht. Es spielte den **„Schwarzkünstler"** von Emil Gött, dessen Vermächtnis die deutschen Bühnen jetzt endlich würdig zu erfüllen beginnen. Des 60. Geburtstags von Sudermann wurde hier durch eine Aufwärmung der **„Ehre"**, im Hoftheater durch **„Das Glück im Winkel"** gedacht. Erich Jäger.

Stuttgart. Am 30. Oktober d. J. gelangte das Schauspiel in fünf Akten: **„Luther"** von David Koch im Kgl. Hoftheater zur Uraufführung. Einen ausführlichen Bericht darüber behalten wir uns für die nächste Nummer vor.

Berichtigungen.

In Nr. 22, Sp. 320, Z. 11 lies: Von dem Anschlag; Z. 24 v. u. lies: Ueberzeugungskraft; Z. 4 v. u. lies: Werk (statt Verf.).

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 24. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 24. November 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Walter Flex † (345). Von Sturm.
Gesamtwerke (346): Hamerling, Werke. Auswahl in zehn Teilen. v. Scheffel, Sämtliche Werke. hgb. von Franke. Deutsch-österreichische Klassikerbibliothek.
Moderne Romane (348): Sack, Ein verbummelter Student. Heubner, Jakob Siemering und Kompagnie.
Dramen. Uraufführungen (349): Salten, Kinder der Freude, drei Einakter. Kaiser, Die Koralle, Schauspiel. Sebrecht, David, geschichtliche Tragödie. Koch, Luther, ein deutsches Schauspiel.
Lyrik (353): Das neue Lied, ein Beitrag zur Geschichte der jüngst-deutschen Dichtung (Anthologie, hgb. von W. v. Kornatzki).
Zeitschriften (353). Mitteilungen (358).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Walter Flex †. Von H. Sturm.

Hamerling, R., Werke. Auswahl in zehn Teilen. (346.)
Heubner, R., Jakob Siemering und Kompagnie. Roman. (349.)
Kaiser, G., Die Koralle. Schauspiel. (349.)
Klassikerbibliothek, Deutsch-österreichische. Hgb. von O. Rommel. (347.)
Koch, D., Luther. Ein deutsches Schauspiel. (351.)
Lied, Das neue. Ein Beitrag zur Geschichte der jüngstdeutschen Dichtung. (353.)
Sack, G., Ein verbummelter Student. Roman. (348.)
Salten, F., Kinder der Freude. Drei Einakter. (349.)
Scheffel, J. V. v., Sämtliche Werke. Hgb. von J. Franke. (347.)
Sebrecht, Fr., David. Geschichtliche Tragödie in fünf Akten. (350.)

Walter Flex †.

Unter den wenigen, die bei der Besetzung der Insel Oesel fielen, ist der eben 30jährige Dichter und Leutnant Walter Flex genannt. „Er war einer der treuesten Söhne Deutschlands und der vornehmsten, stark und fest geworden in drei Jahren Front", schreibt mir Frau Louise von Brandt, und mit Recht. Sowohl als Mensch wie als Künstler war er vorbildlich. Manches über seine Lebensführung liest man in seinem Buche „Der Wanderer zwischen beiden Welten", das ein inhaltlich und sprachlich feingezeichnetes Denkmal für seinen Freund und Kameraden Ernst Wursche ist. Er gibt hier den Typ eines aus der Schar der Kriegsfreiwilligen hervorgegangenen Offiziers, der nicht nur seinen Leuten vorzuleben, sondern auch vorzusterben versteht. Die bilderreiche Sprache verrät den Lyriker. Lange vor dem Kriege tauchte sein Name unter lyrischen Dichtungen, Balladen und Novellen auf, vor allem in der „Deutschen Romanzeitung", die viel zu seiner Popularität beigetragen hat. Markig und kerndeutsch waren die Merkmale seiner Verse, die ihre Eigenart in sich trugen. Als der Kriegsruf 1914 durch die deutschen Gaue ging, ließ Flex Bücher und Heimat, aber die Feder nahm er mit. In „Sonne und Schild" sammelte er seine Kriegsgesänge, die teilweise wuchtig dahindonnern. Diesen Kriegsdichtungen folgte das Buch „Vom großen Abendmahl", Verse und Gedanken aus dem Felde, und ein soeben erschienener Gedichtband „Im Felde zwischen Nacht und Tag". Beide Bücher zeigen das Wachsen und Reifen des Dichters und lassen seinen frühen Heldentod nur noch tiefer beklagen. In des Dichters Künstlertum und Wesensart lag etwas vom Geiste unseres eisernen Kanzlers. In seinem Buche „Zwölf Bismarcks" gibt er in kurzen Erzählungen eine Ueberfülle bedeutungsvoller und aufschlußreicher Geschehnisse aus dem Hause Bismarcks. Seine Kanzlertragödie „Klaus von Bismarck" soll durch das treffende Urteil der „Vossischen Zeitung" beleuchtet werden. „Es vibriert starkes Leben in den Geschehnissen, die Menschen sind hart gemeißelt, das Ganze durchweht heißer dramatischer Atem. Knapp, ohne episches Flechtwerk, sind die Szenen gefügt; und nur mit der Sparsamkeit und Gewalt, wie sie dem Dramatiker dienen, leuchten die Lyrismen auf. Ehern und schneidend ist der Dialog geführt. Wir Deutschen sind so arm an vaterländischen Dramen, die von Dichtern geschrieben sind: hier ist eins!" Hoffentlich läßt der Tod des Dichters die Bühnen den Gedanken einer Aufführung dieses gehämmerten Schicksals erwägen. Die Worte auf den Tod seines Freundes gelten wohl in noch höherem Maße von ihm selbst:

„Er war ein Hüter, getreu und rein,
Des Feuers auf Deutschlands Herde.
Nun blüht seiner Jugend Heiligenschein
Als Opferflamme im Heldenhain
Ueber der blutigen Erde."

Viele Opferflammern lodern auf den grauen Totengefilden rings um unsere träumende Heimat, und seine Flamme ist eine der lichtesten. In seinem Sinne einen Wunsch: Mögen diese heiligen Opfer unserem Volke wegweisend dereinst in seinen kommenden großen Morgen voranleuchten.

Hans Sturm.

Gesamtwerke.

Hamerling, Robert, Werke. Auswahl in zehn Teilen. Mit einem Lebensbild und Einleitungen von Michael Maria Rabenlechner. Leipzig, 1917. Hesse & Becker. (95; 112; 200; 171; 74; 334; 365; 175; 224; 280 S. 8.) In 3 Lwbdbn. ℳ 8.

Scheffel, Joseph Viktor von, Sämtliche Werke. Hgb. von Johannes Franke. Leipzig, 1917. Ebd. (63 und 192; 196; 144; 116; 240; 464; 221; 192; 272; 201 S. 8.) In 3 Lwbdbn. ℳ 9.

Deutsch-österreichische Klassikerbibliothek. Hgb. von Dr. Otto Rommel. 3 Serien à 20 Bände. Wien, Teschen, Leipzig, o. J., Karl Prochaska. Geb. der Band Kr. 1,20.

Robert Hamerling, der Oesterreicher, wird erst am 1. Januar 1920 frei, der Verlag Hesse & Becker, in dem seine Werke erschienen sind, hat es aber für richtig gehalten, schon jetzt eine umfangreiche Auswahl-Ausgabe zu veranstalten. Es kommen in ihr vor allem der Epiker und der Lyriker Hamerling zu ihrem Recht: „Ahasver in Rom", „Amor und Psyche", „Aspasia", „Homunculus", dann die Gedichtsammlungen „Sinnen und Minnen" und „Blätter im Winde" sind aufgenommen, die Dramen „Danton und Robespierre", „Teut", „Lord Lucifer", freilich auch das Epos „Der König von Sion" ausgeschieden. Ich bin der Ansicht, daß die Ausgabe, die im letzten Teil auch „nichtdichterische Prosa", so noch ziemlich unbekannte Aphorismen, bringt, für das große Publikum durchaus genügt; Klassiker

in dem Sinne, daß seine Werke dichterisch maßgebend blieben, ist H. nicht, aber seine Zeitbedeutung ist größer, als man gemeinhin annimmt, und noch lange nicht vorüber. Beispielsweise: Ist der „Homunculus" nicht immer noch das bedeutungsvollste Zeitepos? Ich habs in dieser Kriegszeit in den Händen sehr vieler denkender Deutschen gefunden. Erich Schmidt freilich hat einmal sehr hochtrabend über Hamerling abgesprochen, aber man hat sich in Oesterreich und auch im Deutschen Reiche sehr wenig darum gekümmert, und der Tag wird nun ja kommen, wo man auch über Erich Schmidt absprechen wird. H. ist, von seinem starken sinnlichen Zuge abgesehen, wesentlich Ideen- und Gesinnungsdichter, und eben das hält ihn lebendig, da seine Ideen und seine Gesinnung noch keineswegs veraltet sind.

Man kann Joseph Viktor von Scheffel in mancher Hinsicht geradezu als Gegensatz Hamerlings empfinden: Er floh die Zeit, anstatt sich hineinzustürzen. Aber er hat Anrecht auf Klassiker-Geltung, weder sein „Ekkehard", noch sein „Trompeter", noch sein „Gaudeamus" werden in ihrer Art übertroffen werden, und so war es denn kein Wunder, daß bei seinem Freiwerden sofort vier Ausgaben seiner Werke nebst vielen Einzelausgaben hervortraten. Der Verlag Hesse & Becker hat neben einer kleineren Ausgabe die wohl vollständigste aller Scheffelausgaben, herausgegeben von Johannes Franke, ans Licht treten lassen, und es ist kein Zweifel, daß, wer Scheffel gründlich kennen lernen will, zu ihr greifen muß. Selbstverständlich, Scheffel ist kein Goethe, und wer von ihm den „Ekkehard", den „Trompeter" und noch etliche Lieder aus dem „Gaudeamus" kennt, hat für seine deutsch-literarische Bildung genug getan und vielleicht auch schon für die tiefere Kultur, die man aus den Dichtern herausholen soll. Doch Joseph Viktor von Scheffel hat auch ein ziemlich eigenartiges Leben gelebt, und das aus seinen „Gesammelten Gedichten", die zu einem guten Teil Gelegenheitsgedichte sind, aus seinen „Reisebildern und Episteln", endlich aus seinen vermischten Aufsätzen, die zum Teil journalistisch-politisch sind, gründlicher kennen zu lernen lohnt sich, und eben darin, daß sie dies ermöglicht, besteht der Wert der Frankeschen Ausgabe. Sie hat natürlich auch die weniger bekannten kleineren Dichtungen Scheffels wie die „Mär vom Rockertweibchen" und „Die Linde am Ettersberg" aufgenommen. Merkwürdigerweise fällt mir bei dieser Scheffel-Ausgabe die der Werke Mörikes ein, die ja auch allerlei Gelegentliches hat. Vielleicht kann man die beiden Süddeutschen auch der Bedeutung nach zusammenstellen, obgleich die weit stärkere lyrische Potenz Mörikes natürlich nicht zu verkennen ist.

Zufällig geraten mir, während ich dies schreibe, eine Anzahl Hefte des „Wöchentlichen Verzeichnisses" in die Hände, das der Börsenverein der Deutschen Buchhändler in Leipzig herausgibt, und da sehe ich, daß noch mancherlei Gesamtwerke im Erscheinen sind, so eine volkstümliche Ausgabe des Katholiken Alban Stolz, eine neue Gesamtausgabe Gottfried Kellers, eine neue Ausgabe von Roseggers Werken, und auch Karl Mays „Gesammelte Werke", die inzwischen schon bis zum 41. Band gediehen sind, darf man wohl nicht vergessen, ein großer Fabulierer ist dieser abenteuerliche Dichter zweifellos gewesen. Dabei fällt mir noch ein, daß auch Timm Krögers „Novellen", die ja auch Gesamtwerke bedeuten, während der Kriegszeit herausgekommen sind. Wahrlich, es ist doch allerlei geleistet worden in der schweren Zeit des großen Krieges. Ein bischen Aufmerksamkeit möchte ich noch für die „Deutsch-österreichische Klassikerbibliothek" in Anspruch nehmen, die im Verlag von Karl Prochaska, Teschen, erscheint, und, auf drei Serien von je 20 Bänden angelegt, sich nun allmählich ihrer Vollendung nähert. Es ist wirklich eine kleine Mustersammlung, diese Bibliothek, inhaltlich reich und in sich geschlossen und in der Ausstattung äußerst reizvoll. Natürlich auch wir Reichsdeutsche schätzen die bedeutenderen Oesterreicher, und Ausgaben von Grillparzers, Raimunds, Nestroys, Friedrich Halms, J. G. Seidls, Lenaus, Anastasius Grüns, Stifters Werken haben wir längst in unserer Bibliothek. Aber wie stehts mit Sealsfield? Von dem besitzen wir doch meist nur das „Kajütenbuch"; die „Ausgewählten Werke" bei Prochaska bringen dazu immer noch die „Lebensbilder aus der westlichen Hemisphäre". Dann Schreyvogel; ich habe von ihm bisher nur seine Uebersetzungen von „Das Leben ein Traum" und „Donna Diana" gekannt und erhalte nun durch die Deutsch-österreichische Klassikerbibliothek die Gelegenheit, „Samuel Brinks letzte Liebesgeschichte" und „War er ein Geisterseher?" zu lesen. Dann Deinhardstein; seinen „Hans Sachs" besitze ich aus Reclam, aber nun habe ich auch zu „Garrick in Bristol" und den „Gönnerschaften" Zutritt. Ich brauche nicht mehr Beispiele zu bringen, es genügt zu sagen, daß in der Bibliothek auch die älteren Theaterdichter Josef Alois Gleich, Karl Meisl und Adolf Bäuerle, dann Saphir, Zedlitz, Tschabuschnigg, Franz Stelzhamer, Friedrich Kaiser, Moritz Hartmann, Josef Weilen, Ferdinand Kürnberger, Ada Christen zu ihrem Recht kommen, für uns Reichsdeutsche doch zum Teil ziemlich unbekannte Größen. Ein Band „Aus der Frühzeit des Alt-Wiener Volkstheaters", zwei Bände „Aus Alt-Wiener Memoiren", ein Band „Die politische Lyrik des Vormärz" und zwei Bände „Moderne Erzähler" ergänzen (oder sollen es) die Einzelausgaben, die allesamt berufene Herausgeber haben: man sieht, es liegt da wirklich etwas Wertvolles vor, an dem man auch im Reiche nicht vorübergehen soll.

Adolf Bartels.

Moderne Romane.

Sack, Gustav, Ein verbummelter Student. Berlin, 1917. S. Fischer. (209 S. 8.) ℳ 3, 50.

Eines jener Bücher, in denen das äußere Geschehen fast bis zur Gleichgültigkeit unwesentlich ist: der verbummelte Student Erich begegnet dem lebenstollen Schloßfräulein Loo. Sie gehören sich solange, bis er sie tötet. Erich geht dann als Grubenarbeiter in die Bergwerke, taucht dort unter, wird aber später Erbe an Loos Vater und wirft das Leben ab, sich selbst erlösend. Das wirre Auf und Ab nur ein Symbol für tiefstes Sehnen, ein geradezu faustisch-titanisches Streben, herauszukommen aus der Welt durch Urteil und Zweifel, hinter das Dasein zu sehen, genährt durch grüblerische naturwissenschaftliche Arbeit. Das erkenntnistheoretische Bedürfnis ist peinigend stark, er flieht vor sich selbst, aber stets verfolgt ihn seine übergroße Bewußtheit, der Nicht-denken Glück wäre. In allem Rausch, in allem geschlechtlich-triebhaften Treiben bleibt die Sehnsucht nach sich selbst. Mit diesem quälerisch-bohrenden Verstandes-Gefühlsmenschen Erich schreibt sich Gustav Sack seine innere Not von der Seele. Obgleich in ernster Arbeit über Jahre hin durchgefeilt, haben diese Selbstbefreiungen mit ihrem unausgegorenen Stil durchaus noch nicht allerletzte Formung, aber die Ueberstürzungen geben der Darstellung auch wieder einen Reiz, den romantische Elemente (der frühere Titel lautete: „Der dunkelblaue Enzian") noch steigern. Der Herausgeber, Hans W. Fischer, tritt mit Wärme für den Ende 1916 in Rumänien gefallenen jungen Verfasser ein. Und täuscht nicht alles, so

ging hier wirklich ein Dichter frühzeitig dahin. Weitere und entscheidende Arbeiten werden nachfolgen, deren sich in dankenswerter Weise ein tatkräftiger Verleger angenommen hat.

Hans Knudsen.

Heubner, Rudolf, **Jakob Siemering und Kompagnie.** Roman. Leipzig, 1917. L. Staackmann. (407 S. 8.) ℳ 4,50; geb. 6 ℳ.

Heubners glückliche Vielseitigkeit in der Wahl seiner Romanstoffe ließ ihn wieder einen guten und man kann sagen zeitgemäßen Griff machen, indem er uns nun einen ganz modernen Kaufmanns-Roman schenkt. Seit Gustav Freytags „Soll und Haben" versuchten es wohl schon einige, das Lebensbild der alten Kaufmannsfamilien auszugestalten, es wurden aber nur mehr oder weniger gelungene Familiengeschichten daraus; einen wirklichen Einblick in das Getriebe, in den Kampf der Handelsleute, einen Begriff über die Art, wie sie schaffen und inwiefern ihr Treiben der Gesellschaft und dem Staate nützlich oder schädlich sein kann, hat uns kein Dichter bieten können. H.s Art ist eine sympathische, er überstürzt sich nicht, wird nicht zu ausführlich breit, aber auch nicht zu oberflächlich und so haben wir ein fesselndes und gleichzeitig gut unterrichtendes Buch erhalten, das künstlerische Eigenschaften besitzt. Obzwar das Werk in zwei Bänden angelegt ist, die den Titel „Der heilige Geist" führen sollen und deren erster Teil der vorliegende ist, so kann man diesen doch als abgeschlossen auch für sich allein wirkend gelten lassen. Jedenfalls aber ist man mit Recht auf Fortsetzung und Ende gespannt und das abschließende Urteil dürfte nur den vom Anfange gewonnenen Eindruck bestätigen können, nämlich daß wir es mit einem gelungenen Werk zu tun haben.

Ella Triebnigg.

Dramen.

Uraufführungen in Berlin, Frankfurt a. M. und Stuttgart.

Salten, Felix, **Kinder der Freude.** Drei Einakter.
Uraufführung in den Kammerspielen des Deutschen Theaters zu Berlin am 26. Oktober 1917.

Durch die drei frohen Spiele Saltens: „Von ewiger Liebe", „Auf der Brücke", „Die Lebensgefährtin" geht so etwas wie ein tragischer Grundzug. Im ersten Stück wird ein junger Mensch durch einen glücklich mißlungenen Selbstmordversuch reif genug, eine törichte Liebe hinter sich zu werfen; im zweiten wird ein junger Schwärmer geheilt, als er hört, daß die von ihm angebetete Schauspielerin die Schulfreundin seiner Mutter war; und im dritten muß die lange zurückgesetzte Gattin eines hochgefeierten Schauspielers, schließlich entwaffnet, klein beigeben statt der gewollten langen Aussprache am Jubelabend, und der Gefeierte nimmt ihre Worte sogar als beabsichtigte Lobrede. Verlangt man vom Einakter tieferen Gehalt, geschickte Zuspitzung, flüssige Dialogisierung und statt schalem Witz etwas Humor, dann ist S.s neue Probe eine feine Gabe, auf deren Darbietung man viel Liebe verwandt hatte; namentlich erschien, neben F. Bonn und M. Gülstorff, wieder einmal Hermann Thimigs Können in aufsteigender Linie.

Hans Knudsen.

Kaiser, Georg, **Die Koralle.** Schauspiel in fünf Akten.
Uraufführung im Neuen Theater zu Frankfurt a. M. am 27. Oktober 1917.

Sebrecht, Friedrich, **David.** Geschichtliche Tragödie in fünf Akten.
Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 3. November 1917.

Georg Kaisers „Die Koralle" ist ein besseres Stück als „Der Zentaur". Es ist ein symbolisches Ideendrama wie „Die Bürger von Calais". Der psychologische Kern des Dramas liegt in dem Gedanken: „Kehrt zurück in das Paradies der Jugend, denn hier allein liegt das Glück." Dieses Ziel sucht nun der Held des Stückes, ein Mann, von märchenhaftem Milliardenreichtum, mit heißem Bemühen zu erreichen. Sein Wunsch wird immer dringender, zumal sich auch seine beiden Kinder in der Flucht vor dem Golde von ihm abwenden. Der ersehnte Weg der Rettung liegt beschlossen in der Person seines Doppelgängers, den er zu seinem Sekretär gemacht hat, und der sich äußerlich von ihm nur durch das Tragen einer roten Koralle unterscheidet, die nun symbolisch für die ganze weitere Entwicklung der Dinge wird. In ihr verkörpert sich seine Sehnsucht nach den leuchtenden Quellen einer reinen Jugend, die der Doppelgänger wirklich genossen hat. Und so treibt er dem einzigen Ausweg zu, sich selber ein anderes Ich anzueignen durch Vernichtung des Lebens seines Doppelgängers und Gewinnung der Koralle. Wunschlos ist er so der Tragik des Daseins entrückt und fürchtet nun nichts mehr auf der Welt, auch nicht den Tod durch die Hand des Henkers. Ob die neue Richtung, die sich damit ankündigt, freilich die rechte und wünschenswerte ist, bleibt fraglich, zumal bei der gedanklichen Belastung die Klarheit mitunter leidet. Das dichterische Können Kaisers steht jedoch außer Zweifel; die Gestaltung der Vorgänge ist vortrefflich gelungen, und die Sprache ist dichterisch reich beseelt. Die Darstellung hatte keine leichte Aufgabe, denn alles muß aufs Seherische, Phantastische und Märchenhafte gestellt sein, da das Stück im Grunde nichts anderes ist als ein symbolisches Märchen. Die Spielleitung Direktor Hellmers hatte daher den Rahmen der einzelnen Bilder in ganz und gar sinnbildlich wirkender Einfachheit und Schlichtheit gestellt, und auch die Darsteller, vor allem Eugen Klöpfer, befleißigten sich sichtlich, den rechten Ton zu treffen. Der Dichter konnte mehrmals erscheinen und einen schönen und erfreulichen Erfolg heimtragen, der um so höher zu werten ist, als es sich hier um ein schwer sich erschließendes Neuland dramatischer Dichtung handelt.

Das Drama „David" des jungen Leipziger Dichters Friedrich Sebrecht behandelt die Geschichte von Bathseba, dem Weib des Uria, das den König David aus der Not seiner kalt und arm gewordenen Ehe mit Achinoam, seinem Weibe, Retterin zu werden scheint. Doch sein Freund Uria steht zwischen den beiden und muß notgedrungen zum Opfer werden, zumal er die Wandlung im Herzen seines Weibes zu gunsten Davids von ihr selbst erfährt und so selber sein weiteres Leben als nutzlos empfindet. So kann er den Wunsch des Königs, an einer besonders gefährdeten Stelle im Kampf gegen die Ammoniter zu stehen und dem sicheren Untergang entgegen zu schreiten, nur begrüßen. Sein Tod aber bringt zugleich die Wandlung zum tragischen Ausgang, denn er steht nun nicht mehr als der von David ersehnte Befreier zwischen den beiden Liebenden, sondern als der Schatten, in dem alles Licht und alle Sonne der Liebe Bathsebas vergeht. Beide bleiben unerlöst. „Tragen und Dulden" bleibt für die beiden, wie auch für die verlassene Achinoam, der letzte Sinn des Lebens. Eine meines Erachtens durchaus neue Richtung im geschichtlichen Drama kündigt sich hier kraft- und verheißungsvoll an durch eine zweifellos einer großen Entwicklung fähige dichterische Begabung, die uns vielleicht noch vieles zu geben haben wird. Abgesehen von gelegentlichen Unklarheiten und nicht genügenden Begründungen, wie bei der etwas stiefmütterlich bedachten Rolle der Achinoam, und einem nicht immer restlos gebändigten Schwung der Rede, worin eine gewisse Gefahr für den Dichter liegt, atmet das Drama eine erstaunliche Reife und

Kraft. Die einzelnen Bilder sind von innen heraus erschaut, die Sprache ist eine helle, klingende, dichterisch wundervoll beseelte und häufig von psalmenartigen Tönen umklungene Prosa, die Vorgänge sind ganz des Aeußerlichen entkleidet, nirgends ein Haschen nach billiger Sensationswirkung, sondern alles auf innere Vertiefung und psychologische Begründung gestellt. Eine große Situation steht wuchtig und fest neben der andern, und die Menschen sind der Alltäglichkeit völlig abgekehrt und doch wieder durch die Kunst des Dichters ganz in das Gebiet des allgemein Menschlichen gerückt. — Die Aufführung eines so ganz vom Herkömmlichen abweichenden historischen Dramas bietet naturgemäß nicht geringe Schwierigkeiten, die aber erfreulicherweise im allgemeinen glänzend überwunden wurden dank der umsichtigen Spielleitung Gustav Hartungs, der hervorragenden und stilgerechten Bühnenbilder Delavillas und der vortrefflichen und fein abgetönten schauspielerischen Leistungen besonders Jakob Feldhammers als David und Kitty Aschenbachs als Bathseba. Der Beifall war außergewöhnlich stark und lebhaft. Richard Dohse.

Koch, David, Luther. Ein deutsches Schauspiel in fünf Akten. Stuttgart, 1917. Keutel. (178 S. Kl. 8.) ℳ 3.

Uraufführung im Kgl. Hoftheater (Großes Haus) zu Stuttgart am 30. Oktober 1917.

Wenn uns die Zeitumstände veranlassen, das vierhundertjährige Gedächtnis der deutschen Glaubensreformation mit ihren politischen und kulturellen Folgeerscheinungen im weiteren Entwicklungsgange der Nation weniger nach außen hin zu feiern, als innerlich zu erleben und zu empfinden, so können wir um des Vorzuges nachhaltiger Vertiefung des völkisch erfaßbaren Gewissens und bewußter Einfühlung in eine national bestimmte Weltanschauung willen ohne Kümmernis auf besonderes Festgeläute und konfessionelles Festmahlgerede verzichten. Wer Luther nicht erlebt, der wird weder seine Persönlichkeit verstehen, noch Gewinn von den Kämpfen haben, die er bestanden und veranlaßt hat, und die um mehr gingen und gehen, als mancher bibelfeste Prediger sich träumen lassen mag. Wenn Luther wahrlich mehr getan hat, als der Bibelübersetzung ein temperamentvolles deutsches Gewand zu geben, indem er dem Protestantismus als Weltanschauung, wie er in Keimen und Fruchtansätzen älter ist als seine Reformation im engeren Sinne, zum Durchbruch freie Bahn gebrochen hat, dann ist diese Zeit, wie wir sie erleben, ohne sein Werken und Wirken gar nicht denkbar. Unter diesen Gesichtspunkten müssen wir auf ihn blicken, als auf einen deutschen Charakter und Wesenskünder, soll er aus dem Gewitter dieses Weltkrieges uns lebendig entgegentreten, nicht nur als auf einen Kirchenreformer. Nicht bloß vom Dogma zum Wort, vom Wort zu Sinn und Bedeutung muß sein Werk uns froh geleiten; und so stehen wir mit der Frage, was bedeutet uns Luther heute noch? auch vor der andern Frage, was bedeutet uns sein Ethos? Stehen wir aber einmal vor der ethischen Betrachtung des Wittenberger Mönches und seines Schicksals in Leben und Erleben, so dringen, falls wir den Begriff richtig erfassen, in unser Verhältnis zu ihm und seinem Werke auch ästhetische Eindrücke ein. Die ganze Zeit, in der er lebte, mit deren Augen er sah, mit deren Mitteln er kämpfte, deren Gebundenheit auch ihn noch band, deren Freiheitsbegehren und Lebensfreude auch ihn bewegte, in deren Widersprüchen er sich verfing, deren ganzes Kolorit auch seine Gestalt umschimmert, ersteht in breiten und tiefen Reihen vor uns, aus denen bunte, lebhaft bewegte Bilder sich abheben. Aus einer andern Umwelt kann Luthers Gestalt und Wesen weder vor den Historiker noch vor den Künstler oder gar vor den Dichter treten. Bei dem Reize, dem ästhetischen Vergnügen im Sinne Schillers, das wir mehr und mehr wieder, wenn auch noch nicht in Mittel- und Massengeschmack vorgedrungen, an geschichtlichen Vorgängen zu empfinden angefangen haben, wird es wohl dem Willen nach nicht an deutschen Bühnen fehlen, welche in diesem Luthergedächtnisjahr ihrer höheren Aufgabe eine Gelegenheit suchen und mit mehr oder weniger Erfolg auch finden werden, wenngleich wir an guten Lutherschauspielen, ja sogar nur Lutherfestspielen, namentlich solchen modernen Wesens, nicht besonders reich sind. Zu den besseren Vorgängern unter den Dramatikern, die ihre Muse von Luther befruchten ließen, darf wohl der bekannte Stuttgarter Kunsthistoriker und Stadtpfarrer David Koch gezählt werden, dessen fünfaktiges Lutherspiel am 30. Oktober d. J. vor dem Publikum des Königl. Hoftheaters zu Stuttgart seine Uraufführung zu bestehen hatte, allerdings nicht in der Form, welche ihm der Dichter in der Buchform gegeben hatte, was vorauszusehen, sondern in einer von dem Spielleiter und Darsteller der Hauptrolle zugleich, Herrn Egmont Richter, veranstalteten „Stil"bühnenbearbeitung, was hinzunehmen war. Durch das Stück, wie es im Buche zu lesen steht, geht vom Anfang bis zum Ende eine persönliche Wärme, welche die Ueberzeugung aufdrängt, Dichtung und Held sind nicht gemacht, sondern erlebt und die Zeit hat, was lange in Gemüt und Seele arbeitete, wohl auch litt, zum Gebilde herausgetrieben. Die bunte Fülle des Stoffes, welche das 15. und 16. Jahrh. ausströmt, das dumpfe Gären kommender gewaltiger Schläge, eine unter frohgemuten Lebensäußerungen sich erneuernde Wissenschaft, eine naiv hoffende, volkstümlich gerichtete Kunst in Bild und Wort, das Ahnen, daß über den Tag eigenen Erlebens, Durchdringens und Mit-sich-ins-reine-kommens hinaus wirken und schaffen werde und müsse, was da alles den Aufruhr der Gemüter in Hoffen und Bangen, Zweifel und Zuversicht durch alle Stände in Reich und Landen entflammt, geht immer wieder durch die bewegten Seelen der Besten jener Zeit, wie sie uns dieses deutsche Schauspiel Kochs vergegenwärtigt. Unwillkürlich denkt der Leser und, wenn er vom Lesen kommt, auch der Zuschauer an Goethes Götz von Berlichingen, den die „Stil"bühne hier ebenfalls schon mehrfach verdorben hat. Wie im Götz geht auch hier innerhalb eines auf dramatische Form gespannten Rahmens eine farbenprächtige Reihe von anschaulichen Bildern in Szene und treibt Sinn und Zweck des Ganzen ebenso sinn- als stimmungsvoll heraus, indem die einzelnen Bilder sich nicht bloß äußerlich aneinander reihen, sondern gemäß innerlich festgefügter und deshalb ästhetisch gerechtfertigter Notwendigkeit ineinander übergehen oder sich mindestens ergänzend zusammenfinden. Auch die volkstümlichen Töne, in denen die meisten Szenen gehalten, oder die volkstümlichen Motive, mit denen sie untersponnen sind, erinnern immer wieder an Götz, ohne freilich beide Werke einander gleichzustellen. Wenn dann noch hervorgehoben werden darf, daß auch die Form der Sprache im allgemeinen sich als ein glücklicher Versuch kennzeichnen läßt, den Vers des Hans Sachs mit dessen Erneuerung Goethescher Art zu verschmelzen, so kann wohl noch ein Schritt weiter ins allgemein Dramaturgische gegangen und die Meinung ausgesprochen werden, daß die Art, wie Koch seinen Stoff behandelt und durchgeführt hat, darauf hinweisen könnte, wie wir am Ende denn doch noch einmal zwischen Tragödie und Komödie zu einem dritten, zum deutschen Schauspiel und damit zu einem unserer besonderen Art entsprechenden, bis jetzt allerdings noch nicht gefundenen deutschen Drama gelangen könnten. Auf dem Wege dahin hätten allerdings auch Koch

und seine etwaigen Nachfolger von der Technik Schillers im Tell noch recht viel zuzulernen. Immerhin wäre es nicht ohne Bedeutung und geschichtlich wert vermerkt zu werden, daß ein kleiner Meilenstein auf dramaturgischem Zukunftswege im Jahre 1917 aus Anlaß des vierhundertjährigen Gedächtnisses der deutschen Reformation erstand, während draußen die Elemente wüteten im Kampfe um Deutschlands volles Recht, auch sein Wesen endlich einmal ungehemmt nach allen Seiten hin aus Tiefstem zu entfalten.

Theodor Mauch.

Lyrik.

Das neue Lied. Ein Beitrag zur Geschichte der jüngst-deutschen Dichtung. Weimar, 1917. Weckruf-Verlag (Wolf von Kornatzki). (64 S. 8.) ℳ 1, 20.

Wolf von Kornatzki übt die heiligste Pflicht jedes Verlegers, der sich seiner verantwortlichen Aufgabe klar und voll bewußt ist: unserm Volke nur wirkliche Kunst zu bieten. In guter Ausstattung rechtfertigt die geschickte Auswahl den Untertitel. Bäte, Koppin, Krauß und Püttmann sind reife Gestalter, Friedrich hätte eine bessere Lese geben können, Sternbach ist im Werden und Gundemar bezeichnet in weiser Selbsterkenntnis seine „Werke" als „geschrieben im tastenden Anfang". Aber er ist eine Hoffnung! Jeder Dichter ist auch im Bilde vertreten. Der Wert des Buches wird gehoben durch biographische und bibliographische Notizen. Möge der rührige Verleger noch viele neue Dichter ans Licht ziehen, damit das „neue Lied" immer vollständiger werde und so mithelfe an der positiven Arbeit gegen alle Unkunst und geschäftliche Mache!

Hans Sturm.

Zeitschriften.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 6. Jahrg., Heft 2. Breslau, Korn.

Inh.: P. Keller, Hubertus. Ein Waldroman. (Forts.) — B. Tornius, Die alte Hansastadt Riga. — C. Jellinek, Die Jubelfeier. — E. Marilaun, Die Entdeckung Wiens. Ein Brief an den unbekannten Freund. — F. de Paula Rost, Der Menschenfreund. Humoreske.

Dramaturgische Blätter. Hgb. vom Metzer Stadttheater. Leitung: Intendant Dr. Hans Waag. Jahrg. 1917, Heft 17. Metz.

Inh.: H. Waag, Kunst, Handwerk uud Routine. — E. Meller, Ueber Goethes unbekannte Librettodichtungen. Literarhistorische Mitteilungen. — R. Velten, Einige Gedanken über das geschichtliche Drama. — K. Birk, Das „Volk" in „Robert Guiskard".

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 54. Jahrg., Nr. 5 und 6. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (5.) Unser Sieg im Rigaischen Meerbusen. — (5/6.) J. Höffner, Aus tiefer Not. Ein Roman aus den Tagen der Reformation. — (5.) E. Heyck, Machiavelli und Fichte. — L. Sternaux, Herbst in Stralsund. — M. Jähde, Kamerad Tabak von der Kehrseite. — (6.) E. Grätzer, Die „blassen" Kinder und die Milchknappheit. — Kleine Zeitbilder. Aus dem Tagebuch von Peter Rosegger. — Frhr. von Mackay, Zarenschicksal.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 20. Jahrg., Heft 3. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: P. Bourfeind, Vom gesprochenen Wort. — H. Johst, Ein großer Roman der kleinen Welt. — E. Steiger, Die Metapher. — M. v. Bunsen, Tolstois Briefwechsel mit Alexandra Tolstoi. — A. Biese, Das Liederbuch dreier Freunde. — H. Zerkaulen, Neue Lyrik III. — A. Brausewetter, Luther nnd sein Werk.

Die Lese aus Dichtung, Wissen und Leben. Wochenschrift für das deutsche Volk. Schriftl.: E. Jäger. 8. Jahrg., Nr. 44/45. Stuttgart, 1917.

Inh.: (44.) B. Haldy, Fabeltiere. Aus der Zoologie früherer Jahrhunderte. — P. Enderling, Der Hexenrichter. Erzählung. — (44/45.) G. Biedenkapp, Poeten der Naturwissenschaft und Technik. — (44.) C. Jäger, Bruno Schönlanks Verse. — W. Widmann, Das älteste deutsche Lutherdrama. — (45.) J. J. Cremer, Krauseminzchen. Holländische Erzählung. — E. Jäger, Der 15. November, ein Gedenktag. — O. Damm †, Aus dem Zettelkasten eines Naturforschers. — H. Unger, Das Märchenbuch. — O. Lohse, Schwarzkünste eines Feldgrauen. 4 Silhouetten.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 41 bis 43. München.

Inh.: (41.) Kerenskis Regiernng. — W. Feilinger, Die Bärenfalle oder über den Zusammenhang von Staatsform und Friedenssicherung. — (42.) C. Haußmann, Berliner Parlamentsbericht. — L. Quessel, Parlamentarismus und Landesverteidigung. — E. Kalkschmidt, Englische Selbstzeugnisse. — (43.) Th. Heuß, Luther. — E. Troeltsch, Luther und das soziale Problem. — R. Planck, Deutschprotestantische Abrechnung.

Masken. Halbmonatschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 13. Jahrg., Heft 3/5. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: (3.) R. Kayser, Neue Schauspielkunst. — R. Leonhard, Der europäische Roman. — H. Herrmann, Dem Gedächtnis Georg Heyms und Georg Trakls. — A. Ehrenstein, Das tragische Sterben eines österreichischen Dichters. — (4.) F. Märker, Hanns Johst. — H. Johst, Persönliches. — Ders., Mutter Lore. — Ders., Der Anfang. Roman. — (5.) R. Huch, Luther. — Lutherbriefe. An seine Tischgesellen in Wittenberg.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 20. Jahrg., Heft 3 u. 4. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (3.) H. Frhr. von Wolzogen, Luther. — K. Frank, Wirrnis und Weg. — O. Grund, Offener Brief an den Reichstagsabgeordneten Gothein. — R. Weer, Feldgraue Ketzereien. — E. Emerson, Unser Freund a. D. Gerard. — J. A. F. Engel, Valuta und Warenverkehr. — P. Dehn, Rußland vor dem Staatsbankerott. — P. Dehn, Wie China gekauft wurde. — K. Storck, Die Triebkräfte unseres öffentlichen Kunstlebens. — K. Storck, Die Musik der Reformationszeit. — (4.) J. E. Frhr. von Grotthuß, Ein deutscher Frieden, ohne Annexionen. — H. von Kahlenberg, Die Frauen. — E. Heyck, Der Kernpunkt der schlechten Politik. — F. Müller, Ruka, die Möve. — R. Rotheit, Russenliebe. — Die Stimmung an der Front. — Karl Ernst Knodt †. — G. Kutzke, Lutherstätten in Eisleben. — K. Storck, Lutherdichtungen.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 60. Jahrg., 119. Bd., Nr. 5 bis 7. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (5/7.) A. von Nathusius, Das törichte Herz der Julie von Voß. Eine Hofgeschichte aus der Zopfzeit. — (5.) A. Brausewetter, Luther als Ehemann. — O. Jöhlinger, Formen des britischen Wirtschaftskrieges. — Roeder, Altägypten in Hildesheim. — R. H. Bartsch, Korbinian von Mursch. Erzählung. (Schl.) — Luther und seine lieben Deutschen. — (5/7.) A. Wothe, Hallig Hooge. Ein Nordseeroman. — (6.) A. Heilborn, Die Aeolsharfe. Der Allgemeine Deutsche Reimverein. Literarische Erinnerungen aus harmlosen Tagen. — W. Bölsche, Gefälschte Orchideen. Neue Geschichte einer Kriegslist in der Natur. — A. Steinart, Die Handgranate. Novelle. — (7.) W. von Langsdorff, Die Taktik des Luftkampfes. — A. Weczerzick, Studien im Lachkabinett. — W. Heinitz, Die Schreibmaschine. Eine technische Plauderei. — G. Müller, Kartoffelvermehrung zur Streckung des Saatguts. — A. Hikmet, Brautschau. Novelle.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 44 und 45. Berlin, Scherl.

Inh.: (44.) F. C. von Kuczynska, Das Welsche. — E. Friedländer-Werther, Mata Hari. — A. Matthes, Holder- und Rosenfrüchte. — F. Neumann, Deutschlands Jugend und der Weltkrieg. — L. Marelle, Das Kirms-Krackow-Haus zu Weimar. — (44/45.) R. Stratz, Das freie Meer. Roman. — (44.) F. Jacobsen, Beim preußischen Landwirtschaftsminister. — (44/45.) S. Hoechstetter, Die Freiheit. Roman. — (45.) Dinger, Die Wacht am Sund. — J. C. Wirth, Die Offensive gegen Italien. — L. Grimm, Wolframs-Eschenbach. — Bilder aus Westfalen. — Das Johann-Heß-Denkmal in Breslau. — Die Kriegs- und Kunstausstellung in Kufstein. — R. Heuer, Die Harzgewinnung in der Uckermark.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 149. Band. Nr. 3879 und 3880. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3879.) G. Roloff, Die Schuld am Weltkrieg. — A. Klein, Die Flotte bei der Eroberung der Insel Oesel. — B. Tornius, Die baltischen Inseln. — (3879/80.) R. Lambrecht, Das Lächeln der Susanna. Roman aus dem Hunsrück. — (3879.) F. Hering, Die deutsche Kleinfarm. — Gedanken über Erziehungsfragen. — J. Hashagen, Englands Kampf um Calais. — K. Teichert, Milch-

wirtschaft und Fettversorgung. — (3880.) Gaigalat, Die verfassungsrechtliche Not Litauens. — H. von Wichdorff, Der litauische Bauer und seine Heimat. — M. Bühlmann, Wilnaer Barock. — J. Behr-Heyder, Litauische Volkskunst. — A. Bezzenberger, Der litauische Volkscharakter. — F. M. Behr, Der wirtschaftliche Neuaufbau Litauens. — M. v. Schreibershofen, Deutsche Truppen an der italienischen Front.

Mitteilungen.

Literatur.

Unter den belletristischen Neuerscheinungen von **Reclams Universal-Bibliothek**, die am 15. November d. J. den festlichen Tag ihres fünfzigjährigen Bestehens beging, nimmt Nr. 5947/50, der Neudruck von Johannes Scherr's **„Michel, Geschichte eines Deutschen unsrer Zeit, I. Band"**, den ersten Platz ein. Scherr schildert in diesem 1858 erschienenen Buch „mit satirisch-burschikosem Humor und mit teilweiser symbolischer Beziehung auf Charakter und Schicksale des deutschen Volkes, in Wahrheit und Dichtung sein eigenes Jugendleben". Der Herausgeber, Dr. Max Mendheim, liefert in der Einleitung einen kurzen Lebensabriß des am 21. November 1886 verstorbenen originellen Verfassers. (394 S. 16., Preis ℳ 1, 20, geb. ℳ 1, 80.) — Nr. 5944 bringt eine neue Gabe von Lotte Gubalke: **„Mirabella** und andere Novellen", außer der Titelnovelle noch „Ein Bild und keine Wand", „Die natürliche Farbe der Dinge", „Und Ringe sind's, die eine Kette machen", „Die häßliche Fine". (103 S. 16., brosch. ℳ 0, 30.)

Aus der Sammlung historischer Erzählungen von Verner von Heidenstam „Karl XII und seine Krieger" veröffentlicht der Verlag von Albert Langen in München drei Stücke mit dem Titel: **„Kampf und Tod Karls XII"** (Langens Markbücher, Bd. 21, 1917, 123 S. 8., Preis 1 ℳ). Die plastische Darstellung, besonders auch in dem letzten Teil, der den Tod des Königs vor Fredriksball schildert, wird bei den Lesern zweifellos das Verlangen nach dem Genuß des Gesamtwerkes erwecken.

Ein gutes deutsches Jugendbuch ist **„Der Robinson in Reim und Bild"** von Fried Stern (Frankfurt a. M., Rütten & Löning, 64 S. Gr. 4. mit 32 handkolorierten und 34 Schwarzweiß-Bildern, Preis in Pappband ℳ 4, 50). Frisch und anschaulich geschrieben und mit dazu passenden Zeichnungen versehen, wird es gewiß seinen Weg machen. Einzelne allzukühne Reime wie „Freude" auf „Seite", oder gar „Zinsen" auf „Münzen", wird man dem gelungenen Ganzen zugute halten. — Einen sehr hübschen Eindruck machen auch die **„Blüten und Früchte.** Ein Kindergärtlein, angelegt von Prof. Dr. K. Bonn, ausgeschmückt von A. Diemke (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. Gedruckt von F. Bruckmann A.-G. in München, 78 S. 8. mit 80 Abbildungen in Farben nach Handmalerei, Preis geb. 8 ℳ). Gedichte und Skizzen in Prosa nebst Rätseln, dazu sehr ansprechende Abbildungen werden in vorzüglicher Ausstattung geboten und dürfen aufs beste empfohlen werden.

Theater.

Berlin. Das Lustspiel **„Der Augenblick"** (nach Goethe) von Hermann Bahr gelangt am 23. November d. J. in den Kammerspielen des Deutschen Theaters zur Uraufführung und gleichzeitig an den Hoftheatern in Darmstadt und Karlsruhe, sowie an den Stadttheatern zu Colmar und Hamburg. — Das Residenztheater erwarb die Komödie **„Barbara Stoffin"** von Ernst Bacmeister zur Uraufführung.

Bremen. Vom Deutschen Theater wurde die phantastische, das Wunderkind-Problem behandelnde Tragikomödie des jungen Bremer Dichters Leo Herzog **„Schattentanz"** im Manuskript erworben, ebenso vom Alberttheater in Dresden.

Dresden. In der zweiten der sonntäglichen Vormittagsvorstellungen kam im Königl. Schauspielhaus am 11. November d. J. das aus zwei Akten bestehende Bruchstück der Tragödie **„Moloch"** von Friedrich Hebbel zur Uraufführung und erzielte durch die dramatische Wucht, Gedankentiefe und dichterische Schönheit dieser völlig abgeschlossenen Exposition einen großen Eindruck.

Düsseldorf. Die Uraufführung der Tragödie **„Der Einsame"** von Hans Johst hatte einen außerordentlich starken Erfolg. Das Drama behandelt die Vereinsamung und den Untergang des genialen Dichters Christian Dietrich Grabbe und bietet der Bühnenkunst und den Schauspielern große Aufgaben.

Halle a. S. Im Stadttheater gelangte am 17. Oktober d. J. Anton Ohorns vieraktiges phantastisches Schauspiel **„Die Ruhelosen"** zur wenig erfolgreichen Uraufführung. Weder an frühere, glücklichere Gestaltungen dramatischer Vorwürfe heranreichend, noch gedanklich das nicht uninteressante Problem erschöpfend, hat Ohorn die drei ruhelosen Erscheinungen der Weltliteratur Ahasver den ewigen Juden, Hackelberg den wilden Jäger und den fliegenden Holländer in einer Handlung vereinigt, der eine zwingende Idee jedoch nicht zu Grunde liegt. Das bloße Durcheinander dieser drei Personen, die noch um einen schwachen Mephisto und eine nicht dramatisch genügend akzentuirte Ulrike von Haßbeck vermehrt sind, genügt nicht, um volle vier, teilweise ermüdend in die Länge gezogene Akte hindurch zu interessieren. Was hätte ein genialischer Dichter und Phantast aus diesem Nebeneinander alles herauszuholen vermocht! F. E. W.

Hamburg. **„Christine"**, Schauspiel in drei Akten von O. E. Kiesel, wurde vom Thalia-Theater zur Uraufführung angenommen.

Köln. Gleichzeitig mit der Berliner Uraufführung ging am hiesigen städtischen Schauspielhaus Richard Dehmels Drama **„Die Menschenfreunde"** in Szene. Selten wurde ein wohlwollend voreingenommenes Publikum derartig befremdet. Der lebhafte Beifall galt wohl in erster Linie der aufopferungsvollen Darstellung der Hauptrolle durch Otto Eggerth. Mit einer Detailkunst, die von mühsamen Studien zeugte und sie doch nur selten verriet, verstand er es, die im wesentlichen erklügelte Figur des menschenfeindlichen „Multimillionärs" vor uns hinzustellen, der dreimal wegen seiner Wohltätigkeit hochgeehrt wird von seinen „Mitmenschen", die ihm doch, wie er dreimal schrecklich, schrecklicher an seinem eigenen Vetter erfahren muß, des Mordes an seiner Erbtante, der er die Multimillionen verdankt, für schuldig halten. Der Schmerz über seine seelische Einsamkeit, scheint es, tötet ihn schließlich, aber kann ein solcher Schmerz auch einen Menschen töten, der wirklich schuldig ist? Denn diese Frage läßt der Dichter offen, eine Technik, welche den Vergleich mit den schlimmsten Detektiv-„Dramas" nahelegt, obschon sich vielleicht nur das naivste und das höchste Kunststreben hier berühren. „Ich ... nicht!" lauten die letzten Worte des Sterbenden. Der Sinn kann nur sein, daß wir alle Menschen sind, die mehr Unrecht leiden als Unrecht tun. Dies kommt aber nicht gefühlsmäßig zum Ausdruck, was sich rein äußerlich schon darin verrät, daß, abgesehen von einer alten Wirtschafterin, der Theaterzettel keine Frau aufweist. Es ist ein reines Männerdrama, schon als solches ein literarisches Unikum. Sein Wirkungsbereich dürfte leider eben damit gegeben sein. — Das „Deutsche Theater" versucht sich an Schnitzlers Komödie **„Zwischenspiel"**, welche die nach „kameradschaftlichem" Vertrag ins Werk gesetzte Eheirrung eines Kapellmeisters behandelt, den seine Frau, da die Untreue nur ein Spiel mit Gedanken war, verläßt, weil ihr die wirkliche Ehe nicht zum Spiel werden kann, beim besten Willen nicht! Das alles haben Franzosen (Portoriche z. B.) schon feiner geschildert als der gewiß feine Oesterreicher, und französische Theater weit besser dargestellt als das Deutsche Theater in Köln, also wozu diesen Ehebruchsdrama-Ersatz? Da war der Ludwig Thoma-Abend mit der bäuerlichen **„Brautschau"**, der Satire **„Dichters Ehrentag"** und dem Lustspiel **„Die kleinen Verwandten"** (alle drei neu für Köln) ganz anders gelungen, obschon die Taktlosigkeiten des letzten Stückes (ich meine nicht die der „kleinen Verwandten") durch die übertreibende Darstellung Adolf Harnacks allzu hart hervortreten. Dagegen lernte ich in Magda Lührssen eine vielversprechende Schauspielerin kennen. Gustav Jakob.

Königsberg i. Pr. Im Neuen Schauspielhaus kommt Otto Hinnert's neue Komödie in drei Akten **„Bullerungen"** demnächst zur Uraufführung.

Nürnberg. Erich Köhrers Bühnenfassung der Tragödie **„Don Juan und Faust"** von Grabbe mit der von G. R. Kruse überarbeiteten Musik Lortzings gelangte am 21. November d. J. im Stadttheater zur Erstaufführung. — In den Kammerspielen fand die Uraufführung des dreiaktigen Dramas **„Janka"** von Georg Zuwalski, dem 1915 im Kriege gefallenen polnischen Dichter, unter starkem Beifall statt.

Wien. Am 8. November d. J. fand im Hofburgtheater die Uraufführung von Karl Schönherrs Schauspiel **„Frau Suitner"** statt. Das Stück wurde im lauf. Jahrg., Nr. 8, Sp. 120 fg. eingehend besprochen. Die Analogie, der Parallelismus mit dem „Weibsteufel" (vgl. 16. Jahrg. [1917], Nr. 9, Sp. 136 fg. d. Bl.) ist unverkennbar. Hier das jugendfrische und lebensdurstige Weib und der ältere, ganz im Erwerb aufgehende, reizlose Mann, dort das umgekehrte Verhältnis; in beiden Stücken die Sehnsucht der Gatten nach dem ausbleibenden Kindersegen; in beiden Stücken der Eintritt der jugendlichen, verführerischen dritten Person und der dadurch bewirkte katastrophale Ausgang. Das Stück ist auf unechter Grundlage aufgebaut. Die Tat der Frau Suitner ist ganz unwahrscheinlich. Auf die Dauer wirkt zudem die Gleichförmigkeit und Eintönigkeit der Vorgänge: Kundenverkehr im Krämerladen und Klagen über die Unfruchtbarkeit der Ehe, denn doch ermüdend. Die Aufnahme der Neuheit war daher im ganzen eine recht matte und der mäßige Beifall steigerte sich nur zum Schlusse, wo er dem persönlich dankenden, hier sehr beliebten Verfasser galt. Vielleicht wäre der Erfolg an einer Volksbühne größer gewesen; im Burgtheater mußte er schon an der mangelhaften Beherrschung der Mundart durch die Künstler der Hofbühne scheitern. Nur Frau Bleibtreu, die Trägerin der Titelrolle, erschien wie immer groß und echt; auch waren einige Episodenrollen wirksam besetzt und gespielt. Von den andern Hauptrollen läßt sich dies nicht behaupten und besonders Herr Paulsen (der Mann der Frau Suitner) sprach das unmöglichste Tirolerisch. Carl Seefeld.

Wien. Die Neue Wiener Bühne nahm das Schauspiel in drei Akten **„Marc"** von Oskar Maurus Fontana zur Uraufführung an.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 25. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 18. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 8. Dezember 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Geschichtliche Romane (357): Schulze-Berghof, Die schöne Sabine, ein friderizianischer Roman aus den Rheinsberger Tagen, dritter Band der Trilogie. Burg, Die Sendung der Gräfin Maria Barbara, ein Roman aus der deutschen Vergangenheit. v. Molo, Den Sternen zu, ein Schillerroman, letzter (vierter) Teil, 1. bis 10. Auflage. Kolbenheyer, Die Kindheit des Paracelsus.

Dramen. Aufführungen (359): Schröder, Luther, dramatische Dichtung (zum 400jährigen Gedächtnis der Reformation). Dehmel, Menschenfreunde, Drama. Schmidtbonn, Die Stadt der Besessenen, ein Wiedertäuferspiel. v. Zulawski, Janka, Schauspiel. Schnitzler, Fink und Fliederbusch, Komödie.

Weltkriegslyrik (362): Quehl, Weltbrandswende. Derſ., Sturmglocken im Weltbrand. Markmann, Kriegsklänge, Gedichte aus Deutschlands Heldentagen.

Verschiedenes (364): Raabe, Sämtliche Werke, zweite und dritte Serie.

Zeitschriften (365). **Mitteilungen** (366).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Burg, P., Die Sendung der Gräfin Maria Barbara. Ein Roman aus der deutschen Vergangenheit. (358.)
Dehmel, R., Menschenfreunde. Drama. (360.)
Kolbenheyer, Die Kindheit des Paracelsus. (359.)
Markmann, A., Kriegsklänge. Gedichte aus Deutschlands Heldentagen. (363.)
Molo, W. v., Den Sternen zu. Ein Schillerroman. Letzter (vierter) Teil. 1. bis 10. Auflage. (358.)
Quehl, Sturmglocken im Weltbrand. Gedichte. (362.)
—, Weltbrandswende. Gedichte. (362.)
Raabe, W., Sämtliche Werke. 2. und 3. Serie. (364.)
Schmidtbonn, W., Die Stadt der Besessenen. Ein Wiedertäuferspiel. (360.)
Schnitzler, A., Fink und Fliederbusch. Komödie. (361.)
Schröder, P. F., Luther. Dramatische Dichtung (zum 400jährigen Gedächtnis der Reformation.) (359.)
Schulze-Berghof, Die schöne Sabine. Ein friderizianischer Roman aus den Rheinsberger Tagen. Dritter Band der Trilogie. (357.)
Zulawski, G. v., Janka. Schauspiel. (361.)

Geschichtliche Romane.

Schulze-Berghof, Paul, **Die schöne Sabine.** Ein friderizianischer Roman aus den Rheinsberger Tagen. Dritter Band der Trilogie. München, Schmidt. (491 S. 8.) ℳ 5, 50.

Burg, Paul, **Die Sendung der Gräfin Maria Barbara.** Ein Roman aus der deutschen Vergangenheit. Leipzig, 1916. Staackmann. (351 S. 8.) ℳ 5, 50.

Molo, Walter v., **Den Sternen zu.** Ein Schillerroman. Letzter (4.) Teil. 1. bis 10. Auflage. Berlin, 1916. Schuster & Löffler. (280 S. 8.) ℳ 4.

Die Arbeiten von Schulze-Berghof und Burg haben beide teils mehr, teils weniger den großen Friedrich zum Gegenstande und beide halten es für angebracht, den großen König einige passende Worte zur Kriegslage von 1916 aussprechen zu lassen. Freilich ist es möglich, aus den zahlreichen Werken Friedrichs des Großen dieses und jenes scharfe Wort gegen England zu entnehmen, und, richtig gruppiert, können diese Aussprüche den König als den grimmigsten Englandfeind gelten lassen. Geschmackvoll aber ist das nicht und unhistorisch ist es auf jeden Fall, denn die Tatsachen zeigen Friedrich den Großen nicht so unbedingt als Englandfeind und nicht so unbedingt als deutschen Nationalheros. Schulze-Berghof hat außerdem den Menschen der ersten Hälfte des 18. Jahrh.s eine Naturempfindung und eine Naturbeseelung zugeschrieben, die ihm als Dichter alle Ehre macht, die aber erst hundert Jahre später wahrscheinlich wirkt. Sein Gegenstand sind die fröhlichen Rheinsberger Tage, die dem Kronprinzen Friedrich manches harte Leid seiner Jugend vergessen machten und ihm Gelegenheit boten, in vieler Hinsicht seinen Interessen zu leben. Das von S.-B. geschilderte Liebesidyll ist freie dichterische Erfindung und die schöne Waldnymphe, die Försterstochter Sabine, ein reizendes Fabelwesen, das recht anmutig wirkt. Auch viele Gestalten der Rheinsberger Tafelrunde, die nicht frei erfunden wie Sabine, sind recht frisch und natürlich dargestellt: z. B. die Kronprinzessin mit ihren kleinen Reizen und Schwächen, ferner z. B. Knobelsdorf, Graun, Keyserlingk, Jordan u. a. m. sind recht lebenswahr und in erfreulicher Frische vorgeführt. Auch manche historisch bestätigte lustige und tolle Szene der Rheinsberger Zeit, z. B. das Gelage, das dem guten Bielfeld zuviel wurde, oder die große Seefahrt passen recht gut in die romantische Darstellung. Andere Dinge dagegen gehören absolut nicht dahin, wie geheimnisvolle Krankheiten und seltsame Operationen Friedrichs, die sein eigentümliches Ehe- und Liebesleben begründen sollen. Das ist nicht einmal mehr Roman, das ist chronique scandaleuse.

Mehr im Hintergrund steht Friedrich im Buche Burgs, dessen Held, Graf Wilhelm von Schaumburg, der Erbauer der Feste Wilhelmstein im Steinhudermeer, in allen militärischen Tugenden dem großen Preußenkönige nachzueifern trachtete. Neben Friedrich begegnen dem Leser noch manche bekannte und liebenswürdige Persönlichkeiten, der freundliche Papa Gleim und der zarte Psalmensänger Moses Mendelssohn. Zuweilen bringt auch die Eilpost den Leibmedikus und Hofrat Ritter von Zimmermann aus Hannover in die schaumburgischen Schlösser. Aber es ist selten ein frohes Fest, zu dem der Hofrat erscheint, und das Leben des Grafenpaares ist recht arm und bescheiden an äußerem Glück. Der große Feldherr aus den portugiesischen Kriegen fand wohl in seiner Ehe ein kurzes, stilles Glück, ein Erbe aber blieb ihm versagt, und so arbeitet er weiter an der Hebung seines Landes, an der Ausbildung seiner Soldaten und an der Vervollkommnung der Kriegskunst für einen andern, für eine kommende Zeit. Scharnhorst lernt die Anfänge des Waffenhandwerks vom Grafen Wilhelm und Herder mißt sich als der Superintendent des Landes mit seinem Herrn im Wortstreit: beides Vertreter einer neuen Zeit, die bald über den schaumburgischen Grafen und seine Seefeste zur Tagesordnung überging. Das Buch B.s ist freundlich und schlicht, quellenmäßig gut fundiert und bis auf die schon gestreifte hellseherische Einschätzung Englands recht gut lesbar.

Von Walter v. Molo's Schillerroman liegt nun der letzte Band vor. Das ganze Werk hat nicht gehalten, was der erste Band versprach. Auch in dem neuen und letzten Teile findet sich außerordentlich viel Schönes und lebenswahr Dargestelltes. Soweit es sich um rein romanhaftes Beiwerk handelt, ist der Dichter auch hier sparsam verfahren. Es handelt sich für ihn lediglich darum, den Schlußkampf Schillers in seinem mühseligen Leben als ein Kunstwerk von höchster Vollendung darzustellen. Und das soll dem rechten Schillerverehrer auch dies Leben mit all seinen

Nöten und Widerwärtigkeiten sein. Aber es darf diese Darstellung niemals die Züge der Befreiung des geläuterten Geistes vermissen lassen. Wie wir Goethe hier behaglich und materiell, ja beinahe derb sehen, wie er hier und da der jungen geplagten Hofrätin mit Kleinigkeiten freundlich zur Seite steht, so ist Schiller nur der Kämpfer, der sich das Leben schwer macht und durch seine Gereiztheit sich und anderen zur Last wird. Es fehlt durchaus die hohe Würde, die die letzten Jahre des kämpfenden Dichters auszeichnet. Schiller selbst hat gesagt: „Beherrschung der Triebe durch Geisteskraft ist Geistesfreiheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung." Der letzte Band des v. M.schen Romans ist eigentlich nur ein nutzloses Sichaufbäumen gegen ein vorwaltendes Schicksal, das ganz unabwendbar ist. Der ganze v. M.sche Roman ist kein schlechter Wurf, er ist gute und empfehlenswerte Lektüre, aber eine volkstümliche, großzügige Darstellung des Dichters, die als Ganzes fesselt und mit sich fortreißt, ist sie nicht. Otto Lorche.

Kolbenheyer, E. G., Die Kindheit des Paracelsus. München, 1917. Georg Müller. (VII, 376 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 7.

Das Buch von E. G. Kolbenheyer ist ein geschichtlicher Roman und als solcher ein Vorbild für diese Literaturgattung. Es umspannt die Kinderzeit des Paracelsus bis zu dem Tag, da sein Vater mit ihm Einsiedeln verläßt und nach Villach in Kärnten wandert. K.s Erzählungskunst hat gerade in diesem Buche, mehr als in seinem Spinozaroman, etwas Chronikales, Berichtendes, und doch ist von lauter Dingen des Lebens die Rede. Mit feinem Bedacht spricht der Dichter selbst ein altertümlich gebräuntes Deutsch von edlem Klang. Seine Menschen reden Schweizerisch. In dem Ganzen ist der starke Wille zu einem herben Stil. Das alles verlangte ein farbiges und doch gedrängtes Erzählen, das hohe geschichtliche Darstellung ist. Menschen von befremdender Sinnesart werden auf einmal verständlich. Ein wirklicher Dichter hebt sie ans Licht. Das K.sche Buch hat wertvolle Paracelsusstudien zur Voraussetzung und vermeidet die Heranziehung gewisser Legenden und Volkssagen, die das geschichtliche Bild des großen Naturforschers verdunkeln. Franz Strunz.

Dramen.

Schröder, Paul Friedrich, Luther. Dramatische Dichtung in drei Aufzügen. (Zum 400jährigen Gedächtnis der Reformation.) Berlin (1917). Reichsverlag, Kalkoff. (89 S. Kl. 8.) ℳ 0, 75.

Unter dem Verzicht, durch eine bloße äußerliche Dramatisierung geschichtlicher Ereignisse, deren Kenntnis er voraussetzt, eine möglichst bunte Fülle anschaulicher Bühnenbilder aneinanderzureihen, verlegt Schröder den Schwerpunkt der Handlung seiner dramatischen Dichtung in die innerliche Entwicklung Luthers. „Sein Wunsch war es, in die Seele seines Helden blicken zu dürfen, mit ihm zu kämpfen, zu leiden, zu siegen." Es darf anerkannt werden, daß ihm dies durchzuführen nicht mißlungen ist; es fehlt nicht an dramatisch wirkungsvollen Eindrücken, die Auftritte an der Wittenberger Schloßkirche, in welchen Tetzel seinen Ablaßhandel treibt und die mit kräftig in Szene gesetztem Dreinfahren Luthers und dem Thesenanschlag schließen, sind sowohl in der ursprünglichen wie in der gemilderten Ersatzfassung von nicht gewöhnlicher dramatischer Schlagkraft. Dagegen zeigt sich die Sprache in ihrem jambisch und trochäisch wechselnden Versmaß dem Stoffe doch nicht recht angepaßt, sie erscheint zu leicht hinfließend, die Reime stören in dem ihnen verliehenen flüssigen Rhythmus vielfach die Stimmung, als dem Wesen Luthers, dem Stimmungsgehalt seiner Zeit und der Wuchtigkeit seines Werkes wenig entsprechend. Die Trochäen namentlich erinnern in Senkung und Hebung oft mehr oder weniger auffallend etwa an die in Müllners „Schuld" oder Grillparzers „Ahnfrau" und damit an spanisch-romantische Sprachvorbilder, was gerade bei einem Lutherdrama nicht besonders anmutend klingen mag und bei einer etwaigen Bühnenaufführung sich störend geltend machen könnte. Abgesehen von dieser formalen Seite aber wird das Stück beim Lesen oder Sehen eine Wirkung nicht verfehlen und auch in dramaturgischer Richtung zu allerlei Nachdenken anregen. Theodor Mauch.

Uraufführungen in Berlin, Leipzig, Nürnberg und Wien.

Dehmel, Richard, Menschenfreunde. Drama in drei Akten. Berlin, 1917. S. Fischer. (101 S. 8.) ℳ 3, 50.

Uraufführung im Lessing-Theater zu Berlin am 10. November 1917.*)

Nachdem bereits durch frühere Ansätze Dehmels mit einiger Sicherheit feststand, daß das eigentliche Drama seinem Wesen reichlich fern liegt, war der Versuch des Lessing-Theaters in jedem Falle dankenswert, mit der Uraufführung der „Menschenfreunde" das Urteil über den Dramatiker Dehmel vielleicht doch günstiger zu wenden. Das ist mit diesem quälerischen Stück allerdings nicht gelungen. Aber die ganze Polizei-Angelegenheit bei diesem unschuldig-schuldigen Mörder, die das Stück in derbere Gesellschaft hinabzieht, interessiert den Dichter im Grunde garnicht. Er will Psychologie treiben und gibt schließlich eine Art reizvollen Monolog des ungeständigen Multimillionärs, der keinen Augenblick unserer Beobachtungsmöglichkeit entzogen werden soll. Mit einem gewollten Schematismus wird gezeigt, wie den Wohltäter, in seinem Sinne auch einen Menschenfreund, die Gesinnung der übrigen, ach so ganz anderen „Menschenfreunde" anekelt, wie er am Vetter Justus die Gewißheit bekommt, was eigentlich die wahre Gesinnung der Leute ist. Und mag auch die fromme Wirtschafterin ihrer Empfindung über die Tat am sichersten sein; er scheidet doch mit einem todgebärenden Nein aus der Welt, die er die Wahrheit zu wissen nicht für wert genug hält. Es fehlt nicht an feinen Zügen; ich denke an den Ausgang des zweiten Aktes oder an die Dupierung des Vetters Justus durch die leeren Tagebuchblätter. Dem Stück hat Bassermann wieder einmal mit seiner ganzen, vielleicht etwas eigenwilligen, aber fein klügelnden und fühlenden Kunst in der Hauptrolle zu einem Erfolge verholfen, den man dem Dichter mit einem höheren Werke herzlich gegönnt hätte. Hans Knudsen.

Schmidtbonn, Wilhelm, Die Stadt der Besessenen. Ein Wiedertäuferspiel in drei Akten.

Uraufführung im Alten Stadttheater zu Leipzig am 17. November 1917.

Ein interessantes Stück, dieses Wiedertäuferspiel, aber kein genußreiches, denn gar zu viel des Unzulänglichen haftet ihm an. In seiner äußeren Gestaltung mit den vielen bunten Massenauftritten, dem Singen und Klingen in der Luft, den Menschen in Verzückung und Gesichten rein opernhaft angelegt, reiht es Bilder an Bilder, oft dramatisch belebt, die zwar durch die Gestalt Jan Bokelsons einigermaßen zusammengehalten werden, doch der dramatischen Einheit zu sehr entbehren, um als Ganzes geschlossen zu wirken. Das Stück ermangelt eben eines Helden, dessen Ringen und Kämpfen sich zur Tragödie gestaltet. Dazu fehlt die Motivierung, die die einzelnen Geschehnisse zur lückenlosen Kette

*) Eine Mitteilung über die gleichzeitige Uraufführung in Köln brachten wir bereits in Nr. 24, Sp. 356.

dramatischer Entwicklung aneinander fügt. Ganz unklar sind die Schwärmerinnen Wandscher und Hille Feiken in ihren Wandlungen, geradezu unbegreiflich die entlaufene Nonne Divara, die sich fortwährend auf der Bühne ziemlich unnütz macht. Besser schon steht es um die Charakterzeichnung der männlichen Personen. Jan Bokelsson ist sogar ganz gut angelegt, und recht geschickt zeigt uns der Dichter, wie in dem religiösen Schwärmer der Sinnenmensch erwacht, und wie er seine Anhänger statt zu Gerechtigkeit, Freiheit und Schönheit zu Unrecht, Zügellosigkeit und Sinnenrausch führt. Aber die Tragödie ist er schuldig geblieben, denn das Stück, das so vielverheißend anhebt, endet als Groteske. Und so wandelte sich denn der zuerst ziemlich lebhaft einsetzende Beifall in Widerspruch. Erich Michael.

Zulawski, Georg von, Janka. Schauspiel in drei Akten.
Uraufführung in den Kammerspielen zu Nürnberg am 1. November 1917.

Des fruchtbaren polnischen Romandichters Georg v. Zulawski dreiaktiges Schauspiel „Janka", mit dessen Aufführung die Direktion der Kammerspiele ihn erstmals auf der Bühne zu Worte kommen ließ, bestärkte den Eindruck, als ob uns der Krieg in ihm auch ein hoffnungsvolles beachtenswertes dramatisches Talent entrissen hätte. Im Mittelpunkte des Stückes steht eine jener problematischen Frauengestalten, die den Zuschauer unwillkürlich in ihren Bann ziehen und der Darstellung ebenso verlockende wie lohnende Aufgaben stellen. Eine leidenschaftlich-rebellisch veranlagte Natur, leidet Janka, die Tochter eines Grubenbesitzers, schwer unter der demütigenden Abhängigkeit von ihrem Bräutigam, dessen Energie ihre Eltern den ganzen Wohlstand verdanken. Als nun wenig Tage vor ihrer Trauung ihr Jugendkamerad, ein genial veranlagter junger Gelehrter, eintrifft, wirft sie sich mit der ganzen Leidenschaft des gereiften Weibes ihm in die Arme. Dieser kämpft einen schweren Kampf, da er seinen ehemaligen Studienfreund nicht um sein Glück betrügen will, unterliegt aber schließlich ihren dämonischen Einflüssen und geht, körperlich und seelisch dabei zugrunde gerichtet, in den Tod. Sein Schicksal, so läßt der Schluß des Stückes unklar ahnen, wird wohl auch das ihrige. Das Werk hat gewiß seine technischen Mängel und würde insbesondere bei strafferer Zusammenziehung erheblich gewinnen. Immerhin sichern der Reiz des Dialoges und die fesselnde Art, mit welcher der seelisch-erotische Konflikt zur Darstellung gebracht ist, dem Stücke literarischen Wert und eine starke Wirkung, die sich bei der Uraufführung in lebhaftem Beifall nach allen Aktschlüssen auslöste. Die treffliche Darstellung insbesondere der Hauptrollen durch Frl. Lüders (Janka) und der Herren Pfund (Eduard) und Rotmund (Wladislaw), sowie die stimmungsvolle Spielleitung Direktor Sulzers teilten sich in die Ehren des Abends. R. Ledermann.

Schnitzler, Arthur, Fink und Fliederbusch. Komödie in drei Akten.
Berlin, 1917. S. Fischer. (8.) ℳ 3.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 14. November 1917.

Das neue Stück von Arthur Schnitzler ist für seine große Gemeinde eine arge Enttäuschung geworden. Es wäre ja lächerlich, wollte man behaupten, daß der Journalismus von Gesinnungslumpen frei sei, wie sie wohl ein jeder Stand aufweist, aber aus solchen charakterlosen Massen, wie uns der Anatoldichter hier weismachen will, besteht der deutsche Journalismus denn doch nicht. Im übrigen besitzt das Stück keine Handlung und keine neuen Einfälle. Die Figur des Schmock aus Gustav Freytags ewig jungen und noch immer mustergültigen „Journalisten" hat Sch. modernisieren wollen, hat aber dabei leider stark daneben gegriffen. S.s Fliederbusch, ein junger politischer Mitarbeiter eines demokratisch-liberalen Blattes, bekämpft sich selbst unter dem Pseudonym Fink insolange in einem konservativ-klerikalen Blatte, bis er von dem Sohne seines Chefs zu einem Duell gedrängt wird. Fink soll sich selbst mit Fliederbusch schlagen. Da setzt die Farce ein und zieht sich durch zwei Akte, bis es sich endlich herausstellt, daß Fliederbusch mit Fink identisch ist. S. verrät eine ganz unglaubliche Unkenntnis der journalistischen Umwelt, witzelt und geistreichelt in der Exposition viel herum, versagt aber später gänzlich. Die beste und dankbarste Figur des Stückes ist der zapplige Reporter Kajetan, aber leider ist diese Figur nicht genug tragfähig. Ein Schnitzlerstück, auch wenn es so schwach ist wie das gegenwärtige, bedeutet immerhin einen Kassenerfolg für ein Wiener Theater und von diesem Standpunkte aus ist es zu verstehen, daß Direktor Wallner eine so tadellose Aufführung herausbrachte. Die Darstellung war erstklassig, der Erfolg am ersten Abend stark. Rudolf Huppert.

Weltkriegslyrik.

Quehl, Friedrich, Weltbrandswende. Berlin, 1916. Klockhaus. (28 S. 8.)

Derſ., Sturmglocken im Weltbrand. Ebd., 1917. (36 S. 8.)

Markmann, Albert, Kriegsklänge. Gedichte aus Deutschlands Heldentagen. Leipzig, 1916. Xenien-Verlag. (35 S. 8.) ℳ 1.

Friedrich Quehl gehört zu der großen Schar derer, die aus einem starken vaterländischen Erleben heraus, aus Liebe zum Gedanken deutscher Herrlichkeit ihre Verse singen. Man freut sich über die tapfere Gesinnung; aber das ist dann auch alles. Von dichterischer Begabung, die ja nicht darin besteht, daß einer Reime findet und Hebungen und Senkungen in ein Satzbild zu bringen versteht, von einem wirklich dichterischen Schauen und Fühlen ist hier leider keine Rede; niemals hätte ein Dichter in einem „Volkslied" Sätze geschrieben wie:

„Aber sollt' heim ich nicht kehren zu dir"

und dies „Volkslied" mit folgenden Zeilen geschlossen:

„Blüten zerflattern ... im Grimme
Schreitet ein Schnitter durch Pulverdampf."

Es geht aus dem wenigen Angeführten bereits hervor, daß Q. keinen Anspruch auf künstlerische Bewältigung seiner Stoffe erheben kann; aber geradezu ein Schulbeispiel dafür, was technisches Können und Nichtkönnen ist, zeigt ein Vergleich des Verf.s „In Erwartung" mit Kerrs bekanntem „Es geht eine Schlacht". Ich halte Kerr nicht für einen ursprünglichen Dichter, immerhin aber für begabt; der Vergleich, der von systematischer Bedeutung ist, möge aus grundsätzlichen Erwägungen hier, wenn auch nicht analysiert, so doch wenigstens in Beispiel und Gegenbeispiel gezeigt werden.

Kerr:

„Es geht eine Schlacht ... mit schwerem Gang.
Am Weichselfluß? Am Wasgenjoch?
Die Stille redet. Tagelang.
Wir wissen's nicht. Und wissen's doch.
Es rinnt ein Ruf. Durch Frühlichtgraun,
Durch alle Nächte. Heimatwärts.
Es schwillt ein flüsterndes Geraun
Von eurem Blut in unser Herz.

Quehl:

Es steht eine Schlacht da irgendwo,
Sie steht schon lange.
Durch zitternde Lüfte dringt ein Hallo ...
Es ist 'was im Gange.
Ein jeder spricht's, doch keiner weiß
Etwas näheres noch zur Stunde.
Ganz Deutschland lauert, und brennend heiß
Gehn Fragen von Mund zu Munde.

**

Geheimnisvoll huschen Geistern gleich
Fernab Gestalten . . .
Viel Truppen durchqueren das deutsche Reich,
Sonst alles beim Alten.
Doch niemand weiß, wohin es geht,
Weder Umsteher noch Soldaten;
Aus welcher Richtung der Wind jetzt weht
Auf der Kampfbahn, das kann man nur raten.

Das Merkwürdigste ist aber, daß es, wie aus dem Anhang zu entnehmen ist, angesehene Zeitungen und Zeitschriften gibt, die hier von „Sprachkunst seines Ahnen", es ist der Turnvater Jahn, von schöner Form, von Versen, die man den besten der in diesem heiligen Krieg entstandenen zur Seite stellen kann, die von echten Kriegsgesängen, von „hehren Klängen" reden. Solange in der deutschen Kritik noch solche Urteile möglich sind, wird es auf unserem „Kriegslyrikmarkt" nicht besser.

Albert Markmann gibt seinen Gedichten eine Abhandlung „Von der Kriegslyrik" mit. Er sagt da u. a.: „Vor allem muß ich betonen, daß die Kriegslyrik nicht nur über ihren rein künstlerischen Wert beurteilt werden darf; sie kann auch ohne denselben Gutes wirken." Der Satz ist vor allem deshalb grundfalsch, weil hier zwei Dinge, die nichts miteinander zu tun haben, nebeinandergestellt werden, wobei die zweite Behauptung die erste begründen soll. Was heißt überhaupt „rein künstlerisch"? Ein Gedicht ist entweder dichterisch empfunden und künstlerisch gestaltet: dann ist es gut; oder beides oder das eine fehlt, dann ist es eben kein Gedicht; dann ist es, im Falle der Kriegslyrik, wohl ein Ausdruck vaterländischer Stimmung, Gesinnung, patriotischen Wollens, menschlicher Erhebung und Begeisterung, alles an sich durchaus schöne und sehr anerkennungswerte Dinge, aber trotz lyrischer Einkleidung ist es kein Kunstwerk. Wie die Form dann im Einzelnen ist, das kommt in zweiter Reihe. Wenn man aber dem Grundsatz huldigt, Kriegslyrik habe die gleichen Aufgaben wie ein Aufsatz, eine Rede, ein Leitartikel, dann freilich hat man einen anderen Maßstab; aber mit Lyrik hat das nichts zu tun. Dann wird das Gedicht nicht als dichterische, sondern als journalistische Leistung bewertet, wobei nebenbei gesagt werden soll, daß etwa ein Aufsatz von Reventlow an Wert und Bedeutung nach dieser Richtung diese Art Kriegslyrik turmhoch überragt. Daß M. kein Dichter ist, hat er mit seiner literarkritischen captatio benevolentiae schon verraten. Als Beweis, daß sein vaterländisches Empfinden weder durch dichterische Anschauung, noch durch künstlerische Gestaltung sich zum Kunstwerk erhebt, mögen folgende Zeilen dienen:

Zitt're, stolzes Albion,
Die Stunde des Gerichtes kommt,
Wo du deiner Teufelsarbeit Lohn
Empfängst, wie es dem heil'gen Rechte frommt.

Nach dem Pathetiker folge noch der Stimmungslyriker:

Rüstig lenkt die Ackerpferde
Eine starke Frauenhand
Uebers frische Ackerland.
Munter pflügt der Pflug die Erde(!),
Damit einst die Ernte werde.

„Nicht zu bestreiten ist, daß es sehr viele Kriegsgedichte gibt, die nicht den wahren Charakter der echten Lyrik tragen und die völlig wertlos sind. Sie sind meistens von den in Massen produzierenden Dilettanten geschaffen." (Aus dem Vorwort dieses Buches.)

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Raabe, Wilhelm, Sämtliche Werke. Berlin-Grunewald, o. J. (1916). Verlagsanstalt für Literatur und Kunst, Hermann Klemm. (8.)

Zweite Serie, 6 Bände. ℳ 24.

Band 1: Abu Telfan. Horacker. (597 S.)
Band 2: Die Kinder von Finkenrode. Christoph Pechlin. (525 S.)
Band 3: Der Dräumling. Deutscher Mondschein. Meister Autor. (569 S.)
Band 4: Krähenfelder Geschichten. (623 S.)
Band 5: Wunnigel. Deutscher Adel. Fabian und Sebastian. (569 S.)
Band 6: Alte Nester. Prinzessin Fisch. (514 S.)

Dritte Serie, 6 Bände. ℳ 24.

Band 1: Der Schüdderump. Das Horn von Wanza. (608 S.)
Band 2: Villa Schönow. Pfisters Mühle. Unruhige Gäste. (592 S.)
Band 3: Im alten Eisen. Der Lar. Kloster Lugau. (624 S.)
Band 4: Das Odfeld. Gutsmanns Reisen. (462 S.)
Band 5: Stopfkuchen. Die Akten des Vogelsangs. (428 S.)
Band 6: Hastenbeck. Altershausen. Nachlese. (597 S.)

Die Anzeige dieser zweiten und dritten (Schluß-) Serie von Wilhelm Raabes sämtlichen Werken erfolgt bedeutend später, als der Zwischenraum im Erscheinen der ersten Serie (vgl. 15. Jahrg. [1914], Nr. 11, Sp. 203 fg. d. Bl.) und der beiden weiteren Serien zuläßt. Die Schuld daran liegt jedoch nicht bei dem Ref. Ihm ist es eine angenehme Freude und gern übernommene Pflicht, sowohl die nun abgeschlossene Ausgabe hier einzuführen, als auch über die geleistete Arbeit zu berichten.

Ueber die Grundsätze dieser Ausgabe ist im Anschluß an die erste Serie gehandelt. Es ist daran nichts zu ändern gewesen und auch hier sind damals die für die Herstellung eines möglichst reinen und zuverlässigen Textes beschrittenen Wege anerkannt. Auch die beiden jetzt vorliegenden Serien haben durch eingehende Vergleichung der älteren und der letzten vom Dichter selbst noch durchgesehenen Ausgaben sich um die Reinheit und Zuverlässigkeit des Textes bemüht. Für die letzten Werke R.s, insbesondere für „Stopfkuchen", „Akten des Vogelsangs", „Hastenbeck" und „Altershausen" sind auch die Handschriften herangezogen. So ist in gewisser Weise schon einer philologisch-kritischen Ausgabe vorgearbeitet. An die Herausgabe einer solchen wird man bei dem starken Interesse, das nicht nur R.s dichterischer Persönlichkeit, sondern vor allem andern seiner eigentümlich reizvollen Sprache entgegengebracht wird, über kurz oder lang denken müssen, wenn auch die Gegenwart wenig Aussicht für die erfolgreiche Durchführung einer so weit ausschauenden Arbeit bietet. Zeitlich enthalten die nun abgeschlossen vorliegenden zwölf Bände im wesentlichen den Ertrag der Braunschweiger Jahre. Nur der erste Band der zweiten Serie enthält noch Werke aus der Stuttgarter Zeit und die im folgenden Bande abgedruckten „Kinder von Finkenrode" gehören gar in die fünfziger Jahre. Die schriftstellerisch fruchtbarsten Jahre aber waren für R. die siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts; mit nur wenig Arbeiten ist das letzte Jahrzehnt des Säkulums vertreten. Doch auch in der dritten Serie haben wir im ersten Bande ein Werk noch aus der Stuttgarter Zeit, den „Schüdderump": von hier aus erhalten wir gewissermaßen auch die Grundstimmung, mit der wir an diese letzte schwerwiegende Reihe herangehen sollen, die unter anderen die „Unruhigen Gäste" und die „Akten des Vogelsangs" enthält. Vor allem wesentlich für die Persönlichkeit und für die dichterische Eigenart R.s ist der letzte Band, der neben „Hastenbeck" und dem nachgelassenen Werk „Altershausen" eine Nachlese bietet. In dieser Nachlese, die Novellen, Skizzen, Gelegentliches, Gedanken und Ein-

fälle enthält, finden sich auch Kleinigkeiten und unbedeutende Sachen früherer Zeit, die R. selbst in die von ihm veranstalteten Sammlungen wie „Krähenfelder Geschichten" oder „Deutscher Mondschein" nicht aufgenommen hat. Sie sind zu ihrer Zeit in allerlei Zeitschriften erschienen und bilden jetzt in dieser Zusammenstellung eine wünschenswerte Ergänzung des Bildes der dichterischen Persönlichkeit. Freilich, neue Züge finden wir nicht darin und manche Dinge hätte man unbeachtet lassen können. Nicht verzichtet werden durfte auf die Sammlung der Gedichte, die gleichfalls im letzten Bande, und zwar chronologisch, vorliegt. Die Gedichte, die in dieser Ausgabe nur knappe 70 Seiten füllen, bilden eine außerordentlich willkommene Ergänzung. Es ist sehr erfreulich, daß man sie fast alle genau hat datieren können. Darnach scheinen die lyrischen Jahre die letzten fünfziger oder sechziger des vorigen Jahrhunderts gewesen zu sein: nachher hat die lyrische Muse ganz geschwiegen. Die Gedanken und Einfälle aber, die hier auf nur wenig mehr als 40 Seiten stehen, stammen aus allen möglichen Zeiten und Gelegenheiten. Sie sind bis auf wenige bisher ungedruckt. Sie sind, wie der Hauptherausgeber der Werke in den Mitteilungen für die Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes (1916, Nr. 3, S. 76) darlegt, aus Notizbüchern und -Blättern, Heften und Manuskripträndern zusammengelesen und reichen vom Anfang der sechziger Jahre des Jahrhunderts bis in das letzte Lebensjahrzehnt des Dichters. Sie sind nicht, wie die Gedichte, zeitlich geordnet, einmal, weil die chronologische Festlegung in wenigen Fällen nur einwandfrei möglich war, vor allem aber darum, weil Aussprüche und Gedanken des Dichters über die gleichen Gegenstände nicht durch zeitliche Zwischenräume getrennt werden sollten: erst durch ihre Aneinanderreihung machen sie sich gegenseitig verständlicher und nur so werden manche harte Worte, bittere Sarkasmen und barocke Stimmungen ausgeglichen und auch in ihrer Schärfe gemildert.

Aber mit nur einem freundlichen Wort des Dankes an die Bearbeiter und die Verlagsanstalt soll es nicht getan sein. Einige Bemerkungen zum Text will ich in der nächsten Nummer noch hinzufügen. Otto Lerche.

Zeitschriften.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 54. Jahrg., Nr. 7 und 8. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (7.) A. Geiser, Oesel und Runö. — (7/8.) J. Höffner, Aus tiefer Not. Ein Roman aus den Tagen der Reformation. — (7.) Kruppsche Töchter. — L. Koppen, Maley und Malone. Oder Liebe und Kriegsernährung. — (8.) Der Zusammenbruch Italiens. — Adolf Wagner †. — K. Diederichs, Die Perle. Skizze. — P. Burg, Erhabner Geist, du gabst mir alles! Erzählung aus unsern Tagen.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 20. Jahrg., Heft 5. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: O. Braun, Auffassung und Schilderung der Wirklichkeit. — E. Klein, Zacharias Werner. — H. Franck, Die Dramen Arno Nadels. — H. Fischmann, Das Bild der Alpen. — K. Martens, Flugschriften über den Krieg. XV.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 60. Jahrg., 119. Bd., Nr. 8 und 9. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (8/9.) A. v. Rathusius, Das törichte Herz der Julie von Voß. Eine Hofgeschichte aus der Zopfzeit. — (8.) A. Ulreich, Der Einzug des Eroberers. — Th. Zell, Haustiere und Auto. — M. Rentwich, Feldgrau. — (8/9.) A. Wothe, Hallig Hooge. Ein Nordseeroman. — (8.) Deutsche Feierkleider für Damen vor 100 und vor 46 Jahren. — (9.) C. Neubauer, Die Totenbestattung einst und jetzt. — M. Radji-Bei, Das türkische Alphabet. — A. Gradenwitz, Die Gewinnung des Rosenöls und anderer Wohlgerüche. — Fr. W. van Oestéren, Gedenktag. Eine Skizze. — R. H. Francé, Reichtümer des Herbstwaldes. — W. von Scholz, Der Spielleiter.

Deutsches Volkstum. Bühne und Welt, 19. Jahrgang. Monatsschrift für Kunst- und Geistesleben. Septemberheft. Hamburg, Deutschnationale Verlagsanstalt.

Inh.: B. Bauch, Nietzsche und die Engländer. — P. Wüst, Ernst von Wildenbruch von Berthold Litzmann. — H. Frhr. v. d. Pfordten, Palestrina. — E. Lindemann, Hugo Friedrich Hartmann.

Die Wage. Hgb. von E. B. Zenker. 20. Jahrg., Nr. 43 bis 45. Wien.

Inh.: (43.) E. K. Stein, Völkerverhetzung. — Janus, Das Recht der Journalisten. — W. Rode, Zum Prozeß Kranz. — A. Markus, Zur Reform der Agrarbesteuerung. — (44.) E. B. Zenker, Macht und Ohnmacht. — E. K. Stein, Das Ministerium Wekerle. — J. Popper-Lynkeus, Friedensvorschläge und Schiedsgerichte. — O. M. Fontana, Von Dichtern und Schauspielern. — (45.) Janus, Umgangene Demokratie. — J. Grunzel, Bevölkerungszahl und Bodenertrag. — Morold-Reiters „Der Tell". — O. M. Fontana, Marc.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 46 und 47. Berlin, Scherl.

Inh.: (46.) C. Mühling, Italiens Niedergang. — W. Bloem, Die Stürmer von Douaumont. — W. Hammer, Der Bilderreichtum unserer Soldatenmundart. — Dr. Abraham Kuyper. — (46/47.) R. Stratz, Das freie Meer. Roman. (Forts.) — (46.) E. Frobenius, Bilder aus Riga. — (46/47.) S. Hoechstetter, Die Freiheit. Roman. — (47.) Adalbert Prinz von Preußen. — E. Ichenhäuser, Soziale Frauenberufsarbeit im Krieg. — G. Frhr. von Ompteda, Der Schauplatz der Italien-Offensive. — H. Henkelburg, Bilder von der Sinaifront.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 149. Band. Nr. 3881 und 3882. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3881.) Budde, Kriegspädagogik. — (3881/2.) R. Lambrecht, Das Lächeln der Susanna. Roman aus dem Hunsrück. — (3881.) J. B. Sailer, Heimatpaketverkehr im Militärpaketamt München. — A. B. v. Koerber, Fliegerkampf. — B. Kustodjew, Die russische Volksschule. — (3882.) Magener, Die Entwicklungsgeschichte des Minenwerfers. — W. Nernst, Ueber die innere und äußere Ballistik der Minenwerfer. — Arnade, Das Schießen mit Minenwerfern. — Thorner, Die ersten Minenwerfer im Weltkriege. — F. Goerig, Wie die Minenwerfer einmal „Flat" spielten und beinahe einen Flieger abgeschossen hätten. — P. Köhn, Minenzauber. — E. G. E. Lorenz, Minen vor! — F. Grotemeyer, Taktische Aufgaben der Minenwerfer. — H. Schoenfeld, Munitionsersatz. — Wutzler, Einbau. — C. L. Weber, Der Wetterdienst in seiner Verwendung bei den Minenwerfern. — Rohrbeck, Die Tätigkeit der Minenwerfer-Meßtrupps. — H. Schoenfeld, Kezlas Werfer. Skizze. — Thomas, Beschaffungs-Organisation der Minenwerfer. — Die konstruktive Entwicklung der Minenwerfer durch die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik Düsseldorf. — A. Däubler, Der Preßgasminenwerfer.

Mitteilungen.

Literatur.

Der meisterhafte Roman **„Die Tochter"** von Korfiz Holm, der im 13. Jahrg. (1912), Nr. 11, Sp. 188 fg. d. Bl. voll gewürdigt wurde, erschien soeben in neuer Ausgabe bei Albert Langen in München, diesmal in einem Bande statt der früheren zwei und zu billigerem Preise (449 S. 8., brosch. 5 ℳ, geb. 7 ℳ). Das Buch ist von den ernstesten Lebensproblemen erfüllt, die sich um zwei Hauptpunkte gruppieren: das Verhältnis von Vater zu Tochter und das Verhältnis der Frau zum Künstlerberuf, zum Leben.

P. O. Höckers Roman **„Die lachende Maske"** hat jetzt in Engelhorns Romanbibliothek Aufnahme gefunden (Stuttgart, 1917, 379 S. 8., 6 ℳ). Die Geschichte von dem „schlagfertigen" Kapellmeister und seiner hochgemuten Gefährtin, flott und gewandt geschrieben, wird sich in dieser billigen Ausgabe neue Freunde erwerben. Fr. W.

Eine der schönsten Erzählungen Gottfried Kellers: **„Romeo und Julia auf dem Dorfe"** (aus den „Leuten von Seldwyla"), die auch in Heyse's Novellenschatz aufgenommen ward, wurde der „Cotta'schen Handbibliothek" eingereiht und dürfte dadurch die verdiente noch größere Verbreitung finden (Stuttgart und Berlin [1917], Cotta Nachf., 106 S. Kl. 8., Preis ℳ 0, 60). — In ihrem 200. Bändchen bringt die Handbibliothek einen billigen Neudruck der **„Kurländischen Geschichten"** von Theodor Hermann Pantenius (zuerst 1892 erschienen), der angesichts der Gewinnung Kurlands durch das deutsche Heer erhöhtes Interesse beanspruchen darf. (179 S. 8., Preis 1 ℳ.) — Ein kleineres Bändchen (Nr. 197) enthält die spannende Novelle des Grafen Gobineau **„Das rote Tuch"** in der gewandten Uebersetzung von Prof. Rudolf Schlösser in Jena. (43 S. 8., Preis ℳ 0, 40.)

Der Schweizer Jugendschriftsteller Joh. Ul. Ramseyer, der Verfasser des beliebten dreibändigen Werkes „Unsere gefiederten Freunde, Freud und Leid der Vogelwelt", hat soeben ein ähnliches Buch für die reifere Jugend folgen lassen: **„Vom Leben, Lieben und Leiden unserer Tierwelt"** (Bern, 1917, A. Francke; 118 S. 8. mit 42 Abbildungen von Rud. Münger, geb. 3 ℳ). Nach eigenen Beobachtungen und Erlebnissen erzählt der unterhaltsame Verfasser in der ersten Hälfte vom Hasen und von Reineke Fuchs, in der zweiten von Tieren aller Art, Vierfüßlern, Vögeln, Schlangen und Fischen, Spinnen und Schmetterlingen, und macht den Leser mit packender Lebendigkeit zum Zeugen von Taten rührender Mutterliebe, von List, Kampf und Verfolgung innerhalb dieser Tierwelt. Text und Bildwerk machen das Buch zu einem willkommenen Weihnachtsgeschenk.

Theater.

Cöln. Hermann Bahrs Lustspiel **„Der Augenblick"** fand bei der Uraufführung, die gleichzeitig mit der an anderer Stelle im städtischen Schauspielhause vor sich ging, beim Publikum eine wohlwollende, bei der Tageskritik eine ablehnende Aufnahme. Es ist eine Kostümkomödie aus der Zeit der Renaissance; ein älterer Handelsherr läßt seine junge, stolze Frau auf ihren Wunsch unbehütet allein, wobei ihre Tugend durch einen „weisen Mann", einen Ratsherrn, in Gefahr gerät, aber im letzten Augenblick vor dem Falle bewahrt wird. Goethesche Lebensweisheit, das Motiv ist aus den „Unterhaltungen deutscher Auswanderer", vereinigt sich mit der Wendung ins Moralische, die dem bekehrten Bahr eignet. Die Aufführung war sehr gleichmäßig abgestimmt, die Regie musterhaft; Lotte Klinder wußte dem kritischen „Augenblick" durch vorzügliches Spiel eine Spannung zu verleihen, die dem wenig bühnengerechten Stück eigentlich abgeht. — Als ein Bühnendrama zugkräftigster, wennschon literarisch nur teilweise wertvoller Art erwies sich Lengyels **„Tänzerin"**, das bei der Erstaufführung im ausverkauften Deutschen Theater einen unbestrittenen Erfolg hatte. Die Darstellerin der Titelrolle, Meta von Coburg, spielte mit jener überzeugenden, obschon im höchsten Sinne nicht immer rein künstlerischer Beredsamkeit, die Künstlern eigen ist, wenn sie Künstlerschicksale gestalten. Herr Schweikart, der junge englische Aristokrat, den die „Tänzerin" liebt, aber verläßt, weil ihm das Verständnis für ihren Beruf vollkommen abgeht, war ihr ein würdiger Gegenspieler. **Gustav Jakob.**

Frankfurt a. M. **„Fink und Fliederbusch"**: man glaubt, eine frühlingsfrohe, lachende Komödie vor sich zu haben mit Finkenschlag und Fliederduft. Doch nichts von alledem. Schon der Titel der neuen Komödie von Arthur Schnitzler ist grotesk, wie das ganze Stück, das uns statt in frische, freie Luft mitten in die muffige Redaktionsstubenatmosphäre zweier gegnerischer Wiener Blätter hineinführt (s. oben Sp. 361 fg. den Bericht über die Wiener Uraufführung). Es gibt einige wirklich komische Szenen im letzten Akt. Ein paar Auseinandersetzungen Schnitzler'scher Art über den politischen Journalismus, über die Wertlosigkeit des Duells, über soziale Standesunterschiede und moralische Fragen würzen das Gericht nur mäßig. Auch berührt es einigermaßen verwunderlich, daß der Dichter den seltsamen Versuch macht, dem alten Monolog wieder zu neuem Leben zu verhelfen. Ein durch die Eintönigkeit und Langatmigkeit der an sich recht durchsichtigen Handlung verstärktes Gefühl der Unbefriedigung und mitunter sogar Langeweile will nicht weichen. Gespielt wurde im Neuen Theater im allgemeinen mit großer Tüchtigkeit. Der Erfolg der Aufführung, der ersten in Deutschland, war nur mäßig. Der Beifall setzte nur schwach und schüchtern ein. — Das Neue Theater hat für die nächste Spielzeit eine Folge von literarischen Gesellschaftsabenden in Aussicht genommen, die in zyklischen Aufführungen eine Reihe von bühnen-problematischen Werken einer besonderen Zuhörerschaft bieten wollen. Zur Uraufführung sind angenommen: **„Das hohe Ziel"**, eine Tragödie von Georg Hirschfeld; **„Löftur der Schwärmer"**, Schauspiel von Johan Sigurjohnsson; **„Die Pulvermühle"**, Drama von Norbert Jacques; **„Judiths Ehe"**, Schauspiel von Peter Ranfen; **„Donna Ines"** von Hermann Burte; **„Claudius I."** und **„Friedrich und Anna"** von Georg Kaiser, von denen die drei letzten mit Eduard Stuckens **„Die Gesellschaft des Abbé Chateaunenf"** zu einem romantischen Abend vereinigt werden. **Richard Dohse.**

Gera. Friedrich Sebrechts fünfaktige Tragödie **„Die Sünderin"**, die in eigenartiger Auffassung das Schicksal der Maria Magdalena behandelt, erzielte bei der Uraufführung im Fürstlichen Theater am 25. November d. J. dank stilvoller Darstellung einen großen Eindruck.

Hamburg. Das neue Lustspiel **„Der Liebeshimmel"** von Alexander Engel und Hans Säßmann fand bei der Uraufführung im Thalia-Theater nur geringen Anklang. Wie Spielerei mutet der Gedanke an, den Liebeshimmel als eine Sternkarte des Privatdozenten der Astronomie Dr. Mertens darzustellen, in die sinngemäß seine verschiedenen Geliebten eingetragen werden. — In demselben Theater wurde Hermann Bahrs neues Lustspiel **„Der Augenblick"** bei der Uraufführung rundweg abgelehnt.

Leipzig. Den Geburtstag Schillers beging der hiesige Schillerverein am 10. November d. J. im Neuen Theater mit einer Festvorstellung von **„Wallensteins Tod"**, bei der Franziska Ellmenreich als Ehrengast die Gräfin Terzky spielte. — Am 17. November folgte im Alten Theater die Uraufführung von Wilhelm Schmidtbonns Wiedertäuferspiel **„Die Stadt der Besessenen"** (s. oben Sp. 360 fg.). — Etwas reicher war die Monatsausbeute im Schauspielhaus. Am 10. November wurde zum ersten Male Fritz Friedmann-Frederichs Lustspiel **„Klubleute"** gegeben. Halb Lustspiel, halb Schwank, als Ganzes nichts, wußte das gutgespielte Stück den urteilslosen Teil der Zuhörer und damit den größeren zufrieden zu stellen. Schade um die Gestalt des Alex Lindemann: in ihr steckt wirklich der Keim zu etwas Besserem. Besondere Beachtung verdiente und fand auch die dritte künstlerische Morgenfeier, die der flämischen Kunst geweiht war. Auf eine vorbereitende und erläuternde Ansprache von Geheimrat Köster folgte die bis ins Kleinste stilvoll gestaltete Vorführung des altflämischen Spiels **„Lanzelot und Sanderein"**, übersetzt von F. M. Huebner. Wort, Spiel und Bühnenbild flossen zu einer Einheit zusammen, die in ihrer warmen Innigkeit und schlichten Linienführung und unterstützt von einer verbindenden, altflämischen Volksliedern entlehnten Musik von eigenartig erhebender Wirkung war. Das war einmal rechte Bühnenkunst, wie sie unsre Zeit zu innerer Erhebung verlangt. Am 24. November brachte das Schauspielhaus zum ersten Male Gerhart Hauptmanns deutsche Sage **„Der arme Heinrich"**. Das Stück spricht bei seinem rein epischen Charakter trotz lobenswerter Darstellung nicht sonderlich an; der am Schluß stark einsetzende Beifall galt lediglich einigen besonders tüchtigen Schauspielerleistungen und Fritz Viehweg, der das Stück in Szene gesetzt hatte. **Erich Michael.**

München. Am 19. November d. J. gelangte am Schauspielhause unter Leitung von Dr. Hanns Hermann Cramer Ibsens **„Peer Gynt"** in der Bearbeitung von Dietrich Eckart zur Erstaufführung. Das ausverkaufte Haus spendete nach jedem Bilde reichen Beifall, der sich zum Schluß zum Sturm erhob. Cramer und Eckart mußten zahlreichen Hervorrufen Folge leisten.

Nürnberg. Im Stadttheater fand am 21. November d. J. die Uraufführung statt von Grabbe's **„Don Juan und Faust"**, Tragödie in vier Akten, bearbeitet von Erich Köhrer, Musik von Lortzing in Bearbeitung von Richard Kruse. Grabbes Erweckung heißt das schöne Schlagwort, das eben von verschiedener Seite ausgegeben wird und dem Sensationsbedürfnis dieser Spielzeit Rechnung tragen soll. Reinhardt am Deutschen Theater bereitet, wie man hört, das Napoleonsdrama, die Dresdner Hofbühne „Heinrich VI." vor. So interessant diese Darbietungen vom literarhistorischen Standpunkte sein mögen, eine künstlerische Bereicherung unseres Spielplanes bedeuten sie nicht. Die Grundidee der Dichtung, die uns altvertraute Gestalten des lebensfrohen Genüßlings und des himmelstürmenden Magus in einem Stücke vorführen und zwar im Kampfe um den Besitz der Schönheit der Welt, ist gewiß originell genug, um das Wagnis der Aufführung zu rechtfertigen. Auch an prächtigen Gedanken, die raketengleich aufflammen und blenden, fehlt es nicht. Dazu eine kraftvolle, genialische Sprache, eine Phantasie, die zumal in den grandiosen Montblanc-Szenen uns unwillkürlich in ihren Bann zwingt. Und doch kam man zu keinem ungetrübten Genuß, der Gesamteindruck blieb unbefriedigend. War es die regellose, rohe Technik, der Mangel einer abgerundeten Komposition, die unplastische Gestaltung der Charaktere, das instinktive Gefühl, daß dem Ganzen die innere Harmonie, die sittliche Größe fehlt? Möglich, daß eine freiere, glücklichere, radikalere Bühnenbearbeitung das Werk uns näher gebracht hätte: E. Köhrer war jedenfalls nicht der rechte Mann dazu, ebenso wie auch R. Kruse Lortzings ziemlich belangloser Musik vergeblich zu tieferer Wirkung zu verhelfen suchte. Auch die Darstellung, welche übrigens nur in den Titelrollen lohnende Aufgaben findet, enttäuschte. Klein-Rogge (Don Juan) und Sattler (Faust) boten, rein schauspielerisch betrachtet, anerkennenswerte Leistungen, blieben aber jene monumentalen Gestalten schuldig, die dem Dichter vorgeschwebt haben. Die Aufnahme war innerlich gespalten; alles in allem eine achtungsvolle Ablehnung. **R. Ledermann.**

Wien. Am 25. November d. J. fand im Burgtheater vor geladenen Gästen eine Gedächtnisfeier für den kürzlich im Alter von mehr als 90 Jahren verstorbenen großen Künstler Leonhard Baumeister statt, der dieser Bühne nicht weniger als 65 Jahre angehört hatte. Der Direktor, Hofrat v. Millenkovich, ein ausgezeichneter Sprecher, hielt die Gedenkrede, in der er das Wesen und Wirken Baumeisters in höchst gelungener und eindrucksvoller Weise beleuchtete. Den Schluß des würdigen Trauerakes bildete die Ausführung des Adagio aus Bruckners VII. Symphonie durch das philharmonische Orchester. **Carl Seefeld.**

Wiesbaden. Im Residenztheater fand die Uraufführung von Caroline Bancks javanischem Halbblutlebensbild **„Melatie"** freundliche Aufnahme.

Berichtigung.

Nr. 24, Sp. 345, Z. 3 v. u. lies: ziemen (statt dienen).

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50.

Nr. 26. 18. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 22. Dezember 1917. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Moderne Frauenromane (369): v. Mühlau, Katrinchen. Delle Grazie, Das Buch der Liebe.

Frauen. Aufführungen (371): Lüdtke, Grenzwacht, ein deutsches Schauspiel 1914, in drei Aufzügen. Bacmeister, Barbara Stoffin, Komödie in vier Akten. Stücklen, Die Straße nach Steinaych, eine ernsthafte Komödie in drei Akten. Kornfeld, Die Verführung, eine Tragödie in fünf Akten; Nadel, Adam, Schauspiel in einem Vorspiel und vier Akten. Schmidt, Die Frau mit den fünf Liebhabern, ein Lustspiel in vier Akten (nach einem Märchen aus 1001 Nacht). Paul, Lola Montez, Schauspiel in vier Bildern. Frank, Die Schwestern und der Fremde, Schauspiel in einem Vorspiel und zwei Aufzügen.

Verschiedenes (375): Raabe, Sämtliche Werke, zweite und dritte Serie.

Zeitschriften (376). **Mitteilungen** (378).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bacmeister, E., Barbara Stoffin. Komödie. (372.)
Delle Grazie, M. E., Das Buch der Liebe. (371.)
Frank, B., Die Schwestern und der Fremde. Schauspiel in einem Vorspiel und zwei Aufzügen. (374.)
Kornfeld, P., Die Verführung. Tragödie. (372.)
Lüdtke, F., Grenzwacht. Ein deutsches Schauspiel. (371.)
Mühlau, H. v., Katrinchen. Roman. (369.)
Nadel, A., Adam. Schauspiel in einem Vorspiel und vier Akten. (373.)
Paul, A., Lola Montez. Schauspiel in vier Bildern. (371.)
Raabe, W., Sämtliche Werke. 2. und 3. Serie. (375.)
Schmidt, H., Die Frau mit den fünf Liebhabern. Ein Lustspiel in vier Akten (nach einem Märchen aus 1001 Nacht). (374.)
Stücklen, W., Die Straße nach Steinaych. Eine ernsthafte Komödie in drei Akten. (372.)

Moderne Frauenromane.

Mühlau, Helene von, **Katrinchen.** Berlin, 1916. Fleischel & Co. (303 S. 8.) ℳ 4.

Delle Grazie, Marie Eugenie, **Das Buch der Liebe.** Berlin, 1917. Ullstein & Co. (402 S. 8.) ℳ 3.

Ob einen die Zeit irgendwie, auch der Literatur gegenüber beeinflußt, die Stimmung des Lesers, die Stellungnahme des Beurteilers verändert? Irgendwie sicher. Dem einen wird das bewußter als dem andern werden. Der Leserkreis, auch der ganz große, wurde nach dem Atemanhalten der ganz ersten Monate politisch interessiert, wie es anders gar nicht sein konnte. Neben dem selbstverständlichen und gesunden Drang, klarer zu sehen, zu verstehen, zu lernen und wahrhaft mit der Zeit mitleben zu können, lief der verständliche, ja nichts zu versäumen, ehe er zu Ende ginge, den Krieg wirklich kennen zu lernen. Alle, auch die sich erst recht fern glaubten, haben ihn nun auf andere Art kennen gelernt, und er endet noch immer nicht, der Krieg. Da stieg leise die andere Sehnsucht auf, die Sehnsucht der Arbeitenden, der Leidenden, der Kämpfenden und Unruhvollen nach einem Ausruhen, einem kleinen Vergessen, einem augenblicklichen Abgelenktwerden von dem, was immer und überall war: vom Kriege. Und diese Sehnsucht ist nichts Müdes und nichts Sträfliches, sie ist die gesunde Reaktion des Arbeitenden, der aus einem Atemholen Kraft zu neuer Arbeit schöpft. Man verlangte nach Kunst fernab vom Kriege, verlangte nach einem stillen, unversehrten Fleck. Ein selten schöner Augenblick für den Künstler, gehört zu werden, Genuß, vielleicht Erlösung schenken zu können. Wie aber war der Leser geworden? bescheidener, dankbarer, nachsichtiger? Und der Beurteiler? Nach mannigfacher Prüfung durch sich selbst und durch die Zeit, von einem vielleicht wesentlich verschobenen Standpunkt aus, nachsichtiger auch, gütig, zum Tadel schwer geneigt? Mir scheint, es dürfte nicht so sein. Wer heute glaubt, schreiben zu dürfen, müßte bis in die letzte Fiber seines Wesens hinein nicht anders können; mehr als sonst sind wir geneigt, Halbheiten abzulehnen und Gewolltheiten herauszufühlen. Es kann nicht nur der große Künstler das Recht haben, zu schaffen; das zu verlangen, wäre lächerlich. Darüber, was wirkliche Kunst ist, was nicht, werden zudem gegenwärtige Urteile, ja noch historische, immer auseinandergehen. Innerste Wahrhaftigkeit aber und ein gewisses hohes Maß des Könnens müßte man als berechtigte Ansprüche gegenüber dem Schriftsteller anerkennen. Ist das ein unmilder Standpunkt für den Beurteiler? Vom Leser glaube ich, daß er empfindlicher als früher gegen Oberflächlichkeiten sein dürfte; noch geneigter als der deutsche es ohnehin schon ist, Gesinnungstüchtigkeit für Kunst zu nehmen, das ist er aber sicher auch geworden.

Zur wirklichen, wesensechten Kunst scheint mir Helene v. Mühlaus neues Werk zu gehören. Nichts Aufwühlendes und nichts allzu Einsames. Aber wir brauchen keine Beziehungen zu ereignisvolleren Schöpfungen und keine Vergleiche, die abschwächen müßten. Wie das Werk sich gibt: in sich abgerundet, reif, gütig und liebevoll, klug und in jedem Sinne fesselnd, ist es eine Welt für sich, mit ihren eigenen Gesetzen. Vom ersten Wort an lebt der Leser mit den Menschen des Buches, er liest nicht nur von ihnen. Katrinchen, die ganz frauliche Frau, immer von andern bestimmt, immer vermittelnd, hingebend, ganz ohne Erlebnissucht, ganz ohne Besonderheit, so gleitet sie durch die recht eigentlich aufreibenden Schicksale ihres Lebens, leidend, heiß weinend und doch im tiefsten Grunde unverletzt. „Es war so wunderlich, solch ein kindliches Geschöpf vor sich zu sehen und daran zu glauben, daß all das, was sie hier erzählte, wirklich schon hinter ihr lag. Daran sieht man einmal wieder," dachte er, „über welche Elastizität die Frauen verfügen." Wenn Katrinchen also jetzt auch wirklich sehr unglücklich schien, „gebrochen war sie noch lange nicht! war wie eine saftreiche starke Pflanze, an der ein Blatt verdorrt und ein anderes schon wieder hervorbricht". (S. 260.) Mit dem vertrauensvollen Frauenwunsch nach Liebgehabtwerden und Glücklichsein geht sie ins Leben hinein, trifft auf die Enge und grausame Härte des ersten Mannes, der sie von ihrem Kinde forttreibt in einem letzten Instinkt selbstverständlichen Lebenswillens. Sie, die das eigene Kind verlassen mußte, begegnet ahnungslos dem Tiefsten ihres eigenen Wesens in einer kurzen Ruhepause zwischen ihren Lebensschicksalen, als sie in einem Kleinkinderheim die Kinder armer Mädchen pflegen kann, begegnet dem innigsten Gesegnetsein der Frau, ihrer Mütterlichkeit. Die Tragik einer zweiten aufgeredeten Ehe läßt das stille Katrinchen soweit hellsichtig werden, keine dritte Ehe, eine, die des jungen Katrinchens Glück geworden wäre, einzugehen, sondern

mütterlich sich armer, verirrter Geschöpfe, Wöchnerinnen und ihrer verlassenen Kinder, anzunehmen. Sie, die stets schwach und viel geprüft war, wird eine verstehende Helferin für die Schwachen. Mit großer Güte wirbt Helene v. Mühlau für ihre Ueberzeugung, daß sehr viele Fehltritte der Frauen nur aus Schwäche geschehen und wieder gut zu machen sind. Sie wirbt für diese Hilfstätigkeit warm und dringlich, es ist ein sozialer Grundgedanke mit voller Klarheit in dem Buche ausgesprochen, und trotzdem ist ihm jede engende und belästigende Tendenz fern, es spricht mit der Unmittelbarkeit des vollen Kunstwerkes, wie absichtslos, zum Leser. Dieses Schicksal mußte in der sozialen Betätigung seine Krönung und Erlösung finden, das fühlt man naturnotwendig sich entwickeln, aber nur eine große Reife des Könnens und stille Wahrhaftigkeit des Fühlens zwingt uns, Helene v. Mühlau willig zu folgen, keine überredende Zweckhaftigkeit.

M. E. Delle Grazie erzählt in ihrem „Buch der Liebe" das Schicksal einer Frau, die, fromm katholisch, mit einem religionslosen Naturwissenschaftler verheiratet ist. Das alte Problem der männlichen Untreue, das beliebte Cliché der mondänen, verführenden Freundin: sie sind bekannte Ueblichkeiten. Persönlicher wird alles durch die Auffassung, in der Glaubenslosigkeit des Mannes seine Gesinnungslosigkeit zu suchen, die Frau aber durch den Glauben, den wiedererrungenen, sich überwinden und ihm verzeihen zu sehen. Der ausgebrochene Krieg beschleunigt die Lösung des Konfliktes, führt sie aber (geschmackvoller Weise) nicht herbei. Um eines Kapitels willen verzeiht man ein paar Süßlichkeiten aus dem Anfang der Flitterwochen gern, ich meine die Schilderung des mütterlichen Erlebens und den tragischen Tod des Kindes. Hier ist wärmstes und innigstes Gefühl, das stark genug gestaltet ist, um mitfühlen zu lassen. In der verfeinerten Gewissensanalyse, die die Mutter sich schon am Kinde schuldig werden fühlt, weil Liebe und Eifersucht sie es für einen Augenblick um des Mannes willen vergessen lassen, in dieser schwingenden Sensitivität liegt das Problem für ein ganzes Buch, und zugleich eine schmerzliche und rührende Wahrheit. Um dieses Stückes willen wird einem das Buch wert.

Nora Braun.

Dramen.

Lüdtke, Franz, Grenzwacht. Ein deutsches Schauspiel 1914 in drei Aufzügen. Berlin-Leipzig, o. J. [1917]. Mäder. (59 S. 8.) ℳ 2.

Lüdtke, als Lyriker weit bekannt, gibt hier einen gut gesehenen Ausschnitt aus dem Leben an der deutsch-russischen Grenze zurzeit des Russeneinfalls. Der an die Scholle gebannte Bauer und Ortsschulze Starke tut seine Pflicht, ist gerecht und streng, und weiß nichts von der Liebe, die um alles Geschehen zittert. Seine Frau, sein steinalter Vater, die alte Magd, der Kantor und erst recht sein Sohn können seinen Zorn nicht dämpfen, geschweige denn in Liebe wandeln. Sein Sohn Johann, der statt Bauer ein armer Schreiber ward, um seine Liebste und sein uneheliches Kind zu ernähren, muß ohne den Segen des Vaters, nur vom Kantor getraut, hinaus in die Schlacht. Erst als er schwerverwundet zufällig in die Scheune seines Vaters gebracht wird und bittet, nach seiner Genesung Bauer werden zu dürfen, bricht der eisige Sinn des Ortsschulzen. Er nennt seines Sohnes Weib jetzt nicht mehr Dirne, sondern Tochter und verzeiht seinem Sohne, da er nun auch um die Liebe weiß. Die Scholle, die ihn hart gemacht, zwingt ihn zur Umkehr. Die Gestalten sind gut gezeichnet, vor allem der Bauer und der Kantor. Hin und wieder könnte man einen Satz missen, auch bleibt hier und da eine Frage offen, aber der Gesamteindruck läßt auf weitere und tiefere Arbeiten L.s hoffen. Er wird mit seinem dramatischen Schaffen den gleichen Höhenweg nehmen, wie mit seiner Lyrik, und das heißt viel, sehr viel.

Hans Sturm.

Uraufführungen in Berlin, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Leipzig und München.

Bacmeister, Ernst, Barbara Stoffin. Komödie in vier Akten. Uraufführung im Residenz-Theater zu Berlin am 29. November 1917.

Stücklen, Wilhelm, Die Straße nach Steinaych. Eine ernsthafte Komödie in drei Akten. Berlin-München, Drei-Masken-Verlag. (100 S. 8.) ℳ 3.

Uraufführung im Theater in der Königgrätzer Straße zu Berlin am 8. Dezember 1917.

Man horcht auf, ob nicht doch einmal eine Komödie kommt, die über eine Spielzeit hin am Leben bleibt. Wenn auch das Spiel Bacmeisters kein höheres Alter erreichen wird, so ist's doch immerhin ein braves Stück, Hans-Sachsisch in Zeit und Stimmung, gelegentlich auch an Derbheit. Die Witwe Stoffin liebt den Zimmergesellen Veit Glühdig, der ihren ungeliebten Mann in aufbrausendem Zorn erschlagen hat und nun am Galgen hängen soll. Barbara will ihn retten; das Werk gelingt eigentlich nicht ihr, sondern der in die Jahre gekommenen Röschen Würglin, der der Landgraf in alter Liebe durch Aufhebung des Urteils eine Gefälligkeit erweist mit der Bedingung, daß Veit die Würglin heiratet. Dazu kommt es dann natürlich nicht, sondern Veit gewinnt die Barbara. Wenn schließlich die Würglin auch nicht leer ausgeht, sondern mit Barbaras trinkfestem Vater kopuliert wird, der freilich lieber den Galgen wählen würde, so kommt die sonst nicht ungeschickte Komödie im vierten Akte recht ins Gleiten; und das ist um des guten Anfangs willen eigentlich schade.

Viga Sikurius, die führende Person der gelungeneren Komödie von Stücklen, geht die Straße, die nach Steinaych, der schönen Besitzung des reichen Koloman Schnödigl, führt, um an den Millionen eines rücksichtsvollen, sehr gehaltenen, aber auch nicht eben weisheitsversessenen Freiers teilzuhaben. Von den beiden andern hatte der Assessor Peter Klönne Vigas Herz und Liebe, wenigstens für ganz kurze Zeit, dann war Viga einsichtig geworden, und der dritte Freier hat ihm im Duell die Kinnlade zerschossen. Sie beide scheiden also für Viga aus; sie wird nun wohl oder übel Frau Schnödigl auf Steinaych. „Peterlein" hatte das Glück gehabt, daß der Strom leicht erregbarer Leidenschaft in einer komplizierten, sehnsüchtig-trotzigen, zwischen Aufrichtigkeit und klügelnder Berechnung gespannten jungen Mädchenseele sich ihm für eine Weile zuwandte, ohne daß sie mit ihm spielen wollte. Dann kommt sie über sich ins Klare. Verraten diese sicher gebauten Szenen, denen eine gute Darstellung zuteil wurde, alte Rezepte? Kaum. Jedenfalls hat sich Poetenhand und Poetenherz in der Hauptgestalt der mit hellem Auge geschauten Viga gezeigt. Da mag man dem jungen Verfasser nachsehen, wenn er gelegentlich übers Ziel hinausschießt in Zeichnung und Redeweise, die aber auch dann oder gerade dann besonders wirksam zugespitzt ist.

Hans Knudsen.

Kornfeld, Paul, Die Verführung. Eine Tragödie in fünf Akten. Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 8. Dezember 1917.

Ein expressionistisches Drama reinster Färbung gibt der Dichter Paul Kornfeld in seiner Tragödie „Die Verführung", in der er die seelische Allgewalt gegenüber äuße-

ren Wirklichkeiten ganz und gar in den Mittelpunkt stellt. So handelt denn der Held des Stückes Bitterlich ausschließlich nach der Bestimmung, die ihm sein eigenes Ich vorschreibt. Er haßt das Philistertum bis in die tiefsten Gründe seiner Seele, und als ihm ein ausgesprochener Philistertyp in der Gestalt eines gewissen „Josef" entgegentritt, erwürgt er ihn. Im Kerker glaubt er dann die ersehnte Erlösung zu finden und widerstrebt allen Rettungsversuchen, selbst denen der eigenen Mutter, bis er dann schließlich doch der „Verführung" durch ein junges Weib Ruth Vogelfrei erliegt, die ihn dem Leben zurückgibt. In einem grotesken vierten Akt freut er sich wieder rückhaltlos der Welt und traut den verlogenen Reden von Ruths Bruder Wilhelm, daß man ihm zu Hause verziehen habe. Es muß also folgerichtig die letzte große tragische Enttäuschung kommen. Wilhelm entpuppt sich als sein Todfeind und bringt ihn durch Gift ums Leben. Auch Ruth gibt sich selber den Tod in ihrem Jammer. „Das Chaos aber ist das einzig Ewige", das ist der Weisheit letzter Schluß. Eine Befriedigung über das Ganze kann sich nicht einstellen. Die Philosophie dieses problematischen Schwärmers und Menschenerlösers wird wohl niemand unterschreiben. Auch ist K. der Gefahr, in Schwulst und Schwärmerei, sowie in übertriebene Sentenzen und religiöse Verstiegenheiten zu geraten, nicht ganz entgangen. Schließlich wird sich der Dichter in Zukunft auch bemühen müssen, seinen Stoff straffer und kürzer zu gestalten. Anzuerkennen ist die ehrliche Gesinnung und das ernste Wollen, das man überall spürt, die z. T. ganz wundervolle Sprachtechnik und -kultur, sowie der musikalisch-dichterische Unterton, der bald lyrisch, bald pathetisch wie ein Zwiegesang der Seelen die Tragödie durchklingt. Bei der ganz vortrefflichen Aufführung des bildhaften Stückes zeichneten sich besonders Jakob Feldhammer als Bitterlich, Fritta Brod als Ruth und Mathilde Einzig als Mutter aus. Der Beifall setzte kräftig ein, wurde aber durch unwillige Zischer gedämpft. Schließlich aber ward es doch noch ein Erfolg, der einem jungen Dichter galt, auf dessen Entwicklung man nach dieser ersten Talentprobe jedenfalls gespannt sein darf.

Richard Dohse.

Nadel, Arno, Adam. Schauspiel in einem Vorspiel und vier Akten.
Uraufführung im Hoftheater zu Karlsruhe am 6. Dezember 1917.

Unter Dr. Rolf Rönnecks geschmackvoller Leitung erlebte Arno Nadels „Adam" seine Uraufführung. Konnte man nach Vorspiel und beiden ersten Akten auf das Ganze angenehm gespannt sein, so enttäuschte doch das Ende stark. Der Eingang entbehrt nicht der dichterisch starken Stellen. Sie vermögen aber nicht über häufige psychologische Mängel hinüberzutäuschen. Adam redet bald wie ein moderner Dichter und Popularphilosoph, bald handelt er mit dem Instinkte des Halbtiers. Als seelisch auffallend vollendetes Weib steht Eva neben ihm. Starke Kontrastwirkungen erzielen die beiden ungleichen Brüder, von denen Abel eine für seine Zeit unglaublich entwickelte Gefühlsseligkeit zeigt; sie geht soweit, daß er bei der Schilderung seines ersten Liebeserlebnisses ein Sapphofragment (2) deklamiert! Neu wirkt der Konflikt: Adams und seiner Söhne Liebe zu zwei fremdweltlichen Weibern, die im letzten Akt verschwinden müssen, um Adam als einsamen Urmenschen zurückzulassen. Leider schleppt sich der letzte Akt unvermutet lang und öde durch viel Rhetorik und tote Stellen. Der Dichter hat sich aus Eigensinn oder Gedankenarmut selbst um einen leiblichen Abgang gebracht. Rönnecks und seiner Darsteller Bemühungen um das Stück fanden den immer möglichen Beifall: Bürkner ein starker Adam, Frau Ermarth eine gut einfühlende, leicht zu tränenreiche Eva. Ein Zugstück für breitere Schichten wird der „Adam" nie werden.

K. Preisendanz.

Schmidt, Hans, Die Frau mit den fünf Liebhabern. Ein Lustspiel in vier Akten (nach einem Märchen aus 1001 Nacht).
Uraufführung im Alten Stadttheater zu Leipzig am 8. Dezember 1917.

Der Titel eine lockende Verheißung, das Stück eine herbe Enttäuschung. Ein Stück des breitesten Behagens am eignen Stoff, aber ohne rechten Witz; und was doch an Lustigkeit darin lebt, ohne Eigenart. Ein Stück ohne Charakter: ein wenig Lustspiel, mehr Posse, viel Oper. Ein Stück der Wiederholungen, die den dramatischen Funken, der im Anfang aufglühen will, völlig auslöschen. Kurz, das Stück eines Schriftstellers, der ein paar Gischtblasen seiner Quelle in unedelm Becher aufzufangen, aber nicht das lebendig sprudelnde Wasser ins goldene Gefäß eines alles Menschliche verstehenden Humors zu bannen verstanden hat. Wo aber das Herz kalt bleibt, da schreien die Sinne nach Nahrung. Und denen wird reichlich gegeben: dem Auge die bunte Pracht der Gewänder und der Bühne, dem Ohre Erotik in aufdringlicher Deutlichkeit und verletzender Derbheit. Der schwache Beifall, um den sich die vorzügliche Darstellung, namentlich Frieda Retty als Frau mit den fünf Liebhabern redlich mühte, und den der Verfasser so hurtig war einzuheimsen, machte das wenig erfreuliche Ergebnis des Abends nur noch unerfreulicher.

Erich Michael.

Paul, Adolf, Lola Montez. Schauspiel in vier Bildern.
Uraufführung im Volkstheater zu München am 30. November 1917.

Frank, Bruno, Die Schwestern und der Fremde. Schauspiel in einem Vorspiel und zwei Aufzügen.
Uraufführung in den Münchener Kammerspielen am 7. Dezember 1917.

Man denke nicht an Josef Rueberer, dessen Lola in Augenblicken wenigstens zum dichterischen Erlebnis wurde, man denke an Sardou, aber man erhoffe nicht dessen technische Fertigkeit. Pauls Schauspiel spielt nicht in München, wo die Tänzerin ihre Hände verwegen an den Webstuhl der Zeit legte, sondern in Madrid im Jahre 1843. Man hat schon oft die Geschichte des Bühnen-„Star"s auf den Brettern gesehen, der alles hatte, was Menschen begehren, nur in der großen Liebe Schiffbruch erleidet. Daß ein eifersüchtiger englischer Diplomat der Ahnungslosen den Geliebten am Galgen baumelnd zeigt, ist freilich ungewöhnlich. Plumpe politische Kabalen und üble Kolportageromantik einer Entführung machen das Stück nicht erfreulicher, es bleibt als „Wert" eine alle Empfindungen durchlaufende Paraderolle. Ida Roland aus Wien gab sie, von unzureichenden Mitspielern umgeben, feiner, künstlerischer, als die Textvorlage ist. Man rief die Roland, und der Dichter erschien mit ihr.

Bei der „treuen Magd" hatte es Befremden erregt, daß der Lyriker Frank bei seiner Wendung zur Bühne ziemlich alltägliche Wege ging. Manche nannten ihn eine Marlitt der Bühne; diesmal kommt er „literarischer", findet feine, lyrische Wortprägungen, die vom Gesuchten nicht immer frei sind. Symbolisches spielt hinein, selbst Scheuerfrauen tragen ein Doppelgesicht, ohne hierdurch die Linienführung klarer zu machen. „Der Fremde" ist ein Mensch, dem alle Herzen zufliegen, aber er selbst bleibt kalt, nur aus Mitleid täuscht er Cordula Liebe vor und bereitet so der Schwindsüchtigen ein glückliches Ende. Als aber später deren Schwester um seine Liebe fleht, zerstört er den ihn umstrahlenden Glorienschein eines allumfassenden Mitgefühles. Er leidet selbst unter dem Gegensatz zwischen

dem Schein und der Wirklichkeit seiner einsamen Natur. Ein erstarrtes Geschöpf, das schemenhaft bleibt, mit dem wir nicht fühlen können. Kalser besitzt die Innerlichkeit, aber nicht das sieghafte Aeußere des „Fremden". Durch die Faschingsszene des Auftaktes spukt etwas wie Totentanzstimmung. Die Kammerspiele vermögen sie auszuschöpfen. L. G. Oberlaender.

Verschiedenes.

Raabe, Wilhelm, **Sämtliche Werke.** Zweite und dritte Serie. Je sechs Bände. Berlin-Grunewald, o. J. (1916). Verlagsanstalt für Literatur und Kunst, Hermann Klemm. (597; 525; 569; 623; 569; 514; 608; 592; 624; 462; 428; 597 S. 8.) Je ℳ 24.

(Schluß aus Nr. 25.)

Der Text der Werke Raabes hat mich in dieser neuen Fassung manchmal in Staunen gesetzt; da habe ich denn selbst einige Ausgaben letzter Hand hergenommen und verglichen. Was ich dabei gefunden habe, bringt mich nur noch mehr zu der Ueberzeugung, daß die Sprache Wilhelm Raabes ein außerordentlich feines Instrument ist, das nicht jeder spielen kann. Nun haben sich freilich an der Bearbeitung nur erfahrene und begeisterte Raabekenner beteiligt. Aber doch möchte man gelegentlich anderer Meinung sein dürfen. Wie weit allerdings die Aenderungen in der Gesamtausgabe auf die Handschrift zurückgehen, ist von mir nicht nachzuprüfen gewesen. Immerhin glaube ich, wird auch hier gelegentlich die Ausgabe letzter Hand besser die Absicht des Verfassers wiedergeben als die Handschrift. Meine Vergleiche im folgenden sind den „Akten des Vogelsangs" entnommen; es ist insbesondere die vierte Auflage 1907 herangezogen. Ohne Weiteres wird man sich mit den Aenderungen in der Zeichensetzung einverstanden erklären. Durch die viel zahlreicheren Kommata und andere Gedankenpausen (Gedankenstriche) wird die Sprache auch für den, der Raabe noch nicht genau kennt, gegliederter und verständlicher; der Gedankenbau ist einleuchtender und gefälliger; z. B. „er mag sein, wie er will" statt „er mag sein wie er will", „was ich gesagt habe, und daß alle ihre Güte" statt „was ich gesagt habe und daß alle ihre Güte", „nun war er doch, nicht aufgesprungen, sondern langsam aufgestanden" statt „nun war er doch nicht aufgesprungen, sondern langsam aufgestanden"; vgl. ferner „übrigens gehörte sein Träger zur maßgebendsten Gesellschaftsschicht unserer Landeshauptstadt und — ich habe seine Schwester geheiratet und eine gute Frau an ihr bekommen. — Ach, was helfen die besten Karten dem in der Hand, der keinen Gebrauch von ihnen machen — kann?" Diese drei Gedankenstriche fehlen in der Ausgabe letzter Hand. Mit allen diesen und vielen anderen Aenderungen, das heißt Vermehrungen der Gliederungszeichen wird man gern einverstanden sein. Ebenso wird man kaum ein Wort darüber verlieren, daß überall die neue Orthographie durchgeführt ist. Es ist ferner stets aus gerade, daran, darüber, unserem, besseren usw. in der Gesamtausgabe grade, dran, drüber, unserm, bessern usw. gemacht. Nicht einheitlich durchführen aber konnte man die Kleinschreibung der adjektivisch gewordenen Substantiva. Jetzt heißt es durchweg: recht haben statt Recht haben. Dann aber wird aus „die Erinnerung an das Gute, . . . ist immer noch das Beste, wenn auch leider Gottes Verdrießlichste" in der neuen Ausgabe: „die Erinnerung an das Gute, . . . ist immer noch das beste, wenn auch leider Gottes Verdrießlichste". Da wird man schwerlich die Zweckmäßigkeit der Aenderung einsehen. Im übrigen wird fürs erste statt fürs Erste, mancher statt Mancher, keiner statt Keiner, ihr alle, alle statt ihr Alle, Alle geschrieben. Aber wenn da Kikero steht, dann sollte man wohl Kikero stehen lassen dürfen, selbst wenn man aus Katilina notwendig Catilina machen muß. Denn der Kikero ist in diesem Falle vermutlich so zu sprechen und nicht Cicero. Ganz verunglückt scheint mir das Aendern an der ungrammatischen Ausdrucksweise des Nachbars Hartleben. Nachbar Hartleben wird schon sagen: „Aus ihrem Velten seinem letzten Brief" und da das so auch in der Ausgabe letzter Hand steht, würde ich, selbst gegen die Handschrift, nicht setzen: „Aus ihrem Velten seinen letzten Brief". Und ebenfalls wird der Nachbar sprechen von „Spukmeyers ‚seligem Grasgarten'"; dazu wird gerade der selige Grasgarten hervorgehoben, um anzuzeigen, daß durch die Umgangssprache der Garten selig geworden ist, während doch Spukmeyer gemeint ist. Wenn man aber von „Spukmeyers ‚seligen Grasgarten'" redet, dann ist der tote Spukmeyer derjenige, der selig ist, dann liegt aber kein Grund vor, den seligen Grasgarten durch Zeichen hervorzuheben. Ich würde also, auch entgegen der Handschrift, lieber mit der Ausgabe letzter Hand von „Spukmeyers ‚seligem Grasgarten'" als von „Spukmeyers ‚seligen Grasgarten'" reden. Solche Kleinigkeiten sind mir recht zahlreich aufgestoßen. Ich will damit die Arbeit, die an die Textherstellung gewandt ist, nicht herabsetzen. Es sind zu viel Stellen auch, die durch die Textherstellung gegenüber den früheren Ausgaben bedeutend gewonnen haben. Ich glaube aber durch die Beispiele gezeigt zu haben, daß die Sprache Raabes ein außerordentlich schwieriges Problem ist, das des eifrigsten Studiums bedarf. Möchte diese neue schöne Ausgabe dazu beitragen, daß Raabe nicht nur gelesen, sondern auch studiert und verstanden wird. Otto Lerche.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 29. Jahrg., Nr. 3 und 4. München.

Inh.: (3/4.) O. v. Schaching, Der Florian. (Forts.) — (3.) F. Rockher, Ehrenurkunden und Adressen. — F. Gruber, Das Eichstätter bürgerliche Schützenkorps 1780/92. — (3/4.) O. Denk, Dr. Johann Nepomuk Sepp, eine Lebensskizze nach seiner Selbstbiographie. — F. Birkner, Die Erforschung der Höhlenwohnungen in Bayern. (Forts.) — (4.) J. F. Knöpfler, Das Bürgerspital zu Amberg i. O., eine Wittelsbacher Stiftung. — B. Haldy, Des heiligen römischen Reiches Schatzkästlein (Würzburg).

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 54. Jahrg., Nr. 9 und 10. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (9.) Neues von unserer Offensive gegen Italien. — Deutscher Handelsschiffbau im Kriege. — (9/10.) J. Höffner, Aus tiefer Not. Ein Roman aus den Tagen der Reformation. — (9.) Frhr. v. Mackay, Weltbungersnot? — Neue deutsche Töpfereien. — (10.) Der englische Durchbruchsversuch bei Cambrai. — K. Floericke, Tierleben in den Weiden-Urwäldern an der unteren Donau. — A. Stier, Ein Vorbild für unsere Tage. — K. Herbst, Max von Schenkendorf. Zum 100. Todestag.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 14. Jahrg., Nr. 1 bis 4. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: (1.) W. Lennemann, Um den Hof. Erzählung. — (1/4.) E. Model, Das Schneidergretle und seine Vaterlandsarbeit. Aus der Gegenwart erzählt. — (1.) E. Trebesius, Das Auge des Unterseebootes. — (2.) M. Kuhlmann, Ihres Lebens Wende. — Thraenhardt, Günstige Wirkung der Sonnenbäder bei schwächlichen und kränklichen Kindern. — Was brauchen unsere Soldaten an Lebensmitteln? — (3/4.) U. Löcher, Die Tochter des Weinstichers. Erzählung aus den Kämpfen um den Hartmannsweilerkopf. — Der Kampf mit dem Drachen (den Tanks). — Die Kureninsel Oesel. — F. Müller, Das Quartett. — (4.) Aufsichtspflicht der Eltern.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 11. Jahrg., Heft 44 bis 46. München.

Inh.: (44.) L. Persius, U-Boot und Großkampfflugzeug. — E. Zimmermann, Organische Wirtschaft und Weltwirtschaft. — R.

Weer, Troll. — (45.) W. A. Versluys, Warum wir für die Deutschen sind. — A. Saenger, Verteidigung. — H. Gottschalk, Lisette. — (46.) C. Haußmann, Hertling, Payer, Friedberg. — O. E. Sutter, Ein Reichsverkehrsamt. — H. Sinsheimer, Straßen und Horizonte.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 15. Jahrg., 1. Heft. Oktober 1917. München. (Der Protestantismus.)

Inh.: Der Protestantismus. — O. Schäfer, Protestantismus und Staat. — A. Hauck, Luther und der Staat. — K. Holl, Luthers Urteile über sich selbst. — P. Wernle, Die schweizerische Reformation. — E. Vischer, Der Zwinglianismus. — R. Schwarz, Der Calvinismus. — H. Lauerer, Das Recht der reinen Lehre. — G. Traub, Vom Jungprotestantismus. — E. Troeltsch, Protestantismus und Sittlichkeit. — H. Preuß, Die Bedeutung des evangelischen Pfarrhauses für das deutsche Geistesleben. — P. Wurster, Die Innere Mission der evangelischen Kirche in Deutschland. — C. Frick, Vereinstätigkeit in der evangelischen Kirche Deutschlands. — G. Kurze, Protestantismus und Aeußere Mission. — P. Althaus, Die deutsch-evangelische Kirche Polens. — H. J. Moser, Die deutsche Reformation und die deutsche Musik. — R. Seeberg, Protestantismus und Sozialismus. — R. Stübe, Der Protestantismus außerhalb seiner Ursprungsländer. — J. Kübel, Die evangelischen Landeskirchen in Deutschland. — C. Neuschäfer, Der Baptismus. — J. P. Grünewald, Der Methodismus. — H. v. d. Smissen, Die Mennoniten. — L. Albrecht, Die katholisch-apostolischen Gemeinden. — J. Jüngst, Der Pietismus. — B. Crusius, An Adolf von Hildebrand. — F. Endres, Jubiläumsliteratur.

Aus dem Ostlande. Illustrierte Monatsblätter für Heimatkunde, Kunst, Wissenschaft und Verkehr des deutschen Ostens. Schriftleit.: P. Fischer. 12. Jahrgang, Heft 10/11. Juni 1917. Lissa i. P., Eulitz.

Inh.: (10.) E. Ginschel, Unser Hindenburg. — P. Fischer, Luther. Zum 400jährigen Gedenktage der Reformation (31. Oktober). — Johannes Dantiscus bei Luther. — B. Rath, An der Wasserscheide der Bartsch. Wanderung. — P. Fischer, Hermann Sudermann, der Ostpreuße. — (11.) Bei dem Wiederaufbau Ostpreußens. — Erlebnisse ostpreußischer Lehrer in der Russenzeit. — G. Alsen, Ein Gnadenerlaß. Erzählung. — C. Mell, Menschliche Bauten als tierische Winterverstecke. — M. Bollert, Die Heimatkunde in der Stadtbibliothek zu Bromberg. — P. Fischer, Kosciuszkos Lebensgeschichte und Polen.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 42. Jahrg., November 1917. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh: Die Kriegs- und Friedensapostel Wilson, Lloyd George, Poincaré und Genossen und deren Kriegs- und Friedensgeschäft. Ein offenes Wort über praktische Weltpolitik und Diplomatie. — Frhr. v. Freytag-Loringhoven, Bleibende Werte der Geschichte. — Frdr. Thimme, Aus dem letzten Jahrzehnt Wilhelm v. Kardorffs. Neue Briefe aus dem Nachlaß eines Parlamentariers. II. — Frhr. v. Woinovich, Die feindlichen Waffen nieder! — Aus den Jugenderinnerungen A. v. Werners. Wanderjahre. — J. Lulvès, Washington und Wilson. — M. Salm, Vom französischen Militarismus. — E. Dryander, Luther und das deutsche Haus. — W. Windelband, Aus dem Briefwechsel Friedrich Eichhorns. (Forts.) — F. Fürst Wrede, Die Straße nach Holland. — H. Schubert, Die französische Presse im Weltkriege.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 55. Jahrg., Heft 1 bis 5. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (1/5.) F. Skowronnek, Kurat & Co. Roman. — R. Voß, Die Montenegrinerin. Roman. — (1.) C. Blüthgen, Frauenhaar. Erzählung. — J. Weiskirch, Heimgefunden. Erzählung. — (2.) E. Wachner, Weibliche Lehrberufe. — P. A. Schettler, Das Abenteuer. Erzählung. — Schwester Eusebia, Die „liebste Stunde". — (3.) J. Pauer, Das technische Kleeblatt. Erzählung. — H. Friedrich, Die Welt voller Wunder. — (4.) M. Blankenburg, Der Flamme dienen. Erzählung. — (5.) St. Harder, Die Frau in der Reformation. — L. Klotz, Die Frau als Seelsorgerin.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 44. Jahrg., Heft 2. November 1917. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Grundlagen einer Autonomie der baltischen Völkerschaften. — H. Hassel, Rußlands Außenhandel im Kriege und die Häfen des Baltenlandes. — B. L. Frhr. v. Mackay, Parlamentsregierung. II. (Schl.) — E. Wagemann, Geschlossener Handelsstaat und gebundene Wirtschaft. Grundlagen und Aufbau unserer Ernährungspolitik. — J. v. Uexküll, Darwin und die englische Moral. — H. W. Rath, Eduard Mörikes magnetische Heilung durch Johann Christoph Blumhardt im Juli 1848. Mit unveröffentlichten brieflichen Belegen. — C. v. Holleuffer, Kreuz- und Quer-Züge von August Ludolph Friedrich Schaumann (1778—1840) aus Hannover, **Deputy Assistant Commissary General** in englischen Diensten. Bearbeitet von seinem Enkel. (Forts.) XIV. — E. Fischer, Das Leben Martin Luthers. (Forts.) VIII.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 20. Jahrg., Heft 5. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: E. Kreusch, Tod und Leben. — H. Schoenfeld, Widerdouaumont. Ein Schicksalsstück in Briefen. — H. Göhring, Arbeiterschaft und Kriegsziel. — Reichsregent Matthias Erzberger. — F. Müller, Die Seife. Ein Münchner Erlebnis. — H. Schäff, Zeitgedanken. — Oesterreich und Deutschland. — P. Feucht, Kennworte und Kernsprüche vom Jahr 1817 fürs Jahr 1917. — J. Fontaine, Vergebens. Ein kleines Steinchen zum Umbau unserer Verwaltung. — Ehrt eure deutschen Meister! — K. Storck, Zwei heitere Opern. — Neues vom alten Hans Thoma.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 60. Jahrg., 119. Bd., Nr. 10 und 11. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (10/11.) A. v. Nathusius, Das törichte Herz der Julie von Voß. Eine Hofgeschichte aus der Zopfzeit. — (10.) S. Schertel, Eßbare Erde. — F. Mielert, Nürnberger Höfe. — A. Babillotte, Das Wunder der Frau. Erzählung. — J. v. Lauff, Der große Krieg. — H. Pfaender, Der Kriegsrennsport im Jubiläumsjahr 1917. — (10/11.) A. Wothe, Hallig Hooge. Ein Nordseeroman. — (11.) A. Gradenwitz, Das Schießpulver und seine Herstellung. — A. Manns, Der Stapellauf. Novelle. — P. Cohn, Das Gesicht der Hand. — H. Bischoff, Lenaus Zettel aus dem Irrenhaus.

Deutsches Volkstum. Bühne und Welt, 19. Jahrgang. Monatsschrift für Kunst- und Geistesleben. Novemberheft. Hamburg, Deutschnationale Verlagsanstalt.

Inh.: H. v. Wolzogen, Idealismus und Rassenfrage. — W. Müller, Deutsche. — A. Luntowski, Zur Volkshochschulbewegung. — W. Kiefer, Zur Frage der Volkshochschulbewegung. — K. E. Knodt, Allerseelen 1917. — L. Lorenz, Walther Rathenau und das Deutschtum. — M. Schlüter, Von der Kleinarbeit des Geistes. — H. v. Wolzogen, Zu Hermann Hendrichs Kunst.

Die Woche. 19. Jahrgang, Nr. 48 und 49. Berlin, Scherl.

Inh.: (48.) Herren, Flandern. — A. Rossig, Die Neugestaltung in Polen. — 1000 Pfund Kopfpreis, tot oder lebendig. — H. v. Kahlenberg, Kamerad. — Deutscher Handelsschiffbau im Kriege. (48/49.) R. Straß, Das freie Meer. Roman. (Forts.) — (48.) von Hippel, Nessel und Kolbenschilf, deutsche Spinnfaserpflanzen. — (48/49.) S. Hochstetter, Die Freiheit. Roman. (Forts.) — (49.) Offenberg, Die Verdoppelnng der Schnellzugspreise. — R. Roda, Philippopel. — Reformationsausstellung im Provinzialmuseum zu Hannover. — F. Edelmann, Bilder aus Mons.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 149. Band. Nr. 3883 und 3884. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3883.) E. Wentscher, Munition im Weltkrieg. — (3883/4.) R. Lambrecht, Das Lächeln der Susanna. Roman. (Forts.) — (3883.) Th. Sommerlad, Theodor Mommsen und Heinrich v. Sybel. Zum 100. Geburtstag der beiden Historiker. — E. Delpy, Auguste Rodin. — M. Staercke, Das Lippische Land. — (3884.) O. Th. Schulz, Gedanke und Wesen des Imperialismus. — W. Hammer, Spott und Schimpf im Soldatenmund. — P. Herre, Oberitalien in der deutschen Geschichte. — E. Reichel, Max von Schenkendorf, der Kaiserherold.

Mitteilungen.

Literatur.

F. v. Zobeltitz hatte schon 1900 seinen Roman **„Besser Herr als Knecht"** erscheinen lassen, in dem ihm der junge Fürst Alexander von Bulgarien, als er noch Prinz von Battenberg und Gardeleutnant war, zum Modell diente. Bei den nahen Beziehungen, die uns jetzt mit Bulgarien verbinden, rechnet er auf erneute Teilnahme für dieses Buch, das allerdings auf literarischen Wert keinen großen Anspruch erheben kann und seinen Zweck erfüllt hat, wenn es dem Leser über ein paar müßige Stunden hinweghilft. (Berlin und Wien, 1917, Ullstein & Co., 310 S. 8., geb. 1 ℳ.)

Sehr dankenswert ist die Sammlung prächtiger Erzählungen von Hermann Löns, die der Verlag von Adolf Sponholtz zu Hannover unter dem Titel **„Die Häuser von Ohlendorf"** herausgibt (148 S. 8.). Der Dichter hat sie noch selbst zur gemeinsamen Herausgabe bestimmt und auch den zutreffenden Untertitel: „Der Roman eines Dorfes" gewählt. Die klare und gedrungene, plastische Art der Darstellung und Charakteristik sichert dem Buch einen bleibenden Erfolg.

Hauptmann Ludwig Munzinger, im Frieden Herausgeber des „Archivs für publizistische Arbeit" und der „Jahrbücher der deutschen Presse", bietet mit seinem Büchlein **„Die deutschen Brüder,** die Stämme unserer Heimat im Spiegel deutschen Schrifttums" (Verlag des Champagne-Kamerad, Auslieferung für Deutschland: Stuttgart, o. J. [1917], Franckh; 197 S. 8.) allen Feldgrauen und hoffentlich auch vielen Leseluſtigen in der Heimat eine außerordentlich geschickt zusammengestellte Sammlung volkstümlicher Literaturproben aus dem Gebiet der verschiedensten deutschen Stämme, wobei man leider nur die wackeren und sangesfrohen Schlesier vermißt. Verse und Prosa, Schriftsprache und Mundart, Ernstes und Heiteres, Zartes und Derbes wechseln bunt miteinander ab, und Prof. Friedrich von der Leyen hat kurze Charakterbilder der einzelnen Stämme dazu beigesteuert. Die Schrift, die aus einzelnen Sonderbeilagen zur Feldzeitung der dritten Armee (Champagne-Kamerad) entstand, ist im besten Sinne das, was sie sein will, „ein Volksbuch, ein Lesebuch für das feldgraue Volk und ein Spiegel deutscher Volksart in seinen verschiedenartigen landsmannschaftlichen Ausprägungen". —tz—.

Luise Koppen's **„Kleinstadtzauber.** Heiteres und Beschauliches aus meiner Heimat" erlebte bereits die 4. Auflage. (Berlin, 1917, Trowitzsch & Sohn; 234 S. 8., geb. ℳ 3, 60.) Mögen die nach Inhalt und Form gleich reizvollen Bilder, in denen sowohl Ernst wie Humor zu ihrem Rechte kommen, immer mehr dankbare Leser finden.

Als Band 47/48 der Sammlung „Der jüngste Tag" des Verlags Kurt Wolff in Leipzig ist das Märchenspiel **„Die Schlüssel des Himmelreichs"** von A. Strindberg erschienen, übersetzt von Erich Holm (138 S. 8., Preis ℳ 1, 60, geb. ℳ 2, 50). Das Märchenspiel ist für recht große Kinder bestimmt, denn es ist mit allerhand recht unmärchenhaften Personen und Reden ausgestattet und arbeitet mit viel abgründiger Symbolik, so tief, daß sie manchmal recht flach erscheint.

Die **„Scherzgedichte zu Lichtbildern aus Indien"** von Dr. K. Boeck (vgl. 16. Jahrg. [1915], Nr. 14, Sp. 195 d. Bl.) sind nach des Verfassers Mitteilung vergriffen, eine Neu-Auflage erscheint erst nach Kriegsschluß. Den Selbstverlag dieses gar nicht in den Buchhandel gelangten Büchleins, so fügt Dr. Boeck hinzu, unternahm er infolge seiner Erfahrungen mit einem deutschen Verlag.

Der Kalender für schwäbische Literatur und Kunst **„Von schwäbischer Scholle"** (Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn) hat durch den Tod seines um die künstlerische Ausgestaltung und Vertiefung verdienten Mitarbeiters Dr. Hans Otto Schaller, der am 3. April 1917 vor Ypern fiel, einen herben Verlust erlitten. Im neuesten Jahrgang, 1917, zeichnet Dr. Theodor Heuß mit warmherzigen Worten ein Lebensbild des schwäbischen Kunstgelehrten. Ein zweiter Verlust hat den Kalender getroffen durch das Verscheiden des hochbetagten Nationalökonomen Prof. Gustav v. Schmoller (gest. 26. Juli 1917 in Harzburg). Seine letzte Arbeit, die er wenige Tage vor seinem Tode abschloß: „Meine Heilbronner Jugendjahre", bildet das Hauptstück des neuen Jahrgangs, begleitet von einer Lebensbeschreibung aus der Feder des Professors Georg Friedrich Knapp. Ergreifende Kampfschilderungen der tapferen Württemberger im Weltkrieg schließen sich an: „Thiepval" von M. Gerster, „Feldsonntag. Aus meinem Kriegstagebuch" von Hans Wagner und „Aus den Kämpfen eines württembergischen Gebirgsbataillons im Bulkangebirge" (Rumänien) von Oberleutnant Walter Zluhan, sowie kleinere Erzählungen: „Der Liebes- und Lebensgarten" von Anna Schieber und „Kameraden" von Wilhelm Schussen. In die Stimmungen und Zustände des deutschen Revolutionsjahres in Schwaben führt die längere Erzählung „Anno achtundvierzig" von August Lämmle. Dem Reformationsjubeljahr trägt der Aufsatz „Luthers Bedeutung für Württemberg" von Universitätsprofessor H. Hermelink Rechnung. Eine kurze Uebersicht über die politische, wirtschaftliche und industrielle Lage in Schwaben gibt Theodor Heuß „Württemberg im Jahr 1916/17", desgleichen über die religiösen Verhältnisse Konrad Hoffmann „Die evangelische Kirche Württembergs 1916/17" und Anton Köhler „Vom kirchlich-religiösen Leben der Katholiken Württembergs 1916/17". Das Kalendarium ist durch zwölf schwäbische Landschaften, Zeichnungen von Fritz Hollenberg, geschmückt. Alles in Allem, der Kalender bietet auch dies Jahr eine erfreuliche Gabe für jeden Freund des schönen schwäbischen Landes. (VIII, 96 S. 4., Preis ℳ 1, 20; geb. ℳ 2, 20.)

Theater.

Berlin. In Norddeutschland ist Emil Gött noch kaum gespielt; und wenn Reinhardt in der Volksbühne die dramatische Dichtung **„Edelwild"** brachte, so wird man, auch wenn man Aussetzungen machen wollte, zu denen der Ringende hier Anlaß geben könnte, den Versuch um so dankbarer feststellen, als die Darstellung weit über das hinausragte, was vor einiger Zeit in Potsdam bei gutem Willen Götts „Mauserung" zuteil wurde. (Vgl. 17. Jahrg. [1916], Nr. 2, Sp. 31 d. Bl.) — Im Deutschen Theater hat Reinhardt Schillers **„Don Carlos"** mit den führenden Kräften seiner Bühne neu einstudiert. Natürlich mußten, schon der Kriegs-Zeitbeschränkung wegen, manche Szenen fallen. Aber der Gesamteindruck ist groß, und es zeigte sich wieder einmal, wo in Berlin Klassiker Pflege finden, daß ihre Wirkung ins Breite und Tiefe geht. Knudsen.

Dresden. Der künstlerische Leiter des kgl. Schauspielhauses Dr. Karl Wolff bot in einer Sonntagvormittag-Vorstellung am 2. Dezember d. J. eine Ueberraschung mit der Uraufführung des fünfaktigen Lustspiels **„Die verhängnisvolle Gabel"**, einer Literatursatire, in welcher Platen, ausgehend von der Verspottung der Schicksals- und Gruseltragödien eines Raupach, eine Neubelebung des aristophanischen Lustspielstils bezweckte. Die unter Fischers Leitung vortreffliche Darstellung wurde mit lebhaftem Beifall belohnt.

Frankfurt a. M. Ein neues großes Weihnachtsmärchen **„Der Lügenpeter"** von Franziska Becker errang am 5. Dezember d. J. bei seiner Uraufführung im „Neuen Theater" bei Groß und Klein stürmischen Erfolg, der zu einem nicht geringen Teil freilich auch auf Rechnung der ausgezeichneten Aufführung zu setzen ist. Es handelt sich um einen lügenhaften Jungen, der für seine Untugend dadurch bestraft wird, daß er alle seine Lügenmärchen von Prinzen, Prinzessinnen und Kalifen selber erleben muß, worauf er dann schließlich reuevoll in den Kreis seiner Schule, zu seinem Lehrer und der lieben Suse, seiner Freundin, zurückkehrt. „In der Dorfschule", „Am Königshof", „Auf dem Kalifenthron" und „Im deutschen Weihnachtswald" spielen sich die Vorgänge ab, die leider zuweilen an ermüdender Länge leiden und die moralische Nutzanwendung ein wenig zu stark in den Vordergrund treten lassen. Gewürzt wird das Ganze aber durch eine Reihe von wunderhübschen Tänzen, die der kleine, hochbegabte Niddy Impekoven mit entzückendem Liebreiz der Bewegungen ausführte, zum Teil in Gemeinschaft mit dem „Lügenpeter", den Dora Tillmann in prächtiger Natürlichkeit und Frische verkörperte. Auch die Figur des Küsters, Torwarts und Kadis, die Alois Großmann in seinem Anpassungsvermögen mit einer köstlichen, grotesken Komik ausstattete, brachte in die lyrisch-sentimentalen Partien eine willkommene humoristische Note. Besonders hervorzuheben ist endlich noch die außerordentlich stimmungsvolle Musik Walter v. Simons, die in klingenden Melodien die Höhenpunkte der Handlung begleitete.
Richard Dohse.

Köln. Max Halbes „Schauspiel von 1812" **„Freiheit"**, das am städtischen Schauspielhaus bei Anwesenheit des Dichters erstmalig in Szene ging, enttäuschte das Publikum, das indes den Dichter des „Stroms" und der „Mutter Erde" hervorrief; es bleibt bewundernswert, wie das Publikum durch einfaches Händeklatschen dieses Urteil so zweifellos zum Ausdruck bringen konnte. Das Stück behandelt die unter dem Druck des napoleonischen Zusammenbruchs in Rußland sich vorbereitende seelische Umwandlung eines auf französischer Seite stehenden Danziger Senators Otto Eggerth, der die Begnadigung seines von den Franzosen standrechtlich verurteilten Sohnes (R. Aßmann) und dessen Freundes (P. Würthenberger) schließlich durchsetzt. Eine Liebesgeschichte dieses Sohnes mit einer natürlichen Tochter des Senators (Else Bischoff) wirkt durch ihre Singularität verwirrend und geradezu zerstörend in dem Drama, das sonst lebensvolle Typen aufweist, so einen sympathischen bayrischen Rittmeister (E. Waldmann) und einen stellenweise famosen Abenteurer (W. Pysing). Eine Parallele zu den Zeitereignissen nicht beabsichtigt. Gespielt wurde allgemein hingebungsvoll, aktuell dagegen erwies sich die „Komödie" **„Das Enkelkind"** von Lothar Schmidt, den der Literaturkalender als Goldschmidt verzeichnet, er scheint sein Gold bei der Goldankaufstelle abgegeben zu haben. Das Stück, das eigentlich Tragikomödie heißen sollte, ist reich an ähnlichen Kriegswitzen. Es behandelt, ohne tiefere psychologische und soziale Problemstellungen, das Schicksal einer Generalstochter (Irma Bodo), die der Heldentod ihres Verlobten zum „Fräulein Mutter" degradiert hat. Drei Heiratspartien werden versucht und scheitern. Schließlich überwindet sich der Herr General (A. Harnack), das „Enkelkind" auch ohne Stiefvater zu lieben, eine „Neuorientierung", bei der er sich „gelegentliche Rückfälle ins Konservative" vorbehält. Die Klugheit des Verfassers, zweifellos größer als sein dramatisches Genie, umschifften im Verein mit flottem, interessiertem Spiel die bedenklichen Klippen dieses Dramas, in dem u. a. ein katholischer und ein protestantischer Geistlicher gleichzeitig auf der Bühne erscheinen, um das Kind zu taufen, das einen jüdischen Vormund hatte. Der Beifall kam von Herzen.
Gustav Jakob.

Zu dem Bericht über die Tragödie **„Don Pedro"** in Nr. 23, Sp. 357 schreibt uns Herr Professor Lic. Dr. E. Kretzer in Coblenz:

In Gobineaus Roman Les Pléiades (1874), S. 241—254, deutsch (1908) in Reclams Universal-Bibliothek: Gobineau, Das Siebengestirn, S. 275—290, ist die Fabel des Dramas als Episode eingeschaltet, nur heißt Juana dort Carmen. Die Erzählerin der Geschichte beginnt bei Gobineau mit den Worten: „Haben Sie niemals die Geschichte von Don Pedro de Luna gelesen, wie sie vor einigen zwanzig Jahren ein gewisser Lord Feeling erzählt hat?" Das würde also die gemeinsame Quelle sein, woraus sowohl Gobineau als, nach ihm, Emil Strauß geschöpft haben, falls letzterer den Gobineau'schen Roman nicht gekannt hat.

Berichtigung.

Nr. 25, Sp. 368, Z. 13 v. u. lies: Bernhard Baumeister statt Leonhard B.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 50. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

THE HECKMAN BINDERY
N. MANCHESTER, INDIANA

THE HECKMAN BINDERY
N. MANCHESTER INDIANA

3 0000 093 421 331